Ehrenrettung

des

Herrn Prediger W[illegible] in [illegible]

in

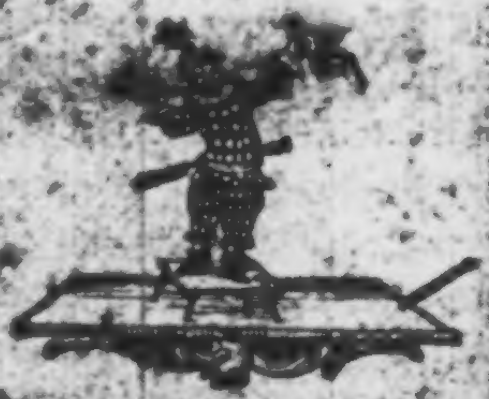
Sachen der Berufung an das [illegible]sche Publikum

nebst

einem Richterurtheil

vom

Hannswurst mit dem hölzernen Gat.



Berlin, bey J. C. F. Eisfeld 1770.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Aus dem 44sten Stücke der Berliner gelehrten Zeitung sieht man, daß der Rezensent des, — zwar nach einiger Leute Urtheil witzigen, — aber einem ehrlichen Manne unanständigen Wisches: Berufung auf das Urtheil eines unparteiischen Publikums ꝛc. in dem Wahne stehe, Sie, mein Herr P** W***, wären der Verfasser dieses ridiculum mûrem parturientis. Ich glaube zwar nicht, daß der Rezensent aus hämischer Bosheit Ihnen diese Injurie zugefüget habe. Aber demohngeachtet muß es jeder ehrlichdenkenden Biederseele unangenehm seyn, wenn Leuten von Verdiensten, — und Leuten, die schon durch ihre Berufsgeschäfte auf vorzügliche Achtung Ansprüche zu machen berechtiget sind, — wenn, sage ich, solchen ehrwürdigen Leuten der Hannoverische Kragen angeheftet wird, und man ihnen Arbeiten andichtet,

tet, die jeder vernünftig denkende Mensch für excrementa sterilia eines muthwilligen Gassenhauers sogleich an dem äußerlichen Gepräge erkennet.

Ich stelle mir den innern Schmerz sehr lebhaft vor, den Ihnen diese ungegründete Zumuthung verursachen muß. Hart, sehr hart ist es für den rechtschaffenen Mann, wenn er sich in die Klasse der Gassenjungen stellen sieht, ohne daß seine himmelreine Seele den geringsten Antheil an den Rothbataillen hat, in die sich die heutigen Frohnknechte der Litteratur aus einer innerlichen Behaglichkeit so sehr verliebet haben. Aber nehmen Sie die Versicherung an, daß jeder andere christlichdenkende Menschenkopf mit Ihnen gleiche Empfindlichkeit über die unanständige Zumuthung fühlet; daß der unparteiische Mann eben so sehr darüber entrüstet ist, als Sie selbst, und daß er es wünscht, Ihre Ehre öffentlich gerettet zu sehen.

Ich weis zwar nicht, ob ich Ihnen einen erheblichen Dienst erzeige, wenn ich hier öf-

sentlich vor das Publikum trete, und Ihre Ehre verfechte. Aber das weis ich, jeder fromme Christ, der seine Religion liebt, und eben daher auch in seinem Herzen den Drang der Nächstenliebe fühlet, wird es mir Dank wissen. Man lebt ohnehin in einem Zeitalter, worinn der Witz jedes unbärtigen Akademikers an dem Priesterstande zu kurzweilen sucht, und das sogenannte Pfaffensatirikon Epoche macht. Was für neue Waffen würden nicht den Religions- und Priesterspöttern in die Hände gegeben, wenn man sie in der Ueberredung harren ließe, Sie, ehrwürdiger Herr, hätten den tolldreisten Schritt wagen können, wider den rüstigen, — dickwanstige Bücher in die Welt streuenden Charitéprediger Ulrich, troz den Greinemanns und Schusto, das Anathema loszudonnern. Nein; Ihre Ehre, die Ehre Ihres Amtes, und die Ehre der Religion, die allemal einen großen Theil ihres Ansehns verliert, wenn man jene untergräbt, — fodert es von mir, — oder wer sonst immer noch Lüst darzu hat, — dem Publikum zu zeigen, daß es wider alle Begriffe, die man von geselliger

Tugend, von Redlichkeit, Bruderliebe, und Vernunft hat, ſtreite, wenn man Ihnen das von ſo vieler Galle, Heimtücke, und pöbelhafter Beleidigung zuſammengeſtoppelte Unding eines vielleicht — pro pane et lucro dem Verleger vermietheten litterariſchen Pritſchmeiſters zuſchreiben wollte.

Hat man das Recht von den Kindern auf den Vater, oder von dem Kunſtwerke auf den Künſtler zurückzuſchließen, welch eine finſtere Idee müſte ſich nicht von der Berufung auf die Seele des Verfaſſers derſelben machen laſſen! Und Sie ſollten der Verfaſſer dieſer Brochüre ſeyn? Nimmermehr! Man kennt Ihre edle Seele zu genau, man weiß, mit welchem innigen Gefühl Sie die Chriſtenpflichten nicht nur pr***, ſondern auch im Beyſpiele lehren; weiß, daß Sie auf die ſo nöthige Reinigkeit Ihrer Standes halten, ſorgſam und mit gewiſſenhafter Treue halten, — und daraus kann man von ſelbſt, wenn man auch ſonſt keine Beweiſe hätte, den Schluß abſtrahiren, dem Rezenſenten habe ſein alldurchdringender Forſcherblick irre gelei-

leitet, und, (ich glaube es wenigſtens, um keinem Menſchen eine böſe Geſinnung unterzuſchieben) — mehr aus Uebereilung, als Verleumdungsſucht einen Mann entdecket, der, weit entfernt, ſich zu ſolchen Niederträchtigkeiten herabzuwürdigen, — nie den Gedanken in ſeiner Seele fühlen konnte, der Verfolger, und Pasquillant ſeines **** zu werden. —

Aus dem Inhalt der Berufung ſelbſt, wird ſich der Beweis Ihrer Unſchuld am füglichſten folgern laſſen, wenn man ihn mit Ihrer Denkungsart, und mit den Pflichten, die Ihnen als Chriſt, als ***, und ehrlicher Mann, und endlich als Gelehrter obliegen, und die Sie ſo genau, als es ihre Kräfte zulaſſen, zu erfüllen ſuchen, zuſammen hält. — Ich bin es Ihrer beleidigten Ehre ſchuldig, alle die Ungereimtheiten zu beleuchten, die der Verfaſſer der Berufung ex ſtomacho aufgetiſchet, und dadurch dem Publikum ſo ziemlich,

untereinander

Mäuſedreck und Koriander,

Göthe.

zum herrlichen Abenddeſert hingeworfen hat. —

Gleich in der erſten Periode ſagt der Berufer: „Daß die alle Vorſtellung überſteigende Schreibſeligkeit dieſes Mannes (Ulrichs) „worüber das leſende Publikum in Berlin ſeinen Unwillen ſehr zeitig geäußert hat, früher „oder ſpäter öffentlich müſſe gerüget werden; „daß man es dieſem äußerſt prolifiquen Manne endlich doch ſagen müſſe: er behandle die „leſende Welt mit der ſichtbarſten Nichtachtung, und Geringſchätzung, indem er ihr „ſeine aufgerafften, halb wahren Nachrichten, „durchwebt mit ſeinen ſchielenden Anmerkungen, und platten Weidſprüchlein, in mögſichſter Nachläßigkeit und Eilfertigkeit dahinwerfe: dies ſchien um ſo viel nöthiger zu „ſeyn, je mehr auswärtige Leſer, die den „Grund, oder Ungrund ſeiner Nachrichten „nicht hatten unterſcheiden können, gutmüthig genug geweſen waren, ſeine Spreu ſich „für reines Korn verkaufen zu laſſen.“

Dieſe Stelle, wenn man ſie genau beurtheilet, zeiget ſchon, daß der Verfaſſer nichts

 mehr,

mehr, und nichts weniger als ein neidiſcher Zolus ſey. Die Urſache? Sie iſt ganz klar. Wenn das Publikum zufrieden iſt, wenn es Spreu ſtatt reinen Korn aufkauft, was geht dies den Dritten dabei an? Muß er deshalb über den, der Spreu verkauft, wie ein Höllenhund losfahren? Iſt es denn ſo gewiß, daß der Spreuverkaufer zu betrügen denkt? Kann er nicht in der redlichſten Ueberzeugung, ſeine Waare ſey reine, gute, brauchbare Waare, alle die Vortheile zu ziehen ſuchen, die der Eigenthümer von ſeinem Gute ziehen kann? Bin ich deshalb berechtigt, ihn für unverſchämt, für nichtswürdig zu erklären? Alles, was ich, wenn ich ein ehrlicher Mann ſeyn will, dabey thun kann, — iſt, daß ich dem Volke ſage, es iſt Spreu, ſage, warum es Spreu iſt, und entweder ſelbſt reineres Korn zu Markte bringe, oder doch wenigſtens die Scheuren anzeige, worinn reineres läge. That dies der Berufer? Nein! Er lief auf den Markt, nahm die Sackpfeife, blies das Völklein, das ſich ſo weidlich an Bänkelſängereien ergötzt, zuſammen, tanzte mit dem ſchönen Völklein einen Tanz, ſchmiß

dabey wacker mit faulen Eiern um sich herum, daß es stank, — und ergötzte sich recht herzinniglich, daß er da machen konnte dem schönen Völklein ein Späschen nach seiner Art.

Diese Aufführung stimmt zwar mit der Aufführung eines Leipziger Renommisten, aber nicht mit der edlen Denkungsart eines Mannes, dem man Geschicklichkeit und moralische Güte des Karakters nicht absprechen kann, überein. Und wer sieht hier nicht gleich von selbst daß aus eben dem Grunde Sie als Pr * * * unmöglich sich zu dem Possenspiele herablassen konnten? —

Ich sagte, der Berufer zeigte in dieser Stelle, daß er ein neidischer Zoilus sey. Auch darüber muß ich mich näher erklären. — Wäre es nicht Neid gewesen, der ihm in den Busen fuhr, wie um aller Welt willen wäre es möglich, daß das Männchen so gallsüchtig in seinem Gesichte geworden wäre? Entweder hätte Ulrich den Beifall des lesenden Publikums, oder nicht. Hatte er ihn nicht; so war

die

die erste Ladung des Berufers überflüßig. Ulrich wäre dann verschwunden, wie alle andere kleine Geisterchen. Hatte er aber den Beifall, gut — so frägt sichs nun; war dieser Beyfall gegründet, oder ungegründet? In dem letzterm Falle hätte die Täuschung gewiß von selbst aufgehört, ohne den schönen großen Dank darzu nöthig zu haben, in dem ersteren aber hätte der Skribler der Berufung sein Körnchen mit Wonnegefühl in das Rauchfaß werfen sollen, das vom lauten Beyfall dampfte.

Ich mag nun die Sache drehen und wenden, wie ich will: so sehe ich von keiner Seite mehr Redlichkeit aus dem Betragen des Berufers, so gerne ich es auch wünschte. Denn, da es eine offenbare Narrheit wäre, Mäven in Sillogismen per Barbara oder Celarent zu beweisen, er sey ein Mäv, muß ich wirklich gestehen, wenn ich anders auf Menschenverstand Ansprüche machen will, Mäv. sey ein großer Mann, aber ich kann seinen Glanz nicht vertragen, ich will also eine dicke Wolke von Beschimpfungen und lächerlicher Tira-

den

den um ihn aufthürmen, damit das Volk nicht für ihn allein Augen und Ohren habe, sondern meine thersitische Kleinigkeit auch ein bischen aus Kurzweil anstaune, und bey meinen Kapriolen in die Hände klatsche. Und was ist das anders, als Neid, häßlicher, schwarzer Neid?

Ich glaube, wenn ein vernünftiger Leser dies genau durchdenkt, er wird von selbst auf den Gedanken kommen, daß die Zumuthung des Rezensenten in der Berliner gelehrten Zeitung ungegründet seyn müsse. Er wird ungefähr so folgern. Ich kenne den redlichen Karakter des W * * *, die feine, gefühlvolle Denkungsart desselben, seine Friedfertigkeit, seine geschmeidige, nachgiebige Seele; — es hat also unmöglich der Poltergeist werden können, seinem * * * Gift und Galle in das Gesicht zu sprühen. —

Beruhigen Sie sich daher, mein Herr! Gleich bey dieser ersten Stelle verschwindet aller Verdacht wider Sie. Man wird sogleich einig, daß das Männchen, welches

die

die Berufung an das unparteiische Publikum schrieb, ein Possenreisser sey, der das Publikum mit der sichtbarsten Nichtachtung und Geringschätzigkeit durch Schnacken und leere Luftstreiche zu amüsiren denkt, sich hinstellt, schreit, und zähnklappert, und am Ende ein Dingchen produzirt, das mit der l'Arre de petter *) in einer Klasse steht. — Wirklich kömmt mir der Skribler der Berufung als der Klopffechter vor, der mit dem Rappiere in der Hand sich mit allen Winden — kalt oder warm, herumschlägt, und am Ende keinen andern Vortheil davon hat, als gerochen — und wieder gerochen zu haben.

Aber nicht allein der neidische, — auch der muthwillige Lermenblaser ward der Berufer. Er selbst mahlt sich in diesem Bilde aus, wenn er (Seite 5.) sagt: „Doch; da „alles schwieg, der gereizte und gemißhandelte „sowohl, als der durch Lobpreisungen herum„gehudelte Gelehrte, wagte es einer, der zu „keinem von beyden gehörte, die Stimme der „Wahrheit gegen dies mächtige Polyhistor-

„genie

*) Man sehe das Titelkupfer.

„gelt zu erheben, und es ihm vor dem Pu„blikum laut zu sagen, was jedermann längst „für sich gedacht und gesagt hatte:

„Die Welt habe dieser herrlichen Briefe „über den Religionszustand gar füglich „entrathen mögen, es wäre besser gewesen, wenn ihr eilfertiges Herausgeber sie noch neun Jahre in seinem Pulte verschlossen gehalten, noch besser, „wenn er sie seinem wohlseligen, vielgereiseten Freunde mit in den Sarg gegeben hätte, um daselbst mit so manchem „Gänsekielwuste zu verwesen."

Es ist zu bedauern, daß der Berufer sich selbst in einem so häßlichen heimtückischen Lichte zeichnet. Wenn alles schwieg, der gereizte und gemißhandelte Gelehrte sowohl, als der durch Lobpreisungen herumgehudelte, warum blöckt der Berufer, ohne daß er dazu bestellt worden, die Zähne? Muß er es nicht gestehen, daß diese Männer, die da schwiegen, ein weit ehrwürdigeres Beispiel der edlen Denkungsart gegeben haben, als er durch seine erste Ladung? Wie würde der Berufer den Kerl nennen, der in einer Gesellschaft, welche

welche die wechselseitigen Thorheiten ihrer Glieder mit Nachgiebigkeit und Sanftmuth ertrüge, über diese Friedfertigkeit unzufrieden, seine Hectorfäuste ballte, und jedem, der ihm im Wege stünde, in die Zähne schlüge? Der Kerl ist ein Narr, würde der Berufer selbst sagen. Wer ruft ihn hieher, Hader und Zank zu stiften? —

Man spüre aber der Triebfeder etwas genauer nach, warum der Berufer sich in die Reihen der Friedfertigen drängte, und da mit seinem Gänsekielwuste herumschwadronirte; so wird man die Menschheit bemitleiden müssen, daß sie noch so bösartige Menschenseelen unter sich dulden muß. — Ich sehe hier das Männchen, wie es mit neidischem Blicke das Verdienst seiner Nebenmenschen anstaunt, darüber erbosset, auf Mittel sinnt, sein Müthchen zu kühlen, und endlich selbst nach dem eigenen Ausdrucke des Berufers (S. 12.) in der ersten Hitze des Neides auffährt, wie ein Stier, der einen Schlag vorm Kopf bekommen hat, um sich stößt, und in schreibsüchtiger Unbesonnen-

heit-

nenheit das alles, was er in seinem eigenen Kopfe und Herzen findet, seinem Gegner beimessen will.

Daß dies das wahre Bild des Berufers sey, was er mit muthwilliger Hand als das Portrait des Herrn Ulrich zeichnete, läßt sich leicht bestimmen, wenn man die Schadenfreude betrachtet, sich ungereizt, wie er sich selbst nennet, — an einen Mann zu reiben, der ihm weiter keine andere Beleidigung zufügte, als daß er Viel schrieb, und unter dem Vielen auch Viel gutes schrieb.

Ich kann mir von der Redlichkeit eines solchen Marktschreiers unmöglich einen vortheilhaften Begriff machen. Und das um so weniger, da er sich von dem heimtückischen Groll so weit dahinreißen läßt, daß er in der Blindheit seiner Leidenschaft alle vier Elemente wider Ulrich zusammenrafft, Donnerkeile — freilich nur Donnerkeile eines ohnmächtigen Zevunkulus, auf die Köpfe der Leser schleudert, und wie Simon der Zauberer in Wetterwolken daherfährt, um uns armen

Erden-

Erdensöhnen ein Zeugniß zu geben, daß er auch sey ein Genie — von lustigem Gepräge, und könne Possen reissen, und Katzbalgen, trotz dem Scaramutz der Italiäner.

Was mag doch immer den Berüfer darzu angetrieben haben, seine erste Ladung abzufeuern?

Ich hoffe, den Bewegungsgrund in der Folge anzeigen zu können. Indessen sieht man schon aus dem muthwilligen, die Händel suchenden, schadenfrohen Karakter des Berufero, daß es Verleumdung, offenbare Lüge sey, wenn man Sie, ehrwürdiger Herr, zum Verfasser dieses — an die Seule des pöbelhaftesten Pasquins gehörigen Wisches macht. Wie sollte ich in einem Manne von Verdiensten und wirklichen Einsichten, wie Sie sind, so viele Heimtücke, solche satansmäßige Schadenfreude suchen? Wie sollte ich glauben können, daß eben der Mann, der izt von christlicher Verträglichkeit, Nächstenliebe, und Bescheidenheit zu meiner Erbauung öffentlich spricht, gleich darauf zu meinem Aerger seine

Hände mit Koth füllet, und den Gassenjungens eine Farze spielet? — Nein, mein Herr, es glaube es, wer da wolle, ich glaube es nicht! —

Und das um so weniger, da der Verfasser der Berufung der ungeschlachtete Mensch ist, der sich untersteht, die Prediger Lastträger und Karrnschieber zu nennen. — „Keine zweite „Ladung, spricht er (S. 8.) da er (Ulrich) den „Sinn dieses Ausdruckes überall zu begreifen „unfähig gewesen ist, und (aus Kollegialität „vermuthlich) von einem Lastträger, und „Karrnschieber herleitet, was vom Feuerwer„ker hergenommen war!“ —

Eine herrliche Stelle. Procumbit humi bos! —

Ich fodere Sie hier, mit allen Ehrenmännern auf, zu gestehen, daß das naseweiseste Schulpürschgen keinen tollpreistern, unverschämteren Ausdruck hätte wagen können. Eine Analyse dieses Gedankens wird uns den armseligen Schulwitz, der darinn

steckt,

ſteckt, aufklären, und zeigen, daß der Verfaſſer, unfähig ſeine Ausdrücke auch nur weiter als ſeine Naſe reicht, zu überſchauen, — ein müthwilliger Junge ſey, der blos deshalb ſo böſe und ärgerlich thut, blos deshalb ſolch ein Zetergeſchrey und Ziſchen erreget, weil er, unter dem Vorwande mit Ulrichen zu kämpfen, — ein Vergnügen darinn ſuchet, dem geiſtlichen Stande Sottiſen zu ſagen, und ihn lächerlich zu machen.

Ulrich nannte ſich in dem dritten Bande ſeiner Briefe über den Religionszuſtand. Jedermann weiß es nunmehr, daß der Verfaſſer dieſer Briefe ein Prediger iſt. Dies ſcheint aber den unglückſeligen Verfaſſer der Berufung in den Harniſch zu bringen. Wie kocht ſeine Galle, daß ein Schwarzrock wieder einmal etwas mit geſundem Menſchenverſtande geſchrieben hat! „Die Belialsbrut, denkt er ſich, muß eine Schlappe dafür haben.“ Nicht ſowohl Ulrichen mit der Fauſt in das Auge zu ſtoßen, als vielmehr unter dieſem Vorwande, dem Prieſterſtande ſelbſt ein Paar Hiebe — (ſind freylich nur Hiebe

mit hölzernen Säbeln, an welche die Kinder die Frösche im Muthwillen spießen,) anzuhängen, taucht der Berufer seine Feder in Galle, und schreyt laut, alle Prediger sind Lastträger und Karrnschieber. Pfuy über den, — dem man den Staar stechen muß!! —

Da der Berufer wußte, daß Ulrich ein Prediger ist, so kann aus der Parenthese (aus Kollegialität vermuthlich) keine andere Folge gezogen werden, als er sehe Ulrichen, und alle seine Kollegen für gleiche Karrnschieber an. Ich mag diesen häßlichen Gedanken nicht weiter verfolgen; er verräth zu viel schwarze Züge.

Wenn auch die ganze Welt schrie, ja, W.** ist der Berufer, so würde ich der ganzen Welt aus Ueberzeugung entgegen rufen: Nein, dieser Mann hat sich — aus Kollegialität vermuthlich nicht selbst zum Lastträger, zum Karrnschieber machen können. Denn welcher Wahnwitz müste Sie nicht in dem Augenblicke befallen haben! Sind Sie nicht ein ***, wie U.**? Und Sie würden sa-

gen,

gen, Ulrich ist aus Kollegialität ein Lastträger?— Auf wen fiele die Beschimpfung? — Sie sind der Berufer nicht, Sie haben zu viel Einsicht, als daß Sie den Dolch wider sich selbst zücken würden, vorausgesetzt, was meine Seele nie begreifen wird, daß Sie auch wirklich hinter dem Vorhange eine feindselige Rolle wider ihn zu spielen im Stande wären.

Auch aus dieser Stelle erhellet der Ungrund der Beschuldigung des Recensenten, und es ist zu bedauern, daß ein rechtschaffener Mann, wie Sie, öffentlich in einen so schimpflichen Verdacht gezogen worden ist.

Folgende Stelle dient sowohl zu mehrerer Entschuldigung Ihrer selbst, als auch Herrn Ulrichs. Ich will sie daher ganz hersetzen. „Jemanden (S. 11.) mit aller Frey„müthigkeit und Aufgeräumtheit (NB. Wenn der Hannswurst mit dem Nachtstuhl über die Bühne läuft, denkt er ebenfalls mit aller Aufgeräumtheit ein Späschen producirt zu haben:) „ins Ohr raunen:

„Du, bist der hochgelahrte Geschichts-
„kundige und Statistiker nicht, für den
„du in deinen Briefen gern gelten möch-
„test, hast den Tiefblick im geringsten
„nicht, der darzu gehört, den Zustand
„der Religion in den preußischen Staa-
„ten, nach seinen mancherley Perioden
„aufspühren, und ins Licht stellen zu
„können, hättest besser gethan, wenn
„du mit deinem seichten Werklein (NB.
ja wohl manchmal seicht, wo Ulrich aus
Freundschaft vielleicht den — und jenen —
seichten Kopf mit einem Panegirikon er-
wähnte)
„zu Hause geblieben wärest, oder noch
„zehn Jahre in der Stille dem Studi-
„ren obgelegen, und dich aus Denken
„gewöhnet hättest, ehe du durch Schrif-
„ten die Welt erleuchten wollen." (NB.
Warum hat diesen Rath der Rauner nicht
selbst beobachtet?) „Dies zeigt so wenig von
„päbstlicher Intoleranz, als man daraus auf
„unausstehlichen Stolz, unverzeihliche Un-
„wissenheit, und ein böses Herz bey dem, der
„dies sagt, mit Grunde schließen kann."

Sehen Sie, ehrwürdiger Herr, diese Stelle rechtfertiget Sie. Denn wären Sie der Verfasser dieser Raunerey, wie oft hätten Sie nicht ihr eigen Gefühl unterdrücken müssen, da Sie alle die guten Rathschläge, die hier Ulrichen gegeben werden, längst schon wie schwere Fesseln zersprengt haben. Ließen Sie denn zehn Jahre Ihre erlauchten Schriften im Pulte liegen, bevor Sie sie im Druck gaben? Wir haben schöne Werkchen von Ihnen, — an denen sich manch fromme Christenseele erbauet hat, ohne dadurch irre geleitet zu werden, daß Sie sie nicht zehn Jahre auf die Kapelle gesetzt und ausdistilliret haben.

Man sieht auf jeder Zeile des Berufers, daß er weit ein anderes Monstrum sey, als man sich in der Recension der Berliner gelehrten Zeitungen davon macht. Man darf nur Ihre Bescheidenheit, und Menschenwürde, — mit der Unbescheidenheit und dem frechen Aftergeschrey des — Rauners gegen einander abwiegen. O wie schlägt da nicht die Waagschale für Ihre Unschuld nieder!

Zwar hat der Verfasser gegenwärtiger Schrift, von welcher hier die Rede ist, vollkommen recht, wenn er sagt: „Hilf Himmel, „wie voll muß nicht die Welt von bösem Her„zen seyn, wenn jeder Recensent, der es nach „seinem Berufe, welchen er sich selbst auflegt, „dem Schmierer sagen muß, daß er ein schlech„ter Kopf sey, für einen Mann vom bösen „Herzen passiren soll.“ Allein dies lenkt den Pfeil nicht ab, der sein in aller Betracht Böses Herz durchbohrt. Dem Schmierer sagen, er ist ein Schmierer, ist, wenn ich dazu bestellet bin, — Billigkeit; aber selbst den Schmierer mit Verleumdungen und ehrenrührigen Schimpfwörtern abzuwürdigen suchen, verräth nicht nur ein böses, verräth auch ein — von Narrheit gebrandmarktes Herz. Um wie viel niederträchtiger muß aber nicht das Herz dessen seyn, der, ohne sich einmal die Pflicht aufgelegt zu haben, Fehler öffentlich zu rügen, dennoch öffentlich über Männer, die man ihrer wirklichen Verdienste wegen schätzt, sollten sie auch nur Keime zu künftigen größeren Verdiensten seyn, mit Tigergrimme losfährt, — nicht

Feh-

Fehler aufspühret, nein die Backen mit Verleumdungen pauſt, und zufrieden iſt, wenn er ein tauſendfältiges crucifige eum ſchreyen konnte.

„Wie aber (ſagt der Berufer S. 13) „wenn zwiſchen den mächtigen Polygraph und „Bonifacius den achten eine weit weſentlichere „Aehnlichkeit obwaltete, als zwiſchen den und „jenen, die der witz- und geiſtloſe Verfaſſer der „Briefe, mit jämmerlicher Aengſtlichkeit, als „Bild und Gegenbild ſo gern zuſammen brin„gen möchte?“

Dieſe Frage ſoll zur Mine dienen, um das ganze Verdienſt des Herrn Ulrichs in die Luft zu ſprengen. Es kann Ulrichen zwar immer gleich viel ſeyn, ob man ihn Bonifacius oder Konfucius nennt, wenn man nur nicht boshaft genug iſt, ihm falſche Lehrſätze anzudichten, und mit Verleumdungen die Züge ſeines Karakters auszumahlen.

Man erſtaunt über die Bösartigkeit des Berufers, mit der er ſich aus allen Kräften bemühet, tief aus der Hölle Küchlein der Galle und Läſterung wider Ulrichen zu ballen, die er in ſeinem Buſen ſchneller als die Küch-

len im egyptischen Backöfen ausbrütet. Wie strotzt nicht jede Zeile dieses Mannes von wahrer — ahndungswürdiger Bosheit! Aus dem folgenden Paragraph, den er so ganz wider Ulrichs — Verstand etwan? nein, das ist ihm zu wenig, wider Ulrichs Ehre, und Religion losstürmt, um ihn eben so verhaßt, so nichtswürdig zu machen, als er selbst bereits ist; — wird man eine traurige Wahrheit auch durch das Betragen des Herrn Berufers bestätigt finden. Dem Bösewicht ist das Licht des Rechtschaffenen schrecklicher, als eine Ewigkeit von Höllenpein! Der Bösewicht, da er seinen Unwerth und seine Niedrigkeit durch den Werth und Erhabenheit des Rechtschaffenen als Bild und Gegenbild mit jedem Blicke deutlicher einsieht, wird auch jede Mittel und Wege ergreifen, sich durch Verleumdung, Rachsucht, Heimtücke, und heuchlerische Bosheit, wegen seiner eigenen Scheußlichkeit schadlos zu halten. Und wider wen wird er seinen boshaften Geifer sprühen? Wider Helfershelfer? treue Gefährten seiner Lieblingsleidenschaft? — Wider die? — Wird auch ein Schwein das andere mit ihrem

zum Rüssel, der in jedem Häufchen, — seys Parfum oder sonst ein Leckerbissen, — herumwühlet, — anfahren, oder beschnautzen? Nein, diese gehn ganz friedlich neben einander weg. — — In diese politica verlna scheint der Berufer sich, — wie das lüsterne Mädchen in ihren Adonis verliebt zu haben. Würde er sonst mit seinem Rüssel ein solch Gegrunze angefangen haben, und darzu noch wider einen Mann, dem er, Gelehrsamkeit und Verdienste wohl gegen einander abgewogen, noch mehr, dem er, — Redlichkeit und Bescheidenheit gegen einander gestellet, — auch nicht die Schuhriemen einmal aufzulösen werth gefunden ward? Ich sage gar nicht zu viel, sondern kann diesen Satz beweisen, wenn Sie, ehrwürdiger Herr, allenfalls für zuträglich fänden, daß ich dem — jämmerlichen Witzlinge dadurch seine von gallfieberigten Anfällen schlaff gewordene Sehnen in ihre Ordnung bringen, und es ihm fühlbar machen sollte, welch eine ohnmächtige, jämmerliche, und in allem Betrachte nichtsbedeutende Figur der Berufer als asinus in pelle leonis vorstelle. —

Doch

Doch Ihre Menschenliebe, ich weiß es, sehr ehrwürdiger Herr P[illegible] W[illegible] will diese strenge Zergliederung dieses äußerst prodigiosen Schmierers nicht. Auch ich begebe mich dieses unangenehmen Geschäftes um so lieber, da sich jeder Vogel aus seinem Gesange von selbsten kenntbar macht. Begnügen Sie sich daher mit mir mit der neuen Ueberzeugung, daß die Tolldreistigkeit, der Unsinn, und die Unverschämtheit des Berufers so einleuchtend ist, daß man schon von selbst den Schluß machen muß, kein ehrlichen Mann — und also auch Sie nicht, — können einen Antheil mittelbar oder unmittelbar an all dem unsinnigen Gebelle des Berufers haben.

Sie werden mir aber doch zugleich erlauben, daß ich das höhnische Herz dieses Mannes seiner scheinheiligen Hülle bey Gelegenheit etwas mehr beraube. Ich habe Ihnen schon oben gezeigt, daß es ihm lediglich darum zu thun ist, Ulrichen als Christlichen — und mit ihm, — alle andere ins Narrshorn zu jagen; die Achtung, die man dem Priesterstande schuldig ist, zu zerstieben; und alles, was nur nach dem Predigtstuhle riecht,

zu

zu verschwärzen, damit er die Freude genieſſen könne, zu ſehen, wie auch die elendeſten Poſſenreiſſer ſich ein Vergnügen daraus machen, Pfaffen und Sch--skerle, Prediger und Betrüger — und wie die Weidſprüchlein alle heiſſen mögen, — in einem Tone — nach ſeinem ohnmasgeblichen exemplariſchen Vorbilde herzuſchnarren. —

Dieſe Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen, bemühe ſich das Männchen, — Gott weiß durch welch eine alberne, — in ſeinen Augen vielleicht ſehr witzige Wendung, — Ulrichen zum Spinoziſten, ja zum Ketzer zu machen, der Gott, der Religion, der Vernunft, Tugend, Ehre, und Rechtſchaffenheit abgeſchworen hat, und mit unternehmender Hand dem Satan Weihrauch mitten im Tempel des Herrn ſtreuet. — Miltons Teufel, der — Hochverrath im Herzen, Hochmuth und Stolz in ſeiner Seele, — wider ſeinen Schöpfer losſtürmt, iſt ein Engel gegen den Teufel, der den Menſchen ins Elend ſtürzte: Jener glaubte ſein Anſehn, und ſeine Freyheit zu vermehren, er glaubte einen weſentlichen Vortheil dadurch zu erkämpfen. Was

aber

aber hatte der letztere für einen Vortheil zu hoffen? Keinen andern, als daß er die paradisische Unschuld des Menschen zerstöre, sein Glück über den Haufen werfe, und Elend und Verderben in schwarzen Wetterwolken über sein Haupt zusammenthürme. Wie ganz häßlich und boshaft erscheint nicht der letztere gegen den erstern!

Ich will dieses Bild, als Gegenbild gegen den Berufer anwenden. Hat er Vortheile zu erwarten, daß er Ulrichs Ehre, guten Namen, Ulrichs Rechtschaffenheit, — und was mehr als alles übrige ist, — seine Religion in den Augen des Publikums verdächtig mache? Keinen andern, als die Erwartung, — die mit der Schlange im Paradiese so harmonirende Erwartung, man werde auf sein Wort, Ulrichen mit der Inquisition belegen, und, da doch, — Dank sey es der allumfassenden Weisheit unsers großen Königs, — die Scheiterhäufen nicht mehr von Gott zu Ehren in der tollen Religionswuth geschlachteten Menschenopfern rauchen, — wenigstens vom Predigtstuhle jagen, und als Gotteslegnier und Religionsspöt-

spötter aus der Gemeinschaft der Kirche sowohl, als der ganzen Gesellschaft verdammen. — — So weit kann ein Herz herabsinken, das seine Wonne am Unglücke seiner Mitbrüder suchet, und sich an dem Sturze der Redlichen mit Wohllust ergötzet. — Gewönne der Berufer durch diese seine Absicht einige Vortheile, oder glaubte er es, einige zu gewinnen; so fodere ich ihn hier öffentlich auf, sie uns bekannt zu machen. — Erwartet er ein reichhaltigeres Benefizium, er sage es uns. Ich betheure ihm, es giebt Biedermänner, die durch eine mildthätige Kollecte ihm den Zuschuß leisten werden, — aus der Ursache leisten werden, um den Berufer aus der traurigen Verlegenheit zu reissen, in Zukunft wegen der Paar Thaler Honorarii nicht mehr nöthig zu haben, auf Kosten seiner Ehre, die Ehre anderer Männer anzuschwärzen. Auch ich will ihm, — und Sie, ehrwürdiger Herr, hoffentlich auch, — meinen Zollpfenning in den Klingenbeutel mit Freuden werfen, um eine so gutthätige Absicht zu erreichen, und einen Mann, der sich itzt öffentlich zum Possenreisser

macht,

macht, wieder zu seiner Vernunft zu helfen.

Zur größeren Erweiskraft, wie hämisch der Verfasser mit Ulrichen verfährt, will ich dessen ganze Stelle hersetzen. Sie verdient ja wohl als ein ewiges Denkmal der Schande ihres Verfassers recht oft, — und wieder oft aufgezeiget zu werden.

„Man lese nur (hebt der Mann, der sich an das Publikum zu berufen Unverschämtheit genug hat S. 13 an) „das auf der 16ten „Seite (der Vorrede zum 3ten Bande der „Briefe) angeführte Glaubensbekenntniß dieses „Pabsts, so wird man diese Aehnlichkeit, „ohne viel Kopfbrechens, bald finden.“

Merken Sie wohl, ehrwürdiger Herr, er folgert diese Aehnlichkeit auf Ulrichen. —

„Die Lehre von der Dreyeinigkeit (heißt es im Glaubensbekenntnisse des Pabsts) „ist „falsch; daß eine Jungfrau gebähren könne, „ist unmöglich; und die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist eben so lächerlich, als die Lehre von der Transsubstantiation. Alle Gesetze enthalten etwas wahres, und etwas falsches. Wir müssen zwar

„reden

„reden wie der Pöbel, aber zu glauben brau„chen wir es nicht.“ — Wie? klingt nicht dies päbstliche Glaubensbekenntniß ohngefähr eben so, als die Stelle im zweiten Bande der Briefe, wo S. 48. von dem Predigtwesen in Halberstadt gesagt wird: „Uebri„gens bleibt man in Halberstadt ziemlich beim „Alten. Sobald ein Theologe nicht stets die „ohnedem so schwer zu erklärende Wörter: „Genugthuung, Versöhnung, Gottheit „Christi gebraucht, so raunt man sich sogleich „ins Ohr, daß es doch noch zu hoffen stehe, „der irrgläubige Ketzer werde doch überall ei„nen Gott glauben, und mit der Zeit auch „schon wider zum wahren Glauben zurük„kehren.“

Ich dächte Ulrich hätte so unrecht in dieser Bemerkung nicht. — Allein er ist ja Prediger, und der lose Bube von Berufer kann an diese Brut so wenig seine Nase gewöhnen, als an album graecum; — Ulrich müste also ein albern Ding gesagt haben, damit es seiner Spührnase desto anmuthiger röche. Man höre nur, wie er diese unschuldi-

„ge; und auch in allem Betracht
„gegründete Stelle nach seiner gewöhnli-
„chen Scharfsinnigkeit umzumodeln weiß.
„Wenn man diese schwer zu erklärende Wör-
„ter, oder eigentlich die dadurch bezeichneten
„Lehren S. 44. als die Ursache, warum der
„Verfasser die Predigtmethode in Halberstadt
„gar nichtbilliget, sondern für alt, und schlecht"
(welches bey ihm gleichbedeutende Redens-
arten sind) „erkläret, sieht;"

Belieben Sie hier, ehrwürdiger Herr,
auf das mit jeder Konstruktion auf-
schwellende Gift des Berufers ja recht
aufmerksam zu merken.

„wenn man hiemit so manche andere Stelle
„in seinen Briefen, wo er auf diejenigen, die
„an diese Lehren noch glauben, als auf alt-
„gläubige Dummköpfe verächtlich hinblickt,
„zusammennimt;"

Um Vergebung, Herr Berufer! Es ist
wohl nicht Ihr Ernst, Ulrichs dieser
Ungezogenheit aus der Ursache zu be-
schuldigen, weil sie gegründet ist. Sonst
würden Sie, da Sie so viele Geschick-
lichkeit im Allegiren haben, gewiß ein

Paar

Paar gelehrte Vide P — — hingesetzet haben. Wenn Sie wohl gar sich das Späschen machten, — den schönen Ehrennamen altgläubige Dummköpfe aus der Ursache Ulrich in den Mund zu legen, um mit gutem Vorwande den Herren Orthodoxen ein Schnipchen anzuhängen. Sie loser, artiger Vogel!! — Doch weiter.

„wenn man sonderlich den wahren Possenreis„serton, aus dem der bescheidene Branden„burger über diese wichtigen Grundartikel des „christlichen Sistems mit seinem Anhaltini„schen Gegner spricht, in genauere Erwägung „zieht, so wird man hier wahrlich eine sehr „treffende Kopie von jenem Pabst mit Hän„den greifen können;" —

Possenreisserton? — Wie scharfsichtig doch heut zu Tage die Witzlinge sind, die in den Hainen der Gelehrsamkeit, wie Frösche in den Sümpfen herumwaten, und aus Kurzweil den Hausmüttern und Hausvätern was vorquacken! — Immer sehen die Herren die fremden

„Splitter, aber ihre Balken — o, die sehen sie nicht! —

„ja wohl gar in Versuchung gerathen, diesem „modernen Theologen, der so manche we„sentliche Lehren mit seinem spöttelnden Super„cilio für verlegene Waaren erkläret, für ei„nen heimlichen Jünger jenes andern römi„schen Bischofs zu halten, der sich über den „ganzen Artikel von Christo, als über ein lu„kratives Mährchen, am Ende seiner päbstli„chen Laufbahn herrlich lustig machte!“

Wie sich doch das Männchen hier dreht und windet, um etwas auf seiner schriftstellerischen Laufbahn auszuhecken, das keinen Menschenverstand hat. Ein Affe, dem man Nüsse zeigt, aber keine giebt, — kann der wohl artigere Kapriolchen machen? — Weil Ulrich sagt, diese Lehren sind schwer zu erklären, — so muß er ein Jünger dieses Pabstes seyn, der sich über sie, wie über Mährchen, lustig machte? Läßt diese Logik nicht eben so kindisch, als wenn ich schließen wollte: der Beruser hat einen schönen großen Dank, und

eine

eine Berufung geschrieben, er muß also auch ein Atomchen der gelehrten Welt mit seyn. — Die ganze Welt, die gelehrte und ungelehrte, würde mir ins Gesicht darüber lachen.

„Wenigstens," fährt der Berufer in einem fortschreitenden Athem weiter fort, „kann man „jedem, der den durch eben diesen Verfasser „übersetzten, und mit herrlichen Noten berei„cherten Malebranche aufmerksam gelesen „hat, dreist die Frage thun: Ob er hier nicht „den Mann auf allen Blättern finde, der die „Secte, die an allem zweifelt, nur gar zu „gern wieder herstellen, und sich zu ihrem „Oberhaupt aufwerfen möchte?" —

So glauben Sie denn, Herr Berufer, der Sie selbst evidente Beweise geben, daß Sie kein Bedenken trügen, dem Grundsatze des christlichen Sistems: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, — und an der Verbindlichkeit des Bibelspruches: wer seinen Bruder einen Narren schilt, ist des ewigen Feuers schuldig, ein öffentliches Denkmal der Zweifelsucht aufzustellen, — glauben

Sie denn wirklich, daß es Hochverrath wider das christliche Sistem sey, — zu zweifeln? und mich durch diesen Weg mit dem inneren Werthe der Religion genauer bekannt zu machen? — Doch darum ist es Ihnen ja nicht zu thun. Sie wollen durch diese Stelle nur einen Standpunkt erhaschen, von dem Sie einen neuen Pfeil auf ihrem Todtfeind, — auf dem, gieng es nach ihrem Kopfe, — gewiß sehr bedauernswürdigen Ulrich abdrucken können. — Da diese Stelle ohnehin ein bloßer locus communis ist, will ich sie überhüpfen, und zu dem Schlusse eilen, der Ihre schöne Gesinnung sehr deutlich ausmahlet.

„Gewiß, wer so, wie er (Ulrich) mehr dann „einmal den Spinozismus im ganzen Ernst „als eine Lehre, gegen die sich nichts ge„gründetes einwenden lasse, erkläret hat, der „sollte auf den Namen eines gläubigen Chri„sten wohl so gut, als auf den Namen eines „tiefdenkenden Philosophen Verzicht thun, „oder wenn er sich ja in diesem letztern, wie „Harlekin in seiner Kappe, gar zu sehr ge-

„fällt; sollt er's wenigstens nicht übel deuten, „wenn man ihm in die Klasse derer setzt, die „der Censor Kato auch nicht eine Nacht ein„mal in seinem Rom dulden wollte.“

Was halten Sie, ehrwürdiger Herr, von dieser Schlußperiode? Fährt nicht kalter Schauer über die Bosheit des Berufers aus heiligem Unwillen durch Ihre Glieder, und bedauern Sie nicht mit mir, daß Satan und Belial noch so stark die Menschenherzen in ihre Klauen halten, zu Werkzeugen ihrer Ränke anwenden, und Menschen zu Verfolgern der Menschen herabwürdigen? Kann man wohl die Sekte, die da zweifelt, ob es auch Teufel gäbe, verdammen, wenn sie sagt: die Menschen wären selbst die Teufel, die einander mit Tigerhitze würgen, da man so viele Beispiele, und das neuerlichste in dem schändlichen Beispiele des Berufers erblicket? — Hätte der garstige Mann alle Fehler Ulrich's, (denn daß er auch seine Fehler habe, läßt sich leicht von daher vermuthen, weil er Mensch ist, wie wir andere sind,) — hätte er, sage ich, alle seine Fehler mit Strenge aufgedeckt, sie gerüget, und dann verbessert, ich und je-

der Vernünftige würden es ihm Dank gewußt haben; — aber sich von Rachsucht so weit dahinreißen zu lassen, daß er öffentlich sagt: Ulrich ist ein Ketzer, dem man die Brandmarkung anbrennen soll, — ist ein Religionsverächter, der aus dem Lande gejaget zu werden verdient. — Pfui! welcher Bettelbube kann solch' eine Sprache führen!

Ich mache hier die öffentliche Erklärung, und lege sie in Ihre Hände, Herr P*** W** zum öffentlichen Zeugniß, daß es wirkliche Unvernunft und Beleidigung der Ehre eines rechtschaffenen Mannes sey, wenn man Sie noch längerhin für den Verfasser dieser in einer so niederträchtigen Absicht ausgeheckten Brochüre halten wollte. Es ist nicht Verstellung, — Wahrheit, Ueberzeugung Ihrer Unschuld ist es, die mich so dreist macht, selbst meine Ehre für die Ihrige vor dem Angesichte des ganzen Publikums zu verpfänden. Nur bitte ich Sie, da diese ärgerliche Charteke, für Sie selbst, durch eine voreilige, unglückliche Misdeutung so nachtheilig, wie sie für den Verfasser zum Zeugnisse seines ganz verdorbenen, der Gesellschaft unwürdigen Her-

zens

zeus iſt, — daß ſie ſich mit allen rechtſchaffen denkenden Männern verbinden, dem Buben, der hinter dem Vorhange boshaft genug iſt, die bürgerliche Ruhe zu ſtöhren, die Prieſter Laſtträger und Karnſchieber zu ſchelten, und ſeine in dem giftigen Blute der lärnäiſchen Hidra getauchten Pfeile, nicht auf Ulrich allein, — nein, auf alle ſeine Kollegen zugleich abdrücket, — dieſen von aller Vernunft, Denkungsart, Redlichkeit entblöſten, mit Rachſucht und Hollenſchwärze übertünchten Auswürfling der Geſellſchaft, nicht nur öffentlich zu belangen, ſondern mit allen Kräften ihn zur verdienten Ahndung zu ziehen. Ihre Ehre fodert es, weil der dumme Pöbel, der ſo gerne alles Unheil einem gewiſſen Stande zuſchreibt, — wider Sie, ſo lange Sie ſich durch dieſen Weg nicht ſelbſt öffentlich losgeſprochen haben, — das billig kränkende Vorurtheil behalten wird! —

Es ſcheint auch, der Beruſer habe ſeine Nichtswürdigkeit ſelbſt gefühlet. Er macht daher, ſo bald er Ulrich's Ehre zu brandmarken geſucht hatte, einen Seitenkapriol, zieht recht ehrwürdig ſein Hütchen vor dem Publi-

kum herab, schneidet wie ein Quacksalber, der das Volk mit falscher Quacksalberey zu betrügen Willens ist, ein halb Dutzend Serviteurs, und fängt endlich an, sein eigener Panegirist zu werden. Allein bedachte wohl das Männchen, daß eigenes Lob stinke? Bedachte er wohl, daß sich der Mohr vergebens weiß zu waschen suche? Erinnerte er sich wohl des Bettlers in der Fabel, der mit der Degenspitze auf der Brust seines Wohlthäters, ihn mit kläglichen Gebährden um ein Stückchen Brod für seinen hungrigen Magen bat? — Aber ich, und das unparteiische Publikum, auf welches sich das naseweise Bürschgen zu berufen die Frechheit hat, — dachten daran. —

— Erlauben Sie mir, ehrwürdiger Herr Pr*** W**, noch ein Paar Anmerkungen voraus zu schicken, bevor ich zu dieser poßierlichen Szene selbst komme. Sie haben zu wichtige Geschäfte, als daß Sie Wische, wie der Berufer schrieb, mit strenger Aufmerksamkeit zu lesen, Zeit gewönnen. —

— Sie haben gesehen, mit welcher Niederträchtigkeit er uns zu verstehen gab, Ulrich

sey

sey ein Kerl oder Spitzbube, den man des Landes verweisen müsse, und das lediglich aus der Ursache, weil er Briefe schrieb, die, ohngeachtet ihrer itzigen Mängel, dennoch sehr viel Gutes enthalten, und eben daher von Vernünftigen mit Vergnügen gelesen wurden. Nun konnte er zwar schon selbst vorhersehen, daß das kaltblütige Publikum, das sich nicht so leicht in Harnisch bringen läst, als er wohl zu wünschen scheint, — über ihn lachen, oder wohl gar den viellärmenden Schreier verabscheuen werde, weil man billig denken konnte, ein ehrlicher Mann kann keinen andern ehrlichen Mann an den Galgen wünschen. Was that das verschmitzte Männchen? — Es steigt auf die Arlekinsbühne, mahlt sich ein schnurrig Bärtchen um die Nase, und hält sich da nach Standesgebühr eine herrliche Lobrede. Sie lautet ohngefär so: — Meine Herren und Damen; — Sie glauben etwa aus der poßierlichen Figur, die ich spiele, daß ich der gewöhnliche Narr sey. Allein Sie irren sich. Es gehört dazu ein starker Tiefblick in das menschliche Herz, wenn man einer so ansehnlichen Gesellschaft

kurz-

kurzweilen will: Feinheit im Gefühl, Beurtheilungskraft, und das Salz des Terenz, — ich verstehe nun freilich nicht viel vom lieben Terenz, und warte Ihnen lieber mit meinen eigenen Späschen auf. Dafür habe ich auch das Verdienst, das Original eines amüsanten Lustigmachers zu seyn. — Auch werden Sie vielleicht denken, meine werthen Gäste! — ich sey rachsüchtig, hämisch, boshaft, verläumderisch, und wie alle die Attribute zusammen heissen, welche das Ganze vom nicht ehrlichem Mann ausmachen, weil ich von meiner kurzweiligen Bühne auf den Mann, — der in der Charité, mitten unter Kranken und Sterbenden so vielerlei Zeug schreibt, — ein Bischen mit Komödiantenhitze losfahre, um Ihre Vapeurs durch meine Grimassen zu vertreiben. Allein auch darin irren Sie sich. Ich bin der bescheidenste, aufrichtigste, ehrlichste Mann von der Welt, das können Sie mir auf meine ehrliche Faust, und auf meinen Hannswurstkragen, — — ein theurer Schwur! ohne Schwierigkeit glauben. Freilich hat mir der Mann in der Charité

weiter kein Leid zugefügt, als daß er viel schreibt, und mein Biochen Gehirn nicht hinlangt, zu begreifen, wie ein Mann so viel gesundes denken kann, als er. Sie müssen aber auch im Gegentheil zu meiner Entschuldigung annehmen, daß wir Hannswürste, wenn uns einmal die Laune befällt, uns darum wenig bekümmern, auf wessen Kosten — ob auf Kosten eigener, oder fremder Ehre, gleich viel! — wir unsern Witz zeigen. Ueberdies wird es Ihnen, meine theuresten Zuhörer, wohlbekannt seyn, daß wir unsere Rolle nur so lange spielen, als der Vorhang offen ist, und wir unser Biochen Brod durch dergleichen Kunststückchen aus der Tasche erwerben müssen. Demohnerachtet habe ich nichts destoweniger die Ehre, Sie mit Selbstüberzeugung und Gefühl ganz gehorsamst zu versichern, daß ich ein recht grundehrlicher Mann sey, und daß dem, der den mindesten Zweifel dawider hat — Potz Sapperwurst, — der Teufel den Hals brechen soll.

So

So ohngefähr lautet die Elogé, die sich der saubere Geselle, — da doch alles vor ihm ausspuckte, zu halten gezwungen sieht. Wir wollen ihn in seiner eleganten Berufung selbst sprechen hören. —

Nachdem er Ulrich, mit der Feder in der Hand, durch den Censor Kato aus dem Lande jagen lässen, fährt er fort:

„Ein anderer eben so unglücklicher Ge„danke ist es, daß der Verfasser der Briefe „seinem Gegner Heuchelei Schuld geben, und „ihm deswegen S. 22, in dem armseligsten Lo„kus Communisto die Offenherzigkeit anprei„sen will. Dies ist wohl der evidenteste Be„weis, daß er, dieser vermeintlich genaue Be„obachter, gar gewaltig irrt, und im gering„sten nicht weiß, mit wem er es zu thun ha„be. Kennte er den Mann, den er vor sich „hat, und den er kenntlich machen zu wollen „versucht, obwohl von den Merkzeichen, die er „angiebt, auch nicht ein einziges auf ihn paßt; „so würde gewiß Heuchelei oder Doppelheit „in Charakter das letzte seyn, was er ihm bei„messen konnte."

Und warum dies; — jedoch mit ihrer Erlaubniß, Herr Berufer, daß ich diese naseweise Frage an Sie thue? — Doch Sie antworten ja selbst darauf.

„Weil der Ton, aus dem dieser sein Gegner (der Feuerwerker des schönen großen „Danks nämlich) mit ihm gesprochen, unleugbar der Ton eines Freimüthigen, gera„den," (N. B. Ja wohl: Sie mögen wohl recht gerade auf der Straße gehn,) „und offenherzigen Mannes ist, der sich nicht scheut, auch „bittere Wahrheiten" (N. B. selbst auch vom Mäusedreck etwas, und dergleichen,) „eben weil „sie bittere Wahrheiten sind,"

Sie haben wohl eine herzliche Freude darüber gehabt, daß Sie bittere Wahrheiten sagen konnten, Sie kleiner Wolf im Schaafspelze.

„und irgend jemand sie doch einmahl sagen „muste,"

Ich sehe bey dem Muste eben nicht so deutlich auch das Warum ein. Vielleicht, damit man den Vogel an dem Gesange kennen lernen sollte? Doch belieben Sie

darü-

darüber nur selbst den Fingerzeig zu geben. —

zelnem auf seine Autorschaft stolzem Geiste „vorzurücken. —

In der That, ehrwürdiger Herr, je je weiter man das Geschnatter dieser Wildgans liest, je mehr wird man überzeugt, daß es ihr am gesundem Gehirne fehle. Ein Mann der im hitzigen Fieber rast, kann kein solch kauderwelsches Zeug zur Welt bringen. — Er will sich rechtfertigen, daß er kein Heuchler sey. Das ist die Absicht dieser ganzen Strophe. Aber wie beweist er diesen seinen Einlaut im Karakter? — Hören Sie mich beliebigst an. — Ich bin kein Heuchler, weil ich ein Grobian bin. Das ist, nach der innern Kombination seiner Ideen, die ganze Kraft, das Gewicht, wodurch er die Heuchelei von sich abschütteln will. Wie kann ich ein Heuchler seyn, da ich Ulrich solche Grobheiten gesagt habe, und noch jetzt sage? — Teneatis risum amici! — —

Der Mann muß wirklich nicht recht zu Hause seyn. Was würde man von mir denken, wenn ich meinem Bruder zum Beweise,

daß

daß ich kein Heuchler sey, ein Paar Zähne in den Hals schlagen wollte? — Oder, wenn ich sagen wollte, es ist nicht kalt draussen, weil es steinhart gefroren hat? — Man würde mich ins Irrenhauß sperren. —

Das Bürschchen muß ein Heuchler seyn, weil es sich so schlecht zu rechtfertigen weis, denn sein böses und betroffenes Gewissen, engt ihn so zusammen, daß er an allen Gliedern zittert. Zum nähern Beweise, daß der Berufer ein Heuchler, — und zwar ein Heuchler von der bösartigsten Sorte sey, will ich nur zwo Fragen an ihm thun.

1. „Ob er nicht den für einem Erzheuch„ler halten müsse, der einem Manne Kriticken „bereitet, (oder ins Gesichte abfeuert,) die wah„ren Pasquillen und Lästerungen eines ehrlo„sen Buben ähnlicher sehen, als Recensionen."

2. „Ob er nicht den für einen Heuchler „halten müsse, der seinem Freunde im Ange„sicht der litterarischen Welt, alles was er „schreibt, übel deutet, und ihn darüber nicht „bestreitet etwa, oder widerlegt, sondern hohn„neckt und verspottet?". —

Sie sehen, mein schätzbarster Hr. Pr*** W**, wie stille das Männchen hinter der Bank hervorgucken, sich in seine schreibseligen Finger beißen, — und schweigen muß. — Jeh nun, Prozeßkrämern, und Stänkerern geht es am Ende nie anders. —

Die Stelle, wo der Berufer auch seine moderne Allbelesenheit auskramt, und sich dadurch die Airs eines vielwissenden Mannes geben will, übergehe ich. Seine Anwendung, die er macht, ist zu ausgehohlt, zu gedehnt, als daß sie nicht matt und schleppend werden sollte. Doch muß ich gestehen, daß ich den Mann anstaune, der schon Meißners Skizzen gelesen, und mit Hawkesworth aus dem Südmeere bis in die Charité wider den Prediger Ulrich gesegelt ist. Das laß ich mir einen Bootsknecht seyn! So schnelle Reisen hat wohl Anson selbst nicht gemacht! —

In den folgenden Paragraphen äfft der Berufer die Miene des Verbesserers nach. Und da zum Verbessern immer zum voraus Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit gefordert wird, so ist es ganz natürlich, daß der grundgelehrte Mann seinen Wanst mit Luft aufschwillt,

ſchwille, und ſich bläht, wie der Froſch beym Phädrus. Nur ewig Schade, daß er ſo geſchwinde zerplatzt! —

Gleich in den erſten folgenden Seiten, und zwar S. 22 nimt er es Ulrichen ſehr übel, daß er in ſeinen Bemerkungen eines Reiſenden ſagte: „Die Verrichtungen, die mir meine „Vorgeſetzten auftrugen, waren von der Art, „daß ich mit der Statiſtiſchen und Kammeral„verfaſſung der Preußiſchen Länder näher be„kannt werden muſte.“ Ecce! iterum Crispinus! ruft er darüber aus, — und ſchilt Ulrichen einen Lügner! —

Glauben Sie nicht, ehrwürdiger Herr, daß ich den Narrn an Ulrichen gefreſſen habe. Ich weiß ihn zu ſchätzen, da, wo er zu ſchätzen iſt, ohngeachtet ich ihm die Unfehlbarkeit des Pontifex nicht beylege. Dieſem unbeſchadet ſehe ich aber doch nicht ein, warum der kurzweilige Skribler der Berufung über dieſe Stelle ein ſolch Hohngelächter aufſchlägt. Ulrich wollte unbekannt bleiben, um deſto ſicherer das unparteiiſche Urtheil des Publikums zu hören. War es ihm nicht erlaubt, ſich ſo viele Nebenzüge zu geben, als er für nöthig

fand, diese seine Absicht zu erreichen. Zeigt diese Sorgsamkeit, mit der er sich anfangs zu verbergen suchte, nicht von seiner Bescheidenheit? Verdient er deshalb, — er, den doch der Berufer auf dem Titelblatt seines Wisches einen Prediger nennt, — als Lügner kurz darauf gescholten zu werden? — Doch was wundere ich mich, über diesen neuen pöbelhaften Ausfall dieser Autorpigmäe! Er will Ulrich widersprechen, und tadeln. Er muß also allem, vermöge des Berufs, den er sich aus so unlautern Absichten selbst auflegte, allem widersprechen, was Ulrich nur immer sagen konnte. Und sollte Ulrich auch irgend in einem seiner Briefe in Zukunft sagen: — Der Berufer ist ein artiger, höflicher, gelehrter Mann, — ich bin es versichert, — dieser Mann würde, um nur mit Gellerts Jemene, seinen blauen Hecht zu vertheidigen, laut ausrufen: Der Lügner! ich bin weder artig, weder höflich, weder gelehrt, ich bin, — damit sie es wissen, wie unverschämt der Bemerker lügt, — ein Esel.

Bemitleiden Sie mit mir, ehrwürdiger Herr, immer die traurige Lage des Berufers.

Er hat Ihnen zwar — ohne Ihr Verschulden, freilich viele Kränkung zugezogen. Allein, christliche Seelen, verzeihen selbst denen gerne, die Unheil stiften. Sie sind gerechtfertiget und gerochen genug, da der Unverstand, und das böse Herz des Berufers sich selbst in seinem eigenen Betragen entfaltet hat.

Doch, um den Mann, den Ulrich hier vor sich hat, intus et in cute kennen zu lernen, wollen wir seiner schmutzigen Berufung weiter nachfolgen.

S. 23 und 24 läst er die zwei von Ulrich gegebenen Vorschläge, — die Geistlichen sollten moralische Tabellen der Glieder ihrer Kirchsprengel verfertigen; — und dann sollten bei den Todtenlisten auch die Claßifikationsrubriken der Verstorbenen mit angeführt werden — als lächerliche Phänomene eines verrückten Kopfes die Musterung paßiren, und zwar aus der Ursache, weil kein Prediger, der ein ehrlicher Mann bleiben wollte, Familienkenntniß seiner Kirchkinder suchen könne, und Ulrich vielleicht über Tirannei und Despotismus schreien würde, wenn die

Obrigkeit nach Befinden neuerdachten Klaſſifikationstabelle ſprechen könnte: du Ulrich ſollſt ein Beſenbinder werden. — Schönere Widerlegungsbeweiſe habe ich ſelbſt in dem Munde eines hadernden Trödeljudens nicht gehört. —

Ich vertheidige dieſe zwo Projecte eben nicht. Ich frage hier nur den Berufer, was er ſich wohl für einen Begrif von der Pflicht eines Predigers mache, wenn es ihm wider die Grundſätze eines ehrlichen Geiſtlichen zu ſtreiten deucht, ſich um die ſittſame und chriſtliche Lebensart der Gemeinde mit wahrem Seelenſorgereifer zu bekümmern? Er ſcheint vergeſſen zu haben, daß dies Geſchäft eine der Hauptpflichten dieſes Standes ſeyn müſſe. Was zeugt mehr vom ehrlichen Manne? in Häuſer herumſchleichen, um ſchmarozen zu können; oder ſich ſo zu ſagen zum Haupt jeder Familie machen, das von ihr wegen ſeines innern Werthes hochgeſchätzet wird? Freilich mag ſich der Berufer, — wenn es ja das erſte Gewerbe zu treiben Geſchicklichkeit hat, behaglicher dabey finden, als wenn er durch

wahre

wahre Rechtschaffenheit die Achtung der Rechtschaffenen zu erwerben trachten müsse.

Und warum sollten diese moralische Tabellen nicht ganz füglich zu Stande gebracht werden können? Weil Brodneid etwa, oder Feindseligkeit den Prediger mehr Lügen als Wahrheiten durch das Gerüchte ausstreuen läßt? Dafür soll der Prediger auch der Mann seyn, der Lüge von Wahrheit zu unterscheiden weiß. — Oder weil man dem tugendhaften Marx unrecht, dem lasterhaften Marx aber zu wenig thun würde? Durch eine lange Erfahrung lernt der Vernünftige doch endlich den Vermummten bis unter die Larve zu spähen. Zudem, wären auch wirklich diese Tabellen von Seite der Moralität der Pfarrkinder keine Evangelien, gut; so erinnere sich der Berufer, daß diese Tabellen nicht zu dem Ende entworfen werden, um den Particulier dadurch vor den Criminalrichter zu ziehen? —

Daß aber der Berufer diesen Vorschlag als einen neu-ausgeheckten ansieht, muß mich um so mehr befremden, da er doch sich hier die Miene giebt, Ulrichen den Statisticker, wie er ihn nennt, — auch als Statisticker

zu widerlegen. Der arme Mann stöst aus Uebereilung und Eifer mit seiner Nase an jeder Ecke an, vermuthlich, weil er auch als Statisticker nicht viel weiter über seine Nase sehen kann, als er es im jeden andern Fache im Stande ist. — Ich bin kein Statisticker, und will ihm doch ganz ohnmasgeblich eröfnen, daß in den österreichischen Ländern diese Tabellen in sehr vielen Provinzen schon seit mehr dann vierzig Jahren eingeführet sind, ja, was den statistischen Berufer gewiß wie Meerrettig in die Nase fahren muß, selbst durchgängig bei der österreichischen Armee eingeführet sind. — Man sieht also hieraus, daß er eine sehr lächerliche Figur spiele, wenn er diese Tabellen für neu ausgeheckt, und unausführlich halte, — von deren wahren Möglichkeit, Nutzen, und Existenz uns schon die Geschichte der römischen Censoren, unter denen er doch wohl den ehrlichen Kato kennen muß, — Nachricht giebt.

Was die Klassifikationstabellen betrift, leuchtet ihr Nutzen schon von der Seite ein, daß der Staat dadurch in die Verfassung gesetzet wird, sogleich das Gleichgewicht der Stände zu beur-

beurtheilen. Erfährt der Staat, wie viel ihm Landleute, Bürger, und Edle gebohren worden, warum soll er nicht auch erfahren dürfen, wie viel er von jedem dieser Stände nach ihren untergeordneten Zweigen wieder verliehrt? Doch ich muß den prolifiken Statisticker nur wider die ihm gewiß recht freudige Nachricht geben, daß diese Klaßifikationsrubrik nach dem neuen österreichischen Konskriptionssistem ebenfalls von der sächsischen Gränze bis an die Gränzen Serviens durch alle Provinzen den Todtentabellen angefüget worden sey. — Nicht wahr, mein Herr, Ulrich gebürt neuen — Wind? — Lernt man hier den Löwen nicht sogleich auf der Stelle an seinen Klauen kennen, der so gerne würgt? Den Statisticker, der bei dem Worte Statistick zusammenfährt! als vor einem Gespenst, das er nicht kennt? —

Doch, ehrwürdiger Herr, ich bin es überzeugt, daß Sie mit mir über den Schwächling, der sich in allen Masken, welche er vor das Gesicht hält, — des Kritikers sowohl, als des ehrlichen Mannes lächerlich macht, — mit Mitleid wegsehen, so kränkend

kend. Ihnen auch von der andern Seite der Verdacht syn muß, den sonst redlich denkende Männer wegen dem Geschmiere dieses Elenden auf sie warfen. Lassen Sie es indeß gut seyn. Die Zeit, die alle Heimlichkeiten aufdeckt, wird auch den vermummten Berufer im Lichte darstellen, und durch seine Beschämung Ihre Ehre desto sichtbarlicher befestigen.

Wir haben eben gesehen, daß der Berufer sich alle mögliche Mühe gebe, Ulrichen blos deshalb mit Satanszügen zu mahlen, weil er Prediger ist, und der Profan sich so gewaltig daran ergötzt, wenn er sich mit dem Priesterkragen herumbalgen kann. Wie aber um aller Welt Willen vergißt sich der Skribler so gewaltig, daß er auf einmal dahin tritt, und in einem Augenblicke die Panegyristenkompete zur Vertheidigung des Priesterstandes bläßt? — Wie ein Wetterhahn dreht sich das Männchen auf einem Absatze nach allen vier Winden.

Lächerlich, sehr lächerlich, wird die Aufführung durch die sich der Berufer auszuzeichnen bemühet. Allein welcher ohne Kopf erblickt nicht sogleich in dem Berufer den Sophisten,

philstein, in dessen Händen selbst die beste Sache verdorben wird? — Man höre ihn, den pausbackichten Schmierer nur selbst, (S. 24.) führt er eine Stelle aus Ulrichs Briefen an, worinn der in seinen Augen so ganz und gar unselige Pfaff sagt, daß man in preußischen Staaten von der Geistlichkeit nichts mehr zu besorgen habe, indem man schon lange über den Wahlspruch des Pabstes vos Dii estis lache, und die preußischen Prediger sämmtlich unter den Regierungen stehen. Nur ein Zoilus konnte in dieser Stelle eine öffentliche Beschimpfung des Priesterstandes entdecken; und nur er konnte Ulrichen deshalb ein Herz zumuthen, das boshafter, als das Herz aller Freygeister sey. Ich will diese Stelle nicht weiter untersuchen. Die Wendung, in welcher hier der Berufer erscheint, ist zu läppisch. Denn welchem gesunden Menschengehirne kann es doch einfallen, zu glauben, weil der Verfasser der Briefe sagte: man habe in preussischen Staaten von der Geistlichkeit nichts mehr zu fürchten, er auch habe sagen wollen, die protestantischen Geistlichen wären eben so herrschsüchtig, als die Katholischen?

Ich

Ich muß hier eine flüchtige Nebenbemerkung machen. Der Berufer, — wie er keinen von den Gegenständen kennt, wider die er zu Felde zieht, kennt auch den katholischen Klerikus nicht. Wie hätte er sonst so tolldreist ins Gelag hinein schwatzen, und die katholischen Länder unter das Joch ihrer Geistlichkeit setzen können. Mehr Achtung hat der Bürger zwar für den Pater, der sich ganz ruhig von der schönen Tochter des Bürgers die Hand küssen läst, als es hier tausend Bürger nicht haben, selbst der Berufer nicht hat. Aber Herrschsucht, die räumt ihm auch der Bauer bey seinem Pfluge nicht ein. Alles, was der hochwürdige Herr thun kann, ist, daß er in Familien sich eindrängt, durch seine Frömmigkeit, — gleich viel, wahre oder nachgeäfte, sich zum Patriarchen der Familien aufwirft, und durch geistlichen Rath die guten Handlungen derselben lenkt. — Ist dies Herrschsucht, so denke ich, jeder protestantische Geistliche, wenn er ein ehrlicher Mann, und kein Tartüff ist, — ist auf diese Art herrschsüchtig. — Man verpfenge einzelne Thathandlungen nicht mit dem Allgemeinen,

meinen, wird man eben so unparteiisch von den katholischen Ehrwürden zu urtheilen im Stande seyn. —

Doch, da sich es der Berufer zur wesentlichen Pflicht macht, nicht Wahrheiten, oder Sachen von Wichtigkeit, sondern lediglich das Verdienst zu behaupten, ein rüstiger Zänker zu seyn; so darf man sich nicht wundern, warum er, der doch selbst den geistlichen Stand so sehr abwürdiget, Ulrich als Prediger ehrlos, nichtswürdig, einen Spinozisten, Lügner, selbst einen Spitzbuben nennt, den Cato nicht in Rom übernachten lassen würde, und blos deshalb so nennt, weil er die Briefe über den Religionszustand schrieb; — warum er, sage ich, itzt auf einmal wider diesen Mann, wie ein aufgebrachter Stier losfährt, und ihm ein Laster aufzubürden suchet, dessen er sich durch seine Berufung, wenn wir sie genau untersuchen, selbst schuldig gemacht hat.

Ich muß es aber gestehen, daß ich für diese Stelle, und die Anmerkungen über die Anekdote des David Bäumlingers dem Berufer bei alledem den größten Dank schuldig bin.

hin? Denn sie beyde dienen zum redendesten Beweise, daß Sie, Herr Pr** W** von dieser Brochüre weder der leibliche, wie der Recensent meint, — noch der Nährvater, wie andere Leute im Wahne stehen, seyn können. Würden Sie wohl, mein Herr Pr**, wider den Prediger Ulrich so viel Gift speyen, und dabey zugleich so gewaltig sich über ihn erbrechen können, wenn er über die Prediger, unter deren Heerde doch auch noch manch räudiges Schäflein seyn mag, — mit obenhin fahrender Lüsternheit wizelt? Würde man Sie nicht fragen können, wie recht eigentlich zu Herabwürdigung des geistlichen Standes ist die Berufung nicht eingerichtet, wie geflissentlich und hämisch alles so gewendet, einen Stand, dessen Geringschätzung bey dem undenkenden, irreligiösen Haufen unserer Tage schon so sichtbar ist, noch mehr in Verachtung zu bringen? Die Frage, deucht mich, kann man dem Berufer ganz dreiste noch an das Herz legen, da er sich nicht scheute, den Priester Ulrich in seiner Berufung so jämmerlich zu verleumden, denn er doch, da der Verfasser der Briefe noch nicht allgemein unter

dieser

dieſer Würde bekannt war, nur ſatiriſche Sottiſen ins Geſichte ſagte.

Man ſieht aus dem ganzen Betragen des Berufers, daß er eben der Mann des hirnloſen Häufchens unſerer Tage ſey, welches die Prieſter mit Skorpionengeißeln peitſchen möchte. Der Mann, der, blos zur Loſung vielleicht, den ſchönen großen Dank, wenigſtens doch noch mit der Miene der Feinheit abgefeuert hat, wird in dem Augenblicke, zum unausſtehlichen Poltergeiſt, der mit Feuer und Schwerdt zu toben ſcheint, ſobald es öffentlich bekannt war, daß der Briefſchreiber ein Mitglied des Standes iſt, den er itzt ſo gern wider ihn zur Zuſammenverſchwörung bereden möchte. — Muß man nicht über den Berufer ausrufen: Bone Deus! in, quae nos induxti tempora!

Die Antworten, welche der Berufer wider die Vorrede zum 3ten Bande der Briefe gibt, übergehe ich aus doppelten Grunde mit Stillſchweigen. Einmal, weil ich es ſelbſt Ulrichen nicht verzeihen kann, daß er ſich die Mühe nahm, den großen ſchönen Dank zu widerlegen. Stilleſchweigen iſt

das beste, wodurch man zanksüchtige Schreier besänftiget. Auch die beste Lunge erschöpft sich endlich doch, besonders, wenn sie keinen neuen Stoff zum Bellen erhält. Andern Theils, weil ich nur schief hingeworfene Plattitüden anführen und beleuchten muste, deren Werth aus den vorhergeschikten Lästerungen und Verleumdungen sich von selbst bestimmt. Nur kann ich hierbei meine Verwunderung nicht bergen, wie der Beruser sich über das unanständige Betragen seines Gegners beschweren könne, da er selbst mit einer Wuth, die ganz nach verdorbenem pöbelhaften Herzen riecht, losdonnert. Noch mehr aber muß ich den in sich selbst so sehr verliebten Hyazinth bedauren, daß er noch sagen könne, er habe Ulrich kaltblütig genug, wie er hofft, geantwortet. — Wie? Sollte er das wirklich selbst glauben? War er wirklich kaltblütig, da er die ersten neun und dreißig Seiten seiner Berufung schrieb? — Hilf Himmel, welch ein Ungeheuer muß der Mann nicht erst in seiner Hitze seyn! Bewahre mich Gott und alle guten Geister vor den Anfällen dieses selbst in seiner Kaltblütigkeit so bospasten Mannes! —

Hätte er bedacht, der alles durchdringende Berufer, daß selbst die grösten Verbrechen in prima furia Verzeihung und Nachsicht erhalten, und daß der Bösewicht, der mit kaltblütigem Herzen ein Bösewicht seyn kann, seine Verbrechen erschwere, — würde er wohl sich gerühmet haben, er habe mit Kaltblütigkeit Ulrich zum Teufel jagen wollen? Sapienti sat!

Sie sehen, ehrwürdiger Herr Pr*** W**, daß der Berufer in jedem Betracht nicht weis, was er eigentlich will. Es lag ihm so zentnerschwer am Herzen, er fühlte den Drang so gewaltig, seine Galle von sich zu speien, daß er wie ein Schwächling, der seiner Verstopfung durch Pillen irgend eines Quacksalbers den Weg bahnen will, nicht eher Rast und Ruhe fühlt, bis er seinen sprudelnden Geifer auf Ulrichs Briefe, Bemerkungen, Encyklopädie, Rezensionen, Predigten, und mitunter auch auf seinen Priesterrock hofiret hat. Er sieht das alles, der kaltblütige Mann, für eine Pfütze an, in der jedes Schwein mit seinem Rüssel wühlen darf, dünkt sich das Vorrecht zu haben, unverschämt

fehl zu thun, und das unparteiische Publikum durch naseweise, nicht reif gewordene Klopffechtereinfälle, nicht zu amüsiren, — nicht zu beleidigen. Er giebt sich dabei das zuversichtliche Ansehen, er sey der Mann, der mit christlicher Bescheidenheit, mit weiser Kaltblütigkeit dem Publikum seine Beryfung vorgetragen, und um den Beyfall der Denkenden gebuhlet habe. —

Was um aller Welt willen soll man mit dem Männchen anfangen, das auf diesen mäandrischen Wegen daherwandelt? — Zu rechte weisen? — Ganz gut! — Aber wie? Lehrt man wohl dem Blinden sehen? Kann man die Ideen eines Kopfes wohl verfeinern, von dem der Fuchs sprach: Schön, sehr schön, aber Schade, daß er kein Gehirn hat? —

Noch einen flüchtigen Blick auf die Unverschämtheit des Berufers, ehe ich zur 40sten Seite komme. Jede Allegorie setzt eine Aehnlichkeit mit der Sache, oder dem Gegenstande voraus, auf den sie angewendet wird. Der Grund der Wahrheit liegt immer sowohl in dem Gegenstande, von dem die Allegorie genommen, — als in jenem, auf den sie ge-

deutet wird. Was soll man also denken, dies vorausgesetzt von dem Wahnwitz des Berufers, wenn er Lipotullianen, — der sein Leben als Betrüger unter den Händen des Scharfrichters endigte, — als Gegenbild von Ulrich in seiner Allegorie aufstellt? — Zeigt er hier nicht öffentlich die jedes Menschenherz beleidigende Idee, welche er vom Prediger Ulrich hat, und vor dem Publikum auszuposaunen unverschämt genug ist? Sagt er hier nicht in seiner Allegorie, Ulrich ist ein Spitzbube, der aus bösem Gewissen über seine Schandthaten die Augen fest zudrücken müsse, wenn er die Schaugerüste der strafenden Gerechtigkeit erblickt? — Bösewicht von einem Manne! Ungeheuer! Tritt hervor, und sage es dem Richter, was seine Verbrechen sind, die ihn in die Klasse der Lipotullians setzen; oder ewige Verachtung liege auf deinem Nacken in der ganzen Gesellschaft der Redlichen, die noch Ehre in ihrem Zirkel kennt! —

Ehrwürdiger Herr, bedauern Sie mit mir unsere erleuchteten Zeiten; bedauern Sie sie, in denen es zur Schande des menschli-

chen Herzens Unsinnige giebt, die uns, — Gott weis, welchen bösen Absichten sich ganz und gar auf Kosten des guten Namens ihrer Nebenbrüder, bis unter alle Würde der Menschheit herabsetzen.

Doch weg mit diesem Schandbilde, das der Vernunft und dem Herzen ihres Urhebers ein unauslöschliches Siegel der äußersten Verderbtheit aufdrückt! — Weg mit diesem Bilde, und lassen Sie uns den Berufer in seinen Schritten weiter verfolgen!

Auf der 41sten Seite wendet sich der Berufer so, indem er saget: er wolle die gröbern Unrichtigkeiten, die dem Geschwindschreiber der Briefe über den Religionszustand in Jeder geflossen, aufdecken. Hätte das der Berufer sogleich gethan, hätte er gesagt, hier, und hier, und wieder hier, und an hundert andern Orten hat der Briefsteller geirrt, so und so geirrt, hätte er zugleich diese Fehler verbessert, ich und das ganze unparteiische Publikum hätten ihm Dank dafür gewußt, wo wir ihn itzt, — da er, statt die Fehler anzuzeigen und zu verbessern, mit der Hitze des Cerberus wider ihn losfuhr, schimpfte

te,

te, läſterte, und verläumdete, ſich mehr mit dem moraliſchen Karakter Ulrichs, als mit den Mängeln ſeiner Briefe aus offenbarer Rachſucht abgab, — verachten und verachten müſſen.

Doch laſſen Sie uns ſehen, ehrwürdiger Herr, was für grobe Fehler der tiefblickende Kritikakler uns aufdecken werde. Er ſelbſt ſoll ſprechen.

„Hierhin gehöret gleich im erſten und „zweiten Brief das einander gerade wi„derſprechende Raiſonnement wegen der Feh„lerhaftigkeit der Geiſtlichen, und dann wie„der der Unbilligkeit, mit welchen dieſe Fehler „von denen, die nicht Geiſtliche ſind, beur„theilet, vergrößert, ausgebreitet, und un„ter die Leute gebracht werden. Sollte man „nicht meinen, wenn man (Seite 73) die Schil„derung der Menſchlichkeiten lieſt, die, nach „des Verfaſſers Vorgeben bey den Predigerwahlen an Oertern, wo die Gemeinden das „Recht haben, die Stellen der Lehrer zu be„ſetzen, vorgehen ſollen, es rede hier ein „Mann, der ſichs ganz eigen zum Geſchäfe „gemacht habe, das Gehäßigſte und Niedrig-

„se von diesem Stande (N. B. der Prediger)
„sagen kann, zusammen zu suchen, und in
„ein solches Licht zu stellen, worinn es den
„Gliedern desselben Schande und Verachtung
„vom gröbsten Haufen zuziehen muß?“

Mein Herr Berufer, aufrichtig, wenn Sie es seyn können, was haben Sie durch Ihre Berufung für einen andern Endzweck gehabt, als eben den, welchen Sie Ulrich aufbürden? Gestehen Sie es doch, daß man von Ihnen sagen könne: Ihr lieben Leutlein, folget meinen Worten, aber nicht meinen Werken. —

„Läugnen will man keinesweges, daß es in
„der Welt Vorgänge genug von der Art ge-
„geben habe, und noch geben könne, wobey
„Geistliche sich die (S. 73. und 74.) hererzähl-
„ten Schwachheiten und Fehler haben zu
„Schulden kommen lassen.“

Läugnen wollen Sie es nicht, und doch rechnen Sie es ihm zum Verbrechen an, daß er sie öffentlich bemerkte. Herrchen, ich ehre den Priesterstand, aber deshalb werden Sie doch gewiß nicht

von

von mir fordern können, ich soll mit der Nachteule die Augen am hellen Mittage schließen, um nicht sehen zu dürfen. Man verachtet nicht den Stand, wenn man die Fehler einzelner Mitglieder desselben verachtet. Oder wollen Sie, der Sie selbst den Priesterstand in der Person des Prediger Ulrich's durch Verläumdungen und Bosheit bis zu Lipotulliane herabwürdigten; — wollen Sie, Sie dickpausichter Embrio der C-l-m-anten, daß man von dem Priester nur mit morgenländischer Devotion und Halbvergötterung sprechen soll, auch denn noch, wenn es der Gegenstand fordert, von ihren Fehlern zu reden? — Nur dieses einzige Mittel ist übrig, den, der Besserung bedarf, auch wirklich zu bessern. —

„Aber dies alles mit so vieler Weitschweifigkeit „und mit so sichtbarem Wohlbehagen hererzählen, und unter die Leute bringen, was „man lieber mit dem Mantel der christlichen „Nachsicht verdecken sollte, was nüzt das?“

„Und was nüzt es ihnen, daß sie nicht ebenfalls mit Nachsicht den Mantel der christlichen Liebe gewählet haben? Was Sie doch für ein spaßhafter Zeisig sind. Vermummen sich da in den ehrwürdigen Mantel der christlichen Nachsicht und Liebe, um recht unchristlich Ulrich das Gesicht, trotz einer in Wuth gerathenen Meerkaze, zu zerkraßen. —

„Und das zwar von einem Manne, der zwanzig Seiten weiter, ganz die entgegengesezte „Sprache spricht; sich S. 97. das Ansehen giebt, „es sehr unbillig finden zu wollen, daß man „die geringsten Kleinigkeiten dieses Standes „auf das eifrigste aufsuche, ausdehnt, ausbreitet, ihn mancher Schwachheiten und „Fehler wegen verschreiet, die man einem „jeden andern Stande zu gut hält, wohl gar „vertheidigt, wenigstens unterdrückt?

„Dort sprach er wie ein Freigeist, und entschiedener Feind der Geistlichen, der sichs „vielmehr zum Gesez gemacht zu haben schien, „ihnen alles möglich Gehäßige und Lächerliche

„auf-

„mißzuheften; — hier ſpricht er wie ein Ver„theidiger und Vertreter dieſes Standes.“

Wenn Ihre Beſchuldigung auch wirklich Grund hätte, ſo iſt es immer von Ihnen ſehr unſchicklich, mein Hr. Berufer, daß eben Sie dieſe Bemerkung machen. Vergeſſen Sie denn ſchon auf der 44ſten Seite, was Sie auf der 39ſten verdeckt dem geiſtlichen Stande, — für deſſen Vertreter Sie ſich hier aufwerfen, für ſchöne Sächelchen aus dem Arſenal eines bösartigen Witzlings hervorgelangt, geſagt haben? Sind Sie, der Sie über eben den Gegenſtand ſo geſchwinde ſchimpfen und hintendrein gleich wieder mit Apologien aufpauſen, — nicht der natürliche Röhler, der aus einem Munde warm und kalt blaſen konnte?

Was für ein armſeliger Kritikaſter iſt doch das Männchen nicht! Weil Ulrich die vielen althergebrachten Fehler der Geiſtlichen und der Pfarregemeinden mit Laune rügt, und dann darauf ſich über die heimtückiſchen Läſterer aufhält, die eben jeden, auch den kleinſten Fehler des geiſtlichen Standes mit einem jäm-

merklichen Zetergeschrei herfahren, muß Ulrich ein Freigeist heißen. Ich glaube; doch nein! ich bin es versichert, der Berufer allegirt diese Stelle lediglich aus der Ursache, als eine der gröbern Unrichtigkeiten, damit er mit schicklicher Wendung das Vergnügen haben könne, diesen schönen Ehrentitel einem Prediger öffentlich ins Gesicht zu werfen. Und dieser Mann kann sich noch die Mine geben, als eifere er für die Ehre eines Standes, den er in der Person eines ihrer würdigeren Glieder so sehr herunterzusetzen, aus allen Kräften sich bemühet?

„Doch fährt er (S. 44.) fort, ein weit „auffallenderes und traurigeres Beispiel, wie „geschwind dieser Vielschreiber seiner eigenen „Maximen vergessen könne, steht S. 113. und „114. Hier gefällt es dem strengen Sittenlehrer, die Mine eines Eiferers für die Anständigkeit, und das alte Herkommen anzunehmen, um die Predigerfrauens in Berlin darüber zu tadeln, daß sie die Schranken des Anständigen in ihrer Kleidung gar nicht kennen."

Also diese Bemerkung ist eine von den gröbern Unrichtigkeiten, die der Berufer uns aufdecken will? Ich wünsche Ulrich Glück, daß sein gehäßigster Feind, der ihn so ganz ins Irrenhaus demonstriren möchte, nur solche Unrichtigkeiten aufmußen kann. Wer Berlin genau kennt, wird Ulrich Beifall grade über den Punkt geben, über den man hier den Bemerker nur ins Gesichte lachen muß. —

Allein, ehrwürdiger Herr Pr** W**, Sie werden sogleich die Triebfeder entdecken, die das große Polthistorgenie des Berufers zu solchen läppischen Ausschweifungen verleitet. Das eigene innere Gefühl seiner Nichtswürdigkeit, (das ist sein eigener Ausdruck, mit dem er unter andern beleidigenden Floskeln Ulrich sein ergebenstes Kompliment macht) ist es, das ihn in die traurige Nothwendigkeit versetzet, nachdem er sich als einen so muthwilligen Klopffechter wider Ulrich und den ganzen Predigerorden zeigte, nicht nur durch heuchlerische Apologien eben dieses Ordens bei den Gliedern desselben Schutz und Verzei-

hung

hung zu erbetteln, sondern selbst; denn ihm, wie er es leicht vorher sehen konnte, die Redlichen dieses Standes seine Tolldreistigkeit und seinen Wahnwitz nicht verzeihen würden, unter die Schürze zu fliehen. — Der schlaue Mann! Wie kam er denn zu der Erfahrung, daß man die Schönen nicht leichter gewinnen kann, als wenn man sich mit geballter Faust zum Vertreter ihrer langen fliegenden Kleider, ihres hohen Haarschmuckes, und ihrer goldenen Uhren aufwirft? Wer lehrte ihn, daß das Frauenzimmer, da es durchgängig zu gefallen sich bestrebet, jeden Gecken, der ihnen gesteht, daß sie ihm so, — im oder ohne Schmuck gefallen, wo nicht vorzügliche Achtung, doch wenigstens ihres Schutzes würdigen? Er muß doch, wenn man seinen feinen Kunstgriff genau analisiret, die Frauenzimmerschulen wenigstens so fleißig besuchet haben, als immer ein erfahrner Theologe die Schule des Ritter Michaelis.

Wie aber, wenn der Berufer auch bei dieser Finesse, — wie zwischen zwei Stühlen auf der Erde sitzen bliebe? Dem Haarschmuck der Predigerfrauens, ihren Uhren, und

An-

Findrienn, oder Reifröcken das Wort reden, um dadurch sich ihres Schutzes zu versichern, was heist dies anders, als sagen, meine artigen Damen, ich sehe sie für so seelenlose Puppen an, die ihre ganze Idealität auf die Geschicklichkeit ihres Friseurs und Schneiders setzen, daß ich wirklich hoffe, Sie alle werden sich aus Gefälligkeit mit mir wider einen Mann in Verschwörung einlassen, dem ihre Toilette wider das strenge Dekorum zu seyn dünkt, so bald ich nur eine zusammengestoppelte Eloge auf ihren Putz halten werde? — Ein sehr artiges Komplimentchen, für das ihm die Predigerdames, vorzüglich mit den funkelnden feuerfangenden Augen, sehr verbunden seyn müssen.

Allein wie der Berufer überall nicht nur seine Plane zu Verleumdungen entwirft, so zeige er auch hier, daß er grade der Mann sey, der bey jeder Gelegenheit eine zweischneidige Zunge führet. Denn auf der einen Seite schmeichelt er sich mit so glatten überzuckerten Worten bey den Damens ein, wie es immer ein tändelnder Marquis mit hirnlosem Kopfe thun kann, und auf der andern legt er zugleich

gleich eine neue Heerstraße an, auf der er seine Lieblingsleidenschaften, Galle, Neid, Verleumdung und Tadelsucht in vollem Galop wider Ulrich spornen kann. Gestehen muß man es, nur ein Mann von seinem Genie, ist im Stande auf einen Schlag zwei Mücken zu haschen.

Die eine Ursache, warum er diese angeführte Stelle unter die gröbern Unrichtigkeiten zählet, haben wir schon entdecket. Nun auch die zweite? — Wer wird es wohl vermuthen, daß hier der Verfaser von den Predigerdamens auf Ulrich's moralische Encyklopädie einen Sprung machen werde. Und wirklich, das war seine eigentliche Absicht, warum er sich so gewaltig über das von Ulrich empfohlene Decorum erbrächte. Denn sogleich wirft er, nachdem er über diese Stelle einige witzig sollende Platitüden hingeschwatzt hatte, die Frage auf: „aber hat wohl der Mann, der sich entblöden darf, von Decorum und dergleichen, mit frecher Stirne eins daher zu schwatzen, wohl selbst die Gesetze dieses Decorums in seinen Schriften beobachtet?“ — Nein, antwortet das dreist entscheidende

Männ-

Männchen ſich ſelbſt. Und die Urſache? — Weil Ulrich in ſeiner moraliſchen Encyklopädie, die in allen Journalen und Zeitungen als die Quinteſſenz alles deſſen, was über moraliſche Gegenſtände je geſagt, angeſehen worden, unter dem Artikel Grobheit von einem verſtorbenen Prediger in Berlin, den er freilich nicht nannte, die Anekdote erzählet, er habe zu allen Kandidaten Er geſagt. Eine wichtige Urſache, um den Verfaſſer zum Uebertreter des Anſtändigen zu erklären! Doch was ſtreut die rachſüchtige Galle eines blödſinnigen Hirns nicht alles in die Welt, wenn es darauf ankommt, die Seulenbilder des Verdienſtes zu zerſtöhren?

Nicht die in dem Artickel Grobheit angeführte Anekdote allein, auch in dem des Hochmuthes, ſind in den Zollusaugen des Verufers Denkmäler, die Ulrich von ſeiner Frechheit aufſtellte, mit der er wider das Dekorium, das er den Predigerfrauen in ſeinen Briefen ſo nebenbei empfiehlt, ſehr hochmüthig und gröblich ſündigte.

„Denn,

„Denn, (sagt der Berufer S. 50) auf „der 1160sten Seite, wo er den geistlichen „Hochmuth kenntlich machen will, muß ihn „des seligen Arnolds Klage, daß es Lutherа„ner gegeben, die von der geistlichen Hoffart „angesteckt gewesen, zu der ausnehmend „scharfsinnigen Beobachtung behülflich seyn; „man müsse des seligen Mannes Worte ein „wenig extendiren, denn auch die andern „Sekten, als die Reformirten, gäben den „Lutheranern hierinn nichts nach.

Diese Beschuldigung, die doch, wie Sie selbst, ehrwürdiger Herr, mit eigener Betrübniß Ihres Herzens die traurige Erfahrung haben machen können, ganz gegründet zu seyn scheint, nennt der Berufer eine ungewöhnliche neue Behauptung.

Ungewöhnlich? Dächte eben nicht, viele, und große Männer führten eben die Klage.

Neu? Kann seyn; wenn man allenfalls in die Versuchung geriethe, Zeloten, die man ohne vieler Mühe mit Händen greifen kann, als die neuesten Beispiele eines unerträglichen Hochmuths und einer bis zum Pöbelwitze herabsinkenden Grobheit anzusehen.

Wer

Wer zweifelt daran! — Nur phariſäiſche Mückenſäuger, wie der Herr Berufer, die mit Zoilusminen ganz am unrechten Ort und ſehr zur Unzeit, die Rolle dieſer Zeloten ſpielen. — —

Dies ſind alſo die gröberen Unrichtigkeiten alle, welche das — in ſeiner Art Epoche machende Männchen aus Ulrich's Werken anführt, und mit erbaulichen Betrachtungen und Gloſſen beleuchtet. In der That, ein Mann, der bei jeder Zeile, die er ſchreibt, allenfals ſeine erſchlafften Geiſtesſehnen mit homogenen Nektar dieſer Wißlinge aufzufriſchen denkt, kann nicht richtigere Entdeckungen in einem Werke machen, das ſo ganz für Denker geſchrieben iſt.

Daß es nichts als niedrige Verleumdung ſey, was der Berufer von Ulrich's moraliſchen Encyklopädie mit einem ſo unerhörten Vielgeſchrei in alle zwei und dreißig Winde ſtreuet, wird der unparteiiſche Leſer, der ſie, und vorzüglich die Artikel, die in der Berufung namentlich als Abſurditäten geſcholten werden, geleſen hat, beurtheilen können. Ich bin nicht blind gegen Ulrich's Fehler; ich ſchnappe nicht alles, was

dieſer Gelehrte ſpricht, mit Staunen und Verwunderung auf, und ſetze es in die Archive des Olimp's; — aber ich bekenne es, es nimmt mich Wunder, wie der Berufer, einen Mann, der bei alle dem ſo ſehr viel Gutes und Nützliches ſchrieb, bis zum Grauſchimmel des Silen's herabzuſetzen, die Unverſchämtheit haben kann. Sollte es nicht Neid über den ſchnellen Fortſchritt der ſich immer mehr und mehr entwikkelten Verdienſte Ulrichs ſeyn, der den intoleranten Funken der Rache zur lichterlohen Flamme anfachte? —

Aber weiter gerückt, mit dem poßirlichen Fuhrwerke, auf dem die ſo neue und ungewöhnliche Berufung unter das Publikum gekarret ward. — S. 56. ſpringt der Berufer, nachdem er ſich mit dem magenkräftigen, und handfeſten moraliſchen Raiſonneur weidlich ſeiner Encyklopädie wegen herumgebalget hatte, mit einem recht wunderlichen Seiltänzer ſaltu mortali hin bis zu Ulrich's Schmuzanekdote von den Berliniſchen Dreckkarren, und ſpaßt da ſo amüſant und naiv, daß man es gleich an dem Tone des Berufers ſieht, er

ſtehe

ſtehe bey den Dreckkarren in ſeinem ächten Elemente.

Darf ich mir aber, Herr Berufer, eine Frage nur im Vorbeigehen erlauben? Wenn Sie es an Ulrich ſo unanſtändig finden, daß er als Reiſender dieſer Karren erwähnt, warum wärmen Sie denn als Kritikus den alten Dreck wieder auf? Sind Sie nicht der unſaubere Rothkäfer, der um die Dreckkarren herumſumſet, und mit ſeinem Saugrüſſel das ſchmutzigſte herauszieht, um über dieſen Unflätereien nach Herzensluſt brüten, und Vorrath zu einer abentheurlichen Berufung daraus ſammeln zu können? (*videatur* S. 56. der Berufung).

Von S. 58. bis S. 70. will ich dem Berufer ſeine Bemerkungen gern verzeihen, wenn er nur 9½ pro Zent mehr Kaltblütigkeit angenommen, und ſeine Raiſonnemens über die hier aufgemutzten, freilich in den Augen dieſes kritiſchen Litterärbramarbas äußerſt wichtigen Fehler Ulrich's, geſagt hätte. Mag wohl, traun! eine große Ueberwindung koſten, ſo ganz ohne Galle die kleinen Fehlſtriche in ſchönen Gemählden anzuzeigen, und

zu verbeſſern. Wenn, ihr Leutchen von Geſchmack, die ihr jede fremde Arbeit vor eure Ariſtarchenſtühle zieht, um ſie zu prüfen, wenn wird euch Beſcheidenheit, Ehrliebe und Menſchenwürde auf eurem Delphiſchen Dreifuß zur Rechten und Linken ſtehn! Wenn werdet ihr euch an den ſchmutzigen Begegniſſen gegen Leute eures Standes geſättiget haben! Doch ſättiget ſich auch der Wilde an der gebratenen Hinterkeule ſeines Feindes? Nein! Er leckt dieſe Hinterkeule recht ſäuberlich ab, und hungert dabei bald nach einer zweiten. Ein wunderlicher Appetit. — He! meine Herren Hiſtrionen, beliebt euch nicht hier zur Tafel zu ſetzen. Wär' ſo ein Apetitſchnitzchen für euch, die Hinterkeule eurer Feinde! —

Ich habe mich erklärt, daß ich dem Berufer, ſo wenig gründliches er auch im Ganzen genommen geſagt, ſo links und ſchielend auch ſeine Prüferblicke ſind, von Seite 58. bis 70. gerne den ganzen Inhalt dieſer Seiten verzeihe, und wenn ers haben will, auch billige. Allein ich widerrufe es! Schon dacht ich, als ich dieſen Theil der Berufung las: Gottlob! Endlich hat der Geifer ausgeſprudelt,

delt, er wird zur Vernunft kommen, und die Raupenhülle ablegen, in der er bis hieher um das Publikum herumgekrochen ist! Ich fühlte wahre innige Wonne bei diesem Gedanken. Aber wie kurzsichtig sind wir arme Adamssöhne nicht! Wie ganz prolisik sieht unser Auge dort, wo es die ganze herrliche Fassade des Schaugerüstes der Aergerniß sehen konnte. Es ist dies freilich ein Fehler und Mangel der menschlichen Alldurchdringlichkeit. Aber ein Mangel, für den ich dem weisen Schöpfer der Natur unendlichmal mehr Dank weiß, als wenn mein Auge mit dem ersten Scharfblick das ganze häßliche Ungeheuer, bis ins Herz spähen könnte, das da an den Ufern des Nilstroms im Schilfe auf den Wanderer lauert, verführerische Thränen weint, und wird der Armselige leichtgläubig genug, diesen Thränen zu trauen, mit Wuth verschlingt. — Ich verlöhre zu viele angenehme Gefühle, wenn ich die heimtückisch angelegten Minen der Bosheit gleich bei ihrer Geburth zu ergründen im Stande wäre. Ich verlöhre sogar das Vergnügen des Menschenfreundes, das seinen Busen schwillt, wenn er von allen Menschen lieber das Bessere denken kann.

Hätt' ich, beſäße ich den Tiefblick, der durch jede Wolke des Heimtückiſchen in einem Nu dränge, hätte ich da wohl die Paar Minuten durch die Wonne fühlen können, die ein zu ſeiner Vernunft zurückzukehren ſcheinender Luftling in meinem Herzen erregte? Nimmermehr! Ich hätte meine Täuſchung entdecket, und wäre erſtaunt, über die Kunſtgriffe, die der Berufer anwendet, um ſich zum neuen ehrenloſen Kampfe zu wafnen; hätte wahrgenommen, daß die wieder auflebende Beſcheidenheit des Berufers, wenn's doch eine ſeyn ſoll, lediglich eine Ermattung ſeiner durch die bereits mit ſo vieler Hitze hingedonnerten Abſurditäten ſchlaf gewordener Nerven ſey; das er, nachdem er ſich ſo ganz bis auf den Hefen erſchöpfet hatte, nur eine kleine Pauſe mache, um mit doppeltem Grimme losfahren zu können; ohngefähr wie ein Klopffechter, der ſeine Kräfte ſchwinden merkt, ſich mit ſeinem Gegner in Kapitulation einläßt, dabei von ſeinen Luftſtreichen ausſchnaubet, bis er ſich wieder Leo ad campum fühlet.

Und wirklich zeigte der Berufer, daß er mit allen Kunſtgriffen verſchmitzter Köpfe

ſetzt

ſehr vertraulich bekannt ſey. — Er war matt, legte den Fechterſpies ein Weilchen auf die Seite, blies ſeine Lunge mit neuen Wirbelwinden auf, und plötzlich läſt er ſie wie Aeolus — aus allen Kräften wider den verketzerten Ulrich los. Wollen Sie ſie blaſen hören, dieſe Wirbelwinde?

„Auf ſeiner Reiſe von Halle nach Aſchers-
„leben (ſagt der Berufer S. 20.) wie
„wir S. 285. der Bemerkungen leſen,
„hatte er es doch ſo daß gefunden, mit
„einer franzöſiſchen Demoiſelle ſchäckern
„und lachen, und *a la françoiſ* tän-
„deln zu können, ja, was noch mehr
„iſt, er verdankt es ihr, ihm die Unver-
„daulichkeit und das Drücken im Unter-
„leibe auf ein Vierteljahr und länger ver-
„trieben zu haben, woraus klärlich zu
„erſehen, daß dieſe Demoiſelle, ſelbſt
„auſſer dem Erziehungsgeſchäfte, noch
„zu gar manchen Dingen gut ſind;
„und doch giebt er ihnen hier, ſo wie in
„den Bemerkungen, einen ſo ſtarken
„Staupenſchlag!“

Pfui über den witzigen Bock, möchte man sagen, wenn man nicht zugleich zu bedenken hätte, daß dieser Wind lediglich in der Absicht aus irgend einer verschleimten Falte des Herzens hervorgebrochen sey, um Ulrich selbst als den Bremler unter den französischen Demoisell's zu schildern. Pfui den Buben, muß man hier rufen!

Doch auch diese Stelle verzeihe ich dem Wahnwitze der Berufers. Er mag sie gesagt haben! Aber wer kann dem Manne, der wie Chameleon alle Farben annimmt, wer kann ihm die folgende ungerüget dahin gehen lassen.

Ulrich sagt in seinen Briefen, er habe die Nachrichten, welche die Verordnungen in Absicht der Geistlichkeit betreffen, von einem Sekretair des Consistoriums erhalten. Ueber dies freimüthige Bekenntniß fährt das Männchen ganz jämmerlich her, und schilt es Lüge entweder, oder Indiskretion. Aber warum Indiskretion? — Er beantwortet diese Frage selbst.

„Denn (S. 72) hat er seine Nachrich-
„ten wirklich von einem Manne dieser
„Art, so handelt er äußerst treulos, und
unbe-

„unbescheiden gegen diesen seinen Freund,
„der durch einen Freundschaftsdienst von
„nicht geringer Wichtigkeit so etwas um
„ihn wahrlich nicht verdienet hat.“

Sie werden, ehrwürdiger Herr Pr ** W ** die Ursache nicht absehen, warum Ulrich deshalb treulos und unbescheiden gescholten wird. Hören Sie doch die schöne Wendung selbst mit an, mit der er diesen seinen Vordersatz aufzustutzen sucht; und bewundern Sie zugleich die Geschicklichkeit des Berufers, mit der er von einem Bogen nach zwei verschiedenen Scheiben auf einmal zu schießen im Stande ist. —

„Man weiß es ja, daß diese Männer
„darauf ausdrücklich vereidigt sind, daß
„sie ohne Erlaubniß des Chefs oder Kol-
„legii, dem sie dienen, keinen neugieri-
„gen Horcher Rede stehen, und keinem
„spionirenden Reisenden Nachrichten,
„die das innere der Verfassung ihres Kol-
„legii betreffen, mittheilen dürfen.“

Behalten Sie ja die Ausdrücke, sind vereidigt, keinem spionirenden Reisenden wohl im Gesichte, bald werden Sie sie als Lunten

erblicken, die der geschickte Feuerwerker der ersten Ladung, zum Niedersturz eines Dritten, blos weil er Ulrich's Freund zu seyn scheint bey der Pulvermine anlegte.

„Wenn es denn durch außerordentliche „Gefälligkeit eines solchen Mannes doch „geschehen wäre, was thäte der Mann, „der diese Gefälligkeit gegen alle zwei „und dreyßig Winde rühmet, was thäte „er anders, als seinen Freund aufs in„diskreteste unvermeidlichem Verdrusse „aussetzen?“

Hier haben Sie das sillogistische Ergo, von der Hipothese, Ulrich habe indiskret gegen seinen Freund gehandelt. Aber hier haben Sie auch ein ganz unvermuthetes Ergo von einer mit Stillschweigen übergangenen Hipothese, nämlich: man züchtige den eidbrüchigen Sekretair, der den spionirenden Reisenden in die Misterien seines Kollegii habe kuken lassen. — Sie haben zwey Sillogismen mit und ohne Axioma. Mit, lautet er so: Wer seinem Freunde für die empfangene Gefälligkeit einen Verdruß zuziehe, ist indiskret; nun hat Ulrich durch die Bekanntmachung

dieser

dieſer Gefälligkeit ſeinen Freund dieſer Verlegenheit ausgeſetzet, alſo iſt Ulrich indiskret; — ohne: Beeidigte, die ihren Eid brechen, verdienen beſtraft zu werden; nun hat der und der den Eid des Stillſchweigens gegen den ſpionirenden Reiſenden gebrochen, — ergo, und tauſendmal ergo verdient dieſer Eidbrüchige beſtraft zu werden.

Ich glaube nicht, daß in den Schulen aller Philoſophen je ein ſo körniger Bindſchluß geformet worden, in welchem zwo Ideen, die wie Antipoden ſich gegen einander verhalten, mit einemmale erwieſen wären.

Man bemerkt aber noch einen ſchlauern Kunſtgriff in der Logik des Berufers. Da er, wie's der Augenſchein lehrt, ſein Müthchen nicht blos an den armen Charitéprediger allein zu kühlen Genüge hat, ſondern nach den Grundſätzen des Machiavells, um ſeinen Erbfeind ganz aus der Geſellſchaft zu vertilgen, am zuträglichſten hält, die ganze Familie oder alle ihm angehörigen Freunde zu zernichten, ſo legt er dem ohnehin von ihm ſchon ſo gewaltig verunſtalteten, und mit den gehäßigſten Kolorit gezeichneten Bilde des

Pre-

Predigers nur noch eine Pockennarbe neben dem Ohrläppchen an, und verwendet desto mehr Sorgfalt auf das Kontrefait des Freundes, der Ulrich von der inneren Verfassung der geistlichen Kollegien Nachricht giebt; deshalb tischt er uns die Beeidigung dieser Herren auf, um die Freundschaft zu Ulrichen als einen öffentlichen Eidbruch zu deklamiren; deshalb verschweigt er boshafter Weise, Ulrich sey selbst ein Mitglied des geistlichen Standes, der diese Verfassungen nicht nur kennen darf, sondern auch soll; deshalb nennt er ihn einen spionirenden Reisenden, damit das Verbrechen, gegen einen Verräther oder Spion ausgeschwazt, und den Eid gebrochen zu haben, desto befanglicher werde, und deshalb macht er auch am Schlusse die Erinnerung, daß sich dieser Beeidigte einem unvermeidlichen Verdrusse ausgesetzet habe.

Ich glaube, hier läst sich ein tiefer Blick in die innersten Falten des Herzens dieses Berufers thun. Wie? Sind Sie denn so Nachschnaubend, daß Sie sich nicht einmal damit begnügen, den Charitéprediger mit dem Censor Kato aus der Stadt zu verweisen; auch

seinem

ſeinem Freunde, weil er ſein Freund iſt, wollen Sie den Staupenſchlag geben laſſen? —

Nach dieſem Gepräge ſind alle übrigen Einwürfe, welche der Berufer dem Charité-prediger macht. Immer iſt er der Mann der Apokalipſis, dem das zweiſchneidige Schwerdt flammend auf der Zunge liegt, nur mit dem Unterſcheide, daß dies Schwerdt giftige Wunden dem Unſchuldigen ins Herz ſchlägt. —

Aber wie gefällt es Ihnen, ehrwürdiger Herr Pr** W**, wenn Sie das Männchen, das da auf dem Narrenſeile vor dem Publikum 82 ganze Seiten durch daherhüpfte, ſo manch poßierliche Grimaſſen ſchnitt, wie ein wohl abgerichteter Pavian Affenſprünge machte, und mitunter bald das Vorder- bald das Hintergeſicht ſeiner Herrlichkeit dem wohlehrſamen Publikum wies, — wenn Sie, ſage ich, dies Männchen auf einmal mitten unter dem Wuſte niedrigkomiſcher Abſurditäten ſein Köpflein emporheben ſehen, und hören, wie er da, als ſtände er auf dem Katheder, recht mit theologiſchen Scharfſinn ſich über Gewiſſenſkrupel, und über die ſchickli-

che

che Wahl der Kanzelthematen herausläst? Wie ganz am unrechten Orte stehn diese Bemerkungen? Wie eben in der Reihe so vieler vorausgeschickter neidischer Verleumdungen, daß man denken muß, dem Berufer habe, wie's nun gelehrten Köpfen von gewissem Schlage öfters zu gehn pflegt, eben itzt seine böse Stunde befallen?

„Im 26ten Briefe (sagt der Berufer „S. 82.) der vom Halberstädtischen „Schul- und Kirchenwesen handelt, fin„den wir S. 44. ein ungemein schwan„kendes Urtheil über die Predigtmethode „in Halberstadt, das indessen den rasch„wirkenden Reformatorgeist, der diesen „Mann belebt, in seinem vollen Lichte „darstellt. Es soll einmal, wie's ihm „beliebt, keine gute, sondern alte, d. „h. eine schlechte Methode seyn, nach „welcher da geprediget wird; der Grund „hiervon steht S. 48. Und doch setzt „der erleuchtete Tadler dieser Methode „hinzu: Ein jeder predigt nach seinem „besten Wissen erbaulich; und da mag „er auch wohl bei den mit ihm gleich-

„den-

„denkenden Menſchen Erbauung ſtif-
„ten.“

Dieſe Stelle iſt dem Berufer ein neuer Dorn im Auge, weil ſie ihm in Ulrich's Munde als ein Steckenpferd vorkömmt, auf dem kein ehrlicher Mann reiten darf. Er muß alſo den Vater dieſes Gedankens widerlegen. Ob witzig, oder gründlich, das werden Sie hören.

„Wenn der Prediger nach ſeinem beſten
„Gewiſſen, d. h. nach eigner Ueberzeu-
„gung dasjenige, was er ehrlich aus
„Gottes Wort für Wahrheit erkennt,
„ſeiner Gemeinde zum Unterricht und
„Erbauung vorträgt, ſo hat er, denk
„ich, alles gethan, was Gott und ver-
„nünftige Menſchen von ihm fodern.“

Wenn aber der Prediger nach dieſem ſeinen beſten Gewiſſen dennoch ein Stümper bleibt, der ſeine alten Hauspoſtillen plündert, und in unſern Tagen eine Predigt aus dem Aermel ſchüttelt, ſo ohngefär, wie man einen vollen Sack Nüſſe den Kindern zum heiligen Chriſt ausſchüttet, wenn der Prediger aus zu inniger Ueberzeugung, das, was ihm vor den Mund kömmt, freilich aus Gottes

Wort als Wahrheit genommen, und daher in seinem Nichtnachdenken bestärket wird, hat er da alles gethan, was Gott und die Menschen von ihm fodern?

„Oder soll er etwa erst um sich schauen, „und horchen, was wohl an dem Ort, „wo er auftritt, für christliche Wahr„heit gelte, was für Materien er auf die „Kanzel bringen dürfe, und was für „welche nicht?“

Dächt immer, daß dies des Predigers erste Pflicht bey der Wahl der Gegenstände seyn müsse. Wenn der auf dem Schlachtfelde stehende Prediger die Sprache des bei dem Sarge eines seiner trostlosen Mutter zu früh entrissenen Sohnes spräche, würde man seiner nicht lachen? und mit Recht lachen? Oder wenn der Mann von der Kanzel herab unbedeutende Exegesen schwatzt, die mein Herz nicht anbauen, meinen Glauben nicht bestärken, sondern nur zum herrlichen Kennzeichen dienen, er habe in alten staubigen Folianten herumgeblättert, soll ich ihm eben den Beifall geben, als dem Würdigen, dessen jedes Wort Oel in das Herz des Gottesfürchtigen,

und heiliges Feuer gösse? — Zwar beyde können gleich grundehrliche Leute seyn, aber vernünftige auch? Man hat längst einen Unterscheid festgesetzet, zwischen dem Manne, der in der Blindheit gerecht ist, und zwischen dem, der es mit Weisheit ist. Man ehrt zwar beyde, und liebt sie, aber man zieht dem letztern doch vor. Und der Prediger sollte nicht der Pflicht im strengsten Verstande unterliegen, alles, was er sagt, selbst die Wahrheiten der Religion, die er predigen will, mit der strengsten Aufmerksamkeit zu wählen? Nein, sagt der allumfassende Geist des Berufers. Er predige, was ihm Ueberzeugung ist. Wie aber, wenn unglücklicher weise dieser oder jener Apostel diese oder jene theologischen Lappalien für überzeugende Wahrheiten hält? Soll man sich mit seinem Unverstande martern lassen, weil er es glaubt, seiner Pflicht auf diese Weise am besten zu entsprechen; ohne daß man ihm sagen dürfte: Herr, du predigst schlecht, wähle bessere Gegenstände, und hebe dein Haupt empor, und schau um dich, was für Materien du auf die Kanzel bringen darfst? und was für welche nicht?

„Aber, fällt mir S. 83. der Berufer in „die Rede, dies mag unter dem Trupp „geistlicher Freybeuter von der neuesten „Façon, zu dem der Briefsteller gehö-

„ver will, Pastoralklugheit und Politik
„seyn.“

Sehr vermessen, mein altkluges Bürschgen! Geistliche Freybeuter also? Unverschämter, weist du auch, daß die grösten Theologen aller christlichen Religionen und aller Jahrhunderte diese Pastoralklugheit ihren Zöglingen einschärften? Kennst du sie, diese würdigen Männer? Und wenn du sie kennst, warum, sprich, Frevler! warum trittst du mit profanen Füßen ihre ehrwürdige Asche? Kennst du auch die verdienstvollen Männer, die noch leben, und die als nachahmungswürdige Beyspiele eben dieser Pastoralklugheit dich schamroth machen müssen?

Doch was ereifere ich mich gegen einen Mann, der seine eigene Vernunft verleugnet, um wider Ulrichen zu Felde ziehen zu können.

Sie, ehrwürdiger Herr, werden mir beistimmen, wenn ich es öffentlich bekenne, diese Stelle zeige, wes Geistes Kindes der Berufer sey. Der Mann kann doch auch nicht eine Zeile hinschreiben, ohne auf doppelter Seite zu verleumden entweder, oder auf das gröbste und unverschämteste zu beleidigen. Lesen Sie doch nur die Stelle (S. 18.) wo er über das Lobpreisen der würdigsten Theologen unserer Zeit wider Ulrich losfährt, und sagt: daß sie Männer wären, für die ihr bloßer Name

mehr

mehr Lob iſt, als alles, was ein ſo ſeichter Kopf zu ihrem Preiſe daherſchwatzen kann; Vergleichen Sie ſonach dieſe Stelle mit jener im ſchönen groſſen Dank (S. 13.) wo er Sacken, Spaldingen, Tellern, Büſching, als dieſe würdige Männer öffentlich nannte; und halten Sie dieſe herrliche Periode hier, in welcher der Trupp geiſtlicher Freibeuter vermuthlich als ein naiver Gedanke des Berufers paradiert; vergeſſen Sie aber zugleich auch nicht, daß eben dieſe Männer die Hauptbeförderer jener vernünftigen Predigtmethode ſind, wovon Ulrich hier ſpricht, — und dann denke man ſich von dieſem Zweikholer was man will. Aus dieſer Anekdote läſt ſich der hieroglyphiſche Sinn der folgenden von ſelbſt entfalten.

„Aber ſicherlich war es nicht die Paſto-
„ralklugheit der Apoſtel und erſten Pre-
„diger des Chriſtenthums, ſicherlich
„wird's nie Politik werden für aufrichti-
„ge Verehrer der Wahrheit und Reli-
„gion, die ihr Syſtem in der Stille durch-
„dacht, und ſich von manchen Lehren,
„welche man durch Spötteln und Achſel-
„zucken gern aus dem Gebiethe der chriſt-
„lichen Theologie verbannen möchte, aus
„der Schrift überzeuget haben. Dieſe
„werden ſich nicht daran kehren, wenn
„ein geſchwindfüßiger Kirchenverbeſſerer

„der gerad solch Hirn in seinem Kopfe „trägt, wie die Thiere seiner Art, sichs „einfallen läst, quer über ihr Feld zu „springen, und zu schreyen: ihr predigt „gedstentheils, ihr Herren! nach der al„ten, das heist, nach einer schlechten „Methode!“

Wie, um aller Welt willen, kann sich der Berüfer doch so sehr vergessen, und den heimlichen Groll, den dieser Mann wider den geistlichen Stand hat, weil er ihm ein Greuel im Auge ist, öffentlich so ganz ohne aller Maske zu zeigen? Er, der in seiner Berufung, so, wie es die Umstände forderten, bald dem Priesterstande, bald den Predigerdamens, selbst den französischen Demoisells den Fuchsschwenz so weidlich zu streichen wuste, er vergist die Rolle, die er zu spielen sich vorgesetzet, die Rolle des zuckersüßen Verleumders? Hätte das feine verschmüßte Männchen nicht bedenken sollen, daß er auf diese Art das Kind mit dem Bade verschütten würde, wenn er so frühzeitig die Minen — auch nur in der Ferne sprengen wollte, wozu er durch diese seine ehrsame Berufung den Lunten legte? —

Die herrliche Strophe von Seite 84. bis Seite 86. verdient keine Antwort, eben weil sie der Berufer sagt, und alle die Bemerkungen, welche er hier einstreuet, in seinem Munde

de übelriechend werden. Er hat ſich ſchon durch die vorhergehenden Prämiſſen zu deutlich erkläret, daß er ein geſchworner Feind alles deſſen ſey, was Anſtand, und beſonders Achtung gegen den Prieſterſtand betrift, daß man es ohnmöglich glauben könne, es ſey ihm Ernſt, wenn er ſein Wünſchhütchen nach dem orthodoxen Winde dreht.

Für die Verbeſſerung von Seite 86. bis Seite 89. bin ich dem Berufer verbunden. Ich laſſe ihm die Gerechtigkeit hier öffentlich wiederfahren, die er dieſer Verbeſſerungen wegen verdienet. Aber warum muſte doch der Mann durch das unbeſcheidene Gekreuſche von tollen Verleumdungen, die er auf 87. Seiten Ulrichen in das Geſichte vor dem unparteiiſchen Publikum öffentlich ſpieh, auch dieſes kleine Verdienſt ſo ſehr herabwürdigen? Hätte das Männchen nicht weit vernünftiger gehandelt, wenn es ohne gallſüchtiger Brühe ſeine Verbeſſerungen aufgetiſchet hätte? Worzu der erbitterte Ton, der Ton der jedem ehrlichen Manne die Brandmarkung an die Stirne drückt? — Man weiß wirklich nicht, ſoll man mit dem kurzſichtigen Blicke dieſes Mannes Mitleid haben, oder ſoll man ſeiner lachen. Wenn der Ariſtarch ſich auf ſeinen Richterſtuhl ſetzt, ſchreie und lärmt, wie Moliers Poltron, Feuerflammen von ſich ſprühet, den

Helikon zu erschüttern droht, und am Ende, wenn er seine Marktschreierlunge erschöpfet, ein — und wieder ein vernünftiges Wort wie die blinde Henne ein Gerstenkörnchen, aus seinem Hirne scharrt — ja, da muß man in der That die Achsel zucken und fragen: Ueber was soll man lachen? Ueber die Farce, oder über den, der sie spielt?

Allein was halte ich mich so lange mit dem Geschmiere eines Mannes auf, der seine eigene Unwürdigkeit in so hohem Grade fühlet, daß er nicht einmal mit seiner Berufung in der Hand mit offener Stirne vors Publikum treten darf? Der nur hinter der Gardine sich kurzweilet, und sich so lange mit dem Strohhalme unter der Nase kützelt, bis er lachen kann; und — wenn er sich satt gelacht, wer weiß wie viel gethan zu haben glaubt, wenn er damit en Masque hervorspringt, und dem Publikum sagt: meine Herrn, ich habe recht weidlich gelacht.

Die 106te Seite giebt uns ein neues Beispiel von der Unvernunft des Berufers. Sie verdient, daß man sie wörtlich hersetzet.

„Uebrigens verdient die gefliſſentliche
„Mühe, welche sich der Verfasser S. 144.
„giebt, dies Gymnasium zu decreditiren,
„ohne Zweifel der dermahligen Lehrer da-
„selbst, Lauben, und öffentlichen Dank."

Ja

Ja wohl! Sie verdient Dank vom bescheidenen die Wahrheit verbauenden Manne, nicht aber die Geiselstreiche der Bosheit. Indessen sieht man aus dem, daß der Berufer den lauten öffentlichen Dank mit Schwabacher drucken lies, schon von selbst, was für einen Dank er zu geben Willens ist. —

Bey dieser Stelle, macht dieser litterärische Zoilus folgende Note.

„Dieser Dank ist dem hämischen und in„solenten Reisenden neuerlich," —

Hämisch? Insolent? Die Hand auf das Herz, mein Herr! Wo ist der Mann, der mit gröſseren Insolentien an das Publikum appelliren könnte, als eben Sie! —

„wie wir lesen, von dem Herrn Magi„ster Christian David Jani, Conrektor „des Hallischen Gymnasiums, abgestat„tet worden, in einer vorläufigen Apo„logie der Stadt Halle und ihren Schu„len, — die bey Hendel heraus„kommen."

Herrn Jani kann man noch für seine Apologie entschuldigen, und zwar aus zween Gründen. Einmal ist er nicht bis zum unsinnigen Verleumder herabgesunken, sondern sagte das, was er sagen wollte, freilich noch hitzig genug, — aber doch auf eine Art, die sich von einem vernünftigen, aber in Wallung gebrach-

ten Manne denken läst; — und dann hatte Jani doch wenigstens Gründe, warum er darzu berechtiget zu seyn glaubte. Der Beruser aber? Er, den man nicht kennt, der daher gewiß nicht beleidiget worden? — Als wenn der Zänker auch auf Ursachen wartete! Den Stänker reizt eine Mücke so gut, als ein Bengel, der ihm ins Gesichte schlägt.

„Wenn diese Dose Nießwurz, die der „Herr Magister Jani dem vorwitzigen „Manne gereicht hat, und (wie wir „hoffen) noch ferner reichen möchte,"

Dächte nicht, daß Herr Jani sich dem Beruser zu Gefallen öffentlich zum Gelächter blosstellen werde. Ein Mann, der Geschäfte, und in Beziehung seiner Geschäfte auch seine Verdienste hat, beschäftiget sich mit würdigeren Gegenständen, die ihm mehr Ehre bringen, als Nießwurz reichen. Man lacht immer am meisten über den, der die Nießwurzfarze spielt. Aber Ehre, und einen höhern Grad von Verdienst erlangt er nie.

Uebrigens weis ich nicht, warum der Beruser hofft, daß ein Mann, der öffentlich bekannt ist, sich mit ihm verbinden werde, um Hand in Hand ein Zotenreißer zu werden. Bläht sich doch das Männchen, als wenn es sich noch so in seiner Würde fühle, und von sol-

ſolchem Gewichte ſey, daß jeder nach ſeiner Sackpfeife zu tanzen Belieben trüge.

„ihn nicht zur kühlern Vernunft und Be„ſinnung bringt, ſo muß man ihn für „reif achten, nach Anticyra eingeſchifft „zu werden, oder, noch kürzer, nach der „Krauſenſtraße zu reiſen.“

Sehr dictatoriſch, mein Herr Präſident des Lilliputiſchen Areopagus. Wie um aller Welt willen kann das Aeffchen glauben, daß Inſolenzien, Verleumdungen, und Narrenſchnacken einen Blödſinnigen, denn für einen ſolchen ſieht er doch wohl den Prediger Ulrich an, — zu ſeiner Vernunft helfen werden? Wir wollen annehmen, Ulrich ſey der Mann, den er uns reif für die Krauſenſtraße erkläret, wenn er nicht durch des Berufers Medicin kuriret wird, ſo frage ich ihn hier, aus welchen Geiſtſtärkenden Ingredienzen iſt doch ſeine Narren-Univerſaltinktur zuſammengeſetzt? — Ein paar Duzend Schimpfwörter, noch einmal ſo viel Verleumdungen, eine vollgepfropfte Tonne Galle, — und Mäuſedreck. Und dieſer Quark einer Medicin ſoll das Univerſale ſeyn, das Ulrichen kuriren könnte? Um Vergebung, mein Herr! Muß nicht viel Kraftreiches in Ihren Hipocratiſchen Büchſen ſtecken. Würden ſonſt, mein Sir, am erſten

davon genossen; und von ihrem Narrenfi-
ber sich am ersten geheilet haben.

Doch im Ernste von dieser Periode ge-
sprochen. Welche Unverschämtheit blickt da
aus der hämischen, insolenten Note hervor.
Wie, der Mann darf sich erdreusten, öffent-
lich zu sagen, der Charitéprediger ist ein Narr,
den man ins Tollhaus sperren muß? Welch
ein sträflicher Unsinn! Wie ganz geflissentlich
gewählt, um den Predigerstand verächtlich zu
machen, den der muthwillige Bube bey jeder
Gelegenheit zum Gegenstand des Gelächters
und der Verachtung auch dann noch zu ma-
chen sich die Mühe giebt, wenn er sich zum
Vertreter desselben aufzuwerfen scheint? Ist
das die Sprache eines vernünftigen Mannes,
oder vielmehr eines Kerls, der aus der Bo-
denetage des Irrenhauses mit wildem gräß-
lichen Gesichte hervorguckt, und die Vorbey-
gehenden lästert? Ist sie nicht ganz die freye
auszeichnende Sprache des tolldreisten Man-
nes, den man an Ketten legt, wenn ihn die
böse Stunde befällt? des Mannes, dessen Ge-
hirn wirklich vertrocknet ist, und in dessen
Hirnschädel — nicht Gehirn etwa, — nein
giftiges Eiter liegt und herumwühlende Maden
kriechen, die ihn martern und peinigen, bis
er von Sinnen kömmt, und der Giftschaum
vor den Mund tritt? Ist sie nicht die Spra-

che

che des Frevlers, der frech genug ist, das Publikum trotz einem Marktschreyer mit Insolenzien und Unvernunft zu ärgern? —

Wenn wir alles, was der Berufer in den vorhergehenden Blättern dahergekreuscht hat, mit dieser Stelle vergleichen, muß man nicht erstaunen, wie doch immer dieser Mann seine herzinnigliche Wonne darein setzen kann, sich selbst auf das erbärmlichste lächerlich zu machen? Er, der mit der Schellenkappe des Skaramutz auf dem Kopfe daherſteigt, und seine eigne Person zum Helden des niedrigsten Possenspieles realisiret, er kann noch die Arme in die Seite stämmen, und ausrufen: der Herr dort im schwarzen Rocke und Priestermäntelchen ist ein Narr, so lang und groß er auf der Kanzel steht! Auch bey ihm, den witzig seyn wollenden Berufer, trift die Erfahrung ein, daß der Affe den Spiegel anhauche, weil er ihm sein poßierliches Affengesicht zeigt. Warum aber eben der vielwissende, aufgedunsene Panſophus mit der laterna magica herumläuft, und uns Narren an der Wand zeigt, wo keine sind; seine eigene drolligte Figur aber dabey vergißt, an der sich doch so mancher Lacher recht weidlich das Zwergfell erschüttern würde, weis ich wirklich nicht, warum er diese Fineſſe anwendet? ob weil er glaubt, das Publikum kenne

den

den Hannöwurst gleich an seinem Kragen von selbst, oder weil er sich damit zu trösten sucht, wenn er auf der Narrenbühne wenigstens nach seinem großen Ideenkraine nicht alleine herumspatzieren darf?

Ich will mich nicht länger bey dieser Note aufhalten, weil sie das unverschämte Gepräge der äußersten Verachtung des Predigerstandes an der Stirne trägt. Ich will hiermit keineswegs sagen, daß man die Augen bey den Fehlern dieses Standes zudrücken müsse. Nein! Aber öffentliche Verleumdungen und Grobheiten gegen einzelne Glieder desselben muß man immer reciproce als Verleumdungen und Grobheiten wider den ganzen Stand ansehen, und rügen.

Nun zum Schlusse. Nachdem der Berufer alles, was ihm am Herzen lag, mit einem so hohen Grad von Unvernunft und pöbelhafter Grimasse zu Markte brachte, ruft er wie ein begeisterter Bramine aus:

„Und hiemit seys genug, um das lesende „Publikum in Stand zu setzen, ein unparteiisches Urtheil zu fällen: Ob die „Anlagen zum Geschichtschreiber und „Statistiker, mit denen die Natur dieses schreibseligen Mann ausgerüstet „hat, so ungemein groß seyen, daß er „sich zu einem so weitschichtigen Unter-

„nehmen,

„nehmen, als die Beſchreibung des Re-
„ligionszuſtandes in den preußiſchen
„Staaten iſt, ſelbſt hätte berufen ſollen?“
Auf Ehre, mein Herr, das unparteiiſche Publikum wird nicht um ein Gran von der Achtung, die Ulrich ſich erworben hat, wegen ihrer Berufung ablegen. Das Sonnenlicht ſeiner Zeit iſt Ulrich freylich nicht; aber mehr nützliches und gutes hat er doch ganz gewiß geſchrieben, als Sie, mein Herr, ſammt ihren großen ſchönen Dank, und ihrer Berufung. Und ſchon von dieſer Seite weis es ihm das denkende Publikum Dank, wenn er auch gleich die Schwachheit des ganzen Menſchengeſchlechtes mit allen übrigen gemein hat, nichts vollkommenes geliefert zu haben. Ohne eine Parallele zwiſchen ihn und den verdienſtvolleſten Genies unſerer Zeit zu ziehen, ſo frage ich nur, ſoll ich Miltons Paradies in die Feuerflammen des Orkus verbannen, weil er keine Odyſſea zu Stande brachte? — Wird auch der vernünftige Mann ſogleich den höchſten Grad der Vollkommenheit zum Maßſtabe wählen, wenn er ein zwar gutes, aber eben nicht ſo ganz vollkommenes Gemählde zu Geſichte bekömmt? Er wird die auf keimenden Genieſunken durch freundſchaftlichen Rath zu ihrer Reife zu bringen ſuchen, nicht aber mit dem Dreſchflegel auf den ar-

men

mir Kopf losschlagen, der nicht wie Jupiter — sogleich eine Minerva gebahr.

„Gern wäre der Verfasser des schönen „großen Danks der beschwerlichen Ar„beit überhoben gewesen, einige Schnit„zer in den Exercitien dieses geschwind„schreibenden Mannes anzuzeichnen, „wenn er sich nicht, durch unläugbare „Beweise von dem Verdachte eines un„rechtmäßigen Tadels dieser merkwürdi„gen Briefe, hätte reinigen müssen."

Und gern hätt's auch das Publikum gesehen, wenn der Mann der ersten Ladung mit seinem beleidigenden Wuste zu Hause geblieben wäre. Aber eine Anmerkung! Wenn Ulrichs Schriften Exercitien eines geschwindschreibenden Mannes sind, wie der Berufer mit Zuversicht zuschwört, wie, soll man diesem Mann das Genie absprechen, wenn er selbst in seinen Exercitien seinen Gegner schon so weit zurücke läst? Ob aber der Berufer sich wegen des unrechtmäßigen Tadels zu reinigen eben so gewaltige Ursache gehabt habe? — Dächte nicht. Wenigstens reiniget sich kein vernünftiger Mann durch neue Beleidigungen und Grobheiten.

„Wären die mancherlei Kunstgriffe nicht „bekannt genug, deren sich Schriftsteller „dieser Art zu bedienen wissen, das Pu„blikum

„blikum zu überraſchen, eine gute Mei-
„nung für ſich zu erſchleichen, und in
„Reputation zu kommen.“

Mag wohl dem Männlein ein groß Aergerniß ſeyn, die Reputation, die ſich ein ehrlicher Mann nebenher erwirbt. —

„daß ſie die Sache, von der ſie ſchrei-
„ben, aus dem Grunde verſtünden; wü-
„ſte man nicht insbeſondere aus Erfah-
„rung, wie geſchickt vor andern dieſer
„rüſtige Mann all die Triebfedern in
„Bewegung zu ſetzen verſtehe, die ihm
„eine Renomee, auf die er mit Recht
„keinen Anſpruch hat, verſchaffen
„können;“

Ich dächte, daß es allemal vernünftiger ſey, nach der Renomee eines ehrlichen und geſchickten Mannes auch mit der äußerſten Anſtrengung zu trachten, als um die nichtswürdige Renomee eines tadelſüchtigen verläumderiſchen Mückenfängers. Den erſten beſeelet ein lobenswürdiges Beſtreben nach Ehre, den letztern aber? — Was anders als der ihm ſo behagliche Trieb des Zoilusziemus?

„ſo würde man es ruhig und ſchwei-
„gend abgewartet haben, daß gültige
„unbeſtechliche Bücherrichter den wah-
„ren

„ren Werth der seinigen bestimmt und
„ausgemittelt hätten."

Warum war doch der Berufer nicht so gefällig, dies Urtheil der unbestechlichen Bücherrichter lieber stillschweigend abzuwarten, als mit seinem Zedergeschrey die Ohren des unparteiischen Publikums voll zu gällen? Sind die Kunstgriffe des Charitepredigers, durch welche er sich in eine nicht verdiente Renomee zu setzen weis, so weltbekannt, wie der Berufer hier erzählet, — zu was das Lermen und Poltern? Ist es nicht Unsinn, wahrer lächerlicher Unsinn, zu schreyen, meine Herren, sie wissen zwar, daß dies eine Farce ist, allein ich muß mir doch die Feinde machen, Ihnen durch 118 Seiten noch einmal zu sagen — dieser und jener sey der Harlekin dieser Farce. — Noch einmal, mein Herr, über was soll man lachen, über die Farce, die Sie spielen, oder über Sie, der Sie sie gespielt haben?

„Es wird nun von ihm selbst abhangen,
„ob diese freylich undankbare und unan-
„genehme Arbeit, ihm seine Schwäche
„fühlbar zu machen fortgesetzet werden
„soll, oder nicht?

Nein, mein Herr, setzen Sie sie immer fort, wenn sie den Beruf darzu fühlen, sich lächerlich zu machen, und das Publikum zu überzeugen, daß Sie in gleich weitem Abstande

von

von Rechtſchaffenheit und Vernunft — in der Mitte ſtehen. — Iſt gar zu ein ſpaßig Ding um ſolche Poßenſpiele. Verſtehen ſich auch recht meiſterhaft darauf in der litterariſchen Welt mit dem Dudelſack herum zu laufen, und wie ein Affen- oder Bärentreiber die Jungen auf der Gaſſe zuſammen zu locken, damit ſie ſich an ihren Spaßchen amuſiren.

„Schweigt er, und giebt dadurch zu erkennen, daß er zu einigem ſchriftſtelleriſchen Selbſtgefühl gekommen, ſo wird „man ſich der Mühe, ihm ſeine Lehrlingsſtücke zu corrigiren, gern überhoben ſehen.“

Spricht doch der Mann mit einer Amtsmine als ſäß er auf dem Delphiſchen Dreyfuß. Ob er auch eben der gewichtige Korrektor ſeyn mag? Zweifle ſehr daran. Wenigſtens ſehe ich aus ſeinem Großen Danke, und ſeiner Berufung eben nicht ab, daß er zum verbeſſern dieſe Anlage habe. — Doch tritt er mit Beſcheidenheit auf, und verbeſſert Ulrichs Fehler wirklich mit von allen Perſönlichkeiten, die Ehre untergrabenden Verleumdungen, und aller heimtückiſchen Galle entfernten Forſcherblicke, — top, hier iſt meine Hand, ich werde es ihm Dank wiſſen. Wenn er aber wieder der Hiſtrio ex machina erſchiene? Ich nun! — Da müſte man nun freylich ein

Plätzchen aussuchen, wo dem Männchen Vernunft inoculiret würde.

„Fährt er aber fort, sich selbst zu miß-
„kennen, vor dem Publikum sich Airs zu
„geben, als sey er etwas, da er doch
„nichts ist.“ —

Man sieht überall den Groll durchschimmern, den dieser Mann in seinem Busen fühlt, daß Ulrich sich Verdienste erworben hat. Ich wette, wäre Ulrich Midas Enkel, der Berufer tränke heute noch Brüderschaft mit ihm! —

„So wird man ihm seine Unbefugniß,
„den Aristarchen an einem Orte, wo es
„daran nicht fehlet, spielen zu wollen,
„noch ferner begreiflich zu machen
„suchen.“

Ohnmächtiges Männlein! Wär besser, dächte ich, fühltest Deine Unbefugniß selbst, Dich zu Ulrichs Aristarchen aufzuwerfen. An einem Orte, wo Aristarchen deines Gelichter der Schandfleck der Litteratur sind, wird, meint Sir nicht viel gedeyliches seyn, [illegible]u sagen wirst.

„Läst er sichs insonderheit beygehen, aus
„dem Tone noch weiter mit seinem Geg-
„ner sprechen zu wollen, woraus seine
„Vorrede zum dritten Theile der Briefe
„geht, und diesen Gründen eines kalt-
„blütigen Tadels Schimpfworte entge-
„gen zu setzen“ —

Grün-

Gründen? Ich bin in der That so kurzsichtig, auch nicht einen aufgespühret zu haben; außer den mächtigen Grund, wegen des Bischen erhaltenen Beyfalls an Ulrichen zum Verleumder zu werden. — Kaltblütiger Tadel? Ich habe mich über die Kaltblütigkeit des Berufers schon erkläret. Schimpfwörter entgegen setzen? Wer that dies? Ulrich? — Mag seyn. Indessen kömmt mir der Berufer wie Phäders Wolf am Strome vor, der das Schaf erwürgt, weil es ihm das Wasser, was von ihm zu jenem floß, trübe gemacht haben soll. —

„So wird man ihm seinen unkräftigen „Geifer ausschäumen, und wider den „Stachel lecken lassen, so lang er will, „denken indeß: es sey dies einmal so die „Art des Thiers, gegen welches er S. „12. seiner Vorrede eine kindliche Ehr„furcht zu tragen selbst bekennt. Das „wird man denn allenfalls thun: die „Zeit in der Stille abwarten, bis er seine „voluminösen Werke, seine Briefe, Be„merkungen, und Encyklopädien alle „wird vollendet haben, und denn aus „diesen unsterblichen Werken, die seiner „kraftreichen Feder ihr Daseyn verdan„ken, einen moralischen potpourri, oder: „Blumen des Geistes, und des Herzens „ihres Verfaßers sammeln, durch deren

„Ansicht das lesende Publikum sogleich
„in Stand gesetzet werde, von beyden
„selbst das Urtheil zu fällen."

Auf Ehre, mein Herr, hätten Sie geschwiegen, man würde Sie wirklich noch bis diese Stunde für einen Mann von Gewichte ob 2 oder 3 Centner schwer, gleichviel, gehalten haben. Warum vergessen Sie doch das Sprichwort, so lang der Narr schweigt, hält man ihn für klug. Daß Ulrich in seiner von Ihnen vermaledeieten Vorrede auf Ihren Dank geantwortet, kann ich ihm, um offenherzig zu seyn, bis diese Stunde nicht verzeihen. Hatt' er denn vergessen, daß man die Narren schreyen, und die Hunde bellen lassen müsse?

„Denn mit dem Geschäfte, das diesem
„raschen Originalgeiste so leicht dünkt:
„aus jemandes Schriften eine Charak-
„teristik von seinem Herzen aufs Pap-
„pier zu werfen, können und wollen wir
„uns, in Rücksicht auf ihn, nicht be-
„fassen, weil wir fürchten, es könnte sich
„am Ende zeigen, wie wahr es sey, was
„Cicero gesagt hat: quod omnis ora-
„tio hominis, moribus consonet, —
„neque, qui tam illoro Sermone vtitur,
„vita honestior est.

Sie können sich nicht damit befangen, aus den Schriften des Ulrichs eine Charakteristik von seinem Herzen aufs Papier zu werfen?

ſen? Die erſte Wahrheit, die Sie geſagt haben!! Denn wie unglücklich Sie im Nativitätenſtellen ſind, beweiſt wirklich Ihre Berufung, wo Sie aus den Briefen über den Religionszuſtand ganz mit Ihrem eigenen Scharfſinne erwieſen haben: Ulrich ſey unverſchämt, boshaft, rachſüchtig, ein Karrnſchieber, den Cato in Rom nicht übernachten ließe, ein Spitzbube, wie Lipstullian, ein geiſtlicher Freybeuter, ein Narr, und ein Menſch, von dem Cicero ſagt: neque — vita honeſtior eſt; und dieſe ganze Nativität ſtellen Sie nach Ihrem eigenen Tittelblatte dem Herrn J. H. F. Ulrich, Prediger in der Charité. Beſſer, und für Ihre Ehre beſanglicher würde es in der That geweſen ſeyn, wenn Sie ſich nicht nach dem Verdienſte, ein Charakteriſtiſcher Mahler zu ſeyn, beſtrebet hätten. Was ſoll man von Ihnen denken, wenn Sie mit Ihrem Stümpferpinſel über das Geſicht des rechtſchaffenen Mannes fahren, und ihm Teufelshörnchen, Midasohren, Galgen und und Rad — als Charakteriſtiſche Züge auf die Stirne mahlen?

Sie ſehen, ehrwürdiger Hr. Pr. ** W**, in welch einem betrübten, verabſcheuungswürdigen Lichte der Berufer erſchien. Wie ganz unter alle Menſchenwürde der verkappte Mann geſunken iſt, und wie ehrvergeſſen er ſeinem ganzen Haſſe freyen Lauf läßt!

Wenn Sie, wie ich es von Ihrem feinen Gefühle schwerlich hoffen darf, die Nichtswürdigkeit des Berufers zu überdenken, sich die Mühe geben, muß Sie nicht so gut wie jedem andern ehrlichen Biedermann der gerechteste Unwille überfallen, daß der kurzsichtige Recensent in seiner schreibseligen Hastigkeit mit seinem Urtheile einem Manne so nahe getreten ist, der, wie Sie, sich mit weit reelleren Beschäftigungen abgiebt, als mit Pasquillen schreiben. Gerecht ist Ihr Unwille; so wie die voreilige Zumuthung des Recensenten sehr beleidigend ist. Wie um aller Welt willen, konnte der Mann so wenig Rücksicht auf Ihren Stand, Ihre Kenntniß, die Ihre Verdienste sich im Reiche der Litteratur längst schon erworben, und endlich auch Ihren unbescholtenen Charakter nehmen, daß er das unverschämteste, ehreloseste Ding, das vielleicht seit Sekulen unter dem Litterärkrame erschien, Ihnen zumuthen konnte? Wie, hatte er denn nicht bedacht, daß ein Pr**, wie Sie sind, ohnmöglich solche intolerante Verleumdungen wider den Prediger Ulrich lügen könne; daß es ganz wider alle gesunde Vernunft streite, Ihnen alle die Mitleiden erweckende Schnurpfeifereien, und den in der ganzen Berufung herrschenden Gassenjungenton aufzubürden; daß man sich das größte Ungeheuer, das je zwischen Himmel und Erde

gelebt hat, denken müsse, wenn man Sie als den Verfasser dieser, in allem Betracht mit dem gehäßigsten, bösartigsten Gifte angefüllten Brochüre ansehen wollte? Man müßte seiner ganzen Vernunft dann so sehr, als der Berufer that, abschwören, wenn man so paradoxe Gegensätze mit einander verbinden sollte. Da die Berufung das öffentliche Zeugniß ablegt, daß sie lediglich deshalb geschrieben ist, um den geistlichen Stand in der Person des Prediger Ulrichs Sottisen zu sagen, und ihn nicht nur lächerlich, nein, sogar verächtlich und zum Lipotullianenstand zu machen, so sieht man von selbst, daß Sie, ehrwürdiger Herr P** W** ohnmöglich der Mann seyn können, der das Schwerdt wider diesen Ihnen und jeden frommen Christen aus so manchem Betrachte sehr ehrwürdigen Priesterstand zucken konnte. Nein, Sie waren der unglückliche Verfasser der Berufung nicht; konnten auch nicht seyn, aus so vielen Ursachen nicht seyn.

Ich darf zu Ihrer mehreren Rechtfertigung hier anmerken, daß der Berufer Seite 17. sagt, Ulrich habe ihm vorm Publikum oder unter vier Augen Komplimente gemacht, hinterm Rücken aber verächtlich geurtheilet, und in fremden Zeitungen aufs unglimpflichste behandelt. Wenn das wahr ist, so frage ich jeden, der Ulrichs Briefe gelesen hat, ob

Sie dies sagen konnten, ohne eine Lüge wider Ihren Berufsstand zu thun, da Ulrich Sie gewiß sehr einnehmend noch zu einer Zeit lobte, da er sich als Verfasser der Briefe noch nicht bekannt hatte. Würde es in Ihrem Munde, so sehr auch der Berufer an sich selbst schon auch als fremde nicht interessirte Person ist, nicht noch weit abentheuerlicher klingen, wenn Sie sich zum Verfolger des Prediger Ulrichs aufwürfen? Nein, kein Mensch unter der Sonne soll durch bloße Zumuthung mich irre leiten, daß ich von Ihren Verdiensten, Ihrer Geschicklichkeit, und Ihren bekannten moralischen Charakter solch eine niedrige Idee fassen würde, Sie mit dem Buben, der die Berufung schrieb, zu verwechseln.

Nebenbei muß ich einen Wunsch zum Schlusse hersetzen. Möchten doch die Herren Recensenten in Zukunft, wenn solche Schandstücke eines ehrlichen Mannes wie die Berufung ist, ja wieder erscheinen sollten, möchten sie doch in ihrem Urtheile ja behutsam seyn, und sich durch diesen oder jenen Anschein nicht irre leiten lassen, verdienstvollen Männern solche, der Menschheit und der gesunden Vernunft Schande bringende Pasquille zuzumuthen!

Johann Friedrich Platt.

Richter-

Hinterlassene Briefe des Herrn von Hofnungsreich.

1904. 71824

Herausgegeben
von
J. E. F. v. T.

Frankfurt und Halle,
in Commission bey Johann Christian Hendel,
1780.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorerinnerung.

Der Verfaſſer dieſer Briefe, der, wie Lesſing, in den traurigſten Umſtänden ſeines Lebens ſehr frühzeitig ſtarb, hat, wie es der Augenſchein zeiget, nicht ſo viel im Sinne, ſein Leben durch Epiſoden wichtig und intereſſant zu machen, als vielmehr alle Scenen mit Wahrheit und Kürze zu erzählen, dabey aber Betrachtungen einzuſchalten, die für den, der ſie

ließt, was nicht lehrreich, doch gewiß auch nicht unnü
ſind. Man würde dieſe Briefe ſehr aus einem unrech
ten Geſichtspunkte betrachten, wenn man ſie im Zu
ſammenhange als Roman beurtheilen wollte. Ma
ſieht es recht eigentlich an der Art, die der Verfaſſe
gewählt, ſeine Geſchichte zu erzählen, daß es ihm nich
ſowohl darum zu thun war, durch Geſchichte, al
vielmehr durch Räſonnemens zu intereſſiren. Würd
er ſonſt das Geſpräch über den Vorzug des Soldaten
ſtandes, ſeine Gedanken von moraliſcher und phyſikali
ſcher Liebe, über den Kanzleyſtil, — ſeine gelehrt
Geſellſchaft in Putziack, und ſo viele andre kleine Auf
ſätze ſeiner Geſchichte untergeſchoben haben? —

Noch muß man die Erinnerung machen, daß der
Verfaſſer ein Katholick, und ein Wiener war; da
durch wird man in den Stand geſetzet werden, manch
auf dieſe Umſtände anſpielende Anekdoten leichter zu
verſtehen.

Der Herausgeber.

I.

Mademoiselle.

Mit aller Hochachtung, die ein Liebhaber gegen seine Schöne fühlet, wage ich es, mich an Sie zu wenden. Die Verlegenheit, in der ich dermal schwebe, zwinget mich, Ihnen ein Geständnis abzulegen, das ich sonst vielleicht nie gewagt haben würde. — Für itzt will ich mich zwar nicht deutlicher erklären. Die Zukunft allein soll es bestimmen, ob ich mich auch in der letzten meiner Hofnungen betrogen fände.

Sie wundern sich, von einem Fremdlinge, den Sie gewis noch nicht kennen — einen Brief, der fast so lang, als alle Episteln an die Römer, ist, zu erhalten? — Wundern Sie sich darüber nicht. Der artigere Theil Ihres Geschlechtes ist es ja schon gewohnt, Besuche von Unbekannten, und Briefe von Anonymen zu erhalten. Ich hoffe, es wird Sie mein Schritt um so weniger beleidigen, da die Dreistigkeit mit zu den Aggregaten der feinen Lebensart gehört. Uberdies habe ich Ihnen so vieles zu sagen, das mir am Herzen zentnerschwer liegt, und ich so gerne wegwälzen wollte. — Freylich: — erröthen Sie nicht darüber, denn das ist eine Sache, die nur das Erbtheil spröder Kinderchen am Weisbande ausmacht: — ist die Fülle meines Herzens, das ich in das Ihrige auszuschütten wünsche, nicht ganz so leer von einem Bischen Liebe. Dafür sollen Sie aber auch durch

meinen Vortrag schadlos gehalten werden. Kein Wörtchen von O und Ach! — nichts von der Macht Ihrer Phöben, von dem Alabastergebirge Ihres Busens, von der helfenbeinernen Reihe Ihrer Speisemörder, — und wie alle diese Dinge nacheinander verblümt heissen mögen. Solche Schnörkereyen sind Kinderland. — Puppenspiel für Mädchen, die die Sprache der Herzen nach dem honigträufelnden Wortstrome der Lippen abmessen. — Sie, — und jede Schöne von Verstande, die die feinen Nüancen der Liebe aus der Erfahrung kennen, werden diese Dilidanterien — für Papageyentöne halten, bey denen man — nach meiner ohnmasgeblichen Meynung weniger, als nichts, denkt. — Die nervöse Sprache der Liebhaber fordert weit nachdrücklicheres ciceronianisches Feuer, das — wenn Liebe auf Liebe stößt, mit jeder Periode einen ätherischen Schwung bekömmt. — Sollten Sie eine Zeugina des dahinreissenden Nachdruckes — der wahrhaft verliebten Sprache gewesen seyn?

Doch, warum machen Sie bey dieser Frage eine so düstere Mine? — Mir deucht Sie wollten gerne wissen, wer ich wäre, der ich Ihnen so schöne Sachen, alle auf die Erfahrung und Schwachheit der menschlichen Natur gegründet, vorsage? — Fast könnte ich Ihnen auf diese Frage keinen Bescheid geben. — Drehen Sie mich auf eine Seite, auf welche Sie wollen, so bin ich Mensch, und sonst auch weiter nichts. — Aber viele Scenen der menschlichen Thorheiten habe ich auf diesem lieben sublunarischen Erdrunde mit spielen helfen. — Wenn ich Ihnen diese erzählen dürfte, dächte ich, könnten Sie mich nach Ihrem Geschmacke selbst charakterisiren.

Mein Vater ließ mich in allen Wissenschaften unterrichten, mit deren Beyhülfe man junge Adeliche zu großen Geistern schnitzen kann. — Ich sollte durchaus mit in den Cirkel der Auserwählten seyn, die an dem Steuerruder des Staates sitzen, und man spielt doch auch aus Langerweile oft Tarock, wenn auch die Louisd'or, die man dabey großmüthig verspielt, mit dem Blute der gepreßten Unterthanen entheiliget sind. — Da mein Vater Vermögen und große Freunde hatte — überdieses der Enkel von 15 Hoch- und wohlgebohrnen Ahnherrn war, so hatte ich die schönste Aussicht, einst mit herkulischer Stärke an dem Steuerruder zu donquirottisiren. — Allein, es sey Beruf, oder sonst ein Flitter gewesen, ich fand so wenig Geschmack an den Staatsgeschäften, als immer ein Prälat bey seinem Breviere an dem Busen der jungen Mädchen findet, den er nur lüstern begucken, — Amorn aber nur küssen lassen darf. — Von Natur außerordentlich feurig, entwerfend, — mit Hofnungen aufgedunsen, dabey aber frey in meinem Geiste, mit einem Hange zu jugendlicher Ungebundenheit, lief ich alle Stände durch, die auf meinen Geschmack, so wie ich ihn mit allen jungen Herrn meines Standes haben konnte, eine Beziehung hätten.

In meinem damaligen Alter muste der Soldatenrock mir ganz natürlich als der schönste scheinen, da ich die allerliebst schön gepuderte Offizierchen, mit ihrem Air bey den Mädchen so willkommen sah. — Nach langem Widersetzen meines Papa ward ich endlich im siebenzehnten Jahre meines Alters als Junker zum Regimente geschickt. Voll von Hofnung in meinem zwanzigsten Jahre schon ein Bataillon zu kommandiren, träumte ich meine Tage hin. Ich ent-

warf Plane zu Schlachten, zu Belagerungen, zu Märschen, — und es war mir in meinem Gehirne eben so leicht, mit 30000 Macedoniern 100000 Perser in die Luft zu sprengen, als es mir ein Kinderspiel schien, — hundert Lais und Phrynen zu meinen Füssen zu fesseln. — Das war keine kleine Kunst, die wie die Tacktik des Conte de Saxe und des großen Friedrichs in der Ausführung gleich merkwürdig, und von Seiten des Gegenstandes noch reitzender war. —

Ich hatte bey so schönen Absichten noch das Glück, von meiner Mama reichlich unterstützet zu werden. Darauf trotzte ich mehr, als die betagtesten Krieger auf ihre Narben. Ich hatte Geld, war jung, war Soldat, Ursache genug, dem Beyspiele der meisten zu folgen. Ich spielte, tanzte, und machte den allgemeinen Galan. Den Dienst mir angelegen seyn zu lassen, war unnöthig; ich machte es dafür, wie mein Rittmeister, der eine halbe Stunde vor dem Dienste immer im Reglemente um seine bevorstehende Pflichten nachschlug. Zu was sollte auch das Exerzieren genutzet haben, da der Krieg nur an den Toiletten der Damen geführet wurde, und die feindlichen Heere vielleicht in eben dem zeitvertreiblichen Schlummer lebten, wie ich, wie ein ganzes Heer unsrer jungen Helden. Kann ich einen Hasen im vollen Lause schiessen, so würde ich auch vor den Feind schiessen können; und kann ich die Treppe in einem finstern Winkel hinablaufen, wenn von ohngefähr der mürrische Mann zu einem Besuche bey seiner Gattin kömmt, sollte ich wohl auf dem Schlachtfelde der letzte seyn, wenn die Retirade geschlagen wird?

Mein Obrister machte mir und allen jungen Officiers freylich oft saure Gesichter. Aber wir bekümm-

merten uns darum wenig. Wir lebten in einem Taumel unserer Leidenschaften fort, und bildeten uns bey Gläsern und bey Nymphen zu großen Helden um. In einer Gesellschaft, darinn sich ein alter Kavalier über die Ausschweifungen des Soldatenstandes beklagte, und seines Sohnes Beyspiel zum Beweise anführte, daß die meisten Früchte des Soldatenstandes bittre und für die Seele schädliche Früchte wären, nahm der Obriſter die Vertheidigung auf sich, und würgte eine ganze emphatische Predigt heraus. „ Glauben Sie mir, Herr Graf, sagte er, nicht der ist schon Soldat, der seine Verdienste im Schwelgen, in einer gewissen schändlichen Sorglosigkeit, in einem Taumel von Wildheit und Ausschweifungen sucht. Der Nichtswürdige ist in jedem Rocke der Verachtung würdig. Und welcher Stand hat diese Seuche für ehrlichere Leute nicht! — Vom Throne bis in die Bauerhütte, gehen Sie alle Pallaste, alle Klöster, alle Häuser der Reichen, alle der Armen — gehen Sie sie durch, und Sie werden allenthalben ein wunderliches Gemische von Rechtschaffenen und Taugenichtsen erblicken. Niemanden fällt es aber ein, diese Stände deshalb Verachtung fühlen zu lassen, und niemand schließt von einzelnen Gliedern auf den ganzen Körper. Menschen, die sich über Ehre, Pflicht, über Wohlanständigkeit und Tugend hinaussetzen, entehren sich selbst, nicht den Stand, den sie bekleiden. Ueberall herrschet das heilige Gesetz, ein rechtschaffener Mann zu seyn. Sollte dies Gesetz bey dem Stande allein aufgelöset werden, der vor allen andern auf Rechtschaffenheit trotzen soll? Ein Laffe: — ich dachte, der Donner schlüge mich nieder, da er mich bey diesen Worten recht bedeutend ansah: — ein Laffe eilt aus den Armen

seiner Mutter in die Schaar verdienstvoller Männer. Er ist im Kleide Soldat. Seine Jugendhitze, sein Bischen Habe, seine Verzärtelung, und die Vernachläßigung seiner Erziehung, sollte man auch Hunderttausende darauf verwendet haben *), reissen ihn zu Ausschweifungen hin, die er auch in einer heiligen Kutte zwischen vier Mauern eingesperrt, ausgeübet haben würde. Nun wird seine Tollkühnheit dem Rocke zugeschrieben, den er trägt. Rechtschaffne Männer von uns bedauern allemal die Nothwendigkeit, in der Gesellschaft solcher Milchsöhne zu seyn. Wer ist aber dieser Auswürflinge wegen berechtiget, dem ganzen Soldatenstande Vorwürfe zu machen? Wachsamkeit, Eifer, Muth, Unerschrockenheit, Gegenwart des Geistes, vollkommene Verleugnung seiner selbst, Pünktlichkeit, Ehre, Treue, Rechtschaffenheit und Mannheit, das sind die Pflichten, die unsern Stand vor allen übrigen erschweren.

Graf.

*) Hunderttausend Gulden auf die Erziehung wenden, und sie, diese Erziehung sollte doch noch nichts nutze seyn? Ja sie kann es seyn, und ist es auch oft. Bis in das sechste, siebende Jahr steht der Herr Graf unter dem Kommando einer verlaufenen Französinn. Ein französischer Abbé der Petit-Maitre zugleich ist, löst sie ab. Was lehrt er ihn? Ausser einem reinen bon jour, weiter nichts. — Für das Tanzen, Fechten, Reuten und die Musik werden besondre Männer bedungen. Nun kann der Herr Graf in seinem zwanzigsten Jahre die Künste aller seiner Lehrer. Er liebäugelt, wie seine Gouvernanntinn; er betet, wie sein Abbé; spielt vielleicht noch besser L'hombre, als er; spricht Französisch, dreht sich auf einem Absatze sechsmal in einem Athem um, und springt auf seinen Gaul. Was fehlt ihm noch? Daß er Länder sehe. Er hat sie gesehen, und die Ehre gehabt, fremden Ländern einen Narren mehr zu zeigen. Zweifeln Sie noch, ob die 100000 Gülden unnütz auf seine Erziehung verwendet worden?

Graf. Erſchweren? Wenn es die Herrn auch allemal ſo genau nähmen.

Oberſt. Genau oder nicht genau, allemal unſere Pflicht. Wer ſie nicht beobachtet, iſt wahrlich kein rechtſchaffener Mann.

Graf. Sagen Sie das im Ernſte?

Oberſt. Im ganzen Ernſte, wie ich es auch im ganzen Ernſte ſage, daß aus eben dieſem Grunde die Anzahl der Rechtſchaffenen auch unter ihnen weit geringer ausfällt, als Sie wohl ſelbſt glauben.

Graf. Daran zweifle ich. Unſere Pflichten ſind mit nicht ſo vielen Beſchwerlichkeiten verflochten.

Oberſt. So iſt auch der um ſo weniger werth, der ſie dem ohngeachtet nicht genau erfüllet.

Graf. Die Erklärung?

Oberſt. Iſt ganz kurz. Wenn ſie mit einem Schritte das Leben ihres Bruders retten konnten, und nicht thun, würden ſie nicht ſtrafbarer ſeyn, als er, wenn er das ihrige mit ſeiner eigenen Gefahr zu ſchützen unterläßt?

Graf. Wozu dieſe Frage?

Oberſt. Hören Sie mich. Man würde Sie verabſcheuen, ihren Bruder aber entſchuldigen. Die Gefahren, mit denen Ihre Pflichten in dieſem Augenblicke überhäuft waren, ſind unendlich von einander unterſchieden. Sie keine, Ihr Bruder Tod und Pflicht. Ich wende es auf den Soldaten an. Die geringſte ſeiner Pflichten als Soldat iſt allemal mit keiner geringeren Gefahr als mit dem Tode verknüpft. Wenn er nun in der Reihe ſo vieler Pflichten, die auf ihn warten, ſtrauchelt, iſt er nicht eher zu entſchuldigen als zu verdammen?

Graf. Das sage ich auch.

Oberst. Ihre Pflichten aber bieten sich Ihnen auf einer Bahn dar, die mit Rosen überstreuet ist. Wenn Sie nun diesem ohngeachtet nicht die genaueste Pünktlichkeit beobachten, wer wird Sie entschuldigen können, da Sie ihrer Bestimmung, gegen den Soldaten gerechnet, so zu sagen, spielend entsprechen können.

Graf. So gar leicht sind die Pflichten des Civilstandes doch auch nicht.

Oberst. Den Held zum Maaßstab, kinderleicht. An dem Pulte mit dem Auge des Philosophen Plan und Projekte schmieden; Befehle und Gesetze geben; in das Land durch geheime vorhin entnervte Gänge wieder Ueberfluß, Ruhe und Sicherheit, das Glück des Volks ausbreiten; ist, ich gestehe es, ein großer Grad der Geschicklichkeit; fodert Einsicht, Kenntniß und Beurtheilungskraft; fodert selbst Genie. Aber an der Fronte gerüsteter Heere trotzigen Feinden entgegen eilen; sie, die ihre Mordgewehre zu dem Umsturz des ganzen Landes gezücket, entwaffnen; Tod und Zernichtung auf ihre Reihen überschicken; und wider alle heimliche Anfälle der Feinde die Sicherheit des Landes festsetzen, fodert weit mehr Entschlossenheit, Beurtheilungskraft, und Einsicht. Mazarin, Richelieu, Colbert konnten ihre Projekte Jahre lang in dem Zirkel der Weisen des ganzen Landes auf die Kapelle setzen, und die Probe aushalten lassen; aber Eugen, aber Turenne musten auf das Pferd steigen, und eine Schlacht liefern. Sehen Sie den Unterscheid ein, der zwischen diesen Männern liegt? Augenblicklich muste der vorsichtigste, auch den geheimsten Fallstricken listiger Feinde zuvorkommende Entwurf, augenblicklich die vortheilhaftesten Mittel, augenblicklich der gewählteste Plan erdacht,

und auch ausgeführet werden. Nur eine Entschliessung ist in solchen Fällen allemal die Beste. Sie unter so vielen scheinbaren zuerst entdecken, wird nicht wahre und große, wird nicht wirklich die größte Einsicht erfodert? — Das Gefecht wird allgemein. Die Thätigkeit des Generals kann noch nicht ruhen. Sein schöpferischer Geist muß jeden Schritt seines Feindes mit dem besten Gegenschritte zu vernichten wissen. Wenn er bey so vielen Abwechslungen verwirrter und lärmender Scenen nicht eben allemal das Vortheilhafteste wählet, so sinkt er, und vielleicht mit ihm das ganze Land unter das tödtende Schwerdt seiner Feinde. Hat dies der Politiker zu fürchten? Er wagt. Schlägt es nicht an, so ist doch der üble Erfolg nicht augenblicklich so groß, wie bey Jenem. Er hat allemal Zeit, ihm vorzubeugen; der Soldat hat sie aber nicht. Will der diesem ohngeachtet das Wohl des Landes, seinen und seines Fürsten Ruhm behaupten, so muß er eine uneingeschränkte tiefe Einsicht, ein wahres, großes Genie haben, das kaum Richelieu und seine Kollegen besaßen. Er kann sich nicht erst an der Seite der dampfenden Kanonen bey seinen übrigen Kommilitonen Raths erholen. Er steht, wie ein Kriegsgott, unerschüttert in den Reihen Tod drohender Krieger. Wild um ihn her wüthet Verderben und Zernichtung. Aber er sieht und hört die einzelnen Streiche nicht, mit denen der Tod sich den Weg über das Schlachtfeld bis zu ihm bahnet. Er übersieht das Ganze; und ordnet auch das Ganze; und indem er das Ganze schnell ordnet, bewegen sich auch die kleinsten Theile desselben, nach der großen Richtung, die er seinem Plane gab. Sie müssen selbst Held seyn, um die hohe Gegenwart des Geistes bewundern zu können, die

er bey den stürmendsten Fällen in seinem ganzen Schwunge zeiget. Ich will hier keine Parallelle zwischen dem Politiker und dem General ziehen. Aber bitten werde ich Sie, einen Stand nicht mit beissender Miene anzusehen, der über Ihre Kritik zu erhaben ist.

Graf. Sie reden in ihrem Enthusiasmus, und so gefallen Sie mir. — Zugegeben, was Sie hier sagten, so wird jedermann den Helden bewundern und ehren müssen. Können Sie aber eine große Reihe von Helden aufstellen?

Oberst. Eine sehr große Reihe, Herr Graf. Jeder, der seine Pflicht auf dem Schlachtfelde thut, oder thun wird, ist Held. Der Krieger, der seine Seele zum Schutze seiner Brüder von sich haucht, ist er weniger ein Held, als es die Eugene, als es Marlborough waren, die mit Heldenaugen an der Spitze gefürchteter Kriegsheere die Plane des Sieges zeichneten? Beyde sind in ihrer verschiedenen Stufe gleich groß. Der Soldat ist es, da er unter dem weisen Befehlsstabe seines Feldherrn zum Nutzen des Staates zu sterben weis; und der Feldherr ist es da er Hunderttausenden die Wege nach Ehre, nach Unsterblichkeit, und auch die Wege, seine Pflicht dem Vaterlande zu entrichten, nach weisen Maasregeln zeiget. Nicht das vom Schwerdte triefende Blut legionenweis erwürgter Feinde, nicht der Schutt zerstörter Städte sind die Trophäen des Helden allein. Selbst im Schooße des Friedens sprossen die Palmen der Ehre für ihn empor. Der Soldat gürtet das Schwerdt um seine Hüfte, die Feinde von den Gränzen

zen seines Vaterlandes zu scheuchen, oder, wenn es ihm nicht gelingt, in dem Angesichte derselben zu sterben. Seine Bestimmung ist allemal die erhabenste; sie ist die Vertheidigung seines Fürsten und seines Vaterlandes. Schon diese Bestimmung allein giebt ihm vor den Ständen aller übrigen das Recht auf Achtung und Ehre. Er wird auf dem Schlachtfelde grau; der Politiker bey seinem Dintenfasse; jener kennt keine grössere Glückseligkeit, als für das Vaterland zu sterben; dieser keine andre, als für sein Weibchen zu leben. Wem gebührt der Vorzug? Ist es für das Herz des Patrioten die gröste Pflicht, dem Vaterlande sein Blut zum Opfer zu bringen, sobald es dessen Wohl zu fordern scheint; sagen Sie, wer ist dann mehr Patriot, der in dem Zirkel denkender Philosophen von den Pflichten des Bürgers mit ciceronianischem Feuer redet, oder diese Pflichten stillschweigend, aber mit edlem Herzen selbst mit seinem Blute versiegelt?

Graf. Sie sind Soldat; Sie müssen also Ihrem Stande das Wort reden.

Oberst. Das müssen Sie aber doch, so wenig Sie Soldat sind, zugeben, daß nur der ein grosser Mann sey, der sich durch keinen, auch der unerwarteten Zufälle aus seiner Fassung bringen läßt?

Graf. Und was folgern Sie daraus?

Oberst. Gar nichts; — aber ich wollte nur so zum Zeitvertreibe ein Paar Kanonen in Ihre Staatsversammlung jagen; und ich müsie mich sehr irren, wenn Sie ein einziges Wort mehr von dem ganzen Tand wüsten, worüber Sie ihre politische Stirn in Runzeln legten. Heist dies Gegenwart

des Geistes? Und wenn diese verschwindet, wo bleibt der große Mann? Freylich ist nicht jede Nase darzu geschaffen, den Pulverdampf zu riechen.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich mich mit einer so langen Ausschweifung aufgehalten habe. Ich weiß es, daß dies ganze seraphische Gespräch zu weiter nichts nützt, als ohngefähr wie ein Stück eines griechischen Janus in dem Winkel der toscanischen Bildergallerie aufgestellet zu werden.

Eine Freundinn meiner jugendlichen Jahre gab mir ein Empfehlungsschreiben an eine ihrer Freundinnen nach H **, wo das P ** Regiment lag, mit. Sie war eine schöne, artige Witwe; mein Rittmeister spielte ihr den Galan. Hören Sie die Schilderung dieses Kriegers aus dem Munde seiner Göttinn selbst.

„Er ist ein allerliebstes Närrchen. Wie eine „Puppe! Man sollte schwören, er sey ein Page „Heinrichs des vierten, so galant kann er seiner „Uniform, seiner Spornen und seiner gewichsten „Stiefeln ohngeachtet thun. Martialische Anmuth herrscht auf seinem Gesichte. Der Kriegsgott selbst muß nicht so anmuthig gewesen „seyn, als er noch um einige tausend Jahre „jünger war. Itzt kniet er zu meinen Füssen, „oder tanzt, wenn ich es begehre, wohl gar in „meiner Nachthaube, und springt wie ein „Harlekin um mich herum. Der Wachtmeister kömmt; weg ist die Haube, der Rittmeister steht da, vor dessen: hohl ihn der Teufel! „der ganze Wachtmeister zittert. O wenn Sie „ihn erst sehen sollten. Ich wette, ihnen eine Freude zu machen, tummelt er die ganze Esquadron „herum."

Durch das mitgebrachte Empfehlungsschreiben erhielt ich ein Recht, meine Besuche bey dieser artigen Wittwe zu wiederholen. Sie war eine von denen Schönen, die, wie die offenen Städte, jeden Stürmen zudringlich waren; aber volle Börsen musten die Einnahme bewirken. Das leerte nun freylich die Schatulle meines Rittmeisters so ziemlich, der in allem — bis auf den Artikel des Mammons — ein ganz artiger, empfehlender Herr war. Uebrigens war er wirklich ein Mann, der nach dem Geschmacke der meisten Herrn in der Uniform zu leben wuste. Heute empfieng er einen Wechsel von tausend Dukaten, und in acht Tagen hatte er auch nichts mehr davon. Was er dann machte? — Er exercierte, treßirte, visitirte, gab Befehle, — kurz er ließ sich den Herrndienst recht angelegen seyn. — Die Eintheilung, die er täglich beobachtete, war sehr sinnreich. Des Morgens besuchte er die Damen an ihrem Putztische, zu Mittage lud er sich bey einem seiner Freunde zu Gaste, den Nachmittag brachte er auf einem Kaffehause zu, — der Abend ward zu einem Besuche bey der schönen Operistinn oder sonst bey einer gutherzigen Dirne bestimmt. Der Dienst war nur seine Nebensache, der so lange sein Augenmerk verdiente, bis ihn ein neuer Wechsel an seine Amazoninnen erinnerte. — So lebte er sein ganzes Leben durch. Es ist ganz natürlich, daß er bey der schönen Wittwe willkommen war, da er seine Seufzer, so oft er konnte, so verschwenderisch mit theurem Golde unterstützte. Ich wollte es ihm gleich thun; und war wirklich so glücklich, ihn aus dem Sattel zu werfen. — Ich, jünger wie er, mit allem Feuer und den Kräften der Jugend, die man

ches Mädchen mit den reitzbarsten Ideen von selbst schwängern, — konnte den Sieg über einen entnervten Donquixote um so eher erfechten, da ich meine Lorbeern so wie er, mit Golde bezahlen konnte. — Es kitzelte meinen Stolz ziemlich, daß mein Rittmeister so neben an mit zusehen muste, wie ich an den Busen spielte, um den er sonst mit so warmen Feuer tändelte. Er suchte Gelegenheit, sich zu rächen. Er fand sie auch bald. — Ein Versehen im Dienste bot sie ihm an. Er schickte mich in Arrest. — Bey meinem feurigen Temperamente konnte ich diese Ehre, mit der, die ich mir im Geiste zu erringen vorzeichnete, nicht übereinstimmen. In der ersten Hitze quittirte ich. Ich legte alle meine schönen Hofnungen hin, mit denen sich meine Einbildungskraft weidete, und wollte weder Battaillone, noch Regimenter kommandiren. Ich sah es ein, daß ich mein Glück bey den Soldaten nicht machen würde; und ich entsagte ihnen auf mein ganzes Leben.

Ich gestehe, daß die Rolle, die ich als Soldat spielte, eben nichts sonderliches enthält. Ich nahm mir das Beyspiel der meisten zum Vorbilde, ich taumelte in süssen Hofnungen von einem Mädchen zum andern, und errichtete mir auf ihren Sopha Triumphbögen, die der Held in seinem ganzen Pompe vermißt. Da ich eben diese Aussichten behielt, so war mir der Abtritt von der militärischen Scene eben nicht so schmerzhaft. Ich muste nun nur darauf denken, welchen Weg ich einschlagen sollte, um mein Glück zu erjagen? — Ich lief alle Gegenden Europens durch, — und fand, daß ich meine Endzwecke nirgends leichter erreichen könnte, als bey der Kon-

föderation. Ich gieng mit Erlaubnis meiner Aeltern, und mit einer anſehnlichen Börſe zu ihnen, wurde Lieutenant, — und nun dachte ich auch bald Generalkonföderationsſchatzmeiſter zu werden. In der That war mir auch keine Beſchwerde, keine Gefahr zu groß, die ich nicht mit Vergnügen unternommen hätte, wenn ich an dieſe fette Ehrenſtelle dachte. In meinen Gedanken ſtand ich ſchon in dieſem Poſten; ich hielt Anreden an die Marſchälle der Konföderationen; — ich beredete ſie zur Rückkehr; ich bat den pohlniſchen Monarchen um Gnade für die Rebellen; ich ſtiftete Friede zwiſchen den Ruſſen und Türken; ich theilte die Länder unter die benachbarten Fürſten aus; ich ward zum Lohne meiner großen Dienſte der Liebling des Königs, der Vater des Landes, und die Bewunderung Europens. Lauter Ausſichten, die wie die mahleriſcheſten Scenen des Frühlings ſich in meinem Gehirne webten; — prächtige Luftſchöſſer mit diamantnen Wänden! — Nur ein Hauch — nicht des Windes, nur der Vernunft, — und ſie fielen dahin.

Graf P***, bey deſſen Konföderation ich ſtand, war zehntauſend Mann ſtark. Alle Tage wurde Kriegsrath gehalten, in welchem beſchloſſen ward: wie man die Ruſſen angreifen, und zernichten könnte. Vor 50000 Mann hatten wir keine Furcht, wenn wir bey dem Kriegsrathe ſaſſen; denn da gab es Feuer und Hitze genug. So oft ein alter Magnat, oder Pan Marſchalky einen weiſen Rath ertheilte, ſo oft gieng auch deſſen Geſundheit aus vollen Gläſern durch den ganzen Rath. Solcher gu-

ten Räthe wurden oft in einer Versammlung so viele gegeben, daß nicht selten der ganze hochbesoffene Kriegsrath sich auf die Bänke hinstreckte, und seine glühenden Projekte ausschnarchte.

Wir waren eben eines Tages bey einer Schinke beschäftiget, das rußische Korps, das nur eine Meile von uns stund, in Stücken zu zerhauen, als zehn Mann in unser Quartier kamen, und eine kleine Streifferey machten. Alles wurde vergessen, alles floh. Nur unser Pan Marschalky, dem sein gemästeter Körper alle Behendigkeit versagte, war entschlossen genug, sich mit der Schinke in den Kamin zu verstecken. Auf den Abend kam der Kriegsrath wieder zusammen, und unser Präsident kroch aus dem Rauchfange hervor. Eben diese Nacht traf mich die Wache an einem entlegenen Ort, an dessen einer Seite ein dickes Gebüsche stieg, und auf der andern ein Meyerhof stand. Es mochte zwölf Uhr gewesen seyn, als die Schildwache Feuer gab. Ich fragte, und sie lies melden, daß sich im Gebüsche ein starkes Geräusch hören lies, das immer näher käme. Ich marschirte sogleich mit 12 Mann stark bewafnet darauf zu. Wir krochen, wie die Panduren, auf den Bäuchen unserm Feinde entgegen. Die Dunkelheit der Nacht verhinderte, daß wir die eigentliche Anzahl derselben nicht wahrnehmen konnten. Das Geräusch hörte plötzlich auf, als wir dem Orte näher kamen. Ich wagte mich zuerst durch das Gebüsche, des edlen Feuers voll, Ehre und Lorbeern zu erkämpfen. Ich bekam auch wirklich einen Kerl beym Barte. Kinder! schrie ich: Feuer! den Poppen habe ich schon. Man schoß und der Pope blökte! Hier hatten wir

den Feind, — den Bock. Ich schämte mich; und überall ward' ich zum Gegenstand des Gelächters, bis ich endlich unter dem Namen des Fliegenhelden auch von der Konföderation Abschied nahm. Es that mir weiter nichts leid, als daß ich zwey Jahre verhofft hatte. Alle meine prächtigen Aussichten verschwanden, wie ein Bliß, der aus dem finstern Gewölke hervorbricht.

Ich muste nun eine neue Lebensart erwählen. Nach Hause zu gehen, hatte ich zu viel Ehrgeiz. Durchaus wollte ich mich ohne Trophäen meiner Familie nicht wieder zeigen. — In meiner melancholischen Stunde, die mich wegen des Entschlusses in die gröste Enge trieb, fiel mir der glückliche Gedanke ein, mich auf Projekte zu legen. Dies schien mir das einzige Gewerbe, wo man in einem schnellen Fluge aus dem Staube bis an die Stuffen des Thrones fliegen könnte. Und fliegen, ach! recht hoch, hoch über alle Gewölke fliegen, das war mein Wunsch! — Ich brachte daher in drey Monathen zwey Projekte zu Staude. Man wird schon aus der Länge der Zeit, die ich zu ihrer Ausarbeitung nöthig hatte, schliessen können, wie sie ausfielen. In meinen Augen waren sie vortreflich! Aber wie rumpfte der Minister nicht die Nase darüber. Er war so gnädig, daß er ihnen beyden die Ehre anthat, sie zu Papilliotten und ... Wischen zu gebrauchen. Sie sind zu keinem Projektanten geschaffen, sagte er zu mir, und wies mir ganz gnädig den Rücken, zum Zeichen, daß ich mich zur Thür wieder hinaus packen sollte. Freylich erfuhr ich hernach, daß sie nicht nach dem gangbaren Projektensysteme ausgezirkelt waren. Ich begieng den

unverzeihlichen Fehler, daß ich mehr auf den unmittelbaren Nutzen des Fürsten und seiner Unterthanen, als auf den Privatnutzen des Ministers gesehen, dem ich sie überreichte. Dies war ein Vorurtheil, das meiner Jugend noch anklebte. Ich hatte nicht Dreistigkeit genug, geradezu das Blut dem Bürger auszudrücken, und die Börse des Ministers zu füllen. Ich glaubte der Menschheit zur Ehre gehandelt zu haben, da ich ihr Bestes zum Augenmerk meiner Erfindung gewählet hatte. Allein ich erfuhr eine andre Wahrheit. Projektanten und Systemenschöpfer müssen sich von diesen nutzenbringenden Absichten wenig anfechten lassen. Genug, wenn sie alte Häthe neu stutzen, und ihren Magen befriedigt haben. Der Minister hatte die ausserordentliche Gnade, blos um vielleicht mein Genie zu unterdrücken, als eine Aufmunterung den Bogen Papier mit einem Groschen auszahlen zu lassen. Ich merkte, wenn ich Projekte um diesen Preis machen sollte, daß ich bald verhungern müste, obschon mich ein alter Praktikus in dieser Kunst versicherte, daß er sich sehr wohl dabey befände. Ein Projektant muß wie ein Dreschflegel seyn. Auf jedem Schlage schlägt der Flegel einige Körner aus den Garben, so muß auch jeder Gedanke des Projektanten selbst schon ein Projekt seyn, sagte der alte Praktikus.

Ein Richelieu, ein Mazarin zu werden, schlug mir nun für diesesmal fehl. Jederzeit geschäftig, mir Felder zu meinem Tummelplatze aufzusuchen, wo ich aus allen Kräften nach dem ausgestreckten Paniere meiner Hofnungen ringen konnte, ward ich auf die Welt aboft, und wollte sie [illegible] dem Himmel vertauschen.

Hast du einmal die Schlüssel Petri in deinen Händen, so bist du auch dein eigner Pförtner in den Himmel. Eine prächtige Aussicht stellte sich meinen Augen dar. Wie ruhmvoll wird der Name Hofnungsreich auf der Liste der Gregore, Leone, Sixte, Benedicte und Clemente stehen. Es war schon fest beschlossen, daß ich anders nicht, als Attila der II. heissen wollte, damit man mir es nicht verübeln könnte, wenn ich in der einen Hand die Himmelsschlüssel, in der andern das Schwerdt trüge, und mit einem Fuße vor den Altar kniete, mit dem andern aber den stolzen Nacken der Fürsten zerquetschte. Ich wünschte mir nichts als 60 Jährchen und den Kardinalshuth, und ein Konclave, um mich Eure Heiligkeit nennen zu hören.

Aber, thörichte Hofnung, wie täuschest du die Menschen! Ich bedachte nicht, daß ich bey meiner freyen Denkungsart, und einem Kopf voll kirchlicher Reformationsplane mich durch eine ganze Schaar ehrwürdiger Männer, die an dem Wuste des althergebrachten Schlendrians mit heiliger Andacht kleben bleiben, und durch eine noch weit ansehnlichere Schaar gesalbter Heuchler, die aus ökonomischen Ursachen und aus väterlicher Liebe für ihren Bauch die orthodoxeste Mine nachäffen, — ohnmöglich mit geraden Gliedern durchschlagen würde. Wirklich habe ich es bald Anfangs erfahren. Ich wurd' zum Priester öffentlich geprüfet. — Was begieng ich da nicht für eine Thorheit, daß ich mich nicht wenigstens so lange in die Maske der Blödsinnigen hüllte, so lange der Magister im schwarzen Theologenmäntelchen sein Präsidium über mich

hatte, und ein Chor Trompeten und Pauken auf seinen Wink warteten, jede Thesis, welche nach seinem Handbuche gründlich, das heisst papageyenmäßig wörtlich vertheidiget ward, mit einem lärmenden Beyfalle auszupauken. Ich war zu offenherzig, und sprach, wie ich dachte. Unter vielen andern Sätzen behauptete ich auch: daß die große Anzahl der Geistlichen dem Staate schädlich, der Religion selbst aber unnütz seyn. Ihre Erhaltung wird dem Staate aufgebürdet, sie ist kostbar, der Staat gewinnt aber dafür nichts, als die täglichen Psalter, welche sie im Chore singen. — Wie viele unglückliche Familien, arme Wittwen verdienstvoller Männer, verlassene Waysen rechtschaffener Väter könnten dafür dem Staate ernähret, gebildet, und für dessen Vortheile aufrecht erhalten werden! Dreyssigtausend Mönche, — und in jedem kleinen Staate findet man diese Anzahl gewiß, kostet die Unterhaltung dieser Herrn wenigstens 9000,000 Gulden. Welch eine Summe! Der König von Preussen erhält für 12 Millionen eine Armee von 200,000 Mann; der Kaiser für 20 Millionen eine Armee von 300,000 Mann, die ihre weitschichtigen Länder vertheidigen, die Sicherheit und Ruhe ihrer Völker erhalten, und ihr Blut für das Glück des Vaterlandes aufzuopfern bereit sind! Was ist aber der Nutzen für die 9 Millionen? dreyssigtausend Messen, soviel schön gesungene Psalter, und ohngefehr des Tages hundert Predigten von verschiedenem Schrote und Korne aus dem Ermel geschüttelt! Lohnt sich das der Mühe, so viele Millionen dafür zu verschwenden? Daß die Bevölkerung des Staates von dieser großen Summe der dem Ehebette entrissenen Herrn litte, wollte ich aus wichtigen Gründen nicht mit anführen; einen Theils, weil dieser Beweis schon

zu oft aufgewärmt ward, andern Theils, weil ich mich vor dem verschmitzten, heimlichen Lächeln der erfahrnen, ehrwürdigen Väter, vor denen ich sprach, zu sehr schente. Aber der Religion selbst sollte die ungeheure Menge unnütz seyn? — Ebenfalls! — der Priesterstand ist wegen seiner heiligen Bestimmung der verehrungswürdigste Stand. Er fodert daher gewählte, von dem Geiste Gottes überschattete Männer, wenn der Saame aus ihrem Munde Frucht bringen soll. Wie kann sich aber der denkende und nicht denkende Kopf überreden, daß eine so zahlreiche Armee der streitenden, und leidenden Kirche ganz von dem Geiste Gottes durchglühet sey? Verliert nicht das Häufchen der Auserwählten ihr würdiges Ansehen durch die vielen Konsorten, welche in dem Trosse mitlaufen, und zum Spektakel der Religion — von der ganzen geistlichen Würde ausser ihrer Platte und verschiedentlich zugeschnittenen Mönchshabitern wenig — oft gar nichts an sich haben? Leidet das Ansehen der Religion nicht selbst in den Händen dieser nur aus Nebenabsichten in das Heiligthum der Religion gedrungenen Leuten den traurigsten Schiffbruch? Wäre es Liebe zur Religion, wäre es göttlicher Beruf, warum schwellen sie sich in Klöster zusammen, und häufen diese Klöster in volkreichen Städten, oder fürchterlichen unbewohnten Einöden, und lassen das platte Land ohne Seelsorge? Warum sträuben sich die meisten Guardiane, Priorn, und Prälaten so sehr, wenn man die Glieder ihrer Klöster zur öffentlichen Seelsorge auf Dorfschaften vertheilen wollte, die so schmlich nach dem Unterrichte der Religion seufzten, und itzt nur mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit 3 auch 4 Meilen nach der Pfarre ihrer Gegend wandern, und eine oft eben so tro-

kleine Erbauungspredigt anhören müssen, als der sandige Boden ist, über den sie, wenn sie sich die ganze Woche müde gearbeitet haben, am lieben Sonntage bey dem heissesten Sonnenscheine in die Kirche wallen müssen? Man wende nicht ein, sagte ich, daß der Bettelmönch, und der Mönch in der Prälatur, wäre er als Gehülfe bey dem Pfarrer, oder sässe er selbst als solcher auf einem Dorfe, alsdenn seine Ordensregeln nicht so genau befolgen könnte. — Wessen Ordensregel verdient mehr Gehorsam? die des Heilandes, der da sagte: Gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium, oder die des seraphischen Vaters: Geht betteln, und sperrt euch zwischen vier Mauern ein? Welch Gebot stiftet in der Kirche größern Nutzen: den Unwissenden im Glauben zu belehren, ihn zu stärken, als ein wackerer Geleitsmann an seiner Seite durch die dornichten Gefilde des Lebens zu wandeln, oder für das Heil der Sünder, ohne ihn selbst zu rechte zu weisen, im Chore zu bellen? Ueberdieses sieht man bey den Armeen soviel Mönche als Feldprediger, warum sollte man nicht auch ein Gleiches auf den Dörfern wünschen? Man sieht, daß die große Anzahl der Geistlichen selbst für die Religion unnütz ist. In einer Stadt, wo tausend Mönche sind, werden am Tage des Herrn so viele Messen gelesen, ohngefehr 30 Predigten gehalten, — und was thun die andern? Sie beten ihr erbauliches Benedicite vor und nach dem Tische, und — ja, — und — fällt mir doch sonst nichts wesentliches mehr ein. Selbst die Gemeinde wird im Gottesdienste nachlässiger und saumseliger, wenn sie versichert ist, daß auf so vielen Altären alle halbe Stunden das unblutige Opfer dargebracht wird. Würde sonst die Dame bis zwölf Uhr

an der Toilette tändeln, der Stutzer so lange bey seiner Phryne faseln, wenn sie nicht beyde wüsten, daß sie noch um 12 Uhr eine Jägermesse bekommen, die der Pater so geschwind, als möglich, liest, weil er noch nüchtern ist, und ihn — wir sind alle Menschen, — hungert? —

Ich wollte weiter fort reden, allein man überschrie mich. Mein Opponent wurde hitzig, und drohte mir mit dem Bannstrahle. Hier gerieth ich in Feuer. Ich konnte den untoleranten Wust, der seinen Kopf im Wirbel herumdrehte, unmöglich gleichmüthig ertragen. Ich wand mich gegen die übrige Versammlung. Ehrwürdige Väter! sprach ich, es durchdringt das Innerste meiner Seele mit Wehmuth, da ich sehe, daß ich in einem Jahrhunderte, da man anfängt ohne Gängelwagen und Weisband selbst zu gehen, und ohne Brillen selbst zu sehen, mir den Zorn einer so ehrwürdigen Versammlung, in deren Mitte ich zu treten, so inniges und heisses Verlangen trage, durch die Offenherzigkeit erregt habe, mit der ich die Wahrheit zu behaupten — nicht sie, nicht ihren Stand lächerlich zu machen gesucht habe. Wenn, ihr gesalbten Diener der Religion, wenn werdet ihr dem forschenden Auge es erlauben, durch den dicken Nebel der Vorurtheile zu dringen! Warum dämmet ihr noch itzt eine so fürchterliche Wehre von Verketzerungen, Inquisitionen, und Anathemen wider den redlichen Mann, dessen Herz von heiliger Ehrfurcht gegen die Religion durchglühet ist, aber zugleich auch blutet, wenn er siehe, daß aus einem oft übel verstandenen Religionseifer die besten Früchte in das Feuer geworfen werden? Fürchtet ihr euch, daß der Unheilige durch eu-

,ren geheiligten Flitter spähe, und euch als Menschen auf euren Schritten beobachte? Hat der Redliche, der Biedermann das spähende Auge des Kenners zu scheuen? Oder fällt das Gebäude der Religion übern Haufen, wenn man die vom Räucherwerke geschwärzten Zinnen zu säubern suchet? Die Kirche ist auf einem unerschütterlichen Felsen gebauet, von dem Welterlöser selbst gebauet, und man verbeut dem Religionsfreunde, daß er mit freyem, zu Gott empor gehobenem Herzen sich in ihrem Tempel fühle? Verträgt etwan das Gesetz des Herrn nicht den Blick des Forschers? — Werft die Vorurtheile ab, theuerste Väter, die schon so traurige Spaltungen in dem Weinberge Christi nach sich zogen! Liebet, schätzet alle Arbeiter, die in diesem Garten aus edlem Herzen ihr Tagwerk verrichten! Verwerfet nicht den Zweifler, den Halbgläubigen. Rettet ihn, wenn ihr könnt; könnt ihr nicht, so tobt nicht mit Feuer und Schwerdt wider sie! — Ich sehe es an euren Mienen, ihr ehrwürdigen Väter, daß ich euch — auch itzt zum neuen Gräuel geworden! — Ich bedaure es, aber ich betheure euch, daß meine ganze Seele von inniger Wonne und reiner Dankbarkeit gegen den Weltschöpfer aufschwellet, wenn ich betrachte, wie ganz Liebe seine Gesetze sind; aber ich betheure euch auch zugleich, daß ich mit wahrer Wehmuth bemerke, wie dies Gesetz der Liebe zum Gesetze der Verfolgung, des Religionshasses, und der dadurch entspringenden Zernichtung der menschlichen Glückseeligkeit verdrehet werde. — Möchten doch — o hörten diesen Wunsch die Diener der Religion aus allen christlichen Sekten: — Möchten doch die Häupter aller Kirchen sich brüderlich die Hand reichen, und mit warmer Liebe sich an die Brust drücken!

Man hat es von je her bedauert, daß unter den verschiedenen Sekten der christlichen Religion so wenig Bruderliebe und so wenig Geist der Verträglichkeit herrsche. Was ist die Ursache? der Mangel der Toleranz. Glücklich, dreymal glücklich ist der Staat, dessen Fürst erhaben genug ist, die Vortheile und die Gränzen der Toleranz nicht nur zu kennen, sondern selbst mit aller seiner obersten Gewalt handzuhaben! — Warum soll ich den Anhänger des Kalvin, des Luthers, des Arians nicht eben mit dem warmen Herzen lieben, wie ich den Katholiken liebe? Bleibt nicht allemal ein gewisser Menschenhaß auch gegen meine Religionsbruder im Herzen kleben, wenn ich so thöricht, oder so menschenfeindlich seyn kann, den Nebenchristen zu hassen, weil er das Gebet des Herrn nicht eben nach der Formel betet als ich? — Doch ich will hier nicht von dem Schaden der Religionsverfolgung, oder dem Nutzen der Toleranz reden. Erlaubet mir vielmehr, daß ich von den Gränzen der Toleranz rede. In einem Lande, wo man dieses Wort wie den Hauch des Basilisken scheut, denke ich, daß diese Untersuchung immer von Nutzen seyn könne. Der Fürst dulde alle Religionen, welche schon im Schwunge sind, aber er wache, daß keine neue entstehe. Das Wohl seines eigenen Staates fodert es von ihm, daß er jedem, der sich in seinen Schutz begiebt, vollkommene Gewissensfreyheit gewähre. Der Mensch kennt nichts seligers, als diese Freyheit, und der größte Menschenfreund wird in seinen Augen ein Tyrann, vor dem er fliehet, wenn er ihn in dieser Freyheit zu stören sucht; und der Fürst, der noch so wenige Vorzüge hat, wird von ihnen allen geliebt, wenn er ihre Religionsübung unangetastet läst. Man hat kleine Staa-

ten zu hunderttausenden bevölkert gesehen, weil ihre Nachbarn ihre besten Bürger der Religion wegen auf das Rad flochten. Warum eifert man so stark wider eine lutherische Kirche in einer katholischen Stadt, und oft auch umgekehrt wider eine katholische in einer lutherischen Stadt, da man doch den Juden ihre Synagogen erbauen läßt? Die unsern Religionsstifter an das Kreutz schlugen, sollen den Vorzug vor jenen haben, die alle an den Gekreutzigten glauben? Ich verwerfe die Synagogen der Juden nicht, selbst die Moscheen der Türken würde ich nicht verwerfen, wenn es deren in christlichen Ländern gäbe, — aber ich kann meine Verwunderung nicht bergen, daß man Christen bey Christen nicht eben den Vorzug gestattet. Kein Einwurf besteht mit Gründen, den man dawider machen kann. Seht in jene Länder, wo diese Duldung eingeführt ist. — Es sind Bürger darinn so rechtschaffen, Christen, so fromm, wie immer in einem Lande, wo man nur einerley Gottesdienst öffentlich erlaubet.

Aber diese Toleranz hat ihre Schranken. Man gestatte nicht, daß eine Sekte von der andern Proselyten mache, so wenig es mit der Politick übereinstimmt, daß man in seinem Staate neue Religionen aufkeimen lasse. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann ich die Diocletiane, Valentiniane, und alle römische Verfolger der christlichen Religion nicht verdammen, weil sie zu verhindern suchten, daß durch die Einführung dieser neuen Religion keine Unordnung in ihrem Reiche entstehen möge. — Daß Huß, Luther, Calvin, und ihre Anhänger von katholischen Fürsten verfolgt wurden, daß man sie zu unterdrücken bemühet war,

war in den Zeiten, wo nur eine christliche Religion herrschte, nach den Grundsätzen der Politik recht, war sogar nothwendig, so wie man heut zu Tage in jedem christlichen Staate, von welcher Konfession er auch seyn mag, jeden neuen Reformator, der eine der üblichen ganz entgegengesetzte Religion lehren wollte, mit Recht als einen Tollkreften, wo nicht verbrennen, doch gewiß in das Zuchthaus sperren würde. Die Toleranz muß nur dem Bürger seine Religion frey zu üben erlauben, aber keinem neuen Sektirer Vorschub leisten. Warum? — Jede Religionsveränderung hat traurige Folgen nach sich gezogen. Zertrümmerung der Staaten, bürgerliche Kriege, und Auswanderungen. Ist es also unbillig, daß der Fürst mit aller Gewalt diesen Uebeln vorbeugt, da es durch die Erfahrung bestätiget ist, daß das liederliche Gesinde, Leute, die dem Müßiggange nachgehen, und Mißvergnügte, die zu allen Unternehmungen bereit sind, sich zuerst an die Religionsstifter hängen, und Ausschweifungen begingen, die ohne Schaudern kaum gedacht werden können. Der Pöbel, der fast immer mürrisch ist, der jede Veränderung mit Begierde ergreift, sein Müthgen zu kühlen, rottet sich meistentheils unter der Fahne des Reformators oder des Religionsstifters zusammen, und was hat der Staat alsdann nicht zu fürchten, wenn er nicht mit aller Vorsicht dem Ausbruche der Gefahren vorbeugt, die oft wie eine Lohe in der Asche glimmen, bis sie hervorbrechen? Und kann er dieser Gefahr besser vorbeugen, als wenn er das Uebel in seiner ersten Geburt auszurotten sucht? —

Man gebot mir das Stillschweigen, und ich mußte mitten in meiner Rede abbrechen. Die Oppo-

nenten giengen auseinander, mein Magister sah mich mit Augen an, in denen ich las, daß er mich als einen Ketzer verdamme, und das ganze Auditorium stand da, und horchte, als verstünde es von der ganzen Sache nichts.

Ich war kaum zu Hause, so berente ich schon, daß ich meinen Kitzel nicht unterdrücken konnte, die Wahrheit ohne Schminke zu sagen. Allein es half keine Reue mehr. Ich war nun einmal schon aus dem Kloster geflossen, und in der lieben, weiten Welt allein. Diese Rechnung gieng also auch in Brüchen auf. Freylich hatte ich ein ganzes Jahr das Vergnügen, ohngeachtet des Gelübdes der Armuth, mich recht wacker an der Tafel des Prälaten zu mästen, und mit ihm manchmal über Laster zu schmähen, von denen ich mich doch selbst zu sehr Mensch fühlte, als daß ich mich davon lossprechen könnte.

Ich muß hier schliessen. Haben Sie nicht schon Langeweile gehabt? Nicht ein paarmal gegähnet? — Ich wenigstens hoffe es gewiß. Wenn es ein Romänchen wäre, wo der Held seiner Göttin über stürmende Wellen auf einem Brette nachschwämme, oder der Kerl sich mit zehn achtschwänzigen Drachen herumbiebe, ja, da hätte ich selbst Kurzweil gehabt, Aber so? Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

II.

Ich bin so frey, Sie heute schon wieder mit einer langen Epistel zu überfallen. Wenn Sie sie auch zu weiter nichts brauchten, als zu Papilloten, so bin ich zufrieden. Einmal habe ich einige Stunden mir die Zeit verkürzt, und dann das Vergnügen, durch die Kunst des Friseurs in Haarwickeln um Ihre Stirn, wie eine Reihe Pallisaden um ein Bollwerk gepflanzt zu werden, — ist mir Belohnung genug. —

Daß ich meine Kutte wieder ausziehen mußte, haben Sie schon gehört. Aergerlich war ich nun über diesen fehlgeschlagenen Plan, um offenherzig zu reden, eben nicht. Denn, wenn ich es um und um betrachtete, fand ich mich am Ende zu nichts weniger geschickt, als zu einem Mönch. — Meine Sorge gieng also zuerst wieder auf einen neuen Stand, dem ich mich widmen wollte. Nach langem Nachdenken kam mir das Corpus Iuris in den Kopf. „Ehe sechs Jahre vergehen, schreibst du ein neues„ dacht ich, und fieng bey einem Advokaten, der für den Ivo seiner Zunft gehalten wurde, zu practiciren an. Ich gieng mit meinem Geiste alle gelehrte Gesellschaften, alle Universitäten von Petersburg bis Salamanca durch, und fand, daß man mich mit Ehrfurcht allenthalben als eines der würdigsten Glieder ihrer Gesellschaften aufnehmen würde. Ich berechnete meinen Titel, zum Zeitvertreibe schrieb ich ihn sogar ab. Und glauben Sie

wohl, daß er zween volle Bogen füllte, daß ich darinn mehr als dreyßigmal der Hochgelahrte, und mehr denn zwanzigmal ein würdiges Mitglied gelehrter Gesellschaften genennet ward? Ich lag da in meinem Titel als Baccalaureus, Doctor, Professor, Rector, selbst als Rector Magnificus. Als solcher gieng ich schon in Paris bey den öffentlichen Feyerlichkeiten an der Seite des Erzbischofs. Ich zündete in meinen Gedanken schon helle Sonnen der Erkenntnisse über alle Wissenschaften an. Die Platone, Aristotele, Euklide, Neutone, Leibnitze, Locke, Wolfe, alle große Genies aller Jahrhunderte erschienen neben mir — und erschienen alle als Pigmäen neben mir. Wie waren meine Backen gepaust! Sehen Sie, Mademoiselle, wie sich meine Einbildungskraft so geschäftig zeigte, mich mit den mahlerischesten Aussichten zum Narren zu machen. Allein, gieng es mir nicht, wie es den meisten von den Litteraten geht? Das Männchen stümpert noch bey seinem gelehrten Schreibpulte an einem Syllogismus in Barbara, oder nothzüchtiget die armen Musen, daß sie auf ihrem Parnasse Heulen und Zähnklappern bekommen, und was dünkt es sich? Wenn er sehr wenig von Eigenliebe besitzet, so hält er sich doch gewiß für ein Genie, das mit unter die ersten gezählet wird. Ist er es eben itzt noch nicht, so schmäucheln er sich doch mit der Hofnung, daß er es bald werden könne; denn das Ding, ein Mann von Genie zu werden, hält er nur für eine Kleinigkeit. Dürfte ich hier, oder könnte ich so manchen Mäv in seiner Studierstube bey seinen heimlichen Gedanken erschleichen, wie allgemein würden sie nicht dahinauslaufen: alle, wissen nichts, ich allein weiß — (ich nun freylich —) alles! — Und wenn ich so dächte, mich mit der schö-

nen Hofnung schmäuchelte, alle große Geister im Adlerfluge überschauen zu können, habe ich mehr gethan, als was die Herrn Konfratres von der gelehrten Ruderbank insgesammt thun? —

Doch, wie keine meiner Hofnungen ohne Nebenschwierigkeiten war, so war auch diese nicht ohne Verdrüßlichkeit. Ich war nun erst noch Praktikant, und schon als Praktikant aller zukünftig zu hoffenden Ehre satt. Denn war je ein Stand, der es sich zur Pflicht gemacht hat, die Wahrheit wie eine Fahne nach allen Winden wehen zu lassen, so war es gewiß mein itziger. Ich muste eine Sprache erlernen, die methodisch genommen, sehr einträglich war, die ich aber nicht erlernen wollte, weil jedes Wort eine Lüge war. Zum Beyspiel, wenn ich sagen muste: Freund! haben Sie Gedult, wir haben die beste Hofnung, so hieß es eben so viel, als wenn ein andrer ehrlicher Kerl gesagt haben würde: mein Herr! Ihr Prozeß steht auf der Wippe. Ich will Sie mit dem Studium dieser Herrn, das heißt, mit den Chicanen, Verdrehungen der Gesetze, Wortstapelenen und dergleichen schönen Sächelchen, woraus sie oft ihre Hauptbeschäftigung machten, und auch ihren reellesten Nutzen zogen, nicht länger aufhalten, sondern in meiner Erzählung forteilen. Nur eins kann ich im Vorbeygehen nicht unbemerkt lassen. Mein Herr kaufte alle Prozesse, die schon für verloren gehalten wurden, um eine Kleinigkeit ab. Anfangs konnte ich die Sache nicht begreifen, wie er diese schon verlorne Prozesse doch wieder gewann. Folgender Discours klärte mir das Räthsel auf. Herr Kaps, ein geschickter Advocat kam

einen Morgens. „Hören Sie, Herzensfreundchen, gestern bekam ich einen Prozeß, er beträgt 50000 Thaler. Vermuthlich kann ich nicht viel dabey gewinnen, denn mein Prinzipal scheint dem Geitze selbst aus den Augen geschnitten zu seyn. Was geben Sie mir, Herzensfreundchen, so verdrehe ich die Sache, die das helle Recht auf ihrer Seite hat, in 3 Monaten so sehr, daß man ihn für verloren halten muß. Sie wissen, eine Hand wäscht die andre.„ — Nein, dacht ich, so viel Ehrlichkeit habe ich doch noch, daß ich euch keinen Helfershelfer abgebe. Ich zeigte diese Pfiffe dem Richter an. Die Advocaten hiengen mir einen Injurienprozeß auf den Hals, ich wurd' arretirt, muste mich via iuris (o du liebes Recht!) ein ganzes Jahr als einen Verläumder vor allen Gerichten ausposaunen lassen, und wollte ich anders meine Freyheit wieder, öffentlich eine Ehrenerklärung für sie beyde ablegen. — Unter der Hand vertraute man mir es freylich an: daß ich, weil ich einmal von dem Geheimniß gewust hätte, mich lieber als Participienten bey dem Schmause hätte eindringen sollen: — Doch — meine Praktik schnitt sich hier von selbst ab. Ich bekam meine Entlassung, und dankte dem Himmel, daß ich ihren Klauen noch mit unbeschädigten Gliedern entkam!

Ich war nun 24 Jahr alt, hatte die halbe Welt versucht, und war am Ende doch allemal noch Niemand. Ich versuchte alle Wege, auf denen ich mit gigantischen Schritten in den Tempel des Glücks eilen könnte, um unter den Fittigen der glücklichen Gottheit an die Seite der erhabensten Männer, um deren Schläfe unsterbliche Lorbeern grünen, und deren Asche mit Nachruhm und Ehre geheiliget ist, ebenfalls An-

ſprüche auf die Verehrung und Achtung der Nachwelt machen zu dürfen. Alle Spitzſäulen Egyptens, alle Mauſoläen der Erde, die Triumphe der Helden Griechenlandes und Latiens waren an Pracht, an Herrlichkeit nur Schattenbilder gegen die prächtigen Gebäude, die ſich meine Einbildungskraft, durch eine abentheuerliche Hofnung angefachet, im Geiſte aufführte. Aber auch eine Seifenblaſe kann nicht ſo geſchwinde in den Lüften verſchwinden, als dieſe von der Hofnung aufgeführte Palläſte. Nachdem ich einige Monate alle irrdiſche Glückſeeligkeit zu erhaſchen glaubte, kam eine unſichtbare Macht, ſchlug mich, und erinnerte mich meines Staubes. Da ich dies ſelbſt erkenne, werden Sie wol auch glauben, daß ich das Bild meiner Thorheit werde erkannt und verabſcheuet haben? — Verabſcheuet? O nein! Ich drückte die Augen zu, und wollte das Licht nicht ſehen, deſſen Strahl meine Seele zu erleuchten anfieng. Ich blieb der Hofnungsreiche Thor. Glücklich muſte ich werden, und Ehre und Ruhm wollte ich haben, und ſollte ich auch wie Hercules von einem Pole der Erde bis zum andern reiſen, das war mein Entſchluß!

Ich hatte mich verzehret. Ich konnte alſo nicht mehr die Wege der Ehre allein ſuchen, ich mußte mit meiner Wahl auch den Gedanken der Nahrung verbinden. Ich war lange unſchlüßig, welches Feld ich einſchlagen ſollte, worauf ich beyde Abſichten zugleich erreichen konnte. Von ohngefehr gehe ich vor eine Bilderbude vorbey, in welcher mir Gärricks Kopf vorzüglich in die Augen fiel. „Wie? der Mann ward groß durch ſeine Kunſt? Sollſt du es nicht auch?„

Ich dachte es, und schon war mein Entschluß, ein Garrick zu werden. Freylich war es ein gewaltiger Sprung von einem Rector Magnificentißimus auf einen Schauspieler. Aber auch da hatte ich Hofnung. Ich meldete mich daher bey einer reisenden Gesellschaft, und nach einer Proberolle ward ich angenommen. Ich befand mich sehr wohl dabey, und ich wurde oft in einer Woche das, was ich in meinem Leben nicht werden konnte. Allein der scheele Neid gewisser Mitglieder dieser Gesellschaft, die sich durch Kabale, und niedre Künste dem Prinzipalen unentbehrlich machten, vergällten mir auch diese Lebensart. Unzufrieden, daß man ihnen nicht allein als den Schooßsöhnen Melpomenens und Thaliens Weyhrauch streute, zogen sie den erfindsamen Geist der Lüge hervor, und thürmten Ungewitter auf Ungewitter über meinen Scheitel. Lange zwar war meine Rechtschaffenheit und mein glückliches Talent der Damm, den ich ihrer Bosheit zur Wehre setzte. Aber ein Ohngefehr spielte ihnen den Sieg in die Hände. An einem Sonnabend kam ich etwas später, als die übrigen Mitglieder zu dem Prinzipale um die Gage; — er war nicht mehr zu Hause. Ich kam den zweyten Sonnabend, und er war wieder nicht zu Hause; ich kam den dritten, und er war es wieder nicht. Das verdroß mich. Tages darauf muste ich mich im Richard dem dritten herumtummeln. Als dieser Tyrann auf die Nachricht, daß sein Heer geschlagen sey, in der Raserey abgeht, ereiferte ich mich auf der Bühne so sehr, daß ich meinen Prinzipal, der mir eben in dem Augenblicke hinter der Koulisse begegnete, für einen aus der Schaar meiner Feinde ansah, und wacker mit meinem altschelttischen Schwerte herumfuchtelte. Zum Lohne für meine Tapferkeit

kam ich auf die Hauptwache, und erhielt meine Abdankung.

Ein Kavalier, dem mein Schicksal zu Herzen gieng, trug mir die Kammerdienerstelle an. Selbst schien er der liebenswürdigste Graf der Stadt zu seyn. Schön, reich, witzig und — ohngeachtet ihn Hymen fesselte, doch galant. Ein so vortheilhaftes Anerbieten muste mir in der itzigen Lage meiner Umstände willkommen seyn. Dies war der erste Schritt, den ich ohne hofnungsreichen Plan that. Drey Monate verstrichen in dieser neuen Würde, unter tausend wunderlichen Zufällen. Von Bettlern bis zu Grafen, die nach meines Herrn Gunst seufzten, empfahl sich jeder meinem geneigten Vorworte an. In der That, wenn ich eine blühende Kreatur hätte vorstellen wollen, ich hätte so manchem meine geringe Wenigkeit schimmernd machen können. Ohne Vermuthen fragte mich der Graf einst, ob ich in der Stadt bekannt wäre? Ich nannte ihm alle Gelehrte der Stadt, alle Kavaliere, die ihren Adel mit Würde und Rechtschaffenheit ehrten.

„Und keine Mädchen?„

O ja, Herr Graf! — Hier folgte die Liste derer, die Witz und Reitze und Tugend schmückten. — „Ein Komödiant, und keine Phryne zu kennen! Heiliger Mann! Er ist zu einem Informator geboren. Morgen will ich ihn auch bey der; Baroneß **** empfehlen.

Gnädiger Herr, ich denke doch nicht —

„Aber ich denke, daß er sein Amt noch nicht recht versteht.„ — Hiermit stund er auf, pfif sei-

nen Läufer, der ihm ein Regiſter käuflicher Nymphen überreichte, und wanderte, von dem ſchnellbeinigten Mentor geleitet, in die Arme dieſer Niederträchtigen hin. Nun lernte ich die Würze der Kammerdienerdienſte kennen. Nicht Kenntnis der Welt, Redlichkeit, Treue, nicht Verſtand: nicht was den edlen Mann bezeichnet, bezeichnet auch den würdigen Kammerdiener. Ihre Herrn fodern größere Talente. Indem die Wickel gekräuſelt werden, ſollen tauſend Stadttauſend Haus- und Familienhiſtörchen hergelogen, ſoll der Rapport von allen Kundſchaften abgeſtattet werden, die man, die Wolluſt auszuſpähen, ausgeſendet hat.

Bey meinem Grafen kam mir dieſe Lebensart um ſo viel unbegreiflicher vor, da er eine Gattinn beſaß, die alle Ehrfurcht, alle Liebe verdiente. Gebaut, wie die dichteriſche Phantaſie Cytheren bildete. Mit einem feurigen Blicke, und einem Antlitze, das dem lächelnden Antlitze und Blicke der Grazien nicht weichet; mit einem Wuchſe, der ſanftes Feuer in das Herz des Fühlbaren verbreitete, und einem Buſen, an dem der keuſche Xenokrates ſelbſt in Wolluſt zerfloſſen wäre, wuſte ſie Erhabenheit der Seele, Gefühl, Tugend und Kenntniſſe zu verbinden. Und er, der am Altare ihr ewige Liebe ſchwur, — er allein erkannte den Werth ſeiner Gattinn nicht, die Mode riß ihn hin; er muſte ſich in die Arme einer Maitreſſe werfen, wenn er nach ſeiner Idee glücklich leben ſollte. Seine Gattinn hatte ein jährliches Invalidengehalt (oder wie nenne ich die Summen, die ſo ſehr im Gange ſind, womit ſich die Damen nach den erſten Jahren der Ehe ihren Hofſtaat, ihre Unterhaltung, alle Kleinigkeiten anzuſchaffen verpflichtet ſind, damit ſie ja, ſo viel als möglich, allen

Umgang mit ihren Männern meiden müssen?) — Sie als Gattinn genoß von der Güte ihres Gemahls jährlich 12000 Thaler, und für eben diese Summe war er so glücklich, eine niederträchtige Kreatur zu finden, die zwar weniger reitzend, weniger werth als die Gräfinn war: die aber auch durch alle schaamlose Kunstgriffe seine Begierde in heller Flamme nährte.

Der Graf hielt sein Wort, und empfahl mich der Baroneß. Sie können leicht denken, welchen Eindruck die Empfehlung aus dem Munde eines so schönen Grafen auf das Herz der Dame machte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Bild meiner neuen Hochfreyherrlichen Herrschaft aufstelle. In dem dreyßigsten Jahre hatte sie noch immer das Recht, Ansprüche darauf zu machen, unter die artigsten ihres Geschlechts gezählet zu werden. Immer noch blühte die Schönheit mit aller ihrer jugendlichen Macht auf ihrem Gesichte durch eheliche Erfahrung und reitzenden Ernst gemischet. Schmachtend sprach ihr Blick: O sey mein Sklave! Und er sprach es, so oft ihr fühlbares Herz durch männliche Reitze bestricket wurde. Sie zu besiegen, waren Anstand, Wuchs und Dreistigkeit die sichersten Hülfsmittel. Ihr Herz, durch die Gewohnheit zu den kleinen Abentheuern der Liebe stets offen, stets zugänglich den Stürmen, stets eine Trophäe des Dreisten, konnte ihre Flamme nie im Verborgenen verlodern lassen, wenn sie die Flamme fühlte; Vermögen, Ruhe, und nicht selten der gute Ruf ward dann ein Opfer ihrer verliebten Aussichten. Dies ist die Seite ihres Herzens, nun auch die Seite ihres häuslichen Lebens! So wie in andern Dingen verschwenderisch, ist sie hier jüdisch karg. Mangel drückt jeden der Ihren, nur ihrem Mopschen

lacht Ueberfluß, lacht ihr freundliches Antlitz, da der treueste Diener ihres Hauses ihre Befehle unter tausend Schmähungen erhält. Sie hat Güter. Diese armen Leutgen fühlen aber die Last, die die Hand einer höchst unordentlichen Frau, durch die verrätherische Bosheit wuchernder Amtleute gelenket, ihrem Nacken aufbürdet.

Ich lege den Pinsel weg, und eile in meiner Erzählung fort. Ich wurde dieser Baroneß vorgestellt. Ich weiß nicht, war es das Verdienst des Grafen, oder war es mein glücklicher Genius, der sie ganz herablassend gnädig gegen mich machte. — „Sind Sie Herr Hofnungsreich, den mir der Herr Graf als Hofmeister für mein Fritzchen vorschlug?„ fragte sie mich mit einem lächelnden aber zugleich spähenden Blicke, der meinen ganzen Körperbau auf einmal überlief.

Ich bin es, und ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich die vortheilhafte Meynung des Herrn Grafen durch meine Anwendung werde rechtfertigen können.

„Er hat mir sehr viel vortheilhaftes von Ihnen gesagt. Ich selbst fasse große Hofnungen von Ihnen. Sie sind, — ich schmäuchle Ihnen nicht, ein Mensch, der viel Anstand und Höflichkeit besitzet, der überaus wohl gebildet ist. Von Ihrer Physiognomie auf Ihren Verstand zu schlüssen, müssen Sie ein grundgelehrter Mann seyn.„

Ich wuste nicht, was ich antworten sollte, da mich ihre muntere Miene, mit der sie sprach, auf den Verdacht eines Spottes oder einer Satyre brachte. Unter

einer großen Zerstreuung gestund ich ihr, daß sie mich durch ihr Kompliment schamroth mache. „O! das ist die Sprache eines jeden Neulings in meinem Hause. Doch zur Sache! Sie werden von nun an meinen Sohn erziehn. Er hatte zwar schon zwey Hofmeister. Einen Abbé, der aber zu sehr Abbé war, der die Nase immer im Brevier hatte, und oft seinen Eleven darüber vergaß. Er war schon mürrisch und alt. Ich schickte ihn in dem ersten Monate wieder fort. Der letzte war ein antherziger Laffe, der aber so ähndrisch aussah, wie Aesop. Das ist wahr, wie ein Hanswurst war er voll Einfälle und Schnacken. Er konnte lateinische und deutsche Reimlein machen, die weit drolligter waren, als die des Brehauſers. Ich konnte ihn auch zu allem brauchen. Er frisirte mein Fritzchen, und die Perrüque meines Seeligen. Alle Sonnabend' wusch er auch meine Hündchen. Als mein Gemal starb, schickte ich ihn als Kornschreiber auf eines meiner Güter.„ — Hier kam Visite, und die Baroneß übergab mir ihren Sohn. Ich war schon im Nebenzimmer, als sie mir noch zwey Hündchen nachschickte, mit dem Befehle, ihrer sorgfältig zu pflegen. Ein Kuß versicherte sie ihrer Liebe, da ihr Sohn kaum einen recht mütterlichen Blick empfieng.

Mit jeder Minute hatte ich neue Vorurtheile aus dem Herzen des jungen unter den Händen dummköpfiger Lehrer verwilderten Barons zu jäten. Mährchen, die von der Amme bis zur Gouvernante, unter deren zertrümmert-jungfräulichen Schutze der junge Sprößling gleiche Alfanzereyen einathmete, und von der bis zu seinen Hofmeistern immer wiederholet, immer mit neuen Farben aufgeleget wurden, schwän-

gerten seine Einbildungskraft mit Ideen, die ein feuriges Genie schnell zur Laufbahn leiten, auf der man Abentheuer der ritterlichen Helden, die eine Feenwelt, eine Romanenfabricke gebahr, aufzufassen gierig genug ist. Sie können leicht von selbst schliessen, was für Mühe mich die Bildung des jungen Barons gekostet.

Die Baronin war sehr oft in dem Zimmer ihres Sohnes, um Zeuginn seines Fortganges zu seyn. Ich freuete mich auch wirklich, daß sie so vielen Antheil an dessen Ausbildung nahm, und verdoppelte daher um so mehr meinen Fleiß. Sie ließ mich öfters zu sich rufen, um, wie sie sagte, mit mir zugleich Maasregeln zu bestimmen, welche die Bildung des Barons befördern sollten. Ich erhielt allemal ein Plätzchen auf dem Sopha neben der schönen Baroneß, die oft in schwülen Sommerabenden in ihrem Schlafkabinetchen en Negligée wie die Venus, wenn Vater Zevs seinen Besuch bey ihr abstattete, mich erwartete. Ich erstaunte Anfangs über die vertrauliche Nachläßigkeit, mit der sie mich alle Tage empfieng. Einem schönen vollen Busen gegen über, um den die losen Zephyre oft mit dem dünnen Schleyer spielten, der ihn decken sollte; und an der Seite einer Dame, die so ganz Zärtlichkeit, so ganz Liebe war, — vergaß ich nun freylich oft, daß wir Lebensregeln für den jungen Baron entwerfen sollten. Wirklich ward auch die Dame selbst mit jedem Tage offenherziger. Oft — wenn das Kammermädchen, ich weiß nicht, mit Vorsatz oder von ohngefehr aus dem Hause geschickt ward, — würdigte sie mich der Gnade, ihr die Schnürbrust anzuziehen, oder des Abends ihr selbst die Schuhe

auszuziehn. Ich kämpfte freylich lange, eh' ich mich unter die Fesseln einer so reitzenden Gebieterinn beugen ließ. Allein, was ist die zudringliche Schönheit nicht alles im Stande! Kurz, ehe ich mir es versah, verschwanden die Bedenklichkeiten, die mir der Stand, den ich in ihrem Hause vertrat, machen mußte, und ich lag in den Rosenketten der Liebe gefesselt zu ihren Füssen. Ich schmachtete. Die Baroneß entdeckte bald ihren Sieg, und war vielleicht eben so ungeduldig, die Versicherung davon aus meinem Munde, zu hören, als ich es war, ihr meine Liebe zu entdecken. —

Eine Spatzierfahrt auf ihr Sommerschloß entwickelte den ganzen Knoten. Die Anlage des Gartens bey diesem Schlosse war meist von ihrer Erfindung; dazu angelegt, den schüchternsten Adonis dreist zu machen, einladend, verführerisch. Ich begleitete sie, da wir keine Gesellschaft hatten, mit dem jungen Baron allein. Da wir beyde nicht sehr auf ihn Acht hatten, sondern unsre Herzen mit jedem Schritte vor Liebe höher schwollen, blieb er in einem der Gänge zurück, und amusirte sich mit den Schmetterlingen, denen er nachlief. Wir giengen in eine Grotte, die durch den herabstürzenden künstlichen Wasserfall wie mit einem krystallenen Vorhang verdecket ward. Die Einsamkeit und Stille dieses Orts, die Fülle meines Herzens, und der reitzende Gegenstand, den ich hieher begleitete, wirkten so stark auf mich, daß ich tiefdenkend und ganz zerstreut ward. Oft hört ich nicht, wenn die schöne Baroneß mit aller Zauberkraft ihrer sanften verführerischen Stimme mich um dies oder jenes fragte.

„Was fehlt ihnen, Herr Hofnungreich? Sie sind so schwermüthig? „

Ein Seufzer war meine Antwort.

„Armer Schäfer! Trauren Sie doch, wie ein Täubchen, wenn es seine Geliebte verlohr!„

Verlohr? Ach, gnädige Baroneß, ich bin nie so glücklich gewesen, daß ich so unglücklich seyn könnte.

„Welche Bedenklichkeiten! Ein Mann, wie Sie, — wo sollte er nicht willkommen seyn?„

Vielleicht überall, wo er es nicht wünschet, und vielleicht dort, wo er es am meisten wünschet, nicht. —

„Und das grämt Sie?„

Gnädige Frau, habe ich doch noch nie gesagt, daß ich mich aus Liebe gräme?

„Wahr, wahr!„ — Hier veränderte sie mit einemmale ihre Miene in etwas Ernst. — „Aber in Ihren Jahren, dächte ich, sollte eine Geliebte eben einer der verzeihlichsten Fehler seyn.„ —

Ich sah sie an, und blieb stumm.

„Aber vielleicht sind Sie ein idealischer Liebhaber. Also ein Agathon?„ —

Nur gegen eine Danae.

„Oder vielleicht Werther?„

Es müste eine Lotte seyn! —

Das verdroß sie. Mich selbst verdroß er, daß ich so albern sprach. Doch bekam das Gespräch bald seinen Gang wieder.

„Sie sind, wie ich sehe, sehr sonderbar. — Ich habe immer sehr viel Zurückhaltung in dem Umgange mit unserm Geschlechte bey Ihnen entdecket. Zu was dieser Zwang, diese Zurückhaltung! — Haben Sie etwan Amorn den Erbkrieg angekündiget?„

Wie könnte ich das! Nein, meine Zurückhaltung ist nicht Haß wider die Liebe, nur ein Präservativ, daß die Liebe nicht zu stark wirke.

„Ein Präservativ? Daß die Liebe nicht so stark wirke? — Also lieben Sie doch?„

Nein! — Ich weiß es, jeder andere würde über den albernen Anstand haben lachen müssen, wenn er dieses Nein mich herauswürgen gesehen haben sollte. Selbst die Baroneß nahm die heitre lächelnde Miene wieder an, die sie so bezaubernd machte.

„Haben Sie Heldenmuth genug, Ihr Herz gegen jeden Anfall weiblicher Reitze zu vertheidigen?„

Ich so wenig, als jeder andere. Aber auf der Wache wider den kleinen losen Schelm zu stehen, der so viele Unordnung in unsern Herzen anzettelt, das glaube ich, sollte ich allemal im Stande seyn.

„Der kleine Knabe hat aber, wie mir deucht, tausend Mittel, auch den geschicktesten Wächter zu hintergehen. Ehe wir es uns versehen, führt uns der Schalk in seine Blumenketten. Was wollten Sie wohl thun, wenn sich der Fall ereignete?„

Mein Schicksal ertragen.

„Das Schicksal der Liebe, wollten Sie doch sagen? Und wenn ich mich nicht irre, so hieß das nach einer richtigen Analyse so viel: als sich bequemen, zu lieben.„

Diese Anmerkung ist richtig, allein ich setze nur noch diese hinzu, daß ich die Gelegenheit zur Liebe nie aufsuchen werde.

„Heist das aber nicht ein Bischen stolz seyn?„

Ich denke nicht. Die Liebe ist zwar allemal ein Glück für das Menschengeschlecht, oft aber auch das Gegentheil. Wie viele sind auf diesem stürmischen Meere gescheitert! Wenn nun der Vorsichtige den Gefahren auszubeugen sucht, ist er deshalb stolz? Ich glaube so wenig, als jener, der zwar den Reichthum liebt, aber die Schleichwege zu denselben flieht.

„Nun verstehe ich Sie. Die Schöne, die Sie in Zukunft lieben werden, soll Sie aufsuchen, und durch eine Ambassade um Ihr Herz buhlen.„

Sie scherzen, gnädige Baroneß! Wir Männer entdecken die Reitze und die Verdienste der Damen von selbst, und harmoniren sie mit uns, so ist das Band der Liebe, ohne Ambassade und Ceremoniel, sehr schnell geknüpft.

„Harmoniren? — Wo ist der Virtuose, der eine gute Sonate ohne Semitöne in Noten brächte? Und die Sch[illegible] soll keine Semitöne in ihrem Karakter haben?„

Sie mag sie haben, wenn sie ihr zur Schönheit dienen, wie in der Sonate selbst. Es wird allemal eine angenehme Harmonie seyn. Doch die Harmonie, welche ich in der Liebe fordere, schränke ich blos auf einen Grundsatz ein, der sich in unzählige untergeordnete Sätze theilet. Die Gleichheit der Gesinnungen zwischen Liebenden ist der einzige Punkt, aus welchem ich die Harmonie der Karaktere für Liebende betrachte. Herrscht diese, so herrscht auch gewiß die Liebe. —

„Die Dame, die Sie lieben würden, müste also eben so denken, wie Sie; fühlen, wie Sie: kurz, Sie seyn?„

Es wie ich ganz die Seele der Schöne seyn würde.

Hier sprang der kleine Baron mit einem großen schönen Schmetterling in die Grotte, und zeigte ihn der Mama. Ich war sehr ärgerlich, daß ich durch die übertriebene Affectation das Gespräch so weit von einer schicklichen Erklärung meiner Liebe abgelenket hatte. Ich versuchte es daher, allegorisch zu thun. Ich nahm meine Schreibetafel und schrieb folgendes Gedichtchen hin.

Amors Schwur, an Sophie.
(So hieß die Baroneſſe.)

Beym Styx und Phlegethon
Schwör ich, Cytherens Sohn,
Satt von den Gaukeleyen
Der Liebe, nie zu freyen,
Der Schönen Herz ist schlau,
Und falsch sind ihre Blicke,
Wählt' ich mir eine Frau,
Weg wäre dann mein Glücke!„
So schwur Herr Amor jüngst. Doch [redacted] schwur,
Erschienen Sie. Wie bebte da
Der kleine Gott, als er Sie sah!
War je auf Paphos schöner Flur
Ein ähnlich Götterbild? Die Majestät der Mienen,
Ihr Wuchs, der Venus Reitze selbst erhöht,
Der Schönheit sanfter Zug, dem alle Götter dienen,
Ihr Blick, vor dem Zevs selbst um Gnade fleht,
Bezauberten des kleinen Spötters Herz.
Nein, Götter, nein, mein Schwur war Scherz,
Rief er, beym Styx und Phlegethon
Schwör ich's, Cytherens Sohn. —

Ich tändelte mit Vorsatze so lange, bis die Baroneß mit dem jungen Herrn ihren Discours abbrach. Ich that, als ob ich meine Schreibtafel schnell verbergen wollte. Ihre Neugierde ward dadurch rege,

sie foderte sie, wenn anders keine Geheimnisse darinn ständen. Ich gab sie, sie las, lächelte, — und sagte: Ihr Amor ist weit offenherziger, als Sie. —

Itzt meldete man zwo Damen, die Besuch geben wollten. Ich las zu meinem Vergnügen in ihren Blicken, daß ihr die Damen nicht willkommen waren. Indeß muste sie sie empfangen. Bey dem Abschiede ihres Sohnes trug sie mir auf, ihr meine Gedanken über die Liebe schriftlich aufzusetzen. Ich bin sehr begierig, Ihre harmonische Liebe kennen zu lernen. Vielleicht daß ich sie zu benutzen Gelegenheit haben werde. Ich küste der Baroneß die Hand; ein sanfter Druck war ihre Gegenantwort.

Die zwo Damen blieben einige Tage auf unserm Gute. Am dritten Morgen, da die ganze Gesellschaft ihr Frühstück im Garten einnahm, ließ mir die Baron[illegible]sagen, daß ich mit meinem Aufsatze vor dem Rich[illegible]e der drey Grazien erscheinen sollte. Wie willkommen war mir dieser Befehl. Ich stürzte mich hinab in den Garten zu der Gesellschaft, die meiner schon zu warten schien. Gräfin Eleonore, die eine fremde Dame, schlug ein lautes Gelächter auf, als sie mich erblickte. Die Ursache? — Ich hatte einen schwarzen Rock an, und bey dieser Farbe fällt ihr nun immer der Pantallo aus den wälschen Pantomimen ein. — Erlauben Sie mir immer, Mademoiselle, daß ich Sie mit dem Karakter dieser zwo Damen vorher etwas bekannter mache.

Gräfin Eleonore ist schön, wie eine Grazie, und munter, wie eine Nymphe in den Armen des Pans.

Sie muß über alles lachen, und sollte es auch nur über eine Warze an der Nase seyn. Sie schläft, und schlafend fährt sie auch oft mit einem lauten Gelächter auf. Sie betet, und auch da fällt ihr ein drollichter Gedanke ein, sollte sie dann nicht lachen? Sie scheint aus lauter Atomen zusammengesetzt zu seyn, wovon jeder ein besonderer Lacher ist. Weil sie gern lacht, so hat sie auch gern lustige Gesellschafter, und in diesen Gesellschaften wird sie dann immer die muntre Kolumbine seyn. Sie weiß über jeden Gegenstand eine lächerliche Chrie zu halten. Ihr Witz ist zum Lächerlichen geschaffen. Sogar den guten Morgen wird diese schöne Gräfin auf eine Art bieten, daß sie, und die Umstehenden darüber lachen müssen. Sie ist nicht eitel, sie besitzt alle Vorzüge einer verehrungswürdigen Dame. Aber ihren lustigen Satyr kann sie ohnmöglich verbergen. Er muß sich hören lassen, und sollte es auch in Gegenwart einer auf dem Todtenbette liegenden Person seyn. Sie hat die Kunst vollkommen in ihrer Gewalt, die lächerlichsten Worte mit noch lächerlichern Mienen zu begleiten. Sie hält sich verpflichtet, über alles zu witzeln, und sie schweift mit ihrem Witze oft bis zur Beleidigung aus, ohne daß sie beleidigen wollte, ja, ohne daß sie es gewahr wird, daß sie beleidiget. Sie neckt ihren Liebhaber, der ein Mann von Verdiensten, Einsicht, und Verstande ist. Sie liebt ihn zwar auf das zärtlichste, aber dafür muß er auch bey jedem Besuche ein Gegenstand seyn, an welchem sie ihren Witz übet. Ein ernsthafter Blick, oder eine zärtliche Miene, in welcher das ganze Feuer seiner Liebe und Hochachtung ausgedruckt ist, ist Stoff genug, ihn öffentlich zum Gecken zu machen, über den

man aus vollem Halse lachen muß. — Oft redet sie Stundenlang in Gesellschaften nichts, sondern spielt nur durch ihre Gebehrden; und sie spielt so artig, als immer ein Harlekin in der Burleske. Man muß über sie lachen; und daß man über sie lache, das verlangt sie eben. Sie fängt zehn Reden zugleich an, und ehe man auf eine geantwortet, bringt sie schon wieder eine neue Schnacke vor. Muß man sich nicht über die Laune dieser artigen Gräfinn wundern? —

Die Baroneß Seltenreich, die zweyte fremde Dame, ist ein Phänomen ihres Geschlechts. Sie ist in dem Schooße der Weisheit erzogen. Alle Gegenstände der Gelehrsamkeit sind ihr bekannt. Sie spricht fast alle gelehrte Sprachen, und übersetzt zum Zeitvertreibe auch aus allen diesen. Sie mahlt unvergleichlich, und ihr Pinsel weicht dem Pinsel eines Rubens, oder Raphaels nicht. Sie verfertiget geometrische, mechanische, und optische Maschinen. Da ihr Kopf so voll von Gelehrsamkeit ist, so ist es auch kein Wunder, daß sie in allen Gesellschaften aus ihrem Sessel einen Katheder macht, eine weitläuftige Lection über diesen oder jenen philosophischen Satz hält, mit allen Anwesenden in forma disputiret und alle Damen, alle Kavaliers durch Syllogismen einsacket. Sie vergißt oft über ihren gelehrten Streit, daß sie noch nicht angekleidet ist. Sie hat eine große und schöne Büchersammlung. Ist sie allein, so bringt sie gewiß den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis gegen Mitternacht in der Gesellschaft dieser Todten zu. Ach: welche himmlische Seelenstärkung athmet nicht der vernünftigdenkende Mensch in sich, wenn er sich so vielen Weisen nahet, spricht sie dann zu sich selbst! —

Ueber ihrer Gelehrsamkeit vergiſt ſie die Anſtändigkeiten ihres Geſchlechts. Sie wird ſich nicht bedenken, mit der Feder im Munde Viſite anzunehmen, und ſelbſt auf die Leiter zu klettern, um ihrem Gaſte ein Buch hervorzulangen. Man erzähle ihr das Glück ihrer Freundinn, den Todesfall eines Anverwandten, ſie wird ungerührt bleiben; aber man bringe ihr den neueſten Meßkatalog, und ſie wird vor Freuden denjenigen küſſen, der ihr ihn brachte. Sie hat Kinder. Sie ſollte daher wachſam ſorgen, daß ſie nicht verzogen würden. Aber dieſe Sorge würde ihr zu viel Stunden dem Studio rauben, ſie läſt ſie daher in den Händen ihrer Lehrer verwildern. Ihr Gatte muß für alles, ſogar für die Küche ſorgen, will er ſeine Tafel anders ordentlich beſtellt haben.

Vor dieſen zwo Damen, und meiner Baroneß, — drey Damen, die ſo weit auseinanderſtehende Karacktere beſaſſen, ſollte ich nun meine Gedanken über die Liebe vorleſen. Machen Sie uns doch das Vergnügen, ſagte meine Baroninn, uns mit Ihren Ideen etwas bekannter zu machen, die Sie von der Liebe haben. Dieſe zwo Damen werden Sie ſo begierig anhören, als ich. Freyinn von Seltenreich ſoll in unſerer weiblichen Sorbonne die Präſidentinn, ich und Gräfinn Eleonore aber bloſſe Mitglieder ſeyn. — Ich gehorchte ihrem Befehle, und las folgenden flüchtig entworfenen Aufſatz vor.

Von der Liebe.

Wenn wir auf das zurückgehen, was in dem Herzen vorgehet, wenn die Liebe ihren Wohnſitz darinn aufſchlägt, ſo wird man dreyerley entdecken:

Hochachtung, dann Unruhe, und endlich Sehnsucht. Das ist der ganze Umriß einer aufkeimenden Liebe.

Ich setze hier ein Herz, frey von allen Leidenschaften, die ihm ein fremder Gegenstand einflößte. Noch sey es der Liebe Unterthan nicht. — Eine Schöne erscheint. — Soll sie nicht nur Hochachtung, auch Unruhe, auch Sehnsucht in diesem Herzen erwecken, so muß sie fähig seyn, in diesem Herzen wirksame Eindrücke zurückzulassen. Kann dies füglicher geschehen, als wenn eine gewisse Symmetrie in ihren Karackteren herrscht? — Doris ist schön. Soll sie das Herz eines Flatterhaften fesseln, sey sie, wo nicht ebenfalls flatterhaft, doch wenigstens das, was man frey nennet. Herzen, die nach dem Sinnlichen denken, fühlen auch nur nach dem Sinnlichen. Werden sich diese wohl durch das Sittliche aus ihrer Fassung bringen lassen? — Doris ist schön, hat alle Eigenschaften einer tugendhaften Schöne, hat Verstand, Geschmack, besitzet Sittsamkeit, Eingezogenheit, haßt Leichtsinn, verabscheuet Ausschweifungen, und verachtet Galanterien; Vorzüge, die das Herz eines gesetzten, vernünftigen und tugendhaften Mannes bis zur Anbetung bezaubern würden! Nur Fadel bleibt kalt, lacht ihren Tugenden, und läuft zu Chloen, die nichts weniger, als die erhabenen Reize der Seele besitzet, die Doris besitzet. Nicht halb erreichet die Schönheit ihres Körpers die Anmuth der Doris. Aber sie kennt ihre Vortheile. Und jede Miene, jede Kleidung, jeder Schritt, läßt es Fadeln fühlen, daß sie sie kenne. Sie weiß die Blicke des Flatterhaften, der selten von dem Geilen getrennt ist, nicht nur an sich zu locken, sie weiß sie

an sich zu heften. Und das sucht Fadel, das verwundet sein Herz; — er schmachtet. In dem Augenblicke entsteht in ihm eine Hochachtung für eine Person, die er schon mehr als hochschätzet. Unruhe, diese Leidenschaft entweder zu verbergen, oder zu entdecken, und Sehnsucht, diesen Gegenstand wieder zu sehen, oft, unaufhörlich zu sehen, sind unzertrennlich von den ersten Anfällen, denen das Herz in diesen Umständen unterworfen ist.

So gewiß es aber ist, daß man selten, ja fast nie wahrhaft liebet, wenn eine gewisse Aehnlichkeit der Karaktere nicht vorhanden ist, so gewiß ist es auch, daß die erste Hitze der Liebe bald in Gleichgültigkeit, und zuletzt, wo nicht in Verachtung, doch wenigstens in Kaltsinn ausartet, wenn man unvorsichtig genug war, die Begierden das Ziel ihrer Wünsche zu frühzeitig geniessen zu lassen. Gleich einem Rosenstrauche, der, wenn man ihn seiner Knospen schon in dem ersten Frühlinge beraubet, selten hernach sich zu seinem vollkommenen Wachsthume und Flore emporschwingen kann, schwächen auch zu voreilig gefällige Herzen die Stärke der Liebe, sie zertrümmern sie; und kaum wird man unter dem Schutte die Ruinen einer so plötzlich entstandenen und wieder verstorbenen Liebe erkennen.

Man muß diese Worte nicht von einer Seite, nicht von der Seite der gröstten Verbindlichkeit zwischen Liebenden allein betrachten. Voreilig gefällig ist man, wenn man die Gegenliebe zu geschwind verrät, wenn man eine stärkere Gegenliebe äussert, als vielleicht der Liebende selbst noch hoffet, und wenn man den Liebhaber zu viele Vortheile zugleich erobern läßt, oder doch

das Verlangen nicht bergen kann, das man auch nach ganz gleichgültigen Galanterien des Liebhabers hat. Vier Züge, die uns die mitleidige Seele der Schönen zu deutlich aufdecken, die aber meistens gefährliche Klippen sind, daran die Liebe fast allezeit scheitert.

Uns in unserer Liebe zu erhalten, müssen uns die Schönen zwischen Furcht und Hoffnung schweben lassen. Sie machen uns die Eroberung schwer; aber nicht allzuschwer, nicht mit der Miene eines Kriegers, der eher zu sterben bereit ist, als sich dem Feinde zu ergeben. Sonst ermattet unsre Liebe, erkaltet, und erstirbt. Sie lassen es uns in unsern Mienen lesen, daß sie unsere Unruhe, unsere Liebe erkennen. Sie bezeugen uns manchmal unterscheidende, vorzügliche Gefälligkeiten; — Gefälligkeiten, die man als Gebarten der Freundschaft und Liebe zugleich betrachten kann. Es sind Kleinigkeiten, aber solche, die den Liebhaber aus seiner Fassung bringen, die ihn in Eifer setzen, die ihm Muth einflössen, die ihn für seine Mühe belohnen! —

Die einmal im Herzen aufsteigende Liebe in ihrem Wachsthume zu erhalten, sie zu ihrer Reife zu bringen, das ist nicht das Werk des Liebhabers, es ist ein Werk der Schöne, die geliebet wird. Er hat weiter nichts zu thun, als daß er liebe, und sie, daß sie sich lieben lasse. Sie muß aber eben so geschäftig seyn, sein Herz immer auf das neue zu fesseln, als er bereit seyn muß, diese Fesseln mit Entzücken zu tragen. Spröden, und auch solchen, die den Liebhaber blos darum in ihren Banden herumschleppen, damit die Welt den Schwarm ihrer Galane um einen unglück-

lichen Ritter vermehrt sehen soll, solchen eitlen Seelen dienen weder diese, noch alle folgende Regeln. Vergebens werden sie sich mit der Hoffnung schmäucheln, eine dauerhafte Liebe in den Herzen ihrer Verehrer zu ernähren! Wenden sie auch alle Kunstgriffe an, sie zu betrügen, — und Betrug ist doch ihr Verfahren? — eine kleine Zukunft wird dem Liebhaber die Decke von den Augen ziehen, er wird seine Schöne in der Gestalt eines vornehmen Mecäns erblicken, der sich deshalb gegen seine Klienten bis zur Freundlichkeit herabläßt, damit man gelegentlich was von ihm zu sprechen bekäme, und er noch die letzten Federn aus ihren Flügeln rausen könne. —

Unter allen Neigungen hebt sich die Eigenliebe am stärksten empor. Diese ist auch der Grund, auf dem sich bey Eroberung der Herzen gelegentlich fußen läßt. Und unter allen Geschöpfen herrscht diese Eigenliebe nirgends gewaltsamer, als in den Herzen der Schönen. Der Misbrauch dieser Tugend nöthiget mich, die Erinnerung zu machen, daß ich unter dieser Eigenliebe jene sanfte Göttinn verstehe, die sich in unserm Busen lagert, und uns mit sorgsamen Händen zu allen Tugenden leitet. Die Misgeburt der Eigenliebe nur, die Ueberspannung derselben ist die Mutter aller jener Thorheiten und Laster, die so allgemein geworden, daß Schwächlinge die Eigenliebe selbst schon als einen moralischen Auswuchs betrachten, und sie als eine Pestbeule verabscheuen.

Die Schönen werden mich daher keiner Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn ich sage, daß jede Schöne sich zuerst und am stärksten liebe. Ohne er

ne satyrische Miene versichere ich sie alle, daß sie dies thun müssen, wenn sie auch in Zukunft jene reitzende Gesellschaft verbleiben wollten, deren Umgang die menschliche Gesellschaft nicht blos der Liebe wegen so angenehm macht. Jene Sittsamkeit, jene Höflichkeit, — jene Art, mit der sie sich in dem Kreise der Gesellschaften zeigen, und die allemal entzückend ist, ohne daß man eben zur Liebesfahne zu schwören nöthig hätte, jene Eingezogenheit und Bemühung, ihren Umgang immer abwechselnd, immer anmuthig zu machen, — tausend Vorzüge würden wir, würden sie vermissen, wenn diese Eigenliebe sie nicht erinnerte, daß sie dazu geschaffen wären, bewundert und verehrt zu werden.

Ein Liebhaber wird also dem Fingerzeige dieses Grundsatzes treu und genau folgen. Er wird seine Schöne nie ohne neue Verwirrung sehen, die sich zwar in seinen Gesichtszügen deutlich abmahlet, die er aber nicht mit jedem Worte zu bekennen bereit seyn muß. Sie wird ein grösseres Vergnügen daran empfinden, wenn sie ihn recht in dem Innersten seines Herzens mit den Empfindungen streiten sieht, die ihre Vorzüge ihm einflößen. Er muß ganz voll von Verehrung und Hochachtung gegen seine Schöne seyn; er muß die erhabenen Eigenschaften ihrer Seele eben so zu bewundern wissen, als die Reitze ihres Körpers; er muß ganz der Uneigennützige seyn, der blos deshalb liebt, weil es seine Göttin in seinen Augen vor allen andern verdienet; sich selbst und seinen Vortheil, am aller wenigsten seine Begierde muß er in seine Liebe niemals mit einflechten. Er erobert dadurch mehr, als durch alle übrige Kunstgriffe, die von Flamme, Feuer,

und Begierde der Sinnlichkeit zeugen. Sie wird ihn bemerken, und an ihm den Redlichen erblicken, dessen Liebe ungeheuchelt, wahrhaft, und nicht aufbrausend ist. Wollen sie sie sprechen hören? Sie selbst spricht nicht. Aber ihre Eigenliebe, diese mahlt sie ihr itzt vor, wie sie ist, schön, reitzend, liebenswürdig! Das Betragen ihres Liebhabers hat ihr neue Reitze an ihr selbst entdeckt. Sie untersucht sie, und findet sie. Er sagte ihr mit einer empfindsamen, aber von der Wahrheit überzeugten Miene, daß ihre Tugend, die Grazie ihrer Seele, ihre Sittsamkeit, — selbst ihre Munterkeit, oder andere Gemüthsgaben sie eben so liebenswürdig machten, als der ganze Bau ihres Körpers. Auch darüber wird sie aufmerksam. Sie empfindet, daß er wahr gesprochen, sie bewundert den feinen Geschmack des Lieblings, und — wird sie wohl so undankbar seyn, jenen nicht wieder zu lieben, dessen eifrige ungeheuchelte Liebe so viele Vorzüge an ihr entdeckte? — Sie liebt ihn, und damit sie würdig liebe, legt sie jedes Glied, jedes Wort, jede Miene, jede Handlung, jede Eigenschaft der Seele ihres Liebhabers auf die Goldwage, nimmt das Mikroskop vor das Auge; — und wie schlägt sein Verdienst nicht nieder! — wie groß, groß sind auch seine Vorzüge! —

Ich sehe mich gezwungen, gleich noch eine Erinnerung herzusetzen. Der Liebhaber, der sich durch die Eigenliebe der Schönen in ihr Herzchen schleichen will, wird nöthig haben, daß er sich sorgfältig in Acht nehme, um nicht sein Betragen bis zur Pedanterey herabzustimmen. Er sey nicht einem Laffen gleich, der das erstemal in einen vergoldeten Pallaß geführt wird,

und alles mit dummstaunender Bewunderung angaffet. Er würde dadurch verächtlich, weil man wenig Vernunft und Erhabenheit der Seele an ihm endecken würde. Er sey kein Schmäuchler, der jeden Hauch auffängt, und bis über den Himmel unter tausend epischen Lobeserhebungen versetzet. Er wird dadurch unschmackhaft; die Schöne merkt, daß er lobt, merkt, warum er lobt, und oft tritt auch noch die Eigenliebe hinzu, und macht ihn gar verhaßt, weil es nicht selten geschieht, daß ein Schmäuchler, indem er in die Posaune mit vollen Backen stößt, auf das deutlichste zu sagen scheint, ich halte dich für einen Narren, und weil du daher so dumm seyn wirst, zu glauben, was ich dich lobe, so lobe ich dich.

Aber der Liebhaber muß auch nicht auf die andern Abwege gleiten, um diesem Fehler zu entrinnen. Er werde nicht zum stummen Bewunderer seiner Geliebten. Er verschliesse seine Liebe nicht ganz in seinem Herzen; er spreche nicht allein mit seinen Augen, mit seiner Miene; sonst wird er zum Gecken, und das Mädchen macht sich ein Vergnügen daraus, ihn zu Tode seufzen zu lassen. Sie sieht zwar seine Liebe; aber diese Mienensprache allein will sie nicht haben, sie will, daß er sich überwinde, daß er ihr seine Leiden klage, sonst lacht sie über seine Delikatesse, oder wird wohl gar böse über ihn, weil es doch gewiß ist, daß man einem Arzte, von dem man im Ernste ein heilendes Recipe erwartet, seine Krankheit nicht blos mit Grimassen, mit Aechzen und Seufzern mahlet, sondern offenherzig gestehet, daß man krank sey, — und weil das Mädchen zugleich auch zu schliessen berechtiget ist, daß dieser Seufzling entweder nur die

Verstellung annimt, oder gar in einer fremden Flur liebt.

Wir müssen in unserer Liebe geschmeidig und biegsam wie Wachs seyn. Die Art, mit der wir um unsere Schönen buhlen, muß nach ihren verschiedenen Eigendünkeln gemodelt werden. Man nehme so viel als möglich die Gestalt unserer Geliebten an. Aber allemal lasse man den Edlen, den Rechtschaffenen, und ohngeachtet alles Lobes, das wir über unsere Schönen machen, auch so gar den unaechenchelten, selbst oft den strengen Beobachter ihrer Handlungen hervorblicken. Ihre Eigenliebe wird sich zwar wider den unaechenchelten Pinsel sträuben, mit dem man oft kleine Fehlerchen rüget, — aber diese Eigenliebe wird demohngeachtet zurücktreten, sie wird den Mann verehren, der ihr Bestes seinem Eigenen vorzieht, und eben daher aus warmer Liebe wünscht, daß sie ganz vollkommen werde. Sie wird ihn aber auch lieben, weil er liebenswürdig ist, weil er das Geheimniß gefunden, sich in ihrem Herzen Hochachtung und Liebe zugleich zu erwerben.

Warum ist Strephon dem Herzen fast aller Schönen willkommen? Er versteht die Kunst, sich ganz nach ihrem verschiedenen Geschmacke umzufalten. Sein Temperament ist das äusserste Phlegma, wenn er sich selbst überlassen ist. Man würde nicht glauben, daß es eben der Strephon bey Dorillen sey, die der Munterkeit alles übrige nachsetzet. Er tändelt bey Klarissen, er philosophirt bey Pastarien, er ächzt und scheint für Zärtlichkeit zu zerschmelzen, wenn er sich Lusen nahet, die ihn mit stolzen Blicken von sich

schenchen würde, wenn er so lakonisch mit ihr sprechen wollte, wie er mit Pomponen spricht. Er ist keins von dem, was er scheint, er ist immer das, was er sieht. Diese Geschmeidigkeit bahnet ihm unvermerkt den Weg zu ihrem Herzen. Anfangs sind die schönen Kinderchen mit seinem Umgange zufrieden; bald haben sie ein Vergnügen an ihm; dies Vergnügen, daß sie über seine Gefälligkeit fühlen, gewähret Hochachtung gegen einen Menschen, der so viele Verdienste zu besitzen scheinet. Denn hält man das nicht für Verdienste auch an andern, was man selbst besitzt? So schleicht er nach und nach bis in das Innerste der Herzen, gewinnt die Liebe seines angebeteten Gegenstandes, und ist glücklich.

Strephon lehrt uns, daß es Thorheit sey, das Herz, um das man sich bewirbt, nach seinem Eigendünkel zu behandeln. Man besitze noch so viele Verdienste, dieser Eigensinn verdunkelt sie alle. Die Schöne, die dann immer die Königinn unsers Herzens seyn will, kann sich ohnmöglich entschliessen, eine Sklavin unsers Eigensinns zu werden. Nur selten geschieht es, daß ein eigensinniger Liebhaber in seiner Eroberung glücklich würde. Ich darf es fast als eine Gewißheit behaupten, daß er dann über ein Herz gesieget, welches einen Sieger höchst nöthig hatte, und vielleicht auch von jedem Sturme würde erobert worden seyn.

Ich sage hier nicht, daß der Liebhaber alles bejahen, alles vernehmen müsse, wie es seine Schöne befiehlt. Es ist unmöglich, daß er ihr als ein vernünftiger Mann erscheinen könne, wenn sie ihn mit Auf-

merksamkeit betrachtet. Und fällt die Achtung gegen seine Verdienste weg, so ist auch alles weg. Wir Männer haben nur unsere Seele, unsere Verdienste und Eigenschaften, mit denen wir auf den Kampfplatz der Liebe wider die Schönen ziehen. Unserm Körper ist die feine reitzende Bildung der Schönheit wo nicht ganz, doch wenigstens meistentheils entzogen. Und ihr seyd Gecken, wenn ihr mit eurer Habichtsnase, mit eurer wohlgebildeten Wade, mit euren breiten Schultern die Siegespaniere ausstecken wollet. Euch sind die Kreise der Koketten und der Frauen angewiesen, deren Männer nicht so schöne Waden, nicht so breite Schultern haben!

Meine Schöne spreche immerhin: ich wäre eigensinnig, wenn ich mit ihr nicht auch über andre Mädchen, nicht auch über gute Freunde spotte. Ich werde nicht spotten. Ich werde ihr unvermerkt das Bild des Verläumders aufstellen. Sie wird sich sehen, vor der Häßlichkeit erschrecken, und ihre Eigenliebe wird mir im Grunde noch Dank wissen, daß ich sie so sehr liebte, um sie nicht in dieser Häßlichkeit zu lassen. Ich werde kein Laster Tugend, und keine Tugend Laster nennen, weil sie es vielleicht gern hören möchte. Aber ich werde nicht gerade: nein, nicht gerade: das ist schändlich, sagen. Dadurch würde ihre Eigenliebe rebellisch, und das Mädchen tobte mit Feuer und Schwerdt wider mich. Sie will haben, alles, was ich an ihr sehe, soll schön; alles, was ich von ihr höre, soll bewundernswürdig seyn. Gut! Ich kann es ihr sagen; aber ich werde den glücklichen Augenblick nicht versäumen, ihr mit der liebreichsten Art zu verstehen zu geben, daß es doch Fälle gebe, wo-

rinn auch der tugendhafteste Mensch schwach geworden, und daß zu dem hohen Grade seiner Tugenden noch diese hinzugekommen sey, daß er sich von jedem Fehler durch sorgsame Abglättung zu reinigen gesucht habe, den man an ihm gerüget. Ich werde freylich nicht in dem Enthusiasmus eines Mißionärs mit ihr davon reden, aber ich werde ihr doch die trockenste Wahrheit nach ihrer Laune eingekleidet, ins Gesicht sagen. Wird sie böse werden? — Sie würde es, wenn sie es merkte, daß es auf sie gemünzt wäre. Ganz fremde, ganz einfältig müssen diese Reden seyn. Das Frauenzimmer stellt oft Betrachtungen an, am allermeisten aber der liebende Theil desselben. Sie durchforschen genau alle Handlungen nach den Regeln, die ihnen die Eigenliebe angiebt. Das verliebte Mädchen wird mich, — so wie alle ihre Liebhaber auch in der Einsamkeit vor sich sehen; sie wird mich sprechen hören; sie wird sagen: Das will ich für mich anwenden. Er sieht, er hört so was nicht gern. Ich will also eben so werden, wie die oder der war, von denen er so viel Rühmens macht. Und das Mädchen bessert sich mehr aus Eigenliebe, als weil sie meinen Tadel gegründet fand. Hätte ich diese Strafpredigten an sie gerichtet, in alle Ewigkeit würde sie nicht besser geworden seyn! Frägt man um den Nutzen dieses Betragens? Man wird mehr geschätzt, mehr geliebt, und ist in seiner Liebe standhafter.

Zwar ist es oft Eitelkeit, oft Leichtsinn, oft Begierde, die uns in die Fesseln der Liebe schmieden. Tägliche Erfahrungen bestätigen es, und man würde den Schwarm der irrenden Helden der Liebe nicht so ansehnlich, man würde die Anzahl der fehlgeschlagenen

Entwürfe der Liebenden, die Anzahl der selbst unglücklich Liebenden nicht so groß erblicken, wenn diese Anmerkung mehr idealisch, als wirklich wäre. Die Gemüther der Menschen werden durch zu viele Triebfedern in ihre Thätigkeit versetzt, und diese Triebfedern sind nicht allemal Vernunft und Tugend, daß es also fast unmöglich ist, alle Handlungen in den Gränzen einzuschliessen, die Vernunft und Tugend bezeichnen. Diesen Schwärmern sind die Reitze einer wahren lautern Liebe verborgen. Durch eine anhaltende Gewohnheit des Genusses der Liebe abgehärtet, ist ihr Herz zu dem feinen Gefühle der Liebe zu nervigt. Sie lieben, wie das Vieh, und denken sich groß, daß sie so lieben können. Es würde für sie eine unbegreifliche, eine ihren Sinnen unbekannte und lächerliche Sprache des Herzens seyn, wenn Gefühle sprächen. — Gefühle, die jeden Genuß, auch den kleinsten bis zu dem höchsten Grad der Glückseligkeit, des Vergnügens erhöhen.

Diejenigen, die ganz Epikur sind, dürfen Koketten suchen, und sie werden glücklich seyn. Wer sich aber über die Sinne hinanschwingen kann, wer nicht nur sinnlich, wer zugleich auch, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, geistig fühlet, dem wird diese Art von Liebe Grauen erwecken.

So sehr nun aber diese Gattung der Liebhaber von den Edlen unterschieden sind, so kommen sie doch alle darinn überein, daß ihre Karaktere mit den entgegengesetzten keine wahre Verbindung der Herzen vertragen können. Und ohne diese Verbindung der Herzen, die durch die

gleichlautende Harmonie der Gemüther allein gezeuget wird, ist die Liebe nur schlapp, ist sie nur ein Schattenbild.

Vielleicht ist dieser Mangel immer die geheime und verborgene Quelle, aus welcher so oft, und auch so schleunig Gleichgültigkeit und Ermattung der Liebe quillt. Es ist nicht allemal genug, daß man alle Kunstgriffe angewandt habe, bis man das Herz jenes Gegenstandes gefesselt. Es in den Fesseln zu erhalten, diese Fesseln zu einer wohlriechenden Blumenkette zu machen, und der Liebe Nahrung und neue Kräfte zu geben, dies wird eben so nothwendig gefodert, wenn man in der Liebe glücklich seyn will, wenn man die Vortheile des Sieges, die Belohnungen der angewandten Mühe ganz ärndten will. Oder ist es dem Helden schon genug, daß er auf dem Schlachtfelde zum Sieger wird, ohne daß er um die Folgen, den Nutzen, und die Vortheile des Sieges sich bekümmere? —

Ist die Liebe niemals bey beyden Theilen in ihrer Flamme, so bedarf man zu deren Erhaltung keiner andern Künste, als deren man sich zur Anfachung bediente. Sorgfältig wie eine vestalische Jungfer das heilige Feuer ununterbrochen in seiner Flamme erhält, müssen die Liebenden jede Gelegenheit zu nutzen trachten, sich auf eine neue vortheilhafte Art zu zeigen. Nie muß der Gatte aufhören, den Liebhaber vorzustellen, und nie muß die Gattinn ermüden, das Herz ihres Gemahls mit neuem Netze zu bestricken. Ihr Erfindungsgeist muß eben so geschäftig, ja noch geschäftiger seyn, jede Lücke des Karakters ihres Gatten aus-

zuspähen, und sich darnach in ihren Entwürfen zu richten, als sie es als Braut war. Herzen, die nur Liebhaber und Liebhaberinnen bis nach dem Hochzeittage spielten, und dann dieser bedenklichen Sorgfalt überhoben zu seyn glauben, täuschen und betrügen sich selbst. Der Ehestand soll nicht das Loosungszeichen der Ermattung, in dem Tone der Liebhaber fortzufahren, angeben.

Schlösse doch jedes Herz aus reiner Liebe das selige Band, das sie auf die Rosengefilde der Liebe führet, und möchte jeder der Menschheit zur Ehre das Hymen an dem Altare Cytherens anstimmen, welche selige Wonne und göttergleiches Glück würde er nicht dann aus dem sonst so bittern Becher der Liebe in sich schlürfen!

* * *

Diese Gedanken wurden von meiner Baroneß in manchen Stellen getadelt, in manchen gebilliget, von der Gräfinn Eleonore — ohne das eine oder das andere zu thun, durchgängig mit witzigen Intermetzen begleitet — und am Ende belacht. Nur die Frepinn von Seltenreich nahm ihre entscheidende Miene an. — Ich billige Ihre Grundsätze durchgängig, sagte sie. Allein sie sind immer nur ein Halbes von einem Gegenstande, wovon wir ein Ganzes erwarteten. Sie blieben bey dem moralischen Gesichtspunkte stehen. Warum drangen Sie aber nicht bis auf den physischen Standort, aus welchem Sie die Räthsel der Liebe noch deutlicher entwickeln konnten. — Da wir Zeit haben, will ich es statt Ihrer auf mich nehmen. „

„Es ist bekannt, daß alle Körper ihre eigenen Dünste von sich in die Luft strenen, und daß diese Körper in ihren eigenen Dunstkreisen eingehüllet sind, wie der Erdball im Ganzen in seiner Atmosphäre. Ich mache daher die Anwendung dieser Erfahrung auf den Menschen. Seine Ausdünstungen sind nach dem unterschiedenen Grade der Beschaffenheit seines Körperbaues, seines Temperaments, und ich getraue mir auch zu behaupten, seiner Begierden, bald häufiger, bald stärker, als sonst. Wären die Werkzeuge der Geruchssinne nicht verderbt, wir würden den Unterscheid dieser verschiedenen Dünste ebensowol durch den Geruch bemerken, wie wir den Duft der Rose von dem Dufte einer Nelke unterscheiden.„

„Diese Ausdünstungen leiden vermöge der Ordnung in der Natur keine widernatürliche Vermischung, oder ihre Vermischung ist sehr unvollkommen. Sobald aber homogene sympathetische Dunstkreise sich nahen, werden sie in ihre Thätigkeit versetzt, sie werden electrisch, und das immer mehr, je homogener beyde Dunstkreise sind, und je näher sie sich verweben.„

„Ich bemerke hier, daß jene Dünste homogen sind, welche ihrer innern Natur nach die Vereinigung und Vermischung nicht nur leicht und geschwinde zulassen, sondern selbst diese Vereinigung und Vermischung, sobald sie aneinander stossen, mit allen natürlichen Kräften suchen und bewirken. Es ist sehr wahrscheinlich zu vermuthen, daß nach der Lage der Säfte in dem Körper auch dessen Ausdünstungen beschaffen seyn müssen. Wie aber namentlich jede Gattung der Dünste benennet werde, welche Wirkung die,

oder jene bey der Näherung jeder andern hervorbrin-
; welche sich leicht vermengen; welche diese Ver-
engung fliehen, das ist einem zukünftigen Grübler
sbehalten, zu entdecken. Genug für den ersten
chritt, um dann weiter darauf fußen zu können,
ß wir wissen, wie diese Dünste, welche durch Mil-
nen unsichtbarer Quellen aus dem Körper hervor-
igen, und um uns gleich einem Gewölke unsichtbar
d unmerklich schweben, — in alle jene Oefnungen
eder einzudringen im Stande sind, zu welchen sie ohne
iderstand gelangen können. Sie fliegen die homo-
nen Atmosphären durch, dringen in den fremden
örper ein, und, — da sie sich, mit den alten Dün-
n eben dieses Körpers vereint, in demselbem ausbreiten,
rt ihr Feuer dessen Theile durch, erhitzt die übrigen
rstandtheilchen des Saftes, aus dem sich die Aus-
nstungen loslösen, und der Körper wird in eine
npfindung versetzet, welche von der Schwiele seiner
rse bis an das äusserste Fäserchen seines Hirnschä-
s alle Sehnen, alle Muskeln und Spannadern durch-
ft. Hier haben wir das Gefühl der Sinnlichkeit
r Liebe, die jedem Thiere gemein ist. Soll die
be den Grad des Edlen, des dem Menschen wür-
gen Zustandes erlangen, so muß nebst dieser natürli-
n Vereinigung der homogenen Dünste, auch die
armonie der Karaktere, oder was nach Ihrer
ennung, Herr Hofnungsreich! einerley ist, die Sym-
etrie der Kräfte der Seele allerdings mitarbeiten.„

„Die Wirkungen der Dünste ziehen uns durch
unsichtbare Macht der in uns gehauchten fremden
nogenen Ausdünstungen an denjenigen Gegenstand,
n dem sie herkommen. Denn einerley Gesetze bewe-

gen den ganzen Weltbau, einerley Gesetze herrschen in der anziehenden Kraft der ganzen Körperwelt, die sich hauptsächlich in diesem Grundsatze vertiefen, daß alle Theile einer Materie in dem Körper aneinander zu hängen bemühet sind, und daß jedes dieser Theilchen jedes andere Theilchen an sich ziehe, und das zwar immer stärker, je grösser die Masse der Materie in diesem Körper als in dem andern eben derselben Materie ist. Sollte der Mensch allein eine Ausnahme machen?„

„Alles in der Natur hat eine electrische Kraft. Weil wir sie, diese Kraft, nicht von allen Körpern kennen, folgt noch nicht, daß sie auch nicht sey. — Und alles in der Natur hat auch seine widerstrebende Kraft. Diese zween Grundsätze bestättigen, daß selbst auch die Dünste der Menschen für manche Dünste anziehend, folglich homogen sind, wie wir den Geruch der Rosen lieben, und vor dem Gestanke einer faulen Pfütze fliehen.„

„Warum spricht die Natur bey dem ersten Anblicke für die Neigung gegen einen Menschen, den wir nicht einmal noch sprechen hörten? und warum hassen wir eben so geschwind einen zweyten, den wir vielleicht noch weniger kennen? Sollten es die Wirkungen der bekannten Fabeleyen der Sympathie und Antipathie seyn? Gut! Nun frage ich aber: woraus entstehen selbst diese zwo Regungen? Man wird nie eine gegründete Antwort geben können, wenn wir es nicht den heimlichen Wirkungen der in uns geathmeten Dünste zuschreiben.

„Eben daher ist es auch ganz physikalisch möglich, daß sich Menschen lieben können, an denen ein Dritter keine Spur der Liebenswürdigkeit entdecket. Selbst daß man bey dem Anblicke der geilen Wollust oft und fast allezeit auch wider seinen Willen eine feurige Brunst in seinen Adern wallen fühlet, und sie, diese Wollust doch nicht liebt, folgt eben aus der Wirkung der Dünste, und läst sich aus den Grundsätzen unsers Ausdünstungssystems beweisen. Die Wollüste dieses frechen und geilen Körpers verdoppeln ihre Ausdünstungen vermöge ihrer vermehrten Hitze; sie fahren daher, weil sie in einer viel stärkeren Bewegung sind, als jene, die aus einem ordentlichen Körper hervorquillen, alle andre Dunstkreise durch, sie mögen homogen seyn oder nicht, und dringen mit der heftigsten Bewegung in alle übrigen Körper. Da aber die einheimischen Dünste sie als feindselige, oder widerstrebende aus diesem ihrem Lager wieder treiben, so erlischt auch diese wallende Brunst bald wieder, und der Kampf der Begierde wird eben so geschwind geendet, als diese wollüstigen Dünste, welche man in sich geathmet, wieder durch die natürlichen verscheucht wurden.„

„So kann ich bey dem Anblicke der grösten Schönheit vielleicht minder gerührt werden, als bey dem Anblicke eines häßlichen Pigmäens, weil die Dünste der erstern weniger für meine Natur homogen und electrisch sind, als die des letztern.„

„Daß endlich die Empfindung der Liebe durch die Länge der Zeit gleichsam zur Gewohnheit werde, obschon sich das jugendliche Feuer leget, entspringet aus eben diesen Gründen. Die gegenseiti-

gen Ausdünstungen sind bey den Körpern zur Natur, und daß ich mich des Ausdrucks bediene, zur Nahrung beyder Naturen geworden. Sie werden also je länger, je stärker verknüpfet, weil sie allgemach auf beyden Seiten durch die lange Gewohnheit zu einheimischen Dünsten geworden. Man werfe nicht ein, daß Leute nach langen Jahren dieser Gewohnheit ohngeachtet in ihrer Liebe erkalten, und neuen Streifereyen nachjagen. Es ist möglich. Oft ändern sich die Temperamente, und die Gesundheit der Menschen. Bey jeder dieser Veränderung muß auch eine Veränderung des Ausdünstungsvermögens vor sich gehen, welche die Veränderung der Begierde nach sich ziehet, die man kaum zu unterdrücken im Stande seyn wird, wenn bey der Wahl der Ehe blos dem sinnlichen Triebe gefolgt würde.„

„Oft erlischt die Quelle der homogenen Ausdünstungen bey einem Theile, da sie noch bey dem andern in ihrem vollen Ausflusse quillt. Er erhält also keine Nahrung mehr, der noch stärker dünstende Theil fühlet die electrische Kraft geschwächt, die ihn an den vorigen Gegenstand heftete, — ein neuer stößt ihm auf, der itzt seiner Natur wieder homogener ist, und daher jene neue Liebe, daher die Möglichkeit, daß ein Theil dennoch noch lieben, und der andere diese Empfindung nicht mehr fühlen kann. Diese Anmerkung paßt auch genau auf jene, die eben itzt erst zu lieben anfangen. Man entdecket in der Welt die possierlichsten Auftritte. Die Schöne scheint oft vor heisser Begierde, vor warmer Liebe zu verschmachten, da der, nach dem ihre Liebe, ihre Begierde gestimmt ist, sehr gleichgültig oder gar gegen sie gefühllos ist. Und

oft auch umgekehrt. Will man die Ursache wissen? Beyde sind in ihrem Feuer, und die Wirkung ihrer Dünste ist geschäftig, alle reitzbare Anlockungen hervorzubringen. Aber ihre Dünste sind nur halb homogen, ich will sagen, die Dünste des einen sind für die Natur des andern zwar electrisch, und für den sie es sind, sind sie auch die Werkzeuge seiner Begierde, — da die Dünste dieses Begierdevollen für den erstern nichts electrisches bey sich führen, folglich ihn in seiner ruhigen Lage lassen.„

„Die Erfahrung lehrt uns, daß die Sommermonate weit reicher an verliebten Abentheuern seyn, als die des Winters. Die Hitze verdicket hier die Ausdünstungen des Körpers, da durch die äußerliche und innerliche Wärme die Schweißlöcher erweitert und eben daher die Ausdünstungen vermehrt werden. Dies ist auch die Ursache, warum in dieser Zeit unsere Begierde eher gereitzt wird.„ *)

„Wir

*) Darf ich selbst eine Bemerkung hier anhängen? — Wir sehen eine Schöne in ihrem Putze; sie gefällt, gefällt ausnehmend, und wir lieben sie. Haben wir uns aber itzt zum Spaße ihrem Bette. Und sollte ich wohl irren, wenn ich sage, daß sich bey ihrem Bette alle unsere Adern schwellen? Aber warum? — Durch die unveränderte Lage im Bette sind alle Dünste noch um sie gesammelt, selbst durch die Wärme des Bettes die Schweißlöcher erweitert, die ihre Witzungen verdoppeln, folglich ihre Ausdünstungen vermehren. Die Luft ist von ihren Dünsten mehr verdicket, als sonst. Diese Verdickung, selbst die natürlich vermehrte Erhitzung dieser Dünste, die aus dem Bette viel feuriger aufsteigen, verursachen eine weit schnellere Bewegung in dem Dunstkreise aller andern Gegenstände, vorzüglich der ihnen begegnenen. Die Nerven werden stärker erschüttert, da diese Dünste gewaltsamer, häufiger, und erhitzter in die

Schweiß

„Wir haben gesehen, daß die Dünste gegen homogene ihre electrische Kraft ausüben. Geschieht diese Kraft zwischen den zweyen Geschlechtern auf eine Art, daß die Uebereinstimmung der moralischen Karaktere keinen Antheil hat, so entsteht diejenige Gattung der Liebe, welche wir die sinnliche nennen, — geschieht sie auf ebn diese Art zwischen einerley Geschlecht, so nenne ich sie bloße Zuneigung. Sind die Ausdünstungen homogen, und sind die Karaktere zugleich auch harmonisch, so wird jene Liebe geboren, welche die standhafteste Neigung genennt werden darf, — eine Liebe, wie wir sie zum allgemeinen Glücke des Menschengeschlechtes allein wünschen sollten. Harmoniren im Gegentheile die Karaktere allein, daß ist: ist die moralische Seite der Gemüther symmetrisch, sind aber die Dünste nicht homogen, so entspringt jenes angenehme und süße Band der Freundschaft. Stimmen aber Ka-

Schweißlöcher der fremden Körper eindringen. Das Blut wird mehr erwärmt, stößt wallend fort, stößt mit heftigern Stößen unsere Herzkammer, und der Schlag des Pulses wird schneller. Ich gestehe es, daß ich in diesem Augenblicke den Xenokrates entweder für den größten Helden, der alle Alexander, alle Cäsar weit hinter sich läßt, oder für den größten Gecken ansehen muß. Phryne, die schönste Hure Griechenlands, vor dessen Zauberreitz ihres schalkhaft entblößten Busens der ganze Areopagus in Wollust zerfloß, wittete, die berufene Keuschheit dieses Philosophen zu überwinden. Flehend sucht sie bey diesem großen Manne um Mitternacht Schutz vor der Verfolgung ihrer Feinde. Er nimmt sie auf. Nur in seinem Bette würde sie sicher seyn, sagte sie; Xenokrates glaubt ihr, und er ließ sie bey sich schlafen. Wie sich das muthwillige Kreatürchen so fest an ihn hinschmieget! — Umsonst! des Morgens kam Phryne beschämt über die Standhaftigkeit dieses Weisen zurück, und schalt ihn einen Klotz. Ein Beyspiel, das vielleicht das erste und letzte seines Gleichen ist! —

Karaktere und Dünste bey einerley Geschlecht über, ein, so wird das Band jener unauflößlichen und bewunderungswürdigen Freundschaft eines Phidias geknüpfet.„

Gräfinn Eleonore konnte nicht aufhören, über die Harmonie meiner, und die Electricität der Liebe der Freyinn Seltenreich zu lachen. Indeß bemerkte ich doch in den Blicken meiner Baroneß, daß sie gern in die Sphären der Harmonien und in das Feuer der Electricität versetzt zu werden neugierig war. Ueber das gleichgültigste Gespräch schlich die Zeit zur Mahlzeit heran. Nach derselben nahmen die beyden Damen ihren Abschied. Auch wir fuhren Tages darauf wieder in die Stadt.

„Es ist wahr, mein lieber Hofnungsreich! Ihre Theorie ist sehr schön, sagte sie bald nach dem Einsteigen im Wagen, — aber was nützt Theorie ohne Praktick?„

Gnädige Baroninn, diese entwickelt sich aus jener.

„Nach Ihren Grundsätzen, sehr selten. Würden Sie wohl einen Ihrer Sätze aufopfern, wenn Sie durch schnelle Praktik auf eine leichtere Mühe zu Ihrem Ziele gelangten? Nicht alle Damen werden sich zu Ihrer Theorie bequemen.„

Habe ich nicht auch Nachgiebigkeit gegen die Dame gelehret? Bequemt sich die Dame nicht zu meiner Theorie, wohl, so kann ich mich allemal unbeschadet meinem Grundsatze nach ihrer Praktick bequemen.

Sie lächelte. „Wie die Herrn sind! Drehen ihre Worte nach allen Winden.„

Von dieser Zeit wurd' ich und die Baroneß weniger zurückhaltend. Wir gestunden zwar einander unsere Liebe nicht wörtlich, — aber war im Gegentheil ein feuriger Kuß, eine zärtliche Galanterie nicht beredter, als alle Erklärungen? ich liebte in meinem Leben das erstemal, Sie können also leicht denken, Mademoiselle, in welcher Glückseligkeit ich schwamm, wenn ich mich im Gegentheile wieder so zärtlich geliebt zu werden glaubte, als ich es that. Aber ich genoß diese Glückseligkeit nicht lange, und konnte sie auch nicht lange geniessen, da meine Liebe auf eine Person fie', die im Grunde betrachtet nichts mehr, als Kokette war. Sie liebte mich wegen ihres Vergnügens. Sobald sie an meiner Zärtlichkeit keinen Geschmack mehr fand, war es ganz natürlich, daß sie ihre Wahl auf einen neuen Gegenstand werfen muste. Dies geschah auch bald. Der junge Graf * * * kam von seiner Reise aus Paris zurück. Er fand bald Zutritt bey der Baroneß, erhielt eben so geschwind Gehör, warf eben so schnell mich aus dem Sattel, und ward auch eben sobald ihrer satt. —

Ich empfand den Verlust eines Herzens, das ich nicht verehrte, nein mit aller Innigkeit anbetete, sehr lebhaft. Ich wurde dem jungen Grafen sehr gehäßig. Ich suchte mich zu rächen. Ich brachte den Karakter des Grafen in ein Sinngedicht, welches mein Eleve bey der Tafel dem jungen Grafen auf mein Anstiften vorsagen mußte. Hier ist es:

Der Ueberwinder.

Vor Alexanders Schwerdt muß sich ganz Asien schmiegen,
Europen bis in der Britanier Land
War Cäsar Ueberwinder.
Doch Parfumas weiß viel geschwinder
Der Feinde Heere zu besiegen,
Welch Ruhm! von seiner Hand
Trieft nicht erwürgter Legionen Blut,
Kein thränend Ach um das geraubte Gut
Bedrängter Bürger mischt sich in die Jubeltöne.
Er küsset lächelnd jede Schöne
Mit Heldenmuth. Er kömmt, er sieht, und überwindet.
Wo er ein Mädchen nur am Nachttisch findet.

Die Baroneß errieth die Anspielung, und ward sehr ärgerlich. An demselben Tage gieng ich mit dem jungen Baron spatzieren, die Budelchen consequentialiter mit. Eben an diesem Tage gefiel es auch der Gouvernante, ihre junge Baroneß auszuführen. Von ohngefehr begegnet ihr ihr Seladonchen. Liebe und der feurige Handkuß ihres Lieblings bezauberten sie, daß sie das Fräulein vergaß, welches sich die Gelegenheit zu Nutze machte, und in der Allee herumlief. Ein Wagen rollte daher, und das Fräulein wäre niedergefahren worden, wenn ich, den das Glück eben den Augenblick an diesen traurigen Ort geführt hatte, nicht eilig zugesprungen wäre, und sie der Gefahr entrissen hätte. Durch meine eilige Bewegung gerieth eins der Hündchen in Schrecken, lief dem Wagen zu, und wurde statt des Fräuleins zerquetscht. Wir eilten nach Hause, dem erschrockenen Fräulein Hülfe zu leisten. Nicht mit ganz besonderer Bestürzung nahm die Baroneß diese Nachricht auf. Aber hilf Himmel, welcher Satanas muß in sie gefahren seyn, als sie

das Unglück ihres Hündchens erfuhr. Aus dem Dienste mit dem ungeschickten Bengel! Lieber, großer Gott, mein Schneckerl! „Keine Vorstellung galt. Ich hätte das Hündchen vorher auf den Arm nehmen, ich hätte es vorher anbinden sollen. Sie vergaß Thränen über ihr Hündchen, und jagte ihren vor acht Tagen noch so liebenswürdigen Hofmeister aus dem Hause. Was ist doch des Menschen Leben für ein Spiel! —

Werden Sie ja nicht böse, daß ich Ihnen so almächtig lange Briefe schreibe. — Für heute soll es das letzte Wörtchen seyn, ꝛc.

III.

Ich verließ das Haus meiner geliebten Baroneß. Schmerzhaft, sehr schmerzhaft fiel mir diese Trennung. Ich, der ich mich vor acht Tagen als den Abgott ihres Herzens ansah, der ich dachte, nun in den Armen des Vergnügens die Seligkeit des Menschenlebens genieſſen zu können, ich mußte mich nun, freylich nicht ohne äuſſerste Beschämung, — soweit erniedriget sehen, daß ein kleines dickgemästetes Budelchen dem sonst so geliebten Hofnungsreich den Rang bey einer Dame ablief, die ich, selbst als ich die ganze Größe ihrer Verachtung fühlte, dennoch mit dem wärmsten Herzen liebte. Ich taumelte etliche Wochen betäubt, mit so engem, gedrängtem, und vom Kummer niedergebeugten Herzen herum, daß ich mich itzt selbst über die Dauerhaftigkeit meiner Natur

wandere, die meine gänzliche Zerstörung zu verhüten schien. In der That sah ich diese Zeit über, mehr einer Leiche, als einem Menschen ähnlich, so sehr betrauerte ich den Verlust eines Herzens, das ich mit ganzer Fülle liebte, und von dem ich doch überzeugt war, daß es mich blos deshalb zu lieben schien, um sich die lästige Langeweile und die Vapeurs an schwülen Sommertagen mit meiner Zärtlichkeit zu vertreiben.

Ich wand zwar alle Kräfte an, diese Ungetreue zu vergessen. — Ungetreue? Warum nenne ich sie so? War ich nicht selbst der Thor, der geneckt seyn wollte? Konnte ich mir wol mit der Hoffnung schmeicheln, daß ich der zärtliche Adonis seyn würde, der die verführerische und nach Eroberungen unersättliche Aphrodite fesseln, — fest an mein Herz fesseln würde? — Ich — mit allem Feuer der ungeheucheltsten jugendlichsten Liebe, — ich sollte es? Bey einer Dame, die so ganz nach ihrer Laune, so ganz nach ihrem Zeitvertreibe liebte? Die es sich zum Grundsatze wählte, nie länger zu lieben, als sie der Reiz der Neuheit amüsirte? — Nein, das hätte ich nie hoffen sollen. Sie blieb ihrem Grundsatze treu, und nach diesem hätte ich auch meine Zärtlichkeit modeln sollen. Nach und nach erkannte ich meine Thorheit.

Ich miethete mich bey einer alten ehrwürdigen Matrone ein. Ich muß es gestehen, die ersten Tage meines jetzigen Standes empörten das Innerste meiner Seele wider die unfreundlichen Zufälle meines Schicksals. Schon stieg in mir der Gedanke auf, daß ich vom Himmel zum Spiele des Geschickes bestimmt wäre. Jeder Schritt, den ich meinem Glücke entgegen zu

machen dachte, kettete sich mit unzählichen andern, die unvermuthet den Pfad des traurigsten Schicksals einschlugen. Ueberdrüßig, mich dem Eigendünkel und der Gnade so vieler Thoren immer auf das neue aufzuopfern, wollte ich nun meine Tage in einer ruhigen Selbstzufriedenheit hinlehen, und mich blos damit beschäftigen, die Thorheiten der Menschen kennen: — und dann fliehen zu lernen. Ich fieng auch wirklich selbst allgemach an, von dem hofnungsreichen Rausche nüchtern zu werden, aber auch zugleich für meine Thorheit zu büssen. Itzt wollte ich kein Busenfreund der Könige, kein heiliger Vater, keine Magnifizenz, kein Gärrick mehr werden; ich suchte nur Ruhe, nur Selbstzufriedenheit. — Fand ich sie? — Ach, Mademoiselle, noch suche ich sie. —

Ein Mensch, der so oft, wie ich, das Opfer seiner eigenen Thorheiten wird, sucht sich immer durch Aufsuchung fremder Thorheiten schadlos zu halten. Er gewöhnt sich am Ende, alles, was er sieht und hört, von der lächerlichen Seite zu betrachten, und findet zu seinem Troste sehr leicht das Vergnügen, zu sehen, daß er mitten unter Thoren und abermal Thoren herumschwärme. Ob er selbst einer sey? — Bey dieser Frage schließt er die Augen, oder gähnt, bis er schläft. —

So gieng es mir. Ich bekam bald die hämische Fertigkeit, alles durch das Narrenmikroskop zu betrachten. Wie kitzelte es meinen Stolz, wenn ich oft mitten unter einer Schaar dummstaunender Gecken den Helden ihrer Bewunderung — mit der Narrenkappe daherspatzieren, — und dem Volke Gaukeleyen vormachen sah: —

Wenn man über die menschlichen Thorheiten lachen will, so findet man allenthalben Stoff dazu. Es wird eben keine starke Dosis Satyre dazu erfodert, um mit hämischer Mine Glossen zu machen, und selbst die ehrwürdigsten Pansophusse lächerlich zu finden. Ich wenigstens that so große Schritte in dem Satyri, con fort, daß ich bald wie ein zweyter Democrit über Narren und Nichtnarren mit innigster Herzenswonne lachen konnte. Wie aber jedes bösartige Vergnügen am Ende Langeweile und Ueberdruß gebäret, so gebar auch bald das scheinbare Vergnügen, über alles lachen zu können, — bey mir Verdruß und Eckel, — nicht über die Thoren selbst, — o die amusirten mich itzt in ihren Predigermäntelchen oder Federhüten, oder Uniformen, oder in Reifröcken noch immer zu sehr, — sondern über die Nothwendigkeit, mitten in dem Trosse solcher schnurrigen Aeffchen mittraben zu müssen. Ueberdies, wenn ich dachte, diese Bilder mir aus dem Kopfe zu schlagen, und mich dafür durch heitere fröhliche Träume über die den Tag hindurch ausgestandene Plage zu entschädigen, so war ich der Unglückliche, den sie auch in der Nacht noch verfolgten. Ich träumte Thorheiten, wie ich lauter Thorheiten sah.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nur ein Paar dieser Träume erzähle.

Eines Abends las ich Swifts Narrenspital, und schlief darüber ein. Der Traum, der die ganze Nacht mich beunruhigte, ist zu merkwürdig, als daß ich ihn nicht wieder erzählen sollte.

Ich ward auf einmal in die anmuthigste Gegend versetzet, in der ich ein großes Gewühle von Menschen erblickte. Ich gieng darauf zu, und wie erstaunte ich über die verschiedenen Gegenstände, die ich da auf und nieder wandeln sah. Sie können leicht denken, daß ich, — noch von den Ideen des Swifts begeistert — alles was ich sah, mit der Narrheit gebrandmarkt zu seyn glaubte. Ich setzte mich auf einen Rasen nieder, und ließ die verschiedenen Geschöpfe hier vorbey spatzieren, und lachte dabey wie Demokrit in seiner Höhle. —

Das erste Paar, das vorbey stolperte, war ein Advokat mit seiner Schöne. Er demonstrirte ihr laut, daß er ein grundgelehrter Mann sey. Er warf mit so vielen Pandekten und Legibus criminalibus herum, daß das Mädchen ganz bezaubert davon ward. — Er erzählte ihr mit juristischer Beredsamkeit, wie viele Processe er gewonnen, wie viele er verloren; was er für Seitensprünge, Chicanen und gelehrte Pfiffe angewandt, um seinen Gegner zu erlegen. Jeder Marktflecken mußte ihr genennet werden, wo er irgend eine alte eingeschlafene Sache aufgewärmt hatte. Freylich waren dies für ein Mädchen Dinge, an denen sie wenig Unterhaltung gefunden haben mag. Dafür ist er aber auch ein gelehrter Mann, und ich verzeihe es ihm. Daß er aber mit eben diesen nichts bedeutenden Kleinigkeiten jedem, der ihm entgegen kam, die Ohren vollschrie, und dabey eine Mine machte, als ob er seinen Zuhörer erwürgen möchte, — konnte ich ihm nicht verzeihen, — ich schrieb ihn unter die Narren. —

Ihm folgte ein Stuzer, oder vielmehr ein Aeffchen dieſer Herrn. Er hat ſtudirt, — das heißt, iſt alle zwölf Schulen durchgelaufen. — Nun kam er in ſeine Heimath, und bläht ſich mit dem kleinen Verdienſte, daß er in Wien einige Jahre das Pflaſter getreten habe. Er ſchien in ſeine Artigkeit ſelbſt ſo verliebt, daß er es ſchon für hinlänglich hielt zu erobern, wenn er ſich nur zeigte. — Mit einer majeſtätiſchen Mine ſchielte er auf jedes Mädchen hin, und warf ihr ein paar Complimente zu. Entzücken und Wonne goß ſich über ſein ganzes Geſicht, wenn ſie mit einem freundlichen Blicke erwiedert wurden. — Damit er ihnen allen zeige, daß er wirklich ein artiger Herr ſey, trägt er weite Hoſen, wie ein türkiſcher Baßa; einen Rock mit Stahlknöpfen, wie der Himmel mit Sternen beſäet; einen Filz, wie des Fortunatus Wünſchhütchen, und Spornen an den Stiefeln, ſo wenig er reiten kann. Dies hätte ich ihm verziehen. Daß er aber mit aller Aengſtlichkeit alles Affectirte hervorſuchte, um zu gefallen; ſich in keine Geſellſchaft eindrängte, die nicht mit galonnirten Kleidern ſtrotzte; immer ſich zum Muſter der Artigkeit aufwarf, konnte ich ihm nicht verzeihen. Ich lachte über ihn, — und ſchrieb ihn unter die Narren.

Ein Mädchen, reizend wie eine Huldgöttinn, folgte ihm. Man las die Eitelkeit in ihren Geberden. Ihre Augen wanderten mit einer unbeſchreiblichen Lebhaftigkeit die ganze Gegend durch. Da ſie ein Bürgermädchen war, flogen ihr von ihren Geſpielinnen und den jungen Herren aus ihrem Stande Komplimente von allen Seiten zu. Sie ſchien ſich

aber zu schämen, daß sie nur von dem bürgerlichen Trosse bewundert ward. Kaum daß sie mit der schuldigen Anständigkeit dafür dankte. Auf einmal sprang der junge Graf von * * zu ihr, küsste ihr die Hand, führte sie in das Kaffezelt, — und that mit ihr, wie mit einer Göttinn. Wie stolz geberdete sie sich nicht. Sie sah weit um sich her, ob man es nicht bemerke, daß sie von einem Grafen bedienet würde. — Armes Mädchen! dachte ich da, sey nicht stolz auf deine Eroberung. Du sachest den Verleumdungsgeist in dem Augenblicke an, da du an der Seite deines vornehmen Lieblings sitzest. Deine Ehre, und das Zutrauen auf deine Tugend zertrümmert sich, da die boshafte Welt die Gefälligkeit, die dir ein Kavalier wider seinen Stand öffentlich erweiset, auf die Rechnung derselben schreibet. — Bis du deinen Irrthum einsiehest, und von deiner Eitelkeit, nach Eroberungen über deinen Stand zu jagen, wieder genesest, schreibe ich dich unter die weiblichen Narren auf. — *)

Welch Geräusch! Sind es die Heere stürmender Feinde? — Nein! eine Gesellschaft artiger Frauchen. — Der Frühling kann nicht so bunte Blumen auf

*) Meine artigen Schönen, nehmen Sie hier die Erinnerung ihres Freundes an. Sie machen sich lächerlich, Sie erwecken Verdacht, Sie verrathen Hochmuth und Stolz, wenn Sie sich mit Ihren Gedanken über Ihren Stand hinaussetzen. Besitzen Sie auch alle Grazie, — man wird Ihnen doch nur so lange den Charlekonn spielen, als diese Grazie dauert. — Nun ist sie verwelket, und nun sind Sie auch von allen verlassen. — Der junge Kavalier sieht Sie, weil Sie ihm nicht mehr gefallen, — auch der Ihnen am Stande gleichkömmt, weil er Sie nicht mehr schätzet.

auf seinen Fluren trugen, als sie trugen. — Gethürmt — wie Babels Thurm, Locke auf Locke gereihet, mit einer unüberwindlichen Pasley ausgepolsterten Coupees verbunden! Sturmdächer von den zartesten Spitzen, galonnirt mit tausend kleinen Blümchen. — Ich erschrack anfangs über diese Erscheinung. — Unsere Stadtthore müssen ausgebrochen werden, um für solche aufgeputzte Köpfe in einer Fronte den Einmarsch bequem machen zu können! — rief ich aus. Meine Furcht verschwand aber plötzlich, als ich die reitzendsten Gesichter vor mir stehen sah. — Die Bewunderung war so groß, daß ich aufstand und mich ihnen näherte. Aber wie ward ich nicht getäuschet. — Das Schöne, das mich in der Ferne an sich zog, war erborgt. *) — Die sichtbarste Schminke war angebracht, um ein Fellchen zu übersürnissen, das auch ohne Schminke allemal die Freigebigkeit der gütigen Natur bewundern lies. Ach! dachte ich bey mir, grausame Mode! Wie ängstlich bemühet sich das schöne Geschlecht, einen Putz zu erfinden, der sie um zehn Jahre eher verwelken macht! Närrinnen sind sie, und schrieb sie auf. —

Tartüf saß in einiger Entfernung. Er theilte neue Heller unter einen Schwarm von Bettlern aus.

End-

*) In einem Kreise, wo dreyßig artige Frauen sind, ist mehr Karmin, mehr weiße Schminke als in drey Materialistengewölbern. Glückliche Zeiten! In unsern Tagen blühen die schönen Künste! Sonst staunte man mit Bewunderung das Werk der Raphaele der Rubens an! Heute zu Tage sind die Damens selbst Rubens und Raphaele, Mahlerinnen nach dem besten Geschmacke! lebendige Bilder, Bilder, die alle Tage frisch gemahlet werden — Wer hätte die artige Empfindung je vermuthen sollen! —

Endlich eine menschliche Seele, rief ich. Nein, mein Herr, sie irren sich, lispelte mir ein guter Freund in das Ohr. Er ist ein Heuchler. Sehen Sie nicht, daß er eben den Ort zu seinen guten Werken wählet, wo ihn die ganze Stadt sehen kann? — So ist er auch ein Narr, — sagte ich, — und schrieb ihn auf.

Madam Philinte ließ sich unvermuthet in ein Gespräch mit mir ein. — „Sie sind ein Fremder, mein Herr?„ — Zu dienen. — „Wie gefällt Ihnen unsre Stadt?„ — Sehr wohl! — O ja, sehr wohl, Sie junge Herrchen haben bald Zeitvertreib„ — Daran fehlt es mir nie. „Das glaube ich, — besonders, wenn man verliebt ist„ — Wie verstehen Sie das, Madam? — „Ganz natürlich. — O ich sehe Sie oft vor meinem Fenster vorbey schleichen. — „Madam' ich habe nicht die Ehre, sie zu kennen. „So werden Sie doch meine Tochter kennen?„ Auch nicht. — „Was? Mamsell Lottchen kennen Sie nicht, meine Tochter? — Ich will mich nicht rühmen, aber das Mädchen wird überall angebetet. Ich halte auch auf sie. Sie ist noch mein Trost. Sie muß einen Kavalier, oder doch wenigstens einen Staabsofficier zum Gatten bekommen.„ — Das wünsche ich selbst, da ihre Mamsell Tochter so reitzend seyn soll. Aber Madame, nehmen sie mir nicht übel, ich dächte, daß es sie besser kleiden würde, wenn sie ihre Tochter nicht so lobten, und weniger in sie verliebt wären, man lacht sonst über sie, und (das versteht sich, daß ich dieß nur im Stillen sagte) hält sie für eine Närrinn. Ich machte eben meine Verbeugung, als ich durch das Schellenwerk der Uhr des Monsieur Jean in den

Wahn gesetzet ward, ein Schlittenpferd daher trappen zu hören.

Ich sah mich um, und sah ein junges Alexanderchen in seiner Uniform daherstelzen. Er focht mit seinem spanischen Rohre in der Luft herum, als wenn er sich mit dem Teufel raufte. Den Hut à la morbleu, mit einem Federbusche von einer halben Elle, einer Busenkrause bis auf den letzten Knopf der Weste; den einen Arm in die Seite gestämmt; die Nase gerümpft, als ob sie voll Pulver wäre; mit einer dreusten Miene, die jeden ehrlichen Mann mit aller Art von Geringschätzigkeit angaste: so kam der junge Zögling des Kriegesgottes daher! Er trillerte sich sein Stückchen selbst, und sang ziemlich laut zu seinem eigenen Zeitvertreibe die artigsten Gassenhauer. Ich lachte, drehete mich weg, dachte an den Grafen von der Luft in der großen Patterie des Herr Oberst von Ayrenhofs, und sagte: ein großer Held, aber ein noch größerer Narr! —

Eine Parthie Boita, Herr Kammerad! Ich wußte nicht, wer mir dies Kompliment machte. L** sprang auf mich zu, zeigte mir ein halb Dutzend neue Karten, packte mich beym Ermel und wollte mich zum Spieltische führen. „Ich spiele nicht, mein Herr.„ — Nicht spielen? Ich dachte, weil Sie so tiefsinnig herumgingen, und alles so neugierig ansonarchten, sie suchten einen Spielkamaraden. Das geschah aus andern Ursachen. „Nun aber eine Parthie, die können Sie doch mit machen? „Nicht eine, mein Herr!„ — Sie werden gewinnen! Ich bin heute im Unglücke„ Nehmen Sie nur. Aß

und König schlägt auf. Der Stich gieng auf 112 Mark — alle passen, ich nehme Aß und König, — und falle, kann einem was närrischeres träumen?„ Wie sie wollen, mein Herr, aber ich spiele nicht. Er marterte mich noch eine halbe Stunde mit allen Historchen seiner glücklichen und unglücklichen Spiele. Er stände noch bey mir, wenn ich mich ihm nicht empfohlen hätte. Wieder ein Narr, dachte ich, und schrieb ihn auf.

Ich kam zu einer Laube, in der eine ganze Schaar bejahrter Bachanten an einem Tische saß. Glas auf Glas ward geleeret. Dieß hiessen sie gute Gedanken sammeln. Sie sammelten dieser guten Gedanken soviel, bis sie unter den Tisch fielen. Das sind Narren, dachte ich, und gieng vorbey.

Nichts Neues, mein Herr? — Der Türk soll wieder rebellisch werden? Haben Sie keine Privatnachrichten? Ich korrespondire nicht. — „Nicht? Sie sind ja der Verfasser der hiesigen Blätter? Sie sollten mit allen Zeitungsschreibern in Allianz stehen, wie ich; ich habe richtige Posttage, und da erfahre ich alles, was in den vier Theilen der Welt vor sich gehet. Die Amerikaner machen doch auch den Engelländern viele Sprünge, wie die Korsikaner den Franzosen-Feuer — Feuer, mein Herr, in allen Ländern Feuer.„ Danken wir dem Himmel, daß er uns Friede schenkt. „Ja wohl! Aber ich habe es von dem Thürsteher des Grafen * * gehört, der hat es von dem Kammerdiener gehört, und dieser hat es von seinem Herrn bey der Tafel gehört, daß Krieg werden soll. — Das sind zuverläßige Nachrichten. Es wird Krieg.„ Hier packte

er einige Dutzend Briefe aus, in welchen sein Satz vom Kriege bestätiget ward. Ich brach diese Unterredung ab, und gieng fort, ward aber überzeugt, daß ich nun einen neugierigen Zeitungsnarren mehr gesehen habe.

Ich ward es überdrüßig, daß ich auf jedem Schritte einem neuen Narren aufstoßen muste. Ich wich sorgfältig jedem aus dem Wege. Ich sah bey einem Rosenstock ein Fräulein sitzen. Ihre sittsame Miene, ihr Anstand, und die Bescheidenheit ihres Betragens nahm mich für sie ein. Ich näherte mich ihr. Endlich habe ich das Glück, eine vernünftige Seele anzutreffen, sagte ich zu mir selbst. Ich ward in meiner Vermuthung auch nicht betrogen. Das Fräulein hatte die Jahre der Reitze schon überlebt. Sie empfieng mich mit einer offenen Miene, die mir ungemein wohl gefiel! Sie gewann bald mein ganzes Zutrauen. Ich entdeckte ihr mein Mitleiden, das ich über die verschiedenen Geschöpfe trüge, die sich aus allen Kräften bemühten, sich auf einer lächerlichen Seite zu zeigen! Das Fräulein hatte Witz, und begleitete meine Anmerkung mit so vielen selbst eigenen originellen Bemerkungen, daß ich schon wirklich dem Himmel für diese glückliche Bekanntschaft danken wollte, aber ich wurde plötzlich daran gehindert. Sehen Sie dort die flatternde Sybille, fragte sie mich? Sie ist schon volle dreyßig Jahre, und noch verliebt, wie ein Kätzchen. Wie sie liebäugelt, sehen sie doch, wie sie sich drehet. Sie ist wirklich eine Närrinn, daß sie so stolz thut. Ihre Reitze können sie doch nicht so aufblähen. Ich war nie eitel. Ich muß es zwar gestehen, daß ich viele Liebhaber hatte! Ach die guten Herrchen!

glauben sie wohl? auf die Knie sind sie vor mir gefallen, angebetet haben sie mich. Aber das hat mich nicht stolz gemacht. Man hat mir zu Ehren gewiß größere Feste gehalten, als Sibille nimmermehr bekommen wird! Hier erzählte sie mir alle ihre Abentheuer. Die Helden, mit denen sie die Scenen der Liebe, seit ihrem siebenzehenten Jahre, bis in ihr dreyßigstes gespielt hatte, sinsten sich von dem Fähnriche bis zum Obersten hinauf, und vom Baron bis auf seinen Kammerlaqueyen herab. Die pünktlichsten Umständlichkeiten, alle Eide und Schwüre, die diese Treubrüchigen gegen sie verschwendeten, wurden nicht vergessen. Sie jammerte über den Unbestand der männlichen Herzen. Ich konnte das Geplauder dieser verwelkten Amazone länger nicht mehr ertragen, mir ward über ihren verlichten Geschichten, mit denen sie sich itzt die Zeit vertreibet, da sie selbst keine mehr spielen kann, so warm, daß ich ordentlich glühte. Ich stund auf, eilte voll Verdruß nach Hause, und schrieb auch dieses Fräulein auf meine Rolle.

Aergerlich über die verschiedenen Tollheiten des Lebens verwünschte ich das Geschick, das die Narren mitten auf der Erde so zahlreich anwachsen ließ. Diese Verwünschung that ich mit so vieler innerlicher Regung, daß ich darüber erwachte. Wie froh war ich, als ich nachdachte, daß dieß, was ich Ihnen itzt erzählt habe, ein bloßer Traum war. Ich sprang freudig auf, und wollte mich ankleiden. Von ohngefähr sah ich in meinen Spiegel. Und, nimmermehr hätte ich es gedacht, ich sah auch da wieder einen Narren. Mich verdroß es, daß mir dies nicht auch geträumt hatte, legte mich noch einmal nieder, und schlief so lange,

bis ich meine Seele wieder beruhiget und in dem Stande fand, als Narr mit allen Narren zu leben.

Sie können leicht denken, daß ich in dieser Lage meine Rechnung nicht fand. Ich wollte Ruhe und Selbstzufriedenheit haben, und ich gerieth grade in das Labyrinth, das mir beydes am wenigsten gewähren konnte. —

Indessen theilte ich meinen Traum einigen guten Freunden mit. In ein paar Tagen darauf erhielt ich von einem dieser Freunde folgenden Brief.

IV.

Mein Herr!

Sie machen sich über die Narrheiten unserer Stadt so ziemlich lustig, und ich habe Sie noch einmal so gerne, weil Sie so frisch von der Leber wegreden. Lassen Sie die wirklichen Narren immer über Sie schreien. Der vernünftige Theil Ihrer Leser wird Ihnen allemal recht geben. Denn sagen Sie, wird der Affe nicht den Spiegel anhauchen, weil er ihn als Affe zeiget? Und gewiß das kann Ihr Trost seyn. Es ist von jeher die Schoßsünde aller Thoren, mit Feuer und Stahl wider die Menschenfreunde loszuziehen, die es so gut mit ihnen meynen, ihre Portraite zu zeichnen, um sich darnach bessern zu können.

Daß sie gleiches Schicksal erfahren, wundert mich nicht, daß sich aber die Originale bey jeder Gelegen-

heit zu Ihren Träumen selbst angeben, und doch dabey Allarm wider Sie schlagen, deucht mir, ein Originalzug unserer Sadt zu seyn. Sonst verbirgt sich der Narr sorgfältig, der getroffen ward, und hütet sich, zu bekennen, daß er es sey; wir aber schreien laut, das geht nicht an, — und zürnen öffentlich. Was soll nun da der Autor machen?

In der That, ich bedaure Sie, mein Herr, daß Sie in unserer Stadt, dem wahren Siberien des guten Geschmacks ꝛc. wo jede Familie eine eigene Republick bildet, sich die Last aufgebürdet haben, unsere Narren klug zu machen.

Es ist ein undankbares Geschäft für Sie, ich gestehe es, aber was wollen Sie nun anfangen? Trösten Sie sich damit, daß Ihr Gewissen Sie versichert, keine Persönlichkeiten in Ihre Satyre verflochten zu haben. Freylich wird die Schaar unserer Gecken sich allein als Originale ansehen. Und man darf es auch diesen Herrchen nicht verargen. Da sich der Roman ihres Lebens in den Mauern unserer Stadt angefangen, und auch geendiget hat; da ihre ganze Erfahrung sich in dem Kreise der Gesellschafter unserer Koffeehäuser und Weinschenken einschliesset, und wenn sie ja auswärtige Beobachtungen angestellet haben, sie blos von den nachbarlichen Dorfkirchweihen entlehnten, wie können sich diese Herrn vorstellen, daß es ausser ihnen in jeder andern Stadt eben so allerliebst lächerliche Geschöpfe gebe, als sie sind.

Wahrlich, dieß hiesse zuviel von ihnen gefordert. Die Welt mag machen, was sie will, wenn Sie nur ihr

Gläschen Wein haben, und dabey Ihr Leben sanft dahin fliessen lassen können. Wenn Sie dieß alles überdenken, so werden Sie sich leicht in das Gemurre der Unbesonnenen schicken.

Nun auch ein Wörtchen aus einem andern Tone. Wir sympathisiren so ziemlich. Sie träumen gern, und ich auch. Darf ich Sie ersuchen, Ihnen meinen letzten Traum erzählen zu dürfen, der eben so merkwürdig, als der Ihrige ist? Es wird wohl nicht nöthig seyn, zu erinnern, daß ich eben so wenig, als Sie, auf einzelne Personen gedacht habe. Ich beschäftige mich gern mit den Thorheiten unserer sublunarischen Erdbewohner, ist es dann ein Wunder, wenn ich auch natürlicher Weise davon träume? Womit man sich beschäftiget, stellet sich auch meistens im Schlafe wieder dar. Und dies ist gerade auch mein Fall.

Daß ich vorher einschlafen muste, bevor ich träumte, werde ich nicht erst erinnern dürfen. Also ich schlief; und im Schlafe flog ich bis in den Mond. Wie dieser Planet ausgesehen habe, kann ich Ihnen nicht mehr beschreiben. Denn ich bemerke auf meinen Reisen gern erst die Denkungsart der Menschen; und habe ich diese einmal, dann sehe ich mich erst nach den Seltenheiten der Natur um. Schade, daß ich nur so lange geträumt hatte, bis ich meine Mondenbewohner kennen gelernt habe; das muß ich Sie versichern, daß es mich nicht wenig befremdete, da ich die Herrn im Monde eben so albern, wie die Herren auf unserm Erdboden antraf. Hören Sie mich nur.

Ich bin kaum aus meinem Luftschiffchen in dem Monde abgestiegen, so lief alles zusammen, mich zu

beſehen. Unſere Kinder (auch Kinder von 40 Jahren) können ohnmöglich zu Marktzeiten ein Murmelthierchen, oder den Guckkaſten eines Piemonteſers mit gröſſerem Zulauf beſchnarchen, als mich die Lunianer beſchnarcht haben. Und doch hatte ich ſo was ſeltenes nicht an mir. Der ganze Unterſchied zwiſchen uns waren die Kleinigkeiten, daß ſie um ein halb Pfund Haarpuder mehr in ihren Haaren, mehr gröſſere Haarbeutel und Federbüſche, und einen andern Kleiderſchnitt hatten, als ich. Ich muſte ein Wunder aus einer andern Gegend ſeyn, dachten ſie, und führten mich zu ihrem Oberaufſeher, um mich ihm zum Präſente zu geben, wie wir allenfalls einen großen aſiatiſchen Affen in die Orangerie eines Fürſten als eine Seltenheit abliefern. Der Oberaufſeher bezeigte wirklich eine unbeſchreibliche Freude, ein Thier zu Geſichte zu bekommen, das in allen Gegenden des Monds noch nie geſehen ward.

Sie können leicht denken, daß mir dieſe Begegnung ſo ziemlich wunderlich vorkam. Ich ſträubte mich dawider, aber vergebens. Das Volk lief mir nach, und machte die wunderlichſten Gebehrden über mich. Ich war nicht lange in meinem angewieſenen Stalle, ſo kam der Rektor der lunariſchen gelehrten Geſellſchaft mit allen ſeinen vierzigern zu mir. Er hatte nichts geringeres im Sinne, als das Problem gegen eine Belohnung von 4000 Livres allen Gelehrten aufzugeben, was ich für ein Thier ſey. Jeder, der einigen Anſpruch auf die Gelehrſamkeit machen zu dürfen glaubte, kam herbeygelaufen und ſtellte ſeine Verſuche mit mir an. O Freund, was für Angſt ſtand ich nicht aus. Was für eine Marter in die Hände unterſuchender

Gelehrten und Halbgelehrten zu verfallen. Ich muste tanzen, pfeifen, Sprünge machen, purzeln, essen, trinken, singen, alles, was diesen Herren einfiel. Man erstaunte, daß ich es haarklein wie diese Herren selbst machte. Es ward also beschlossen, ich müsse ein abgerichteter Pavian seyn, der irgend einem Marktschreier entlaufen sey. Ich würde mit dieser Bestimmung zufrieden gewesen seyn, wenn sie mich nur in Ruhe gelassen hätten.

Abert itzt kam die medicinische Fakultät. Sie hatte die Erlaubnis erhalten, mich anatomiren zu dürfen, um aus dem Knochensystem ersehen zu können, zu welcher Gattung von Thieren ich gehörte? Alle Vorkehrungen waren getroffen. Der Rektor dieser Fakultät kam mit einer großen Brille auf der Nase zu mir und betastete mich von allen Seiten. Eben wollte man das medicinische Mordmesser an mich ansetzen, als ein Mahler mit dem schriftlichen Dekrete hereintrat, mich vorher abmahlen zu dürfen, um mich als ein einziges Wunderthier in der großen Bildergallerie aufzubewahren. Ich müste sitzen, und ward gemahlet. Kaum entfernte sich der Mahler, so kam ein langer hagerer Mann hergelaufen, und bat nur noch ein Viertelstündchen mit meiner Anatomirung zu verziehn. Er war ein Mann von Ansehen, und seine Bitte ward gewähret. Er hatte eine Menge Zettel bey sich. Ich erkannte sie sogleich als Lotteriezettel. Dieser Mann schien von der Gabalia so besessen zu seyn, daß er sein ganzes Geschäft daraus machte.

Meine Herren, fing er an, den gabalirten Sonnengrad habe ich bereits gefunden, vielleicht werde ich

durch dieses Wunderthier den Grad des Saturnus finden, und dann pränae ich alle Banken der Lotteriepächter. Er rechnete lange über meine Augen, Nase, und Ohren. Aber der Saturngrad wollte weder aus meiner Nase noch aus meinen Ohren kommen. O wenn ich nur den Kornelius Agrippa hätte, der sollte mir gewiß itzt dienlich seyn. Auf allen lunarischen Universitäten habe ich mich nach ihm schon erkundiget, aber nirgends habe ich ihn erfragen können. Mein Herr, fiel ich ihm in die Rede (denn bis itzt hatte ich mit Vorbedacht kein Wörtchen gesprochen) darzu will ich Ihnen behülflich seyn. Wie erstaunte man, als man mich reden hörte. Der Gabalist fiel mir um den Hals, und ohne sich lange zu bedenken, kaufte er mich den mörderischen Händen der Anatomiker für 2000 Livres ab. Ich war nun frey. Engel, von einer unsichtbaren Gottheit mir zu meinem Glücke gesandt, schrie er, und küßte mich. Ich ward in sein Quartier gebracht. War die Verwunderung der Lunianer groß, da sie mich für einen Pavian ansahen, so war ihre Verwunderung um so größer, da es hieß, das neue Wunderthier kann auch reden.

Pantoron, so hieß mein Erretter, wohnte an einem prächtigen Platz. Ich bat ihn, eine Weile von seinen Fenstern aus die Stadt besehen zu dürfen. Ich konnte aber dieses Vergnügen nicht lange genieſſen. Die Tochter vom Hause stattete Herrn Pantoron bald ihre Visite ab. Sie besah mich, verwunderte sich ein paarmal über mich, gähnte, sprach vom warmen Wetter, erzählte, wie theuer itzt die Muselin und Spitzen wären, und gieng nach ein paar grimassenvollen Knixen wieder ihre Wege. „Wer ist dies Mamsellchen, fragte ich?„

Ein Mädchen, das ihr schönes Kapitälchen hat, das gern heurathen möchte, aber die Nase dabey bis an den Bären im Firmamente stolpert. „Hat sie Freyer„ Gehabt„ und hat sie noch. Aber das Ding weiß auf die Reitze ihrer Goldsäcke sich so viel zu Gute zu thun, daß sie ihre Liebhaber, wenn sie sie alle Schulen der Liebe durchgepeitschet hat, ohne Hofnung wieder vom Schlachtfelde abziehen läßt. Ich habe schon eine Rolle von dreißig solcher unglücklichen Ritter aufgeschrieben. Junge, alte, abgeschmackte, und liebenswürdige, ein Gemenge von Allerley. „Warum nahm sie sich nicht dennoch einen?„ Warum? das weiß ich so wenig, als sie selbst. Das Mädchen ist im höchsten Grade eitel, dabey aber so gebieterisch, daß es jeder Liebhaber bald überdrüßig wird, sich von einem Mädchen in die Länge tyranniſiren zu lassen, das weiter keine andern Reitze hat, als ihre 20000 Güldchen. „So ist sie eine Närrinn, wenn „ auf ihren Mammon so stolz thut.„ Das sagten ihr ihre Liebhaber selbst. Glauben Sie aber, daß es was gefruchtet habe? Nicht das mindeste! Sie wog die Verdienste jedes ihrer Verehrer genau nach den Verdiensten seiner Börse ab. Ein Männchen, das nicht im Stande ist, sie selbst von seinem Kapital zu erhalten: das nicht einen mächtig langen Ehrentitel hat, das nicht nebenher alle Eigenschaften einer liebenswürdigen Mannsperson hat: ein solches Männchen wird sie zwar mit Hofnungen in ihren güldenen Fesseln herumschleppen, aber er dient ihr auch weiter zu nichts, als zum Zeitvertreibe. „Ein wunderlicher Karakter!„ Dafür lacht auch die ganze Stadt über sie, und macht sie zum Märchen. Sie handelt ordentlicherweise mit ihrer Liebe. Sie wird, wie ich's sicher vermuthe,

unsern alten Jungfernorden vermehren. Welcher Geck wird sich unter das Joch einer welken Schöne schmiegen, die bey jedem Handkusse zu verstehen giebt, daß eben diese kleine schöne Hand 30000 baare Reitze hat? Eine Visite unterbrach unsern Diskurs über diese ärotische Schöne aus dem Mondenreiche.

Man führte mich in der Stadt umher. Was sah ich nicht alles! Häuser, groß, hoch wie eine Burg in einer Gasse, die kaum drey Ellen breit ist; Hütten von zehn Ellen, zwischen Palästen von sechs Stockwerken. Ueber dem zwölften Schritt immer eine Bude mit Käse, Brodte, Würste, mit Datteln und Feigen, mit Wein und Kaffe. Dem ersten Anblicke nach dachte ich: wie hungrig müssen diese Leute nicht seyn! Und in der That, sie waren es auch, wo ich hinkam, war die erste Bewillkommung ein Bückling, dann Schüsseln mit Obste und Bäckereyen. Sie aßen des Morgens, das ist um neun oder zehn Uhr; des Mittags, das ist von zwey bis vier oder fünf Uhr; des Abends, das ist von zehn bis eilf oder zwölf Uhr. Sollte ihnen eine Mahlzeit schmecken, so müssen sie sechsmal mehr auf dem Tische sehn, als sie verzehren können. Ich habe oft gedacht, ob denn ihre Augen auch hungrig wären? Um nicht mehr hungrig zu seyn, müssen sie dreyßig volle Schüsseln sehen, und etwan drey davon genießen; alle aber müssen mit den Gewürzen aller Theile des Mondes verderbt seyn. Sie trinken, nicht weil es sie dürstet, sie trinken zum Zeitvertreibe, und ich sage es hiermit Ihnen, mein Herr, selbst oft unterm Tische, wie unsere Bachantchen.

Ihre Kleidung iſt um kein Haar vernünftiger, als ihre Lebensart. Stellen ſie ſich eine Figur vor, die vom Kopfe bis zum Fuße ſteif wie ein Pfahl da ſteht. Ein Röckchen, das kaum ſo ſchwer, als des Mahumets Turban iſt, gebunden und gerüttelt wie ein Zuckerballen; ein Hütchen, das ſie unterm Arme tragen, feine Spitzen an den Hemdeermeln und Buſen, Schuhe mit drey fingerhohen Abſätzen, eine Uhr mit einem Dutzend Glöckchen, Baßgeigen, Trompeten und Kanonen; einen Haarbeutel auf dem ſechs Eſquadrons ſouragiren könnten, und Locken zu beyden Seiten, die neben den Augen wie die Stücke bey den Dardanellen hingepflanzet ſind, das ſind die Theile ihrer Kleidung. Aber die Damen? Wunderlich, ſehr wunderlich! Sie ſehen eine Figur vor ſich ſtehen, die fünf Füſſe lang iſt, die einen Raum von einem ganzen Peloton mit ihrem Reifrocke einnimmt. Und wer iſt dieſe Figur? Eine Schöne, die, wenn man ſie in ihrem Bette meſſen wollte, geräumig in einen Fuß einer Schweitzer Hoſe ſchlieſſen könnte. Das werden Sie wohl nicht glauben? Aber ich lüge nicht. Das Weibchen iſt viertehalb Füße lang, eine halbe Fußſohle iſt der Schuh hoch, und eine ganze Fußſohle ſind ihre Haare in die Höhe gethürmt.

Die Frauen im Monde haben alle zwey Köpfe, und zwey Geſichter. Den falſchen Kopf, und das falſche Geſicht lieben ſie mehr, als ihre natürlichen Köpfe und Geſichter. Zu dieſem Ende ſind gewiſſe Leute beſtimmt, die ihre falſchen Köpfe zurechtmachen müſſen. Ihr Geſchäft iſt, die Haare der Damen zu zerſtizen, und auf ihren natürlichen einen fal-

schen Kopf aufzubauen. Wenn dieser Afterkopf nicht eine halbe Elle hoch ist, so ist er nicht von der schönen Gattung. Ihre Gesichter verbergen sie sorgfältig; und man sagte mir, daß der lunarischen Damen natürliche Gesichter niemand, als ihr Kammermädchen, und dies nur so lange sie bey dem Spiegel säßen, zu sehen bekäme. „Das ist wunderlich! Schämen sie sich? oder haben sie kein gut Gewissen? Oder dürfen sie sich nicht so sehen lassen, wie sie die Natur schuf?„ Ich konnte daraus nicht klug werden. Ich sah fast keine artige Dame, die nicht ein ganz anderes Gesicht vorgemahlt hatte, als sie des Morgens zu haben schien. Und das hießen sie schön. Ich lachte oft, wenn ich solche weibliche Schaar, wie die Pagodchen aus Neugierde um mich stehen sah. Da stunden sie, sahen einander an, welche schönere Perlen, Ohrengehänge, oder Spitzen hat. Und ihre Galle drang durch ihre Schminke durch, wenn sie sich in ihrer Eitelkeit von andern übertroffen sahen. Spielen, essen und trinken, das schienen mir ihre einzigen Beschäftigungen zu seyn. Ich machte eine Bemerkung über die Denkungsart der Lyniamer, die ich Ihnen mittheilen will. Sie jagen die wilden Thiere zusammen, und hetzten sie. Das ist ihre Freude, wenn solch ein Wild recht geängstiget, und zu Tode gemartert werden kann. Bey den blutigen Wunden dieser armen Thiere, bey dem Tode derselben lachen sie, und wenn ein Komödiant sich mit einem hölzernen Dolche zum Spaße auf ein paar Minuten ersticht, brechen Thränen in ihre Augen, sie weinen. Welch ein Volk ist dies! Aber noch mehr. Diese Leute haben von ihnen die Erlaubniß, den Zuschauern von ihrer Bühne die Wahrheit trocken in das Gesicht sagen zu dürfen. Und wenn sie es thun, klatschen sie in die

Hände, und lachen; „Lachen? Zu den Wahrheiten, die man ihnen ſagt?„ Ein übles Zeichen! ein Zeichen, daß ſie dieſe Wahrheit bald wieder vergeſſen, und unangewendet laſſen werden. So ſtille ſie übrigens von dem Großen bis zu dem Kleinen in dem Schauſpielhauſe alle trockne Wahrheiten anhörten, ſo ſehr tobten ſie, wenn man ſie ihnen außer dieſem Hauſe ſagte. Kann ein wunderlicheres Volk erdacht werden! Sie bezahlen die Leute, die es ihnen öffentlich ſagen dürfen, daß ſie Narren ſind; und ſie werden toll, wenn man es ihnen bey der Tafel unter vier Augen ſagt?

Verſtellung war ihre gröſte Kunſt. Nichts durfte ich glauben, was ich ſah. Sie ſehen zween Füſſe, zweifeln Sie, vielleicht iſt einer davon von Holze. Der junge Herr hat hübſche Waden, hübſche Schultern. Nein, er hat ſie nicht: drey Zoll tief darf man ihn ſtechen, und er wird nicht ſchreien, denn ſo weit iſt er mit Werg' ausgefüttert.

Die Damen liebten nur zwey Stücke. Ihre Hündchen, und ihre Liebhaber. Ihr Gatte kam faſt nie in das Spiel, wenn von der Liebe die Rede war. Ihnen zu gefallen, war es nöthig, die Gunſt ihrer Hündchen zu erwerben. So lange dieſe noch von dem Schooße der Dame feindſeelig gnurrten, ſo lange war auch alle Hofnung vergebens. Im eigentlichen Verſtande ſchienen ſie im Monde gar nichts zu lieben. Wofür ſie heute ihr Leben gewagt haben würden, verachteten ſie morgen, und übermorgen verfolgten ſie es gar.

Sie hatten tauſend Beſchäftigungen. Oft ſtieſſen ſie aus Geſchäftigkeit mit der Stirn aneinander. Wo-

hin? Wohin? waren die gegenseitigen Komplimente. In den Garten, zu dem Spiele, die gegenseitigen Antworten.

Tage lang lauerte mancher junger Herr unter dem Fenster seiner Geliebten, und mauete wie ein Kater. Itzt küßt er sie, und itzt auch läuft er mit kaltem Blute von ihr weg zu einer andern Schönn, der er so lange wieder vormauet, bis sie sich auch küssen läßt, und so läuft er die ganze Stadt durch.

Sehen Sie auf die Kleider der Lunianer, so denken Sie, daß sie auf Millionen säßen. Sehen Sie aber in ihre Beutel, wie finster und leer ist es da! Warum? Sie verreiten, verfahren, verspielen und vertändeln alles.

Sie wissen in dem Monde alles. Bey ihrer großen Gelehrsamkeit wissen sie aber doch nicht, wie sie ordentlich leben sollen. Ich erzählte ihnen, daß es ein Volk auf unserm lieben Gotteserdboden gäbe, das wir Türken nennen, und das sich vorzüglich durch die Vielweiberey auszeichne. Sie zeigten eine große Achtung gegen dieses Volk, und hielten es für geschickte Köpfe, weil sie mit ihrem Kommandostabe so viele Weiber in Ordnung und Eintracht erhalten könnten. Uns, sagten sie, wird das Regiment über eine Frau beschwerlich, und diese Kerle hofmeistern unter einer ganzen Schaar von Weibern? Wahrlich sie müssen feine Pfiffe haben! Das konnten sie nicht verstehen, daß unter so vielen Weibern keine Eifersucht herrsche, da sie unter sich selbst auch schon vor dem Schatten eifern, ohnerachtet sie sich auch nicht im geringsten lieben.

Die Lunianer genieſſen ſeit langen Jahren her des Segens des Friedens. Dieſem ungeachtet haben ſie ihre innern Feinde. Jeder hat deren welche, und dieſer um ſo viel mehrere, der auch mehr Vermögen, mehr Anſehen, mehr Geſchicklichkeit hat. Einer verfolgt den andern. Sie ſind im Grunde die verhaßteſten Feinde. Und wie zärtlich umarmten ſie ſich dieſem ungeachtet nicht! Wie freundlich drückten ſie einander die Hände! wie krümmten ſie ſich nicht, indem ſie ſchon ihren Pfeil bereit hielten, das Herz des zu durchbohren, vor dem ſie ſich krümmten. Da ich ſie reden hörte, hielt ich ſie für die vertrauteſten Freunde. Waren ſie es? Nimmermehr! Jeder beneidete des andern Glück, und wünſchte, ihn zu verſchlingen. Ich konnte mit jeder Stunde ſolcher Niederlagen eine Menge erblicken. Itzt ſtürzte der Bruder ſeinen Bruder, itzt der Boshafte ſeinen Wohlthäter, itzt wieder der Vater ſeinen Sohn.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß die Lunianer ihre Weiber ſehr ſelten und ungern lieben. Und doch werden ſie in den Harniſch gebracht, wenn es ihre gnädige Frau Gemahlinn für gut befindet auszuſchweifen. Und glauben Sie wol, daß ſo mancher Redliche das Opfer der Bosheit einer von ihm durch Unvorſichtigkeit und ohne Vorſatz beleidigten Dame ward? Noch mehr! würden Sie wol glauben können, daß oft blos deshalb der Rechtſchaffene geſtürzt ward, weil ihn ſeine ſchöne Gattin allein liebte, und auch nur allein lieben wollte.

Sie ſehen, daß die Lunianer ununterbrochen mit einander Krieg führten. Wer boshafter war, ward

Sieger. Demohngeachtet leben sie in einem Taumel aller Freuden und Ergötzlichkeiten unbesorgt fort. Dem Geschäfte, sich zu vergnügen, bringen sie ihre Gesundheit, ihr Vermögen, ihr ganzes Geschlecht zum Opfer.

Dies sind die Anmerkungen, die ich in Gesellschaft meines Freundes, des Pentoxon von den Lunianern auf dem ersten Spatziergange sammelte. Wir kamen spät nach Hause. Das Gerücht hatte sich indessen in der Stadt verbreitet, daß ich ein Prinz aus dem kleinen Plaueten wäre, den die Lunianer als ihren terrestrischen Trabanten ansehen. Diese Ehre, der mich die Albernheit dieser Mondensöhne ohne mein Verdienst würdigten, machte auf das Herz unserer Hausjungfer so viele Eindrücke, daß sie besonders alle ihre Kräfte aufbot, mein Herz zu erobern. Sie zeigte mir alle ihre Uhren, Handbrasseletten, Kleider und Kostbarkeiten, und schien dabey eine Miene zu machen, als wollte sie mich fragen: bin ich ihrer, mein Herr, nicht werth? Da ich die Absicht ihrer Dienstfertigkeit erkannte, mußte ich lachen, und an den bösen Feind in der Wüste denken, der dem Heilande alle Schätze der Erde für eine einzige Anbetung versprach. Armes Mädchen, dachte ich bey mir, ich verzeihe dir deine dumme Eitelkeit!

Denn Rechnen ist dein Witz und Handeln deine Tugend;

Wenigstens glaubte ich nach allem, was ich von ihr hörte, dazu berechtiget zu seyn.

Wir waren kaum allein, so erinnerte mich mein Freund an den Kornelium Agrippam. Ja, sagte ich,

Sie ſollen ihn haben. Aber erſt muß ich wieder auf die Erde reiſen, und den Thurm mit gewafneter Fauſt beſtürmen, worinn er an Ketten geſchloſſen liegt. Wer war freudiger, als Pentoron! Ich mußte ſogleich abreiſen. Da ich aber von dem Monde auf die Erde herabſtiegen muſte, bekam ich den Schwindel und ſchleuderte mich tief in den Abgrund meines Federbettes, worüber ich erwachte.

Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lachen Sie unbemerkt über alle Narren, die Sie deshalb anfeinden, weil ſie Narren ſind. Möchten dieſe Herrn doch alle in den Mond verbannt werden! Wie ſäuberlich ſollte es nicht in unſrer Stadt werden! Ich bin Ihr Freund.

In meinem jetzigen Stande lebte ich vom Unterrichte in Sprachen und Zeichnen. Die Nebenſtunden weihte ich dem ſüſſen Studio der Mathematick und Optick. Sie können leicht denken, daß ich auch verſchiedene Maſchinen in meinem Zimmer aufſtellte; aber das würden Sie nicht denken, daß auch die alte fromme Frau, bey der ich mich einmiethete, mich zu verfolgen anfieng.

Sie war eine gebohrne von * * *. Ihr Körper ward ſechs Kriegsmännern vor dem Altare zur Beute. Sie hielt ein richtiges Verzeichniß der Sterbetage ihrer Männer, und ſchenkte jedem alltäglich ein kleines Memento. Sie ſoll einſt der Ton in allen luſtigen Geſellſchaften geweſen ſeyn; und man weiß, wie luſtig eine Schaar der Krieger an der Seite der Huldgöttinnen iſt. Putz, Schminke, Galanterie, Mode, Kon-

tratänze, alles was man weiblichen Geschmack, was man ihre Laune nennen kann, war ihr eigen, sogar der anständige Witz, über die andächtige Frömmigkeit der Matrönchen ihrer Zeit, über die Heiligkeit der Religion und ihrer Geheimnisse zu spotten. Zu ihren Füssen sumsete ein Heer von Galanen, und ihre Ehegatten sollen alle recht gute Männer gewesen seyn. Wenigstens lebten sie von den Revenüen ihrer Gattinn weit bequemer, als sie immer von ihrem Gehalte hätten leben können; obschon die boshaften und verläumderischen Leute versichern wollten, daß diese Dame nicht einen Thaler auf Zinsen gehabt hätte.

Diese Jubeljahre verstrichen endlich allgemach auch. Der Reitz welkte, und kreuzende Falten furchten ihr sonst wollüstiges Antlitz. Nun ward der Himmel ihr Bräutigam. Nur der verdiente ihre Lieder, nur der füllte ihre Gedanken und Gespräche. Ein Strom von Seufzern floß von ihren Lippen, wenn sich das Bild der Eitelkeit vor ihren Augen aufstellte. Die gute Frau! In der ganzen Nachbarschaft war sie das heilige Orakel; die Abende verflossen immer in der Gesellschaft alter Mütterchen, die Gabala, das Lottospiel, Träume, Geisterhistörchen, Mirakel, neue Gebete, Spöttereyen über ihre Freunde, Stadtneuigkeiten, Predigten, Moden, Wallfahrten, neue Mehl- und Brodtaxen, Flüche über die Türken und Ketzer, und wie alle diese würdigen Gegenstände ihrer Gespräche heissen mochten, nahmen die ganze Zeit weg. Den Schluß ihrer erhabenen Versammlung machte dann immer das Register, wo sich ein Stück hören ließ, wo sie den Tod gerochen; wo ein neues Sonntagskind gebohren, und dergleichen wichtige Sächelchen mehr. Stellen Sie sich nun mei-

ne Pein vor, die mich allemal beßel, wenn ich den weiblichen Rath ſich verſammeln ſah. Nicht ſelten folterten ſie mich mit der Ehre, ein Mitglied deſſelben zu ſeyn.

Wir ſaſſen alle noch beyſammen, als einſt ein altes ſieches Weib auf den Abend um ein Almoſen vor unſerer Thür flehte. Flüche waren die Antwort meiner frommen Stubenfrau! Als ſich die Geſellſchaft trennte, erblickten wir eine ſchwarze Katze zum Rauchfange, der nicht gar hoch war, mit dem Kalbsbraten, den ſie ſich eben zurecht machen wollte, hinausſprinaen. Allgemein wurde die Katze zur Hexe gemacht, und das alte Bettelweib muſte die Hexe ſeyn. Ich lachte; — da ſollten Sie die Augen der Weiber geſehen haben; Sie lieſen davon, als wenn ich des Beelzebubs Diener wäre. Ich las den Argwohn in ihren Augen, und bemitleidete ihre Dummheit.

Ich weiß nicht, was für ein ungünſtiger Dämon ſie des andern Morgens vor meinen optiſchen Doppelſpiegel führte. Sie ſah ſich bald ohne Kopf, bald mit mehreren Köpfen, bald doppelt, bald umgekehrt, je nachdem ſie die Diſtanz von ihm nahm. Nun wurd' ihr Argwohn beſtärkt, und auch ich wurde zum Zauberer, der Teufelskünſte trieb. In der Angſt ſtößt ſie an meine Elektriſirmaſchine, die ich durch ein Uhrwerk in Bewegung ſetzte. Die Empfindung, die ihren Körper durchlief, warf ſie vor Schreck ohnmächtig zu Boden. Der Satan mit ſeinem ganzen Heere muſte, er wollte oder wollte nicht, itzt in mir wohnen.

Ich kam von dem allen unbewuſt nach Hauſe. Mein Gott, was für ein Anblick war dieſer! Mit der Dreykönigskreide war ein groſser dreyfacher Kreis gemacht, in der Mitte ſtund ein Tiſch; bey dieſem ſaſs die Alte mit einem ganzen Arſenale Amuleten, Lukaspfenningen, Bildern, geweihten Palmzweigen und Oſterbeichtzeddeln behangen. Ein Lorettokapel auf dem Kopf, Blaſikerzen um den Hals, ihre Füſse in einem groſsen Keſſel mit Weihwaſſer, in beyden Händen volle Weihwädel, mit denen ſie ſo häufig auf mich losſpritzte, daſs ich naſs, wie eine Waſſermaus, ward. Auf dem Tiſche ſtunden Kerzen, ſtund ein Kreuz und andere Vorbereitungen zur Beſchwörung. — „Bey dem Nahmen des Höchſten, fieng ſie zitternd an, beſchwör' ich dich, unreiner Geiſt'! verlaſs mein Haus im Frieden, und wandele, wo du willſt.„

Ich verſtand ihre Meynung, und zog noch dieſen Tag aus. Ich hatte aber meine Freude, die Thörinn ganzer zwölf Stunden in dieſer poſsierlichen Poſitur unter tauſend Aengſten ſitzen zu laſſen.

Der Vorfall ſchien mir zu luſtig, als daſs ich mich hätte darüber betrüben ſollen. Freylich kam es mir wunderlich vor, wie ich bis zu einem unreinen Geiſte hatte herabgewürdiget werden können, ich, der ich vorher in meinen Gedanken die ganze Welt auf lauter hohen Ehrenſäulen durchwanderte.

Aber ſolche Zufälle ſind die heilſamſten Kuren für die verdorbenen Köpfe, ſie erinnern ſich ihrer Krankheit, und heilen ſie.

Dennoch muß ich es Ihnen gestehen, Mademoiselle, daß ich nicht ganz alle abentheuerliche Hofnungen ablegte, ob ich schon anfieng, mich selbst oft wegen meiner Eitelkeit zu belachen.

Vielleicht, so dacht ich, vielleicht schläft wo in einer fremden Flur einer unbewohnten Gegend die Gottheit, an deren Busen ich die Aerndte aller meiner Hofnungen einsammeln könnte!„

Und glauben Sie wohl, daß mir in dem Augenblicke dieses Gedankens so gar Robinson auf seiner Insel einfiel, und daß ich hofte, eben solch ein Monarch über funfzig oder hundert Mohren zu werden? Ich sammelte Schätze aus allen Ländern, und mit goldenen Schiffen segelte ich in mein Vaterland zurück.

In der That, der Gedanke, es giebt einen güldenen Erdboden, reitzte meine ganze Begierde, diesen Erdboden durchwühlen zu können; nicht aus Geitz, nur aus Begierde, meinen Ehrgeitz zu befriedigen. Nach Tausenden berechnete ich die Millionen, mit denen ich meine Schatzkästen füllte. Schon stiftete ich Bibliotheken, die alle Bibliotheken der Ptolomäer übertreffen sollten. Ich errichtete Akademien, Universitäten, gelehrte Gesellschaften. O wie lachte da mein Herz! Auf einen Mäcen dacht ich noch nicht; und itzt konnt' ich bey einem glücklichen Winde in meiner Phantasie der Mäcen der ganzen Erde werden. Ich baute prächtige Pallästе, und verschenkte sie; Städte nach dem reitzendsten Geschmacke; Vestungen nach Follards und Vaubans Zeichnungen; Schiffsflotten für das Kommerz-

Ich machte — der Himmel weiß — was ich alles in diesem Augenblicke machte."

In der ersten Hitze packte ich ein, und hielt mich einige Tage im Gasthofe auf. Sie sollten gesehen haben, wie das Schiff, auf dem ich fuhr, mit vollen Segeln schon auf dem Rücken des weiten Oceans daherflog; wie ich Schlachten mit den Seekapern lieferte; wie ich Anstalten machte, dem drohenden Sturme ohne Gefahr zu trotzen. Itzt stößt ein neues Land auf. Ich befehle meinen Leuten auszusteigen; wir entdecken Gold, Perlen, Edelgesteine. — Alles mein! alles mein! rief ich, und fiel vom Stuhle, auf dem ich saß, und eine Quittung für meinen Wirth unterschrieb.

Ich erwachte durch den unsanften Fall von meinem hofnungsreichen Schlafe, und muste mir selbst das feyerlichste Bekenntniß ablegen, daß ich einen seltenen Grad der Thorheit bestiegen hätte.

Ich suchte mich zu zerstreuen. Gesellschaft war eben nicht das Schicklichste für meine itzige Gemüthslage. Ich gieng einsam in einigen Gärten spatzieren. Die Sonne fieng schon an unterzugehen, als ich in einer Grotte ausruhte.

Auf einmal hört ich zwo Personen mit einander zanken. Ich blieb stille, und hörte ihrem Gespräche zu. Ich erinnere mich dieses Streites noch so lebhaft, daß ich die Freude unmöglich unterdrücken kann, soviel ich davon noch weiß, Ihnen mitzutheilen.

Der Rangſtreit.

* * *

Schauſpieler.

Nimmermehr, mein Herr! den Vorzug geb̃e ich Ihnen nicht. Wir ſind Leute, die die gröſsten Talente beſitzen. An uns vergnügt ſich das ganze Publikum. Unſerm Willen gehorcht es unbedingt. Wir lachen, und es lacht mit uns; wir weinen, und es weint mit. Die Groſsen ſchätzen uns, ziehen uns an ihre Tafeln, und ergötzen ſich an unſerm Umgange. Wir ſind die Lehrer der Nation. Sitten, Geſchmack, ſanfte, edle Gefühle predigen wir von unſerer Bühne; aller Augen ſind auf uns geheftet, wenn wir erſcheinen; alles iſt Ohr, wenn wir reden. Unbedingt mahlen wir den Thoren als Thoren, den Heuchler als Heuchler, den Laſterhaften als laſterhaft. Sie fühlen in ihrem Buſen, fühlen, daſs ſie es ſind, werden beſchämt, und legen Thorheit, Heucheley und Laſter ab. Wir erhöhen die Tugend, ihren Reitz, ihre Vorzüglichkeit, und der Zuſchauer verliebt ſich in ſie, nimmt ſie in ſein Herz auf, und wird tugendhaft. Durch die Kraft unſerer Worte und Mienen heilen wir die Gichten der Seelen. Um ſoviel aber die Seele den Vorrang vor dem Körper hat, um ſoviel gröſser iſt auch der Vorrang des Arztes der Seele vor dem Arzte des Körpers. Und ich, ich ſollte Ihnen den Vorrang laſſen? Nimmermehr, mein Herr! —

Apotheker.

Schöne Worte, wunderſchön. Aber hören ſie einmal eben dies mit andern Worten, und ſchlieſſen

Sie dann, ob Sie sich auch nur dürfen träumen lassen, daß Sie vornehmer sind, als wir. „An Ihnen vergnügt sich das Publikum?„ Kein großes Verdienst! die Theile des Publikums sind unterschieden. Eben so ergötzt sich dieser an seinem guten Jagdhunde, jener an einem Glas ungarischen Wein, ein dritter am Würfelspiele und ein vierter an seiner Maitresse. Wollen Sie mit Maitresse, Würfel, Weinfässern und Jagdhunden in einer Reihe stehen? Der Beyfall der Thoren, welch Gewicht hat er? Ich gönne Ihnen diesen Beyfall. „Wir lachen und das Publikum lacht mit uns.„ Das weiß ich, mein Herr! daß sie die Lustigmacher des Publikums sind. Lacht nicht der Geck über den Kreutzsprung eines andern Geckens aus vollem Halse? Die Großen schätzen Sie, ziehen Sie an ihre Tafel, und ergötzen sich an Ihrem Umgange? Recht gut. Wie manches Schooßhündchen der Damen erhält nicht an ihrer Seite eine Stelle. Warum? Weil es schmeichelt und sich necken läßt. Haben wir nicht Beyspiele, daß die Großen die Pritschenmeister am liebsten an ihre Tafel ziehen, damit die Speisen mit ihren Schnacken gepürzt werden, und die Verdauung besser anschlägt? „Sie predigen Sitten, Geschmack, sanfte, edle Gefühle von ihrer Bühne?„ Leider, daß sie es oft von ihrer Bühne allein thun; und wenn der Thor, der Heuchler, der Lasterhafte in seinen Busen greift, beschämt wird, und Laster, Heucheley und Thorheit ablegt. Aufrichtig, mein Herr! greifen Sie dann wol mit ihm auch in Ihren Busen, werden Sie wol auch selbst beschämt, legen Sie wol auch selbst Ihre Gebrechen ab? Ich sehe, Sie wollen mir darauf nicht antworten. „Sie erhöhen die Tugend, ihren Reiz, ihre Vorzüglichkeit, und der Zuschauer verliebt sich in dieselbige? So sind sie doppelt strafenswerth, wenn

ſie es nicht auch thun. Sie heilen die Gicht der Seelen; aber Sie ſelbſt bleiben an der Gicht der Seele krank liegen? Sagen Sie, wie können Sie auf einen Vorrang vor mir gedenken? Wovon ich überzeugt bin, daß eine Medicin dem Körper heilſam iſt, gebrauche ich ſie auch, wenn ich krank bin. Sie aber feilſchen ihre Waare nur aus und verderben das Gute, was noch daran iſt, dadurch, weil ſie es ſelbſt nicht anwenden. Wer wird Ihren Worten glauben? In meinen Büchſen iſt der ganze Reichthum der Natur. Jeder kann dieſen Reichthum für ſich anwenden, wenn er ſeine Zuflucht zu mir nimmt. Was iſt ſchätzbarer, als das Leben? und wer verſchaft dieſes Leben dem ſchon halb Erſtorbenen, als wir? Durch unſre Kunſt wird der Kranke geſund, der Schwache ſtark, der Alte jung. Wir ſind halbe Schöpfer der Allmacht, Schätze liegen in unſern Apothecken verborgen. Durch eine Pille reinigen wir den ganzen Körper. Alle Stolze werden gedemüthiget. Wie freundlich, wie herablaſſend wird der Kranke, wie empfiehlt er ſich unſrer Kunſt! Er vergißt, daß er Stern und Orden trägt, und wird der Gefällige gegen uns, da ihm alles übrige verhaßt iſt. Ein Loth Latwerge, ein Kliſtier ſchätzet er höher, als ſeine von Gold gefüllten Kaſten; denn indem wir ihm die Latwerge reichen, die Kliſtiere ſetzen, geben wir ihm auch ein neues Leben wieder. Welch ein Vorzug vor Ihnen!

Schauſpieler.

Den ich ihnen nicht ſtreitig zu machen verlange. Sie empfangen die Gunſt der Großen, es iſt wahr, aber Sie müſſen ſie ſich à poſterioribus erwerben. Glück

zu der schönen Ehre. Wir sprechen mit den Leuten von Gesicht zu Gesichte, Sie aber —

Kutscher.

Mein, mein, da wollt ihr euch zanken, wer ehrlicher ist. Ihr seyd beyde gleich nothwendig. Narren brauchen wir, damit wir was zu lachen haben, und das seyd Ihr, Herr Komödiant. Und Apothecker brauchen wir auch, so wie wir Schornsteinfeger brauchen.

Apothecker.

Aber unsre Kunst ist doch älter und nothwendiger, als Komödien spielen. Ohne Apothecker wären alle Menschen krank.

Kutscher.

Erlogen, Herr! Schau er mich einmal an. Ich bin vierzig Jahr alt, und, bey meiner Seele! zu euch habe ich noch keine zwey Groschen getragen. Eure Quacksalbereyen sind keinen Plunder werth. Ja, ja, schüttle er den Kopf immer, er Herr Pillenbecker! Der Teufel führte mich auch einmal in so eine lateinische Küche, und ich kaufte Pillen. Ja das Gott erbarm. Drey Wochen haben sie mir im Bauche herumrebelliret, und was hat es genützet? Nichts, gar nichts! Die Herrn da können es besser, da muß man doch lachen. Und sieht er, was eure Pillen nicht gethan, haben ihre Komödien gekonnt. Ich habe eben so recht aus Herzensgrund lachen müssen, als ich merkte, daß die Pillen wieder ausgefahren sind. Aber kurz zu reden, ihr dürft euch einander nichts vorwerfen, bleibt hübsch, wer ihr seyd! Der Hochmuth ist eine gar gar-

ſige Sache, wie würde es laſſen, wenn ich mit euch um den Vorrang ſtreiten wollte, und gewiß und wahrhaftig, ich könnte es doch am allererſten. Denn ſagt mir nur, wer iſt vornehmer, der von vielen bezahlt wird, oder der ſein Brod nur aus einer Hand eſſen darf? Dem viele zahlen, der muß auch vielen aufwarten, er muß alſo auch vielen einen Diener abgeben. Das ſeyd ihr, meine Herrn. Der Komödiant muß für meine zehn Kreutzer ſo gut ſeinen König ſpielen, als wenn ich in der erſten Loge ſäße, und er, Herr Apothecker! wenn ich ihm drey Siebzehner gebe, muß er mir ſo gut ſeine Kliſtiere in den Bauch ſpritzen, als meinem gnädigen Herrn. Ich aber diene für das Geld nur einem Herrn, ich fahre nur mit ſeinem Wagen, und wenn ich ſeine Pferde gefüttert und geſtriegelt habe, lege ich mich auf das Heu und ſchnarche meinen Stiefel weg. Das müßt ihr wohl bleiben laſſen. Und hernach eure Kunſt, die will noch nicht viel ſagen. Spaß zu machen, ey das kann ich auch; und die Kliſtierſpritzen werde ich doch auch wol an den rechten Ort bringen können, das iſt kein Hexenwerk. Verſucht es aber, und nehmt meine Peitſche in die Hand, ich will des Teufels ſeyn, wenn meine Gäule nicht über Berg und Thal davon rennen. So was verſteht nur ein gepraktizirter Kutſcher! verſteht ihr mich! ha, ha, ha! Die Narren! ich glaube gar, ihr denkt, ihr ſeyd beſſer, als ich! bey meiner Seele, ſo dumm könnte ich nicht ſeyn. Wie könnt ihr denn mehr ſeyn, als ich. Für mein Geld müßt ihr mir aufwarten, wenn ich will. Er Komödiant muß mir ſeine Spaße von vorne, und Er, Herr Apotheker, von hinten machen: wenn ich nur zahle.

Schauspieler.

Das ist ein unverschämter Kerl!

Kutscher.

Was! ich ein Kerl? Weiß Er auch, Herr Komödiant, wer ich bin? Ich bin Kutscher bey meinem Grafen. Sapperment, so was sage Er mir nicht noch einmal.

Apotheker.

Ja, ja, Ihr seyd unverschämt, grob, Ihr seyd ein Flegel!

Kutscher.

Daß Du an Deinen Pillen erstücken müßtest. Wenn ich Dich einmal, Du Kräuterwurm! zu meinem Herrn fahren muß, brech ich Dir Hals und Beine.

Advokat.

Haben Sie einen Streit, meine Herrn. Nehmen Sie Ihre Zuflucht zu mir, ich werde juridice entscheiden, wer recht hat.

Kutscher.

Er kommt recht, Herr Advokat. Der heißt mich einen Kerl, und der heißt mich einen Flegel. So habe ich mein Tage nicht geheissen. Ich will Satisfaction.

Advokat.

Billig! wir wollen die Klage gerichtlich anhängig machen. Aber erst ist nothwendig, daß er mir seine Speciem facti gebe, dann will ich die Klage contra A. und B. führen.

Kutscher.

Narrenspossen. Der ist ein Komödiant, und der ist ein Apotheker, mit A. und B. habe ich mein Tage nicht gezankt.

Advokat.

Was ist also eure Klage?

Kutscher.

Die zween Herrn zankten sich, wer vornehmer sey. Ich legte mich ins Mittel und sagte, daß beyde weniger wären, als ich, weil sie für mein Geld mir dienen müßten, wenn ich es haben wollte. Als wie Er, Herr Advokat. Wenn ich Ihm für Seine Schreiberey zahle, so schreibt Er mir.

Advokat.

Warum denn nicht?

Kutscher.

Und Er schreibt, was ich haben will?

Advokat.

Ganz sicher.

Kutscher.

So muß Er ja thun, was ich Ihm befehle?

Advokat.

Dafür werde ich bezahlt.

Kutscher.

Wenn ich Ihm aber befehlen kann, so muß Er ja weniger seyn, als ich, und so ist es mit den zweyen auch.

Advokat.

Ja! Distingvo. Er und diese zwey Herrn kommen mit mir in gar keine Betrachtung. Ich bin der Verwahrer der heilsamsten Gesetze. Ich mache, daß sie in ihrer Stärke und in ihrem Ansehn bleiben. Das Wohl und die Sicherheit jedes Bürgers fordert es, daß die Gerechtigkeit blühe. Es sind auch die Priester derselben unumgänglich nöthig. Ohne Gerechtigkeit, ohne Gesetze läßt sich gar kein Staat lenken, und also auch nicht ohne Advokaten. Wir schlichten die Händel der Streitenden, in zweifelhaften Fällen sind wir der Leitstern der Richterstühle. Uns sind die göttlichen, natürlichen, menschlichen Verordnungen bekannt, und nach ihrem Fingerzeige schaffen wir den Verfolgten Ruhe, den Unterdrückten Recht; kurz, wo wir hinkommen, da glänzet Ruhe, Wohlfarth, Sicherheit und Gerechtigkeit um uns her. Wir sind die einzigen, die diese seltne und zugleich grosse Gaben jedem Gliede des Staats ertheilen können. Von dem Fürsten bis zum Lastträger, bedarf jeder unsers Schutzes. Die Gerichtsstuben sind in unsern Händen. Wir allein gebieten; da wir die Gesetze ausposaunen, muß jeder seine Knie für dieselbe biegen biegen, und uns als Hohepriester ehren. Wo weint die unterdrückte Wittwe eher ihre Thränen, als an unserm Busen? Wo sucht der unglückliche, der verlassene Unterthan eher Recht, als bey unsrer Weisheit? Wo findet jeder einen heilsamen, ersprießlichen Rath geschwinder, als bey uns? Sagen Sie, meine Herren! kann ein Stand in der Welt mit dem unsrigen in Vergleichung kommen?

Schauspieler.

Ich zweifle nicht, mein Herr, daß Sie Ihre Wissenschaft vollkommen inne haben. Aber, hörten Sie

nie das traurige Ach der von Ihnen unterdrückten und übervortheilten Armuth? Nicht die Flüche der Verwünschungen, welche von Ihnen Gekränkte, Betrogene, Unglückliche über Sie und Ihre Gefährten zum Himmel abschickten? Sie sind immer bereit, jedermann zu dienen, aber vielleicht nur so lange, als Sie Vortheile zu hoffen haben. Allen verschaffen Sie Recht, aber wie? Betrübtes Recht, wofür der Unschuldige oft Ihre bosshafte Geissel fühlt, dafür nicht selten das ganze Vermögen aufgeopfert werden muß. Sie halten über die Gesetze und Gerechtigkeit. Leider halten Sie nur zu fest darüber, daß es Mühe und Kunst gebrauchet, bis man durch Ihre Hände nach den Gesetzen Gerechtigkeit erhalten kann. Wie oft ist nicht Chicane und Betrug der Gefährte Ihrer Handlungen.

Rutscher.

Dafür verzeihe ich Ihm den Kerl, Herr Komödiant. Betrug, nichts als Betrug steckt in den Herrn da, zwar Betrug ist überall. Der Advokat betrügt durch süsse Worte die Leute um ihr Geld, er verspricht goldne Schlösser; daß Gott erbarm, wenn man oft nur dafür einen Wind bekäme. Mit dem Munde kann er die Teufel aus der Hölle bannen *). Aber Herr Komödiant, er betrügt die Leute auch. Wie er iezt aussieht. Und auf dem Theater sieht er da, wie ein Bürschgen von zwanzig Jahren. Gold auf

*) Anmerkung. Man wird es ohne mein Erinnern einsehen, daß ich hier blos die Sprache des Pöbels nachahme. Und welche erniedrigende Begriffe haben diese Leute von den Herrn der Justiz! Glücklich für unsre Staaten, daß die Beschuldigungen meistens nur Chimären sind.

auf allen Seiten, und ich will mich hängen lassen, wenn Er soviel Geld in seiner Tasche hat, als ich. O lache Er nicht, Herr Apothecker. Ihr betrügt die Leute eben so gut, als diese zwey Herrn. Woher habt Ihr euer Geld? — Das meiste durch krumme Künste. Ihr verfälscht die Medizin; gebt kleineres Maaß und Gewicht, und der Teufel weiß, was ihr noch für Schleichwege habt. Aber das wollte ich euch nur sagen, aus allem dem könnt Ihr sehen, daß ich allein unter Euch ein ehrlicher Kerl bin. In meiner Handthierung findet kein Betrug statt. Ich muß also doch wohl noch der Vornehmste seyn unter Euch, weil ich der Ehrlichste bin.

Apotheker.

Wenn ich nur den Kerl einmal in meine Klauen bekäme, zerplatzen sollte er, soviel China sollte er fressen müssen.

Kutscher.

Sorge er nicht! meine Apothecke ist ganz schlechtweg, und mein Apothecker ist mein Dutzbruder. Der hat Büchsen, wo 20 und 30 Eymer hineingehen, und aus solchen Büchsen hohle ich meine Medizinen. Aber der Teufel! Der liest gewiß einen Liebesbrief von seinem Mädchen. Er sieht uns nicht.

Der Autor.

Schmähliche Zeiten! Verdienst wird unterdrückt, und das reiche Dummvieh emporgehoben.

Kutscher.

Was mag der wol zwischen den Zähnen murmeln?

Schauspieler.

Ha! das ist einer unserer Autoren. Er schreibt Satyre, Kritiken, Romane, alles, was sie schaffen.

Apotheker.

Ist das nicht Herr Papirius, der neulich über unsere Zunft schrieb?

Advokat.

Und über uns Advokaten?

Schauspieler.

Er ist es! aber er schrieb auch über uns.

Kutscher.

Er muß einen Wechselzettul lesen, weil er nichts hört. Herr Papirius!

Autor.

Was will er, mein lieber Freund? wenn ich Ihm dienen kann, mit Freuden. Es ist meine Pflicht, da ich eins der herrlichsten Geschöpfe der ganzen Natur bin. Als Mensch bin ich schon von dem Schöpfer zum Herrn über alle Kreaturen erhoben. Aber als ein Sohn der Musen schwinge ich mich weit über die menschlichen Sphären empor. Mein Name wird der Nachwelt Freude und Ehre seyn. Mit Entzücken liest mich die Schöne, mich lobt der Kenner, mich schätzt der Hauſe der Großen. Alles steht mir zu Gebote. Indem ich vergnüge, belehre ich auch. Ich hülle um die Wahrheit meinen Flitter, und mache sie den Augen aller Menschen lieblich. Meine Seele ist von dem rohen Gefühle des Pöbels geläutert. Durch ihre Beyhülfe

erkenne ich ein allmächtiges Wesen; seine Werke, seine Gebote! die Geheimnisse der Natur sind meinen Augen aufgedeckt. Alle Kräfte und Wunder derselben sind mir bekannt. Nichts in den Weiten der Himmel und alle Welten, über welche ich nicht tiefsinnig nachgedacht hätte. Mein Genie flattert auf silbernen Wolken dem Tempel der Weisheit zu. In den Armen Apolls und an der Seite der reizenden Musen wird meine Seele in einen sanften elysischen Schlaf gewiegt, aus dem sie mit neuem dichterischen Feuer erwacht. Die liebliche Suada thront auf meinen Lippen, und wenn ich sie öfne, diese Lippen, so ſtrömt Honig in die Herzen derjenigen, so mich hören. Und lebte ich in den Zeiten des Alterthums, man würde mir Tempel erbauen, und mich als einen Gott verehren. Die Achtung der ganzen Erde ist für mich bestimmt. Man lobt und ehrt mich.

Kutscher.

Das war hoch und gelehrt. Denn ich habe die Hälfte nicht verstanden. Aber, Herr Papirius, wenn wir uns alle zu Tische setzten, wo setzt Er sich hin?

Autor.

Oben an.

Kutscher.

Da hören Sie es, meine Herrn, oben an. Natürlich, der vor ein paar tausend Jahren einen Gott hätte vorstellen können, wahrhaftig, der gehört oben an.

Schauspieler.

Sie sollten sich schämen, Herr Autor, daß Sie sich selbst so loben. Machen Sie sich dadurch nicht

lächerlich, ſich den Vorzug vor uns allen geben zu wollen. Ich will die andern Herrn nicht vertheidigen, ich will nur die Parallele zwiſchen Ihnen und mir ziehen. Wenn Ihre Arbeit auf der Bühne gefällt, Beyfall erhält, wem gebühret das Lob? Nicht uns, die wir durch alle unſre Kunſt es dahin zu bringen ſuchen, Ihre Fehler zu verbergen, und dafür Schönheiten anzubringen, ſo viel es nur möglich iſt?

Autor.

Ganz recht! Aber eben dies beweiſet auch, daß Sie weit unter mir Ihre Rangſtufe haben. Sie, wenn Sie mein Stück mit Beyfall der Kenner aufführen, was thun Sie mehr, als ein todtes Gemählde nach dem Umriſſe, den der Künſtler entwarf, beſeelen? — Ich hingegen zeige dem Schauſpieler die Schranken, wie weit er gehen ſoll. — „Hier ſollſt Du Deine ſtolzen Wellen brechen, ſage ich, und Sie müſſen es thun. Indem ich arbeite, ſchaffe ich gleichſam aus Nichts Etwas; Sie aber machen nur aus meinem ſchon ausgearbeiteten Etwas wieder ein Etwas.

Jungfer.

Ach, Herr Pappirius, Hülfe, Hülfe. —

Kutſcher.

Was Teufel, iſt dies für eine Erſcheinung! Wie ſie liebängelt, die Hände drückt, — als wenn ſie etwan gar eine — Gott ſey bey uns — wäre. —

Autor.

Was ſteht zu Ihren Dienſten, meine ſchöne Mademoiſell?

Apotheker.

Sie sind erhitzt, Jungferchen! — Ihr Puls schlägt sehr heftig, ein Aderlaß würde nicht schaden.

Advokat.

Sie haben den Schreck gewiß durch eine Beleidigung erhalten, den Ihnen ein Injuriant zugefügt hat; — Ich bin Advokat, wollen Sie einen Prozeß wider Ihren Beleidiger anhängig machen, so bin ich zu Ihren Diensten bereit.

Jungfer.

Ich danke Ihnen, meine Herrn. (Zum Schauspieler) Ach sehen Sie meine Leiden. Tragen Sie Mitleid mit mir. Ich mache mir keine Schande daraus, Ihnen zu gestehen, daß ich mich sterblich in Sie verliebt habe, als ich Sie in dem Prinz Hamlet so vortreflich spielen sah. Seit der Zeit wünschte ich nichts sehnlicher, als Sie zu sprechen, und Ihnen meine Liebe zu entdecken. Wie glücklich schätze ich mich, daß ich heute hiezu die Gelegenheit habe.

Schauspieler.

Und noch glücklicher bin ich, daß ich durch meine Talente das Herz einer so liebenswürdigen Schöne habe gewinnen können. —

Autor.

Lassen Sie sich durch die mittelmäßigen Reitze eines Schauspielers nicht blenden. Sie kennen mich, Mademoiſell. Ist Ihnen mit einem Manne gedient, den Verdienste empfehlen, so bin ich bereit, die

Fesseln der Liebe mit Entzücken zu tragen, die unsre Herzen verbinden sollen.

Jungfer.

Herr Pappirius, ich liebe auch Sie; heurathen auch Sie mich. —

Kutscher.

Jungferchen, Jungferchen! Zween Männer und ein Weib! Sie wird geradbrecht, wenns die Obrigkeit erfährt. —

Apotheker.

Sie mögen nun von den zween Herrn hier heurathen, welcher Ihnen beliebt, so zweifle ich nicht, daß Sie in Zukunft sehr bald kleine medizinische Hülfsmittel bedürfen. Ich empfehle mich daher ganz ergebenst Ihrer gütigen Erinnerung.

Advokat.

Auch ich wollte darum gebeten haben. Heurathskontrakte, Tauf- und Pathenscheine, und was dergleichen ist, — versteht keiner so gut, als ich.

Apotheker.

Wider die Mutterplage, unordentliche Reinigung, und in schweren Geburtshülfen habe ich vortrefliche Arkana. Ich werde für die größte Billigkeit Ihnen und dem werthen Herrn Bräutigam zu dienen suchen.

Advokat.

Auch ich werde Ihnen und dem hochzuehrenden Herrn Bräutigam mit eben der Billigkeit dienen, wie dieser Herr hier.

Jungfer.

Ho, ho, ho! — — Sind Sie nicht rechte Thoren, meine Herrn. Erſt zanken Sie ſich, wer unter Ihnen der Vornehmſte ſey. Kaum erſcheint ein Mädchen, ſo wachen Ihre ordentlichen Triebe auf, bey Ihnen der Geitz, und bey dieſem die Wolluſt. Lernen Sie doch erſt das Joch kennen, in welches Sie alle geſpannt ſind, bevor Sie um den Vorzug ſtreiten. Von jeher beherrſchte das Gold und die Liebe, oder was einerley iſt, Geitz und unordentliche Begierde die Herzen des Menſchengeſchlechtes. Wie ſeufzt der Stutzer nicht, wenn er nur ein weiblich Geſchöpf mit ihm liebäugeln ſieht, und wie zittert der Harpar, wenn er auch nur eine Mücke auf ſeinem Golde erblickt! Wer weiß, denkt er ſich, ob dieſe Mücke nicht auch ein Räuber iſt. — Werden Sie erſt vernünftig, meine Herrn, unterdrücken Sie Ihre Triebe, werden Sie rechtſchaffen, dann wird Ihnen der Vorzug vor dem, der es weniger iſt, als Sie, nie verweigert werden. Das wollt ich Ihnen nur ſagen. — Leben Sie wohl.

Schauſpieler.

Ach, ſchönſte Mademoiſell, auf ein Wort — —

Autor.

Du fliehſt, göttliche Daphnis — —

Apotheker.

Kliſtier, Spaniſche Fliegen, Rhabarber, — was Sie ſonſt noch — —

Advokat.

Vergeſſen Sie mich nicht. Ich beweiſe Ihnen nach Römiſchen und Provinzialgeſetzen, daß der ehr-

lichſte Mann von der Welt der gröſte Schurke ſeyn muß, wenn ich will.

Kutſcher.

Wie die Narren dem Mädchen nachlaufen. — Meiner Seele, ein drolligter Auftritt. Da kömmt ein Mädchen daher, und hält ſie alle zum Narren, — das Sprüchwort ſagt, was der Teufel nicht kann, kann ein altes Weib. Es die Jungfern können es oft noch beſſer. — Bey allem dem, wenn ich die Sache um und um bedenke, ſo bin ich doch wohl noch der einzige unter ihnen, der nicht zum Narren ward. Ich muß alſo doch wohl noch vornehmer ſeyn, als ſie alle, weil ich der klügſte war. Gewiß und wahrhaftig, das bin ich, bey meinem Gaule und meiner Peitſche!

Ich lachte, wie Sie leicht denken werden, über dieſe neue Art von Thoren; und tröſtete mich wirklich zu meiner nicht geringen Beruhigung damit, daß ich doch wenigſtens nicht allein an dem Gängelwagen der Thorheit herumlieſe.

Als ich nach Hauſe kam, ließ mich ein junger Kavalier zu ſich bitten, der ebenfalls auf Reiſen gehen wollte. Er bot mir ſeine Dienſte unter dem Nahmen eines Geſellſchafters an. Wir reiſeten, nachdem ich dieſen Vorſchlag für vortheilhaft annahm, noch dieſelbe Woche ab.

Ueberfluß, Jugend, und Adel machten dieſen ausſchweifenden Ritter überall willkommen. Alle Schätze der Künſte, der Schönheit, und der Natur ſtanden ihm in jedem Orte zur Bewunderung offen. Aber zu

was sollte eine so bürgerliche Reise für einen Kavalier, der sein Vermögen nach eigenem Gefallen verschwenden durfte?

Deutschland muste ihm seine Wildprete, Frankreich seine Phrynen, Italien beydes und seine Weine, England die Freyheit zu allem, vorzüglich den reitzbaren Geschmack zur Freydenkerey leihen.

Schliessen Sie, Mademoiselle, wie es um das Vermögen, den Verstand, die Gesundheit und die Tugend des Grafen stand, als wir wieder nach Hause kamen.

Arm nun in seinem Vaterlande, siech, lasterhaft, ohne Reitz nach Ehre, unfähig zu allen Geschäften, prahlt er nun in jeder Gesellschaft mit der Ehre, die er sich in fremden Ländern erwarb.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch einige Züge erzähle. — In jeder Stadt war er der Held der dortigen Gewohnheit. Als ein wahrer Alcibiades wuste er unter den Säufern die stärksten Becher dem lieben Vater Bachus zuzutrinken. Seine Opfer, die er unter den Dienern der Wollust ihren Nymphen brachte, waren immer die häufigsten, immer die glänzendsten. Und das Pharao, der Bankotisch mästete von seinem Beutel die berüchtigsten Spieler. Es war in seinen Augen eine größere Ehre, auf einer Karte seine ganze Börse gegen eine artige Dame zu verlieren, als es Ehre demjenigen seyn mag, der durch ununterbrochene Wachsamkeit das Wohl vieler Tausenden auf unerschütterlichen Pfeilern gründete.

Freylich litt er nie einen Mangel am Gelde, so lange noch hülfreiche Christen — jüdische Wucherer, wollte ich sagen, — für 50 pro Cent auf Wechsel liehen. Genug, daß er in den Gesellschaften die Ehre des Vorzugs und der Bewunderung genoß, die doch jeder nur seiner Neigung zur Thorheit und Verschwendung widerfahren ließ.

Jede Schöne lachte ihm mit dem buhlerischesten Auge, mit einem Blicke voll Sehnsucht, schmachtend entgegen, weil sie dann ganz sichere Rechnung auf die reellen Ausflüsse seiner Börse machen durfte. Er war albern genug, sich mit dem Wahne zu schmeicheln, seine Reitze allein flößten diese sanften Empfindungen ein. Jeder Geck pries seine Geschicklichkeit, er mochte, was er immer wollte, unternehmen. Und dann war er auch im Gegentheil der artige, der diese Lorbeerreiser mit theuern Geschenken, wie Shakespears Timon übergoldete, und bemerkte nicht, daß eben aus dieser Ursache diese Reiser um seine Schläfe gewunden wurden. —

Denken Sie sich nun die Eigenliebe, die seine Seele füllte. Allgemach gesellte sich zu dieser Eigenliebe eine hämische Verachtung gegen alles, was jeder Vernünftige edel nennet. Menschen, die nicht Meister im Reiten, Fechten, Tanzen, Spielen, und Fahren, (den ordentlichen fünf Sinnen unserer heutigen wohlgezogenen Modeherrchen) vorstellen konnten, verlohnten sich nicht der Mühe, von ihm bemerkt zu werden.

Was soll ich mit Leuten, die mit der Seele der menschlichen Gesellschaft unbekannt: wie geistlose Pfähle

auf ihren Stühlen ſitzen, mit geſpitzten Ohren unſern Rendezvous anhören, darüber gähnen, und unter der Laſt ihrer heiligen philoſophiſchen Gedanken, oder wie ſie dieſe Aſſanzereyen nennen mögen, wohl gar einſchlafen?„

Wir waren nun zu Hauſe, und ich dankte dem Himmel, daß ich der Verbindlichkeit eines ſolchen Thoren mich entreiſſen konnte.

Als einen Gereiſeten empfahl er mich einem ſeiner Anverwandten, als Inſpector über ſeine Güter.

Auch dieſer erſchöpfte durch die nemlichen Kanäle in ſeiner erſten jugendlichen Hitze ſeine Schätze. Er wollte ſich neue ſammeln, um nach einigen Jahren eben den prächtigen Thoren wieder ſpielen zu können.

Er nahm ſeine Zuflucht auf das Land — hier warf er ſich zum unumſchränkten Tyrannen ſeiner Unterthanen auf. So erfindſam er ſonſt in dem Kreiſe der edelichen Schwelger in Moden, neuen Luſtbarkeiten, und Tändeleyen war, ſo geſchäftig war nun ſein Geiſt, immer neue Anlagen, Bedrückungen, und Uebervortheilungen zu erdenken.

Dieſer große Plan war von ihm ſchon ausgezeichnet, bevor er ſich noch in der traurigen Nothwendigkeit befand, zu dieſem grauſamen Entſchluſſe ſeine Zuflucht zu nehmen. Nur eine Maſchine fehlte ihm noch, um das ganze in Bewegung zu ſetzen. Ich ſollte ſie, dieſe Maſchine vorſtellen. Nie gewohnt, anders zu handeln, als ich denke, und ich danke dem

Himmel, daß er mir ein warmes Gefühl zur Rechtschaffenheit verlieh, — war ich entschlossen genug, mich diesem Amte zu entziehen, sobald ich meine wahre Bestimmung entdeckte.

Ich verließ das Land, und kehrte in die Stadt zurück, fest entschlossen, mich nach erhaltenen Nachrichten von meiner Familie ihr auch ohne Lorbeern und Trophäen darzustellen. So abwechselnd auch die Zufälle meines Lebens waren, so war ich doch immer zu stolz, mich gedemüthiget in die Arme meiner Familie zu werfen.

Es war nicht Verachtung derjenigen, die ich liebte, es war die Hofnung, meiner Familie durch meinen jähen Glanz eine unerwartete Freude zu verursachen. Ich verschwieg daher sorgfältig vor meinen Anverwandten, in welchem Theile der Welt ich lebte, oder was ich machte.

Aber nun drang mich die Noth; und die Vernunft fieng an, ihren Zepter über die schwankenden Begriffe meiner Eitelkeit auszustrecken. Sie, diese göttliche Vernunft, die den Menschen erst in die wahre Sphäre der Menschheit versetzt, und ihn mit Waffen ausrüstet, sich von dem sinnlichen Tande, an dem alle Thiere kleben bleiben, loszureissen, — sie führte mich nunmehr an der Hand, wieß mir die Wege meiner Thorheit, und flößte mir Muth ein, alle meine idealischen Säulenbilder zu zertrümmern, und auf ihrem Schutte ihnen Hohn zu sprechen.

Ich schrieb also an meinen Vater. Ich erzählte ihm alle meine Thorheiten, und erwartete Antwort. Zu meiner Verwunderung blieb sie aus. Nach zween Monaten schrieb ich wieder, — und wieder keine Antwort. Nach einer Pause von dreyen schrieb ich zum drittenmale, und auch das drittemal keine Antwort.

Was sollte ich denken? Vielleicht schämt sich meine Familie meiner; vielleicht ist sie über mich erzürnet, — vielleicht, — ich weiß selbst nicht mehr, was für theils abentheuerliche, theils sorgsame Vielleicht ich im Kopfe hatte.

Unter dieser Zeit gerieth ich in eine neue Bekanntschaft von menschlichen Insekten, die ich vorher noch nicht so genau kannte. Außer den Käufern versammelte sich täglich eine Schaar von Wochenschriftstellern, Recensenten, Theaterkritikastern, gelehrten Handbuchlieferanten, Poeten, Encyklopädisten, — und wie das et cetera græca weiter heißt, in dem Buchladen, den ich sehr oft zu besuchen pflegte.

In der Gesellschaft war jeder die Posaune des andern, der ihm das Lob vor die Nase hinbließ. Weh aber dem, der die Gesellschaft zuerst verließ. Fluch, schriftstellerischer Fluch folgte ihm auf jedem Schritte nach. Allen war es dann Wonne, des Armen zu spotten, und jede Zeile seiner Schriften auf die Folter zu ziehen.

Wollen Sie mir die Ehre Ihrer Mitarbeitung gönnen? sprach einer dieser gelehrten Gänsefedern. —

Auf einen solchen Antrag stolz, nahm ich dies Anerbieten mit einer Art autorischen Kitzels auf. Ich ward Mitarbeiter der — wie nenne ich das Geschmiere, in welchem die Geburten eines von Schwärmerey oft noch trunkenen Kopfes auf das Papier hingekleert wurden.

Kurz darauf verband mich der Recensent durch eine Reihe von Höflichkeiten, auch ihm Beyträge zu liefern; eben so der Dramaturgist.

Unvermuthet überfiel mich mein alter hosannastricher Schwindel wieder, da ich vor seinem Anfall am sichersten zu seyn dachte. Ich las mich, las mich gedruckt! — Wie? Sollte mir da nicht der Gedanke von Nachwelt, von Ewigkeit in dem Kopfe aufgestiegen seyn? — Ja er stieg auch auf. Es war mir zu reitzend, ein Mittel ausfindig gemacht zu haben, wodurch ich doch wenigstens kleine Reislein für meine Ehrenkrone sammeln konnte, da mir die Ehrenkronen der Patrioten ganzer Länder versagt waren.

Ich sah mich im Geiste schon vor den prächtigsten Folianten in Kupfer gestochen. Ich war so geschäftig, daß ich mir allerhand Gestalten vor verschiedenen Werken gab. Itzt saß ich vor meinem Bücherschranke, und eine hochgelahrte Perrüque bis auf die Erde, hieng auf meinem Kopfe. Itzt ließ ich aus allen Gelehrten, sie mochten aus einem Jahrhunderte seyn, aus welchem sie wollten, eine Phalanx stechen; sie deckten sich mit ihren Büchern statt der Schilder, formten eine Schildkröte, und auf ihnen stieg ich in den Olymp, wie die alten Römer die Stadtmauern bestiegen. — Sogar auf

einem Triumphwagen saß ich, und die sieben Weisen Griechenlands musten meinen Wagen ziehen. Vor einem andern Werke ließ ich den Tempel Apollens stechen. Dieser Gott war in Trümmern von seinem Altare zur Erde gestürzet, und haufenweis lagen meine Schriften auf dem nunmehr leeren Thron. Alle vier Fakultäten lagen auf den Knieen, opferten mir Weihrauch, und sangen: Reges Tharsis et Insulæ munera offerunt, alleluja.

Das werden Sie allerdings so ansehen, wie es angesehen zu werden verdient, für gelehrte Narrheit; indeß wurde ich wirklich blos durch ähnliche Excelsen und Charlatanerien verstorbener und noch lebender Gelehrten auf diese idealische Ausschweifung gebracht. Würden die geheimen und stolzen Gedanken so manches Polyhistors realisirt, — wie weit drolligtere Erscheinungen kämen da nicht zum Vorscheine!

Doch — auf mich zurück.

Ich setzte mich in meiner ersten Naturhitze nieder, und berechnete, wie viele Tage ich zu einem Werke von einem Alphabethe nöthig hätte; berechnete dann diese Tage auf funfzig Jahre, und ich muß gestehen, daß ich eine ansehnlichere Kammer voll Bücher vor mir stehen sah, auf denen der Nahme: des weltberühmten, hochgelahrten Herrn von Hofnungsreich stand, als immer unser alter ehrlicher Moser schrieb.

Wahr ist es zwar; als ich meinen Nahmen dabey dachte, fiel mir aller Muth. Ich zog die hochmüthigen Schwingen wieder ein, wie ein Pfau den

Schimmer seines Schweifes verbirgt, wenn er auf seine Füsse sieht. Ich erinnerte mich der täuschenden Einbildungen meiner vorigen Tage, und schämte mich selbst, daß ich so unheilbar sey. Ich verwies es mir, daß ich nur von der eiteln Einbildungskraft geschwängerte Plane für meine Lebenstage mir vorzeichnete. Ein Seufzer aus der Tiefe des Herzens geholt, und ich ward wieder geheilet.

Ich begnügte mich für itzt mit der kleinen Ehre, die gute Freunde meinem aufkeimenden Genie erwiesen.

Aber bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen, Mademoiselle, auch diese Herrn etwas bekannter machen, die das Geheimniß gefunden hatten, die Ehrfurcht und Schüchternheit aus meinem Herzen ganz zu verbannen, die ich vor der Welt hatte, und die mich eben daher so lange abhielt, wie diese Herrn sagten, durch meine öffentliche Arbeiten ihr nützlich zu seyn.

Pamphilus war der Aristarch des Theaters. Er hatte zu der Fahne einer Parthey geschworen, die wegen ihres Lermens, womit sie sich zu Kennern der Dramaturgie aufwarf, viele pedisequos hatte. Jeder Schauspieler, der von dem gegensetzigen Heere gelobet wurde, ward von diesem fürchterlichen Aristarchen unter seinen Geisselstreichen zerfetzt, daß der arme Mensch mehr einem ecce homo ähnlich sah, als einem Manne. Ich hörte ihn oft sagen: Heute will ich recht viele Fehler sehen. — Und keine Schönheiten? fragte ich ihn. — Er sah mich an, und machte eine satyrische Mine, die ohngefehr von mir so verdolmetschet ward: kann man auch Schönheiten finden, wenn man das Schöne tadeln will?

Im Vorbeygehen will ich Ihnen, Mademoiſell, noch ſagen: daß, je nachdem ein Schauſpieler mit Frühſtücken, mit reellen Freundſchaftsbezeugungen, ſelbſt mit Zugeſellung zur Schwärmerey bereitwillig war, mit deſto volleren Backen jede theatraliſche Grimaſſe von ihm vergöttert ward. Eine Schöne, die den liebesiechen Dramaturgiſten zum Handkuß ließ, durfte auch ſichre Rechnung auf ſein Panegyricon machen. Und glauben Sie wohl, daß ein Mädchen oft deshalb nur getadelt wurde, weil ſie keinen Buſen — ſonſt aber wirklich alle Vollkommenheiten hatte? „Sie ſieht wie ein Gerippe aus. Man fühlt gar nichts, wenn ſie ſpricht.„

Sie kennen doch wohl den rüſtigen Skribler, der da ſchreibt, um zu zeigen, daß ein Talent auch ohne Kopf und Finger Autor ſeyn könne? Ich, als ein Mann, dem eine heilige Ehrfurcht gegen jeden gedruckten Buchſtaben in den Buſen trat, ehrte Anfangs auch dieſen gelehrten Quackſalber. Wie ſehr fand ich mich aber in meinem Begriffe von ihm betrogen!

„Mein Verleger hat heute einen Ballen Bücher erhalten, ich will ihn gleich recenſiren.„

Haben Sie ſie denn ſchon geleſen? fragte ich.

„Geleſen? Wie gewiſſenhaft! Als ob man nicht aus Titel und Regiſter über das Ganze urtheilen könnte.„

Aber die kein Regiſter haben! —

„Ein Machtſpruch für ſie„

Und hiermit fieng er an, in den Büchern herum zu wühlen. Ehe der Abend kam, war die Beurthei-

lung von einigen ſechzig Stücken fertig. Eine Vorarbeitung auf viele Wochen.

An dem nemlichen Tage gab mir ein Bedienter, der nach den Recenſenten frug, ein Packetchen mit einem ſchönen Buche im Franzbande, mit der Bitte, es dem Recenſenten zu übergeben.

Das Päckchen ward aufgemacht. Ein Brief mit drey Dukaten nebſt andern Kleinigkeiten lag darinn. Unter andern las ich dieſe Worte in dem Briefe.

„Weil ich weiß, daß Sie, mein Herr, der Verfaſſer der Recenſionen * * * ſind, ſo nehme „ich mir die Freyheit, Ihnen eine meiner neuſten Schriften, die noch nirgend durch die Hände „der Kritiker gelaufen iſt, zu überſchicken. Sie „werden wol Strümpfe, Hemden, und einen „Haarbeutel nöthig haben, ich legte daher eine „kleine Proviſion davon bey. Für die 3 Dukaten trinken Sie meine Geſundheit. Es iſt „mir ſehr viel daran gelegen, daß ich recht ſtark „gelobt werde. Ich habe aus dieſer Urſache „meine eigenen Gedanken über mein Buch aufgeſetzt, Sie dürfen nichts, als ſie drucken laſſen. „Ich habe gewiß ein rechtes Jubelgeſchrey über „meine Geburt angeſtellt.„

Die Geſchenke wurden angenommen, und die Bitte des Herrn Wohlthäters buchſtäblich erfüllet.

Ich erfuhr nach der Zeit, daß Geſchenke von dieſem Schlage die merkwürdigſte Rubrick von den Revenüen des Herrn Recenſenten waren.

„N ** ist mein Feind; tadeln Sie ihn ja recht.
„Sechs Dukaten stehen Ihnen dafür zu Dien-
„ste.„

stund einst auf einem Zedelchen, das er bald nachher empfieng. Und die Hölle selbst könnte keine Lästerung mehr erdichten, die der unpartheyische Recensent nicht wider N ** anbrachte.

Wie gefällt ihnen diese Sekte der Autoren? So elend diese Gesellschaft war, so sehr athmete ich doch nach und nach das Gift ihrer Beyspiele in mich. Eben der Kitzel, der diesen Herrn die Feder so eilig auf dem Papyier forttrieb; eben der unselige Kitzel durchläuft auch jede der geringsten Fäserchen meiner Finger, und ich — zu meiner Schwachheit muß ich es gestehen, — würde unter Menschenfressern vielleicht eher Menschen fressen, als hier unter dem wohlgesitteten Theile der Erde die Sucht überwinden können, die uns Autoren zu Autoren macht.

Oft lag ich auf meinem Bette, und eine Thräne zitterte zum Ausbruche bereit, in meinem Auge. Verfluchung über die unglückliche Bekanntschaft, Seufzer über die zu große Bereitwilligkeit, mit diesen schriftstellerischen Hyänen mitgeheult zu haben, — Seufzer über meine arme Hand, und Flüche über den ersten Gedanken, mich gedruckt zu lesen, alles bricht dann mit einem Male aus. Und alles ist nicht fähig, mich zu dem Entschlusse zu bewegen, alle meine Federn zu verbrennen.

So wie eine wollüstige Schöne, an deren Busen ihr Adonis unter tausend Wollüsten in einen süs-

sen Schlummer gewiegt wird, ihn mit jedem Augenblicke auf das neue fesselt, und nach jedem Vorsatze, sich aus ihren Armen zu reissen, immer stärker fesselt, bis sie sein Herz mit alle dem Feuer schwüle, das ihn, unaufhörlich für sie allein zu brennen, zwingt: eben so fesselt eine unsichtbare Macht, sie mag Grazie oder Dämon heissen, auch mich, reist mich zu meinem Pulte hin, und zwingt mich, zu schreiben.

Warum bin ich der Thor, werden Sie sich denken. — Aber, Mademoiselle, verdammen Sie mich nicht, bevor Sie mich gehört haben.

Durch meine Bereitwilligkeit, viel, und recht flüchtig für die Presse zu schreiben, wurde ich bekannter, als ich mir selbst eingebildet hatte. Ich wurde von einigen meiner gelehrten Freunde der Gesellschaft der Wissenschaften vorgestellet. Man fand mich der Ehre würdig, in ihr Mittel aufgenommen zu werden.

Der Tag zur feyerlichen Ernennung zum Mitgliede wurde festgesetzt. O wie pochte mein Herz diesem festlichen Tage voll Freude entgegen!

Die anwesenden Glieder der Gesellschaft wohnten diesem Aktus alle bey. — Man las mir die Statuten derselben vor, und nachdem ich zu denselben geschworen hatte, wurde ich als ihr ordentliches Ehrenmitglied bekomplimentirt. Dieser Handlung alle Würde zu geben, hielt der beständige Sekretair der Gesellschaft folgende Rede.

Rede des Präsidenten der gelehrten Gesellschaft.

Voltär sagt: daß es um den Witz ein beschwerliches und gefährliches Handwerk sey. Mit Erlaubniß, mein Herr von Voltär, nachdem sie es nehmen. Ihr Witz mag wol beschwerlich für die Autores, und für Sie gefährlich seyn; aber nicht der Witz unserer Skribenten. O, der ist kinderleicht, und fährt aus dem Gehirn des Witzlings, wie ein Wetterstrahl aus dem finstern Gewölke. Unser Modenwitz muß nicht nur glänzen, er muß auch rauschen, wie eine Fähre vom Flitter. Und sollte dies so was hartes seyn? Wir wollen sehen. Jungen angehenden Artgeistern zu Liebe, will ich, der ich mit alten Praktikern in diesem Fache umgegangen bin, einige Regeln hersetzen, die sie auf der Laufbahn ihrer Autorschaft sicher und mit Nutzen anwenden können.

Vorläufig muß ich es aber bekennen, daß ich über die sauertöpfischen Aristarchen aus Herzensgrunde lachen muß, die dem aufkeimenden Genie eine Menge der beschwerlichsten Vorschriften aufdringen wollen, wie man artig und schön schreiben soll. Das heißt das Handwerk verpfuschen. Omnia sponte fluant; haben sie diesen Satz vergessen? Man kann es fast allgemein versichern, daß alle Künste verdorben sind, deren Erlernung man mit so häufigen Umschweifen durchflochten hat. Lasse man den Thoren an den Zierathen der Aussenwercke dieser Künste spielen! Der große Geist eile stracks in das Innere ihres Heiligthumes, und lege das oberpriesterliche Kleid mit Gewalt auf seine Schultern. Wer mag es ihm je wieder entreissen?

An euch wende ich mich hier, ihr meine theuern Kommilitonen, ihr jungen Zöglinge des Genies, ihr noch

garten und unreifen Sproſſen der Gelehrſamkeit; trocknet den Schweiß von eurer Stirn, leget eure dickbändige Lehrer auf den Pult, und ſchlaft die Nächte ruhig durch! Wollt ihr den Gipfel des Parnaſſes beſteigen, ſo klettert ihn dreiſt hinan. Geht nicht die Fußſteige, die euch die Ariſtotele, Cicerone, Horaze, Quintiliane und Rolline gezeichnet! Geht eure eigenen! Und ihr werdet dem Muſengott als eurem Bruder freundſchaftlich die Hand reichen können, wenn noch der gelehrte Pedant auf einem ſchroffen Felſen dieſes Berges ſitzet, und ſeine griechiſchen und lateiniſchen Wegweiſer um Rath frägt, wo der rechte Weg in den Tempel Apolls ſey? Ich bin ein Biedermann. Folgt meinem Rathe.

Wollt ihr in der gelehrten Welt ein Aufſehen erregen, und fühlet ihr eure Kräfte zu dieſem Unternehmen noch zu ſchwach, ſo greift nach der Geiſſel der Kritick. Beſchnarcht jede Zeile, die unter der Preſſe erſcheint. Tadelt, was alle loben, lobet, was alle tadeln. Entſcheidet dreiſt; balgt euch mit allen herum; ſeyd aber muthig, ſtolz, und handveſt in euren Balgereien; wie wird ſich die gelehrte Welt nicht vor euch ſchmiegen und bücken, und euch wenigſtens ſo lange ehren und fürchten, ſo lange ihr lebet! Erkaltet ihr einmal mit eurer Hand, und deckt euch ein Monument, dann mögen ſie euch immer Grobiane heiſſen. Ihr könnt dazu lachen, denn ihr höret es nicht. Die Maske des Kritikers iſt angeſehn. Nicht weil ſie Ehre und Achtung verdienet; nein, man verabſcheuet oft den Narren, der in dieſer Maske ſteckt. Aber man ehret ſie, wie man einen Titel ehret, der von fürſtlichen Durchlauchten und Excellenzen ſtrotzet. Der Herr, der dieſen Titel trägt, kann ſeine milde Hand öfnen,

und den Bettler beschenken, der sich zu seinen Füssen im Staube krümmt. So kann auch der Kritikaster dem armen Autor Fluch oder Segen sprechen. Was ist dies vor ein Vorzug vor allen Gattungen der Autoren! Es mag die Welt über die Geburt des Dichters in Jubeltöne ausbrechen; der Kritiker erhebt seine Stimme. Nun schweigt alles und horcht. Er schilt, und alles schilt itzt mit. Die Bübchen, weil sie hungert, und der Gelehrte, damit er sich ihm empfiehlt. Wollt ihr den Despoten der Gelehrsamkeit sehen? Seht auf den Thron des Aristarchen; und ihr seht ihn! Er trägt zwar keine Kron' auf seinem Haupte, und keinen Purpur um seine Schultern. Er sitzt im Schlafrocke mit der Nachtmütze auf dem Kopfe an dem Schreibpulte, kaut die Feder, und wandert mit seinem Geiste alle Winkel der Erde durch, ob er nicht in einem dieser Winkel eine schriftstellerische Figur erblicke, über die er die ganze Schaale seiner Galle und seines Hasses schütten könne. Er entdeckt sie, und itzt ist auch schon der Bogen mit Galle übertüncht! Ihr jungen Freunde, die ihr euch in die Larve des Kunstrichters verliebt, hört nun auch meine Vorschläge, die ich euch zum besten offenbare, damit ihr diese Larve bald über euer unwissendes Gesicht hängen könnet.

Gewöhnt euch von Jugend auf, alle Bücher nur mit einem flüchtigen Auge zu lesen. Ihr werdet daher nach dem Titel, dem Register, der Vorrede, der Zueignungsschrift, und endlich nach dem Namen des Verfassers sehen. Habt ihr das, so habt ihr genug gethan, das ganze Werk gründlich zu beurtheilen.

Bücher, die ihr nicht verstehet, müst ihr durchaus tadeln.

Ihr müſt mit Machtſprüchen um euch herum, werfen! und bey jeder Gelegenheit zeigen, daß ihr dem die Augen auskratzen könnt, der ſich wider euch waget.

Ihr müſt aber auch menſchenfreundlich und unpartheyiſch ſeyn. Das heißt, ihr müſt der Lobredner der Börſe desjenigen werden, der euch ſein Buch mit ſeiner Börſe überſendet.

Ihr müſt nicht furchtſam in eurer Beurtheilung ſeyn. Wird ſich der Bauer ſcheuen, mit beſchmierten Stiefeln in den vergoldeten Pallaſt zu taumeln? Er ſchlägt dem Thormächter in das Geſicht, der ihn hinausführen will.

Ihr müſt einige griechiſche Kunſtwörter auswendig lernen, und damit eure magere Schreibart gelehrt ſpicken.

Bringt ſo viele verſchmitzte Köpfe der griechiſchen Weiſen unter eure Büchertitel, als ihr könnt. Das macht euch ein Anſehn. Damit aber alles über eure Gelehrſamkeit erſtaune, ſo laſt den Namen dieſes Weiſen mit griechiſchen Lettern um ſeinen Kopf drucken, wenn ihr ihn auch weiter nicht, als aus dem Holzſchnitte kennet. —

Laſſt es alle wiſſen, daß ihr ihnen die Gnade erweiſen wollt, ihre Beyträge drucken zu laſſen. Ihr dürft alsdann nicht ſoviel ſchreiben, und eure Mitarbeiter poſaunen euer Lob mit aus, weil ſie ſich in euch ſelbſt loben.

Das gröſte Kunſtſtück für euch Herrn, die ihr nach meiner Lehre Kritiker werden wollet, beſtehet in der ſchicklichen Anwendung folgender Schlußregel. Der Kunſtrichter ſoll dahin trachten, daß er zugleich der Mitarbeiter einer anderweitigen Kritik werde. Dorthin muß er Aufſätze ſchicken, die gerade das Gegentheil von denjenigen ſeiner Recenſionen enthalten. Dadurch macht er ſich fürchterlich. Er kann alſo auf dieſe Art jedes Werk zugleich tadeln und zugleich auch loben. Man verſichert alle junge Schüler dieſes Handwerks, daß mit dieſem Kunſtgriffe ungemeine Sporteln verknüpft ſind. Könnten verſtorbene Ariſtarchen aus ihren Gräbern reden, man würde erſtaunen, was für Früchte dieſer gelehrte Kartuſchſtreich einzubringen im Stande iſt.

Als eine Anmerkung nebenher empfehle ich euch den Briefwechſel mit allen Gelehrten an. Laſt euch das wöchentliche Poſtgeld nicht reuen. Eure gelehrten Freunde werden gewiß gegen die Ehre nicht unerkenntlich ſeyn. Was für ein ehrwürdiges Anſehn giebt das nicht ſo manchem Stümper, wenn er aus ſeiner Briefſtaſche einen Zettel hervorlangen kann, in welchem ihn ein ſo geprieſener Kunſtrichter ſeiner Gnade für baar Geld und gute Worte verſichert! Ihr müſt aber auch jede Zeile eurer Korreſpondenten ſorgfältig bewahren. Wer weiß, wie ihr ſie einſt brauchen könnet. Vielleicht daß eure Frau, wenn ſie zur Wittwe wird, ſich damit einen neuen Gatten erkaufet, der dieſe Briefe drucken läſt, und von jenen eine Art gelehrter Brandſchatzung einfordert, deren Briefe im ungeheuchelten Tone der Freundſchaft geſchrieben, und eben daher

mit oft zu kritiſchen Anmerkungen angefüllet ſind. Heute zu Tage können hungrige Scribenten alles nützen.

Nun folget die Reihe der Witzler: Dichter nach allen Weiſen, Roman- Komödien Tragödien Epopeen- Oden- Idillen- Dichter, das ganze Geſchmeiß des Parnaſſes! Oefnet eure Ohren, und höret meine Stimme. Dieſe Stimme ſoll euch die Kunſt lehren, wie ihr euch in wenigen Tagen, noch mit den Milchzähnen an die Seite Homers ſetzen, und auf ſeiner Leyer ſpielen könnet.

Ihr müßt begeiſtert ſeyn, wenn ihr ſinget. Singet ihr daher vom Weine, ſo trinkt euch einige Tage voll! Die Zeit, daß ihr eure Räuſche ausſchlaft, könnet ihr mit Begeiſterung den Bachus ſingen. Stimmet ihr eure Saiten zum Geſang der Liebe, ſo ſucht euch eine Muſe aus dem Kreiſe der Schönen auf, kniet zu ihren Füſſen, und bittet ſie, daß ſie euch den Ton der Liebe freundſchaftlich in das Ohr flüſtre. Wie ganz Natur wird euer Geſang ſeyn!

Ihr müßt euch an keinen beſondern Ton der Sprache gewöhnen. Ihr werdet zwar dadurch in keinem vollkommene Meiſter werden; aber ihr könnet dieſem Mangel durch bewährte Kunſtgriffe zu Hülfe kommen. Erſtlich leſet vier Wochen, ehe ihr in einem Fache der Dichtkunſt zu ſchreiben anfangt, die beſten Schriftſteller, die dahin einſchlagen, dann ſchreibet. Wie wird euch nicht die Feder von ſchönen Gedanken überflieſſen! Ihr werdet daher die Iliade, die Aeneide, die Meſſiade, die Henriade, das verlohrne Para-

dies, das zerstörte Jerusalem lesen müssen, wenn ihr mit einer Epopee schwanger geht.

Wollt ihr für den Kothurn dichten, so leset einige Wochen vorher Racinen, Molieren, Korneillen, Shakespearen, Weissen, Lessingen, Schlegeln, und ihr werdet glücklich seyn! Um euren Satyr zu bilden, blättert den Horaz, Lucian, den Swift, den Boileau, den Rabner durch, und euer Satyr wird seine Geissel hurtig schwingen. Aber alles dies muß nur einige Tage, bevor ihr selbst die Feder ansetzt, geschehen, damit euer Geist in seiner Lage bleibt, und mit allen schönen Blümchen dieser großen Männer geziert ist.

Ein zweiter Kunstgriff, der diesem die Waage hält, ist die Plünderung der Ausländer. Leset die Griechen und Latier, die Britten und Gallier, leset sie fleißig, rauset die schönsten Federn aus ihren Flügeln, und putzet eure deutsche Muse damit. Man wird den Diebstahl nicht so geschwind gewahr, glaubt mir. Indessen habt ihr mit Ehren den Helikon bestiegen. Es müßte Jupiter selbst seyn, der euch von demselben wieder herabstiesse.

Ihr müßt Bekanntschaft mit allen Gelehrten unserer Zeit machen. Schicket ihnen eure ersten Aufsätze. Jeder wird seine Feile daran setzen, und ihr erhaltet statt eurer elenden Misgeburt wenigstens einen wohlgebildeten Fratzen, den man wegen seiner weitschichtigen Anverwandschaft wo nicht mit aufgerissenem Munde lobet, doch auch nicht tadelt. Versucht diese Künste ein paarmal, dann könnt ihr eure Kinder

auf ihren eigenen Beinen in die Welt lauffen laſſen. Niemand wird euch mehr antaſten, weil er glaubt, daß noch immer der väterliche Segen der Hodenpri ſter des Geſchmacks auf denſelben ruhen. Könnt ihr eure Namen verkappen, euch ein entlehntes Anſehn geben, thut es ohne Scheu, ihr werdet es mit Nutzen thun!

Macht Zueignungsſchriften an die Verfaſſer der Recenſionen. Bückt euch vor ihnen, ſagt: daß ihr auf ihren Beyfall ſtolz ſeyn werdet; ſagt, daß ſie alle Götter ſind. Und ſie werden ſo höflich ſeyn, es auch wieder von euch zu ſagen.

Es giebt viele Talente, die im Staube kriechen, und deren Mangel ſie zwingt, für ihren Magen zu ſchreiben. Füllet ſie; und ſie werden euch ihre gelehrte Frohndienſte nicht entſagen. Sie werden ſtatt euch denken, ſtatt euch ſchreiben, und ihr könnt es dann ſtatt ihrer, unter eurem Namen drucken laſſen. Probatum eſt, ich verſichere euch. Das iſt ein gelehrter Pfiff, der zwar einige Thaler Erkenntlichkeit fordert, die euch aber bey leerem Kopfe zu angeſehenen Autoren macht. Euch Theatraldichtern empfehle ich ſie vorzüglich an.

Ihr ſeht, meine jungen Freunde, daß ich ehrlich und redlich mit euch umgehe. Damit ich euch aber keine Vortheile zurückhalte, ſo will ich euch noch einige Autorkünſte zeigen, und ihr werdet nach eurem Geſchmacke die Wahl haben.

Sehnet ihr euch nach Ehre, Beyfall und Abgang, ſo ſchreibet Almanache; und ſollten es auch nur Trödleralmanache ſeyn. Schon der Titel klingt in den

Ohren der Leser ehrwürdig. Schreibt Anthologien, poetische Briefstaschen, Sammlungen einzelner Gedichte, füllet einige Bände mit den ausgezogenen Arbeiten der berühmtesten Autoren voll, sagt hier und da, in ein paar witzigen Zeilen eure gnädigen Urtheile über jedes einzelne Stück; man wird euch kaufen, und lesen, und unangetastet lassen; was könnet ihr mehr verlangen? —

Ich würde euch noch mehrere Vortheile offenbaren, wie ihr euch in die Reihe der Autoren dringen, und mit ihnen auf den elysischen Gefilden der Ehre und des Ruhms mitwandern könnet. Begnügt euch aber mit diesen kurzen Regeln. Wenn ihr denselben nachdenkt, könnt ihr nach der Anweisung der Vernunftlehre, neue Regeln entdecken, und für euch anwendbar machen. Flieht nun zum Himmel, daß er Segen und Gedeyen und Gesundheit in eure Finger giesse, und ihr habt die erste Hälfte eurer Autorschaft von ihm erflehet. Habt ihr Dreistigkeit, Eigenliebe, ein bischen Mutterwitz, so steht der hochgepriesene Autor in Lebensgrösse da. Bald wird ihm ein Altar erbauet, und er auf dessen Tabernackel gesetzet werden.

Nachdem der Präsident seine Rede geschlossen hatte, gieng die Gesellschaft auseinander, und ich wurde gebeten, den künftigen Versammlungen beyzuwohnen.

Was ich für Entzücken über diese unerwartete Ehre empfand, kann ich Ihnen, Mademoiselle, ohnmöglich beschreiben. Voltair hatte wahrlich, seine Nase

nicht so stolz und aufgeblasen gerümpfet, da er in die Sorbonne aufgenommen ward, als ich. —

Sie zu überzeugen, daß ich auch Ursach hatte, auf diese Ehre stolz zu thun, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Gesellschaft schildere, deren Mitglied ich ward. Ein Ungenannter hat diese Schilderung kurz vor meiner Aufnahme entworfen, ich will sie Ihnen daher wörtlich mittheilen.

Die gelehrte Gesellschaft in Puziack.

Jedes Jahrhundert gebahr seine Helden und auch seine Weisen. Man hat noch nie ein Zeitalter finden können, in welchem nicht wenigstens in einem Theile der Erde der Lorbeer für die Krieger geblühet, oder die Thore der Weisheit für ihre Lieblinge sich geöfnet hätten; sollten diese Krieger auch nur Räuber in dem großen Interregno Deutschlands, und diese Weisen auch nur Hans Sachse gewesen seyn. Die Epoche unserer Zeiten aber bezeichnet sich vorzüglich durch ihre gelehrte Mode. Das verflossene Alter der Welt strotzte von Weisen, die der Natur und der Erfindung solcher Künste nachdachten, wodurch der Grad der menschlichen Glückseeligkeit erhöhet werden konnte. Es ist daher billig, daß die Weisheit in unsern Zeiten endlich eine Pause in diesem Geschäft machte, und andern wichtigern Entdeckungen nachspähet, die zwar weniger heilsam und nutzbar sind, die aber die Stirn des Nachforschers in engere Falten zusammenziehen.

In diesem Ende haben wir ganze ehrwürdige Versammlungen, die mit dem prächtigen Titel einer gelehrten Gesellschaft prangen, und alle Dinge mit aufmerksamen Auge durchforschen, die zwar der menschlichen Gesellschaft nichts nützen, aber überaus hochgelehrt aussehen.

Ihr würdigen Glieder dieser hochgelehrten Versammlungen, euch sey Lob und Preis von heute bis auf den Abend!

Es ist der Mühe werth, daß man das Andenken solcher preißwürdigen Stiftungen verewige. Ich will daher die Werke und die Glieder der uralten Gesellschaft zu Putziack aufzeichnen. Die Welt opfere ihr wenigstens im Geiste Weyhrauch und Myrrhen! Amen.

Augustinus Zophos ist der Rektor dieser wunderbringenden Gesellschaft. Er ist ein eingebohrner Schweitzer, ein Schneider seiner Abstammung nach, und heißt auf gut ehrlich deutsch Augustin Loch. Aber Loch heissen, und ein gelehrter Rektor seyn, das sind Sätze, die sich nach der weiten Einsicht des hochgelehrten Herrn Zophos syllogistice widersprechen. Kein Deutscher kann ein Gelehrter seyn, er müsse sich dann in einem vielbedeutenden us endigen, oder durch ein Anagramma ganz in einen Griechen umschaffen. In einem Loche ist es hohl, wo es hohl ist, ist eine Höhle; in einer Höhle ist es aber finster; also kann nach der bekannten rhetorischen Figur, in welcher man das Enthaltene statt des Enthaltenden setzet, ein Loch auch Finsterniß heissen. Ich will also mein deutsches Loch in die griechische Finsterniß Zophos umtaufen. Das

sind die Worte des hochgelahrten Rektors selbst, die er in seiner Hauspostill unter das Stirnblatt aufgeschrieben hat. Und in der That, er wählte nicht unschicklich; denn Finsterniß herrscht in seiner ganzen Seele, ungeachtet aller ausgebreiteten Kenntnisse, die er von jeder Antike besitzt. Er hat sechs Folianten mit dreyhundert Kupfertafeln verfertiget, in denen er die Ruderа des Tempels der Diana zu Ephes, und die Brandstätte des prächtigen Schlosses Persepolis mit den bestmöglichsten kritischen Augen dem Liebhaber der Alterthümer vorzeichnet und auslegt. Er hat drey und dreyßig Jahre darüber gearbeitet, ist zwölf Jahre in den orientalischen Gebirgen herumgestiegen, um nur die Welt gründlich belehren zu können, wie viel alte Riese noch von beyden Theilen in der Erde begraben liegen. Redlicher Eyfer! Herr Zophos verdient, daß er als ein Erdwurm bis an das Ende der Welt auf dem Schutt des verbrannten Dianentempels herumwandere, damit er jenes noch entdecken könnte, was für itzt seiner strengen Bemühung entwischt ist. Ich glaube, seine Seele würde diesen Aufenthalt allen elysischen Freuden vorziehen; Denn sie scheint schon jetzt blos für die Antike geschaffen zu seyn. Man zeige ihm eine lebendige Grazie, er wird seine Augen aufreissen, und im Geiste ein altes griechisches Kleid über sie zeichnen. Und griechisch wünscht er sie gekleidet, als eine Figur an den Säulen des Dianentempels zu sehen. Er bleibt gegen alles kalt. Man bringe ihm aber ein Stück einer alten zerbrochenen Urne, und sein ganzes Herz lacht; sein ganzes Auge wird Freude und sein Angesicht glüht. Ach! ruft er aus, ein kostbarer Schatz aus jenem gelehrten Alterthum! und sogleich sitzt er in seinem Kabinette, und schreibt eine weitläuftige Dis-

sertation über die alte Urne. Das heiſt die Welt gründlich und gelehrt unterrichten, denn ſo was kann nicht ein jeder.

Johannes Krautkophius. Ein hochgelehrtes Mitglied dieſer Geſellſchaft, die noch über den Tod dieſes würdigen Mitgenoſſen trauert. Er war vierzig Jahr alt, als er ſtarb. Sein Geſchäft, war alle Scribenten des Alterthums in ein Alphabet zu bringen. Ueber dieſer Arbeit opferte er funfzehn Jahre auf. Er aß in den Bibliotheken und ſchlief in denſelbigen, damit er ja jede Stunde dieſem wichtigen Geſchafte widmen konnte. Zu allgemeiner Betrübniß ſtarb er, als er eben bey dem Buchſtaben Z. war. Er hat alſo ſein Werk nicht vollenden können; und daß er es nicht vollenden konnte, war ſeine gröſte Betrübniß auf dem Todtenbette. Er bedauerte die Welt, daß er ſie verlaſſen müſte, bevor er ſie durch das theure Geſchenk ſeines Werks beglückt hätte. Die Welt wird nun um hundert Gelehrte ſchon vor einigen tauſend Jahren vermoderte Z. weniger kennen. Welch ein Verluſt für ſie! Und da ſoll die menſchliche Geſellſchaft noch in ihrem Glücke dauerhaft beſtehen können? Herr Krautkophius vermachte ſein gelehrtes Lexicon an die Geſellſchaft, und es iſt ſchon auf das feyerlichſte gelooſet worden, wer dies Werk vollenden ſoll. Man will das Leben des Herrn Autors mit hieroglyphiſchen Figuren herausgeben. Alle Gelehrte ſollen über die ausgebreitete Beleſenheit dieſes verſtorbenen Lieblings der Muſen erſtaunen.

Wenn ſich ein unheiliger Bürger des Parnaſſes erkühnen dürfte, dieſer berühmten Geſellſchaft einen

Vorschlag zu thun, so würde ich es wagen, derselben anzurathen: daß sie Herrn Krautkopfius als eine große Motte stechen liesse, die alle Bücher durchfrißt, aber nirgends andre Spuren, als ihren Koth zurücklässt. Ich dächte, diese Figur wäre so hieroglyphisch, daß sie allein schon hinreichte das prächtige Leben dieses berühmten Gelehrten zu schildern.

Xaverius Felix. Ein Wunder der hohen Weisheit. Er heißt sonst auf deutsch, Xaverius Grob. Weil er aber in seinen gelehrten Balgereyen immer den Sieg erkämpfet, hat ihn die Gesellschaft den Glücklichen umgetauft. Es ist erstaunungswürdig, wie fertig ihm die drey dem Momus, Zoilus und Pasquin geheiligten Finger seiner rechten Hand zu Gebote stehen. Seine Gedanken fliegen auf das Papier, und von da in die Presse. Er ist der Sachwalter der Gesellschaft. Wird das Werk eines Mitgliedes getadelt, so ist gleich Herr Felix bey der Hecke, und beweiset zum allgemeinen Besten der bürgerlichen Gesellschaft, daß alle Recensenten Eselsköpfe, Lilliputter, unbärtige Knaben, die kein Wort Latein, ja nicht einmal deutsch verstünden; daß sie Schulbuben wären, die noch die Ruthe des Herrn Präceptors mit Zittern küssen sollten. Mit handvesten Gründen thut er dar: daß jeder, der sich in den Sinn kommen läßt, ihn, oder seine Mitkonsorten zu tadeln, ein Dummkopf, und wie es die Zeit und Umstände fodern, wohl gar ein Abdeckersgeselle sey. Er verweiset sie in die Kinderstube, Windeln zu waschen, und dem kranken Kinde den Kopf zu halten, wenn es Pillen einnahm. Er sagt ihnen in das Gesicht, daß sie zur Schande und Entheiligung der Gelehrsamkeit lebten! daß man sie in ein Tollhaus einsperren, daß

man ihnen den Staubbesen geben, oder doch wenigstens auf dem Esel, ihren würdigsten Busenfreund, reiten lassen sollte. Und alles dies sagt er ihnen mit der Miene eines Menschenfreundes, dem die Ehre der Gelehrsamkeit zu sehr am Herzen liegt, als daß er sie sollte von so unwürdigen Kröten vergiften lassen, als wider welche er schreibt. Und er hat recht, der unvergleichliche Herr Felix, vollkommen recht. Die Welt würde fast betrogen, wenn sie nicht aus seinem Munde die Versicherung empfienge, daß alle ehrliche Leute Schelme wären! und wenn er dies der Welt nicht sagte, so würde sie auch nicht wissen, daß Herr Felix in der That ein recht großer Grobian sey.

Nebst diesem Geschäfte sich im Nahmen der ganzen Gesellschaft als Bevollmächtigter herumzuzanken, schreibt er auch für seinen eigenen Ruhm; das heißt: er kauft alle Bücherkatalogen und Recensionen; aus beyden knetet er eine neue fürchterliche Kritik zusammen, die wie die Posaune des Würgengels tönt. Dieser feine Kunstgriff erspart ihm die Mühe, die Bücher selbst zu lesen. Ist der Autor ein vermögender Mann, oder ist er sein Freund, das ist, stehn ihm dessen Tafel und Geldbörse zum Gebrauche frey, so ist das Werk auch von lauter Engelhänden geschrieben; schön, alles schön, sogar muß der Verfasser eine Lobrede anhören, daß das Papier fein und sauber, die Lettern in die Augen fallend, und der Druck dauerhaft ist! Dinge, die billig nur für den Verleger gehören! Ist ihm der Autor unbekannt, oder ist sein Nahme verkappt, so hütet er sich, ein freyes Urtheil abzufassen! Er wird auf zehn Seiten durch lauter Umschweife, wie die Israeliten in der Wüste, mit lauter leeren Tönen herum-

ſchweifen, und nichts, gar nichts ſagen. Und das aus Politik. Kann er wiſſen, wen er durch ſeine Kritik beleidigte? Vorſichtigkeit, denkt er, iſt eine herrliche Sache. Aber wehe dem armen Schlucker von Autor, den er kennt, und von dem er ſeine Tage nichts zu hoffen hatte! Der menſchenfreundliche, unpartheyiſche Herr Felix ballt da ſeine Fauſt und ſchlägt darein, daß alles in Stücken zertrümmert. Er ſpricht den Bann über ihn, verflucht ihn, und übergiebt ihn ſchon bey lebendigem Leibe den Parzen und Furien, daß ſie dem unglücklichen Autor, unter ihren Geiſſeln, ein Bischen Verſtand einſchlagen mögten. Er hat dreißig Bände ſolcher hocherlauchten Kritiken geſchrieben; und wenn ſeine Finger nicht erkranken, hofft er mit des Himmels Beyſtand bis in ſein ſpäteſtes Alter damit fortzufahren; denn die Welt hat es nöthig, daß man ihr ſage: das Buch ſollſt du für ſchön, dies aber für ſchlecht halten. Ich muß es bekennen, Herr Felix iſt ein glücklicher Ariſtarch. Aber er gönne mir auch, daß ich ihn nach ſeinem deutſchehrlichen Namen nennen darf: er iſt auch wirklich ſehr grob.

Chriſtophorus Chaos iſt ein Mann, der Verehrung und Bewunderung verdient. Das Fach ſeiner Gelehrſamkeit zu beſtimmen, würde vergebliche Mühe ſeyn. Er iſt in allen Fächern gleich ſtark. Er ſchreibt Romane, Fabeln, Heldengedichte, Komödien, Moralen, philoſophiſche Betrachtungen; er dichtet, wenn er ſchläft, alles iſt ein Gedicht an ihm. Man wundre ſich nicht, daß er auch ſo wunderlich ausſieht. Bald geputzt, wie eine Puppe, bald wie ein Cynikus in ſeinem Faße; bald ein Feind der Menſchen, bald ein Stutzer, der an dem Buſen der Mädgen, wie eine Biene an

der Roſe hängt; jetzt geſpornt, jetzt mit dem Lorbeer der Muſen gekrönt. Und wie er ſelbſt iſt, ſind auch ſeine Schriften. Ein wunderliches Gemiſche von tauſend Karakteren! Boshafte Leute wollen ganz genau aus ſeinen Schriften berechnen können, wenn er ſeine Frau geküßt, oder einen guten Hengſt geritten, oder eine gute Partie Pharao geſpielt habe. Bey dieſem allen iſt das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſein Hauptaugenmerk aller ſeiner Schriften. Er dichtet, damit der Müßiggänger was zu leſen, er philoſophirt, damit die Preſſe was zu thun, und er moraliſirt, damit er ſelbſt was zu verrichten habe. Aus dem kurzen Verzeichniß ſeiner Schriften wird man ſeinen Geiſt noch mehr bewundern können.

1. Drey Romane, worinn bewieſen wird, wie nützlich die Liebe dem Staate ſey.

2. Hundert und funfzig Fabeln in lauter reinen gereimten Hexametern.

3. Die Lippen des Plato, ein Heldengedicht in Proſa; in Oktav. Gedruckt im Monde, 4 Theile.

Der Innhalt dieſes prächtigen Werks läuft kurz dahinaus: daß die Wohlredenheit in einer Republick großen Nutzen ſchaffen könne. Dabey wird auch weitläuftig und mit vielen Noten unterſucht: ob des Plato Lippen aufgeworfen, gefärbt, oder geſpalten geweſen. Der Verfaſſer beweiſet, daß der göttliche Mann den Mund immer offen gehalten habe, damit ſeine innere Beredſamkeit, auch ohne Bewegung ſeiner Lip-

pen aus der Lunge hervorduften könnte. NB. Allen Lesern anzuempfehlen.

4. Komödien. Alk, den gelehrten Charlatan. Den hungrigen Gelehrten.

Ein artiges Stück. Ein Mensch, der in lauter Tressenkleidern dahergeht, und sein Vermögen immer nach Hunderttausenden ausspricht, dabey aber oft ganze Tage hungert, ist der Held dieses Stückes.

5. Trauerspiele hat er zwey und dreißig fabriciret, unter denen sich vorzüglich unterscheiden:

Der großmüthige Patriot. Das ist Atticus, der aus freyem Willen verhungert. Die Moral dieses Trauerspiels gehet dahin, daß kein Mensch von Luft leben könne.

Der Heldenmüthige Sporn. Hier wird der Tod des schwedischen Königs, Karl des Zwölften gezeiget. Das Ende dieses Trauerspiels ist eine ganz neue Shakspearische Scene. Man verwandelt das Theater, das eben die Festung Friedrichshall mit allen Trenscheen und Approchen der Feinde vorstellet, in ein Theatrum anatomicum, und die Herrn der medizinischen Fakultät balsamiren diesen königlichen Helden ein. Man läst dann den Körper liegen, und das Chor besingt die Thaten Karls des Zwölften. Eine Scene, die der Neuheit wegen merkwürdig ist. — Der Projektant. Dem armen Kerl

geht es bey seiner großen Kenntniß so jämmerlich, daß er alle seine Projekte auf einen Haufen legt, sie anzündet, und sich mit ihnen verbrennt. Das Stück ist wegen einer Stimme merkwürdig, die sich im Gewölke des Theaters zum völligen Schluß hören läßt:„

„Das sey euer Ende, ihr Projektanten! — Das Gänsespiel ist deshalb ein Trauerspiel weil aus Unvorsichtigkeit ein Todschlag dabey geschiehet. Die Lehre ist: daß oft die unschuldigsten Zeitvertreibe die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Der Erschlagene soll eine lange Rede aus seiner Bahre über das Spiel halten.

6. Moralen. Ueber Reichthum, Ehre, Pracht, Wollüste, und alle jene Gegenstände, die sich Herr Chaos vielleicht im Geheimen wünscht, aber nicht erreichen kann. Er schreibt in dem neuen Tone, in der Sprache der großen Geister. Es versteht sich daher, daß er die Priester nie anders, als Derwische, Bonzen nennt, daß er von ihrer Religion nie anders, als von einem politischen Nesseltuche redet, mit welchem die Tyranney die Fesseln der Sklaverey überwindet.

7. Philosophische Betrachtungenüber verschiedene Gegenstände der Welt. In Folio. Gedruckt im Zenith, vierzehn Bände.

Wie listig Herr Chaos ist! damit die Bände bald voll wurden, ließ er bey jedem Abschnitte einen weitschichtigen Titel andrucken, und überhaupt oden ohnehin großen Titel gewaltig durchschiessen. Ob übrigens

dieſe Betrachtungen wirklich philoſophiſch ſind, weiß ich eigentlich nicht zu entſcheiden. Keck und frech ſind ſie wohl. Der erſte Band enthält das Leben des Alexanders, des Cäſars und des Mahomets. Er heißt ſie alle drey Cartonſche. Der zweyte, dritte, und vierte Band liefert uns Geheimniſſe, die wir gar nicht zu wiſſen brauchten: als, wie die Lais, die Phryne, die Meſſaline, Xantippe und dergleichen weiblicher Miſsgeburten wenige, geſtaltet geweſen. Er erzählet hier weitläuftig alle ihre Ränke in der That recht philoſophiſch, ich will ſagen, mit ſolcher Unfrichtigkeit, daß der Leſer darüber erröthen muß. Paſquille über die verſtorbene Fürſten, Verläumdungen und Läſterungen über verſchiedene Geſetze und tauſend andre Gegenſtände trift man in dieſen philoſophiſchen Betrachtungen an.

Aus dieſem Verzeichniſſe berechne man das große Verdienſt des Herrn Chaos. Er werde bewundert, ſo lange eine Motte ſeine Blätter freſſen mag. Er iſt der gelehrte Skribent, welcher der Putziackſchen Geſellſchaft vorzüglichſte Zierde zu ſeyn verdient.

Paulus Habakuk. Ein chriſtlicher Schriftgelehrter. Er ſitzt ſchon dreißig Jahre auf einem Stuhle, kaut ſeine Federn, und ſchwitzt bey ſeinen Arbeiten, als wenn er in den heiſſeſten Hundstagen Korn dreſche. Er zergliedert den hebräiſchen Text des alten Teſtaments; und wie glücklich wird die Welt durch dieſe Arbeit! Er hat es endlich, nach langer Mühe, entdeckt, daß die Verfaſſer der Schrift einen gewiſſen Rythmum beobachtet hatten. Er wird die Blätter des alten Teſtaments mit dem Silbenmaaße neu auf-

legen laſſen. Welche Ehre für unſer Jahrhundert! Nun werden die Gelehrten gründlicher aus der Schrift reden können, weil ſie zugleich wiſſen werden, ob der Text herametriſch, anakreontiſch, alexandriſch, in Trochäen oder Jamben, oder gar in Pentametern geſchrieben iſt. In der That, eine wichtige Entdeckung, die es verdient, daß man dreißig volle Jahre aufopfert.

Matthias Silberling, ein Kenner aller Medaillen. Münzen, die vor drey tauſend Jahren geprägt worden, kennt er vollkommen. Man zeige ihm aber eine falſche Münze, und er wird ſie nicht kennen. Zu was auch! werden die Menſchen gelehrter, wenn ſie falſche Münzen kennen, wodurch man betrogen wird? Er hat eine gelehrte Abhandlung über die aſſyriſchen, griechiſchen und römiſchen Münzen geſchrieben. In dieſer Abhandlung muß man ſeinen Eyfer billig loben, den er für die Gelehrſamkeit äußert. Ich wundre mich, wie die Welt durch ihre Unwiſſenheit und ihren Unverſtand noch nicht in das erſte Nichts zurückgefallen iſt, da man heut zu Tage faſt Niemanden findet, der die Münzen des Alterthums ſammlete, und ſeine Anmerkungen darüber an das Tageslicht ſtellte. Dieſe ſind oft die beſten Ausleger in der Geſchichte. „Verwünſcht ſey der Unvernünftige, der nur die neuen Geburten der Münzhäuſer kennen zu lernen ſucht, und ungerührt bey dem Anblicke einer alexandriniſchen Gemme bleibt!„ Das ſind ſeine eigenen Worte.

Ignatius Pfeffer, ein Mann, der aus dem Gehirne der Minerva ſelbſt entſprungen. Er ſchreibt ungemein ſchön und geſchwind. Seine Gelehrſamkeit zu zeichnen, wollen wir ſeinen Tod erzählen. Er ſtarb

den Tod der Helden. Er opferte sich großmüthig der Vertheidigung der Wahrheit auf. Herr Pfeffer traf in einem Garten auf einen Husaren Rittmeister, der bey seinem Gläschen Ofner Wein sich Alexandern gleich dünkte. Die berauschte Höflichkeit dieses Ungarn zwang ihn, Platz neben ihm zu nehmen. Nach einigen ausgeleerten Bouteillen wurde der gelehrte Herr Pfeffer auch im Geiste gepfeffert. Der Geist des Rebengottes schwebte auf seiner stammlenden Zunge, und ich weiß nicht, wie sie beyde von der Gelehrsamkeit und dem Weine zugleich zu reden anfiengen. Der Rittmeister schimpfte seinem Gebrauch nach die ganze gelehrte Bank. Hier ward Herr Pfeffer kützlich. Nachdem sie lange gezankt, stammelt endlich der unglücklich besoffene Weise: ich wünschte, daß alle Weinpressen Buchdruckerpressen würden, so wäre weder ich, noch der Herr Rittmeister besoffen. Da war Feuer am Dache! Besoffen, ich? schrie der Rittmeister. Herr, alle Teufel sollen mich holen, wenn er das noch einmal sagen wird! „ Und hiermit zog der Rittmeister den Säbel, und spaltete dem hoch und sehr gelehrten Pfeffer den Kopf. Hier fließt das Blut des Unvergeßlichen und raucht seinen letzten Geist von sich! die Gesellschaft hat ihm ein Monument errichtet. Der Grabstein stellt ein Weinfaß vor, aus welchem Herr Pfeffer mit seinem Kopfe siehet; ein besoffner Bachant aber zerschmettert ihn mit einer Keule. Seine hinterlassene Schriften, mit denen er die Welt theils bereichert, theils noch bereichern wollen, sind folgende:

1. Historische Auszüge aller großen Verrichtungen berühmter Pferde, Ochsen, Esel und Vögel.

Wenn der Verfaſſer Bileam wäre, würde ich denken, daß er dieſes Werk ſeinem Eſel zu Ehren geſchrieben habe; und wenn es nicht lauter Fabeln ſind, was er erzählet, ſo muß ich bekennen, daß oft das Pferd, der Eſel, der Ochs oder der Papagey vernünftiger, als ihre Herrn, geweſen ſeyn.

2. Gedichte für Sechswöchnerinnen.

3. Betrachtungen über die Ziſererbſe des Cicero.

4. Unterſuchung der Erde.

Ein ſehr gelehrtes und ganz mit neuen Betrachtungen angefülltes Buch! Nachdem er alle Beſchreibungen, die über die Figur der Erde zum Vorſcheine gekommen, nacheinander zergliedert, beweißt er, daß die Erde ein lebendiges Thier ſey. „Die Erde iſt ein lebend Thier. Die Ebbe „und Fluth zeigt deſſen Athem an. Der Athem „der Erde iſt daher am aller kürzeſten ſechs Stunden. Man ſchlieſſe aus der Länge ihres Athems „auf die Gröſſe ihrer Lunge. Die Bäume ſind „die Haare dieſes Viehes. Es hat weder Hände, noch Füſſe. Der Meerſtrom iſt ein Naſenloch dieſes ungeheuern Thieres, und die Feuerſpeyenden Berge ſind die Oefnungen an deſſen Leibe, ſeine Purganzen zu verrichten. Die „Flüſſe auf und in der Erde ſind deſſen Adern ꝛc.„

Man wird aus dem Ausgezogenen bereits erſehen können, daß Herr Pfeffer unter die Patriarchen

der erfinderischen Philosophie gehöre. Aber das zeigt auch einen scharfen Kopf, wenn man so sonnenklare neue Wahrheiten und Systeme erfinden kann.

Moses Gürle. Ein Hebräer und Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft. Wodurch er zu dieser Ehre gelanget, kann ich eigentlich nicht bestimmen. Einen Brief habe ich wol in Händen gehabt, darinn Herr Moses dem Rektor dieser Gesellschaft eine Quittung von dreytausend Thalern wieder zurückstellt und für bezahlt annimmt; zugleich aber Erwähnung von seiner Aufnahme in diese Gesellschaft thut. Kurz darauf erschien auch Moses Gürle als Mitglied derselben. Sollte der Rektor für diese dreytausend Thaler etwan gar, — unverzeihlicher Gedanke, der jetzt in meiner Seele aufstieg! Nein, ich widerrufe! Durch Geld schwingt man sich zwar empor, aber nicht in den Kreis der Gelehrten. Verdienste müssen hier die Loose seyn, sonst wird man nie unter seinem Nahmen das Ehrenwort eines gelehrten Mitglieds erblicken. Also auch bey Herr Gürle. Als Beweise seiner Verdienste um die Gelehrsamkeit können seine Schriften dienen. Er hat Briefe über die Vorzüglichkeit der verwirrten Sprache Babels geschrieben, er hat verschiedene Stellen des Terenz verbessert, und in den praktischen Grundsätzen über die Ovidische Kunst zu lieben, hat er sich Unsterblichkeit erworben. Ich habe aus seiner Hand auch eine Ankündigung einer neuen Wochenschrift erhalten; ich will sie stückweise mittheilen.

Ankündigung des Hebräers,

dös soll seyn, eine Wochenschrift nach der Mode.

Gau, meine Herrn, losen sie mich ach sogen einmol ain Wort. Ich will mit ihnen schmusen, als ein ehrlicher Jüd! und Sie söllen hoben Fraid', und söllen lachen von ganzem Herzen. Denn sogen sie mer, meine Herrn: kümmt nit so viel Geschmiere heraus alle Wöchen, döß mer möchte bekümmen das Krümmen im Leibe? Und doch losen sie kainen verhungern von den klainen Leuten, die do sayn wullen Gelehrte. Way! bey meiner armen Seel'! Soll mich Gott matzeln, wann sie sind dös, wos sie sayn wullen! Kinderlein sind sie, die noch hoben dös Maul vull Milch von ihrer Muter. Do blosen sie in die Backen, machen ein Zettergeschrey, und ein Heulen, als wären beysammen hundert tausend Katzen. Aber auch nur schreyen können sie, sünst nix, nä, su wohr ich leb, sünst gar nix.

„Sie söllen vun mer bedient seyn, döß sie nit „söllen hoben äne winzige Ursach, über mich zu fül„ren äne Klog'. Ich bin nit hungerig, meine „Herrn! ich schreib' ach nit aus Gewinnsucht, ich „suche nur Ehre! Gau, denn ich hobe zu leben; „Ich hobe aine Wechselstuben, die ist stark, und ich „kurrespondire in alle Thaile der Welt. Sülche „Künstlain sind bey mer nit werth, doß sie gebrau„che ein ehrlicher Mann, wie ich. Die Herren sül„len verschwarzen, die do schreiben aus Wucher. In „ihrem Kopfe süll nit wachsen ain gesünder Geda„ken, und verkrümmen süllen ihre Finger!„

„Hör zu den Anfang soll machen ain Gesicht, dös „ich gehabt hob' am Neujahrstag. Do wird erscheinen „ain wunderlich Gespänst! und dös wird sprechen „wunderliche Raimlein, die nur verständlich sind mir „und den Ohren derer, die da lieben die Wahrheit, „und nit gerne mehr verzehren, als sie haben in „ihrem Beutel. Das Gespenst soll vier Wochen „reden. Gan.„

„Heruach wird erscheinen der große weise Dioge„nes, sehr gelehrt unter den Menschen! Was wird „der nit sagen für erstaunliche Ding'! O mein! —

„Wann wird seyn der Diogenes am End, wird „kümmen die Geschichte meiner Schwester, der schö„nen Esther Gärle, und des jungen Herrn von Goy. „Way, way! die hat sich lassen betarkeln! Nun, „nun, helf ihr Gott!

„Diese Geschichte wird dauern sechs Wöchen. „Nach diesen sechs Wöchen wird sayn das Ende des „ersten Quartals, und do werden sie, meine Herrn, „wieder zahlen müssen auf das neu'! „

Dies ist nun die gelehrte Gesellschaft. Welche rühmliche, preißwürdige Glieder faßt sie in sich! Aber ihr Eifer erstreckt sich auch bis auf die Ausbreitung der tiefen Gelehrsamkeit. Sie setzet jährlich sechs Preise auf gewisse Fragen aus. Ich glaube, daß es zur Ehre unsrer Gesellschaft beyträglich seyn werde, ihre heurigen Preisfragen mit einzuschalten.

1. Woher es komme, daß heut zu Tage keine so hohen Spitzsäulen erbauet werden, als zu den

Zeiten der egyptiſchen Könige. Wer dieſe Frage nach dem wahren Sinn der Geſellſchaft auflöſen will, muß zugleich eine Beſchreibung aller Spitzſäulen Egyptens beyfügen, und darthun: daß es ein weſentlicher Vorzug eines Staates ſey, ihre Könige in Gräber einzuſchlieſſen, die überaus prächtig ſind, aber auch zugleich den Schatz des ganzen Landes erſchöpfen.

2. Wer der Czech der Böhmen geweſen; wie viel Kinder er gezeugt, und was für ein Leben ſeine Kinder geführet?

3. Ob das Waſſer bey der Sündfluth ſalzig war? Dabey muß eine genaue Berechnung angehängt werden: wie viel Tropfen ſüſſen Waſſers durch einen Tropfen Meerwaſſer ſalzig werden können; und dann, wo das Waſſer nach der Sündfluth hingekommen?

4. Wer die beſten Gloſſen über den Baum des Lebens und des Todes machen wird. Hier muß genau beſtimmt werden, wo das Paradies gelegen, und was der Engel für ein Schwerdt bey der Austreibung des Adams und der Eva gehabt habe?

5. Wer am meiſten unbekannte, noch nicht den geſammelten Werken einverleibte Fragmente der griechiſchen Scribenten liefern wird.

6. Wie der Menſch auf das leichteſte eine Maſchine erfinden könne, die ſtatt ſeiner arbeitet? Dieſe Maſchine muß reden, denken, ſchreiben, eſſen und trinken können! *)

Wan

*) Wenn ich die Auflöſung dieſer Frage auf mich nehmen dürfte, ſo würde ich ganz kurz antworten: durch Geld. Denn dafür

für

Man ſieht aus den Preisfragen dieſer Geſellſchaft, daß ſie hochgelehrt iſt. Sie empfieng verſchiedene Vorſchläge, Preisfragen über andre Gegenſtände aufzugeben, aber ſie verwarf ſie billig. Die Leute, die ihnen dieſe Vorſchläge machten, müſſen gar nicht wiſſen, was eine gelehrte Geſellſchaft heiſſen wolle. Die vorzüglichſten der Aufgaben ſind folgende:

Eine Pferdemühle zu erfinden, in welcher die ſonſt gewöhnlichen zween Pferde vier Mühlgänge zugleich treiben können.

Man ſchlug die Erfindung dieſer Maſchine deßhalb vor, um die Einführung der Pferdemühlen allgemeiner zu machen, damit die Müller ohne Unterlaß zu allen Jahreszeiten mahlen könnten, und ſie keine Zuflucht bey dem Mangel des Waſſers haben ſollten, um den Preis des Mahlens zu erhöhen.

Ein allgemein brauchbares Mittel zur Vertilgung aller dem Getraide, Obſte und Küchengemüſe ſchädlicher Gewürme, Mäuſe, Rauren u. d. g. zu erfinden. Wie man der Theurung bey zu befürchtenden Fehljahren vorbeugen ſolle?

Aber dieſe Geſellſchaft iſt ruhmwürdig und ohne Unterlaß zu loben, daß ſie ſolche Grillenfängereyen ih-

ren

hält ſich mancher Cavalier einen Sekretair, welcher für ihn denkt und arbeitet. Warum ſollte nicht auch für Geld ein armer Liebling der Weisheit werden können, der die beachtete Maſchine verſteht? Ich glaube: man würd wider ſolche Maſchinen nichts einzuwenden haben, weil ſie eben ſo unentbehrlich nicht ſind.

res Schutzes nicht würdigte. Diese Fragen kann jeder Maschinist, jeder Güterverwalter, jeder Polecey-Commissarius auflösen, ohne daß er hebräisch oder griechisch verstünde, Ursache genug, daß sie für keine gelehrte Gesellschaft sich schicken! Sie würde ihr weisheitsvolles Ansehen der Entweihung aussetzen, wenn sie sich bey solchen ungelehrten Kleinigkeiten aufhalten wollte. Freylich wären solche Fragen für die bürgerliche Gesellschaft nützlicher, aber die Glieder des putziackischen Collegii würden nicht soviel alte Gelehrsamkeit dabey zeigen können.

Setzt euch, ihr Herrn! auf den Thron des Apolls, und lehrt die Welt noch fernerhin, was sie nicht zu wissen nöthig hat, und ihr nichts nützet. Der späte Enkel wird eure Säulenbilder einst mit Ehrfurcht ehren, mit eben der Ehrfurcht ehren, als den Mond, den die Hunde anbellen, weil er mit erborgtem blassen Schimmer glänzt, und sonst weiter auch nichts nützet.

* * *

In dieser merkwürdigen Gesellschaft spielte ich manche abentheuerliche Rollen. Künftig will ich Ihnen, wenn ich allenfalls darauf denke, — von meiner gelehrten Arlekinade etwas mehr erzählen.

V.

Wieder ein Paketchen Pappiere? — Ja, Mademoiſelle, wieder eins. Haben Sie doch die Freyheit, dieſe Pappiere zu leſen, oder, wie manche Exzellenz die Suppliken, von den Mäuſen zerfreſſen zu laſſen.

Daß ich Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu Putziack ward, haben Sie ſchon gehört. — Einige Wochen nach meiner Aufnahme kam ich unvermuthet in eine Geſellſchaft, die mich wegen der verſchiedenen Gegenſtände, die ich da erblickte, bald ergötzte, bald auch ärgerte.

Pamphil, ein junger Stutzer, ſpielte den allgemeinen Galan; man konnte es in ſeinen Mienen leſen, daß er auf ſeinen Treſſenrock ſehr viel von ſeinem Werthe ſetzte. Der Recenſent, von dem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe erzählte, konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Witz an den artigen Ländler nicht zu verſchwenden. Er ſchrieb mir auf ein Karteublatt:

Wenn der Pariſer Schneider
In neue Treſſenkleider
Pamphilen einnäht,
Seht doch, wie er ſich bläht.

Doch wenn für ſeine Kleider
Man der Pariſer Schneider
Das Geld zu fodern geht,
So zittert er und ſteht.

Eben diese Bemerkungen machte er an Dorillen, die durch den übertriebensten Putz von der Welt sich lächerlich machte.

Wie prächtig zert Dorille nicht
Ihr häßliches Gesicht!
Doch ihres Putzes ungeachtet spricht
Ein jeder: Sie gefällt mir nicht!

Pamphil schmäuchelte dieser geputzten Schöne mit einer so offenbaren Unverschämtheit, daß ich mich wirklich selbst darüber wunderte, daß Dorille die Schmäucheleyen nicht für die Waare erkannte, die sie sind. —

Mein Freund und ich verliessen diese Gesellschaft, sobald es sich schicken konnte.

Aergerlich über die Unverschämtheit und das Ungereimte der Schmäuchler zog ich zu Hause wider sie mein Federgewehr, und suchte mich bey meinem Schreibpulte an den Gecken zu rächen, die sich durch die Schmäucheleyen nicht nur lächerlich, auch verabscheuungswerth und häßlich machen.

Hier haben Sie meine Gedanken darüber.

Von den Schmäuchlern.

Des Thoren Schade ist, auch Thoren, eine Lehre:
Traut nie des Schmäuchlers Wort, und wenn er Puder wäre.
Er lügt; — und wenn er schwört, so ist sein Schwur ein Fluch.
Der seinen Nächsten trift. — Welch teufelischer Geruch
Dampft nicht des Schmäuchlers Mund aus seiner falschen Kehle
In jedem Wort von sich! — — —

Nein, ich bescheide mich! Er ist kein Schmäuchler, er ist ein feiner Mann, der Geck, der sich bey jeder Gelegenheit wie eine Milbe zu den Füssen seines Gönners zu winden weiß; und jeden Hauch, der aus dem Munde eines Großen kömmt, bis über die Sterne ausposaunt. Artigkeit, ein Mann von Geschmacke, ein Mann, der zu leben weiß, und ein Mann, der den Mantel nach allen Winden hängt, sind ihm Synonymen. Ich bin weit entfernt, die Meister im Schmäuchlertone zu tadeln. Ich kenne den großen Werth dieser Herrn, und die tägliche Erfahrung lehrt uns, wie leicht man sich durch eine einzige Schmäucheley, wohlangebracht oder nicht, den Weg zu seinem Glücke bahnen kann. Und ich sollte diese Herrn tadeln? Nein! ich lobe sie.

Fadel, das süsseste Geschöpf, das man sich bey einem leeren Kopfe denken kann, warum ist er überall willkommen? Er hat eine biegsame Seele, einen Karakter, der sich durch nichts als Bücklinge und unterthänige Schmäucheleyen auszeichnet. Er kommt zu Phylinden. Das arme Mädchen ist durch die verliebten Gecken in dem Wahne, daß sie schön sey, und daß sie eben deshalb auch darauf stolz seyn dürfe, bis zum Ekel bestärket worden. Die gröbsten Fehler ihrer Seele schimmern durch den Glanz ihrer Reitze noch immer hervor. Ungebundenheit, Verleumdungsgeist, Freyheit, alles, was ein Mädchen in dem Auge des Vernünftigen häßlich machen kann, sind die Hauptzüge ihrer Seele. Wird Fadel sie ihr auf eine bescheidene Art entdecken? Nein! er überzuckert das Mädchen bey allen ihren Lastern durch seine Lobsprüche noch, und zieht vor die ohnehin blöden Augen einen noch dichtern

Schleyer. Ist Fadel nicht der Verderber dieses Mädchens?

Aber Fadel will das Lob eines feinen Mannes erwerben. Wie könnte er dann einer Schönen Wahrheiten sagen, die den Text zum Grunde haben: Mamsell, Sie haben garstige Fehler?

Fadel ist nun in der Gesellschaft der Großen. Diskurse von den Marktpreisen bis zu den Staatsangelegenheiten der Minister werden hier auf das Tapet gebracht. Jeder raisonnirt anders, jeder ist hier ein Gegner. Was thut Fadel? wem giebt er Recht? — Allen! — Mit einer Bewunderung verkündigenden Mine schüttet er eine Thrie voller Hyperbeln zum Lobe jedes Gesellschafters aus, und vergöttert jedes nichtsbedeutende Wort. Er weiß es so geschickt zu drehen, daß er allen gefällt.

Er schmäuchelt oft auf eine Art, die den Stempel der Schmäucheley öffentlich an sich trägt. Unbekümmert, ob er es verrathe, daß er schmäuchle, sucht er jede Gelegenheit hervor, seine Komplimente anzubringen. Werden ihn diese übertriebene Schmäucheleyen verhaßt machen? Nimmermehr! Er zieht vielmehr den Vortheil, daß ihn Jedermann gern um sich leidet, sich in seinen Umgang gern einläßt, und er bey jeder Gelegenheit zur Vergeltung allen andern vorgezogen wird.

Herr Fadel hat sich auf diesem Wege seines leeren Kopfes ungeachtet durch die Gunst der Großen bis in die angesehensten Bedienungen eingeschmäuchelt.

Da er eine so reiche Aerndte von seiner Thorheit und der Schwäche seiner Gönner sammelt, warum sollte er diese Thorheit abschwören? Er thut es nicht, und er ist vernünftig, daß er es nicht thut.

Einen Richter, der mit der einen Hand das Blut seiner Schirmkinder ausdrückt, mit der andern das Recht dem Boshaften zutheilet, die Stütze der Gerechtigkeit nennen; einen Rath, der mehr seine Jagdhunde und Forsten, als die Landesgesetze kennt, einen Vater des Landes rühmen; einen Mann, dessen Gelehrsamkeit mit der Titelkunde der Bücher eines Buchhändlers in einer Klasse steht, das gröste Genie aller Jahrhunderte heissen; einen von der Züchte auf grau gewordenen Krieger, der weiter kein Verdienst, als den Titel Exzellenz aufzuweisen hat, en Pompejen, den Cäsaren an die Seite setzen, nennt er nicht übertriebene, nein, er nennt sie vernünftige Lebensart: nennt er Klugheit und einen feinen Geschmack.

Aber auch die Herrn, denen er diese Lüge vorsagt, nennen diese überspannte Schmäucheleyen nicht anders. Sie schenken ihm zum Danke ihre ganze Freundschaft; und jene, die ihn kaum unter dem Pöbel bemerken würden, ziehen ihn hervor, und belohnen ihn mit Ehre, die er auf eine andre Art nie errungen hätte.

Und warum dies? — Ach, die guten Herrn gefallen sich in seinem Lobe so gewaltig, daß sie ihre Freude nicht bergen können. Würde der Affe wohl den Spiegel angehaucht haben, wenn ihm dieser statt einer poßierlichen Affenschnautze ein schönes liebenswürdiges Gesicht vorgezeigt hätte?

Indeß iſt Fadel allemal der Sieger, wenn die Wahl zwiſchen ihm und einem wirklich Vernünftigen iſt, der, weil er zu ehrlich denkt, ſich zu ſo niedrigen Kunſtgriffen herabzulaſſen, zwar wahre Verdienſte beſitzet, aber nicht ſo unverſchämt ſchmäuchela kann.

Weg daher, ihr ſauertöpfiſchen Sittenrichter, weg mit euren trockenen Lehren, darinn ihr uns das Alberne, das Häßliche der Schmäuchelſucht ſchildern wollt! Wir ſind klüger, und wir wollen ſchmäucheln. Macht immer nur ein Kompilment, ich mache drey! Wer wird glücklicher ſeyn?

Unſer Jahrhundert hat geläutertere Begriffe von dem Höflichen, als die Zeiten der Gothen. Es fodert nicht mehr die Redlichkeit der Zeitgenoſſen des Hermanns; nein, es fodert die Artigkeit der heutigen Franzmänner. Wir müſſen, um in dem Kreiſe der Geſellſchaften angenehm zu ſeyn, wie der Franzoſe trillern, wie er mit den Schönen tändeln, wie er bey trocknem Kopfe witzeln, wie er uns zu Schmetterlingen umſtalten; und wir ſollten nicht wie er Bücklinge machen, nicht eben ſo viele Kapriölchen bey unſern Komplimenten ſchneiden, nicht eben ſo unverſchämt ſchmäucheln, wie er? Wir? die wir ſo getreue Aeſchen der Paviane an der Seine ſind, wir ſollten in die alte deutſche Ernſthaftigkeit wieder zurückkehren, und keinen, der nicht wahre Verdienſte hat, einen großen Mann nennen, und keinen, der nicht wahre Vorzüge zu ſeiner Empfehlung aufgewieſen hat, loben? Wir müſten unſer Jahrhundert nicht kennen, in dem man ſo gierig nach den Lobreiſern herumblicket: Denn jeder athmet das Lob der Schmäuchler mit Entzücken in ſich.

— — und seine ganze Brust,
Erfüllt vom Hochmuthsgeist, durchströmet wilde Lust.
Das Lob ist jedem Geck aus allen Opferschaalen
Ein theueres Geschenk. Suchst du ihm zu gefallen,
So steu' hoch im Aether auf Phöbens goldner Bahn
Des Thoren Brustbild auf. Rühm', was er nie gethan.
Streu deinen Weihrauch hin zu seinen stolzen Füssen,
Laß von Vergötterung dein Loblied überfliessen.
Sag: Im Olymp fuhr Zeys mit Majestät daher;
Auf silbernem Gewölk durchstrich er Erd und Meer,
Und Donner sprachen laut, er sey der Gott der Götter.
Dies sag auch deinem Held, wenn er bey schönem Wetter
In seiner Kutsche sitzt, und durch die Gassen fährt.
Sprich dreist mit lauter Stimm: Herr! jedermann verehrt
Den majestät'schen Blick, und Ihre schöne Nase,
Des Kutschers Knebelbart, und seine Wasserblase.
Lob jedes Wort an ihm, lob jede Tändeley
Lob selbst den Hausknecht mit, und seine Liberey.
Lob alles, wärs auch nur der Zopf an der Perrücken.
Es kützelt seinen Stolz. Er wird dich freundlich drücken,
Und lächelnd dir sein Herz als seinem Freund vertraun.
Er wird zwar jederzeit mit stolzem Augenbraun
Auf seine Gäste sehn, bis sich der Heuchler schmieget,
Und ihn mit eitlem Lob für theures Gold betrüget.

Er wird sich nicht darum bekümmern, ob dein Lob gegründet sey, daß es ihm dargebracht werde, dies ist seine Sache. So lange man nicht mit Schmäucheleyen herumwirft, bleibt er in seiner hohen düstern Lage. Wie schnell verwandeln sich aber seine stolzen Züge in die Mine des Freundschaftlichen, des Herablassenden, wenn er Gelegenheit findet, zu sagen: O, ich bitte Sie, beschämen Sie mich nicht mit diesem unverdienten Lobe.

Doch auf meine Geschichte zu kommen. Sie haben schon gehört, daß ich dreymal vergebens an mei-

nen Vater schrieb. Was soll ich also thun? Meine Finanzen stunden auf einen schlechten Fuß. Ich war also gezwungen, ohne eine Antwort von ihm zu erwarten, zu ihm zu reisen.' Aber auf welche Art? — Das errathen Sie wohl nie.

Denn würden Sie wohl auf den Gedanken fallen, daß ich, — der ich vorher den Kopf so voll ehrsüchtiger Ideen hatte, und mich — als Gelehrten, als eine sehr wichtige Person auf diesem lieben Gottes Erdboden ansah, — itzt gar bis zum Mulatiere herabsank? Und doch ist nichts gewisser, als dies.

Ausser meinen Pappieren hatte ich wenig Erhebliches in meiner Haushaltung. Da ich sie zu sehr liebte, als daß ich sie zurücklassen sollte, so entschloß ich mich, sie alle auf mein Reitpferd, das artigste Thierchen, das je ein Autor haben mochte, zu packen. Zu meinem größten Verdrusse muste ich aber wahrnehmen, daß ich mit meiner Rosinante sehr langsame Tagreisen machen konnte.

Ich wurde also schlüßig, um nicht vergebliche Unkosten zu haben, ein neues Gewerbe anzufangen. Durch jeden Ort, wo ich meinen Marsch nahm, ließ ich bekannt machen: wer Lust und Liebe hätte, sich aufpacken zu lassen, solle sich bey dem Versprechen eines sichern Geleites, bey mir melden.

Allein aller meine Mühe ungeachtet verstrichen einige Tage, ohne daß ich die geringste Ladung für meinen Packesel erlangen konnte.

Endlich meldete ſich ein allerliebſtes ſüſſes Herrchen.

„Herr, wollten Sie wol die Güte haben, mich aufzuladen?„

Wer ſind Sie?

„Ich bin ein Sohn des Herrn von — —, ein Bruder des Herrn von — —, ein Schwager des Herrn von — —, ein Enkel des Herrn von — —, ein Urenkel des Herrn von — —, und ein Tochterkind des Herrn von — —.„

Gut, Sie ſollen auch Herr von — — meinem Eſel werden.

Ich packte ihn auf. Ich ließ mir unterwegs einen kurzen Abriß ſeines Lebenslaufs geben. Hier haben Sie ihn von Wort zu Wort aus ſeinem Munde.

„Ich hatte alle zwölf Schulen abſolvirt, und mein Pappa beſtimmte mich, mein Glück als Staatsmann zu machen. Allein mein feuriges Temperament ſchien zu trockenen ſpekulativiſchen Wiſſenſchaften nicht geſchaffen zu ſeyn. Ich hatte von Jugend auf einen feinen Geſchmack. Mit einem Blicke durchlief ich den ganzen Bau eines Mädchens, und ſpürte ihre Reitze oder Mängel aus. Durch die anhaltende Uebung gelang es mir auch in Kurzem, daß ich der feinſte Mädchenkenner ward. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß ich bey ſo geſchmackvollen Beſchäftigungen die Wiſſenſchaften an den Nagel hieng, und nur ſolche Künſte erlernte, die mich bey jedem Mädchen zum Sieger machen konnten. Gewiß, in der ganzen Stadt iſt keiner, der ſo ſchöne Menuetten, ſo artige Kontratänze mit ſo

viel Feinheit, Grazie und Anstand, — mit so vieler Seele tanzte, als ich. Ich wuste in allen Gesellschaften den Ton der Mode anzustimmen; den ganzen Körper der Frauenzimmer nach dem besten Pariser Geschmacke selbst bis auf die kleinste Schleife zu putzen; alle Toupees, Chignons, Boucles, den ganzen Kopfputz der Schönen nach ganz modernen Regeln umzustalten; und eine gewisse Kunst dabey anzubringen, die für jedes Gesicht, für jede Art der Eroberung, für jede geheime Absicht, ein anderes Dessein entwarf. Von dem Putze der Frauenzimmer schritt ich zu unserm Eigenen. Und es mochte ein Charlatan mit oder ohne Geschmack gekleidet seyn, wenn ich erschien, verdunkelte ich sie alle. Ich erfand Schminken, sowohl für das schöne Geschlecht, als auch für unseres, und ich trieb den Erfindungsgeist endlich so weit, daß ich blaue Schminken erfand, mit der die Schöne sich die natürlichsten Aederchen an dem Busen, der Stutzer aber den angesehensten Bart mahlen konnte. Doch auf alle diese seltenen Vorzüge war ich nie so stolz, als auf die Art, mit der ich unter den Schönen zu tändeln wuste. Dem spröden Mädchen, auf das ich einmal mein Auge warf, dem stolzen, dem flatterhaften, dem eiteln, kurz allen Gattungen dieses Geschlechts wuste ich die Bande meines Amors anzulegen. War es nöthig, sie zu besiegen, so hungerte ich ganze Wochen, schien von Sinnen zu seyn, wurde krank, weinte, verzweifelte, erschoß mich mit einer blinden Patrone, oder erstach mich mit einem zerbrochenen Federmesserchen. Alles dies hatte seine gewünschte Wirkung. Indem ich es dem Mädchen fühlbar machte, welche Gewalt sie über mein Herz habe, grub ich mich unvermerkt in ihr eigenes ein, und

ward in dem Augenblicke Sieger, da ich als ein Wurm mich zu ihren Füssen wand. Doch glauben Sie ja nicht, daß ich jemals nur ein Fünkchen wahrer Liebe in meinem Busen glimmen fühlte. Nein! den Ruhm eines jungen Herrn von vollkommenem Geschmacke zu erlangen, Ueberwinder auf jeder Flur zu seyn, meiner Eitelkeit stets neue Opfer zu schlachten, das waren die Triebfedern aller meiner Handlungen. Sobald ich aus dem Munde meiner Göttinn das Wort Gegenliebe hörte, und dies Geständniß mit einem feurigen Kuße von den Lippen des Mädchen versiegelt ward, lachte ich der kleinen Leichtgläubigen, und flog zu einer zweyten, von der zu einer dritten, und so die ganze Stadt durch. Sie können nicht glauben, wie die Mädchen sich um mich zankten, und ich, wie ich über sie alle lachte.„ —

Also ist Ihre ganze Beschäftigung Müßiggang und Tändeley? —

„Um Vergebung, mein Herr! Meine Lebensart fodert die gröste Anstrengung aller Seelenkräfte. Stets geschäftig, nach den verborgensten Falten der Frauenzimmerherzen jeden meiner Tritte abzumessen, und augenblicklich bereit, jedem neuen unerwarteten Anfalle als Held die Stirn zu bieten, welche Mühe, Wachsamkeit, Vorsicht, List und Entschlossenheit muß' ich nicht anwenden, um die Pfeile, die mir der beste Amor selbst gespitzet, auch allemal sicher abzudrücken?„

Hier gähnte mein Langohr, und der süsse Herr von — — purzelte vor Schreck von meinem Grauschimmel. Ich ließ ihn liegen und ritt weiter.

Meine Rosinante war von der Last, die es zeither trug, matt. Ich ließ sie auf der nahgelegenen Wiese grasen. Ich selbst gieng spatzieren. In der Ferne erblickte ich ein niedliches Felleisen; ich gieng hin, und fand, daß es offen war. Als ich es durchsuchte, fand ich nichts, als Briefe, und verliebte Kleinigkeiten. Ich durchlas sie flüchtig, und ich will Ihnen den Innhalt des ganzen Krames mittheilen:

Hundert und drey Briefe aus allen Gegenden unserer Länder, darinn man ganz höflich bat, die Schulden zu bezahlen. Ich fand zwar keine Antwort darauf, aber jeder war mit einer rothen Nulle bezeichnet. In der That die kürzeste Resolution auf so verdrüßliche Geschäfte.

Sechs und achtzig Briefe voll Klagen und Vorwürfe von verlassenen Mädchen. Seufzer, in ihre Arme zurückzukehren, Vorschläge, alles in der Welt zur Probe ihrer Treue auszuhalten; Schwüre, sich ganz ihm aufzuopfern; das war der gewöhnliche Ton dieser weinenden Schönen. — Freylich waren mit unter Flüche über die Verführung, Abscheu über ihre Leichtgläubigkeit, — aber auch darauf fand ich keine Antworten. Varietas delectat, stand auf jedem Blatte. —

Zweyhundert fünf Briefe an alte ehrliche Mütterchen, christliche Juden, Wechsler, Wucherer, Pfänderleiher, und das ganze Troß der würdigen Herrn, die jedem Ausschweifling gegen 40 Pro Cent mit dem wohlthätigsten Hertzen alle Summen gegen sichre Hypotheken leihen. Sie waren alle von der Hand des Eigenthümers dieses Felleisens in ein Protokoll zusammengetragen. Nichts ward gespart; die dringende Noth

zu schildern; die Hochachtung und Liebe gegen diese Herrn auszudrücken; die Gewissenhaftigkeit, mit der man wieder unter tausend Danksagungen seine Schuld abtragen würde, herauszustreichen. Es scheint aber daß der Verfasser dieser Briefe selten glücklich war, wenigstens fand ich die meisten Briefe mit einem NB. bezeichnet, und immer stand am Rande die Würde desjenigen, an den der Brief geschrieben ward. Hexe, Flegel, Geizhals, Menschenfeind, gewissenloser Kerl, das waren die würdigen Titel derjenigen, die ihren Mammon für so schöne und süsse aber leere Worte seinen Händen nicht anvertrauen wollten. Ehrlicher Mann; mein bester Freund; ein gutes Mütterchen; die beste Seele von der Welt; hingegen der Lohn, den Herr — — — in sein Protokoll für das vorgestreckte Geld hinschrieb, dabey aber auch die ganze Sache bewenden ließ. Ein Jude, dem er 100 Thaler abschwatzte, war so glücklich, dafür ehrlicher, als alle Christen geheissen zu werden. Im Vorbeygehen muß ich Ihnen ein klein Handbilletchen mittheilen.

Madame.

Ich habe der Mademoiselle — — versprochen, sie in die Redoute zu führen. Eine verwünschte Parthie Tarock hat mich um meine ganze Börse gebracht. Haben Sie die Güte, mir 2 Dukaten vorzustrecken; dafür sollen Sie meine einzige sammetne Hose in Versatz bekommen. Nur machen Sie, daß ich bey Mademoiselleu nicht zu Schanden werde, und Wort halten kann, sonst muß ich mich heute noch krank melden lassen, welches mir aus gewissen Ursachen nicht lieb wäre.

Fünf und sechzig Briefe alle an den Herrn Pappa. Man empfahl sich der väterlichen Liebe, und seinem Beutel. Es scheint, daß der Herr Pappa nicht viele Bücher mag gelesen haben, weil ich eine Bücherkonfiguration von 260 Thalern als bezahlt fand, worinn Horazens Werke für 52 und Hugo Grotius für 76 Thaler angerechnet waren. Aus vielen Briefen konnte ich abnehmen, daß die liebe Mama den jungen Herrn von Zeit zu Zeit weidlich mit ihrem mütterlichen Seegen beschenkte.

Endlich fand ich mehr als ein paar hundert Liebesbriefe an verschiedene Göttinnen. Hier glühte der ganze Witz dieses jungen Herrn. Er erschien allemal als seufzender Ritter, den das Palestre der Liebe wie einen Ball in den Lüften herumwarf; immer als Sklave, der die Rosenfesseln seiner Sultaninn mit Entzücken küßt; als Don Quixote, der in jedem Sonnenstäubchen die göttlichen Reitze seiner Herzensbezwingerinn schweben sah. Diese Schönheiten fand ich beantwortet und auch nicht. Oft waren kleine allerliebste Singgedichte mit eingeschoben; als auf den Fluch der Doris, hier wünscht er sich metamophorsirt zu werden; auf das Nachtstühlchen seiner Geliebten (ein würdiger Gegenstand) und dergleichen mehr. Solche Schönheiten können wohl das härteste Felsenherz weich wie Wachs machen.

Auch fand ich einige Aufsätze, die der Eigenthümer vermuthlich zu seinem Zeitvertreibe aufsetzte. Ich will Ihnen zur Probe den Brief der Maintenon an die Marquisinn von Havrincour abschreiben, den er mit Noten begleitete.

Ihr habt jetzt, meine liebe Tochter! nur zwey Dinge zu thun; Gott zu dienen, und eurem Mann zu gefallen. 1) Seyd bis zum Ueberfluß gegen ihn gefäl-

1) Maintenon giebt der jungen Marquisinn die Regeln, die der Ehestand von ihr fodert. Ich will diesen Brief Schritt vor Schritt nach unserm Geschmacke verfolgen.

Eine Frau sollte nur ihrem Manne gefallen? verzeihen Sie, artige Maintenon, ich sehe eben die Nothwendigkeit nicht ein, warum eine Frau nicht auch mehrern Männern gefallen sollte. Der angetraute Mann bleibt ihr allemal sicher; aber andre artige Stutzerchen? sollten die vergebens um ihre Füße herumschwärmen, und an ihrer Thürschwelle aus Liebe mauen? Nein: sie sollen nicht umsonst mauen. Madam Y = = = kennt die Pflichten des Ehestandes besser. Sie weiß es, daß man nicht deshalb vor dem Altare ewige Treue zuschwöret, um sie zu halten. Sie sieht diesen Eid für ein Ceremoniel an, wie ein Abendkonzert vor dem Hochzeittage. Aus Liebe hat sie ihren Mann gewiß nicht geheyrathet. Aber er hatte Geld, große Titel, und sie hielt ihn für ein tüchtiges Materiale, einen guten Ehemann daraus zu schnitzen. Sie hat ihm nur als Braut zu gefallen gesucht. Sobald sie seine Gattinn ward, erlöschte dies Bestreben bey ihr. Sie wünschte sich, niemanden weniger zu gefallen als ihm. Sie hat auch wirklich ihren Endzweck, erreicht. Madame Y = = = und ihr Gatte begegnen sich mit so vielem äußerlichen Pompe, als ob sie die weitesten Freunde waren. Da sie es einmal auf den Fuß gesetzet hat, so erlaubt sie sich auch alle Freyheit, die sich kaum eine Kokquette erlauben würde. Wenn man die Männer nur wieder verauktioniren könnte! sagt sie immer.

Was

fällig. 2) Bequemet euch nach allen seinen Einfällen. 3) Leidet allezeit geduldig, wenn er einmal eigensinnig seyn sollte, und hütet euch, daß er nie von eurem Eigensinne was zu erdulden habe 4). Ist er eifersüchtig, so habt

Was für eine Plage, so ein Geschöpf auf den Hals zu behalten, dessen man überdrüßig ist! Sie lobt die Zeiten, wo es gesetzmäßig Mode war, die Frauen zu verleihen. Sie schwört, daß sie dann immer im Versatze hätte bleiben wollen. Ohngeachtet diese schöne Mode nicht mehr gäng und gäbe ist, so hofft sie durch ihr Beyspiel ihre Gespielinnen aufzumuntern, das Joch insgesammt abzuschütteln, welches das Loos der ehelichen Treue ihrem Nacken aufbürdet. Um des Himmels willen, Madame, machen Sie unsere Weiberchen nicht rebellisch. Ein Amazonen Krieg in den Ehebetten, was für ein Lermen würde der machen! Nein! wollen uns gern zu Aktäons metamorphosiren lassen, nur bitte ich Sie, ganz stille, ohne Geräusch!

2) Gegen einen Mann gefällig? Was für eine Moral! die Dame soll gegen ihren Herrn gefällig seyn, da er es schon als ein Glück anzusehen hat, wenn die gnädige Frau auf den Geck mit einem freundlichen Blick lächelt. Kann er noch mehr fodern? Das wäre unverschämt.

3) Schön! die Frau wird gewiß ihre Laune nach der Laune ihres Mannes umschmelzen. Er soll keine andre Einfälle haben, als sie. Ihm steht es zu, seine Einfälle nach dem Eigendünkel seiner Frau umzumodeln. Die Frau ist das Wetter im Hause, der Mann das Barometer. Fällt oder steigt nicht der Barometer nach der Abwechselung der Witterung?

4) Unmöglich. Maintenon phantasiret, oder sie kennet die artige Welt nicht. Zu fodern, daß die Frau

habt keine Gesellschaft; 5) will er euch in der großen Welt

Frau einem eigensinnigen Manne nachgeben sollte. Hat diese nicht auch ihr Köpfchen? Hat sie nicht Lunge genug, ihm die Ohren voll zu geilen? Liebe Maintenon! wären sie doch in die Häuser mancher schönen Familie gegangen. Sie würden viele Mande S= angetroffen haben.

Diese liebe Frau, Cicero würde gegen sie auf seinem Rednerstuhle verstummen müssen, wenn sie mit ihrem Manne zu poltern anfängt. Er mag mit den zärtlichsten Ausdrücken ihre Fehler rügen: er mag sie bitten, wie er will, eine sanftere Denkungsart anzunehmen, alles umsonst. Ich bin Frau, ist allemal ihre Antwort, und daß sie es zeiget, wird sie recht geflissentlich jede Gelegenheit hervorsuchen, ihren Mann zu necken. Leiden Sie, mein lieber Herr Y= ihre Hölle geduldig. Wer hier in die Hände eines weiblichen Dämons verfällt, glauben Sie mir, der hat keine andre Dämone mehr zu fürchten. Das sey euer Trost, ihr geplagten Männerchen.

5) Immer schöner. Weil der Mann ein Narr ist, und etwan aus Eifersucht gar Stadtwachen als Spione auf seine Frau ausstellt, soll sie keine Gesellschaft suchen? Warum ist der Geck eifersüchtig? Weil er seine Frau liebt? Gut, wer verbeut es ihm? Warum soll ihn aber seine Frau, weil er sie liebt, auch wieder lieben? Ist er eifersüchtig, sie wird es ihm nicht wehren, aber einsperren wird sie sich deshalb nicht lassen, und da hat sie auch recht. Doch, meine werthen Leser, über diesen Punkt bitte ich mir die Erlaubniß aus, in einem besondern Blatte meine Gedanken sagen zu dürfen.

Welt haben, so folgt ihm, doch allezeit mit der Mäßigung, welche die Tugend erfordert. 6)

Ihr werdet eine Statthalterinn: bedenket und thut alles Gute, welches die vornehmste Person einer Stadt thun kann. 7) Habt allezeit eine artige, rechtschaffene Frau in eurer Gesellschaft. 8) Ihr seyd noch all-

6) In der großen Welt? Das thut die theure Gattinn ohne eure Erlaubniß, meine Herrn, aber an eurer Seite nicht. Eine Frau in die Gesellschaften mit ihrem Gemahle gehn? Ist er Wächter? Zu was hat sie ihn nöthig in Gesellschaften, wo sie ohne Zwang mit den süssen Herrchen herumflattern will? Sie hat weit artigere Mentors an diesen Orten, als ihr Mann ist.

7) Gutes thun? Das mag angehn, wenn noch etwas von den Summen übrig bleibt, die auf Putz, Bälle, Spiele, und Galanterien bestimmt sind.

8) Wenn Maintenon in meinen Augen jemals Unrecht hatte, so hat sie es hier. Zwey Frauen sollen als Busenfreundinnen Gesellschaft machen? Das ist ein ganz paradoxer Satz.

Hat die Frau, auch wenn sie ganz ohne Wächter, ganz ohne Aufseher in die Gesellschaften eintritt, alle Vorsicht anzuwenden, daß ihre artigen Streiche unentdecket bleiben, wie wird sie diesen Endzweck erreichen können, wenn sie erst um eine Freundinn überall herumflöge? Schneller als ein Stadttrompeter würde diese Freundinn die schönen Histörchen ausposaunen. Sie will aber, daß die Stadt davon schweige. Weg mit der Freundinn.

allzujung, um euch der Welt ohne einen untadelhaften Zeugen eurer Aufführung zu überlassen 9). Euer Mann, er mag seyn, wie er will, wird es euch Dank wissen 10). Seyd in euren Verbindungen mit Frauenzimmern vorsichtig. 11) Es ist manchmal besser, bey einer Oper mit diesem oder jenem Manne gesehen zu werden, als mit dieser oder jener Frau bey einer Predigt. 12)

Die

9) Liebe Moralistinn, eben weil man jung ist, sind die Zeugen ein beschwerliches Gefolge. Die Jahre schleichen ohnehin zu schnell herbey, wo man mit gerunzelter Stirn Zeugen seiner christlichen Werke aufsuchen muß.

10) Das muß er ohnehin; zu was wäre er Mann!

11) Ist eine überflüßige Erinnerung. Welche Frau wird ihr Herz einer andern entfalten. Wie leicht kämen Geheimnisse hervor, an denen beide Theil nehmen.

12) Ich weiß, diese Stelle söhnet die Maintenon mit allen Schönen wieder aus. Dank sey es ihren biegsamen Seelen, meine theure Frauen, daß Sie so erhaben denken, jene Regeln genau zu befolgen, die für Sie ersprießlich sind. Sehen wir in die Opernhäuser, sehen wir auf die öffentlichen Spatziergänge, ob nicht jede Dame von zehn Männern eher, als von einer Frau umgeben ist! Sie gehen noch weiter in ihrer Vorsicht. Selbst bis zu dem Predigtstuhle wird sie ein wackerer Chapeau begleiten, damit sie den Vorwurf der Bekanntschaft mit berufenen Frauchen von sich ablehnen. Kann man mehr von den Schönen fodern?

Die Gegenwart eures Mannes muß euch lieb seyn. 13) Habt nie Geheimnisse vor ihm. 14) Eure Bitten müssen nach seinem Geschmacke mehr oder weniger lang seyn. Diese Gefälligkeit ist eine Bitte. 15)

Seinem Willen zu folgen, ist die erste Pflicht der Ehe: 16) Die zweyte, eure Kinder zu erziehen 17). Tra-

gel

13) Ja, wenn keine nisi wären.

14) Nimmermehr; der Mann muß nichts von den Geheimnissen seiner Frau wissen. Hören und Sehen würde dem armen Tropfen vergehen, wenn sie ihm offenherzig seine Geheimnisse entdecken wollte.

15) Eine Frau ihren Mann bitten? Sie befiehlt. Gehorcht er nicht, gut, es wird schon eine Stunde kommen, wo er sich schmiegen wird.

16) Der Mann darf durchaus keinen Willen haben. Was würden zween harte Köpfe nicht für Spaltungen in der Familie machen? Ist es nicht genug, wenn die Frau den Kommandostab führet, und der Mann ihr vornehmster Domestique ist?

17) Wozu nützten die Französinnen, die Gouvernanten, die französischen Abbées, die Hofmeister und das ganze Troß solcher Insekten, die für Geld und Liverey alle Kinder erziehen? Sollten etwan gar die Damen ihre Kinder selbst zu würdigen Bürgern, zu Christen bilden? Als wenn sie nicht wichtigere Geschäfte hätten. Der junge Herr muß zum Kavalier erzogen werden. Er muß also tanzen, reiten, voltigiren, und fechten lernen. Und die Dame wird doch wol ihr Söhnchen nicht auf dem Gaule herumtummeln,

und

get noch vor ihrer Geburt Sorge für sie, und waget nichts gegen ihr Leben und gegen ihre Gesundheit durch Unbedachtsamkeiten. Vergesset nichts, wie ihr wahre Christen aus ihnen bilden möget; gebt ihnen nie eine solche Erziehung, wie ihr gehabt habet: macht euch gegen die Verdrüßlichkeiten, die sie euch verursachen mögen, gefaßt. 18) Ich hoffe, sie werden euer würdig seyn: unterdessen gebt ihnen nicht alles euer Vermögen. Die Welt ist gar zu gefährlich. 19) Sie könnten vielleicht an dem Tage, da ihr die letzte Oelung empfanget, zum Balle gehen. 20) Ergebet euch dem Spiele nicht. 21) Ihr

und mit dem Rappiere in der Hand ihn die Tenze lehren?

18) Dies verstehe ich mit dem ganzen artigeren Theile des schönen Geschlechtes nicht.

19) Ist das wahr, meine artigen Schönen? Ich dächte, so gefährlich muß sie doch wohl nicht seyn, weil Sie solche Heldinnen spielen können.

20) Wer wird auch bey der letzten Oelung darauf denken, ob unsere Kinder uns auf den Ballen in den Himmel tanzen werden, oder nicht?

21) Was sollen aber die armen Frauchen thun, wenn sie Langeweile anwandelt? Es ist doch allemal das Spiel eine eben so edle Beschäftigung, als wenn ein Kreis munterer Gesellschafter sich mit dem geläutertsten Witze über die Fehler der Abwesenden lustig macht, oder etwan gar wie die Giganten wider den Himmel stürmet. Beschäftiget muß die Frau seyn. Entweder muß sie die Zeit mit ein paar lustigen Stutzern verlachen, oder am Fenster die Vorbeygehenden mit witzigen Verläumdungen überschütten, oder tanzen, oder an-

Ihr seid oft von dem Unglücke Zeuge gewesen, das die Spielsucht anrichtet 22).

Liebe

andre Gaukeleyen vorhaben. Darf sie mir das, und wer wird es ihr wehren, warum sollte sie nun nicht auch ein bischen Tarok oder Pharao mitmachen.

22) Das sind wir, sagen die Frauen, was schadet es aber für uns? Spielen wir denn aus unserer Kasse? Wozu sind die Männer, wenn sie nicht unsere Spielschulden zahlen sollten? Und was können auch die Frauen für üble Folgen, die aus dem Spiel kommen? Welcher Spieler, der ein bischen Lebensart und Gefühl hat, wird einer schönen Dame die Spielschuld nicht mit Vergnügen schenken? Ein lächelnder Blick, ein Handkuß, eine erlaubte kleine Freyheit bezahlet den jungen Herrn reichlich. Ueberhaupt aber sehe ich gar nicht ein, warum die Frauen nicht eben sowohl das Recht wie die Männer haben sollten, Vermögen, Ehre, sich selbst auf eine Karte zu setzen. Mag man immer einige Monate zu Hause darben, jedem redlichen Bürger mit der Zahlung Schuldner bleiben; die Kasten aller Wucherer gegen zehn Prozent plündern und sich dem gänzlichen Verderben in die Arme werfen, wenn man nur bey jedem Spieltische erscheinen, wenn man nur den Ruhm eines gelassenen Spielers dadurch erringen kann. Welche Ehre, einem jungen adelichen Kartenmischer pünktlich auf die versprochene Stunde 1000 Dukaten Spielschuld mit einem höflichen Komplimentchen zu überschicken, zugleich aber den armen Gläubiger, der schon einige Jahre halbthränend um sein vorgestrecktes Geld bittet, um seine hungernden Kinder

Liebt die Arbeit, 23) die Einſamkeit, 24) und diejenigen Betrachtungen, die man über ſich ſelber macht, um ſich kennen zu lernen, und zu beſſern. 25) Keine Hoffarth! 26) Seyd ſtandhaft und gelinde unter ei-

nen

der ernähren zu können, über die Treppe hinab-zujagen!

Das Spiel leert die Säcke, ſeufzt Harpar. Sie haben Recht, mein Herr! aber ſie müſſen doch einmal leer werden. Und iſt es nicht beſſer, daß man dieſe Säcke an dem Spieltiſche ſäubert, als ſie der Gefahr überlaſſen, von einem ungebetenen Kartuſch geſeget zu werden?

23) Eine Frau hat keine andre Arbeiten, als die ihr die Ergötzungen darbieten. Ich glaube, die Frauen werden durch ihre Beyſpiele ſo artig ſeyn, dieſen Satz wider die Zweifler geltend zu machen.

24) Einſamkeit? Nun ja! worzu ſind ſie verheyrathet? Um mit der Nonne zwiſchen vier Mauern eingeſperrt zu bleiben? Weg mit der Einſamkeit! die Frau gehört in die glänzende Welt hin mitten in den Tumult der Lüſte, Ergötzlichkeiten und Freuden. Und ſollten dieſe Grazien des Lebens die Gefolgen der Einſamkeit ſeyn?

25) Ich ſetze hinzu, die Betrachtungen an der Toilette. Wo ſtudieret ſich die Schöne beſſer, als vor ihrem Spiegel, und wo lernt ſie ſich geſchwinder ausbeſſern, als eben bey ihm, wenn ein kleiner loſer Amor in einer Falte ihr zuwinkt, dieſe Schleife, dieſe Blume, dieſes Schminkpflaſterchen beſſern Sie aus, meine artige Dame?

26) Darüber gehen wir weg. Die Hoffart aus dem Kreiſe der Frauen verbannen, welcher Herkules würde darzu erfordert werden? Aber es iſt auch bil-

ren Bedienten. 27) Fallet nie in die lächerliche Ausschweifungen der Moden. Der Wohlstand will, daß ihr ihnen folget; und die Sittsamkeit verlangt, daß ihr dieses nur von weitem thut. Ich wünsche nie von euch zu hören, meine liebe Osmond, daß ihr eine prächtige Frau seyd: man hält es zwar für ein Lob: aber laßt euch nie die Lust dazu anwandeln. 28)

Ihr

billig, daß die Damen diese schöne Tugend besitzen. Eine Gräfinn, die um 10 Jahre länger stiftmäßig ist, sollte die nicht mit allem Rechte den öffentlichen Vorrang bey jeder Gelegenheit auch mit aller Ungebundenheit fodern? Madame Z = = setzt sich gewiß nicht auf die linke Seite der Frau Abc. Warum? Ihr Mann hat um hundert Thaler mehr Besoldung, als Herr Abc = = Küssen Sie, meine Herrn, dem Fräulein B = = die Hand eher, als dem Fräulein A = = wie wird sie sich gebehrden, da ihr gnädiger Herr Pappa um einige Jahre eher das Glück gehabt hat, als der Sohn eines ehrlichen Bürgers in die Dienste seines Fürsten aufgenommen zu werden. Die Etiquette ist das Gesetzbuch unserer Frauen. Und wer wollte diese Gesetze über den Haufen werfen, da sie von der stärksten Brustwehr der Eitelkeit unserer Frauen beschirmt werden.

27) Die Bedienten sind in den scharfsichtigen Augen derjenigen, die zu leben wissen, weiter nichts, als was das Lastvieh für den Pächter ist, und man sollte gelinde gegen sie seyn? Wie albern!

28) Ich kann über die Gedanken der Maintenon nicht klug werden. Nicht den Banden der Mode folgen, und eine Frau vom Stande seyn, wie paßt sich dies zusammen? Eine jede Frau muß

sich

Ihr seyd in der reinsten Lehre erzogen worden. Ihr wisset eure Religion sehr gut; und besitzet auch Gottesfurcht. Traget einen Abscheu vor allen neuen Meynungen. Beobachtet über diesen Artikel Stillschweigen, oder redet nur mit der größten Zurückhaltung davon.

Ich will euch nichts sagen, was ihr als eine gute Französinn thun müßt. Ihr seyd dem Könige zu viel verbunden, als daß ihr euch jemals von dem Respekte und der Liebe entfernen solltet, die ihm seine Unterthanen schuldig sind. Die Erkenntlichkeit verbindet euch noch mehr, für sein Leben zu bitten. Heut zu Tage redet man von den Fehlern der Fürsten sehr frey 29).

Lei-

sich bestreben, in der neuesten Mode zuerst zu glänzen. Rühmlicher Patriotismus, der das sauer verdiente Gold des Gatten für eine von den Ufern der Seine hergerufene Mode den Händen tändelnder Galanteriekrämer zuströmen läßt! bekümmert euch nicht darum, meine artige Frauchen, ob eure Männer darüber saure Mienen machen, ob ihr euch bis an den Bettelstab stürzet. Glänzet nur, und glänzet mehr, als alle andre Frauen, wie ruhmvoll werden alle Gesellschaften von euch sprechen. Bey einer wohlgezogenen Frau wird der Mann ohnehin nur die Stelle des Kassiers vertreten. Die eine Hand muß er in die Chatoulle nach dem Gelde strecken, indem er mit der andern die Wechselbriefe unterschreibt, die sie für ihre Eitelkeit ausstellet.

29) Vor dem Tadel der Frauen ist jeder Fürst sicher, so lange er keine Polizeyordnung über ihre Kleider, Hauben, Toupees und hohen Absätze macht.

Leidet nicht, daß man von dem unſrigen ſo frey bey euch rede, zumal, da ihr ihn ſo gut kennet, als Jemand.

Kurz, meine liebe Tochter, ſeyd eine gute Chriſtinn, eine gute Frau, eine gute Mutter, ſo werden eure Pflichten erfüllet, eure Ehe glücklich, und eure Seeligkeit gegründet ſeyn 30). Ich bin ꝛc.

Weh aber dem Fürſten, der ihre geſchminkten Geſichterchen, ihre anderthalb Ellen hohe Häubchen, ihre Reifröcke, unter denen ſechs Janitſcharen, wie in ihrem Zelte ſchlafen könnten, ihre Schooßhündchen, oder was ſie ſonſt noch lieben, verböte.

30) Es kommt mir ſehr erbaulich vor, daß Maintenon auch von der ewigen Seligkeit ſpricht. Bälle! Bälle! liebe Maintenon. In den Himmel iſt es noch lange Zeit.

Unſere Stutzerchen bitte ich auf ein zukünftiges Blatt Geduld zu tragen. Ich will ſie eben ſo eifrig vertheidigen, wie ich heute die Frauen vertheidiget habe.

Auch einige Gedichtchen fand ich, von denen ich Ihnen ein Paar herſetzen will.

An meine Freunde.

Mein, Freunde, wünscht mir nicht Vermögen
Nicht Reichthum, und nicht Ueberfluß.
Ich wünsche mir für diesen Segen
Von Doris Mund nur einen Kuß.

Laßt Geld für andre Thoren regnen!
Mir sey das Mädchen und der Wein
Die Tage meines Lebens segnen,
Und meiner Wünsche Endzweck seyn.

Ein Mädchen, das bey zarter Seele
Auch munter, reitzend, artig ist,
Aus deren kleinen Zauberhöle
Das Lied der Philomele fließt.

Ein Becher mit dem Saft der Reben
Bey muntern Schmause ausgeleert,
Ist wahrlich für mein junges Leben
Das Glück, das meine Wünsche stillt.

Und giebt die Vorsicht meinem Beutel
Ein kleines Geld, das mir gehört,
So hat sie nur in diesem Beutel
Das dritte Glücke noch gewährt.

Gefällt es mir nicht mehr, zu lieben,
So ists der Wein, der mir gefällt;
Und fängt der Wein an, sich zu trüben,
So hab ich, Freunde, doch noch Geld.

An die Männer.

Wenn euer Weib euch untreu ist,
Und junge Stutzer mehr als euch aus Liebe küßt,
So denket euch zum Trost: daß es nun Mode ist!

Ich nahm das Felleisen und packte es meinem Esel auf. Ich hatte mich über den papiernen Schatz zu lange verweilet, und war genöthiget, in dem nächsten Orte Nachtquartier zu suchen. Ich war eben im Begriffe, schlafen zu gehn, als sich ein ziemlich betagter Mann bey mir melden ließ:

Was befehlen Sie, mein Herr?

„Nur bitten wollte ich Sie. Ich höre, Sie nehmen Reisende um einen billigen Preis mit sich. Ich mache schon eine weite Strecke, und habe noch einige Tagereisen bis an den Ort meiner Bestimmung. Wollten Sie wohl die Güte haben, und mich in Kompagnie nehmen?„

Wer sind Sie?

„Ein Autor, zu dienen. Ich habe mich durch meine Schriften verhaßt gemacht, und sehe mich gezwungen, in fremde Länder zu fliehen.

Die Ursache?

„Eine Kleinigkeit. Ich wollte aus Liebe zur Menschheit den Thoren den Staar stechen, und sie lehren, wie sie ohne Religion und Tugend dennoch vergnügt und zufrieden leben könnten. Es war, wie Sie leicht einsehen werden, dabey nöthig, daß ich alles, was beyde ehrwürdig machte, auf der lächerlichen Seite zeichnen muste.„

Gut, mein Herr, Sie sollen mit meinem Esel Kompagnie machen. Tages darauf band ich das große Genie der Religionsspötter an meines Esels linkes Ohr, und befahl, ihm sein System zu analysiren.

Wir waren noch nicht hundert Schritte vom Gasthofe entfernt, so lief uns ein junger rüstiger Schwengel (Trotz aller süssen Manieren und des bon ton, den er sich eigen gemacht hatte, nenne ich ihn so) mit vollen Schritten nach.

„Ihr ergebenster Diener, mein Herr! Sie reisen doch auch den nämlichen Weg? Wenn Sie erlauben, so mache ich den Dritten.„

Aber gegen Bezahlung.

„Bezahlung? Je, das wäre schon gut, aber — der verteufelste Streich von der Welt — nehmen Sie — ich habe meiner Seele, — gestern, so wahr ich lebe — es war aber eine liederliche Hetze, die mir alles, was ich hatte, in allen Ehren wegstahl. Aber wenn Sie sich bis nach * * * vertrösten wollten, so verspreche ich Ihnen, ein dankbarer Zahler zu seyn.„

Haben Sie Freunde da?

„O, nein! aber es giebt, wie ich höre, Dames de Ressource, und bekomme ich eine alte Ziege in den Wurf; Herr, ich verstehe mich auf das Schnäutzen solcher Närrinnen.„

Das ist aber ungewiß.

„O, sehen Sie mich nur an! Das ist meine Profeßion, und ich verstehe dies Handwerk so gut, als alle Italiäner und Franzosen.„

Wohl, Sie können meines Esels zweyter Gesellschafter werden. Ich band ihn an das andre Ohr meines Buzephalus an, und trollte mit diesem ausgesuchten Paare meinen Weg weiter.

Unterweges trafen wir auf eine neue Ladung meines Esels. Herr Sixius saß unter einer Eiche, und las in einem niedlichen Buche. Bey unserer Näherung stand er auf, und machte sein Kompliment. Seine Miene war ehrlich und einnehmend; und ich faßte wirklich die vortheilhafteste Meynung von ihm. Er bat mich auf das freundlichste, ich möchte ihn auf mein Packthier laden.

„Denn Sie sehen, saate er, ich habe mich verirret, und kann auf den rechten Weg nicht mehr treffen.„

Wo wollen Sie hin?

„Nach * *, nicht weit von hier. Ich gieng Morgens bey der ersten Morgenröthe in das Wäldchen hier, und erwartete meine Schöne. Ich sang, seufzte, rief nach allen Seiten, aber vergebens. Sie können nicht denken, wie bange mir ist. Noch nie hatte ich mit so vieler Zärtlichkeit geliebet, als itzt, und nie war ich auch zugleich so unglücklich. Wie viele schlaflose Nächte durchwache ich nicht. Alles, was mir sonst Vergnügen und Fröhlichkeit athmete, düftet für mich Betrübniß und Melancholie. Tausendmal rief ich dem Tode, daß er meinem Jammer ein Ende mache; aber, der Unerbittliche, er lachte meines Jammers. Jeder Tag, jede Stunde häuft neuen Kummer, und jeder Augenblick lastet neues Elend meinem Nacken auf. Ich verwelke, wie eine Blume, die der rauhe Nord entblättert, und sterbe einen langsamen, aber tausendfachen Tod.„

Haben Sie denn gar keine Hofnung?

Hofnung? — Ha! Hätt ich die mindeſte, ich ſchwämme in einem Meere von Wonne. Kennten Sie die Grauſame; mit welchem Stolze ſie mich verachtet; wie ganz Gleichgültigkeit und Kaltſinn ſie gegen mich iſt. Und doch liebe ich ſie; ich bete ſie an. Welchem Herzen würde dieſe Begegnung nicht wahre Hölle ſeyn! Ich geſtehe es ſelbſt, daß ich ſie vergeſſen, verabſcheuen ſollte; allein, ſo viele Reitze, ſo viele bezaubernde Vorzüge vergeſſen, wer kann das! Vielleicht — dieſe Hofnung allein wälzet die große Betrübniß manchmal von meinem Herzen, — vielleicht kommt doch endlich der glückliche Tag, wo ſie von meiner Standhaftigkeit und heftigen Liebe überwunden, ihr Herz dem meinigen aufſchließt, und, — welch Glück! — und mich den Ihrigen nennt!„

Wer iſt denn Ihre Göttinn?

„Sie ſollen ſie ſelbſt ſehen, und dann urtheilen, ob meine Liebe überſpannt iſt. Amors und Zephyretten ſchweben in jedem ihrer Blicke; Lebhaftigkeit und Witz herrſcht in ihrer Seele; wie Diana ſchlank, und ſelbſt in der Reihe der ſchönſten Grazien noch immer die, der Paris den Apfel gegeben haben würde. Denken Sie ſich eine Tugend, einen Vorzug von allen erdichteten und wahren Schönheiten aller Jahrhunderte, und Sie finden ſie an ihr. O gewiß, ſonſt würde mein Herz nicht mit ſolchen Feſſeln an das ihrige geheftet ſeyn!„

Ich bedaure Sie wahrhaftig. Setzen Sie ſich auf, und ſchlagen Sie ſich dieſe Grillen aus dem Kopfe.

Ich half ihm auf meinen Packeſel. Denn ich hatte wirklich mit dem armen Schelm wahre Bedauerniß. Er ſchien das wirklich zu empfinden, was er ſprach.

Er weinte den ganzen Weg, zog oft ein Käpschen aus der Tasche, drückte es an seine Brust, und küßte es fast alle Augenblicke.

Darf ich fragen, mein Herr, was Sie hier für einen kostbaren Schatz verwahret haben? Vermuthlich das Bild Ihrer Frau Mutter?

„O, nein, das Bild meiner Geliebten.„

Er ließ es mich besehen. Voll Erwartung, eine ausserordentliche Schönheit zu sehen, öfnete ich es. Wie erstaunte ich, da ich das alltäglichste Gesicht einer ziemlich abgelebten Matrone erblickte.

Wie? Das sind die Reitze, weswegen sie so grämlich thun?

„Ach, Herr, noch kennen Sie diese Schöne nicht ganz. Sie ist, wie Sie sie hier sehen 50000 Thaler reich. Und ich sollte nicht verzweifeln, wenn mir so viele reelle Reitze entflöhen?„

Ich, und die zween an meines Esels Ohr angeriemte Gesellschafter lachten aus vollem Halse, und wir hielten unsern Einzug in meine Vaterstadt. — Ich hatte keine Zeit, mich zu verweilen, und ließ alle Drey für ein Paar Komplimentchen laufen.

Doch hier muß ich abbrechen. Wie sehr ward ich nicht in meiner Hofnung betrogen, in dem Orte, wo ich meine Familie zu umarmen hofte!

VI.

Ich war nun in meiner Vaterſtadt, die ich ſo lange nicht geſehen hatte. Ich ſuchte meines Vaters Haus, und fand an deſſen Stelle eine Brandſtätte. Wie erſchrack ich! Ich erkundigte mich nach verſchiedenen meiner Anverwandten. Sie ſind todt, oder verreißt, war überall die Antwort. Ich wollte aber das erſtemal wieder in mein Quartier zurückgehn, als mir ein alter Bedienter meines Vaters begegnete. Er erkannte mich von weiten, lief auf mich zu, umarmte mich und weinte. Ich fragte nach meinem Vater und meiner Mutter.

„Ach, ſagte er mit thränenvollen Augen, dieſe würdige Frau iſt zwey Jahre nachher, als Sie von Hauſe wegreißten, geſtorben. Sie weinte noch recht ſehr, daß ſie Sie vor ihrem Tode nicht mehr ſehen konnte. Sie gab mir, als ſie ſchon mit dem Tode rang, einen Brief, mit dem Befehle, ihn Ihnen zuzuſtellen, ſobald ich Ihren Aufenthalt erführe. Ein Jahr nach ihrem Tode heirathete Ihr Pappa zum zweytenmale. Sie können nicht glauben, wie ſehr er ſich um Sie betrübte. Kurz vor der Hochzeit erhielt er einen Brief von einem alten Bekannten, der ihm berichtete, daß er bey Ihrem Leichenbegängniß zugegen geweſen wäre. Ihr Pappa wurde über dieſe Nachricht niedergeſchlagen, und melancholiſch. Zu dem Schmerze über ihren Tod kam noch die Ausſchweifung ſeiner zweyten Gemahlinn. Sie fraß das meiſte Vermögen durch Schwelgerey, Putz, Mode, und Koketterien auf. Die Schuldner,

von denen sie heimlich starke Summen noch überdies borgte, griffen zu, und Ihrem Herrn Vater blieb nichts, als sein Haus. Er lebte ruhig und stille, und wartete alle Tage auf die Stunde, die ihn, wie er sagte, mit seiner Frau und seinem Sohne wieder vereinigen sollte. Ein Donner schlug vor einem halben Jahre in sein Haus, und legte es in die Asche. Der Schreck, das Alter, und der ohnehin schon tief eingewurzelte Schmerz schlug ihn ganz darnieder, daß er acht Tage nachher starb. Auf seinem Todtenbette rief er mich noch zu sich, und dankte mir für meine treuen Dienste. Lieber Karl, sagte er, ich scheide aus dieser Welt. Ich beklage mich nicht darüber, denn ich werde meine Gattinn, ich werde meinen Sohn, die zwey einzigen Geliebten, die ich auf dieser Erde hatte, wieder sehen, wieder umarmen. Was mich betrübt, ist, daß ich ihn, alter redlicher Karl, nicht glücklich nach meinem Tode machen kann. Ich habe nichts; — er seufzte noch einmal, betete, faltete die Hände und verschied. Seine Freunde besorgten aus Mitleid über diesen ihren unglücklichen Freund das Leichenbegängniß, und die hinterlassene Wittwe reiste an dem Tage seines Todes noch zu ihrer Familie.„

Hier, Mademoiselle, hatte ich das erstemal in meinem Leben geweint. Ich kannte zwar Thränen, aber ich wuste nicht, wie bitter sie wären, wenn man sie über den Verlust desjenigen Gutes vergiesset, das man über alles liebt. Ich beweinte mehr das Schicksal, das mein Vater in seinen alten Tagen ertragen muste, als ich mich über meine eigenen elenden, und zukünftig kärglichen Umstände betrübte.

Der ehrliche Karl nahm den lebhaftesten Antheil an meinem Schmerze. Er führte mich zu sich, suchte mich zu trösten, und gab mir den Brief meiner Mutter. Gott! welche Thränen preßte mir ihre mütterliche Liebe und ihre Tugend nicht in dem Augenblicke des Gedankens aus: und diese Mutter hast du verloren!

Lesen Sie den Brief selbst, und ich bin es versichert, Sie werden ihr Ihre Liebe nicht versagen.

Mein Sohn!

Lebe ewig wohl! — die Hand, die dir dieses schreibt, ist schon halb erkaltet, und wird nur durch die mütterliche Liebe beseelet, um dich in einer so traurigen Lage noch jene Wahrheiten zu lehren, die ich wünschte, tief in deinem Herzen eingeätzet zu hinterlassen. Du bist einer Rose gleich, die eben itzt aus ihrer Knospe mit jugendlichen Blättern hervorbricht. Jung, unerfahren, mit der Welt noch unbekannt, tritst du in diese Welt ein! bald wird die Verführung und Bosheit sich zu dir nahen, und unter tausend Liebkosungen dich mit ihren Schlingen fangen! Du kennest die Welt noch nicht auf allen Seiten. Nur die flitternde Seite derselben hast du kennen gelernt. Deine Lehrer haben dir zwar richtige Begriffe von ihr beygebracht! aber wie wirst du erstaunen, wenn du die Fläche dieser Erde selbst durchwandern wirst! Alle Bilder die

du itzt von den Tugenden und Laſtern der Adamskinder dir aufgeſtellet haſt, werden vor deinen Augen verſchwinden. Nun wirſt du das Laſter als Laſter, nie die Tugend in ihrer wahren Geſtalt erblicken. Die Sünde, mein Sohn, hat nach der Maske gegriffen, und ſpielet oft die Rolle der Tugend. Die Larve, unter welcher der Frevler der Tugend daherſchleicht, ſieht der Mine des Tugendhaften ſo vollkommen ähnlich, daß es langwierige Erfahrung erfordert, bis man dieſe Auswürflinge auszuſpähen im Stande iſt.

Glaube mir, mein Sohn, der Satan wandert mit der heiligſten Gebehrde unter den Menſchen, und ſtreuet oft bey Gebet und äußerlicher Frömmigkeit den Saamen der Laſter in die Herzen der Unerfahrnen. Hüte dich daher, in ihren Kreiſen zu verweilen. Es ſind die Heuchler, von denen ich hier rede. Die ganze Hölle hat keine Bosheit in ihren finſtern Klüften vergraben, die nicht zugleich in ihrem Buſen den Wohnſitz aufgeſchlagen hätte.

Nebſt den Heuchlern, die die verborgenen Feinde der Tugend und der Religion ſind, fliehe zugleich auch die öffentlichen. Unſer Jahrhundert geiſerte zur Geiſſel der Menſchen die Spötter der Religion aus. Du kannſt ihrer ohne Scheu lachen, ſie für nichtswürdige Gewürme halten, ſo lange du von ihrem Umgange entfernt biſt. Drängen ſie ſich aber zu dir, o mein Sohn, ſo zittre dann, und fliehe ſie, wie deinen Mörder, der dich Wehrloſen mit gezücktem Dolche zu ermorden daher eilt. Da wirſt am ſicherſten ſeyn, wenn du ſie gar nicht kennen lernen willſt. Siehe ſie als ein Gift an, das man ſeiner Geſundheit wegen nicht einmal koſten darf.

Laß sie über dich lachen, laß sie dich einen heiligen Religionsnarren nennen! du kannst stolz auf ihr Gelächter, stolz auf ihre Vorwürfe seyn. Der Schmuck der Religion, mit dem du dich in dem Innersten deines Herzens zierst, ist ihren Augen zu glänzend, als daß sie ihn ohne Blendung auch nur betrachten könnten. Aus Neid, und nicht aus Ueberzeugung stoßen sie wider die Religionsfreunde ihre giftigen Schmähungen aus. Aber bald werden sie zu toben aufhören. Die feurige Zuchtruthe des Ewigen schwebt über ihren Scheiteln, und drohet mit jedem Augenblicke den Einsturz der göttlichen Rache. Sie erblicken mit verzweifelndem Schauder den gerüsteten Richter. Nun beben sie, flehen um Barmherzigkeit und Gnade, aber vergebens; der Donner des Allerheiligsten fährt aus seinem Gewölke hervor, und schleudert sie hinab in die Verdammung!

Das ist das Loos der Religionsspötter. Wolltest du wohl gleiches Loos mit ihnen ererben? Nein! dein Herz hat alle Gefühle der Religion in sich verschlossen. Behalte sie darinn als den kostbarsten Schatz, den dir die gütige Vorsicht ertheilet hat. Ohnmöglich ist es, ohne Religion Achtung gegen Gott, und Demüthigung gegen seinen heiligen Willen zu haben. Und wird man ohne Religion sodann wohl glücklich seyn können, da der gesetzgebende Wille der Vorsicht, den der Frevler doch mit unbeugsamer Stirn verachtet, blos das Glück der ganzen Menschheit zum Augenmerke hatte? Gütiger Gott! Laß nie meinen Sohn so tief fallen, daß er in die Reihe deiner Spötter gestossen werde! Erhöre mein Flehen, das Flehen einer sterbenden Mutter, die nun bald vor deinem Richterstuhl er-

ſcheinen wird. Erhöre es! ſchick deinen Würgengel herab, und laß ihn mit ſeinem Schwerdte ſchlagen, wenn du in dem Buche deiner Allwiſſenheit ſeinen Fall aufgezeichnet ſändeſt. Er wird ſodann noch als ein von der Seuche unangetaſteter vor dir erſcheinen, und die Belohnung aus deinen Händen erwarten können!

Ja, mein Sohn! es iſt mein wirklicher Entſchluß. Schwach, wie ich itzt bin, vor der Pforte des Todes würde ich dir mit eben den mütterlichen Händen, die dich ſo oft mit voller Zärtlichkeit an meinen Buſen drückten, den nächſten, den beſten Stahl in dein Herz verſenken, wenn ich es ja befürchten ſollte, daß du meiner Lehre über die Religion Hohn ſprechen könnteſt!

Ein Kind ohne Religion, ohne Tugend iſt für das Herz einer Mutter kein Geſchenk des Himmels, es iſt ein Fluch der ganzen Erde, den ſie mit ſich noch in das Grab nimmt. Könnteſt du wohl ſo grauſam gegen deine Mutter ſeyn, und ihr dieſen Fluch einſt in jene Ewigkeit nachſchicken?

Du ſieheſt, mein Sohn, daß ich heute, da es gewiß das letztemal iſt, daß ich an dich ſchreibe, eine weit ernſthaftere Sprache annehme. Ich ſuche durch meinen bevorſtehenden Tod dich nicht zu rühren. Nein! Ich will dir die erhabenſten Lehren ſtark einprägen, und ſo lange du lebſt, ſollſt du mit Schrecken an meinen letzten Abſchied denken; zwar nicht mit dem Schrecken des Sünders, nur mit dem heiligen Schrecken, über meine Ermahnungen hinauszuſchweifen!

Weder Heucheley, noch Verachtung gegen Gott und gegen ſeine Religion laß in deinem Herzen bleiben.

Fluche jedem Gedanken, der dich in beyden Fällen anwandelte!

Du bist Mensch; als solcher hast du Pflichten gegen Gott, gegen deine Brüder, und gegen dich. Gott bist du Achtung, Verehrung, Anbetung, Gehorsam und Dank wegen seiner Güte schuldig. Alle diese Pflichten aber mit den Haupttugenden zu krönen, so glaube unbedingt seiner heiligen Offenbarung, hoffe auf seine Verheissungen; und liebe ihn wegen seiner unbegreiflichen Heiligkeit. Welch eine Reihe glücklicher, zufriedener und segnender Tage wirst du alsdann durchleben! sey es auch, daß dich Armuth, Elend, und Verfolgung der Boshaften in dem Staube niederbeugten!

Du bist ein Glied der Gesellschaft. Lebe mit der ganzen friedfertig, gerecht, dienstwillig, kurz liebe jeden aus dieser Gesellschaft, wie dich selbst. Nicht Haß, nicht Rachgierde, nicht Verläumdung, weder Tücke noch Ungerechtigkeit kenne dein Herz. Treu den Pflichten deines Berufes, es sey der Beruf des Dieners, des Gatten, des Sohnes, des Vaters, oder des allgemeinen Weltbürgers, und treu dem Winke der Menschlichkeit; sey stets der Freund der Unglücklichen; sey stets der Rechtschaffene, der nach allen Kräften dahin trachtet, das Glück seiner Nebenbürger, so viel es ihm möglich ist, zu verbreiten.

Endlich lebe selbst mäßig, nach den Regeln der Ordnung; fliehe die Wollüste; unterdrücke alle Leidenschaften, die dich bestürmen! denke stets, daß du mit eigenen Händen an deinem Verderben gräbst, so lange du ein Ball deiner Leidenschaften bist.

Es sind noch tausend andre Pflichten, die du zu erfüllen hast. In den Tagen deiner Jugend hast du Gelegenheit genug, sie zu erlernen. Der Umgang der Redlichen, der Tugendhaften und der Verständigen sey deine Wahl! Wenn du Freunde suchest, suche sie in ihrem Mittel! aber suche sie mit Vorsicht, und schenke dein Herz keinem ohne vorhergegangene genaue Prüfung. Ziehe deinen Lehrer, den von mir wegen seiner Tugend mehr als wegen seiner großen Einsicht geschätzten P * * * in jeder Gelegenheit zu Rathe. Folge seiner Entscheidung, und laß nie die Lüsternheit oder Begierde, oder Sinnlichkeit wider seine Entscheidung kämpfen. Ach mein Sohn! du bist feurig, du hast ein Gemüth, das von lebhaften Auftritten stark und gewaltsam, wie jeder andre Jüngling in deinen Jahren, gerühret wird. Wie leicht könntest du bey dem redlichsten Herzen in der ersten Betäubung auf Abwege gleiten, und dich selbst in den Abgrund des Verderbens hinabstürzen! An der Hand eines treuen Freundes wirst du aber allemal mit Einsicht, Ehre, und eigener Seelenruhe auf dem schroffen Pfade deines künftigen Lebens wandeln können!

Noch empfehle ich dir den Gehorsam gegen deinen Vater. Er liebt dich wahrhaft; und wenn er dich auch nicht liebte, so bleibt er immer dein Vater, dem du dein Leben, deine Erhaltung und Erziehung zu verdanken hast. Kannst du ihn zu viel lieben? Nein! Nimm noch diese letzte Erinnerung von mir an, die durch eine langwierige Erfahrung bewähret ist. Der Fluch des Allerhöchsten schleicht jedem undankbaren Sohn an seiner Ferse nach. Noch nie erreichte der Verächter seiner Erzeuger wahres Glück. Der Zorn des Himmels

wird mit voller Schale über ihm ausgegossen, und er dem höllischen Verderben überlassen. Da der Undank das gröste Laster in der bürgerlichen Gesellschaft ist, was für eine Strafe hat der undankbare Sohn nicht vor dem Richterstuhle des Allmächtigen zu erwarten? Ach, nur die Hölle!

Meine Hände werden schwach, und das Licht wird vor meinen Augen zur Nacht. Ich fühle die herannahende Stunde des Todes. Der Herr hat ihm befohlen, meinen Lebensfaden abzuschneiden. Ich erwarte nun getrost den letzten Augenblick, der mich in jene Ewigkeit aufnehmen wird. Er ist mir der freudigste meines Lebens. Er zerreist die Bande, die meine Seele in diesem irrdischen Thal fesseln. Herr! der du nach deiner allgewaltigen Barmherzigkeit mit jedem Geschöpfe handelst, empfange den Dank meines Herzens, der aus dem Innersten desselben zu dir empor lodert. Empfange ihn, und laß mich in meiner letzten Stunde deine Geliebte bleiben! Ach du, mein Sohn! danke ihm. Er nimmt mich von dir weg, um mich an seine Seite zu setzen. Von seiner Güte darf ich es getrost hoffen. Bete mit mir seine Heiligkeit an. Vielleicht erleichterst du durch dein Gebet das Schreckliche der Todesstunde. Das Schreckliche? Nein! Ich kenne auf meinem Todtenlager nichts Schreckbares, als die Sünde, und die, du, o Gott! weist es, habe ich unaufhörlich durch mein ganzes Leben verflucht.

Willst du deiner Mutter Trost verleihen, o so laß sie mit der Hofnung sterben, daß du an dem Ende deiner Tage eben so ruhig wirst sterben können, als ich.

Ich muß abbrechen. Die Todesſtunde ſchlägt. Ich bin entkräftet, und der Schatten des Todes ſenkt ſich über mein Angeſicht. Ich werde vielleicht nur noch wenige Stunden leben. Mein letztes Gebet ſoll das Gebet für dich ſeyn. Lebe noch einmal wohl, ach, ewig wohl! Liebe mich, deine Mutter, auch wenn ich vermodert ſeyn werde. Liebe mich ſtets. O wie liebe ich dich! nur einen Kuß, wenn ich ihn dir geben könnte, nur ein Lebewohl, das du mir ſagteſt! vergebliche Hofnung! Ich werde erkaltet ſeyn, ehe du noch die Nachricht von meinem Tode erfährſt. Der Segen des Ewigen ſey über dich ausgegoſſen! —

Ich küſte den Brief mit den ſchmerzvollſten Thränen, lief zu dem Grabe meiner Eltern, und betete zu dem Himmel für ſie.

Meine itzigen Zuſtände waren allerdings für mich troſtlos. Ich war in dem äußerſten Elend, und eben daher von allen Freunden verlaſſen. Ich fieng an, die Schrecken und den Druck der Armuth nicht nur zu befürchten, ſondern auch wirklich ſchon zu empfinden. Vermögen, Freunde, und ſelbſt auch die Hofnung war mir entriſſen. Ich büßte für meine Eitelkeit, und erkannte die Hand der Vorſicht, die aus weiſen Abſichten jeden meiner Schritte ſo widerlich ausfallen ließ.

Ich hatte nun keine andere Zufluchtsſtätte, als die Tempel und Altäre meines Schöpfers. Wie eifrig man beten lernet, wenn man von allem Schimmer

des eiteln Landes verlaſſen wird. Ich habe es erfahren; in einer itzigen Woche habe ich mehr Pſalter geſungen, als in meinem ganzen vorigen Leben.

Mein Trauerjahr war nun vorbey, — und all mein bischen vorräthige Haabe verzehret. Leer der Beutel, leer die Wände, und leer die Ausſicht in die Zukunft. — Ich ſuchte in einer Kanzeley angeſtellt zu werden. Man war nicht ungeneigt dazu. Man wollte einen Aufſatz von mir ſehen. Ich dachte keine ſchicklichere Wahl treffen zu können, als meine Gedanken über den abentheuerlichen Wuſt des Kanzeleyſtils vorzuſtellen.

Voll von Hofnungen, ich würde den Beyfall der Kenner erhalten, überreichte ich folgenden Aufſatz.

Von dem Kanzeleyſtil.

Es iſt keine überflüßige Bemerkung, daß ſich der Kanzeleyſtil, oder ſonſt ſo berüchtigte ſtylus curiæ von allen übrigen Schreibarten unterſcheiden müſſe. Wenn jeder Stand der bürgerlichen Geſellſchaft, und in jedem Stande wieder alle Alter eine von den übrigen unterſchiedene Sprache haben, warum ſoll ſie der Konzepiſt nicht auch haben? Dieſer Unterſcheid liegt in der Natur der verſchiedenen Karaktere. Wie ſich der Greis von dem Jünglinge, der Stutzer von dem Geſetzten, der Prieſter von dem Soldaten, der Lehrer von ſeinem

Schüler durch die verschiedenen Verflößungen der besonders karakteristischen Züge auszeichnet. so zeichnet sich auch jede Miene, jedes Wort aus. Nimmermehr werden alle diese Gattungen der menschlichen Gesellschaft eben dasselbe nach einerley Gesichtspunkten betrachten, nimmermehr alle bey ebendemselben einerley fühlen, wie sollten sie denn auf einerley Art ihre Gedanken ausdrücken? Wie wunderlich würde es klingen, wenn der Held vor der Fronte muthloser Heere nach den Texten der Schrift ihnen Standhaftigkeit und Muth einflößen wollte, wenn er spräche: Christen, wir stehen in der Hand des Ewigen. Er theilet unsre Loose aus. Er ist der weiseste, der gütigste, der gerechteste. Wird er diese Loose nach andern, als gerechten, gütigen, und weisen Gesetzen über uns werfen? Nein! Wir wollen auf ihn bauen, und muthig von seinem Schirm gedeckt, der Gefahr, dem Tode entgegen eilen *)

Der Soldat würde dieses martialischen Mißionärs lachen, da er es aus dem Munde seines Feldpredigers mit Erhebung der Seele anhörte. —

Vorausgesetzt, daß die verschiedenen Karaktere der Menschen, von der moralischen Seite betrachtet, nie nach einerley Grundsätzen fühlen, und dennoch immer nach ihren verschiedenen Abweichungen richtig fühlen, so entwickelt sich die Folge von selbst, daß sie auch ihre eigene Sprache haben, die nur für sie anständig ist.

*) Sarpedon hat es besser gewust. „O! schämt euch, Hirten! Wo flieht ihr hin? Sind ihr itzt alle so eifertig? Ich allein will dem Helden entgegen treten, und sehen, wer der sey, der solchen Lärmen macht!„ Siehe Homers Ilias. L. XVI.

iſt, für jeden andern aber gezwungen und eckel seyn würde. Sey auch die Karakteriprache des einen für alle übrigen noch so albern, noch so unanwendbar, man muß sie doch beybehalten, wenn man in diesen Umständen spricht, oder man spricht schlecht. Ich werde Beyspiele anführen, die dies erläutern.

Vorher muß ich aber etwas umständlicher von der Kanzleysprache reden. Diese enthält keine andere Theile, als Berichte oder Anfragen von Seiten der Untergebenen, von Seiten der Vorgesetzten aber nichts, als Befehle im ausgebreitetsten Verstande. Ist der Untergeordnete seinem Befehlshaber Ehrfurcht und Achtung schuldig, so muß sich auch seine Sprache durch Achtung und Ehrfurcht gegen denselben auszeichnen. Nur muß das Devoteste: beharrend ersterben, und dergleichen Blümchen nicht zu häufig angebracht werden. Ein Bericht, der mit einer Phraseologie von allerunterthänigsten Ehrenbezeugungen vollgestopft ist, läßt eben so abentheuerlich, als zum Beyspiele jener Offizier, der seinem Kommendanten die Annäherung des Feindes zu melden kam, dabey aber so viele Bücklinge machte, daß ihn der Kommendant zu fragen genöthiget war, ob er auf dem Tanzboden wäre? Die untere Stelle berichtet der höheren solche Sachen ein, welche in den Dienst einschlagen. Da die Zeit kostbar ist, und beyde Theile zu sehr mit unnützem Gewäsche in dem Fortgange der Geschäfte gehemmet würden, so folgert sich die zweite Eigenschaft des Kanzleystils: nämlich die Kürze, und dies um so mehr, da die Kürze eine wesentliche Schönheit aller übrigen Schreibarten ist. Man vermeide daher genau alles Ueberflüßige, jede Wiederholung, selbst jene, die geschickte Künstler in andern Gattungen der Schreibe-

bearten ſonſt wie die Mahler die kleinen Schattenſtri-che im helleſten Lichte anbringen. Man laſſe ſich nicht von den Reitzen redneriſcher Tropen dahinreiſſen, und nie durch ſchimmernden Witz zu ſehr beſeelen. Man wird lächerlich, ſtatt daß man ſchön ſchreibe.

Man berichtet jede Sache, um Auskunft, Erläuterung und fernere Maasregeln und Verhaltungsbefehle darüber zu erwarten. Wird aber die Erwartung dem Erfolge entſprechen, wenn der Konzepiſt undeutlich, oder geſchraubt ſpricht? —

Deutlichkeit und Klarheit ſind alſo eben ſo erforderlich, wie die Kürze. Man wähle eben dieſe Ausdrücke, die dem Gegenſtande, von dem man ſchreibt, am angemeſſenſten ſind; ſolche Worte, die den Sinn des Berichtenden vollkommen in ihrem Lichte zeigen. Eine Erleichterung der Deutlichkeit iſt es, wenn man die Perioden nicht zuſammendränget, ſondern natürlich ſondert; die überhäuften Mittelwörter ausmerzet, nicht zu viele Bindewörter untereinander menget, kurz, wenn man natürlich ſchreibt.

Daß alle Umſtände, die die Sache beleuchten, alle Gründe, die deren Nothwendigkeit oder das Gegentheil beweiſen, in den Berichten enthalten ſeyn, iſt die vorzüglichſte Tugend des Konzepiſten. Wird er ſonſt den Endzweck erreichen, weswegen er ſchreibet? Er muß aber ohngeachtet deſſen männlich in ſeinem Ausdrucke ſeyn, die Ordnung der Gründe und Umſtände nach ihrer Nothwendigkeit und dem Gewichte zureihen, zugleich aber genau jede Lage der Sache abzuwägen wiſſen, wie er ſeinen Endzweck erreichen werde.

Läst der Redner den Endzweck seiner Rede öffentlich durch alle seine Perioden schimmern, so muß der Konzepist den Endzweck seines Schreibens zwar nach eben den Regeln der Ueberredung, der Ueberzeugung verfolgen, aber er muß es sich nicht merken lassen, daß er eben diesen Endzweck habe. Er verräth, so lauter auch seine Absicht war, eine Art von Eigennützigkeit, welche allemal sein ganzes Bestreben verdächtig, und eben daher baufällig machen würde. Die höhere Stelle will alles ihrer Entscheidung überlassen haben: sobald der Schreiber dieser Entscheidung vorgreift, und er greift ihr vor, wenn er einen gewissen Endzweck in seinem Berichte verfechtet, so tritt er zur Beleidigung über, und er ist gewiß in seinem Erfolge selten glücklich, oder wenn er es ist, so ist er es mit ungleich größerer Mühe, mit ungleich mehreren Unkosten.

Der Vernünftige wird sich daher hüten, daß er nicht wider den Grundsatz, alles der Entscheidung der höhern Stelle anheim zu stellen, stranchle. Er wird die ferneren Befehle darüber in Unterthänigkeit erwarten, aber indem er das unbegränzte Zutrauen auf die hohe Einsicht dieser Stelle zu erkennen giebt, legt er ihren Augen alles dasjenige in hellen, kurz zusammengefaßten Gründen dar, was seine Absicht befördert! Und nicht einseitig zu scheinen, berühret er auch die Gegengründe, er wird sie aber nur oberflächlich, nur in der Reihe solcher Gründe berühren, die sie eher schon entwafnen, als sie noch ihre Pfeile gespitzet haben.

Man sieht also, daß es dabey auch hauptsächlich darauf ankömmt, den Karakter der Stelle zu studiren. Eine Wendung, ein einziger oft nichts bedeutender Um-

stand, aber nach den geheimen Falten derjenigen eingerichtet, in deren Händen die Entscheidung der Sache lieget, ist oft hinlänglich, die gefährlichste Sache mit größtem Glücke zu betreiben.

Hat nun der Untergeordnete in der besten Sprache, die in diesem Augenblicke seinem Stande anpassend ist, mit seinem Vorgesetzten gesprochen, so ist es auch nöthig, in eben dieser Sprache wieder zu antworten. Der Schreiber, der im Namen seiner Stelle an die Untergeordneten die Antworten ertheilet, muß bey seinem Schreibtische ganz Vorgesetzter seyn; er muß in einem nach dem Grade des besondern Ranges eingeleiteten höhern Tone, in noch kürzeren Sätzen, die aber demohngeachtet allemal deutlich, verständlich, und dem wahren Sinn des Befehlgebenden angemessen seyn müssen; er muß endlich umständlich Punkt für Punkt auf die eingelangte Frage antworten, aber allemal entscheidend sprechen, nichts auf Schranben setzen, sondern klar, ohne Verzerrung, ohne grüblerische Grimasse, in welche sich so manche als ein Zeichen eines tiefen Verstandes verlieben, dasjenige sagen, was in diesem, in jenem Falle zu befolgen ist.

Welch eine niedre Sache ist es, durch Verordnungen, deren Sinn man kaum durch den dichten Schlever der weithergeholten Verdrehung, der mit allem Bedachte aufgesuchten Vermummungen herauszuwürgen im Stande ist, seine Untergebenen unschlüßig, ängstlich, und am Ende eben so unbelehrt als vormals zu lassen! Streiten diese nichtsbedeutenden Miswüchse eines übelverstandenen Witzes nicht geraden Weges wider die Bestimmung des Befehlgebers, der dazu bestellt ist,

alle Zweifel aufzulösen, den Furchtsamen, den Schüchternen, den auf Abwegen wandelnden Untergebenen durch klare, deutliche, bestimmte und keiner Verdrehung fähige Gesetze zu lenken?

Man wird mich verstehen, daß ich hier bloß von solchen Schriften rede, die immer Schriften bleiben, die nie durch den Druck allgemein werden. Auf letztere kann man keine so sorgsame Feile verwenden. Die Nation hat das Recht, von diesen Schriften auf die Erhabenheit der Seele, der Denkungsart, der Gefühle des Gesetzgebenden zurück zu schliessen. Wie betrübt würde es seyn, wenn kostbare Gesetze in einem schmutzigen verjährten Gewande eingehüllet wärden? Wer würde den Nektar aus unreinen Gefässen zu trinken verlangen? Es ist hier nicht der Ort, von dieser Gattung der Schriften zu reden. Ich bleibe blos bey der oben erwähnten Schreibart stehen. Der Vorgesetzte muß eben so deutlich, so kurz, so körnicht, ja er muß es noch weit mehr, als sein Untergebener seyn. Er muß aber auch, damit er diesen nicht zu furchtsam und zu Geschäften zu verzweifelnd mache, nicht in dem strengen Tone mit ihm sprechen; das Muß, die Schuldigkeit, die Pflicht, zu welchen er die Untern anweiset, muß mit einem Heilpflaster überdeckt seyn. Mehr aus Trieb, weil der Befehl unumgänglich nothwendig, zu dem bevorstehenden Heil oder Wohl ersprießlich ist, als aus Zwang muß man Gehorsam zu erregen wissen. Kein Eigensinn, nicht üble Laune blicke aus den Reden des Obern hervor. Er verräth seine Schwäche, und wird lächerlich; durch beydes zertrümmert er aber sein eigenes Ansehen. Er muß es sie fühlen lassen, daß er so und nicht anders habe befehlen können. Da-

zu gehört aber der Geist der Ueberredung, und ein Genie, das, erfindsam in der Drehung der verschiedentlichen Lagen, groß und feurig genug ist, die Gemüther durch den Honig seiner Beredsamkeit wo nicht mit sich fortzureissen, wenigstens doch in einen sanften Schlummer zu wiegen.

Es ist ein gewöhnliches Vorurtheil von beyden Seiten, sowohl der kleinen als der höhern Stelle, daß sie ihre Schriften in gemodelte Perioden drängen; diese Karrikatur nennen sie den wahren Kanzleystil. Die erste Periode fängt sich mit einem: Solle ohnermangeln, ganz gehorsamst einzuberichten ꝛc. Der zweyte mit einem da nun und dergleichen, der dritte mit dem Schlußpartickel Als an. Diese drey Sätze müssen alles enthalten, was in dem Berichte anzuführen war; weh dem, der mehrere Perioden machte, und selbst diese Perioden wieder in mehrere Sätze untertheilen wollte! Man würde seiner lachen, und das Geschmiere wegwerfen. Und doch verdienten es diese Herrn weit eher. Gehört es denn zur Schönheit mit, wie ein Gaukler auf schwankenden Stelzen in der Luft daher zu stolpern, und nicht mehr Schritte zu machen, als der Gassenhauer gewöhnliche Takte spielet? Wie ängstlich zerkaut der Schreiber seine Feder, und zerrt seine magern Gedanken über das Skelet des alten Schlendrians! Er muß das Gerippe füllen, mit seinen Gedanken füllen; sie passen sich aber nicht hin! Was thut er? Er nimmt die Peitsche, und jagt sie wie eine Heerde zusammen unter das leere Gerüste des Kanzleyplans. Noch wollen sie sich nicht reihen! Er wird darüber toll, und nothzüchtiget sich selbst. Er wirft den staubigen Kram seines Hirnschedels unter

einander, und trägt ihn zu Markte. Er ist unbesorgt, ob auch jedes am rechten Orte stehe. Wenn es nur geschrieben ist, so hat er seine Absicht schon erreicht; wenn er nur die äußere Form seiner Geburt aufgedrücket, und die Sache in ihre Perioden gemerzet hat, so hat er seiner Bestimmung vollkommen entsprochen. Daher kömmt es, daß die vielen Einschiebsel, die mächtig langen Zwischensätze, die überhäuften Bindewörter, und die albernen Schnörkeleyen entstehen.

Ich habe beobachtet, daß sonst wirklich fähige Köpfe blos aus der Ursache in das Karrikaturmäßige verfallen sind, weil sie zu lakonisch schreiben wollten. Sie drängten alles in einen Punkt zusammen, und wirbelten in einem Labyrinthe von unzusammenhangenden Gedanken herum, bis sich ihre ganze Einbildungskraft plötzlich in den Wirbel ergänst. Sie wollen alles auf einmal sagen, und winden daher solche Gedanken durcheinander, die wirklich in der schönsten Ordnung nebeneinander in dem größten Schmucke prangen würden. Sich diesen Fehlern zu entreissen, Natur, Schönheit Kürze, Deutlichkeit, den wahren Werth des Kanzleystils zu erlangen, rathe ich jedem Konzepisten, jedem, der in diese Stelle zu treten Aussicht hat, die fleißigste Lektüre an. Aber Lektüre für Herrn, die, so zu sagen, sich mechanisch durch eine Reihe von Jahren nach alten vermoderten Formularen zustutzen, würde nach ihren Gedanken Entheiligung ihres Amts seyn. Empfangen Sie daher hier den öffentlichen Dank, Sie wenige Würdigen, die Sie durch Ihren Fleiß itzt allgemach die Rauhheit Ihres Stils abglätten, und vielleicht einst Muster für ihre Nachkömmlinge werden! —

Ich erwartete mit der gröſten Hofnung eine Resolution. Allein wie erſtaunte ich, da man zu leeren Ausflüchten ſeine Zuflucht nahm. Man bedauerte, daß man nicht ſogleich Gelegenheit hätte, mir zu helfen, aber bey dem erſten Vorfalle würde man meiner eingedenk ſeyn, hieß es. Und ich kann nun getroſt darauf hoffen, daß dieſer erſte Vorfall vor dem jüngſten Gerichte nicht erſcheinen wird. Ich war ſelbſt Schuld daran. Warum beſtürmte ich der Herrn Schlendrianiſten ihr Götzenbild? —

Da meine Thränen, das Andenken meines Vaters und die betrübte Lage meiner eigenen Umſtände keinem Menſchenfreunde hinlänglich waren, mir zu helfen, ſo ward ich ſchlüßig, ihre Gewogenheit zu erſchleichen. Ich ließ mich niemals vor einem Großen, den ich um Hülfe bat, ohne ein tüchtiges langes Karmen ſehen. Sie errathen wohl, Mademoiſelle, daß ich Poet für den Magen ward. Ich hieß oft einen Gecken, der ſich in ſeiner Staatsperrüque ſtolz daherfahren ließ, den Held aller Jahrhunderte, den Apollo, den Moſes unſerer Zeiten. Und einem Manne, den ich, wenn ich pohlniſcher Miniſter geworden wäre, nicht würde der Ehre werth gehalten haben, meine Vapeurs zu riechen, ſagte ich in einer feurigen Ode, daß alle Muſen ſtolz wären, ſich an ſeinen Buſen ſchmiegen zu dürfen. Dieſer Menſchenfreund hatte die Gnade, mir ein Glas Bier dafür anbieten zu laſſen. Er mochte von ſeinem Werthe ſelbſt überzeugt geweſen ſeyn, ſonſt würde eine Schamröthe ſeine Wangen überzogen haben, da er ſich ſo himmelan gelobt hörte.

Mit den Dukatenſtücken, die man mir manchmal für meine Mühe gab, war mir nicht gedient, —

ſondern ich ſuchte Dienſte. Man rieth mir, bey der Maitreſſe des Miniſters anzupochen. Ich that es, und empfahl mich ihrer gnädigen Fürſprache.

Aber mit welchem Erfolge? Die freundlichſte Seele von der Welt konnte über die Gelegenheit, einem Unglücklichen zu helfen, nicht ſo vieles Vergnügen auf ihrem Geſichte ausdrücken, als dieſe Dame. Sie verſprach mir, alle Kräfte für mein Beſtes anzuwenden. Ueber drey Tage ſollte ich um ſechs Uhr in der Früh in des Grafen * * * Garten ſie erwarten, da wolle ſie mir Nachricht von dem Erfolge ihrer Bemühungen geben.

Ich erſchien zur beſtimmten Zeit. Sie kam bald nachher — wie eine Nymphe aus dem Bade, die eben itzt ihre bloßen Glieder leicht und unachtſam bedeckte, kam ſie auf mich zu, grüßte mich lächelnd, und bat mich, ihr in das kleine Irrgärtchen zu folgen. Ich folgte, ganz mit der Nachricht von meinem Glücke beſchäftiget. Sie blieb ſtehn, und reichte mir ihre Hand. Ich küßte ſie mit aller der Ehrfurcht, die ich meiner Gönnerinn ſchuldig zu ſeyn glaubte. Ich fieng meine Bitte auf das ehrerbietigſte zu wiederholen an. Sie ſtutzte, als ich ſo ernſthaft und feyerlich that; und nun merkte ſie erſt, daß ich nie ihre Abſicht erfüllen würde, und ich entdeckte in dieſem Augenblicke, was dieſe ihre Abſicht war.

Sie gieng eilig fort, ohne mir zu antworten. Gegen Abend wurd' ich von einem Polizeydiener angehalten: ob ich der junge Herr von Hofnungsreich wäre? Als ich es bejahte, wurde ich auf die Wache ge-

führet. Ich erstaunte über diese Begegnung. Der Magistrat erhielt von dem Minister Befehl, mich eiligst aus der Stadt zu schaffen. Ich fragte um mein Verbrechen, und man sagte mir: der Minister hielte sich dadurch beleidiget, daß ich die Fürsprache einer Dame gesucht hätte; es liesse dies, als theilte der Minister nach dem Eigendünkel seiner Geliebten die Aemter aus.

Den andern Tag erhielt ich funfzig Dukaten von ihm in einem wohlversiegelten Billetchen, darinn nur die Worte stunden: Rechnen Sie es meiner Großmuth zu, daß ich nicht weitere Genugthuung suche. Uebrigens schweigen Sie.

Ich kehrte also wieder aus meiner Vaterstadt zurück in meinen vorigen Aufenthalt.

Ich bin nun schon sieben Monathe wieder hier. Ich hatte unter dieser Zeit Gelegenheit, Sie kennen zu lernen. Ich sah Sie oft auf den öffentlichen Promenaden, Sie waren immer die reitzendste, die ich unter der ganzen großen Schaar der Schönen erblicken konnte.

Ach! — erlauben Sie, daß ich zum erstenmale seufzen darf, — ach liebenswürdigste Mademoiselle, wie liebte ich Sie nicht von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah. Mein ganzes Herz brannte für Sie. Ich habe in meinen Umständen den Vortheil berechnet, den wir allenfalls aus unserer Verbindung zu hoffen hätten, wenn Sie auch eben so wenig Vermögen hätten, als ich.

Ich weiß zwar, daß Sie fast allezeit die Prächtigste in der Gesellschaft sind. Aber von dem reichen Kleide muß man nicht auch auf den reichen Beutel schliessen, sonst wären die Schauspieler, und unsre jungen Windbeutelchen die berüchtigsten Crösé unserer Zeiten.

Wie leicht kann nicht ein Frauenzimmer, das jung, schön und artig ist, von einem ihrer Patrone, oder wohl gar von einem ganzen Mandel derselben, ein Reifrockskleid nach dem andern zum Kennzeichen der Huld bekommen, die sie von ihnen erhält. Einige unsers Adels und alle Affen desselben lieben ohnehin die Geschenke, die der Kaufmann unterdeß in das Kontobuch eintragen und oft eine halbe Ewigkeit darinn ad notam stehen lassen muß.

Sie haben meinen Lebenslauf gehört. Sie sehen, daß ich die Welt auf verschiedenen Seiten habe kennen gelernt. Wenn Sie daher, wie ich gar nicht zweifle, einen galanten Mann bedürfen, so könnte ich Ihnen kein schicklicheres Material dazu anbieten, als mich selbst. Ich werde geduldig, gehorsam und schmäuchlerisch, wie ihr Möpschen, seyn; ich werde ein Mann seyn, wie ihn der artigere Theil der Schönen zu wünschen scheint, taub, stumm und blind, — ein Pagodchen.

Nach allen Versuchen, die ich in der Welt gemacht, bleibt mir nichts mehr übrig — als der letzte Versuch, Ihr Herz zu erobern. Denken Sie nicht, daß Sie an meiner Seite verhungern werden. Der alte Gott lebt ja noch, und sorgt dieser für so vie-

le Tausende der Vögel, sollte er wohl Mann und Weib verhungern lassen?

Sollte uns aber der Mangel ja drücken, so schicke ich Sie mit einem Memoriale zu diesem oder jenen Kavalier, ehe wir es uns versehen, werde ich in einem Amte stehn, das beträchtlich genug ist.

Schlägt dies fehl, so werden Sie Kammerfrau, wo es Ihnen dienlich vorkömmt; und ich frequentire einige Monate die Kollegien der Kupplerey. Sie haben schon gesehen, daß diese Wissenschaft heut zu Tage gangbarer und von größerem Nutzen ist, als alle Mathematick.

Sollte auch dies fehlschlagen — sehen Sie, so giebt es ja junge allerliebste reiche Närrchen, die Ihnen mit tausend Freuden das jährliche Nadelgeld auswerfen werden, welches ich Ihnen leider nicht geben kann. Ich versichere Sie, daß ich im geringsten nicht verdrüßlich seyn werde, auch die artigste Gesellschaft allein bey Ihnen zu lassen, und einige Stunden im Koffehause die Zeitungen zu lesen. Mir wird es immer ein Vergnügen seyn, wenn Sie die reitzendste Göttinn in der Oper, in der Komödie, auf der Redoute seyn werden, wenn nur Sie ein Vergnügen an dem Weihrauch unserer männlichen Stutzerchen fühlen, und dieser Weihrauch seine Probe bey dem Jubelirer oder Goldschmidt aushält. Ich werde zwar öfters bey dieser Gelegenheit Vulkans Schicksal erfahren, oder ein gehörntes Moseschen werden, — aber Geduld überwindet alles, — und sind die Hörnchen goldne Hörnchen, so trage ich sie mit mehrerer Ehre, als Midas seine Ohren.

Hätte dieſem allen ohngeachtet der Satan ſein Spiel mit uns, und ſollte er ja ſich mit dem ganzen Gefolge des Mangels zu uns lagern, — dann ſey ihm Hohn geſprochen. Ein Gänſe-Flügel rüſtet mich, da ich, dem Himmel ſey Dank dafür, — noch geſunde Finger habe, mit reichlichen Waffen aus, die Teufelsbannerey unter der Würde eines authoriſchen Edelmannes vorzunehmen. Indeß ich bey meinem Pulte für die Küche ſchreibe, kochen Sie in der Küche für den Magen.

Ach, Mademoiſelle, bald hätte ich den wichtigſten Vortheil unſerer Heurath vergeſſen. Sie zeigen ſich dem Miniſter, Sie gefallen ihm, Sie werden ſeine Maitreſſe, er jagt die erſte zum Teufel, — und in wenigen Jahren kann ich Hofrath — Staatsrath, vielleicht noch mehr werden.

Thor! Immer Hofnungen, thörichte, eitle Hofnungen, ſelbſt in dem Staube, in dem du dich wälzen muſt. Ich muß noch nicht ganz geheilet ſeyn, weil ich in meiner Thorheit ſo leicht recidiv werde.

Verwerfen Sie meine Bitte nicht. Lieben Sie mich, wo nicht aus Liebe, doch wenigſtens aus Mitleid. Ich empfehle mich Ihnen, küſſe Ihre zauberiſchen Hände, — und — o wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich mich nennen dürfte den

Ihrigen.

Ende.

Verbesserungen.

Seite 4. Z. 10. statt Gedanken von Glückseeligkeit und Tugend lies Gedanken von moralischer und physikalischer Liebe. S. 6. Z. 6. st. Schnörkereyen l. Schnörkeleyen. S. 6. Z. 17. st. ätherische l. ätherischern. S. 6. Z. 18. st. Sie eine Zeuginn l. Sie nie eine Zeuginn. S. 7. Z. 4. st. in den Cirkel l. in dem Cirkel. S. 8. Z. 14. st. Ursache l. Ursachen. S. 9. Z. 16. st. ehrlichere l. ehrliche S. 9. Z. 17. st. Bauerhütte l. Bauernhütte. S. 9. Z. 27. st. den l. der. S. 10. Z. 10. st. uns l. uns. S. 10. Z. 14. st. Eiser l. Eifer. S. 10. Z. 34. st. Gülden l. Gulden. S. 11. Z. 9. st. ihnen l. Ihnen. S. 11. Z. 17. st. ihres l. Ihres. S. 11. Z. 19. st. ihrige l. Ihrige. S. 11. Z. 22. st. ihren l. Ihren. S. 12. Z. 11. st. Plan l. Plane. S. 13. Z. 1. st. eine l. eine. S. 14. Z. 16. st. die Eugene l. Eugene. S. 14. Z. 29. st. swrossen l. sprossen. S. 15. Z. 24. st. unerwarteten l. unerwartesten. S. 15. Z. 31. st. ihrer l. Ihre S. 16. Z. 14. st. spielte ihr l. spielte bey ihr. S. 16. Z. 26. st. Skarmutze l. Skaramutze. S. 16. Z. 27. st. weg l. Weg. S. 17. Z. 4. jeden Stürmen l. jedem Stürmer. S. 17. Z. 28. so verschwenderisch l. verschwenderisch. S. 18. Z. 6. den l. dem. S. 18. Z. 10. an l. dar. S. 18. Z. 24. Sophan l. Sophas. S. 19. Z. 15. st. das l. des. S. 20. Z. 32. st. Pope l. Poppe. S. 21. Z. 24. st. rumpfte l. rümpfte. S. 22. Z. 15. st. zu unterdrücken l. nicht zu unterdrücken. S. 22. Z. 16. st. den Bogen l. mir den Bogen. S. 22. Z. 29. st. ausgestreckten l. ausgesteckten. S. 22. Z. 30. st. konnte l. könnte. S. 24. Z. 8. st. seyn l. sey. S. 24. Z. 19. st. 12 Millionen l. 15 Millionen. S. 24. Z. 21. st. 20 Millionen l. 27 Millionen. S. 26. Z. 4. st. wallen l. waten. S. 26. Z. 19. st. bellen l. beten. S. 27. Z. 3. st. bekommen l. bekämen. S. 27. Z. 15. st. da l. wo? S. 28. Z. 18. st. sie l. ihn. S. 29. Z. 9. st. Kalyine l. Kalyins. S. 30. Z. 1. st. bevölkert l. bevölkern. S. 32. Z. 20. st. hoffe l. habe. S. 34. Z. 22. st. er l. es. S. 34. Z. 23. st. er l. es. S. 35. Z. 29. st. verlorne l. verlornen. S. 37. Z. 31. st. Sollst l. Solltest S. 38. Z. 32. st. altscheltischen l. altschottischen. S. 41. Z. 25 st. den Stürmen l. dem Stürmer. S. 56. Z. 11. st. erstirbt l. stirbt. S. 58. Z. 3. Gesellschaft l. Geschöpfe. S. 65. Z. 20. st. niemals l. einmal. S. 77. Z. 7. st. Welch Ruhm l. Ha! welcher Ruhm! S. 78. Z. 5. st. vergaß l. vergoß. S. 85. Z. 33. st. Empfindung l. Erfindung. S. 88. Z. 7. st. um für solche l. um für sechs solche. S. 92. Z. 6. st. geht nicht an l. geht mich an. S. 98. Z. 5. st. ärorische l. ärarische. S. 99. Z. 5. st. gerüttelt l. geräth. S. 104. Z. 4. st. Geschlecht l. Leben. S. 106. Z. 30. st. Stück l. Spuck. S. 108. Z. 28. st. sich l. sie. S. 118. Z. 9. st. lenken l. denken. S. 112. Z. 4. st. Nichts in den l. Nichts ist in den. S. 112. Z. 5. st. alle Welten, über welche l. aller Welten, über welches. S. 139. Z. 27. beständige Sekretair l. Präsident. S. 147. Z. 14. st. Füllet l. Füttert. S. 158. Z. 30. st. großen Tittel l. großen Druck. S. 159. Z. 9. st. wenige l. mehrere. S. 162. Z. 22. st. Meerstrom l. Meerstrom.

Neue Bücher

zum Zeitvertreib und Vergnügen.

Amuſemens litteraires, tant en proſe, qu'en vers, par Mſr. *Choffin*, Tom. I. 8v. 777. 10 Gr.

Bemerkungen auf einer Reiſe in Briefen an eine Freundinn. 8v. Halle Schreibp. 8 Gr.

Beſchäftigungen des Geiſtes bey den Gräbern geliebter Verwandten. 4 Geſänge in poetiſcher Proſe. 8v. Halle 6 Gr.

Comödie. So preßt man alte Füchſe, oder Wurſt wieder Wurſt. Poſſe mit Geſängen und Balletten. 8v. Halle 6 Gr.

Hamiltons, Graf Anton, drey kurzweilige Märlein. Schreibpp. 8v. 21 Gr.

Jüngling, der, zu Nain, ein Drama in 3 Akten. 4to. Schreibpp. 6 Gr.

Kunſt, die, in 3 Stunden ein Mahler zu werden und die Werke der berühmteſten Meiſter in Farben zu ſetzen, ohne die Zeichnungskunſt erlernt zu haben. 8v. 4 Gr.

Luſtſpiele, kleine, für junge Leute. 8v. 8 Gr.

Magazin für Frauenzimmer. 2 Bände 8v. 1 Thlr. 8 Gr.

v. Montagne Reiſen durch die Schweitz, Deutſchland und Italien 2 Bände 8v. Schrbpp. 1 Thlr. 12 Gr.

Ruheſtätte der Zärtlichkeit einiger Liebenden. Aus Originalbriefen. mit Kupfern. 8v. Schreibpp. 10 Gr.

Schluterius Wilibald, des Küſters zu Kummersdorf Leben und Abentheuer. Ein Pendant zum Nothanker. 8v. Schreibpp. 12 Gr.

Vermiſchte Sammlungen merkwürdiger Begebenheiten, zur Verherrlichung Gottes und Beförderung der Tugend. 8v. Halle 8 Gr.

Waldeck auf der Reiſe in ſein Vaterland. 8v. 12 Gr.

Waldro, oder der letzte Vater in der Reihe der Edlen. 2 Theile. 8v. Schreibpp. 2 Thlr.

Karl und Klärchen.

1904. 12064

Eine

Scene aus dem letzten Kriege.

Halle,
bey Johann Christian Hendel.
1781.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Erſter Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 10ten Novemb. 1777.

Vorbey, — ach, Freund! — vorbey ſind meine glücklichen Tage. Verſchwunden! — Wie mein Herz pocht, alle meine Glieder beben! Ich kann noch nicht zu Athem kommen. Möchte gern meine Thränen in Ihrem Schooße weinen; Ihnen ſagen, wie ich leide, wie tief, tief mein Herz gebeugt iſt; — aber noch kann ich nicht. — Luft, Freund — Luft, daß ich athme, wieder mich erhalte! bin betäubt, und zu ſehr in Wallung, als daß ich mit einer ruhigen Miene mein Elend klagen könnte. —

Da ſitz' ich nun und weine, und finde Erleichterung, wenn ich weinen kann, — wenn ich weinen darf. — Darf? — Ja, Freund, auch meine Thränen muß ich in ihrer Quelle erſticken, muß Fratzengeſichter des Fröhlichen, des Zufrie-

nen nachäffen, indeß mein Herz vom innern Kummer durchwühlt wird. — Das iſt hart; überſteigt meine Kräfte; und wenn ich dieſer Laſt erläge, Freund, — wenn ich ihr unterläge! — — Gott! — — —

Den 11ten November 1777.

Ich muſte geſtern abbrechen. Der Sturm, der durch meine Seele mit Fittigen des äuſſerſten Schmerzens fuhr, war zu heftig. Ich muſte Luft ſuchen, bis ich wieder Erholung fand. Es war eine fürchterliche Nacht, die ich heute hatte. Jeder Pulsſchlag ſchlug eine Thräne von meinem Herzen weg. — Wohl, daß ich auf meinem Bette mir das Herz ſo erleichtern konnte! Ich fühle — zwar nicht Beruhigung, — Gott, die ſind ich nie wieder, — aber Erleichterung in meiner Seele. Ich will meine itzige Faſſung benützen, und den Umſtand, daß noch alles im Hauſe ſchläft. Man würde mich noch ſchärfer bewachen, als man es itzt thut, wenn die Kabale erführe, daß ich in ihre Seele denke. Ach, Freund, ich bin ein elendes, unglückliches Geſchöpf. Ein Jüngling, den alle lieben, und alle aus Liebe unglücklich machen. Gott vergelte es jedem nach ſeinem Herzen!

Klär-

Klärchen — ha! welch ein Schauder, kalt, wie die Hand des Todes durchfährt meine Adern, — ja Freund, Klärchen, — sie ist — Gott weiß, wo sie ist! Vierzehn Tage sind's, vierzehn schreckliche Tage, jeder für mich eine Ewigkeit von Hölle, daß sie aus unserm Hause gebracht ward. Sie kennen das liebenswürdige Mädchen, ganz Gefühl, Natur, edel, und — ja Freund, — und auch meine zweyte Seele, an mich gefesselt, wie ich an sie. Sie wissen es, wie wir neben einander in meines Vaters Hause aufwuchsen; als Kinder — ich auf meinem Steckenpferdchen, sie mit ihren Puppen, mit einander spielten; ich ihr Bruder, sie meine Schwester war; das Zuckerbrod meiner Mama mir nicht schmeckte, wenn Klärchen nicht auch aus meiner Hand aß; wie unsere jugendliche Liebe in unsern kleinen Herzen wurzelte, mit den Jahren aufschoß, keimte, und aus freundschaftlicher, brüderlicher Liebe die wärmste, zärtlichste Liebe Erwachsener ward. — Das alles wissen Sie; segneten uns auch oft mit Ihren väterlich gesinnten Händen; küßten uns beyde, und weinten selbst oft mit uns, wenn wir zwey — unter dem Schatten aufblühender Rosen, neben einander sollen, Hand in Hand geschlungen, uns küßten, — wenn

ten, dann wieder küßten, und wieder weinten; — stumm dabey waren, weil wir zu viel fühlten, und nicht wußten, was dies Gefühl sey. — Ja, dazumal flossen meine Tage dahin, sanft, und für mein Herz erheiternd. Wir hatten eine Seele, nur ein Herz, fühlten es von Freude und Seligkeit überfließen; — fühlten, wie es uns wechselseitig anzog, wie es uns heftiger schlug, je näher wir einander rückten, je länger wir bey einander saßen; — traurig ward, wenn wir uns nicht sahen. O Freund, dazumal waren glückliche Tage, die, heiter, wie der angenehmste Frühlingsmorgen, über uns beyde wegschlichen! Glückliche, selige Tage waren es! Wir kannten keine andere Wollust, als uns selbst. Wenn wir in einsamen stillen Gegenden giengen, traurig oft bey dem Anblicke der Unglücklichen uns dies Elend mit starken Zügen in unsere Seele gruben, jedem eine Thräne im Auge loderte, der Wunsch auf unserer Stirn sich mahlte: — doch das Elend des Menschengeschlechts tilgen zu können, — waren zwar unsere Seelen voll Gefühl, voll innerer Regung, aber nicht unsere Lippen. Wir verstunden die Sprache unserer Herzen, als wenn sie in laute Töne ausgebrochen wäre. Wir lasen in unsern Blicken unsere Gedanken; wir

küssten uns, wenn wir fühlten, daß wir in unseren Gefühlen uns begegneten; und wenn wir auch das Siegel von den Lippen reissen wollten, wir konntens nicht, — unsere Herzen waren zu voll von Empfindungen, für die wir keine Sprache hatten.

Jeder Tag vermehrte den Drang, der unsere Herzen zusammen zog. Das Band ward immer fester geknüpft, mit jedem Blicke fester geknüpft, ohne daß wir daran dachten: das, was wir fühlten, sey Liebe. Ich erinnere mich sogar nicht, daß wir die Liebe auch nur ein einzigesmal ausgesprochen hätten. — Sie hieß meine Schwester, mein Klärchen; ich ihr Bruder, ihr Karl. Aber welch dahinreissendes, durchglühendes Gefühl wallte durch unsere Adern, wenn wir uns so riefen! O, Klärchen, Klärchen, wie viele Wollust, selige Wollust strömte von deinen Lippen mir in die Brust, wenn du mich bey der Hand hieltest, und mit einem Tone, der beredter, als aller Wörterprunk war, mich deinen Karl nanntest! Noch fühl ich diese Wonne ganz, — und ach! — fühle sie zu meinem Unglück itzt zu stark, zu heftig; da ich mich von dir nicht mehr so nennen höre, nicht mehr dich in meine Arme schliessen kann! — —

Gönnen Sie mir die Wollust immer, liebenswürdigster, theuerster Freund, daß ich mich dieser glücklichen Augenblicke erinnere. Sie sind mir leider! nur zu schnell mit der fürchterlichsten Wolke geschwärzt worden; — Bosheit, — oder was sonst für eine Triebfeder muß es gewesen seyn, die zwo Glückliche in das äusserste Elend stürzen konnte. — Giebt es auch noch Menschen, die mit thätiger Hand den kleinen Standort zu untergraben streben, auf den Er Bruder den Tempel seines Glücks zu bauen hofft? — dieser Gedanke schlägt alle meine Sinne von neuem nieder. Es ist schrecklich, Freund, wenn der vom Weibe Gebohrne sich von den aufbrausenden Wogen hinterlistiger Bosheit, wie ein Schiffchen auf dem stürmischen Oceane, von Klippe zu Klippe schleudern sieht. —

So geht es mir! — Und ich kann's nicht ändern! — Was gäb ich darum, wenn ichs könnte! —

Trösten Sie mich nicht. Aller Trost ist — in diesem Anblicke für mich neuer Gift, der mein Herz zerfrist. — Weinen, weinen! Ach, eine Thräne, nur eine; sie wird Balsam für meine Wunde seyn; — wird ein Beweis seyn, daß Sie es fühlen, wie elend ich bin; daß Sie den Verlust

lust erkennen, den ich leide. — Jede Thräne ein Opfer für meine Emilie, sagte Absbach, und ich! — Jede Thräne für mein Klärchen, ein Opfer für meine Ruhe. — Ruhe? — Ich? — Ohne sie, die ich wie mich — mehr wie mich, die ich nach Gott — ganz, ganz liebte? Ruhe ohne sie? — —

Ja Freund, ich fühle, daß mich die Ruhe ewig fliehen werde. Seit dem letzten Blicke, den sie mir noch mit einem Auge voll Thränen gab — seit dieser Zeit flieht mich Ruhe, Zufriedenheit, — alles, was die Seele aufheitert. Schmerz, und unerer Gram zerreissen mein Herz. Ich schleiche herum, suche den Abgott meiner Seele, und finde ihn nicht; seh sie oft vor mir schweben, wie sie weint, ihre Hände nach mir ausstreckt, — ich will mich in ihre Arme werfen, und — — weg ist ihr Bild. — Sie verschwand, ohne daß ich weiß, wohin. Was war das für ein Abend, so ganz mit Ahndungen, traurigen Ideen geschwärzt, ohne daß wir die Ursache davon entdecken konnten! Klärchen in meinen Armen, mit Thränen der bängsten Zärtlichkeit im Auge, sah mich starr — aber tief schweigend an. Ich, dem jedes Gefühl aus ihrer

Seele

Seele in die meinige überfloß, weinte mit ihr, saß mit geschlossenen Lippen neben ihr, und verschlang jeden ihrer Blicke mit den meinigen.

Der melodische Trauerton der Nachtigall weckte uns aus den tiefen Betäubungen, in die unsere Herzen gesunken waren.

Hörst du die Sängerinn? Wie sie trauert, ihre Leiden dem freundlichen Echo klagt? — sagte Klärchen. Worüber mag die Holde wohl klagen? Ruft sie ihren Geliebten? — Flieht er sie? — Oder trennte sie das harte Herz des Muthwilligen von ihr, der ihn im Bauer itzt einsam, traurend eingekerkert hält? — Horch! — Ach! sie fleht, fleht so zärtlich, so rührend!

Mir fuhr bey Klärchens Worten kalter Schauder durch alle Adern. Ich weiß nicht, durch welch einen Absprung ich von dieser kleinen Sängerinn auf mich und Klärchen kam. Wie, dacht ich mir, — wenn ich einst eben so einsam auf den Fluren wandeln müste, Klärchen suchte und nicht fände? — Gott! ich bebte an allen Gliedern über den Gedanken!

Klärchen entdeckte meinen Schreck. Sie fragte mich um die Ursache, ich vertraute ihr meinen geheimen Kummer, den ich hatte.

Ach!

Ach! Klärchen, — es sind bloße Gedanken, traurige Phantasien, die plötzlich in meiner Seele aufstiegen, und kalt, wie die Hand des Todes, in mein Herz fuhren. Der klägliche Gesang der Nachtigall, und deine Vorstellung, daß sie wohl um ihren Geliebten traure, erweckte in mir den Gedanken von deinem Verluste. Gott, ich weiß nicht, wie ich heute darzu komme, lauter ängstliche Bilder mir vorzustellen! Aber der Gedanke erschüttert mich, daß ich — selbst in deinen Armen — dich zu verlieren fürchtete. Ich würde diesen Schlag meines Schicksals nicht überleben. Itzt, — ach, Klärchen, — itzt ist alles Wonne, alles Entzücken, Freude für mich; ohne dich? — die ganze Welt wäre meinem Herzen Hölle! — Ich wollte weiter reden, aber Thränen stürzten aus meinen Augen und raubten mir die Sprache. Ich sank schluchzend an ihren Busen. —

„Dich verlieren, Karl, Dich! — „Lieber sterben.„

Auch ich! Gott weiß es, wie ich schon vor dem bloßen Gedanken zittre! — Dich verlieren, Klärchen? — Doch warum eben dich! Mein der Himmel wird zwey Glückliche nicht so hart, so überwiegend strafen. Er schenkte dich meinem

Herz

Herzen? Er gab Dich mir als das gröſte Glück, das er mir geben konnte. Und er ſollte mir dies Glück rauben? Er? Der ſo zärtlich die Seinen wie Kinder liebt? Wie ſchwingt ſich meine Seele voll heiliger Andacht zu ihm hinauf, wenn ich an deiner Seite all' das Glück athme, deſſen er mich würdiget! wie ſchwillt ſich mein Herz von reinem himmliſchen Gefühle der Dankbarkeit gegen den Schöpfer! — mein Gefühl ſtrömt in Wonne über; wenn ich dem, der mich die Freuden des Lebens mit Lauterkeit fühlen lehrte, meine gröſte Zärtlichkeit weihen kann. — Und er ſollte mich ſo tief beugen? Dich mir entreiſſen, und mit Dir alles, was ich Seliges auf der Erde fühle? Sollte mit ſeinem Finger im Zorn alle die Freuden von mir wegwiſchen, die mich itzt ſo ganz mit Dankbarkeit gegen ihn erfüllen? Sollte die Heiterkeit meiner Seele in Thränen der Verzweiflung verwandeln? — Sollte er dies? — Nein! er kann es nicht. —

„Und wird es nicht! — gewiß, Karl, er wird es nicht.„

Wohl mir! Aber, wenn ers doch ſollte! Ach Klärchen. —

„Ich würde ſterben.„

Ich

Ich sprang auf, fiel auf die Knie, rang meine Hände und betete, ohne daß ich wußte, was ich betete. —

In dieser Stellung überraschte mich die Bätty. Sie kennen dieses Fräulein, das der Hof meinem Vater, weil er ihr Vormund ist, seiner vorzüglichen Fürsorge empfohl. Sie stand lange neben mir, ohne daß ich sie gewahr ward. Endlich faste sie mich bey der Hand! „So feyerlich, Herr Graf? Auf den Knieen? Thränen im Auge? Ihre Seufzer gegen den Himmel gerichtet? — Wer wird dies in der Gesellschaft zweyer Damen thun? Kommen Sie, hezzen Sie sich auf!

Wir giengen einigemal in dem Garten auf und ab. Die heranrückende Nacht erinnerte uns, zu scheiden. Ach, wie gern hätt' ich noch mit Klärchen gesprochen! Auch sie schien es zu wünschen. Ihr Blick, — der letzte, den ich von ihr erhielt, war zu beredt, als daß ich ihn ohne Rührung hätte ertragen können.

Bätty wollte mich begleiten. Ich riß mich ziemlich ungestüm los, und flog mehr, als ich gieng, in mein Zimmer. Ich weiß nicht, warum ich die Bätty so sehr fliehe. Alle ihre Be-

zuthunigen, Gefälligkeiten, ihre Zudringlichkeit — ihr Anblick schon war mir widerlich.

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Es mochte zwey Uhr nach Mitternacht seyn, als ich ein Geräusch im Hofe hörte. Sie können leicht denken, daß ich in der Lage, in der mein Herz war, darüber erschrack. Ich lief zum Fenster, — und, Gott, welch ein Anblick! — Klärchen im Reisehabit stieg eben in den Wagen, und der Postillon jagte, was er konnte, mit ihr davon. — Klärchen, Klärchen, rief ich, aber vergebens!

Ich machte Lermen. Aber alles schlief im ganzen Hause. Ich ward rasend. Ich rannte — warum, weiß ich itzt noch nicht, zur Bätty — „Wo sind Sie, Fräulein? Schaffen Sie mir Klärchen, — schaffen Sie sie mir! — Bey Gott, Sie sollen dafür stehen.„

Sie erschrack, als ich so ungestüm in ihr Zimmer trat, und sie im Schlafe störte. Sie wurde in eben die Verwirrung, wie alle andere im Hause über diese Nachricht gesetzet. — Ich schickte alle Domestiken nach, — aber alle kamen ohne die geringste Spur wieder zurück.

Bätty ging auf Klärchens Stube. Sie fand alles aufgeräumt und leer. Sogar die Chatulle meines Vaters, die sie in Verwahrung hatte,

te,

te, war weg. Nur die Wechsel lagen auf dem Tische; das Geld fand man nirgends. Selbst einige Kostbarkeiten von dem Schmucke meiner seligen Mutter vermißten wir.

Was sollte ich denken? — Klärchen, sie, die so viele ungeheuchelte Tugend besaß, sollte sich durch diesen Schritt selbst entehret haben? — Die Umstände sprachen wider sie; mein Herz aber erklärte sie für unschuldig. Und doch fand ich kein Mittel, finde noch itzt keins, ihre Unschuld zu rechtfertigen. Bärty schrieb diesen Vorfall an meinen Vater, der eben einige Tage vorher in Geschäften seines Monarchen verreisen muste. Sie meldete ihm die Art der Entweichung, und die Entdeckung von den Sachen, die Klärchen mit sich genommen haben müste, sehr umständlich. — Wie gern, wenn ich gekonnt hätte, würde ich das letztere verschwiegen haben! —

Drey Tage, nachdem Klärchen vor meinen Augen verschwand, kam mein Vater zurück. Er nahm jeden Bedienten insbesondere vor, um von ihnen zu erfahren, ob sie von Klärchens Entweichung keine nähere Nachricht, oder keinen Antheil daran hätten. Alle redeten sich aus, daß sie an dem ganzen Vorfalle unschuldig wären. Sie waren es auch in der That. Sie liebten [illegible]

[illegible]

aufrichtig, als daß sie auf eine so schimpfliche Art Theil an diesem Schritte hätten nehmen wollen.

Mein Vater wurde über diese Undankbarkeit sehr aufgebracht. Ich suchte seinen Zorn wider sie zu besänftigen; ich stellte ihm vor, daß Klärchen ohnmöglich so viele Bosheit in ihrem Herzen habe verbergen können, da sie doch bey jeder Gelegenheit die stärkste Anhängigkeit an der Tugend geäussert habe, es müsse — so räthselhaft auch der ganze Zusammenhang scheine — vielleicht die ganze Geschichte mehr eine gewaltsame Entführung, als ihr freyer Wille gewesen seyn.

Mein Vater wurde durch meine Vorstellungen noch mehr erbittert. Eine Schlange war sie, die ich in meinem Busen aus Mitleid nährte! sprach er; bey Gott, sie soll meine Güte nicht ungestraft gemißbraucht haben! —

Er verbot mir, als ich weiter für sie sprechen wollte, je mit einem Worte gegen ihn ihrer zu erwähnen. —

Ich muste seinen Befehlen gehorchen. Aber wie schmerzlich mir die kränkende Vorstellung, daß Klärchen wirklich eine strafbare Nichtswürdige wäre, gefallen sey, Freund, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Ich überließ mich dem

dem Grame, und ſuchte in den Thränen Erleichterung, die ich über ihren Verluſt weinte. Mein Vater bemerkte ſie bald. Er machte mir darüber die bitterſten Vorwürfe, und verband dieſe Vorwürfe mit ſo harten Drohungen, daß ich, ohngeachtet mein Herz vor Wehmuth berſten mochte, alle meine Seufzer und Thränen nur im Geheimen, nur in der ſtillen Nacht weinen darf. — .

Ach, Freund, die vierzehn Tage, die Klärchen weg iſt, — wie ſo ganz voll von der peinigendeſten Quaal waren ſie für mich. — Sie hin? Sie! die ich mit der ganzen Fülle des Herzens liebte? — noch liebe! Lebt ſie noch? — Floh ſie mich aus Vorſatz? War ihre Liebe, die in jeder Miene ſprach, nur Spielwerk der Verſtellung? — Nein, das war ſie nicht! Ein Teufel muß ſie geraubt, mir geraubt haben; Menſchen konnten ſo viele Bosheit nicht haben! — Gerechter Gott, laß ihre Unſchuld nie ſcheitern, decke den Vorhang auf, der itzt mit ſo ſchwarzen Gemählden über ſie gezogen iſt; rette ſie aus der Hand des Verführers! —

Zweyter Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 13ten November 1777.

Es ist mir unmöglich, daß ich die Verzweiflung, in der ich schwebe, überwinde. Zu viele Gegenstände bestürmen mich auf einmal, als daß ich meine Seele in Ruhe bringen könnte. Die Erinnerung der vorigen glücklichen Tage, der grausame Zweifel, und die Ungewißheit von Klärchens Flucht; der Zwang, dem ich bey all' den Leiden meines Herzens unterjochet bin; das Mißtrauen, das ich itzt in alle Leute setze, die um mich sind, da die ungeheuchelte Tugend das Mädchen, dem ich mein ganzes Herz aufschloß, durch einen so räthselhaften Schritt geschwärzet ward, — alles, was ich sehe und höre, Freund, spitzet die Dolche mit giftiger Geschäftigkeit, um mich noch unglücklicher zu machen, als ich bin.

Und überdies, kein Freund in der Nähe, an dessen Busen ich meine Thränen weinen könnte; kein Biedermann, der mich in meinem Unglück tröstete. Man sieht mich leiden, man sieht meine Quaal; man empfindet den heftigen Sturm,

der meine Seele erschüttert, aber niemand — auch nicht einer wagt es, die Fesseln, die meine Lippen zum grausamen Stillschweigen zwingen, zu zerbrechen; mir Linderung und Trost in meiner Verzweiflung zu geben. — Wo ist die zärtliche Theilnehmung, die sonst in jedem Auge herrschte, wenn ich weinte? wo ist sie hin? — Ach! aus unserm Hause verbannt, in einen traurigen Winkel der Erde verbannt, wo vielleicht das Gefühl bey der Thräne des Leidenden nie gekannt wird! —

Selbst der Blick meines Vaters ist glühende Rache. Sie kennen ihn, der bey dem besten, wohlthätigsten Herzen, — feurig und ungestüm seine Entschlüsse ausführt; keinen Widerspruch, keine Gegenvorstellung erträgt; ohne Ausnahme pünktlichen, strengen Gehorsam fordert; unbeweglich, wie ein Fels, bey dem Plane verharret, den er sich entwirft; und die geringste Zögerung, sich seinem Willen zu unterwerfen, unverzeihlich findet, ohne Einschränkung straft. Er hat keinen Willen, wenn sein Monarch ihm gebeut; und alle, denen er befiehlt, sollen eben so, wie er, den ihrigen verleugnen.

Bey diesem festen und harten Karakter — dem die Stimme der Zärtlichkeit weichen muß, — urtheilen Sie selbst, — Freund, was ich von ihm zu erwarten habe: da ich zu erschüttert bin, als seinem Winke ganz so zu folgen, wie er es von mir fodert. Mit jedem Tage nimmt seine Ernsthaftigkeit gegen mich zu, wächst seine Strenge und Kälte gegen mich. Er verdoppelt bey jeder Gelegenheit, wo ich ihn sehe, seine Vorwürfe. Sonst, Freund, Sie wissen es, sonst lachte mir sein zärtlicher Blick mit jeder Stunde neuen Segen zu, — itzt ist er gerüstet — mit jedem Augenblicke den fürchterlichsten Fluch auf mich zu legen. Gott, was soll ich thun? du siehst [illegible] ger, der du mein Herz in dem Innersten kennst, wie ich kämpfe, wie ich leide! Erbarmung von dir, Erbarmung! —

Vorgestern reiste mein Vater nach P * *, um die Nationaltruppen, die bey den gegenwärtigen Unruhen an die Gränze bestimmt sind, zu besehen. Er reiste ab, ohne daß ich, wie sonst, von ihm Abschied nehmen durfte. Ich wurd' es nicht einmal eher inne, daß er nach P * * gereiset sey, als zwey Stunden nachher. Betty brachte mir ein versiegeltes Zeddelchen von ihm. Es stunden nur die wenigen Worte darinn: „So lang ich ab-

abwesend bin, wage nicht einen Schritt aus dem Hause, ohne Vorwissen des Fräuleins.„ Was sollte ich von der Strenge meines Vaters denken? Ich erschrack, als ich den Zorn überdachte, den er wider mich gefaßt haben muste.

Das Fräulein bestärkte mich in der Gewißheit von der Größe seines Unwillens durch ihre Erzählung noch mehr. Er hätte ihr mit der größten Hitze befohlen: auf alle meine Handlungen ein wachsames Auge zu haben, und mich nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Auch sein Adjutant hätte den Befehl, mich, sobald das Fräulein die geringste Klage über mich haben würde, in Arrest zu nehmen.

Ich war, wie von Donner gerühret. Durch was hast du diese bedenkliche Fürsorge deines Vaters und diese drohende Schärfe verdient? Mein Herz machte mir keine Vorwürfe, als die Thränen, die ich über den Verlust des besten Mädchens weinte. Sollte dies ein Verbrechen seyn? ein Grund seyn, die Zärtlichkeit eines Vaters zu verlieren, den ich so aufrichtig, mit so vieler Ehrfurcht liebte? — und doch war es, ist nicht anders!

Fräulein Bätty suchte mich zu trösten. Sie wand alles an, um die Beklemmung, unter

der mein Herz so sichtbarlich litt', zu mindern. Sie versicherte mich, daß sie Mitleiden mit meinem Schicksale trüge; daß sie mich mit wahrer Theilnehmung bedaure. Wenn sie diese Theilnehmung in Gegenwart meines Vaters nicht geäussert habe, so wär' es lediglich deshalb geschehen, mich nicht noch mehr seinem Zorne bloszustellen. Sie bat mich, versichert zu seyn, daß sie alles mit Vergnügen versuchen wolle, was die Hitze meines Vaters ersticken, und darzu beytragen könne, ihn wieder auszusöhnen. Ich sollte nur wenigstens itzt meinen Schmerz soviel es immer möglich wäre, zu verheimlichen suchen. Sie empfände zwar, wie hart es mir fallen müsse, Thränen der zärtlichsten Liebe vor den Augen aller Freunde zu verbergen. Da ich aber durch die Offenherzigkeit, mit der ich bis itzt um Klärchen getrauert hätte, am Ende die ganze Liebe meines Vaters zu verscherzen in Gefahr stünde, so fodere mein eigenes Beste, meine Ruhe, daß ich mich wenigstens dem Scheine nach zu überwinden bestreben sollte. Mein Vater würde nie so aufgebracht über mich seyn, wenn er Klärchen nicht von allen Seiten als eine undankbare, heuchlerische Creatur ansahe.

„Fräulein, fiel ich ihr in die Rede, schonen Sie meiner. Klärchen war keins von beyden.„

Es kann seyn!

„Es ist! Fräulein, es ist!„ — Ich brach das Gespräch ab. Batty sah, daß ich von diesem Gegenstande nicht gern spräche; sie hatte daher so viel Gefälligkeit gegen mich, nicht mehr davon zu reden. Sie ersuchte mich, sie als meine Freundinn zu betrachten, die keinen dringendern Wunsch habe, als mich glücklich zu sehen. Endlich nahm sie Abschied. Thränen stunden ihr beym Weggehn im Auge. Sie nahm mich mit der zärtlichsten Theilnehmung bey der Hand, sah mich mit Mitleiden an, — und sprach, als sie wegging, — „Ach! Herr Graf, wie bedaure ich Sie!

Bester Freund — was hilft mir all' das Mitleid, was die Thränen, die meine Freunde für mich weinen, wenn ich es selbst nicht darf? Es ist ein neuer Grad von Schmerzen für mich, wenn ich in den Blicken derer, die um mich sind, es lesen kann, daß sie mein Unglück fühlen. — Sanft ist die Theilnehmung der Freunde Balsam für die Wunden des Herzens, aber für meine ist sie neues Gift, weil ich nicht einmal den

kleinen Troſt habe, ſie zu meiner Linderung gebrauchen zu dürfen. —

Bätty — ohngeachtet des natürlichen Widerſtandes, den ich in meinem Herzen gegen ſie empfinde, — gewinnt mit jedem Tage ein näheres Recht auf meine Offenherzigkeit. Iſt es wahre Freundſchaft, oder ſonſt eine Leidenſchaft, die ſie antreibt, jede Gelegenheit hervorzuſuchen, mich zu verbinden, das weiß ich nicht. Sie weicht zwar nicht von meiner Seite, aber ſie weiß die Langeweile, und das Unangenehme, welches das Einförmige der Geſellſchaft mit ſich führt, durch tauſend Wendungen und Neuheiten des Umgangs entfernt zu halten.

Heute überraſchte ſie mich in einer meiner melancholiſchſten Morgenſtunden. Ich ſaß an eben dem Orte, wo ich und Klärchen das letztemal im Garten, in traurige Betrachtungen ſo tief verſenkt, beyſammen ſaſſen. Ich überdachte all' die Freuden, die unſchuldigen, ſeligen Freuden, die wir im Buſen der reinſten, feurigſten Liebe empfanden und nährten. Ich wiederhohlte jedes Wort, das Klärchen ſelbigen Abend ſprach. Mir wars, als hört' ich ſie ſelbſt ſprechen; o, wie ſchlug da mein Herz; ich ſank in die ſchmerzlichſte Betäubung; Thränen ſtürzten aus meinen Augen; ich

rang

rang die Hände; warf mich auf die Erde; flehte den Himmel um Erbarmen an und bat, meinen Leiden ein Ende zu machen.

In diesem Augenblicke trat Betty zu mir, oder vielmehr in diesem Augenblicke entdeckte ich sie, daß sie neben mir stand, mit tiefsinnigem, mitleidigen Auge — voll von Thränen mich erblickte, und Theil an meinem Kummer nahm. Sie suchte zwar die Unruhe ihrer Seele zu verbergen, und eine zuversichtliche, heitre Miene anzunehmen; aber sie hatte sich zu wenig in der Gewalt, als daß sie es so schnell gekonnt hätte, ohne von mir bemerkt zu werden. — Ich sprang auf, warf mich in ihre Arme. Wie konnt ich anders! die gute Seele verdient all' den feurigen Dank, den ich ihr für die Zärtlichkeit, mit der sie meinen eigenen Kummer fühlet, geben konnte. Sie schloß mich fest in ihre Arme. — Falkenberg! Falkenberg! sprach sie, und häufige Thränen strömten über ihre Wangen. — Mir war jede dieser Thränen zu theuer; ich schlürfte sie mit den meinigen vermengt von ihren Wangen weg. Ach zärtliche Freundinn, — Sie sehen, was ich leide! Ihr Mitleid, dessen Sie mich würdigen — wie vergelte ich es Ihnen? —

Sie faste sich endlich! — Hören Sie, sprach sie! Ich fühle so lebhaft, wie Sie immer selbst fühlen können, den Kummer, der Ihr Herz foltert. Ich bemühte mich, meine Zähren vor Ihnen zu verbergen, um Sie durch eine äusserliche Zufriedenheit selbst zufriedner mit Ihrem Schicksale zu machen. Allein mein Herz war zu voll, als daß es mit Kaltblütigkeit den Anblick hätte ertragen können, in welchem ich Sie hier unvermuthet antraf. — Liebster Graf, wie sehr wünsche ich Ihnen all' das Glück, das sie verdienen! Könnt ich — mit der Gefahr meines Lebens wollt' ich Sie in die Arme Ihres Klärchens führen! Wie wird vielleicht das gute Kind itzt eben so um Sie weinen, sich eben so um Sie abhärmen, als Sie es selbst thun!

„Sollte sie es! — Ach Bätty, sollte sie um mich weinen? Also glauben Sie selbst, daß Klärchen unschuldig ist, daß sie mich nicht muthwillig verließ, mich noch liebt?„

Wenigstens verdienen Sie es, daß Sie von ihr noch geliebet werden. Wer sollte Sie geliebt haben, und nicht stets lieben?

„Sie täuschen mich, Beste. Ich liebte zwar Klärchen, liebe sie noch, — aber war auch Klärchens Liebe gegen mich ungeheuchelt,

war

war sie es? — Warum verläßt sie mich, und auf eine Art, die so vielen Schein wider sie hat?„

Zweifler! wollen Sie sich durch Chimären von Untreue und Falschheit ihren Kummer doppelt lästig machen? — Als alle Klärchen für schuldig hielten, waren Sie der einzige, der für ihre Unschuld stehen wollte. Itzt, da man anfängt, Klärchen mit weniger scharfem Blicke zu beurtheilen, fragen Sie selbst: ob sie wohl so unschuldig ist; sie so zärtlich, so aufrichtig liebte, als Sie es glaubten?

Ach, Fräulein — hier — hier.„ —

Ist Ihr Herz, das Klärchen liebt, recht gut!, dies Herz müssen Sie ihr auch zu erhalten suchen. Sie sind ein junger feuriger Kavalier; man liebte, man schätzte Sie überall. Fassen Sie Muth! — Trost für Ihre Seele, Trost, Freund! nicht immer klägliche Bilder, die Ihre Seele noch mehr verdüstern. Sie welken in den schönsten Jahren Ihres Frühlings ab, wie eine Blume an schwülen, trocknen Sommertagen. Ihre Lebhaftigkeit verschwindet, Ihr feuriger Blick ist wie ein Aprilmorgen voll trüber Wolken. Was nützt Ihnen dies? zaubern Sie durch all Ihre Klagen, die jeden, der sie hört, zu Thränen zwingen, — Klärchen aus der Hand ihres

Verführers zu sich? Glauben Sie, bester Falkenberg, ich kenne die Größe Ihrer Liebe. Aber eben deshalb müssen Sie sich auch für Ihre Liebe zu erhalten suchen. Können Sie die geheimen Triebfedern des Himmels wissen, warum, und durch welche er Sie mitten in dem Taumel Ihrer Freuden störte? verräth dieser Kleinmuth nicht Mißtrauen auf seine Güte? Nein, Herr Graf, mäßigen Sie Ihren Schmerz. Er ist gerecht, — aber er bleibt nicht mehr gerecht, wenn er die Schranken der Mäßigung durchbricht.

Was konnte ich der Bätty antworten? Ich war zu wenig gesammelt, als daß ich Worte hätte vorbringen können. Ich küsste ihr stillschweigend die Hand, und ließ sie in meinen Blicken lesen, wie gerührt ich durch ihre Zärtlichkeit sey. Sie im Gegentheile nöthigte mich, in ihrem Zimmer das Frühstück einzunehmen. Ich gehorchte ihr. Ich brachte fast den ganzen Tag bis auf den Abend bey ihr zu. Sie weiß, daß ich ein sehr großer Liebhaber von Musick bin. Sie suchte mich also auch dadurch aufzuheitern. Sie sang zum Flügel, den sie meisterhaft spielte. Ach, Freund, wie erweiterte sich bey der Melodie ihres Gesanges mein Herz! Ich vergaß, daß ich

Klär-

Klärchen verloren hatte, und beſchäftigte mich nur mit den Erinnerungen an jene ſeligen Stunden, die mich einſt ſo viele Reitze der reinſten Freuden genieſſen ließen: wenn Klärchen eben ſo vorm Flügel ſaß, mit ihren Fingern die Zaubertöne der ſanfteſten Harmonie den Saiten ablockte, und dabey mit einem Herzen — ganz Empfindung und Seele für mich, ſang.

Ich war eben ſo ganz mit all' den Ideen, die einſt ſo viel Seligkeit für mich waren, beſchäftiget, als das Fräulein meine Lieblingsarie, die Klärchen ſo oft an meiner Seite ſang, zu ſpielen anfieng. Sie überraſchte mich wirklich auf die entzückendeſte Art. Ich wurd' dahingeriſſen, als ſie auf die letzte Strophe kam:

„Wenn aber Du den Kelch (dem Thoren reiche,
Dem Weiſen — klar, noch vor mir leerſt.
Ach! bin ich nicht ein Mädchen? und von Liebe?
O, guter Gott! und an' ihr Engel!
Mir, mir den Todestrank zuerſt *).

Thränen brachen hervor; ich vergaß, daß es Bätty war, die da ſang; ich fiel ihr um den Hals, und küſte ſie mit all dem Feuer, mit welchem ich für dieſen Geſang Klärchen zu danken pflegte. — Mein Klärchen, nicht dir, nicht dir. — ſchrie ich in meiner Betäubung. Bätty ſank halb

*) Lieder zweyer Liebenden S. 73.

halb ohnmächtig auf ihren Stuhl zurück. Ihr Busen arbeitete heftig, — ich erschrack, da ich aus meiner Phantasie erwachte, und Bärty's Zustand erblickte.„ Sie sah mich mit starrem und mitleidigem Blicke an; ihre Zähren rollten über die Wangen auf ihren Busen, ihre Hände hielten die meinigen fest an ihr pochendes Herz geschlossen. Ich weiß nicht, wie gewaltig mich dieser Anblick erschütterte; ich fiel ihr zu Füßen, und bat sie auf das ehrerbietigste, der Freyheit, die ich mir nahm, und des Schrecks wegen, den ich ihr dadurch verursacht hätte, um Vergebung. Sie sprach keine Silbe, hielt mich noch immer in derselben Stellung und weinte. Ich wiederhohlte meine Bitte. Endlich hob sie mich von der Erde auf. Armer Falkenberg, sprach sie, Ihr Zustand rührt mich zu sehr! Lassen Sie mich weinen. Mein Herz findet Erleichterung, wenn [illegible] weinen kann. Sie sind unglücklich, da Sie so viel leiden, aber ich bin es nicht weniger, da ich Ihre Leiden nicht lindern kann. — Könnten Sie, liebster Graf, in meinem Herzen lesen, wie lebhaft ich an allem, was Sie betrift, Antheil nehme; wie sehnlich ich Ihr Glück wünsche! Und daß ich es nicht durchsetzen kann, dies, dies, Falkenberg, verdoppelt meinen Kummer, den ich für Sie habe.

be. Doch — lassen Sie uns uns vereinigen. Wir wollen gemeinschaftlich daran arbeiten, die trüben Wolken, die sich über Sie zusammenziehen, zu verscheuchen. Hand an Hand wollen wir uns darum bemühen. —

Wir verabredeten die Maaßregeln, die wir für die Zukunft beobachten wollten. Es wurde beschlossen, in Gegenwart meines Vaters auch schon dem geringsten Schein des Kummers, oder der Traurigkeit zu vermeiden; alles aber zu versuchen, Klärchens Aufenthalt im Geheimen auszuspähen. Das letztere würde um so zuverläßiger zu bewerkstelligen seyn, da wir auf dem Postamte den Postillion, der Klärchen aus unserm Hause abgehohlet hatte, leicht ausfindig machen könnten. Durch ihn würden wir ihre Gesellschaft, und den Ort, wo er sie zuerst absetzte, erfahren. Beyde Umstände würden uns dienen, der einmal erhaltenen Spur weiter nachzugehen, und den Aufenthalt sowohl, als den Räuber meines Mädchens auszukundschaften.

Aufgeheitert, als wenn diese Schwierigkeiten alle schon überstiegen wären, gieng ich von Bätty auf meine Stube. Ich beschäftigte mich den ganzen Abend mit dem Gedanken, daß ich bald im Stande seyn würde, Klärchen zu ret-

ten, — und für mich! — Ha! das hatte so viele Wonne, so viel allumfassendes Entzücken, daß ich wie ein kleiner Junge im Zimmer herumhüpfte! Würklich verschwand mein Kummer ganz, und mein Herz kannte itzt keine andre Leidenschaft, als die Ungeduld, sobald als möglich zu meinem Zwecke zu kommen. Freylich hat auch diese viel Bittres bey sich, und ich falle oft wechselsweise in meine vorige Melancholie zurück.

Falkenberg.

Dritter Brief.

Fräulein Bätty an ihren Bruder, den Baron von Schneeberg.

Liebster Bruder!

Den 18ten November 1777.

Tausend angenehme Neuigkeiten für dich! Hör, lieber Junge, wie das alles trefflich fortläuft. Ein Schritt paßt in den andern, wie ein Rad in das andere in der Uhr. Ich habe freylich sehr viel unternommen, viel gewagt, entsetzlich viel! Aber ich verlasse mich auf meinen Kopf. Der hat am Hofe die feinen Bübereyen zu genau

kenn

kennen gelernt, als daß ich sie nicht mit allem Anstands wieder an den Mann bringen könnte. Wie viele kleine Husarenkriege habe ich nicht schon am Hofe durch meine Kabalen glücklich ausgeführt? — Sollt ich wohl weniger glücklich seyn, wenn ich auf ein größeres Schlachtfeld träte? Ich zweifle.

Die Nasen der Hofschranzen — stets mit den feinsten Intriguen auf das innigste vertraut, — sind doch von weit subtilern Organen zusammengesetzt, als der störrische Falkenberg und sein arkadischer Sohn? — Und jene rochen die Lunten nicht, die ich ihnen, wenn ich sie sprengen wollte, — vor den Augen anzündete; — sollten diese bey der Stumpfheit ihrer Sinne wohl scharfsichtiger seyn, und Unrecht merken, eh ich zu meinem Zwecke bin? —

Du weist es, warum ich die Sache so lange herumdrehte, bis ich in des Falkenbergs Haus kam. — Unter dem Schwarm von schönen und häßlichen Gesichtern, und unter dem Trosse von witzigen Köpfen und Kalibanen, die am Hofe sind, ist es zwar wahr, daß sich manche amusante Abentheuerchen zutragen. Wir Mädchen haben mit den süssen Herrn alle Hände voll zu thun. Aber was kommt am Ende heraus? — Die Da-

me, wenn sie den Reihen der Galanterieen durchgetanzt hat, fängt an, zu welken, wird vergessen, und entweder an einen hungrigen Landedelmann verheurathet, oder in ein Kloster zur Erbauung eingesperrt. Beyde Aussichten wollten mir nicht behagen. Und ich hätte gewiß, da unser Vater ausser seinen Schulden und Ahnen uns weiter nichts hinterlassen hatte, — zu einer von dieser Parthey meine Zuflucht nehmen müssen.

Ich war scharfsichtig genung, auf die Schmeicheleyen, die mir die Stutzerchen mit so schnellfortschnatternden Lippen vorbeteten, wenig zu rechnen. Ich wuste, daß ich von ihrem kalten Herzen weiter nichts, als manche süsse Schäferstunde zu erwarten hätte. Ihre Schwüre waren Alltagskomplimente, bey denen sie weniger dachten, als wenn sie vom Wetter sprachen. Angenehm war ihr Umgang auf diesen Fuß allerdings für ein Mädchen, das die Freuden des Lebens mit so gierigen Zügen, wie ich, einzuschlürfen wünschte. Von dieser Seite betrachtet, ist kein elysischeres Leben, als das Leben bey Hofe. Freye Wahl, immer neue, intressantere Freyheit der Galanterie, Abwechslung, Freyheit — kurz alles trägt dazu bey, um den Eckel und den

Ueber-

Ueberdruß bey den Freuden und Wollüſten zu vermeiden.

Allein das Ende all dieſer Gaukeleyen war demohngeachtet für mich eine betrübte Ausſicht. Ich kannte meine Fehler zu genau, als daß ich mir hätte ſchmeicheln ſollen, wie die tugend- und ehrſame Jungfer Pamela aus dem Staube hervorgezogen, und an die Seite eines Mannes verſetzet zu werden, der mein Glück machen konnte. Die 8000 Güldchen, die ich beſitze, ſind eine zu kleine Anlockung, zu dieſem Zwecke zu kommen. Die Zeiten ſind itzt ökonomiſch. Die jungen Herrn berechnen genau, wie lange ſie von der Mitgift ihrer angebeteten Gattinn ſchwärmen können. Nur nach dieſer Summe wird ihre Schönheit, ihre Tugend, ihr Verſtand berechnet. O! über die artigen Rechenmeiſter!

Da ich nun eben am weſentlichſten Verdienſte Mangel litt', ſo muſt' ich frühzeitig darauf bedacht ſeyn, mir einen Plan für die Zukunft, das heiſt für einen reichen Mann zu entwerfen. Unter allen Familien ſchienen mir die Falkenberge am zweckmäßigſten zu ſeyn. Ich habe hier zwo Mücken, auf die ich hinter meinem aufgeſteckten Netze lauern kann.

Falkenberg ist einer der reichsten Kavaliere im Lande. Bedenke nur, Bruder, was dies für ein Leben — für ein herrliches Leben seyn wird, wenn ich als Gräfinn Falkenberg, Frau von 400000 Thalern werde. Angelt der Junge nicht, gut, so ist doch mit der Halbscheid dieser Summe, und dem alten Eisenfresser auch noch gut haushalten! Und einen von beyden hat mir der Himmel gewiß beschert! — Dann sollst auch du herrliche Tage haben; — warst du nicht der erste, der meinen Vorschlag ins reine brachte?

Du kennst meinen Plan. Alle meine Schritte sind nach diesem Plane abgezirkelt. Es kostet mich zwar viele Mühe, viele Verschlagenheit. Dafür ist aber auch die Beute desto ergiebiger.

Der alte Falkenberg ist der rauheste Mann, den du dir denken kannst. In seinem Zutrauen und seinem Hasse beydemal ohne Schranken; und doch braucht es nur eine Kleinigkeit, um entweder seinen vollen Haß oder seine volle Liebe zu erwerben. Ich war so glücklich, sein Zutrauen ganz zu erhalten. Da ich seine eigensinnige Laune genau kenne, so hoffe ich, es stets zu erhalten. Denn nichts ist im Stande, ihn von der Neigung, die er einmal gegen jemand festgesetzt

hat, abzubringen. — Und wenn er den grösten Bösewicht liebte, und die ganze Welt ihm sagte, wer sein Liebling sey, er wird ihn nicht weniger schätzen; er wird alle diese Entdeckungen für Verläumdungen der Bosheit halten, und selbst seinen Freunden darüber gehässig werden. Eben so eigensinnig ist er in dem Hasse, den er auf eine Person wirft. Je mehr man ihre Unschuld aufzudecken sich bemühet, desto mehr wird er seinem Hasse gegen sie Gehör geben. Nichts ist im Stande, ihm die Augen zu öffnen. Aber es bedarf nur eines kleinen Umstandes, den er selbst mit Augen ansieht, und er ändert sich in dem Augenblicke, und bleibt dann unwiederbringlich bey der Antipode seiner vorigen Neigung mit einer Entschlossenheit und einem Muthe stehn, daß er sich nicht scheuete, jedem, der ihm darinn widersprechen wollte, die grösten Beleidigungen zuzufügen. Er will nun so, und alle Versuche sind vergebens, ihn anders zu lenken. —. Bey diesem Eigensinn hat er ausserordentlich starken Hang zur Rache! Er ist in seiner Hitze, die sehr schnell in helle Flammen auflodert, unersättlich. —

Der junge Falkenberg aber ist grade das Gegentheil von seinem Vater; sanft, zärtlich,

wie Geßners Daphnis; geſetzt, in ſeinen Entſchlüſſen; vorſichtig und lenkbar, wie die unſchuldigen Lämmer der Patriarchen. Dabey ein Herz, das jede auch die kleinſte Ungerechtigkeit ſcheuet, und — wie die Jugend allenthalben iſt, die noch von der Verführung nicht angepeſtet ward, voll Zutrauen, voll Offenherzigkeit und edlen Gefühls. Du kennſt ihn ſelbſt, und wirſt mich gewiß entſchuldigen, wenn ich dir geſtehe, daß ich ihn mit einer Schwärmerey liebe, die meine eigenen Begriffe weit überſteiget. Wenn ich Königinn wäre, — er, und er allein müſte mein Liebling ſeyn, oder ich würfe die ganze Majeſtät ins Waſſer. O, was iſt zwiſchen ihm und den Alltagsgeſichtern der jungen Herrn, die ich am Hofe kennen lernte, und mit denen ich die ſchönſten Tage meines Lebens vertändelte, für ein gewaltiger Unterſchied! Faunen, gegen den jungen bezaubernden Apoll können keinen ſo ſtarken Abſtand machen.

Stelle Dir ſelbſt vor, was ich für Augen machen mochte, als ich die Entdeckung machte, daß der junge Falkenberg das Fräulein Klärchen liebe; mit einer Anhänglichkeit und Zärtlichkeit liebe, über welche die Venus bey den feurigſten Küſſen

Küssen ihres Andonis eifersüchtig geworden wäre. Ihr Vater war Major unter des Falkenbergs Regiment. Er starb im letzten Kriege an einer Blessur in der Gefangenschaft. Der General, der ihn sehr liebte, nahm die einzige Tochter seines Freundes zu sich. Sie war vier Jahr alt, als ihr Vater starb. Ihre Mutter büßte ihr Leben bey der Geburt der Tochter ein. Da der Major kein anderes Vermögen, als seine Verdienste hatte, so handelte der alte Falkenberg wirklich sehr großmüthig, daß er sich der Tochter eines Mannes annahm, der sein Leben für das Vaterland und seinen Fürsten aufopferte.

Klärchen und der junge Falkenberg wurden wie Geschwister mit einander aufgezogen. Nach und nach entwickelte sich in ihren Herzen die feurigste Liebe. Der alte Graf hatte wirklich ihre Neigung entdecket, und es war ihm, wie er mir oft sagte, sehr angenehm, daß sein Sohn in seiner Wahl blos auf die Tugend und die edle Seele dieses Mädchen sah. Er machte wirklich schon Entwürfe, sie beyde mit der Zeit zusammenzubringen.

Das muste mich nun, wie du leicht begreifen kannst, ziemlich in Verlegenheit setzen. Ich — die ich Karln selbst mit so sehnlicher Be-

gierde liebte, ich sollte ihn in den Armen, an dem Busen eines andern Mädchen mit ruhiger Miene sehen? — ohnmöglich! so oft ich ihre Blicke so ganz voll Zärtlichkeit und Liebe einander begegnen sah, drangen schneidende Dolche in mein Herz. Was solt' ich aber thun. Seine Liebe auf mich lenken? — Ja, das war auch mein erster Versuch! aber alle Mühe, ihn bey jeder Gelegenheit verbindlich zu machen, war vergebens. Er schien mich kaum zu bemerken. Ha! wie viele seufzten sonst zu meinen Füssen, und waren bis in den dritten Himmel entzückt, wenn ich sie nur eines Blickes würdigte! Und er, gegen den mein Herz das erstema!, was wahre Liebe genannt werden kann, fühlte, so lebhaft fühlte, er blieb kalt für mich?

Das war eine zu tiefe Demüthigung, als daß ich sie ertragen konnte. Ich zwang mich, ihn zu vergessen. Allein selbst diese Bemühung fachte meine Liebe gegen ihn nur mit desto grösserem Feuer wieder an. Ich war wirklich einige Zeit in der traurigsten Verlegenheit. Ich sah, daß ich bey der Liebe, die Karl gegen Klärchen trug, stets in diesem verzweifelnden Zustande bleiben würde. Ich entschloß mich daher, die Bande,

die

die diese zwey Herzen so stark an einander fesseln, zu zerreissen. Jtzt liebt er Klärchen mit Ausschliessung aller andern — warum? — weil er noch nicht Gelegenheit hatte, gegen andre Gegenstände — als gegen sie, aufmerksam zu seyn?. Du must sie von einander trennen; dich zu ihm drängen, dich nach seinen Empfindungen ummodeln; — wenn alle Hoffnung, Klärchen wieder zu erlangen, verschwindet, so wird auch seine Anhänglichkeit gegen sie verschwinden, er wird eine neue Wahl treffen, — und diesen Zeitpunkt wirst du für dich benützen können. So dacht' ich mir das Ding ohngefähr im Zusammenhange.

Ich war nicht lange unschlüßig, die ich meinen Plan schnell ausführen könne. Klärchen mußte auf die Seite geschaft werden. Ich hielt das Kloster zu Z** für den sichersten Aufenthalt für sie. Die Aebtißinn ist eine nahe Anverwandte von mir. Durch viele Versprechungen und Geschenke im Namen des alten Falkenbergs brachte ich diese fromme Frau bald dahin, daß sie sich anheischig machte, Klärchen so verborgen im Kloster zu halten, daß auch die Nonnen selbst von ihrer Lage keine Nachricht bekommen sollten.

Sobald ich diese auf meiner Seite hatte, so schritt ich auch zum Werke. Der General war in Hofgeschäften verreist; ich machte mir seine Abwesenheit zu Nutze. Madame Quäck, meine Amme erbot sich, Klärchen so heimlich, als es nöthig ist, an Ort und Stelle zu bringen. Sie bestellte die Postpferde in des Generals Namen. Ich machte seine Handschrift nach, und erdichtete einen Brief, in welchem er mir die Kommißion aufträgt, Klärchen gleich nach Empfang des Briefes nach Z** zu schicken. Alles war auf das heimlichste angesponnen, als ich bey dem letzten Schritte auf einmal in eine Verlegenheit gestürzt ward, die alle meine Maaßregeln vernichtet hätte.

Ich suchte Klärchen, um ihr den angeblichen Brief des Generals zu zeigen. Ich fand sie im Garten. Welch ein Anblick überraschte mich da. Klärchen in Thränen, Karl neben ihr auf den Knieen mit gegen den Himmel gehobenen Händen — beyde sinnlos und betäubt. Ich erschrack wirklich nicht wenig. Ich dachte, sie müssen von meiner Intrigue Nachricht haben. Endlich, da ich merkte, daß es nur verliebte Schwärmerey war, in der sie beyde vertieft waren, faßte

ich

ich wieder Muth, so bang mir auch das Herz schlug. Ich brachte Klärchen um neun Uhr auf ihr Zimmer. Ich entdeckte ihr mit angenommener Traurigkeit den Befehl, den ich von dem General erhielt. „Seyn Sie versichert, bestes Fräulein, daß mich Ihr Verlust unendlich schmerzt. Aber Sie kennen den harten und unbeweglichen Karakter des Herrn Grafen, Sie werden durch Ihren willigen Gehorsam ihn weit eher zum Mitleid wieder bewegen können, als durch alles Bitten.„

Klärchen sprach kein Wort, oder vielmehr konnte vor Schreck nicht ein Wort aufbringen. Ich packte indeß ihre Sachen auf das eiligste zusammen. Um halb ein Uhr kam Madame Quäck mit dem Wagen. Es wurd' auf das eiligste aufgepackt. — Itzt erwachte Klärchen von ihrer Betäubung. Fort soll ich? fort? Gott! — und Karl? Hier sank sie in Ohnmacht. Alles Geräusch zu verhindern, ließ ich sie durch die Quäck in der Betäubung ihrer Sinne in den Wagen tragen. Ich erbrach eilig die Chatulle des Generals und gab der Quäck für die Aebtißinn 2000 Dukaten mit. Dies alles gieng so schnell, und so ruhig von statten, daß Niemand im Hause etwas davon erfuhr. Ich legte mich, so geschwind, als ich

kon-

konnte, selbst zu Bette, um, wenn ja jemand etwas bemerken und Lermen machen sollte, vor allem Verdachte sicher zu seyn. Ich nahm in der Eil die Chatulle mit auf meine Stube, weil ich den Vorrath, der darinn aufbehalten war, noch zu benutzen dachte.

Meine Eilfertigkeit kam mir sehr zu Statten. Denn Karl hat Klärchen wirklich fortfahren gesehen. Wie ein Löwe grimmig, dem man seine Jungen entführt, lief er durch das ganze Haus, machte Lermen, und stürzte endlich auch in mein Zimmer mit einer Wuth, die mich aus all' meiner Fassung gebracht haben würde, wenn ich nicht Zeit gehabt hätte, mich unter dem Vorwande, als wär' ich aus einem festen Schlafe gestöhret worden, zu erhalten.

Daß ich mich bey der Nachricht, die er mir brachte, sehr erschrocken anstellte, kannst du dir leicht vorstellen. Ich lief mit ihm auf Klärchens Stube, und ward eben so sehr, wie er, betreten, daß ihre Sachen alle fortgeschaft wären. Auch die Chatulle vermisten wir sehr bald. Was war das für ein Schreck! Alle Leute im Hause sagten nun, Klärchen habe den General bestohlen, und sey heimlich davon gelaufen.

Ich

Ich berichtete diesen Zufall mit der gehörigen Zweydeutigkeit dem Grafen. Ich sparte dabey nichts, um ihn über die Unverschämtheit dieses Schrittes in seine gröste Hitze zu bringen, ohne mir jedoch die Miene ihrer Anklägerinn zu geben. Auch dies gelang mir. Falkenberg kannte sich für Aergerniß und Zorn nicht. Es ist wahr, wenn jemand Ursache hätte, über den Undank in Zorn auszubrechen, so hatte sie Falkenberg bey so vielen Scheingründen von der Unverschämtheit des Klärchens gewiß am meisten. Er hat wirklich keinen andern Wunsch, als Rache, und keinen andern Gedanken, als die Art der Rache.

Karl wollte seine Göttinn entschuldigen. Das hieß den Dolch vollends Klärchen in die Brust stoßen. Selbst er zog sich den Zorn seines Vaters dadurch zu, der mit jedem Tage stärker anwächst, da Karl seinem Schmerze so sichtbarlich nachhängt, und seine Thränen nicht einmal vor den Augen seines erzürnten Vaters verbirgt. Der alte Graf sieht diesen Schmerz, diese Thränen als Merkmale des Ungehorsams, der Halsstarrigkeit und Verrätherey an.

Wirklich, lieber Bruder, wenn ich die Verwirrung so ganz im Umfange hätte überschauen können, die ich durch dieses Wagestück anzettelte, wür-

würde, — ich zweifle, ob ich Muth genug gehabt hätte, Hand anzulegen. Nun es aber einmal schon gewagt ist, so muß ich alle Kräfte anwenden, die Rolle zu Ende zu spielen.

Meine gröste Sorgfalt geht itzt dahin, den alten und den jungen Falkenberg auf meine Seite zu bringen. Ich muß, beyder Vertrauen im Ganzen gewinnen. Stelle dir die Klippen alle vor, durch welche ich mich bey einem so kritischen Geschäfte durchschwenken muß. Ich muß, wie ein Chamäleon, alle Farben annehmen, wo ich hinkomme. Ich muß die Unterhändlerinn von beyden werden; und doch dabey jedem den Verdacht benehmen, daß ich Theil an irgend der geringsten Ereigniß habe. — Ich muß zweyachseln, und doch beyde nach meinem Plane lenken; beyde zu Narren machen, wenn ich anders durchdringen will. — Der General hat an dem ersten Tage nach seiner Zurückkunft schon zu meiner Fahne geschworen. Karln aber muste ich erst einschläfern, in dem Zauberkreise seiner Phantasieen unterhalten, und so nach und nach seine Freundschaft, sein Zutrauen erwerben.

So lange der alte Graf gegenwärtig war, gelungen mir alle meine Bemühungen sehr wenig. Ach! welch eine brennende Ungeduld stürmte in

mei-

meinem Busen, da ich den liebenswürdigsten Schwärmer — durch mein Werk — vor Traurigkeit sich selbst aufzehren sah! Ich verwünschte wohl hundertmal meine Dreustigkeit. Und nur die Heftigkeit meiner Liebe gegen ihn, und die Hofnung, endlich doch zum Zwecke zu gelangen, schreckten mich all' meiner vergeblichen Mühe ohngeachtet nicht ab, meine Netze so sorgfältig als möglich um sein Herz zu winden.

Der General erhielt Befehl, die Regimenter, welche die Gränze beziehen sollen, zu besichtigen. Er war so aufgebracht über die Kleinmüthigkeit seines Sohnes, daß er ihn vor seiner Abreise nicht einmal sprechen wollte. Ich überlasse ihn Ihrer Aufmerksamkeit, sagte er zu mir: Ich bat ihn, diesen Befehl wenigstens schriftlich an seinen Sohn zu geben. Er that es; er befahl sogar seinem Adjutanten, auf mein Begehren — den nichtswürdigen, halsstarrigen Burschen, wie er ihn nannte, ohne weitere Untersuchung zu arretiren.

Ich brachte Karln das Billet seines Vaters. Sein männlicher Stolz mag nicht wenig gekränkt worden seyn, als er sich unter dem Kommando

mando eines jungen Hoffräuleins gedemüthiget sah. Ich benutzte diese Stunde, so gut ich konnte. Du weist, daß ich die Kunst, das zu scheinen, was ich will, sehr in meiner Gewalt habe. Ich muste mich also schon entschliessen, mich in Karls Lage zu denken, und eben so zärtlich über Klärchens Verlust zu girren, wie er selbst. Ha! Das that seine gewünschte Wirkung! Er fieng an, an mir eine wahre aufrichtige Freundinn zu sehen! O! den feurigen, zärtlichen Handkuß, den er mir für mein Mitleid gab, vergesse ich nie! Wollust, unbeschreibliche, himmlische Wollust strömte von seinen Lippen auf meine Hand, und von meiner Hand durch jede Ader in mein Herz! Warum durft' ich ihn nicht mit all' der Wärme wieder küssen, die mein Herz fühlte?

Von diesem Tage an wurd' ich immer mehr und mehr mit ihm vertraut. Ich verleugnete meinen Willen in seiner Gegenwart ganz, und suchte jede Falte seines Herzens auf eine solche Art zu rühren, die für seine itzige Lage am behaglichsten, für mich aber am vortheilhaftesten war.

Du weist es, oder wenn du es noch nicht weist, so will ich dir es hier doch wenigstens sagen: daß der Leidende sein Herz selten vor demjenigen

nigen zurückhaltend verschließt, in dessen Blicke er Mitleid über seine Leiden liest. Diesen auf so viele Erfahrungen gegründeten Grundsatz benützte ich zu einer sehr gelegenen Stunde. Ich ging vor einigen Tagen früh im Garten spazieren. Als ich an die Stelle kam, wo ich Karln und Klärchen das letztemal beysammen antraf, fand ich ihn in eben der verzweifelnden Lage, in der er damals war. Thränend lag er auf den Knieen und betete mit gegen den Himmel gehobenen Händen. Wie glühte sein Gesicht! tausend männliche Reitze verherrlichten ihn itzt noch mehr, als sonst. Ich ward gerührt, blieb stehn, sah mit Sehnsucht nach ihm hin, mein Herz brach für Liebe, ich weinte. Er erblickt mich, sieht meine Thränen, die er für Thränen des Mitleids hielt, fliegt in meine Arme, drückt mich an seine Brust, und küßt jede Thräne von meinen Wangen weg.

Ach, Bruder! wie war mir da! ich zitterte an allen Gliedern. Den Abgott meiner Seele so nah, so fest an meine Brust gedrückt, geküßt von ihm — und ich durft ihm nicht mit eben der Lebhaftigkeit, der Zärtlichkeit seine Küsse erwiedern! Gott, was für ein Zauber glüht in dem Kusse dieses kleinen Schwärmers schon itzt,

da sein Herz noch nicht von Liebe gegen mich brennt! —

Ich hatte die äusserste Mühe anzuwenden, um meine Schwäche nicht zu verrathen. — Ich führete ihn auf mein Zimmer. — Und, ach, welche Wollust für mich, — er blieb bis spät auf den Abend bey mir. Ich sammelte alle meine Geschicklichkeit, ihn mit jedem Blicke mehr an mich zu fesseln. — Liebe? — o die foderte ich ist noch nicht. Ich war vor Freuden schon taumelnd entzückt, da er mir nur seine Freundschaft schenkte. — Denn Freundschaft gegen Mädchen, ist diese nicht der erste Schritt zur unauflöslichen Liebe?

Ich wuste, daß Karl ein Liebhaber vom Flügel ist. Ich spielte ihm vor, sang darzu, und gab mir so viele Mühe dabey, daß ich mich wirklich selbst schämen würde, mit so vieler Aengstlichkeit um den Beyfall eines Mannes zu buhlen, wenn Karl nicht der einzige Mann auf der Welt wäre, der es verdiente.

Ich genoß die Wollust, von ihm mit einer Aufmerksamkeit beobachtet zu werden, die alle Beschreibung übersteigt. Wahr ist es, ich konnte es in seinem nassen Auge deutlich lesen, daß er sich in seiner Seele mit Klärchens Bilde be-

schäf-

schäftigte; allein auch dieser Irrthum war für mich reizend. Ich muste wirklich schon sehr viele Vortheile in seinem Herzen erobert haben; da ich im Stande war, ihm Anlaß zu diesem Irrthum zu geben. Wenn er mich nicht vollkommen schätzte, würde er so entzückt, so ganz dahingerissen bey meinem Gesange an Klärchens Melodie gedacht haben?

Da ich seine Seele in dem zärtlichen Feuer der Liebe glühen sah, wollt ich einen Versuch machen, ihn ganz dahin zu reissen. Klärchens beste Arie, die auch er am liebsten hörte, ist Nanchens Lied nach der Vorstellung des Romeo und Julie. Ich sang sie, sang sie — mit all dem Reitze, mit all der Zärtlichkeit, mit welcher sie Klärchen sang. Wie schmolz sein Herz in die sanfteste Wonne, in die begeisterndeste Entzückungen über. Wirklich fühlte ich in diesem Augenblicke selbst so viel, daß meine Thränen hervorbrachen. Karl ward dahingerissen, fiel mir um den Hals, schrie: nicht dir, nicht dir, Klärchen! und küste mich mit einem Feuer, das mir alle meine Fassung raubte. Ich konnte nicht anders, ich muste seine Zärtlichkeit erwiedern. — Pythia konnte den zärtlichen Agathon nicht mit

gröſſerer Wolluſt an ihren pochenden Buſen drücken, als ich Karln. Ach, — die Seligkeit, die ich in dieſem Augenblicke genoß, war zu erſchütternd für mich. Ich ſank auf den Stuhl zurück, und ließ meinen Thränen freyen Lauf. — Wie gern hätt' ich es verhindert, um die Täuſchung, in der Karl ſchwebte, länger zu unterhalten. Er erwachte von ſeinem entzückten Traume, erkannte mich, die er in dem Rauſche ſeiner Phanthaſie für Klärchen hielt; ſank zu meinen Füſſen hin, und bat mit der ehrerbietigſten Gebehrde mich wegen ſeiner Freyheit um Vergebung! — Ach, Karl! Karl! Du batſt, und wuſteſt nicht, daß eben dein Fehler, über den du ſo ſehr erſchrackſt, Göttergleiche Wolluſt für mein Herz war? — Bitte vielmehr um Vergebung, daß du deinen Irrthum ſo ſchnell einſahſt!

Indeſſen war dieſe Scene doch von großem Nutzen für die Folge. Wir ſchwuren einander Freundſchaft! Ich verſprach ihm alles mögliche anzuwenden, um Klärchen ausfindig zu machen. Ich entwarf ihm ſogar einen kleinen Plan, nach welchem er zu ſeinem Zweck ſehr leicht kommen könnte. Er wird den Poſtillion fragen, wohin er ſie gefahren habe. Mag es ihm der Schurke

immer sagen. Ich habe zum voraus schon für die Nachfrage gesorgt. Denn auf der ersten Station löste den Postillion eine gemiethete Landkutsche ab. Diese machte den halben Weg nach Z**. Hier ward wieder Post genommen, und seitwärts auf ein unbedeutendes Dorf gefahren, wo der Aebtißinn eigener Wagen sie bis Z** vollends brachte. Bey jeder Ablösung aber bekam der, der sie an den Ort brachte, den nicht zu Gesichte, der sie weiter bringen muste.

Der Aebtißinn habe ich geschrieben, daß der General Klärchen deshalb zu ihr schicke, weil er hinter die geheimen Verständnisse zwischen ihr und seinem Sohne gekommen sey. Es liege ihm daher sehr daran, Klärchen wohl zu verwahren, damit sein Sohn ihren Aufenthalt nicht erführe; und da die Unwissenheit seines Sohnes in diesem Punkte allein im Stande sey, diese für seine Familie unanständige Liebe zu überwinden, so sollte sie alle Briefe, die sie an ihn zu schreiben hätte, an mich addreßiren, indem es sonst leicht möglich wäre, daß sein Sohn, da er ihn in seinem Kabinette zum Arbeiten anhalte, das ganze Geheimniß entdecken könnte. —

Ich bin also nicht nur sicher, daß ihm der Postillon keine befriedigende Auskunft geben kön-

ne, sondern habe auch dafür zum Voraus gesorgt, daß weder er, noch der alte Graf je von Klärchens Aufenthalte was erfahren wird.

Morgen kömmt der General zurück. Bliebe er doch noch wenigstens vierzehen Tage weg! Der Zwang, unter dem ich meine Anhänglichkeit zu Karln in seiner Gegenwart jochen muß, ist meinem Herzen zu lästig! — Lebe wohl, und liebe Deine Schwester

Bärty.

Vierter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 2ysten November 1777.

Schritt auf Schritt stürz ich mich in neues Elend! — Klärchen verloren. Nun auch die Liebe meines Vaters! — O, Freund! das engt meine Seele zusammen, als lägen Felsenberge auf ihr.

Mein Vater kam den zehnten sehr früh zurück. Er erkundigte sich gleich beym Absteigen vom Wagen, wohin ich ihm entgegen eilte, bey

Bärty

Bäty um meine Aufführung. — Weint der Schurke noch? —

„Nein, Eure Exzellenz, er verſprach, Ihrem Befehle zu gehorchen.„ —

Dein Glück. Die erſte Thräne die ich ſehe — hier, fliegt dieſe Kugel durch deinen Kopf, — und wies auf ſeine Piſtole.

Ich hätte in den Erdboden ſinken mögen, ſo ſchmerzlich fiel mir dieſe Begegnung. Doch zwang ich mich; und ich fand endlich einige Erleichterung, da er mir doch ſeine Hand ruhig ließ, ohne mich wieder von ſich zu ſtoſſen, wie er es that, als er noch im Wagen ſaß. —

Er litt mich aber nicht lange um ſich. — „Packe Dich auf Deine Stube.„ Ich g'eng mit beklemmten Herzen weg! Er ſah mir nach! „Wie das ſchleicht, wie das ſchleicht.„ Wart, Burſche, ich werde Dich auf die Beine ſetzen! rief er mir nach. —

Einige Stunden darauf kam der Poſtillion zu mir, der Klärchen wegfuhr. Ach, wie vergaß ich in dieſem Augenblicke all' die Leiden, unter denen ich erlag. Das Vergangene verſchwand aus meinem Gedächtniſſe; ich ſah nur auf die Zukunft, die voll Heiterkeit und Ruhe vor meinem Auge erſchien! Allein meine Freude dauerte nicht lange.

Denn der Mensch konnte mir weiter keine Nachricht geben, als daß er Klärchen bis auf die erste Station in Begleitung einer alten Frau gebracht, und nach der Hand erfahren habe, daß sie durch eigene Fuhre weiter gefahren wurde. Diese Nachricht war eben so wenig erheblich, als gar keine. Auch wuste er keine Anzeige zu machen, durch wen die Postpferde bestellet wurden. Ich beschenkte ihn, und lies ihn gehn.

Er war schon auf der Treppe, als er wieder umkehrte. „Verzeihen Sie mir, sprach er, — aus all' der Aengstlichkeit, mit der Sie um dies Frauenzimmer fragen, merk' ich, daß Ihnen wohl viel daran liegt. Sie hat mir da ein Zeddelchen im Wirthshause gegeben; es ist an einen gewissen Karl, vermuthlich ihren Liebsten. Sie hat mir zwar nicht gesagt, an wen ich es bestellen soll, denn die alte Frau gieng ihr nicht von der Seite, und das Mädchen weinte auch den ganzen Weg so jämmerlich, daß sie nicht einmal recht reden konnte.

Ich nahm das Zeddelchen. Gott, wie erschrack ich, als ich es las. „Ach, Karl, lebe auf ewig wohl! Danke in meinem Namen deinem Vater für alle die Wohlthaten, die er mir erzeigt hat. So hart er mich itzt straft, so werde ich

doch

doch nie aufhören, mit dankbarem Herzen für ihn zu beten. Von Bätty wirst du das nähere erfahren. „

Ich ward rasend! Wie? Mein Vater selbst? — Bätty weiß davon? — Ich wurd' zu sehr erschüttert, als daß ich Ueberlegungen machen konnte. Ich stürzte mit Wuth aus meinem Zimmer. Bätty begegnete mir. — Wo ist Klärchen? wo ist sie? Heraus mit der Sprache? Schlange, die du mich so lange täuschtest! wo ist Klärchen? — Da, da, — lesen Sie! Sie wissen um sie! —

Bätty erschrack, daß sie am ganzen Leibe zitterte. Sie las Klärchens Zeddel! — Mein Gott, liebster Graf, wessen halten Sie mich fähig? —

Ich ließ sie stehn, ohne mit ihr ein Wort zu wechseln, und rannte zu meinem Vater. Mein ganzes Blut war in Wallung! Ich ließ mich durch die Vorstellung des Adjutanten, daß mein Vater itzt schliefe, nicht abhalten; ich stürmte mehr, als ich gieng zu seinem Ruhebette hin. — Hier, hier, — ach Erbarmung! schrie ich, und fiel auf meine Knie.

„Tod und Hölle! wer ruft dich her?„

Mitleid! ach, — beſter, zärtlichſter der Väter — haben Sie Mitleid mit mir, Mitleid mit Klärchen! — Iſt's ein Verbrechen, daß ich Klärchen liebte, noch liebe, o, ſo ſtrafen Sie mich; nur ſchonen Sie der Unſchuldigen! Sie verdient Ihren Zorn nicht. Ach, wie viel laſſen Sie mich, laſſen Sie Klärchen leiden! Sie liebten ſie ſonſt als Ihre Tochter, und itzt — itzt zucken Sie den Dolch ſelbſt wider ſie, und tödten mich und ſie zugleich?

„Burſche, wer? ich? Wetterhagel, wer befohl ihr, wie eine Spitzbübinn durchzugehn?„ —

Sie! Sie, beſter Vater — hier, leſen Sie, Klärchens Hand! Ach warum ſtrafen Sie ſie ſo hart, warum mich ſo hart. Habe ich Sie je beleidiget? O! wie voll der zärtlichſten Kindesliebe war mein Herz gegen ſie!

Mein Vater las das Zeddelchen. Er ſprang zornig auf. — „Was für ein Schurke hat Dir dieſen Zeddel gebracht?„

Der Poſtillion, der ſie bey der Nacht hier abholte.

Er ließ ihn kommen. — „Karl: wer gab dir dies Papier?„ — Der arme Menſch erſchrack, und wuſte nicht geſchwind, was er antworten ſolle. Das brachte meinen Vater noch mehr auf.

Er

Er lief nach seinem Stocke, allein der Postillon lief in demselben Augenblicke davon.

„Kreuzelement, ich schickte das Mädchen fort? Ich? Da ist Betrug. Du, oder Klärchen, oder Bätty, oder der Kerl ist ein Schelm, oder ihr seyd es alle zusammen. O verdammt! Mir das zuschreiben! Ich das Mädchen fortjagen! Meine Seele hätt' ich mit ihr getheilt; und ich sollte sie fortjagen? — Ihr seyd Schelme! Weh' dem, der es ist.„

Er lies Bätty holen. — Fräulein, wissen Sie, wo Klärchen ist? Sie betheuerte, daß sie nicht die geringste Wissenschaft davon hätte. — Aber Klärchen schreibt es doch? — Sie müssen es wissen. — Doch kann die Bestie nicht auch darinn gelogen haben. Es ist Lüge, daß ich sie fortjagte, es ist also auch Lüge, daß Sie davon wissen. — Schick nach dem Kerl, der den vermaledeyten Wisch brachte. Ich will auf den Grund kommen, den Schurken in der Kabale entdecken, oder ich will mich selbst erschiessen.

Ich gieng, unsere Leute nach dem Menschen zu schicken; da ich aber befürchtete, sie möchten ihn nicht kennen, lief ich selbst nach. Allein so eilfertig ich ihn aufsuchte, so verstrichen doch über zwo Stunden, bevor ich ihn fand. Ohngeachtet

meines

meiner Bitten weigerte er sich, mit mir zu gehen. Erst auf den ausdrücklichen Befehl des Postmeisters selbst, dem ich die ganze Sache erzählte, entschloß er sich, wiewohl mit vielem Widerwillen, mir zu folgen. Unterweges begegneten mir einige Bedienten meines Vaters, die sehr verwirrt und furchtsam waren. Ach, Herr Graf, wir suchen Sie überall, Seine Exzellenz sind sehr ungehalten, daß Sie so lange ausbleiben. — Am Hausthore kam meines Vaters Adjutant gelaufen. — Ich bedaure, daß ich den Befehl habe, Sie auf ihre Stube zu führen. Seine Exzellenz befohlen, Sie zu arretiren. Ich erschrack. Nochmehr aber erschrack ich, als ich vor meiner Stube zwey Mann Wache erblickte. Ich folgte indessen dem Adjutanten, ohne ein Wort zu sprechen. —

Der Postillion ward sogleich durch zween Unterofficiere zu meinem Vater gebracht. Er fragte ihn mit der grösten Hitze eines bis zu dem äussersten Grade des Zorns aufgebrachten Mannes: ob er nicht nähere Kundschaft von dem Handel wüste. Der Postillion schwur hoch und theuer, er wüste weiter nichts. Mein Vater sah diese Aussage für halsstarrige Verleugnung

an.

an. Er ward darüber erzürnt, und befahl, dem Kerl durch Prügeln das Geheimniß abzulocken. Der arme Mensch mochte bitten, wie er immer wollte, er wurd' ausgezogen, und durch zween Tambours tüchtig ausgeprügelt. Da mein Vater sah, daß auch diese Schärfe nichts nütze, ließ er ihn auf die Wache führen. Vergebens berief er sich, daß er nicht unter seinem Befehle stehe, und daß der Postmeister selbst für seine Unschuld Bürge seyn könnte. — Mein Vater war nun einmal in der Hitze, und ließ keine Vorstellung gelten.

Indessen war ich in der grösten Erwartung zwischen Furcht und Zittern auf meiner Stube allein. Ich bekam Niemanden, als den Adjutanten zu Gesichte, der alle Stunden zu mir kam, und sah, was ich machte. Ich fragte ihn um die Ursache dieser Begegnung; er aber entschuldigte sich damit: daß er weiter von nichts, als von dem Befehle wüste, den ihm mein Vater gab.

Den andern Morgen wurde der Postillion noch einmal mit Schärfe vorgenommen. Eben sollte er dasselbe Schicksal haben, das er den vorigen Tag erlitt, als der Postmeister, der von der Mißhandlung seines Postillions hörte, mit

bey

bey dem Stadtkommandanten sich darüber beschwerte, in Begleitung des Platzmajors kam und von meinem Vater im Namen des Kommandanten die Auslieferung dieses Menschen foderte. Er entgieng also für diesesmal der Strafe, die für ihn bestimmt war. Der Postmeister muste sich aber verbinden, den Menschen auf jeden Fall zur Rede und Antwort zu stellen.

Dieser Tag war von meiner Seite nicht leidlicher für mich, als der vorige. Man liess mich in der tiefsten Einsamkeit. Erst gegen Abend kam mein Vater. Schon sein Blick sagte mir, was für ein heftiger Zorn in seiner Seele herrschte. Da ich nicht wuste, warum er diesen Zorn auf mich warf, so wartete ich mit Schüchternheit auf die Gelegenheit, ihm meine Unschuld zu bezeugen. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er stehn, sah mich wild an, und sprach: „Noch ist es Zeit, Bursche, — von deinem Geständnisse hängt deine künftige Begegnung ab. „Ich verzeih dir, wenn du ohne Rückhalt sprichst — aber mein Zorn und mein Fluch treffe dich, wenn du lügst! Wo ist Röschen?„ — Ich warf mich ihm zu Füssen. „Ach, ach bester, theuerster Vater, Gott sey mein Zeuge, dass ich es wünsche, zu wissen, wo sie

ist.

iſt. Sie ſahen meine Thränen, meine Leiden über ihren Verluſt.

Er ſprang mit beyden Füſſen. Böſewicht, nicht mehr Sohn! Heuchleriſche Beſtie! — Wer entführte ſie, als du? wer ſtürzte das Mädchen, das ich ſo zärtlich liebte, in das äuſſerſte Elend, als du? Wer ſchwärzte ihre Ehre, ihren guten Namen durch den Schein des Diebſtahls, den ſie begieng, als eben du Ungeheuer von einem Menſchen! Haben Bosheit und Verſtellung dich ſchon ſo früh gegen alles Gefühl der leidenden Unſchuld taub gemacht! was für eine Schlange würdeſt du erſt in der Zukunft werden? Aber, bey Gott, du ſollſt es fühlen, daß ich die Laſter ſelbſt an meinem Kinde zu haſſen weiß. —

Mit dieſen Worten verließ er mich. Ich ſtand in der gröſten Betäubung. Ach, Freund, die Beſchuldigungen, die er mir machte, waren ſo viele Dolche für mein unſchuldiges Herz. Ich hatte mich von dieſem Schreck noch nicht erholt, als ſchon der Adjutant kam, und mich kreutzweis ſchließen ließ. Ich ließ alles mit mir geſchehen, ohne die geringſte Klage hören zu laſſen; ich war wirklich durch alle dieſe Auftritte zu verwirrt geworden, als daß ich das geringſte vorbringen konnte. Selbſt das innere Gefühl meiner Unſchuld ließ es

nicht

nicht zu, daß ich auf Rechtfertigung denken sollte. Ich richtete mich mit der Ueberzeugung, daß ich all' die Vorwürfe meines Vaters nicht verdiente, auf, und wünschte nur, meinen Vater auf das eheste davon zu überzeugen.

Zu meinem nicht geringen Schmerz konnte ich alles Bittens ungeachtet ihn nicht eher zu Gesichte bekommen, als gestern früh. — Aber — Gott, hätt ich ihn in dieser schrecklichen Stunde doch nicht sehen dürfen. Ich ward durch den Adjutant und die Wache in sein Schreibekabinet geführt. Er saß mit dem Major und dem Auditeur am Tische. Ich eilte auf ihn zu, um seine Füsse zu umfassen und ihm meine Unschuld zu beschwören. Er stieß mich aber von sich; Undankbarer, schrie er! Nenne mich nicht deinen Vater. Hier vor mir und diesen Herren wirst du Rechenschaft von deiner bosbaften Aufführung geben. Deine Strafe wird nur durch deine Aufrichtigkeit gemildert werden können.

Es wurde ordentliches Verhör über mich gehalten. Als man auf die Frage kam: ob ich nicht wüste, wer Klärchen aus dem Hause habe bringen lassen? und als ich aller Einwendungen ungeachtet darauf bestand, daß ich es nicht wüste; sprang mein Vater auf, faste mich bey der Brust:

„Schur-

„Schurke, rede! wo ist meine Chatulle? hat sie Klärchen mitgenommen? —„

Bätty sagt es, und so scheint es. —

Ich hatte kaum diese Worte ausgesprochen, so riß er mich mit sich fort. Kommen Sie, meine Herrn: Der Bube ist verschmitzt! Ich will ihn besser überzeugen.„ — Er brachte mich auf mein Zimmer, schloß meinen Kleiderschrank auf, und nahm seine Chatulle heraus. — „Hier, Böswicht, ist die Ueberzeugung, was für einen hohen Grad von Bosheit du erstiegen. Nicht genug, daß du das Mädchen in das äusserste Elend stürzest, sie mir aus meinen Armen raubst, bist du selbst noch der Räuber meines Hauses, und schiebst das Verbrechen auf die Unschuldige! Rede: wo ist sie? — Donnerwetter, willst du?„

Was sollte ich antworten? Alles, was ich hörte, alles, was ich sah, war für mich ein Räthsel. Es ist wahr, so wie die Sache in diesem Augenblicke schien, konnt' ich nicht anders als in den Augen meines Vaters strafbar seyn. Ich selbst fühlte es, so rein auch mein Gewissen war. Ich sah ein, daß alle Vorstellungen, die ich machen würde, fruchtlos seyn würden. Indessen konnte ich doch nicht begreifen, durch welchen Zusammenhang von Zufällen diese unverdiente Be-

schuldigungen mit so vieler Wahrscheinlichkeit sich zu meiner eigenen Verzweiflung zusammenhäuften. Ich stund in diesen Betrachtungen tief versenkt, und konnte kaum einen Laut von mir geben.

Mein Vater, der über mein Stillschweigen noch mehr aufgebracht ward, drang mit noch grösserm Ungestüm auf mich los. Endlich faste ich mich mit einem edlen Stolze, mit einer Zuversicht auf meine Unschuld, und bat meinen Vater, mich ruhig anzuhören. „Der Schein, sprach ich, ist wider mich! Aber die Beschuldigungen, die man daraus wider mich zieht, sind ungegründet. Stolz auf mein Gewissen, das mir keine Vorwürfe macht, schwöre ich es Ihnen, bester Vater, bey dem Namen des Allerheiligsten, ich bin unschuldig. —

Mein Vater gieng mit Zorn von mir weg. Seit gestern sah ich niemanden, als die Wache. Gott, wird dies Elend noch lange dauern?

Fünfter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 7ten December 1777.

Noch kein Licht, das für mich eine heitere Aussicht beleuchtete. Ach Freund, — ich erliege meiner Quaal, wenn die Zweydeutigkeit meines Zustandes nicht bald ein Ende nimmt. Mein Herz ist zu voll. Klärchens Verlust, meine gekränkte Ehre, der unverdiente Zorn meines Vaters, die harte Behandlung meiner Selbst, — wie? sollen die für mein Herz nicht Verzweiflung bereiten? Sie werden aus dem, was ich seit meinem letzten Briefe ausgestanden habe, sich ein Bild von der Quaal meiner Seele und meines Herzens machen können.

Zween Tage nachher, als ich im Verhöre war, kam mein Vater und sein Adjudant wieder zu mir. — „Nichtswürdiger, du mißbrauchst meine Geduld. Bey all' der Ueberzeugung, die ich dir von deiner boshaften Handlung vorlege, bist du halsstarrig genug, dich auf deine Unschuld zu berufen. Das letztemal frage ich dich itzt: „Wo hast Du Klärchen hingebracht?„

Ich weiß nicht, war es Furcht vor seiner hervorbrechenden Wuth, oder war es — tief in meiner Brust aufsteigender Unwille, mich dieses schwarzen Schrittes fähig zu halten, — das mich abhielt, eine Antwort zu geben. Ich schwieg. — „Wie? — Tod und Hölle! — Du schweigst?„ — — Was soll ich Ihnen antworten, sagte ich mit einer Kaltblütigkeit, der ich mich itzt kaum mehr fähig glaube. — Ich kann mich nicht anders entschuldigen, als daß ich Sie an die feyerliche Betheuerung erinnere, die ich Ihnen schon so oft gab. Ich wiederhole sie hier noch einmal, und schwör' es Ihnen zu, daß ich keinen auch den entferntesten Antheil an all' dem habe, was hier im Hause vorgieng. Ich weiß, Sie werden mit dieser Rechfertigung nicht zufrieden seyn; allein, bey Gott, ich bin ausser Stande, Ihnen eine andere zu geben. —

Schurke, ich lasse dich hängen, wenn du nicht offenherzig bekennest. —

Ich bin in Ihrer Gewalt, verdien' ich es in Ihren Augen, so verdien' ich es gewiß nicht in den Augen des Himmels, der das Innerste meines Herzens kennt. — Mein Vater befohl, mich krumm zu schliessen. Ich will ihm das Bekenntniß ab-

abzwingen, wenn er es nicht mit Güte ablegen will, sprach er, und gieng zornig weg. —

Ach Freund, was litt' ich diese grausame Nacht! Der Schmerz meiner Seele übertäubte die Empfindung des Körpers. Ich glaube, ich würde bey der Spannung der Leiden meines Herzens tausend beschwerlichere körperliche Quaalen nicht empfunden haben. Wie? mein Vater hält mich für den Verräther, der aus niederträchtigen Absichten das beste Mädchen nicht nur unglücklich machte, sondern selbst noch mit Schande und Entehrung brandmarken wollte? — Gott! wie zitterte ich bey diesen Gedanken; ich bemühete mich vergebens, durch das Dunkel, welches ihre Entführung betraf, durchzudringen. Allemal stiegen mir Einwürfe dagegen auf, die ich nicht aus dem Wege räumen konnte. Wem sollte ich diese Satansthat zuschreiben? Einem Fremden? Ohnmöglich! zu viele Umstände vereinigen sich dabey, diesen Schritt einen Fremden wagen zu lassen. Oder jemand aus dem Hause? Wer sollte dieser Jemand seyn? Mein Vater? Er würde es sagen, wenn er es wäre. Bätty? warum? was erhält sie für einen Nutzen, eine ganze Familie, von der sie selbst so viele Wohlthaten ge-

nieſſet, auf dieſe Art zu kränken? — Sie ſehen, Freund, daß ich in der gröſten Verwirrung und Ungewißheit ſchwebe. —

Da die erſten vier und zwanzig Stunden vergiengen, ohne daß mein Vater, wie er es hoffte, von mir das verhaßte Bekenntniß erhalten hatte, ließ er mich auf ſechs Stunden lang ſchlieſſen, nach deren Verlauf aber wieder kurz. Er wechſelte fünf Tage auf dieſe Art, und verdoppelte ſeine Schärfe noch damit, daß er mich am fünften Tage bey Waſſer und Brod ſitzen ließ.

Der Adjutant, den meine Thränen rührten, verſicherte mich, daß mein Vater von ſeiner Strenge eher nicht nachlaſſen wolle, bis er meine vorgebliche Halsſtarrigkeit überwunden habe. Ich bat den Adjutanten, meinen Vater in meinem Namen nochmals die Betheurung vor Gott abzulegen, daß ich unſchuldig der Gegenſtand ſeines Zorns ſey. Er verſprach, meine Bitte zu erfüllen. Er muß Wort gehalten haben, denn geſtern auf den Abend erhielt Bätty die Erlaubniß, mich zu beſuchen. Ich erſchrack, als ich ſie erblickte. „Wie, Fräulein, Sie?„ —

Ja, liebſter Graf, ich! ohnmöglich kann ich die Grauſamkeit, mit der Ihr Vater Sie ſo unſchuldig behandelt, länger ertragen. Wie litt

mein Herz, als ich Ihr Schickſal erfuhr. Der Verdacht Ihres Vaters iſt ungerecht, ſo wahrſcheinlich auch alle Umſtände ſind, die Sie ſchuldig zu machen ſcheinen. Ich muſte alle meine Kräfte ſammeln, um bey der Theilnehmung an dem, was Sie betraf, ihn nicht den Plan entdecken zu laſſen, den wir mit einander verabredet hatten. Ich muſte ſogar zum Scheine ſeinen Zorn billigen, allein ich verſäumte den glücklichen Augenblick nicht, in welchem ich ſeine Seele in Ruhe antraf. Dieſen benützte ich heute. Ich bat ihn um Erlaubniß, Sie zu ſprechen. Er bewilligte ſie mir, da ich ihm verſprach, daß ich hinter das ganze Geheimniß um ſo eher kommen würde, weil Sie ſeit einiger Zeit Ihr gröſtes Zutrauen zu mir geäuſſert hatten. Ach Falkenberg, wäre ich ſo glücklich, Sie mit Ihrem Vater wieder auszuſöhnen, was für eine Wolluſt wäre dies für mich. Nicht, als ob ich Sie der Beſchuldigungen fähig hielte, die Ihr Vater wieder Sie macht. Allein, Sie kennen den unerbittlichen Charakter Ihres Vaters. Er weicht von ſeinem Entſchluſſe nicht eher ab, und wenn er auch überführt würde, daß er unrecht habe. Er will nie der Nachgebende ſeyn. Wie, wenn Sie ihm einige Schritte entgegen machten? — Er hat ſo von ohngefähr

die Bedingung festgesetzet, die die Aussöhnung zwischen ihm und Ihnen bewerkstelligen sollte. Erschrecken Sie nicht, wenn ich Sie Ihnen entdecke. Grausam ist diese Bedingung allerdings. Aber was wollen Sie in der Lage, in der Sie sich befinden, anders thun? Mein Sohn ist ein Böswicht, so sprach Ihr Vater. Seine Halsstarrigkeit verdoppelt sein Verbrechen. Die Beweise, welche ich in Händen habe, zeigen zu deutlich, daß er Klärchen aus Neid, oder aus Haß weggeschaffet habe. Wohlan, sie soll aus dem Hause bleiben, aber er soll ihr zu gleicher Zeit entsagen. — Ihr Vater ließ dabey sehr deutlich merken, daß, wenn er die Versicherung, daß Sie ihr entsagten, in Händen habe, er sich mit der fernern Untersuchung der ganzen Sache nicht mehr befangen wolle, weil er wenigstens dadurch das Zeugniß erhielte, daß Sie sie nicht entführet haben. Der grausame Mann! Indem er Ihnen seine Gnade anbietet, stößt er den Dolch noch tiefer in Ihr Herz! Indessen, — bester Falkenberg, — entschliessen Sie sich darzu! Er ist Vater, und als Vater wird sich sein Herz, wenn er Ihren Gehorsam sieht, wieder gegen Sie öffnen. Sie wagen im Grunde nicht so viel. Wem entsagen Sie in der jetzigen Lage?

Einer

Einer Geliebten, die Sie nicht besitzen; einem Gute, das itzt nicht in Ihrer Macht ist. — Finden Sie Klärchen, — o dann, bester Freund, — dann hat Ihr Vater noch Zärtlichkeit genug, sie Ihnen nicht zu versagen. Ueberdies erhalten Sie Ihre Freyheit durch diesen Schritt. Werden Sie dadurch nicht in den Stand gesetzet, zu Ihren Ziele desto eher zu gelangen? Itzt sind Ihnen alle Mittel abgeschnitten, Klärchens Aufenthalt zu entdecken. Erfüllen Sie aber die — freylich harte und ungerechte Forderungen Ihres Vaters, so können Sie nicht nur Klärchen wieder finden, sondern auch Ihre Unschuld desto deutlicher beweisen. Ihr Vater wird, wenn diese ganze Geschichte sich entwickelt hat, Ihrer Liebe keine Hindernisse in den Weg legen, und dies um so viel weniger, da er einsehen wird, daß Sie aus Gehorsam gegen ihn jeden Befehl ohne Weigerung erfüllten.

Ich war die ganze Zeit, da Bätty sprach, unbeweglich, und kämpfte mit meinem eigenen Herzen über den Entschluß, welchen ich fassen sollte. Die Begierde, mich in den Augen meines Vaters zu rechtfertigen, und die noch sehnlichere Begierde, Klärchen in meine Arme zurückzuführen

ren, überwand endlich die Bedenklichkeit, die ich über den Vortrag der Bätty in meinem Herzen aufwachen fühlte. Ich unterwarf mich dem Befehle meines Vaters auch in diesem Punkte. Ich setzte — so wie mir Bätty davon die Anleitung gab, folgende Erklärung auf. — „Da ich in der gegenwärtigen Lage Klärchen als meiner Liebe unwürdig finde, so gebe ich die Versicherung in die Hände meines Vaters, daß ich aller Verbindlichkeit mit ihr abschwöre, und mich ganz dem Befehle desselben unterwerfe.„ —

Ach, wie oft zitterte meine Hand bey diesen wenigen Zeilen. Indessen lieh mir die Hoffnung des Guten, das ich durch diesen Weg zu erlangen glaubte, die Kräfte, mein eigenes Herz zu zerfleischen, und jedes Wort hinzuschreiben, das mir Bätty vorsagte. —

Das Fräulein nahm diesen Zeddel, und gieng zu meinem Vater. Heute früh kam er selbst. Er hatte denselben Zettel in der Hand. Ist es kein Ernst, Karl, sprach er, entsagst du dem Mädchen? — Auf Ihren Befehl, bester Vater. — Er schwieg einige Zeit; — Gut, antwortete er endlich, — ich will dies als ein Zeichen annehmen, daß du sie nicht entführet habest. — Du bist deines Arrests entlassen. —

Thrä-

Thränen brachen aus meinen Augen, ich fiel ihm zu Füssen, umfaßte seine Knie, und dankte ihm zwar mit stummen — aber vollen Gefühle meines Herzens. Er hielt sich nicht so lange bey mir auf, bis ich sprechen konnte, sondern riß sich aus meinen Armen los, und gieng schweigend weg. —

Wahr ist es, ich bin nun frey; aber mein Herz ist noch nicht beruhiget. Selbst mein Vater begegnet mir noch mit einer Gleichgültigkeit, mit einem Kaltsinne, der mich eben so gewaltig martert, wie sein Zorn. Und überdies der Zwang, den ich meinem Herzen anthun muß, um die Leiden zu verbergen, unter denen ich fast erliege! Ich bin unglücklich in jeder Beziehung, in der ich mich denke. — —

Sechster Brief.

Fräulein Bätty an ihren Bruder.

Den 10ten December 1777.

Ich bin in der größten Verwirrung. Es ereignen sich so viele unvorhergesehene Auftritte, die in meinen Plan nicht passen, daß ich das

äusser-

äusserste wagen muß, mich aufrecht zu halten. Da ich Klärchen so heimlich und glücklich fortgeschaft hatte, kömmt auf einmal der Postillion, der sie von hier abholte, und brachte Karln ein Zeddelchen von ihr, worinn sie ihm meldet: daß ich ihm nähere Nachricht von ihr geben könnte. Karl drang mit der äusserſten Hitze in mich, ihm den Aufenthalt des Mädchens zu entdecken. Ich erschrack nicht wenig, als er mir Klärchens Brief wies, zum Glück war er zu sehr in Wallung, als daß er sich lange bey mir aufgehalten hätte. Er lief zu seinem Vater. So verwirrt mich auch Anfangs diese Nachricht machte, so behielt ich doch noch so viele Gegenwart des Geistes, diesem Uebel Gegenübel vorzubereiten. Ich lief auf meine Stube, holte die Chatulle, und schloß sie in Karls Kleiderschrank. Wozu dies, fragst du mich? — Um den Verdacht auf ihn zu lenken, wenn es zu einer strengen Untersuchung gelangen sollte.

Durch eine geschickte Wendung brachte ich den alten Grafen dahin, Karls Zimmer unter der Zeit, als dieser auf Befehl seines Vaters dem verwünschten Postillion nacheilte, zu durchsuchen. Zu seinem gröſten Erstaunen, und zu meiner

gänzlichen Rechtfertigung — entdeckte der Graf die Chatulle. — Du kannst nicht glauben, wie aufgebracht der Geck darüber ward. In seinen Augen war es überführende Gewißheit, daß sein Sohn selbst der Bösewicht sey, der das Mädchen aus dem Hause schafte. Ich will dir nicht erst alle Umstände, die nachher vorgefallen sind, erzählen, weil ich es auf deine Ankunft verspare. Denn, Brüderchen, — itzt bekömmst auch du eine Rolle bey diesem Drama. Du must mich aus der Verlegenheit reissen, in der ich bin. — Ich will dir den Plan so vorläufig etwas vorzeichnen.

Der alte Falkenberg versuchte die äusserste Strenge gegen seinen Sohn, um von ihm zu erfahren, wohin er Klärchen gebracht habe. Du kannst leicht denken, daß es mich sehr betrübte, den, den ich so heftig liebte, durch mich so viel leiden zu sehen. Indessen muste ich diesen Schmerz meiner eigenen Sicherheit aufopfern. —

Endlich gelang es mir aber, den General mit seinem Sohn auszusöhnen. Ich paßte seine Laune ab. Als ich ihn eben so fand, wie ich ihn wünschte, lenkte ich das Gespräch auf seinen Sohn. — „Reden Sie mir nicht von diesem Bösewicht, Fräulein.„ — Ich ließ mich nicht abschrecken,

schrecken, durch diesen Befehl. Ich stellte ihm vor, daß es unglaublich sey, daß Karl, da er Klärchen so zärtlich liebte, sich dazu werde entschlossen haben, sie von sich zu entfernen. Wenn er erlauben wollte, so würde ich einen Versuch bey ihm machen. Hat er sie selbst aus dem Hause entfernet, so weiß er ihren Aufenthalt, und thut es lediglich, um seiner Zärtlichkeit einen desto freyern Lauf zu lassen. Dies vorausgesetzt, so wollte ich ihm den Vorschlag machen, daß es des Generals Wille wäre, daß er ihr schriftlich entsage. Weiß er, wo sie ist, so wird er sich weigern; weiß er es nicht, so wird er um so eher darzu bereit seyn, weil er sie denn immer für wirklich strafbar halten muß.

Der General billigte diesen Vorschlag, und ich setzte ihn glücklich durch. Allein, was glaubst du wohl, warum ich diese Tändeley, denn im Grunde sind die paar Zeilen, die Karl von sich gab, nichts anders als Tändeley — für wichtig genug hielt, mich darum zu bemühen? — Ich erreichte viele Absichten zugleich. Erstlich den Dank, und das Zutrauen von dem alten sowohl, als dem jungen Falkenberg, und dann — die Rache, die ich an Klärchen damit nehmen kann.

Denn

Denn wie wird das Mädchen sich ihre Haare ausraufen, ihre Augen wund weinen, wenn sie statt aller Antwort auf ihr Zeddelchen Karls Erklärung lesen wird! Ich habe es der Aebtißinn mit der Bitte, es ihr zu zeigen, und mir sodann wieder zurückzuschicken, übersendet. Ich habe ihr zugleich zu verstehen gegeben, daß der General mich für seinen Sohn auf sein Bitten bestimmet habe. —

Doch von allen diesen Kabalen, wenn du bey mir bist! Komme ja, sobald du kannst. Du must die Rolle des Entführers spielen. Ich kann mich auf deine Geschicklichkeit in diesem Falle verlassen. Du weist dich der Liebe zu rühmen, die du nie genossen hast; weist Eifersucht zu erwecken, ohne selbst zu lieben. Und dies habe ich itzt wider Karln nöthig. Wenn er so weit gebracht ist, daß er dich für den Entführer, und ihm vorgezogenen Geliebten seines Mädchens hält, so wird die Anhänglichkeit, die sein Herz noch gegen sie fühlet, bald verlöschen. Und ich? — je nun! bin ich nicht schon seine vertraute Freundinn? —

Siebenter Brief.

Die Aebtißinn an das Fräulein Bätty.

Den 20ten December 1777.

Ich sehe mich verpflichtet, Ihnen Nachricht von dem Empfange und Aufenthalte des Fräuleins zu geben, welche der Herr General meiner Fürsorge übergab. Klärchen ward in wirklich mitleidenswürdigen Umständen zu uns gebracht. Schwach und matt, von dem äussersten Schmerze niedergebeugt, muste sie gleich bey ihrer Ankunft in das Bette gebracht werden. Ich hatte schon die Vorsicht getroffen, sie in eine Kammer, in die man nur durch meine eigene drey Stuben kommen kann, bringen zu lassen. Hier ist sie so gut, als von der ganzen Welt abgesondert. Ich und die Novitzmeisterinn, eine alte, verschwiegene Frau sind die einzigen, die sie zu sprechen bekommt.

Drey Tage lag sie in einer ziemlich großen Mattigkeit. Ich suchte sie durch Gebet und heilige Bücher zu trösten. Allein, da ihr Herz noch ganz an dem Irrdischen hängt, so war diese himmlische Seelenstärkung ohne Frucht. Sie überließ sich dem äussersten Schmerze. Sie bat

mich

mich wohl hundertmal, ihr zu sagen, warum sie der Herr General verstoßen habe? Ich war eine Waise, sagte sie. Er vertrat Vaterstelle bey mir, liebte mich als seine Tochter, wie ich ihn als meinen Vater und Wohlthäter ohne Einschränkung liebte. Was hab' ich verbrochen, daß er mich so hart straft? — Ich hielt es nicht für rathsam, ihr die Ursache dieser Behandlung sogleich zu entdecken, weil ich befürchtete, ihr Zustand möchte sich verschlimmern.

Sie fieng eben an, sich von ihrem Schmerze in etwas wieder zu erholen, als ich Ihren letzten Brief mit des jungen Herrn Grafen Entsagung seiner Liebe erhielt. Da es des Generals Wille war, ihr die Gesinnung seines Sohnes bekannt zu machen, so säumte ich nicht, seinen Willen zu erfüllen. — Wie erschrack das gute Kind, als sie Karls Hand erkannte, und diese für sie so fürchterliche Zeilen las! Sie sank ohnmächtig zur Erde. Ich erschrack über die Erschütterung ihrer Seele nicht wenig, da ich allein bey ihr war, und nicht Kräfte genug hatte, sie aufzurichten. Endlich erholte sie sich von selbst. Sie schlug die Augen voll Thränen gegen den Himmel auf. — Gott! zu hart, zu hart ist dieser Schlag für mein

Herz! — Er, den ich mit so vollem Herzen liebte, verwirft die Liebe, die er mir so feyerlich, so heilig zuschwur! verwirft mich! der Barbar! Ach, würdige Frau, haben Sie Mitleid mit mir. Fühlen Sie die Folter, auf die meine Seele durch den Grausamen gespannet wird! Haben Sie Mitleid mit mir.

Ich ward durch ihre Thränen sehr gerührt, allein ich ließ es nicht merken, und stellte ihr vor, daß sie durch alle ihre Klagen, statt ihr Schicksal zu erleichtern, es vielmehr erschwere. Sie sollte sich in die Fügungen des Himmels schicken, und sich seinen Leitungen mit der nöthigen Zuversicht einer aufrichtigen Christinn überlassen. Meine Vorstellungen waren aber vergebens. Mißgönnen Sie mir das Vergnügen nicht, sagte sie, das mir meine Thränen gewähren. Ich bin unglücklich, ich fühle es. Und ich bin nicht im Stande, das Gefühl, und die Ueberzeugung davon zu unterdrücken. —

Ich verlies sie. Da ich aber um sie zu bekümmert war, so besuchte ich sie in zwo Stunden wieder. Welch ein Anblick für mich! Sie lag auf den Knieen vor dem Kruzifix, und betete mit einer feyerlichen Andacht, die mich äusserst rührte.

Ich

Ich wollte sie in dieser Andacht nicht stören, und gieng fort. —

Den andern Tag sehr früh bat sie die Novizenmeisterinn, die sie besuchte, mich zu rufen. Ich fand sie ganz gesetzt, und dem äusserlichen Anscheine nach beruhigt. Freylich war ihr Blick schwach, und die bitterste Melancholie überzog ihr Gesicht.

Vergeben Sie mir, sprach sie, als ich zu ihr kam, daß ich Sie belästige. Ich bedarf aber Ihres Schutzes, und diesen, hoffe ich, werden Sie mir nicht entziehen. Die Nachricht, die ich gestern erhielt, war für mich zu erschütternd, als daß ich sie ohne Betäubung meiner Sinne hätte ertragen können. Gottlob, daß der Himmel mir Stärke verliehen, meinen Kummer zu unterdrücken! Wahr ist es, daß mich mein Unglück noch itzt kränket. Ach, wie zärtlich liebte ich Karln, welch Glück fühlte mein Herz in seinen Armen! Der Himmel entriß mich diesem Glücke, und ich unterwerfe mich diesem Winke mit Geduld und Zerknirschung. Ich zweifle an Karls Redlichkeit und wahrer Liebe nicht. Allein, die Pflichten, die er dem Vater schuldig ist, sind wichtiger, als die Stimme seines Herzens. Ich will nicht weniger gehorsam seyn, als er. Darf

ich Sie also bitten, diese Erklärung dem General sowohl, als ihm zu geben? Versichern Sie meinem Wohlthäter, daß ich seinem Befehle gehorche, daß ich meine Liebe zu Karln — zwar nicht aus meinem Herzen verbanne, denn Gott! das werd' ich nie können, — aber ohne Ansprüche auf die seinige im Stillen nur nähren werde. Ich sehe voraus, daß ich, so lang ich in Freyheit schwebe, und mir also nicht alle Hofnung, mich mit ihm wieder zu vereinigen, benommen ist, vielleicht in der Zukunft Schwäche genug haben würde, meine Liebe mit ihren Ansprüchen aufwachen zu lassen. Ich muß alle Hofnung mir selbst abschneiden. Sie würden mir daher die gröste Wohlthat erzeigen, wenn Sie mich von heute an als Kandidatinn Ihres Klosters ansähen. Ich will mein Herz, mit all der Liebe gegen Karln, Gott weihen, und ewig der Hofnung abschwören, je glücklich zu werden.

Ich umarmte sie bey diesen Gesinnungen, und versicherte sie meiner Liebe. Ich versprach ihr sogar, die Briefe, die sie an den Herrn General und an Karln schreiben zu dürfen bat, an beyde zu überschicken. Sie brachte mir aber nur einen Brief an Karln, und entschuldigte sich, daß sie es für unnöthig hielte, auch an den Ge-

neral

neral zu schreiben. Nach dem durch Sie empfangenen Befehl des Herrn Generals legte ich diesen Brief auch dem Ihrigen bey. —

In acht Tagen ist Klärchens Einkleidung bestimmt, worauf das Novitzjahr anfangen wird. Gott segne ihre fromme Absicht, und heile ihr leidendes Herz!

Achter Brief.

Klärchen an Karl.

Was soll ich dir sagen? daß ich weine, unaussprechlich leide, — das wird dir dein eigen Herz sagen, das sonst so viel Liebe gegen mich fühlte. Gott sieht meine Thränen, sieht meine Leiden, denn er allein ist in der schrecklichen Lage, in welcher ich itzt lebe, der Freund, dem ich mit Zutrauen mein Herz entfalte. Ach, Karl, so grausam du auch an mir handelst, so aufrichtig liebet dich mein Herz doch noch. Nie, nie wird die Liebe erkalten, die ich gegen dich fühle. Ich klage dich nicht an. Dein eigen Glück forderte es, daß du mich aufopferst. Und das wird

mein Troſt ſeyn, daß ich durch mein Unglück das deinige vermied.

Suche dich nicht zu rechtfertigen. Mein Herz that es lange ſchon. Ich ſahe die traurige Nothwendigkeit ein, die uns auf ewig trennet. Auf ewig! Schrecklicher Gedanke! Und doch — doch, Karl muß es ſo ſeyn. Jung, wie ich, von aller Welt verlaſſen, aus einer Familie verſtoßen, die ich ſo zärtlich liebte, was bleibt mir noch übrig? — Ich erſchrecke ſelbſt vor dem Gedanken, den ich ausführen muß. Ach liebſter Karl — es iſt das letzte mal, daß ich dich ſo nenne; bald werden heilige Gelübde am Altar es mir zum Verbrechen machen, dich ſo nennen zu wollen! Einſam werd ich zwar zwiſchen vier Mauern meine Tage verweinen, meine Thränen im Chor mitten in den Geſängen dem Himmel opfern, — aber nie, — wie wär es möglich? nie wird die Liebe aus meinem Herzen verſchwinden, die ich für dich mit in das Grab nehmen werde. Ein Troſt in meinem Leiden ſoll die Erinnerung an die ſeligen Tage ſeyn, die ich ſo ganz für dich lebte. —

Doch weg, traurige Rückerinnerung! Du marterſt meine Seele itzt noch zu heftig. — Lebe wohl, lebe mit deiner Gattinn ſo glücklich,

als ich dir es wünsche; denke an dein unglückliches Klärchen, das einst ihre unglückliche Liebe in das frühe Grab stürzen wird, und hasse mich nicht. Doch warum solltest du mich hassen, mich, die dich itzt, auch da, du mich in den Abgrund meines Elendes stürzest, liebt, und deren letzter Gedanke Gott und ihr Karl seyn wird? —

Neunter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 24sten December 1777.

Sie betrügen sich, bester Freund, wenn Sie glauben, itzt Ursache zu haben, mir Glück zu wünschen. Jeder Tag wälzet neuen Kummer über mich! Von Klärchen habe ich noch nicht ein Wörtchen erfahren. Gott weiß es, in welchem elenden Winkel sie als ein Raub der Bosheit ihre Unschuld, ihre Tugend beweinet! Alle meine Mühe, und die Rathschläge der Bätty sind fruchtlos. Es ist nicht anders, als wenn das Mädchen für die ganze Welt unsichtbar gemacht worden wäre. Niemand hat sie gesehen, niemand weiß von ihr.

Vorgestern kam der Bätty Bruder an. Ich habe ihn das erstemal in meinem Leben gesehen. Aber der erste Anblick war auch schon genug, seinen schlechten Karakter zu errathen. Leichtsinn und Mangel an Grundsätzen zeichnen sich in jedem Worte bey ihm aus. Es gefällt mir an Bätty sehr, daß sie über seinen Besuch keine zu große Freude geäussert. Sie entdeckte mir im Vertrauen, daß sie ihren Bruder ohnmöglich zärtlich lieben könne, da er blos seinen Lüsten folge, und in der Hitze derselben manche unschuldige weibliche Seele durch alle mögliche Ränke verführet habe.

Schon dieser letzte Zug brachte mich so gewaltig wider ihn auf, daß ich ihn hassen würde, und wenn er sonst ein Engel in menschlicher Gestalt wäre. Ich verglich ihn mit dem Räuber meines Klärchens. Und wie häßlich muste er mir da vorkommen.

Er selbst bestärkte mich durch seine Aufführung in der übeln Meinung, die ich von ihm vorgefaßt hatte. Bätty brachte das Gespräch auf Klärchen. Sie bat ihn, wenn er ja erfahren sollte, wo sie wäre, es mir zu entdecken. Ey, liebe Schwester, sagte er mit einer gleichgültigen, aber zugleich bedeutenden Miene, — was liegt

daran

daran, wo das Mädchen ist. Ist sie entwichen, so wird sie ihre Gründe dazu gehabt haben. Ist sie entführet worden, so hat sie entführet werden wollen. In beyden Fällen muß sie der Neigung gefolget seyn, die ihr Herz gegen irgend einen unbekannten Geliebten dahin riß.

„Daran zweifle ich sehr, antwortete ich.„

Das ist möglich! Allein glauben Sie denn, Herr Graf, daß Sie allein gegen die Reitze eines Mädchens, wie Klärchen war, Augen hatten. Ihr bloßer Anblick bezaubert jedes Herz.

„Haben Sie sie gesehen?„ —

Ich, ich? — Nein, Herr Graf. — Er wurd über diese Frage sehr verwirrt. Er brach das Gespräch ab, und empfohl sich sehr schnell.

Freund, ich weiß nicht, was mir im Kopfe wurmt. Warum ward er verwirrt? warum entfernte er sich so schleunig? Ich entdeckte diese Gedanken seiner Schwester. Sie ward nicht weniger aufmerksam durch diese Aufführung. — Gott, sollt' es möglich seyn, sagte sie! Doch nein! Es kann nicht. Er war nie im Hause hier.

Bärry hat Recht, — und doch! — ach, Freund — und doch reist mich die Liebe zu Muth-

massimgen hin, die mich in die gröſte Wuth stürzen. — —

Zehnter Brief.

Von und an ebendenselben.

Den 26sten December 1777.

Ich weiß nicht, was ich von all den Auftritten denken soll, die im Hause vor sich gehn. —. Das gleichgültige Wesen meines Vaters schmerzt mich zwar, aber es befremdet mich nicht. Es ist seiner Denkungsart angemessen. Allein daß er bey all der Gleichgültigkeit, die er gegen mich äussert, doch über den Verlust des Klärchens betrübt ist, — was soll das bedeuten?

Sein Sekretair, ein alter rechschaffener Mann, dem er alle Geheimnisse seines Herzens anvertrauet, versicherte mich heute, daß er öfters über Klärchen weine. Er soll ihm entdecket haben, daß er die Liebe, die ich und Klärchen gegen einander trugen, mit Vergnügen wahrgenommen, und daß er eine wahre Wollust darinn gefunden habe, uns einst seinen väterlichen Se-

gen als seinen Kindern zu geben. Seit dem Verluste des Klärchens sey seine ganze Heiterkeit verschwunden. Er kränke sich über das Unglück, in welchem das Mädchen itzt vielleicht schmachten müste. Er könne sich zwar keine Vorstellung davon machen, daß ich der Urheber ihres Unglückes sey, da er noch bis itzt glaube, daß ich sie wahrhaft und mit Zärtlichkeit liebte. Aber es befremde ihn, daß ich so niederträchtig gewesen wäre, um einer kleinen Strafe zu entgehen, dem Mädchen abzuschwören. Er sehe mich aus diesem Zuge als eine Mämme an, die zwar zu der Bosheit, deren mich die Umstände schuldig machten, unfähig, aber von der andern Seite auch unwürdig sey, ein Herz — wie Klärchen besaß, — zu lieben. —

Alle diese Reden setzten mich in Verwirrung. Was soll ich denken, — häuft das Schicksal nicht jeden Tag meine Quaalen über mich. Wie? mein Vater segnete unsere Liebe? Sein Ungestüm, sein Zorn gegen mich entsprang also aus Zärtlichkeit für Klärchen und für mich? Es war nicht sein Wille, uns beyde zu trennen? — Gott, und ich, ich selbst muste das Messer in die Hand nehmen, und die Bande freywil-

willig zerschneiden, die uns unauflöslich vereinigen sollten? — Er hat recht, daß er mich haßt. Ich bin der verworfenste Schwächling! — zwar litt mein Herz viel, sehr viel, als ich diesen grausamen Schritt wagte, — aber ich bin demohngeachtet immer seiner Verachtung würdig. Hätte ich nicht die Zeit abwarten können, in der uns ein günstigeres Schicksal wieder vereiniget hätte? Muß' ich dem besten Mädchen entsagen? Ha! welch eine Entheiligung der Zärtlichkeit, mit der sie mich, ich sie liebte? Ich möchte rasend werden, so donnernd fährt mir der Gedanke durch die Seele! —

Eilfter Brief.

Von und an ebendenselben.

Den 27ten December 1777.

Bärry war heute sehr frühzeitig bey mir. Sie überraschte mich auf eine sehr unerwartete Weise. Ich dachte nicht einmal daran, daß heute mein Geburtstag sey. Sie erschien ganz in dem Lieblingsanzuge des Klärchens. Ich muß Ihnen, sagte sie, doch an Ihrem Geburtstage, Herr

Graf,

Graf, all die Freuden durch Bilder erneuern, die Sie sonst, da ihr Klärchen noch hier war, an diesem Tage mit ihr genossen. Vergessen Sie heute Ihren Verlust in etwas. Ich will Klärchen — wenigstens durch ihre Farbe seyn. Denn ob ich es auch durch mein Herz seyn kann, werden Sie zweifeln, wenn ich Sie auch noch so heilig versicherte, daß ich Sie mit der größten Zärtlichkeit einer aufrichtigen Freundinn liebte.„

Ich dankte dem Fräulein für die gütige Aufmerksamkeit, die sie für mich trug. Ich nahm ihr Kompliment mit einer Art von innerem Vergnügen an, da sie so schicklich mein Herz zu erschüttern wuste. — Fräulein, an diesem Tage, lohnte ich Klärchens Zärtlichkeit mit dem feurigsten Kusse, den ich ihr das ganze Jahr durch aufbehalten hatte, sagte ich. Empfangen Sie ihn heute von mir. Ich küste sie mit der ganzen Idee des Glückes, das ich in Klärchens Liebe fand. Sie erwiederte meine Zärtlichkeit; sie nahm mich aber schnell bey der Hand, und fragte mich: ob, da Klärchen so viele Zärtlichkeit verdiene, Klärchens und meine Freundinn in meinem Herzen weniger werth sey? Sie schlug bey dieser Frage ihre Augen beschämend nieder, und die angenehm-

ſie Röthe überzog ihre Wangen. Wirklich beſaß heute Bätty ſo vielen bezaubernden Reitz, daß ich faſt zu zweifeln anfieng, ob es möglich ſey, daß Bätty ſo viele Vollkommenheiten beſitzen könne. Ich konnte ihrer Frage, die mehr eine ſchmachtende Bitte war, nicht widerſtehn, ich warf mich vom Neuen in ihre Arme, und antwortete durch den feurigſten Kuß. —

Sie lenkte das Geſpräch bald auf allgemeine Gegenſtände, welche mich zwar nicht intereßirten, aber dabey doch den Vortheil hatten, daß mein Herz nicht gequälet ward. Ich im Gegentheile wünſchte, mit ihr von den Angelegenheiten meines Herzens zu ſprechen. Ich entdeckte ihr das, was mir der Sekretair von meinem Vater erzählte, ohne die Quelle zu nennen, von der ich dieſe Nachricht hatte. Sie ſchien äuſſerſt vergnügt darüber zu ſeyn. Sie verſicherte mich, daß, da die Geſinnungen meines Vaters ſo vortheilhaft wären, ich ohnmöglich lange die grauſame Laſt, die mich itzt ſo ſehr zu Boden drückte, würde tragen dürfen. —

Die Nachhauſekunft meines Vaters, der in der Kirche war, nöthigte ſie, ihren Beſuch abzubrechen.

Abends

Abends um 9 Uhr.

Freund, meine Muthmaſſung über Bätty's Bruder iſt Gewißheit. Himmel! Wie war es möglich! Konnte der Böſewicht ſo viele Bosheit beſitzen, und die Tugend des beſten Mädchens verführen? Ach, hören Sie, was für ſchreckliches Licht mir in der Sache aufgeht.

Baron Schneeberg, Bättys Bruder beſuchte mich heute Nachmittag, um, wie er ſagte, ſein Kompliment an meinem Geburtstage zu machen. Ich unterhielt ihn ziemlich froſtig: er bemerkte es, und fragte mich, was mir fehle. — Ach, Herr Baron, ſagte ich, in den Umſtänden, in denen ich bin, iſt es wohl ein Wunder, wenn mir alles im Kopfe wüſte iſt?

Ich verſtehe Sie, und bedaure Sie zugleich, daß Sie Klärchen noch nicht vergeſſen können.

„Wie kann ich das? Herr Baron?„

Und doch ſollten Sie es. Denn glauben Sie wohl, daß Klärchen ſo ganz in der Stille hätte aus dem Hauſe gebracht werden können, wenn ſie ſich nicht freywillig in die Arme eines verborgenen Liebhabers hätte werfen wollen? Das iſt ganz handgreiflich, daß ſie Sie nicht liebte, ſonſt würden alle dieſe Anſtalten zu ihrer Flucht nicht

möglich

nöglich gewesen seyn, ohne daß Sie was davon hätten erfahren sollen. —

Ich ward über den unverschämten Buben ärgerlich! Ich stund auf, gieng stillschweigend im Zimmer auf und ab. „Ich bin Ihnen wohl zur Last, Herr Graf? Nun auf Wiedersehn.„ — Und hiermit trillerte er zum Zimmer hinaus. Er zog sein Schnupftuch aus der Tasche, um sein Gesicht abzuwischen, und streute, ohne daß er es in seiner tändelnden Eilfertigkeit bemerkte, ein Pappier auf die Erde. Ich hob es auf, und fühlte, daß etwas eingewickelt seyn müste. Ich war neugierig, zu sehen, was darinn läge. Wie theuer ward mir meine Neugierde bezahlt. Ich fand das Portrait meines Klärchens darinn, das ich ihr mit meinen eigenen Händen mahlte, und das sie zum ewigen Denkmale meiner Liebe sorgfältig aufzuheben versprach.

Stellen Sie sich, Freund, den Schreck vor, der mich bey dieser Entdeckung befiel. — Gott, er ists, er ists, der Böswicht, der Verführer des besten Mädchens! Aber wie? also liebt sie ihn wirklich? — Sie muß es! Würde sie sonst ihm so willig gefolget seyn? — Ich vergieng fast vor Wehmuth und Zorn. Kränkte mich ihr Verlust, da ich noch glaubte, daß sie mich wirklich

liebte,

liebte, um wie viel kränkender muste mir ihr Verluſt fallen, da ich ſah, daß ich nicht nur ſie, ſondern ſelbſt auch ihr Herz, ihre Liebe verlor!

Ich ſuchte die Bätty, um ihr dieſe unſeli' ge Entdeckung mitzutheilen. Ich fand ſie aber nicht zu Hauſe. Ich ſuchte in der Hitze auch den Schneeberg, um ihn zur Rede zu ſtellen; allein auch er war ſchon unſichtbar. — Ich verſchloß mich in mein Zimmer, und hieng ganz meinen traurigen Gedanken nach. — Klärchen betrog mich! mich! — o wie liebt' ich dich, Ungetreue! Und du betrogſt mich! Ich warf ihr Portrait mit der äuſſerſten Wuth auf die Erde, und in demſelben Augenblick hob ich es wieder auf, und küſte es mit aller Zärtlichkeit, der ich fähig war. —

So — zwiſchen Wuth und Liebe im abwechſelnden Streite brachte ich drey volle Stunden zu. Endlich kam Bätty! Ach, liebſte Freundinn, er iſts! Ihr Bruder iſts. Der Unmenſch, der meinem Herzen alle Seligkeiten raubte, die ich auf Erden genoß. — Ich erzählte ihr alles, was zwiſchen mir und ihrem Bruder vorgegangen. Sie erſtaunte nicht wenig darüber. Sie konnte kaum begreifen, wie es möglich war, daß ihr Bruder einen ſo verwegenen Schritt habe wagen

können. Indessen bat sie mich, meinen gerechten Eifer noch zu verbergen. Ich solle ihr Klärchens Portrait geben; sie wolle zu ihm sagen, daß er es in ihrem Zimmer verloren habe; darauf wolle sie ihn zum Geständnisse bringen, und dies um so viel eher, da er bis itzt noch nichts davon wisse, daß Bätty mit mir in einem Verständnisse wäre. Auf diese Art würden wir sehr schnell zur Entwickelung kommen, und dann wäre es Zeit, wenn wir das, was wir suchten, wieder hätten, auf Rache wider den, der der Räuber war, zu sinnen.

Ich fand diese Vorschläge gegründet, und ließ sie mir gefallen. Sie versprach mir, noch heute Abend den Versuch zu machen, weil sie ihn heute noch erwarte. Ha! wie kocht mein Blut vor Galle! Ich bin kein Mensch, eine rasende Bestie bin ich, so tobt Wuth, und Rache in meiner Brust. —

Den 28sten früh um 10 Uhr.

Ich werde mit jedem Schritte tiefer in das Labyrinth geführet, aus dem ich mich loszuwinden suche. Wo ich hinblicke, stellen sich mir Gegenstände dar, die mich verwirren. Ohngefähr um eilf Uhr gestern Abends hörte ich mit großem

Un-

Ungeſtüme zwey Perſonen auf meine Stube zulaufen. Ich machte die Thür auf, um zu ſehen, wer es wäre; in dem nämlichen Augenblicke ſtürzte Bätty blaß, zitternd, mit zerrauften Haaren in meine Arme. Ihr Bruder, der ſie verfolgte, ſuchte ſie noch einige Schritte vor der Thür zu erlangen, aber da er ſie nur bey ihrem Halstuche zu faſſen bekam, ſo riß er dies vom Halſe, und ſie entfloh ihm.

Ich entſetzte mich vor dieſem Anblicke. Bätty in ſolcher Angſt — ſo ſpät, im Nachthabite, halb todt vom Schreck in meinen Armen, — und Schneeberg — in der äuſſerſten Wuth hinter ihr — was ſollt ich denken? Er entfernte ſich zwar ſehr ſchnell, als er mich erblickte. Ich ſchloß, daß er ſeine Schweſter müſſe beleidiget haben. Mein Blut war ohnehin noch in Wallung. Ich brachte Bätty auf einen Seſſel, und eilte dem Baron nach. Allein der Bube hatte lüſtige Beine. Er war weg, wie ein Pfeil aus meinen Augen. Es verdroß mich ſehr, daß ich ihn entwiſchen laſſen muſte.

Ich gieng auf mein Zimmer zurück. Bätty lag, durch die Unvorſichtigkeit und Eile, mit der ich ſie auf den Seſſel brachte, vor den Folgen ihres Schreckens nicht ſicher genug ge-

schützt, mit dem Kopfe auf der Erde, der rechte Fuß hieng noch auf den Sessel, der linke aber stämmte sich auf dem Fußgestelle desselben. Sie muß einen sehr heftigen Fall gethan haben, da ihr Röckchen und das Hemd sich über ihren Kopf zusammen schlugen. Ich erschrack über diesen Anblick. Ich eilte, sie aufzurichten. Allein ich hatte viele Mühe, bevor ich sie aufrichten konnte.

Ich fragte sie um die Ursache ihres Schrecks! Ach Falkenberg, sprach sie, und umschlang mich mit ihren Armen. Ich habe mich noch nicht erholt. Fühlen Sie, wie mein Herz pocht! Der Grausame! Ich stellte ihn wegen Klärchen zur Rede. Er läugnete Anfangs, daß er was von ihr wisse. Endlich zeigt' ich ihm Klärchens Portrait. Da erschrack er, und gestand es, daß er sie entführet habe, daß es aber nicht ohne ihre Einwilligung und selbsteigenem Zuthun geschehen sey. Er habe schon lange eine geheime Bekanntschaft mit ihr unterhalten. Sie wäre des Zwangs überdrüßig gewesen, und habe ihn selbst auf den Entwurf gebracht, sie während der Abwesenheit des Generals aus dem Hause zu bringen.

Wie donnerte mich die schreckliche Nachricht nicht zu Boden! Es ist also gewiß, das

Klärchen mich den Ränken eines Niederträchtigen aufopferte. O! wie verhaßt, wie verachtungswürdig kömmt mir itzt Klärchens heuchlerisches Herz nicht vor. So betrog sie mich durch alle ihre Zärtlichkeit, die sie affektirte? Betrog mich selbst in dem Augenblicke, da sie ihre Liebe mit den heiligsten Schwüren bestätigte? Ach, Freund, die Gewißheit, daß sie mein Herz hinterging, ist für mich ein Umstand, der mich in Verzweiflung stürzet. Was wird aus mir werden? Selbst die Hofnung, die ich noch in meinem Busen nährte, verschwindet. Sie liebte mich nie, und wird mich nie lieben. Verdient' ich diese Falschheit von ihr? Ich! — O, ich möchte die Erde, auf der sie wandelt, in Flamme, die Luft, die sie athmet, in Gift verwandeln! Meine ganze Seele ist in Verwirrung!

Bätty — ach Freund, — die gute zärtliche Bätty fühlte die Wuth, die mich ergrif. Um Gottes Willen, liebster Graf, beruhigen Sie sich. Klärchen betrog Sie, es ist wahr, aber ist es nicht besser, daß Sie itzt noch hinter die Falschheit ihres Herzens kommen, als nachher, wenn es vielleicht zu spät gewesen seyn würde, sich aus den Schlingen dieser Heuchlerinn zu

winden? Glauben Sie mir, mein Bruder ist ein niederträchtiger Wollüstling. Urtheilen Sie nur selbst, ob nicht die ganze Tugend, die Klärchen in ihrer Aufführung zeigte, bloße Verstellung war, da sie sich in die Arme meines Bruders warf! Sie verdienet es nicht, daß sich Ihr zärtliches Herz um sie kränket. Alles, was Sie thun sollen, ist, auf Rache zu sinnen. Noch weiß ich zwar den Aufenthalt Klärchens nicht. Mein Bruder weigerte sich, ihn mir zu entdecken. Ich sagte ihm, daß er eher ihr Portrait nicht von mir bekommen sollte, bis ich wüßte, wo sie wäre. Und da ich mich im Guten nicht darzu verstehen wollte, es ihm zu geben, so drang er mit Gewalt in mich, bis er mich nöthigte, vor seinem Ungestüme zu Ihnen zu fliehen. —

„Wo haben Sie das verwünschte Bild? — geben Sie es mir. Ich will jeden Zug auskratzen, und aus meinem Herzen auf ewig verbannen.„

Das Fräulein suchte es, und konnt' es nicht finden. Ich ward ärgerlich darüber, und machte ihr Vorwürfe, daß sie es aus den Händen gelassen habe. Wahrhaftig, lieber Graf, ich habe es aufgehoben, aber in der Angst weiß ich

nicht,

nicht, wo ich es gelaſſen habe. — Sie ſuchte neuerdings. — Ach, hier, hier ſagte ſie! — Sie griff in ihren Buſen, um es herauszulangen. Ich ſprang in der Hitze auf ſie zu, und wollte es ihr mit dem gröſten Ungeſtüme ſelbſt wegreiſſen. — Weg mit der Nichtswürdigen von dem Buſen einer ſo zärtlichen Freundinn, ſchrie ich. Bätty erſchrack über die Wuth, mit der ich auf ſie zufuhr, und fiel auf dem Ruhebettchen in Ohnmacht. Ich ließ mich durch dieſen Auftritt nicht ſtören, band ihr Nachtleibchen mit Haſtigkeit auf, und riß Klärchens Portrait weg, warf es auf die Erde, und ſprang mit beyden Füſſen darauf herum.

Kaum war der erſte Anfall von Wuth vorüber, ſo bekam ich meine Faſſung wieder. Ich ward itzt erſt auf Bätty aufmerkſam. Ich erkannte meinen Fehler, und den Ungeſtüm, durch den ich das gute Fräulein in dieſe Faſſung brachte. Ich ſuchte ſie zu rechte zu bringen, aber vergebens. Ich ward durch ihren Zuſtand ſehr gerührt. — Bätty, liebſte Bätty, ſchrie ich, leben Sie? — Nur ein ſchwaches Händedrücken verſicherte mich, daß ſie noch lebe. — Gott, ſo muß ich alles, was um mich iſt, unglücklich

machen? Ach, Bätty — ich wollte weiter reden, aber ich konnte nicht. Ich stürzte auf sie hin, als wollt ich sie durch meine Küsse wieder beleben. — Sie schlang ihre Hände um meinen Leib, drückte mich heftig an ihren Busen, — stieß mich von sich, und weinte.

Ach, Karl, auch Sie? auch Sie hassen mich? —

Bey Gott, Bätty, ich hasse sie nicht. Mein Herz ist zu voll! —

„Und wegen Klärchen, die Sie betrog.„ —

Noch einmal, Bätty, ich hasse Sie nicht, o könnten Sie mein Herz sehen, das so voll von Zärtlichkeit, von Dank gegen Sie ist!

„Darf ich Ihrer Versicherung glauben, Karl? darf ich?„ —

Ich war sehr vergnügt, als sie sich wieder erholte. Ich bat sie wohl tausendmal um Vergebung, daß ich durch meine Hitze sie in diesen Schreck gestürzt hatte. Ich schwur ihr, daß Klärchen, wenn ich ihren Aufenthalt erführe, nicht nur ihre Falschheit, sondern auch all' das Ungemach, das Bätty selbst ihrentwegen ertragen muste, büßen sollte.

Bäter gieng — endlich mit der Bitte weg, meinem Vater von dieſer Entdeckung nichts zu ſagen. Sein Ungeſtüm würde zu ſchnell ausbrechen, und eben dadurch ihrem Bruder Gelegenheit geben, allen Nachforſchungen vorzubeugen.

Ach, Freund, wie wüthet das Blut in meinen Adern. Nie hätte ich gedacht, daß ich ſo vieler ſchwärmeriſchen Raſerey fähig wäre. Zu was wird nicht der Menſch gebracht, wenn er ſich bey dem beſten aufrichtigſten Herzen ſo ſchändlich hintergangen ſieht! — Ein Tieger wird das Lamm, das vorher ſo ſtill, ſo geduldig ſich um die Füſſe ſeines Hirten ſchmiegte.

Ich gehe mit einem ſchrecklichen Plane ſchwanger. Weh ihr, ihm, und mir, wenn ich ihn ausführe! In ihrem Blute will ich mich ſelbſt erſäufen. Ha! was für eine Wolluſt ſoll das Zucken ihrer ſterbenden Glieder für mein Herz ſeyn! Ich will mich ſatt daran laben, und dann — ſelbſt ſterben!

Zwölfter Brief.

Von und an ebendenselben.

Den 29sten December Nachts um 11 Uhr.

Verfluchen Sie mich! Verfluchen Sie mich! Ich bin der verworfenste Mensch, den die Hölle je auf die Erde ausspie! — Da sitz ich nun im Gefängnisse, mit Ketten gefesselt, die ich verdiente! — O, daß ich mich selbst zerstieben könnte zum Nichts! — — Die Hand, die Ihnen dies schreibt, eben die Hand - Gott! war es möglich? — ward die Mörderinn meines Vaters! — Ha! wie die Hölle des Bubenstücks lacht! Wohl! Wohl! Lache! Es ist dein Werk, Satan, lache!

Wuth und Rache lagerten sich mit mir ins Bette, als Bätty gestern von mir gieng. Jeder Gedanke, den meine Seele gebahr, war Blut, und Tod. Mit diesen schrecklichen Bildern geschwängert, erwacht' ich sehr früh aus dem unruhigsten Schlummer, den ich je gehabt hatte. Ich warf mich in meine Kleider, und gieng in unternehmende Gedanken versenkt, fast den ganzen Tag aus einer Stube in die andere. Mein Vater bemerkte die finstre Verzweiflung, die in

mir

mir wüthete. Was fehlt dem Burschen? fragte er. — Blut! rief ich ihm nach! —

In dieser schweren Melancholie brachte ich bis gegen acht Uhr heute Abend zu. Bätty brachte mir um diese Zeit die Nachricht, daß sie ihren Bruder bey meinem Vater gesehen habe. Er würde vermuthlich auch bald zu ihr kommen. Ich könnte ihm in dem kleinen Kabinetchen neben ihrem Zimmer aufpassen, und wenn er von ihr gienge, zur Rede stellen. — Dank, liebes Fräulein! Dank für diese Nachricht, sagt ich! — Mein ganzes Herz ward leichter! Er soll den Reihen anfangen, dacht ich mir. Bätty verließ mich schnell, um ihrem Bruder zuvorzukommen. Ich — wie der Blitz ihr auf den Füssen nach! — O, wie sehnte ich mich nach dem Blute des Verräthers! — Er kam! — Himmel! die ganze Hölle schien ihre Flammen in meine Adern gegossen zu haben! — Ich verbarg mich, um ihn sicherer zu treffen. — Er gieng langsam, und unbesorgt! Als er nah genug bey mir war, sprang ich hervor. — Barbar, schrie ich, schaffe mir Klärchen. Bey diesen Worten zog ich den Degen. Er zog seinen gleichfalls. Meine Wuth kam ihm aber zuvor, und ich stieß ihn zu Boden.

Ueber

Ueber diesen Lerm sprang Bätty mit dem Lichte in der Hand aus ihrem Zimmer. — Gott, welch ein Anblick! Mein Vater in seinem Blute — von mir ermordet! — Ich stürzte hin sinnlos und betäubt, das Blut schien mir zu starren. Ich unterstund mich nicht, mich dem Sterbenden zu nähern. Ich fühlte es, daß mein Anblick seinen Schmerz, wenn er ja noch lebte, nur vermehren müste. Ich eilte weg, und verfluchte mich selbst. Zwar hatte mein Herz nicht nach dem Blute des, den es liebte, gelechzt, — aber — immer gleich strafbar — suchte es Rache.

Ach! Freund! wie ganz zum Scheusal bin ich mir nicht selbst geworden! Verzweiflung wüthet in meiner Brust, da ich Gewissensruhe am nöthigsten habe. — Wie fährt der Gedanke — du Vatermörder, — durch meine Seele mit all' den Quaalen, die die Hölle für ihre Verdammten aufbehält! Ich verfluche mich selbst. Und, Freund, finde Erleichterung, wenn ich mir fluchen kann. —

Kaum überdacht ich auf meiner Stube meine Unthat, mit der ich mich besudelte, vom neuen, so sprang ich auf, eilte auf die Wache, und gab mich selbst als den Mörder meines Vaters an.

Man

Man erstaunte über die Verzweiflung, mit der ich sprach, hielt mich für rasend, und suchte mich zu besänftigen. — Wie? mir, nur Trost? Noch einmal, ich bin ein Mörder, — Mörder meines Vaters! schrie ich, und sank von dem innern Kampfe meiner Leidenschaften sinnlos hin. Als ich erwachte, befand ich mich in Ketten und in dem fürchterlichen Gefängnisse, in welchem ich bin. Man brachte mich in dem betäubten Zustande meiner Seele hieher.

Noch habe ich niemanden gesprochen, der mir Nachricht von meinem Vater gebracht hätte. Doch! verdiene ich sie? Ich Verfluchter? —

Dreyzehnter Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 30sten December. Früh um 6 Uhr.

Freund! die Hölle steht vor meinem Blicke geöfnet! Ha! wie Satan mit seinem Heere meiner Schandthat frohlocket! Ich fühls, o, ich fühl es, daß die Verdammung mein ist. — O, ich Rasender! konnt ich die Gefühle zur Tugend so weit in mir verschliessen, daß ich zum Sclaven

der

der Hölle ward? — Liebe, eifersüchtige Liebe, wohin triebst du mich. — Doch, Freund, was nützen meine Klagen? was meine Reue, meine Thränen, — meine ganze Verzweiflung — nachdem ich schon so tief, tief in den Abgrund hin gestürzet bin? —

Mein itziges Leben ist ein tausendfältiger Tod! Jeder Blick, den ich auf die schwarzen Wände meines Kerkers werfe, mahlt neue Schreckenbilder meiner Seele vor. Jeder Seufzer, den ich klage, schreit mit der Stimme der Verzweiflung meinen Fluch zurück. Da lag ich heute auf meinem Bette, wälzte mich, als wärs mit Dornen und Scorpionen gefüllt, mit Schmerzen von einer Seite auf die andere; suchte Ruhe, und indem ich sie suchte, floh sie von mir Verworfenen weg. Ich kämpfte wohl drey Stunden mit mir, als ich plötzlich zusammen fuhr, und eiskalter Schauder über alle meine Glieder sich hingoß. Mir war, als winde sich mit drohendem Blicke mein Vater aus seinem Grabe herauf, und zeigte seine Wunde, die noch vom Blute trieft! — Gott — Gott. — Was ich fühle, übersteigt alle Beschreibung.

Bätty war bey mir. Noch ist mein Vater nicht verschieden, aber sie sagt, daß die Aerzte

wenig

wenig Hoffnung versprechen. Dank, liebes Kind, daß du dich meiner in Elende erinnerst. — Ich bat sie, wo es möglich wäre, mir die Erlaubniß auszuwirken, meinen Vater noch vor seinem Tode sprechen zu dürfen. Gern, gern will ich denn ihm folgen. Nur mit dem Gedanken, daß ich sein Blut wollte, — nur mit diesem schrecklichen Gedanken kann ich ihn nicht sterben lassen. Sie versprach mir, ihr möglichstes darzu bey zutragen.

Sie entdeckte mir, daß ich nicht auf Befehl meines Vaters, sondern des Commandeurs, in diesem Gefängnisse säße. Sobald es sich thun lasse, wolle sie auch zur Erleichterung dieses Uebels Versuche machen. Gott belohne diese redliche Seele! Ach, Freund, was ist ein Herz, wie ihres, in meiner Lage für ein himmlisches Geschenk für mich! —

Allein verdien' ich noch so viele Güte des Himmels? Bin ich nicht ein Verworfner, vor dem der Blick des Rechtschaffenen, wie vor dem gröſten Ungeheuer, zurückbeben muß? O, Freund! Wo ist die Seelenruhe, die ich in mir selbst fühlte? wo die Heiterkeit meines Herzens, die sich über jede meiner Handlungen ausgoß? — Verschwunden mit dem ersten Laster, das ich ausübte!

übte? Daß ich doch hätte ſterben können, ehe ich der Tugend abſtarb! Keine Folter würde itzt mein Gewiſſen martern; die Thräne des Redlichen wäre vielleicht bey meinem Grabe aus Mitleid gefloſſen. Aber itzt? Muß mich nicht jedes Menſchenherz verfluchen, das mich erblickt? —

Vierzehnter Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 1ſten Jänner 1778

Gut, daß du auf den glücklichen Einfall kamſt, dich aus Falkenbergs Hauſe zu ſchleichen, bevor dich Karl noch einmal ſprach. Die Scene iſt wirklich höchſt tragiſch geworden. Von Eiferſucht und Rache entflammt, ſchwur dir der junge Ritter den Tod. Durch die Liſt, die wir brauchten, ihn um ſeine Vernunft zu bringen, ward er in die äuſſerſte Wuth geſetzet. Du und kein anderer biſt in ſeinen Augen der Entführer des Mädchens, das er mit ſo inniger Seelenwärme liebte. Liebte, verſtehſt du mich? Denn itzt ſchäumt er vor Bosheit und Abſcheu über die kleine Hexe, die mir ſo viele Mühe und Arbeit koſte-

koſtete, bis ich ſie in einem ſo häßlichen Bilde mit Nachdrucke mahlen konnte, daß er ſie wirklich haßt.

Ich gab ihm einen Wink, daß er dich bey mir ſprechen könne. Er folgte mir haſtig nach. Er ſah dich zu ſeinem Vater in das Zimmer gehn. Schon dahin wollte er dich verfolgen. Doch hielt ihn die kindliche Ehrfurcht noch davon ab; und wohl dir, daß er noch fähig war, ſo viele Ueberlegung zu machen! Denn du lägſt itzt gewiß ſtatt des alten Falkenbergs auf den Tod krank. Höre nur.

Kaum daß dich Karl zu ſeinem Vater gehn ſah, ſo kam dieſer wirklich aus ſeinem Zimmer auf das meinige zu. Da kein Licht in dem Fluhr brannte, hielt er den General für dich, und ſtieß ihm den Degen durch den Leib. Er weint und wimmert itzt freylich, daß er ſeine Hände in Vaterblut getaucht hat; allein — war es auch billig, nach dem Bruderblute ſeiner Bärry, die ſo ſehr ſeine Freundinn iſt, zu lechzen?

Karl iſt im ſtrengſten Gefängniſſe. Man hat ihn zwar noch nicht vorgenommen; aber ich befürchte, ohngeachtet der alte General itzt wirklich auſſer aller Gefahr iſt, und ſich zu beſſern anfängt, daß die Sache eine ganz ſchiefe Wendung

für Karln bekommen werde. Der General will durchaus sich in den Prozeß seines Sohnes nicht mengen. Er überläßt ihn ganz den Behandlungen der Gesetze.

Urtheile, liebster Bruder, wie bange mir dabey ist! Auf jeden Fall ist alle meine Mühe fruchtlos. Das Gelindeste, was Karl zu erwarten hat, ist die Festung. — Kann ich da mit meiner Liebe durch Kassamaten und eiserne Riegel, und die Reihe trotziger Schnurrbärte, die Wache halten, dringen? wahrhaftig, Bruder, ich selbst möchte unsinnig über all' die Streiche werden, die ich mit so kaltem Blute doch angesponnen habe.

Und am Ende, wenn das feindselige Geschick die Karte, die ich bis itzt mischte, — verriethe, was würde aus mir? Karln verloren, aus dem Hause seines Vaters verjagt, vom Hofe verachtet, ohne Geld, ohne Freunde, — sag, Bruder, was fange ich dann?

Du sagst vielleicht, es sey Thorheit, sich mit Schreckenbildern aus der Zukunft herbeygerufen, zu quälen? Ich sag es auch! Aber bey all' dem Anscheine von Leichtigkeit und Möglichkeit, womit diese Schreckenbilder frühzeitiger, als ich es immer wünschen werde, erscheinen können, ist es

auch

auch wirkliche Thorheit, sich diese itzt schon mit aller Scheußlichkeit vorzumahlen? —

Indeß bin ich doch so viel noch über mich selbst Meister, daß ich all' die verschiedenen Regungen der Liebe, und der Furcht genau zu verbergen weiß. Ich schmeichle dem Alten, pflege ihn, wie einen Vater, und versäume zu gleicher Zeit auch nicht, Karln in seinem fürchterlichen Aufenthalte Proben der aufrichtigsten Freundschaft zu geben. Beyde scheinen durch meine Gefälligkeiten in meinem Netze gefangen zu seyn.

Da der General noch keine Klage wider seinen Sohn angebracht hat, so ist es ihm unverwehrt, Besuche anzunehmen. Ich benutze diese Gelegenheit, und besuche ihn täglich, wenn ich unter dem Vorwande der Kirche mich von dem Alten abrüßigen kann.

Anfangs war Karl von der Verzweiflung zu betäubt, als daß er des Trostes fähig war. Wie aber alle Leidenschaften durch die Dauer gemäßiget werden, fieng er auch nach und nach wieder an, die Stimme der Vernunft zu hören. Viel trug zu seiner itzigen Ruhe die Gewißheit bey, daß sein Vater aus aller Gefahr sey. Er hat mich, zwar, bey diesem die Erlaubniß zu bewirken,

wirken, daß er ihn sprechen dürfe; allein noch williget sein Vater nicht darein.

So oft ich Abschied von ihm nehme, perlt die liebenswürdigste Thräne, begleitet mit den feurigsten Küssen, aus seinen Augen auf meinen Busen. Glaubst du wohl, daß ich tändelnd genug bin, sie nicht wegzuwischen, sondern Wollust darinn fühle, sie nach und nach vertrocknen zu lassen? o, wie kostbar ist mir so eine Thräne! Sie scheint mir mehr Reitze zu haben, als all' das Geschmeide von Juwelen, mit dem die Mode unsern Busen ziert. Ich eile da nach Hause, stell mich dem Spiegel gegen über, zähle all' die Stellen wohl hundertmal, auf die Karls zärtliche Thränen fielen, und ach! — taumle von Freude zu Freude fort. Wenn ich dann noch eine auf meinem Busen blinken sehe, Bruder, wie schwillt er da stolz in die Höh! wie bespiegle ich mich nicht selbst in der kleinen Thräne, und zerschmelze in Wollust und Liebe.

Sage nicht, daß ich schwärme! Liebe du mit solchem Feuer, wie ich; lieb so ein vollkommen, lieb das beste Mädchen, wie Karl der vollkommenste und beste Mann ist; — und wenn du nicht aus jedem Hauche dieses Mädchens unendliches Entzücken trinkst, wie ich — so magst du

sagen,

ſagen, ich ſey eine Schwärmerinn. Bey Gott, und ſollt ich die Hölle ſtürmen, ſo ſchwach und furchtſam auch unſer Geſchlecht ausgeſchrieen wird, — Karln zu gewinnen, ſollten mich all' ihre Feuerfluthen nicht abſchrecken.

Geſtern verweilt ich eine Stunde länger bey ihm, als ſonſt. Ich fand ihn gerade in der Lage, die mir nach meinem Plane am vortheilhafteſten ſchien. Sein erſtes Wort, das er ſprach, zeichnete den Unwillen über ſein Schickſal ab. Ich bin ſehr unglücklich, liebſte Bätty, ſagte er. Stürze mich in das tiefſte Elend, — und warum? Einer Undankbaren wegen. —

Hätte ich ihn gleich in ſeiner Meinung beſtärkt, ſo würde er gewiß nach und nach Zweifel aufgeſuchet haben, die ihm die Falſchheit ſeines Mädchens in milderem, weniger ſtrafbaren Lichte gezeichnet hätten. Ich kannte ſein Herz zu genau, als daß es ſich von der Heftigkeit der Liebe ſchon ganz hätte losreiſſen ſollen. Ich widerſprach ihm daher, und ſetzte ihn dadurch in noch gröſſere Verlegenheit. —

Dem Anſcheine nach, ſagte ich, leiden Sie freylich eines Mädchens wegen, das Ihrer Liebe nicht werth iſt. Allein wer kann ſie ungehört ſo gleich verdammen? Sind uns die Neben-

umstände, die bey diesem ganzen Vorfall mit eingewebt sind, bekannt? Wie leicht ist es nicht möglich, Klärchens Herz immer noch rein zu finden?

„Das sagen Sie, Bätty? Sie, die Sie wissen, welchem Schandbuben sie sich in die Arme warf?„

Warf? Wer ist Ihnen Bürge dafür, bester Herr Graf, daß sie diesen Schritt freywillig unternahm? Ein Räuber, unternehmend, wie mein Bruder in solchen Fällen ist, — was für Ränke und Kunstgriffe ist der nicht im Stande, wider ein Mädchen anzuwenden, um dessen Herz er buhlet.

„Ränke, Kunstgriffe! — Sah er sie, und flog er mit ihr davon? Beydes in einem Augenblicke? Kannte sie seine Anschläge nicht? Und sie verschwieg sie doch? Verschwieg sie gegen mich? Sehen Sie doch das zärtliche, Liebe athmende Mädchen, wie sie auf dem Punkte steht, mir das Herz aus dem Leibe zu reissen, und vorher noch mit Schalksmine mich küßt. O, Klärchen! Klärchen! wie hab ich das um dich verdient!

Er knirschte wüthend mit den Zähnen; gieng wild und rasch in seiner Kammer auf und ab; rang die Hände; rüttelte seine Ketten einigemal

gemal haſtig; blieb ſtehen; ſah mich an; ſeufzete und warf ſich endlich verzweiflungsvoll auf den Stuhl, der neben mir ſtand! Bätty, liebſte, beſte Freundinn, ſagte er, — Sie ſehen mich leiden! Sagen Sie, ſagen Sie es aufrichtig, habe ich dies mit meinem Herzen um Klärchen verdient? O, wie liebt ich ſie! wie ganz ſchlug mein Herz nur für ſie! Und womit lohnt die Falſche meine Zärtlichkeit? — Sehen Sie dieſe Ketten? Klärchens Dank!! —

Was ſollt' ich ihm antworten? Am beſten wars, ich ſchwieg, und ließ ihn in meinen Mienen leſen, wie ſehr ich ſein Unglück fühlte. In der That ſimpathiſirte dieſe ſtumme, aber theilnehmende Sprache mehr mit meinem Herzen, als was ich immer ſonſt hätte vorbringen können. Es that auch weit mehr Wirkung auf ihn. „Sie weinen, Bätty? Weinen über mich? — Ja, weinen Sie! Ich verdiene Ihr Mitleid!„

Ich weiß nicht, wie mir war; aber meine fünf Sinne muſt' ich vermuthlich in dieſem Augenblicke verloren haben, weil ich mich zu einer Zärtlichkeit hinreiſſen ließ, die alle meine vorher angewandte Mühe mit einemmale zerſtören konnte. Dem Himmel ſeys gedankt, daß ſie glücklicher für mich ausfiel, als ich je vermu-

schen konnte. Bey den letzten Worten fieng Karl heftig zu weinen an; stützte sich mit beyden Händen auf meine Schultern, und sah mich mit so sprechenden Augen an, die um Mitleid, um Trost zu flehn schienen, daß ich aus aller Fassung gerieth, mich selbst in seine Arme warf, ihn fest umschlang, und mit Küssen und Thränen fast überströmte.

Mein Herz war zu sehr im Feuer der seligsten Empfindung, die ich je genoß, als daß ich Ueberlegung hätte machen können. Ich überließ mich dieser Empfindung ganz, und ganz der feurigen Liebe, die im Busen so lange verborgen lodern muste. Karl war entweder zu sehr in das Gefühl seines Unglücks vertieft, oder er empfand wirklich eben die Wollust in seinem Herzen, — genug, er widerstand meinen Küssen nicht; er erwiederte jeden mit eben dem Feuer, und ließ mich aus dem ächzenden Tone, mit dem er mit unter: Bäty! Bäty! stammelte, — von der Heftigkeit seiner Empfindung mehr, als zu viel, lesen.

Ich weiß nicht, durch welch einem Zauber die Herzen bey solchen Scenen sich einander so vertraut aufschließen, als die prunkreichsten Worte es nie thun können. Von diesem Augenblicke

Blicke an vergassen wir des Zwanges. Es war, als wüsten wir beyde, daß wir einander liebten. Wir blieben wohl eine Viertelstunde stumm neben einander sitzen, sogen jeder des andern Blicke gierig in uns, und wenn Worte auf den Lippen schwebten, küßten wir sie uns weg, eh wir sie sprechen konnten.

Endlich nahm mich Karl bey der Hand, küßte sie mit einer Zärtlichkeit, von der ich sonst keinen Begriff hatte, und sprach. — Bäry, verstehen Sie dies Gefühl? Mein Herz, — o! wie sehnt es sich nach einem Herzen, das eben so empfindet, als ich; eben so feurig, so aufrichtig liebt, als ich.

„Grausamer Karl! zweifeln Sie noch, ob ich dies Herz habe? Sie sahen meine Thränen um Sie! Meine Theilnehmung — Freundschaft, bloße kalte Freundschaft fühlt so nicht! — Soll ichs Ihnen gestehen, Karl — so liebt ich Sie von dem ersten Augenblicke, als ich Sie sah. Aber ich müßte Sie nicht mit wahrer Zärtlichkeit geliebt haben, wenn ich mich zu einer Zeit in Ihr Herz hätte dringen wollen, da Klärchen noch Ihr Alles war. Was konnt ich anders, als Sie still im Innersten meines Herzens heben, und die Liebe segnen, in der Sie Ihre Glücke

seligkeit fanden. Ich litt viel, sehr viel! Aber eben die Liebe, die mich für Sie dahin riß, war auch die Triebfeder, Sie in Ihrem Glücke nie zu stören. Ohne Klärchens Untreue würde ich es nie gewagt haben, Sie auch nur die kleinste Falte meines Herzens sehen zu lassen.„

Engel! nicht Weib! rief da Karl aus, und umarmte mich. Ich muste diese Unterredung abbrechen, weil mich mein Kammermädchen auf Befehl des Generals suchen muste. Wie schwer mir es ankam, mich aus dem Armen meines Lieblings zu winden, kannst du dir selbst vorstellen. Indeß must ich nach Hause eilen, um die Sache bey dem Alten nicht zu verderben.

Er weiß noch bis diese Stunde nicht, daß ich bey seinem Sohn war. Ich will die Laune abpassen, ein Wort für Karln zu sprechen. Seine Qual verbittert die Freuden, die ich über seine Liebe fühle. Ach! liebster Bruder, könntest du mich sehen, wie verändert ich bin! Tausend Grazien mehr schweben itzt um mich herum! Alles, was ich sehe, was ich denke, was ich rede, ist Karl und Liebe! —

Funfzehnter Brief.

Karl an den Baron Anorr.

Den 23ſten Jänner 1772.

Dem Himmel ſey es gedankt, ſeit geſtern bin ich wieder in dem Hauſe meines Vaters. Zwar auch da ein Gefangener, aber doch mit dem, den ich ſo zärtlich liebe, und dem ich wider meinen Willen ſo vieles Leiden verurſachte, wieder unter einem Dache. Schon das iſt Seligkeit für mich!

Mein Vater iſt ganz auſſer der Gefahr, und durch die Geſchicklichkeit [illegible] Aerzte iſt er ſchon im Stande, in ſeinem Zimmer einige Stunden des Tages ſpatzieren zu gehn. Gott weiß, wie froh mein Herz über dieſe Nachricht ſchlägt.

Doch ich muß Ihnen von meinem Schickſale nähre Nachricht geben. Die drey Wochen, die ich Ihnen nicht ſchrieb, hat es eine ganz unvorhergeſehene Wendung bekommen. Ich weiß, Sie, liebſter, zärtlichſter Freund, nehmen an allem, was mich betrift, ſo warmen Antheil, daß ich ſehr ungerecht handeln würde, wenn ich Sie nicht vollkommen von meinem Zuſtande un-

terrichtete. Wahr ist es, angenehme Nachrichten kann ich Ihnen allerdings nicht von mir geben; aber einem Herzen, wie das Ihrige, darf ich auch meine Fehler, meine Schwachheiten mit aufrichtiger Miene offenbaren.

Ich bin nunmehr ganz überzeugt, daß Klärchen die boßhafteste Schlange war, die sich in weiblicher Gestalt denken läst. Wenn Sie alle die Umstände zusammen nehmen, und genau gegen einander abwiegen, so werden Sie mir selbst Recht in meinem Ausspruche geben.

Bätty's Bruder ist nach dem Zeugnisse aller, die ihn kennen, der liederlichste Bursche, den man sich denken kann. Daß er bey seinem schlechten Karakter Unternehmungen auf Klärchen wagte, wundert mich nicht. Daß aber diese so viele Heucheley besaß, alle diese Kabalen gemeinschaftlich mit ihm zu schmieden, mich, — meinen Vater, alle ihre Freunde durch die nachgeäfte Tugend zu betrügen, das, Freund! muß mich befremden. Wenn sie nicht wirklich ein lasterhaftes Herz besässe, würde sie sich wohl dem Schutze des Nichtswürdigen überlassen haben?

Und ich war noch der Narr, über ihren Verlust zu rasen. Doch wer hätte es nicht, in den Umständen nicht gethan, in denen ich war? Der Verläum-

Räuber: selbst würde für sie aufgetreten seyn, und sie schuldlos gehalten haben, wenn er sie gekannt hätte. Ach, Freund! so blutend auch die Wunde war, die ihr Verlust meinem Herzen schlug, so glücklich muß ich mich doch itzt nennen, daß ich noch so frühzeitig dem Mädchen hinter die Maske sehen konnte. Wie unglücklich wäre ich nicht einst geworden, wenn die Täuschung, von dem Feuer der Liebe genähret, länger fortgedauert hätte! Die Fesseln sind gesprengt, zwar nicht ohne gewaltige Erschütterung meines Herzens; aber doch so, daß ich itzt das Glück einsehe und fühle, welches mir diese Freyheit gewähret.

Betrübt ist mir dieser Fall allerdings. O! wie gern würd ich mich überreden, daß sie unschuldig sey, wenn nur irgend ein Anschein von Möglichkeit davon da wäre. Aber so? — Muß ich nicht ihr Andenken auch mit Gewalt aus meinem Herzen reissen, jedes Bild meiner vorigen Liebe verdammen; und mich vor jedem Rückfall zu sichern suchen?

Es ist ein Glück für mich, daß der Himmel mir bey dem Verluste meiner Geliebten, eine Freundinn schenkte, deren vortreffliches Herz ich

mehr

mehr, als Schätze, das ich beynah so zärtlich, als Klärchen liebe.

Erstaunen Sie über den schnellen Wechsel nicht! Sagen Sie nicht, daß ich leichtsinnig mich aus einer Schlinge losreisse, und in eine andere verwickele! Sie kennen Bätty. — Wo ich sie nicht haßte, so war sie mir gewiß im höchsten Grade gleichgültig. Aber ich kannte damals Klärchens falsches Herz und das vortrefliche, theilnehmende Herz der Bätty noch nicht. Sie wissen, wie sehr sie sich bey all' den Unfällen, die mich betrafen, um mich interessirte. Ich müste das undankbarste Geschöpf von der Welt seyn, wenn ich nicht Gefühl gegen ihre sanfte Seele, die so oft, und so wehmüthig bey meinen Leiden weinte, hegen sollte.

Ich muß es Ihnen nur gestehn. Keine Person in der Welt ist im Stande, Klärchens Verlust mir zu ersetzen, als sie. Ich habe Züge ihrer Edelmuth kennen gelernt, die mich der Würde ihres Herzens versichern.

Ohngeachtet sie mich nach ihrem Geständnisse lange schon liebte, so war sie doch viel zu großmüthig, mich in dem Glücke zu stören, das ich in Klärchens Liebe fand, —

Wenn ich nur zurück denke an all' die Gefälligkeiten, die sie, ihrer Liebe ungeachtet mir und Klärchen bey jeder Gelegenheit erwieß, — so erstaune ich über die Festigkeit ihrer Grundsätze, die sie bey dem eigenen Leiden ihres Herzens doch immer standhaft erhielt; selbst das Glück ihrer glücklicheren Nebenbuhlerinn blos deshalb zu befördern, weil sie einsah, daß ich darinn meine ganze Glückseligkeit fände. Welch weibliches Herz hat so viele Zärtlichkeit und Selbstverläugnung? Verräth dieser Zug nicht die seltenste Großmuth, und eine Seele, die zu beständiger, ungeheuchelter Liebe geschaffen zu seyn scheint?

Und dann, Freund, die Mühe, die sie sich gab, mich in den Besitz meines Mädchens wieder zu setzen; die Sorgfalt, die sie anwand, mich, als sie sah, wie sehr ich über den Verlust leide, zu trösten; die unverstellte Aufrichtigkeit, mit der sie zu meiner Beruhigung Klärchens Unschuld gegen mich immer zu vertheidigen bemühet war; und das alles ohne Eigennutz, ohne an ihre eigne Liebe auch nur mit einem Wort zu gedenken, selbst mit der Entschlossenheit, ihre Liebe im Verborgenen zu nähren, wenn ich nur glücklich

lich würde, — wie? ist das nicht die Probe der höchsten weiblichen Tugend? nicht das sicherste Zeichen, daß Bätty das edelste Herz besitze, dessen ein Weib fähig ist?

Ich gestehe Ihnen, Freund, daß ich durch die Entdeckung ihres Herzens ganz aus der Fassung gesetzet ward. Ich liebe sie, und schätze mich glücklich, in dieser Liebe eine so vortheilhafte Eroberung gemacht zu haben. Freylich liebe ich sie nicht mit der schwärmerischen Phantasie, wie Klärchen, worinn so viele feine Nüancen der Liebe lagen; werde sie auch wohl nie so heftig lieben können; denn Klärchen scheint, da sie meine erste Liebe besaß, mich erschöpft zu haben. Demohngeachtet aber schlägt mein Herz mit einer Zärtlichkeit gegen sie, die ich Ihnen kaum beschreiben kann.

Da ich noch im Gefängnisse saß, besuchte mich Bätty täglich. Ich las es in ihren Blicken, wie lebhaft sie meine Leiden selbst fühlte. Die Verzweiflung, in der ich war; die Wehmuth, in der meine Seele schwamm; die Rache, die in meinem Busen lodrte, — alles trug mit darzu bey, Bätty mit jedem Tage mehr lieb zu gewinnen. Endlich brachen unsere Herzen das Stillschweigen, Bätty entdeckte mir die Liebe, die wir gegen einander

ter simpathisirten, — wie und auf welche Art, weiß ich Ihnen diese Stunde noch nicht zu sagen! Genug wir hiengen in unsern Armen, Brust an Brust, Lippen an Lippen, und küßten Thräne zu Thräne einander auf. —

Seit diesem Augenblicke sind unsere Herzen so vertraut, als waren sie mit den innigsten Regungen derselben Jahrelang bekannt.

Bärry wand alle mögliche Mühe an, meinen Vater mit mir auszusöhnen, aber vergebens. Er sprach weder im zornigen, noch gelinden Tone von mir, sondern blieb gleichgültig, als hätte er keinen weitern Antheil an mir. Dies kränkte mich um so viel mehr, da ich itzt keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als ihn meiner zärtlichsten Liebe zu versichern.

Da auch Bärry einer Unpäßlichkeit wegen nicht zu mir kommen konnte, ward ich in noch grössere Verlegenheit gesetzet. Ich dachte ernstlich nach, welch Mittel ich ergreifen sollte, das Herz meines Vaters wieder zu gewinnen. Mein Herz brannte zu sehr von Ungeduld, seinen Zorn zu besänftigen, als daß ich die Quaal länger noch ertragen konnte, von ihm verworfen zu seyn. Ich entschloß mich daher, an ihn zu schreiben, und ihm die Sache, so wie sie mir bekannt

kannt iſt, offenherzig zu entdecken. Ich theile Ihnen meinen Brief an ihn mit.

Liebſter Herr Vater!

Unmöglich kann ich die drückende Laſt länger auf meinem Herzen tragen, die Ihr väterlicher Zorn mir verurſachet. Haben Sie Mitleid mit mir, und ſchenken Sie mir das zärtliche Vaterherz wieder, an das Sie mich ſonſt mit ſo vieler Wärme drückten. Der Verluſt Ihrer Liebe iſt für mich zu ſchrecklich, als daß ich ihn zu überleben wünſchen könnte.

Ich ſuche hier nicht, die Strafe, die ich durch meine Verbrechen mir zuzog, von mir abzulenken. Dieſe Strafe, ſo ſchrecklich ſie auch immer ſeyn mag, iſt mir weniger fürchterlich, als der Gedanke, Ihre Liebe verloren zu haben. Ich unterwerfe mich willig all' der Ahndung, die Sie mich fühlen laſſen wollen, — aber den Troſt, den einzigen, den ich wünſche, mit dem wehmüthigſten Herzen wünſche, — den Troſt, Ihr Herz wieder zu beſitzen, o! dieſen einzigen ſchlagen Sie mir nicht ab.

Sie liebten mich ſonſt ſo zärtlich, waren ſonſt ſo ganz huldreicher, lieber Vater gegen mich, — ach, laſſen Sie mich doch mit dem

Troſte

Troste sterben, diese Ihre Liebe mit in mein Grab genommen zu haben.

Ich gebe hier noch einmal die theuerste Versicherung, daß ich Ihre Liebe nicht in der Absicht zu erflehen suche, um Ihr zärtliches Herz, wenn es von Vaterliebe wieder beseelet ist, in der verdienten Strenge gegen mich wankend zu machen. Ich habe Entschlossenheit genug, ohne Furcht dem Tode, der mich vielleicht erwartet, entgegen zu gehen, aber ohne Ihre Liebe wieder zu besitzen — Gott, würd' ich meinem Schicksale erliegen, würde ich mit jeder Minute einen neuen quaalvollen Tod leiden!

Darf ich aber zu dieser Bitte noch die einzige hinzufügen, Ihnen die Ueberzeugung geben zu dürfen, daß ich Ihren Zorn, den Verlust Ihrer Liebe, so strafbar ich auch im Grunde bin, nicht ganz verdiene? Mein Herz hat nie die Pflicht, die Zärtlichkeit vergessen, die ich einem so gütigen Vater schuldig bin. Ach, Sie selbst, — ich darf mich mit Zuversicht auf Ihre eigene Erfahrung berufen, — Sie selbst haben die ungeheucheltesten Proben der Pünktlichkeit gesehen, mit der ich es mir zur größten Wollust machte, Gehorsam und Liebe gegen Sie zu bezeigen. —

Klärchens heimliche Entweichung ist an allen den Verwirrungen Schuld, welche seitdem in unserm Hause vorgefallen. Ich will das, was Ihnen davon bekannt ist, nicht hier wiederholen. Aber das, was für Sie bis itzt noch ein Geheimniß war — muß ich — ich sehe mich gedrungen, um meine Unschuld zu retten, Ihnen offenbaren.

Klärchen unterhielt mit dem Baron Schneeberg, wie es der Erfolg muthmassen läst, die genaueste Bekanntschaft. War es Leichtsinn, oder war es Hang zur Ausschweifung — ich wage es nicht, hier zu entscheiden, — der Klärchen so weit verblendete, daß sie sich von ihm entführen ließ.

Sie wissen es, bester Vater, wie zärtlich ich Klärchen liebte. Ihr Verlust brach mein Herz; und meine Thränen, so gerecht sie auch waren, zogen mir Ihren Unwillen zu. Allein, als ich die ganze Häßlichkeit dieser Handlung des Schneebergs erfuhr, durch Vermittelung des Fräuleins Bätty selbst erfuhr; — als ich zugleich von der einen Seite — die Falschheit und Untreue des Klärchens — von der andern Seite aber die Schadenfreude, und die Bosheit des Barons überdachte, überwältigte

der Schmerz meine Vernunft. Wuth und Verzweiflung bestürmten meine Seele.

In dieser für meine Sinnen so gefährlichen Lage erfuhr ich, daß Schneeberg Abschied von seiner Schwester nehmen würde. Mein Herz war noch zu sehr von dem Gedanken von Rache — und ich gestehe es — selbst von blutiger Rache geschwellt, als daß ich nicht diesem günstigen Winke gefolget wäre.

Ich eilte dem Schandbuben entgegen. Ich sah ihn in Ihr Zimmer treten. Wie bebte da nicht mein Herz. Ich wollte ihm bis dahin folgen, und nichts hielt mich zurück, als die Ehrfurcht, die ich vor Ihrem väterlichen Blicke trug.

In demselben Augenblicke kamen Sie selbst. Wuth, Verzweiflung, Raserey, blutdürstende Rache, — und der heftige Schmerz der gekränkten Liebe — alles stürmte mit einemmale auf mich zu, und führte den unglücklichen Stoß in die Brust des, den ich über alles liebte, da ich meinen Feind zu strafen glaubte. —

Urtheilen Sie selbst, welch eine Seelenangst mich martern muß, da ich mein Leben mit einer schwarzen That brandmarkte, vor deren Gedanken ich allein schon zurückbebe. Ach, bester theuer-

theuerſter Vater, fühlen Sie nach dem Maaße Ihrer Liebe, die Sie ſonſt gegen mich trugen, fühlen Sie die Quaal, die meine Seele foltert. Laſſen Sie Ihre vorige Liebe gegen mich in Ihrem Buſen aufwachen, und ich werde bey dem ſchrecklichſten Schickſale, das vielleicht mein Verhängniß über mich beſtimmt hat, mit ruhiger und heitrer Miene die Hand verehren, die mich aus weiſen aber verborgenen Rathſchlüſſen ſo hart prüfet!„ —

Ich bat den Adjutanten meines Vaters, dieſen Brief ihm zu übergeben. Er weigerte ſich Anfangs, indem der General befohlen hatte, meiner nicht mit einer Silbe gegen ihn zu gedenken. Da ich ihn aber auf meinen Knieen mit Thränen bat, und ihn beſchwor, dieſe einzige Wohlthat mir in meinem Elende zu erzeigen, drangen dem braven Mann ſelbſt Thränen in die Augen, „Wohl, Herr Graf, ſprach er; — ich will. Es iſt zwar wider den ausdrücklichen Befehl Seiner Exzellenz! Aber es iſt auch meine Pflicht, dem Unſchuldigen meine Hand zu bieten.„

Ich dankte ihm mit dem feurigſten Kuſſe für ſeine Güte. Wie mein Herz einer Nachricht

auf

auf diesen Brief entgegen pochte, Freund, werden Sie sich wohl selbst denken können. Ich brachte die ganze Nacht schlaflos zu. Aengstlicher kann dem Missethäter, der morgen sein Todesurtheil empfängt, das Herz nicht schlagen, als mir. O, wie langsam strich Minute auf Minute für mein sehnsuchtvolles Herz vorbey!

Endlich kam der Adjutant den andern Morgen um 10 Uhr, und holte mich aus dem Gefängnisse. „Seine Exzellenz scheinen durch Ihren Brief bewegt zu seyn. Er hat Ihre Loslassung vom Gouverneur sich gestern noch ausgebeten. Er will selbst über Sie Richter seyn. Bis dahin bleiben Sie Arrestant auf Ihrer Stube.„

Als wenn ich aus der Hand der reitzendsten Huldgöttinn das gröste Glück zum Geschenke erhalten hätte, so heiterte mich diese Nachricht auf. „Gott! Dir sey Dank, ewig Dank! Du schenkst mir das Herz meines Vaters wieder!„

Ich habe zwar meinen Vater noch nicht gesprochen, und niemanden aus dem Hause, selbst Bätty nicht. Sie liegt an einem starken Husten noch zu Bette. Da ich vor meinen Vater noch nicht gelassen werde, so wünschte ich wirklich, wenigstens von ihr einige Nachricht zu erhalten.

O, mein Bester, ich bin nicht im Stande, Ihnen alle die Empfindungen zu beschreiben, die itzt wechselsweise mein Herz füllen. Die Versicherung, daß ich meinen Vater mit mir aussöhnen, hoffen darf, o, diese Versicherung übersteigt itzt alles übrige Glück, das ich mir wünschen konnte! Wie sehnlich sehe ich dem glücklichen Augenblicke entgegen, in welchem ich seine Kniee umfassen, und ihm mit den wärmesten Thränen meine Liebe zuschwören darf. Und wenn er dann mich segnet, mich an seine Brust drückt, mich seinen Karl wieder nennt — Gott, wie will ich, dankbar gegen dich, diese Wohlthat verehren!

Sechzehnter Brief.

Betty an ihren Bruder.

Den 30sten Jänner 1778.

Ich bin ganz aus aller Fassung! Es scheint, daß ich in dem Augenblicke, der — mir den Genuß meines grösten Glückes gewährt, auch wieder tief in den Abgrund zurück gestossen werden soll, aus dem ich mich hervor zu winden strebte.

Daß mir Karl seine Liebe, und ich ihm die meinige zuschwur, habe ich dir schon erzählt. Ich war denselben Tag ganz in mein Glück vertieft. Ich beschäftigte mich blos mit dem Gedanken der Liebe. Alles, was ich sprach, oder that, hatte den Stempel der Zerstreuung an der Stirne. Ich vergaß mich so weit, daß meine Zerstreuung selbst dem General auffiel. Ich wuste mich nicht anders, als mit dem Schnupfen zu entschuldigen. Und wirklich bekam ich ihn auch. Denn als ich in meinem Schlafzimmer war, als ich mich vermuthlich aus Unvorsichtigkeit etwas zu sehr entblösset, und verschiedene kleine Geschäfte mit bloßem Busen im Hause besorgte, überfiel mich, eh ich noch zu Bette kam, ein plötzliches Kopfweh, dem der Husten folgte. Wie verdrüßlich mir dieser Zufall war, darf ich dir nicht erstlich umständlich beschreiben, wenn ich dir sage, daß ich acht Tage nicht aus meiner Stube kommen konnte.

Acht Tage! Acht lange Tage! Und diese ganze Zeit konnt' ich Karln nicht sprechen, nicht an meinen liebetrunkenen Busen drücken; ihn nicht küssen, ihm nicht sagen, wie sehnlich ich ihn liebe. O! daß ich diese Seligkeit missen muste!

Aber dieser Zufall ist es nicht allein, der mich itzt in so tiefe Bestürzung setzet! Erschrecke nicht, liebster Bruder, wenn ich dir das ganze Uebel entdecke. —

Karl hat, da ich zween Tage nicht zu ihm kam, den unglücklichen Einfall gehabt, durch den Adjutanten n seinen Vater einen Brief zu schicken. Er war unvorsichtig genug, diesem eben die Fabel wegen der Entführung seines Mädchens aufzubinden, die ich und du dem allerliebsten Schwärmer weiß machten. Er sagte ihm gerade heraus: du wärst Klärchens Entführer, sie eine Nichtswürdige, und aus Rache habe er nach deinem Leben getrachtet.

Ich wollte alles darum geben, wenn Karl diesen tollen Schritt nicht gethan hätte. Der General ist hitzig! Er wird die Sache genau untersuchen. Was soll ich machen? Wie werde ich mich, — wie dich retten? Ich bin in der grösten Verlegenheit. Rathe mir, wenn du was Vernünftiges zu rathen weist. Der schnellste Entschluß — gefährlich oder nicht, gleich viel, ist der sicherste. Ich muß einen Sprung wagen, der Leben und Tod entscheidet.

Karl ist schon acht Tage wieder im Hause; aber ich habe ihn noch nicht sprechen können.

Es ist der schärfeste Befehl vom General ertheilet, Niemanden ohne Ansehn der Person zu ihm zu lassen. Aus diesem Umstande merke ich, daß der Alte aller Gelegenheit vorbeugen will, Abredungen zwischen seinem Sohn und uns nehmen zu können.

Des Briefes hat der General noch nicht mit einer Silbe gegen mich gedacht, auch nicht seines Sohnes. Was mag wohl dies geheimnißvolle Stillschweigen zu bedeuten haben? Viel Gutes gewiß nicht. Denn je weniger der Alte spricht, desto thätiger handelt er. —

Ich bitte dich um alles in der Welt, sey auf deiner Hut. Laß dich ja nicht belauern. Wir beyde, ich und du würden sonst gesprengt. Auf alle Fälle, um eine kleine Reise machen zu können, bis dies Ungewitter vorüber ist, schicke ich dir einige Kostbarkeiten der verstorbenen Gemahlinn, die ich aus der Chatulle auf die Seite brachte. Der erste, der beste Jude macht sie dir zu Gelde. Und hast du dies, so zieh in Gottes Namen hin nach dem gelobten Lande.

Ich weiß nicht, wie mir das Herz pocht. — Wenn ich nur das geringste erfahren könnte, was der General gesonnen ist, so wüste ich mich doch darnach zu richten. Er scheint

zwar

zwar noch eben der gelassene, offenherzige Freund gegen mich zu seyn, wie sonst. Aber wenn es nicht Verstellung wäre; wenn er nicht auf der Lauer stünde, würde er mir wohl sogar dies verschweigen, daß sein Sohn an ihn geschrieben habe? Nicht eine Silbe sprach er mehr, als: ich habe meinen Karl wieder auf seine Stube bringen lassen. Das ist wahrlich bey den gegenwärtigen Umständen nicht die Sprache des offnen Freundes. Wie? Wenn er gar Unrecht merkte? Doch durch welche Wege sollte er zu dem Geheimnisse gekommen seyn? —

Du glaubst nicht, wie mich all' diese Umstände martern. Ueber die ängstliche Ungewißheit! Da schwebe ich nun mitten zwischen Furcht und Hofnung! Könnt' ich Karln sprechen, — ach, und könnt ich ihm nur einen — nur einen Kuß geben, gern ertrüg ich all' die Quaalen! Aber so hat der Adjutant ganz allein die Erlaubniß, zu ihm zu gehen. Eben durch ihn habe ich es erfahren, daß Karl an seinen Vater aus dem Gefängnisse schrieb.

——— ——— ——— ———

Eben sagt mir mein Kammermädchen, daß der Adjutant bey dem General schriebe. So spät!

spät? Allein? — Er soll schon drey Abende bey ihm auf diese Art zugebracht haben. Gott, über diese Nachricht bin ich wie verstummet. Es ist also gewiß, daß der General sein Zutrauen gegen mich einschränkt, da er zu diesen Geschäften eben die Stunden wählt, in welchen ich nicht um ihn seyn darf. Sonst besorgte er auch die wichtigsten Geschäfte in meiner Gegenwart. — Schreib mir doch ja bald, was ich machen soll? — —

Siebenzehnter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 5ten Februar 1778.

Ich werde aus dem Verhalten meines Vaters gegen mich nicht klug. Er beobachtet das gröste Stillschweigen über die ganze Sache, die im Hause vorgefallen ist. Ich selbst bin nicht im Stande, hinter das geringste zu kommen, was er vorhat. Niemand, ausser dem Adjutanten darf zu mir. Ich werde zwar nicht hart gehalten, aber sehr genau beobachtet, und streng in meiner Einsamkeit bewachet.

Heute

Heute kam der Adjutant mit dem Auditeur früh um vier Uhr schon zu mir. Sie hatten auf ausdrücklichen Befehl meines Vaters diese Stunde wählen müssen, damit ihre Konferenz so heimlich im Hause als möglich gehalten würde.

Der Adjutant übergab mir ein eigenhändiges Schreiben meines Vaters. O, wie entzückt war ich über dieses erste Merkmal seiner Güte. Ich küste es wohl hundertmal, eh ich es las, fragte wohl eben so oft, ob es auch von ihm sey. — Endlich las ich es. Es waren nur die wenigen Zeilen, „Ich habe meinem Adjutanten und „Auditeur den Auftrag gegeben, Dich noch ein„mal zu verhören. Wenn Dir an der Liebe Dei„nes gekränkten Vaters gelegen ist, so rede auf „jede Frage die reine Wahrheit.„ — Das will ich, bey Gott, das will ich, rief ich feurig aus.

Ich warf mich schleunig in meinen Schlafrock. Der Adjutant zog ein Papier aus seiner Tasche, auf dem alle Fragen angemerket waren, die ich beantworten sollte. Der Auditeur schrieb jede meiner Antworten treulich nach.

Ich will Ihnen nicht erst die Fragen alle hersetzen, die man mir vorlegte. Der ganze Inhalt dieses Verhörs lief auf eine deutliche Auseinandersetzung aller Begebenheiten, die seit Klärchens

chens Entweichung im Hause vorfielen. Vorzüglich aber wurden die Punkte über die in meinem Schreibspinde gefundene Chatulle, und über den Zusammenhang, wie ich hinter das Geheimniß gekommen, daß Schneeberg Klärchen entführt habe, scharfe, und vielfältige Fragen, und wie ich itzt merke, in verschiedenen Wendungen aufgeworfen, um nicht nur diese Umstände deutlicher aus einander zu setzen, sondern auch zugleich mich zu prüfen, ob ich bey einerley Geständniß bliebe. —

Dies Verhör dauerte bis sieben Uhr. Der Auditeur gieng zwar eine Stunde eher schon weg, allein der Adjutant verweilte sich noch lange bey mir, und schien durch bloße Gespräche, die aber alle auf denselben Gegenstand abzweckten, mich noch mehr zu sondiren. Da ich aber mit dem aufrichtigsten Herzen die Wahrheit auf jede Frage bekannte, so schien er mit meinem Verhalten sehr wohl zufrieden zu seyn.

Als er Abschied nehmen wollte, bat ich ihn, mir doch die Erlaubniß bey meinem Vater auszuwirken, daß ich Bärry zu mir kommen lassen dürfte. Er stutzte bey diesem Vortrag, stund eine Weile still, sann nach, nahm aber bald wieder seine vorige Heiterkeit an, und sagte lächelnd

lächelnd, „das Fräulein muß gewiß einigen Antheil an Ihrem Herzen haben, Herr Graf?

Ich sehe diese Frage, Herr Adjutant, als eine solche an, über die mein Vater ebenfalls die reinste Wahrheit wissen will; und als solche will ich sie auch treulich beantworten.

Darauf erzählte ich ihm den ganzen Zusammenhang der Geschichte unserer Liebe. Sie können leicht denken, daß ich ihm all' das wieder sagte, was ich Ihnen hierüber schon geschrieben. Er ließ mich ununterbrochen fortreden, hörte mir aufmerksam zu, und gab mir endlich die Versicherung, daß er auch dieses Anliegen meinen Vater vorbringen würde, wie es seine Freundschaft gegen mich, und die Hochachtung gegen den General immer fodern könne. —

Ich bin über den Erfolg dieses Verhörs sehr begierig. Ich habe zwar heute den ganzen Tag noch Niemanden, als die gewöhnlichen Gesichter gesehen. Allein ich bin doch gewiß überzeugt, daß mein Vater dieses Verhör nicht ohne Absicht halten ließ.

O, Freund, wenn ich einst aus diesem Labyrinthe mich gewickelt habe, wenn ich die volle Liebe meines Vaters wieder besitze, und wenn ich dann an der Seite einer getreuen Geliebten all'

das

das Glück genieſſe, deſſen ich fähig bin, — wie ſelig werden mir die itzigen Tage der Kümmernuß und der Leiden nicht vergütet werden! Dann muß ich auch in Ihre Arme eilen, auch Sie an mein Herz drücken, Sie, die Sie mich ununterbrochen ſo zärtlich liebten.

Achtzehnter Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 8ten Jänner 1778.

Ich weiß nicht, liebſter Bruder, wie ich mich durch alle die Ungeheuer durchſchlagen ſoll, die mir auf jedem Schritte aufſtoſſen. Wie die Sachen itzt ſtehen, bin ich der Narr vom ganzen Spiele. Alles iſt um und neben mir in Beſchäftigung, und alles beobachtet das tiefſte Stillſchweigen gegen mich. Zwar nehmen ſie nicht die geheimnißvolle Miene an, die ſich ſo leicht dem Forſcherblicke des Aufmerkſamen entdecket. Sie ſcheinen äuſſerlich ruhig, gelaſſen, unthätig. Und wenn ich auch von weiten auszuholen gedenke, ſo ſind alle Antworten ſo ſimpel, ſo einfach, ſo unverſtellt, daß ſie den Stempel der gröſten

Aufrichtigkeit an sich zu tragen scheinen. Wer sich damit einschläfern liesse! Ich gewiß nicht. Kurz, Bruder, man gräbt Minen; und man wird sie sprengen, sobald sie zu Stande gebracht sind. —

Ein Kurier? — Lieutenant von Klitzwitz? — So eilig? Grade zum General? — So bestäubt? vom Kothe noch ganz bespritzt? — Auch der Adjutant, und der Auditeur eilig hinter drein? — Bruder, ich zittre am ganzen Leibe! Das böse Gewissen läst mich nicht ruhen. Jeder Schritt, der im Hause geschieht, jagt mir Furcht und Schrecken ein. Ich zittre so gewaltig, daß ich nicht eine Silbe mehr schreiben kann. Ich will mein Kammermädchen auf die Lauer stellen; ich selbst will dabey kundschaften. Wenn ich nur den geringsten Wink erhalten könnte! —

— — — —

Drey Stunden schlich ich alle Winkel im ganzen Hause durch, um Beobachtungen einzuziehen. Allein ich konnte nichts reelles erhaschen. Meine Zofe, die in solchen Fällen mehr Entschlossenheit besitzet, als ich, bekam Gelegenheit mit dem Postillion, der den Lieutenant begleitete, zu sprechen. Sie fragte ihn, wo dieser herkomme? Das wisse er nicht. Vor drey Tagen sey er aber ebenfalls ohne Begleitung durch F * * als

Kou-

Kourier geritten, und heute käme er wieder zurück. — Was soll ich davon denken? Sind es Staatsgeschäfte, in denen er so eilig reiste? Ich zweifle daran. Wie? wenn er gar nach dir geschicket worden wäre? F** ist gerade die erste Station nach H**, wo du itzt bist. Ich erschrecke über den Gedanken, wenn sie dir itzt schon auflauern sollten.

Meine Zofe sagte mir auch, daß eben an dem Tage, als Flittwitz wegreiten muste, der Adjutant und Auditeur sehr früh auf Karls Stube gewesen seyen. Zwo Stunden nachher sah sie den Lieutenant zum General eilig holen, und bald darauf mit einem großen und dicken Briefe wieder weggehen.

Wenn ich alles dieses zusammen nehme, so ist nichts gewisser, als daß der General Karln habe verhören lassen; und da dieser das hergeplaudert haben wird, was er selbst so fest und steif glaubt, den Flittwitz nach H** geschicket haben, um die Sache mit dir auszumachen. Was mich noch beruhiget, ist, daß der Laffe ohne dich wieder zurückkam.

Nimm dich aber ja vor einer zweyten Visite in Acht. Eile lieber über Hals und Kopf nach L**, wenn du noch nicht fortgereiset bist.

Zur Sicherheit werde ich meine Briefe an meiner Kammerjungfer Mutter addreßiren, die sich dort aufhält. Du kennst sie, und kannst also alle Briefe sicher durch sie erhalten. Deine Briefe aber schicke mit einem Ueberschlage an unsern Hausjuden Isaac ein. Er ist der sicherste Mann, den ich in der Eil vorschlagen kann. Da er fast täglich zu mir kommt, und dabey was gewinnen kann, so erwecket er am wenigsten Verdacht, und wird seine Sache auf das pünktlichste bestellen. —

Der Himmel weiß es, daß ich gern alles wieder zurücknehmen möchte, was ich hier im Hause anzeddelte. So groß auch das Glück der Liebe ist, so groß ist auch die Furcht, die dies Glück wieder vergället. Ich sehe es vorher, am Ende werde ich Schande und Verzweifelung — statt all' der Seligkeiten, die ich mir versprach, — erwerben. Der Betrug ist schon so gut, als halb entdeckt. Noch ein Stoß, und ich liege in meiner ganzen Blöße dahingestreckt.

Der General hat bis itzt Karln noch nicht gesprochen, zu dem Niemand kommen darf. Auch gegen mich spricht der Alte von seinem Sohn nicht ein Wort. Das sind Schlingen, die er mir legt, und aus denen ich mich nicht winden

winden kann. Soll ich ihm die Fabel erzählen, die ihm sein Sohn erzählet hat. Was nützte es? Würde es nicht lassen, als drückte mich mein Gewissen? Ich mag es noch so fein wenden, so wälze ich doch immer den Verdacht noch mehr auf mich. — Schweige ich aber, so muß der General ganz natürlich denken, daß ich aus wichtigen Gründen mich verstelle. Und in der Situation, in der die Sache itzt liegt, ist es leicht möglich, daß er nicht eben zu vortheilhafte Ideen von den Gründen bekommen könne, welche mich zu diesem Stillschweigen bewegen.

Du siehst, daß ich in beyden Fällen in die gröste Verlegenheit gerathe. Am besten deucht mir, ich stelle mich krank, um dem General so lange auszuweichen, bis ich mich zu etwas Festem entschlossen habe. —

Neunzehnter Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 12ten Februar 1778.

Nun hält meine Furcht an. Man rennt und läuft im Hause herum, als wenn alles in Ver-

wirrung wäre. Der General ist gestern das erstemal wieder bey Hofe gewesen; Er ließ sich auf einer Sänfte hintragen. Wie ich höre, war er bey dem Fürsten, und hielt eine lange geheime Unterredung mit ihm. Ob der Gegenstand dieser Unterredung Karln betraf, weiß ich nicht.

Der Oberst, Baron Klack muste eilig von seinen Gütern zurückkommen. Der General unterhält sich sehr vertraulich — aber zugleich sehr geheimnißvoll mit ihm. Ich weiß nicht, warum Klack so zudringlich zu mir ist. Ohngeachtet seines kleinen steifen Haarzopfes, der fast auf den Wirbel des Kopfes gebunden ist, und seines großen Mordgewehrs an der Seite — that er mit mir doch so galant, als unsere parfumirte Hofstutzerchen immer können. Ich erinnere mich doch nicht, daß er sonst so galant tändelte. — Ob er wohl gar Bresche auf mich macht? Wahrhaftig, schnackischer könnte nichts in der Welt seyn. Und doch darf ich ihm, wenn es ja Ernst wäre, nicht mit entscheidendem Tone den Korb geben. Er steht bey Hofe sehr in Gnaden, hat sehr schöne Güter, keine Kinder, versteht sich, die seine Erben seyn könnten; denn was er sich mit seinen Maitressen aufkaperte, wird er nie in seinen Stammbaum aufnehmen.

Ich

Ich muß auf alle Fälle vorsichtig mit ihm zu Werke gehen. Ich darf ihm weder zu viele, noch zu wenige Hofnung geben. Freylich, wenn ich meinem Herzen ganz folgen könnte, so würde er in dem ersten Blicke, den er von mir erhält, seine Hofnungen vereitelt sehen. Denn sollte ich — Karln und Klack gegen einander gestellt, nicht Geschmack genug haben, dem Adonis den Nestor aufzuopfern?

Wirklich bin ich in der gröſten Verlegenheit. Ich bin ganz Liebe gegen Karln; ganz Besorgniß gegen mich; — und da tritt noch ein drittes Phänomen auf, und gesellt sich zu meiner Plage den übrigen Verwirrungen bey, die mein Herz ohnehin schon zerrütten. Ich will abwarten, wo die ganze Sache hinauslaufen wird. Ich werde den alten Klack durch kleine Kunstgriffe an mich fesseln. Gelingt es mir nicht, den jungen Schwärmer zu haschen, in Gottes Namen, so mag der Alte den Tanz zum Altar antreten. Denn ich fühle, daß die Zeit mit Riesenschritten heraunahet, in der ich einen Mann, — das heist — Versorgung bedarf. —

Der General ist noch eben so geheimniß-voll gegen mich. Ich darf Karln noch nicht sprechen.

chen. Gott weiß es, wie mich dies alles so verwirrt macht.

Zwanzigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 20sten Februar 1778.

Ich fange an, mich zu erholen. Mein Vater war selbst bey mir. Ich kann Ihnen, liebster, bester Freund, die Empfindung nicht schildern, die mich bey seinem Anblicke befiel. Reue, Schaam, Liebe, — ausbrechende Freude stürmten mit einemmale auf mein Herz. Ich stürzte sprachlos zu seinen Füssen hin, schlang meine Arme fest um seine Kniee; ein Strom von Thränen floß aus meinen Augen. Stumm und sprachlos überlies ich mich ganz dem Entzücken, das mir seine Gegenwart gewährte. Er selbst war durch diese deutlichen Kennzeichen meiner zärtlichsten Liebe gerührt; wischte sich die erste Thräne, die ich ihn weinen sah, von der Wange, hob mich auf, und küßte mich.

„Laß

„Laß seyn, Sohn! Laß seyn! Ich erkenne deine Lieb'. Danke dir dafür!„ und ein neuer Kuß versicherte mich seiner ganzen Zärtlichkeit.

„Du hast mir vielen Kummer gemacht, setzte er hinzu. Aber ich verzeih' dir ihn; denn dein Herz war nicht Schuld daran. Man hat dich und mich hintergangen. Ich bin auf Spuren gekommen, die mir die Augen halb öfnen. Nur noch einen Schritt, und ich habe das ganze Geheimniß aufgedeckt.„

Er war hierauf so gütig, mir zu melden, daß es ausser allem Zweifel sey, daß der junge Schneeberg Klärchen entführet habe. Sein böses Gewissen jage ihn als einen Flüchtling in der Irre herum. Auch hätte der Lieutenant Flittwin, zween Ringe und Ohrgehänge von H** mitgebracht, die meiner Mutter gehörten, und die Bätty's Bruder einen Tag vor seiner Abreise bey seinem Hauswirthe verkauft hätte. Er versicherte mich zugleich, daß er sein ganzes Ansehen anwenden wolle, den Flüchtling zu erhaschen. Der Fürst selbst habe geheime Steckbriefe nach ihm ausschicken lassen. Er fürchte aber sehr, daß bey der Entdeckung der ganzen Geschichte eine Person mit verflochten würde, die meinem Herzen, wie er erfahren habe, itzt nicht ganz gleichgültig wäre.

Er ermahnte mich zugleich, daß ich den Ausgang mit Geduld abwarten, und bis dahin in eben der Einsamkeit bleiben sollte, in der ich bisher war. Er verbot mir — aus wichtigen Gründen, wie er sagte, mit Niemanden im Hause zu sprechen. Wenn ich ja seine Liebe ganz verdienen wollte, so sollt' ich diesen letzten Punkt vorzüglich mit genauer Pünktlichkeit befolgen.

Darauf gieng er mit dem Adjutanten in den Garten. Der Oberste Klack erschien bald nachher bey ihm. Sie hatten ein eifriges Gespräch mit einander. Ich konnte sie von meinem Fenster aus, das in den Garten geht, beobachten. — Ich war zu begierig, den Anblick meines Vaters so lange zu genießen, als ich konnte, als daß ich mich vom Fenster auch nur mit einem Schritte weggerühret hätte.

Zu Mittage wurde die Wache vor meinem Zimmer abgeschaft. Der Adjutant speißte auf Befehl meines Vaters bey mir. Ich war zu sehr von der Freude gerührt, die Liebe und das Herz meines Vaters wieder zu besitzen, als daß ich diesem würdigen Manne nicht den lebhaftesten Dank abgestattet hätte, da ich überzeugt war, daß durch seine Bemühungen diese Aussöhnung um ein Vieles beschleuniget ward.

Ich

Ich konnte mich aber nicht überwinden, ihm die Besorgniß nicht zu entdecken, die ich über meines Vaters Anmerkung hätte, daß eine Person, die meinem Herzen so interessant sey, mit im Spiele wäre. Wer sollte dies seyn? Der Adjutant zuckte die Achseln. Nach einigem Stillschweigen fragte ich ihn: ob mein Vater meine Liebe gegen Bärry wüßte? Er beantwortete diese Frage mit Ja.

Sollte Bärry Theil daran haben? schrie ich und sprang auf. Doch, nein, sie kann es nicht. Sie denkt zu edel. Ich kenne sie. Sie kann es nicht. Was sollte sie dazu bewogen haben? Und überdies ist es nicht ausgemacht, daß Schneeberg Klärchen entführte, und daß Klärchen sich freywillig in seine Arme warf? —

„So ausgemacht nicht, sagte der Adjutant. Klärchen kann wirklich unschuldig seyn. Ich glaube, ich kann Sie davon überzeugen. — Lesen Sie.„

Er gab mir einen Brief. Ich erkannte Klärchens Hand. Ich stund an, ob ich ihn lesen sollte. Die Erinnerung der zärtlichen Liebe, die ich gegen sie fühlte, und die Wuth, die ihre Falschheit in meinem Herzen verursachte, stürmten beyde gleich lebhaft mit verschiedenem Gefühle

auf

auf mich los. Da ich so lange unschlüssig in meinem Kampfe war, bat mich der Adjutant nochmals, den Brief zu lesen. Ich that es. Aber Gott, wie wurde ich durch den Brief zu Boden geschlagen. Lesen Sie diesen Brief selbst. —

Klärchen an Karl.

„Ohnmöglich! Mein Herz ist zu voll. Ich „muß es Dir noch einmal sagen, wie zärtlich ich „Dich liebe, stets lieben werde, so unglücklich mich „auch diese Liebe macht. O! Nie hätte ich ge„dacht, daß mein Herz die Mörderinn meiner „Ruhe werden sollte. Sie ist dahin! Der „Schmerz, und die Verzweiflung, die an ihre „Stelle traten, foltern mich; und mein einziger „Trost ist, daß sie beyde zu heftig auf mich stür„men, als daß ich ihnen nicht bald zum Opfer „werden sollte. Ich fühl es; meine Kräfte neh„men ab; die Unempfindlichkeit allein, in der „ich itzt noch schwebe, hält sie zusammen, damit „ich, wenn diese verschwindet, schnell, und ohne „Rettung erliege.„

„Ich schreibe dir dies nicht, liebster Karl, „dich zum Mitleid gegen mich zu bewegen. „Wenn du diesen Brief erhälst, werd all' dein „Mitleid für mich fruchtlos seyn. Alles was du

„mir

„mir schenken könntest, und o! wie selig würde „ich seyn, wenn du 'es thust, ist eine zärtliche „Thräne. — Weine sie! Ich verdiene sie um „dich! Wenn du mich auch nie liebtest, so verdiene „ich sie! Mein Kummer, und der Gram, von „dir getrennet, deiner Liebe entrissen zu seyn, „übersteigt die Gränzen alles Gefühls, zu dem „das weibliche Herz nur immer fähig ist.

„Mein Schicksal ist bestimmt. Meine „Thränen, meine Seufzer haben den Himmel er„weicht. Ich fühle es, er wird sich meiner er„barmen, und mich bald — bald aus diesem „Jammerthal zu sich fordern. O! wie brennet „mein Herz von Begierde nach dieser seligen Stun„de. Denn was sollte mich hier noch festhalten, „da ich deine Liebe verlor!

„Auf das ernstliche, zudringliche Flehen „ließ sich die Aebtißinn, diese so würdige Frau, „bewegen, mich früher, als ich sonst gekonnt „hätte, in ihren Orden aufzunehmen. Ueber„morgen, wenn ich anders die Zelle wegen mei„ner Kränklichkeit verlassen kann, werde ich die „Klostergelübde ablegen. Der Himmel wird es „mir vergeben, wenn ich zu diesen Gelübden „noch das Gelübde meines Herzens hinzufüge, „dich mit der heiligsten Zärtlichkeit bis in mein

„Grab

„Greb zu lieben. Jede Hora, die ich beten wer-
„de, soll für dich gebetet werden.

„Küsse deinem Vater in meinem Namen
„die Hände. Ich liebe ihn noch itzt, so ver-
„zweiflungsvoll auch mein Zustand ist. Er war
„wohlthätig gegen mich, und liebte mich stets.
„Ach, wenn er mich auch in meinem Elend lie-
„ben wollte!

„Es ist das letztemal, daß ich dir schrei-
„ben kann, und daß ich es darf. Nimm da-
„her die theuerste Versicherung von mir an, daß
„ich dich ewig mit der unverfälschtesten Zärtlich-
„keit lieben, daß ich nie — nie aufhören werde,
„in dieser Liebe, so wenig sie mir auch Vortheile
„le schaffen kann, mitten in meinen Leiden die
„gröste Seligkeit zu finden. Ach, Karl! Karl! —
„wie pocht mein Herz! Könnt' ich zum letzten
„Lebewohl diese Thräne in deinen Busen weinen!
„Welche Seligkeit für mich!„ —

Ich stand wie versteinert da, als ich den Brief las! — Wie? Klärchen dich! Sie? — Was sollt ich denken. Meine Liebe wachte mit allem Feuer der Heftigkeit wieder auf; ich sah sie weinen, die Hände ringen, nach mir um Hülfe, um Trost rufen! Mein Haß verschwand so schnell, daß ich nicht einmal eine Erinnerung davon

zurückbehielt. Ach Gott, Gott, schrie ich! Rette sie, rette mich! —

Der Adjutant, der diese heftige Erschütterung sah; suchte mich zu trösten. Sie werden gerettet werden, und auch Klärchen. Dieser Brief ist gestern dem General in die Hände gerathen. Er traf noch in derselben Stunde die Anstalt, daß allen Aebtißinnen der Befehl zugeschicket ward, alle Einkleidungen bis auf fernere Ordre des Hofes einzustellen, und diejenige unvorzüglich sich melden sollte, bey welcher das Fräulein sey. —

Er entdeckte mir, da ich mich durch diese Nachricht in etwas beruhiget fand, daß — vermuthlich aus Eil — Klärchen sowohl, als die Aebtißinn, in deren Brief der ihrige eingeschlossen war, vergessen hätten, den Ort ihres Aufenthaltes zu bezeichnen. Man habe zwar auf der Post nachschlagen lassen, aber nur unzuverläßige Nachrichten davon erhalten können. Indessen sey man halb und halb auf die Spur gekommen. In zween Tagen müsse sich alles aufklären.

Ich drang, wie Sie leicht denken können, auf die näheren Umstände, durch welche mein Vater zu diesem Brief gelanget war. Allein der

Ad-

Adjutant versicherte mich, daß er sie selbst nicht wüßte. Nur eine Stunde vor der Tafel gab er ihm den Brief, mit dem Befehle, ihn mir mitzutheilen, mich zugleich aber zu erinnern, daß ich gegen Niemanden Erwähnung davon thun sollte.

Ich begreife itzt noch nicht, durch welchen Zufall Klärchens Brief in meines Vaters Hände gekommen. O, wär ich aus all' der Ungewißheit, und der Zweifelsucht heraus! Für mein Herz, das jede Empfindung mit unglaublicher Heftigkeit auffängt, ist dieser Zustand zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Zweifel und Gewißheit zu lästig. Ich brenne vor Begierde, den Vorhang, der mir die Aussicht auf eine für mein Herz so interessante Scene verbirgt, aufzurollen.

Ach, Freund! Was ist das Herz für ein Zusammenfluß der widersprechendsten Neigungen. Liebe, Haß, und wieder Liebe für ein und eben denselben Gegenstand wurzeln sich wechselsweise mit der unwiderstehbarsten Schnelligkeit. Ein Blick, eine Miene, und man brennt für Wuth; und diese Wuth wird in die zärtlichste Liebe wieder umgeschmolzen, durch eben denselben Blick, eben dieselbe Miene, je nachdem ihn das Herz

von

von einem Standpunkte empfängt, der es zu dieser oder jener Leidenschaft zu stimmen fähig ist.

Ich selbst diene mir hier zum Beweiſe. Wie liebte ich Klärchen! o wie liebt' ich sie! — Sie verschwand. — Ungegründeter Verdacht, wahrscheinlich genug gemacht, mich zu betrügen, entflammt eben dies Herz zur rasenden Wuth. — Sie rechtfertiget sich, — und ich liege wieder in den seligen Zauberfesseln der Liebe; fühle all' die Macht, den Reiz jener Bande, die mein Herz an das ihrige, so innig verwebt, knüpften, daß ich der Ungeduld fast unterliege, mich in ihre Arme von neuem zu werfen. Ich sehe nur auf den gegenwärtigen Zustand dieser engelreinen Seele; wie sie weint, mir sich aufopfert und ihrer Liebe; wie sie ihrem Schmerz erlieget, — seh dies nur, und wünsche mir Cherubsflügel, um zu ihr zu fliegen, und durch den feurigsten Kuß sie meiner Liebe zu versichern; ihr zu schwören, daß ausser ihrem Herzen der Besitz der ganzen Welt mir nur Greuel sey. O, ihre Thränen, ihre Seufzer, die mannichfaltigen Leiden, die sie itzt trägt, — fallen zentnerschwer auf mein Herz, das itzt gewiß eben so viel leidet, als das ihrige.

Ich erstaune über den schnellen Rückfall vom Haß zur Liebe. Ich muß es bekennen,

Bätty, so wie mein Herz noch heute früh gegen sie mit aller Empfindung schlug, — verschwand doch zu plötzlich. Ich fühle es, daß die ganze Liebe zur Bätty mehr erkenntliche Freundschaft, als wahres Gefühl der Liebe war. Würde ich sonst Klärchen so ganz mit Ausschliessung aller Theilnehmung an Bätty von neuem lieben, wenn ich mehr als Freundschaft gegen sie empfunden hätte, die ich in der Lage, wo meine Sinne von so vielerley Leidenschaften betäubt waren, für wirkliche Liebe hielt. Wahr ist es, Klärchens Brief ist noch nicht unwidersprechlicher Beweiß von ihrer gänzlichen Unschuld. Aber wie sehr wünscht es mein Herz nicht, daß sie es seyn möchte; — und wie leicht glaubt der Verstand nicht das, was das Herz wünscht! Aufrichtig, Freund, und wäre Klärchen wirklich so strafbar, als sie es Anfangs schien, ich würde sie doch noch lieben, da ich die Möglichkeit und Hoffnung vor mir habe, sie wieder zu gewinnen.

Ein und zwanzigster Brief.

Der General an den Lieutenant Flittwitz nach H**.

Den 21ſten Februar 1778.

Ich bin Ihnen für die Mühe, die Sie ſich für mich geben, ſehr verbunden. Säumen Sie nicht, durch Ihren Eifer die Sache zu Stande zu bringen. Schneeberg iſt in L**. Ich habe heute einen Brief von ihm aufgefangen. Ich habe ſchändliche Geheimniſſe entdecket, noch mehr läſt er mich aber vermuthen; Tod und Hölle über das Bubengezücht, das mich ſo heuchleriſch bey der Naſe herumführte! Habe ich den Burſchen, laß ich ihn durch die Gaſſe tanzen.

Eilen Sie ſo geſchwind, als es möglich iſt, dem Landläufer nach. Auf Vorweiſung Ihrer Ordre wird man Ihnen überall den nöthigen Beyſtand leiſten. Ihre Ordonanz ſchicken Sie aber gleich bey Empfang dieſes Briefes nach Z**. Klärchen iſt im dortigen Nonnenkloſter. Geben Sie dem Menſchen, den Sie dahin abſchicken, beyliegenden Brief an die Aebtißinn mit. Ich fürchte, daß ich Klärchens Aufenthalt zu ſpät erfahren habe.

Rechnen Sie übrigens auf meinen Schutz und auf meine Erkenntlichkeit.

Zwey und zwanzigster Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 21sten Februar 1776.

Um Gottes Willen mache dich aus dem Staube! Dein Aufenthalt ist entdecket, unser ganzes Geheimniß entdecket. Ich und du sind verloren. Der Jude Isaac hat deinen Brief dem General geben müssen. Er ließ mir heute früh wissen, daß er einen von dir empfangen hätte. Bald nachher kam er selbst, mir ihn zu bringen. Der General erblickte ihn. Der alte Schnurrbart war eben bey seinem Sohne. Er ließ den Juden zu sich rufen, bevor dieser noch zu mir kommen konnte. Mein Mädchen brachte mir sogleich Nachricht davon. Ich erschrack. Was mag der Alte mit dem Juden vorhaben, dacht ich mir. Es ist ja sonst seine Gewohnheit nicht, Galanteriesachen zu kaufen.

In der Angst laufe ich in den Saal, der an Karls Zimmer auf der Seite stößt, und nur durch

durch eine Thür geschieden ist. Ich horchte; und erkannte bald des alten Klacks martialische Stimme. Höre Jude, hast du was schönes für mein Mädchen? fragte dieser.

„Way, Ihr Gnoden. Wos werd aich nit hoben!„ — Und hiermit kramte der Jude seine Sachen aus.

Klack suchte verschiedene Stücke aus, Bey jedem machte er seine Anmerkung, und spaßte mit Karln. — Sollen mich alle Teufel holen, junger Herr Schwager! Das wird meiner schlanken Brunette wohlstehn. — Diese Karkasse! — Ha wie die Flügel wehen! Wie die Fahnen, wenns vorwärts Marsch gegen den Feind geht! — Und diese Schleife! Denken Sie nicht, daß sie ihren kleinen Schwanenbusen zieren wird, Trotz dem besten Schnurrbart dem Grenadier. — Auch der Fächer! — Schön, recht schön. Ich will mich in die Luft schiessen lassen, — Herr General, wenn ihr der Fächer nicht gefällt. Aber, Herr Junker, das verbitt ich mir, nach der Konvention, die wir mit einander geschlossen haben, — gestatte ich kein Liebäugeln meiner Dulcinea durch das feine Gitter da. Verstehn Sie mich?

Nu, Ihr Exlenz! wos wirds sain! A Briefla — sü wohr aich leb, — a Briefla, waiter nix. —

So laß ihn doch sehen, Kerl, rief der General.

Zu wos? — Sall aich leben, ist a Brieflach an mai Schicksel.

Was, Schurke! An dein Mensch? — An deins? — donnerte der alte Klack los. Ich erwürg dich, Kerl, wenn du nicht alles gestehst. Der Brief ist an Fräulein Bärry! Woher hast du ihn? Von wem?

Way keschrien! Gewalt, Gewalt! — schrie der Jude, ließ seine Waare im Stiche, und lief, was er konnte aus der Stube. — Wie mir dabey zu Muthe war, kannst du dir vorstellen. Ich stand von Schreck erstarrt da. Ich sah und hörte nichts. Nur soviel konnt ich noch hören, daß der Oberst überlaut lachte. Bin ich nicht ein eifersüchtiger Junge! Doch wars gut, daß ich dasmal Hitze hatte. Wir haben dadurch den Schurken auf einmal gefangen. Also ist L** der junge Herr? Und das arme Zeischen in Z**. Gut, gut! —

Ich konnte nicht länger mehr aushalten. Ich lief auf meine Stube. Kaum daß ich sie erreichte,

reichte, brachen meine Kniee vor Zittern und Angſt, und ich ſtürzte meinem Mädchen ohnmächtig in die Arme. Ich kann dir itzt nicht mehr ſchreiben. Du mußt keinen Augenblick ſäumen, dich und mich zu retten. Ich dächte, du giengſt nach D * *. Dort biſt du ganz frey, und kannſt das Ende der Geſchichte abwarten.

Drey und zwanzigſter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 21ten Februar 1778.

Wie viele Entdeckungen ſind nicht heute und geſtern gemacht worden! O, beſter Freund! Entweder iſt Bärry das gröſte Ungeheuer, oder ſie wird von ihrem Bruder eben ſo ſchändlich hintergangen, als wir alle.

Mein Vater beſuchte mich heute wieder. Der Oberſt Klack begleitete ihn. Ich las es gleich in den Blicken des Oberſten, daß ihm etwas Wichtiges am Herzen liege. Er brach auch bald damit heraus. —

„Hören Sie, Herr Graf, — ich komme, mir Ihre Geliebte auf Kapitulation ausliefern zu laſ-

sen. — O! Erschrecken Sie nur nicht. Es wird Sie das Herz nicht kosten. Sie liebten das Mädchen, und ich liebe es itzt. Mein Recht ist älter, als das Ihrige, denn ich liebte sie schon lange, bevor Sie noch einen Gedanken von Liebe auf sie hatten.„

Daran zweifle ich, Herr Oberst.

„Teufel, Teufel! — Sie werden doch wohl nicht zwey Mädchen zugleich haben wollen. —

Nein! —

„Also treten Sie mir Ihr Mädchen ab?„

Nein!

„Herr General! Sie werden besser zurecht mit Ihrem Sohne kommen. Haben Sie die Güte. —„

Mein Vater, der das Lachen kaum bergen konnte, enträthselte den ganzen Mißverstand sehr bald. — „Wie heißt dein Mädchen? fragte er.„

Ach bester Vater! Sie kennen sie! Wie könnt' ich mit gleichgültigem Herzen Klärchen, nach dem, was sie für mich leidet — abtreten.

„Wollen Sie Klärchen, Herr Oberst?„

Bey allen Teufeln, Nein, Bätty! Bätty wollt ich!

„Und

„Und die trittst du doch dem Herrn Oberst ab?„

Ja! —

Topp! Junger Herr! wir sind wieder gute Freunde, schrie der Oberst und umarmte mich. Hätt mein Seel' all' das Wirwarr nicht gebraucht, wenn ich das Kind beym Namen genannt hätte. Also Sie bleiben bey Klärchen? — Gut! Und ich bey Bätty. Diese hätte sich so nicht für Sie geschickt. Hat ein böses Herz! Mein Seel, das hat sie. Aber ich nehme sie doch. Denn sehen Sie, ich bin schon solcher Schlangen gewohnt. Mein Herz hat schon stärkere Sehnen; lasse mich nicht so leicht durch verliebte O und Ach wie Butter zusammenschmelzen. Bin gewohnt, wider den Teufel selbst zu streiten, und so arg ist doch Bätty, hohl mich das Donnerwetter, noch nicht. Sie aber würden bey Ihrem jungen noch unerfahrnen Herzen bald unter dem Pantoffel bey ihr stehen. —

„Ich gestehe es, Herr Oberst, ich liebte Bätty. Aber meine Liebe war gewiß nur eine vorüberfliegende Hitze der Leidenschaft, die mehr aus Erkenntlichkeit als Zärtlichkeit floß. Sie thun aber Bätty wirklich Unrecht, wenn Sie ihr ein böses Herz zuschreiben. Ich habe zu deut-

liche Proben von der Güte ihrer Seele. Bey dieser feinen und edlen Stimmung ihres Gefühls kann ihr Herz ohnmöglich bösartig seyn. —„

Nun, nun! Ich wills just eben nicht behaupten. Auch schiert mich das wenig. Aber Ihr Papa wird Ihnen mehr davon sagen können. —

Als mein Vater sah, daß ich ihn mit einem Blicke voll Verlangen darum zu bitten schien, nahm er mich bey der Hand. „Ich bin in der Absicht zu dir gekommen, um deine Augen zu öffnen, falls deine Liebe gegen das Fräulein noch ihre Herrschaft über dein Herz gehabt hätte. Freylich sind es nur einzelne Züge, die ich aufgefangen habe, — aber Züge, die noch weit schwärzere vermuthen lassen. Von dem Tage an, als du mir schriebst, daß ihr Bruder Klärchen entführt habe, fiel ich zugleich auf Bätty in Argwohn. Indeß wollt' ich sie prüfen. Ich vermied, mit ihr von dir zu sprechen. Ich verdoppelte diese Sorgfalt um so mehr, da du deine Liebe gegen sie gestundest. Sie wurd' darüber betreten. Ich bemerkte dies. Dies bestärkte meinen Argwohn. Hätte sie ein reines Gewissen gehabt, warum hätte sie mir das Geheimniß verschwiegen, das sie doch dir entdeckte? Hätte sie nicht vor-

voraussehen können, daß sie mir keine größere Verbindlichkeit hätte erzeigen können, als durch Nachrichten von ihrem Bruder meine Nachforschungen zu erleichtern?„

Auch schickte Flittwitz einige Geschmeide deiner Mutter, die in der Chatulle waren, mir mit der Nachricht zu, daß sie Bärrys Bruder in H** an den Kaufmann P** verkauft habe, welcher auf weiteres Nachsuchen in Schneebergs Stube noch einige Briefüberschläge an ihn von Bärrys Hand gefunden hatte. Ich konnte schliessen, daß sie beyde in Briefwechsel stünden. Ich wurd' also berechtiget, auf der Post zu bestellen, alle Briefe, die unter ihrer Addresse kämen, meinem Adjutanten abzugeben.„

„Denselben Tag, als ich dies auf der Post besorgte, erhielt ich auch schon einen Brief, der an sie gerichtet war. Ich erbrach ihn, und fand Klärchens Brief als Einschluß an Dich. Ich konnte aber wenig zuverläßiges aus dem Briefe der Aebtißinn abnehmen.„

Hier zog mein Vater den Brief aus der Tasche und gab ihn mir. Ich theile ihn Ihnen mit.

Gnädiges Fräulein!

„Auf das zudringliche Bitten des Fräuleins
„schliesse ich ihren Brief an den jungen Herrn
„Grafen bey. Gott weiß es, das arme Kind
„jammert mich, so schmerzlich ist ihr Zustand.
„Sie kämpft Tag und Nacht unter unaufhörlichen
„Thränen mit den Leiden, die ihre Seele drücken.
„Sie bestrebt sich aus allen Kräften, sich von den
„Fesseln loszureissen, die ihr Herz — selbst in
„diesem heiligen Aufenthalte — noch an Karln
„festhalten. Aber ihre Kräfte sind zu schwach.
„Demohngeachtet, ob sie gleich sieht, daß sie ihrem
„Schmerze erliegen wird, ist sie doch fest ent-
„schlossen, sich selbst aufzuopfern, um Karln
„glücklich zu machen. Uebermorgen wird sie die
„Profeß ablegen. Gott gebe seinen Segen dazu!
„Wie gern würd' ich das arme leidende Würm-
„chen glücklich machen, wenn es in meiner Macht
„stünde. Ihre Tugend, ihre Gottesfurcht, ihre
„ganze Seele verdient meine Hochachtung und Lie-
„be, wie ihr leidendes Herz — mein aufrichtig-
„stes Mitleid.

„Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung
zu seyn,

Anna Euphrosina N. N.

Als mein Vater den Brief gelesen hatte, fuhr er fort:

„Ich nahm mir nicht so viele Zeit, die „Sache erst genauer zu untersuchen.„ Ich eilte zu allererst, Klärchen Hülfe zu leisten. Ich vergaß, als ich den Befehl erhielt, bis auf weitere Ordre keine Novizen anzunehmen, den Brief mit mir zu nehmen. Indeß schickte ich der Aebtißinn Brief gestern nach dem Bischofe. Dieser erkannte die Hand, und ließ mir heute frühzeitig den Namen des Orts und der Aebtißinn melden. Ich ließ sogleich den Bischof um einen Befehl bitten, auf dessen Vorzeigung man Klärchen dem Ueberbringer überlassen solle. In einer Stunde erhalte ich ihn.„

„Alle diese Umstände zeigen aber, daß Bätty, wo sie nicht eine Hauptrolle bey diesem Bubenstücke spielt, doch gewiß nicht ganz rein und unschuldig ist.„

In diesem Augenblicke kam unser Hanejude durch den Hof gegangen. Der Oberste bat meinen Vater, ihn rufen zu lassen. Ich muß meiner Braut einen kleinen Schmuckschnack kaufen, sagte er: Durch solche Schmeicheleyen blendet man die Weiberäugelchen.

Der

Der Jude kam, und der Oberste kaufte alles, was ihm der Jude zeigte. Wie diese Leute nie genug an den Mann bringen können, so wollte auch dieser seiner Raritäten mehrere zum Kaufe anbieten. Er zog daher ein Futteral mit einer schönen Garnitur Schnallen aus der Tasche. Dabey streute er auch einen Brief auf die Erde. Der Jude ward blaß im Gesichte, als er den Brief fallen sah, bückte sich schnell, und wollt' ihn verbergen.

Dadurch wurd mein Vater aufmerksam. Er fragte den Juden um den Brief. Er stotterte. Der Oberste griff zu. Der Jude schrie. Man fand, daß es ein Brief an Bätty war. In der Angst läuft der Jude über alle Berge. Der Oberste, von Eifersucht getrieben, riß den Brief auf. Und sieh da! — Er war von ihrem Bruder. Mein Vater las ihn nicht ohne viele Wuth. Er schrieb gleich in meinem Zimmer an den Lieutenant Flittwitz, der Schneebergen aufsuchen sollte, wohin er sich zu wenden habe, um ihn sicher zu haschen. Und da der Bischof auch den verlangten Befehl schickte, schloß er ihn zugleich mit bey.

Mein Vater ist ganz ausser sich über die Dreistigkeit und die Ränke des Schneebergs.

Der

Der Jude, der am Hausthore auf meines Vaters Befehl ergriffen ward, bekannte, daß ihm Fräulein Bätty ansehnliches Trinkgeld versprochen habe, wenn er ihr die Briefe ihres Bruders so heimlich, als möglich zustellen würde.

Es ist also ausgemacht, daß Bätty eine Betrügerinn ist. Der Oberste selbst schüttelt, so sehr er in sie vernarrt ist, stillschweigend den Kopf. Indeß kann man auch aus dem Briefe ihres Bruders noch nichts wider sie mit Grunde erweisen. Sie davon zu überzeugen, will ich ihn hier abschreiben.

Liebste Schwester!

„Seitdem ich auf den unglücklichen Einfall „gekommen bin, Klärchens Entführer zu seyn, „habe ich nirgends Ruhe. Der alte General ver„steht keinen Spaß. Und am Ende kann ich das „ganze Bad allein bezahlen. Wahr ist es, „Klärchen wäre all' die Angst und Unruhe wohl „werth, die ich mir so leichtsinnig, blos um den „jungen, zärtlichen Falkenberg ein Bischen zu „necken, auf den Hals geladen habe. So aber? „Was habe ich für Vortheile davon. Klärchen „in Z * *, eingesperrt zwischen vier Mauern; „bewacht von frommen, gefühllosen Schwestern,

„die

„die ihr Pfalterpierren zu allem Reitze der Liebe „stumpf gemacht hat; — und ich in L * * auf „der Flucht, wie Kain, der seinen Bruder er„schlug.„

„Doch was hilft diez Wiederholen! Bis „der Sturm sich legt, muß ich es schon aushalten. „Dann mag sich der Knoten auflösen, wie er „will. Meine Hauptbeschäftigung ist itzt, den „Spürhunden, die der alte General nach mir „schickt, auszuweichen. Ich habe an allen Orten „und Enden meine Spione. So leicht haschs „mich der naseweise Flitterig gewiß nicht.„

„Lange werde ich mich hier nicht aufhalten. „Ich denke in vier oder fünf Tagen meine Sta„tion zu verändern. Doch bis dahin werde ich „dir schon noch schreiben.„

Schneeberg.

Vier und zwanzigster Brief.

Karl an den vorigen.

Den 22ten Februar 1778.

Bätty war gestern sehr spat bey mir. Es war beynah eilf Uhr. Ich erschrack wirklich, als

als ich sie erblickte. Sie ließ mir aber keine Zeit, mich zu erholen. Mit thränenden Augen kam sie auf mich zu. Ach, liebster Herr Graf, was leide ich nicht alles! Ich bin unglücklich; und ich muß es seyn, wenn ich anders auf ein zärtliches Herz Anspruch machen will.

Ich empfieng sie sehr kalt. Sie bemerkte es und schlug die Augen nieder; ihr Busen fieng heftig an zu arbeiten, den ihre Thränen Stromweise benetzten. — Undankbarer! rief sie endlich, wollen Sie mich tödten? dieser Blick so voll von Gleichgültigkeit ist mir bittrer, als der Tod. Mein Herz, das sich für Sie aufopfert, erträgt diesen Blick ohne Verzweiflung nicht.

Sie sank ohnmächtig in meine Arme. Ich ward wirklich durch ihren jämmerlichen Anblick gerührt. Ich sprach ihr zu; ich suchte sie zu beruhigen. Sie faste sich wieder.

„Ach Karl — einst mein Karl, mein geliebter Karl — nun aber nicht mehr mein — ach sehen Sie mich an; sehen Sie die Verzweiflung, in der ich schwebe; den Gram, der mich entstellt, bis zum Gerippe abwelkt, — es ist das Werk der Liebe, und das Ihrige! Doch darüber klag ich nicht. Ihr Undank ists, mit dem Sie all' meine Leiden belohnen. Was litt ich nicht die Tage

hindurch, da ich Sie nicht sah! Jede Minute war mir schmerzlicher, als tausendfacher Tod! Und für wen litt ich dies? Für ein Felienherz, das mir mit Hyänenthränen Liebe schwur, das Geständniß meiner Liebe, die ich in mir verschlossen hatte, ablockte, — und itzt meiner Schwachheit, meiner Zärtlichkeit spottet. O, Karl, Sie wissen nicht, wie ungerecht, wie undankbar Sie gegen mich handeln. —

Ich wuste nicht, was ich ihr antworten sollte. Sie rührte mich. Sie war blaß und abgezehrt, als wenn sie von einem langwierigen Fieber aufgestanden wäre. Ihre Sprache war wie ihr Blick sterbend. Ich blieb vor ihr stehn, kämpfte mit mir, und war unschlüßig, ob ich ihren Thränen glauben, oder sie für heuchlerisch verfluchen sollte. Endlich sammelte sie ihre Kräfte.

„Hören Sie mich, sagte sie. Sie wissen, daß ich Sie liebte, noch liebe, und nie aufhören werde, auf das zärtlichste zu lieben. Sie wissen, mit welcher Sorgfalt ich diese Liebe vor Ihrem Blicke zu verbergen gesucht hatte. Sie wissen, daß ich es aus zärtlicher Besorgniß that, um Ihr Glück, das Sie in Klärchens Liebe fanden, nicht zu zerstören. Gott weiß es, daß ich fest

entſchloſſen war, eher zu ſterben, als Sie in meinem Herzen leſen zu laſſen. Ach, hätten Sie durch Ihre eigene Zärtlichkeit mir dies Geheimniß nicht entriſſen, ich würde itzt nicht ſo viel leiden. Ich würde mich nicht mit dem quälenden Gedanken martern dürfen, daß ich mein Herz einem Undankbaren geöfnet hätte.

„Doch, ich will davon abbrechen, will Ihnen keine Vorwürfe machen. Als ich Ihnen mein Herz gab, war das Ihrige noch in den Feſſeln ihrer alten Liebe. Ueberſpannung Ihrer Leiden war es, die Sie beredete, Ihr Herz wäre frey. Bey ſolcher Stimmung Ihres Herzens würde ich undankbar ſeyn, wenn ich Ihnen wegen Ihrer eigenen Täuſchung Vorwürfe machen wollte. Ich werd' es nicht thun, ſo gewiß ich auch weiß, daß mich Ihr Verluſt ins Grab ſtürzen wird. Ich liebe Sie zu aufrichtig, zu uneigennützig, als daß ich Ihr eigenes Glück zerſtören ſollte, um meines auf Ihren Trümmern aufzubauen. — Ich werde Sie nicht haſſen, kann Sie nicht haſſen, wenn Sie auch gleich Klärchen noch lieben, Klärchen mir vorziehen. Sie verdient es mehr, als ich. Denn Sie beſaß Ihr Herz wirklich, ich beſaß nur die Täuſchung davon.

„Ich gebe Ihnen Ihr Herz wieder zurück. Was ich bey diesem Schritte, Herr Graf, fühle, werden Sie an meinem verwelkten Gesichte lesen. Aber Sie werden Mitleid mit mir haben, wenn ich Ihnen die Ursache melde, warum ich diesen für mich so kränkenden Schritt wage. Die Liebe, die ich für Sie habe, und die Ihr Glück, nicht das meinige, zum Endzweck hat, fordert mich dazu auf. Für Ihre wahre Ruhe besorgt, wachte ich mit allem möglichen Fleiß auf die Schritte meines Bruders. Ich erfuhr seinen Aufenthalt. Ich schrieb an Freunde, die ich an demselben Orte hatte, und ich erhielt die Nachricht, daß er mit Klärchen gestern durch L** gereiset wäre. Sein Plan ist, wie ich erfahren habe, nach Hamburg zu flüchten. Meine Kundschafter brachten mir sogar die Nachricht, daß er zwo Meilen von hier, auf dem Gute des Baron G**, eines eben so liederlichen Wüstlings, wie er ist, Nachtquartier auf morgen bestellt habe.„

„Ich gebe Ihnen alle diese umständliche Nachrichten, um Ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, Ihre Geliebte aus seinen Klauen zu reissen. Sie lieben sie noch, das weiß ich. Urtheilen Sie selbst, wie viele Ueberwindung und Selbstverläugnung mich diese Aufrichtigkeit kostet,

da ich die erste bin, Ihnen meine glücklichere Nebenbuhlerinn in die Arme zu liefern.„

Ich hörte sie ununterbrochen an. Ich konnte mich nicht enthalten, mit der zärtlichsten Dankbarkeit mich zu ihren Füssen zu werfen. Lesen Sie meine Empfindung in meinen Augen, englische Freundinn. Bin ichs noch werth, mit so vieler Güte von Ihnen behandelt zu werden? Verzeihung, Bätty! Verzeihung! — Mein Herz. —

„Gehört Klärchen — mir der Tod. Suchen Sie sich nicht zu entschuldigen. Sie sind nicht strafbar in meinen Augen.„

Diese Großmuth muste mich rühren. Ach Bätty, sagt' ich mit Hitze, man thut Ihnen sehr Unrecht! Man hält sie für Theilnehmerinn an der Entführung des unglücklichen Fräuleins.

Ich erzählte ihr darauf alles, was ich wuste. Sie fühlte die ganze Grösse der Beleidigung, die ihr durch diesen Verdacht zugefüget ward. — Karl! sagte sie. Sie kennen mich! diese Kränkung vollendet den Druck, den mir mein leidendes Herz zum Tode giebt.„

Ich war über mich selbst ärgerlich, daß ich so voreilig mit meiner Zunge war. Ich bat sie, sich zu beruhigen, und versichert zu seyn,

daß Niemand mehr von ihrer Unschuld überzeugt wäre, als ich.

Endlich war es Zeit, daß sie sich von mir trennen muste. Wir nahmen die Abrede: in aller Früh meinem Vater davon Nachricht zu geben, um seine Maaßregeln darnach nehmen zu können. Sie gieng mit weinenden Augen weg; ich weinte nicht weniger; bemitleidete die gute Seele; und wünschte mit dem aufrichtigsten Herzen, ihre Leiden lindern zu können.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von und an eben denselben.

Den 23sten Februar. 1778.

Schon drey Uhr Nachmittags, mein Bester! und ich warte auf die Zurückkunft meines Vaters vergebens. Früh um fünf Uhr kam von Slittwitzen ein Kurier. Mein Vater eilte in der grösten Hitze aus dem Bette, und ritt mit seinem Adjutanten sporenstreichs weg! — Er soll geflucht und gewüthet haben, wie ein Löwe.

Die Leute im Hause, welche mit dem Kurier sprachen, erzählten mir: daß er die Nachricht hin-

hinterbracht habe, Schneeberg hätte Klärchen aus dem Kloſter zu Z * * abgeholt, eh Flitzwitz hinkam. Bärty hat alſo doch die Wahrheit geſagt.

Wenn nur mein Vater zu Hauſe wäre, um ihm Nachricht von dem Uebrigen geben zu können. Er hat niemanden, als den Adjutanten und einen Reitknecht mit ſich genommen, ohne zu ſagen, wohin er reite. Vermuthlich jagt er dem Entführer nach.

Bärty war heute Vormittag wieder bey mir. Sie iſt noch elender, als geſtern. Sie bat mich gleich beym Eintritte ins Zimmer mit der ſchüchterſten Mine um meinen Schutz. — Ich ſtutzte über dieſen Antrag.

„Ich bin ganz zum Unglücke beſtimmt. Nicht genug, daß ich wegen Ihrer ſo viel leide; unſchuldig in den ſchwärzeſten Verdacht falle, — muß ich itzt auch noch von andern Ungeheuern verfolgt werden. Ach, liebſter Herr Graf, — hier, leſen Sie den Brief des Oberſt von Klack. Er liebt mich, begehrt mich zur Gemahlinn, und bittet um Erklärung darüber. Was ſoll ich thun? — Seine Bitte annehmen? Das kann ich nicht! wenn er ein Engel wäre. Da Sie es nicht ſind, — muß ich ſeine Liebe ausſchlagen. Und

thu ich das; was habe ich dann von Ihrem Herrn Vater zu erwarten? Ich bin arm, lebe seiner Gnade; — Sie verstehen mich! — Er wird darauf dringen, und ich werde vor Gram sterben.„

Die Situation, in der ich war, war die kützlichste, die sich denken läst. Sollte ich ihr des Klacks Vorschlag empfehlen, so hatte es das Ansehen, als suchte ich dadurch Gelegenheit, ihrer auf eine geschickte Art gänzlich los zu werden. Dies würde ihre empfindsame Seele mehr zur Marter, als Beruhigung gedienet haben. Von der andern Seite aber ihr Klacken auszureden, war, da mein Vater sich wirklich für ihn interessirte, nach meinen Umständen nicht dienlich. Ich schwieg still, und konnte nicht antworten. Endlich nahm sie das Wort auf.

„Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Wenn Sie im Stande sind, sich in meine Lage zu denken, so werden Sie selbst gestehen, daß er der einzige ist, den ich wählen konnte. — Nachdem ich Ihre Liebe nicht mehr fodern kann, nicht darf, was bleibt mir in der Welt übrig? Nichts, als Gram, und Verzweiflung. Ich muß also Mittel suchen, durch Einsamkeit und Absonderung von der Welt die traurigen Gegenstände zu entfernen, die mich

itzt mit jedem Schritte an mein Elend, an meine Leiden erinnern würden. Ich habe deshalb an eben die Aebtißinn geschrieben, wohin mein Bruder Ihr Klärchen brachte. In ihrer Zelle will ich wohnen; den für sie bestimmten Habit tragen; meine Thränen zu den ihrigen mengen, die sie dort vergoß; meine Seufzer mit denen vereinigen, die sie da den stummen Wänden klagte. Ich will die Laufbahn der Leiden dort enden, wo Klärchen sie anfieng. — Staunen Sie nicht über diesen Antrag. Er quoll nicht aus Uebereilung. Er ist der überdachteste Plan, den ich entwerfen konnte.„

„Sie können leicht denken, daß ich ihr diesen Vorsatz auszureden mich bestrebte, aber vergebens. Sie beharrte darauf. Wie? schrie sie, Sind Sie Barbar genug, um sich an meiner Verzweiflung mit Ihrem Blicke zu weiden, indeß Sie in Wonne und Seligkeit schwimmen? zu Ihren Füssen beschwöre ich Sie, unterstützen Sie mich in meinem Vorhaben. Die, die Sie sonst aus Liebe küßten, — die fleht itzt um Barmherzigkeit. Versagen Sie mir diese nicht. Bringen Sie mich, oder schicken Sie mich an den Ort meiner Wünsche. Ich allein bin es nicht im Stande,

ohne Ihren Beystand erlange ich auch diese traurige Wohlthat nicht.„

Die Heftigkeit, mit der sie in mich drang, nöthigte mich endlich, ihr nachzugeben, und um so mehr, da sie mich bat, so schleunig, als möglich, sie den weitern Verfolgungen des Obersten zu entreissen. Ich versprach ihr, sie heute Abend mit mir zu nehmen, wenn ich ihrem Bruder entgegen gehen würde. Sie war äusserst zufrieden damit. Ich aber bin fest entschlossen, meinem Vater, sobald er kömmt, Nachricht zu geben, um sie von ihrem Vorsatze noch bey Zeiten abzulenken.

Abends um 7 Uhr.

Mein Vater ist noch nicht zu Hause. Niemand weiß, wo er ist. Ich muß — ohne ihn zu erwarten — Klärchen entgegen, sie zu retten. Wie klopft mein Herz für Sehnsucht, das beste Mädchen, das ich kenne von ihrer Angst zu befreyen!

Ich und Bärry werden allein fahren. Niemand von unsern Leuten darf mit, damit uns Schneeberg mit seiner subtilen Spürnase nicht entdecket. Ich selbst — rathen Sie wohl — was ich für eine Rolle spiele. Als Frauenzimmer verkleidet fahre ich fort. Morgen werde ich

das

das Vergnügen haben, Ihnen umständliche Nachricht von dem heutigen Abentheuer geben zu können. Leben Sie indessen wohl. —

Sechs und zwanzigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 24ten Februar 1779.

Ach, liebster, zärtlichster Freund, warum lebe ich noch, um Schlag auf Schlag neues Elend über mich zu häufen? Bey dem redlichsten Herzen stürze ich mit jedem Schritte in einen neuen Abgrund. Wie bebe ich für die Zukunft! —

Sie wissen, in welcher Absicht ich mit Bärry gestern nach dem Gute des Baron G** fuhr. Ich langte erst um 10 Uhr Abends an, und stieg im Gasthofe ab. Ich hielt mich so verborgen, als ich konnte. Jeder Wagen, der durch das Dorf fuhr, lockte mich an das Fenster, in der Hoffnung, Klärchen zu entdecken. — In dieser verzweifelten Angst und Begierde verstrich die Zeit bis Mitternacht. Bärry suchte mich zu trösten, als ich unruhig zu werden anfieng.

Ent-

Endlich hört' ich eine Post. — Sie ists, sie ists, schrie ich, und sprang zum Fester.

Die Dunkelheit der Nacht verhinderte, daß ich die Ankommenden nicht sehen konnte. Ich wollte ihnen entgegen eilen. Bätty hielt mich zurück, indem sie mir vorstellte, daß ich mich die erste Viertelstunde still halten müste, wenn ich sicher seyn wollte. Sie war noch mit dergleichen Vorstellung beschäftiget, als ich die Fremden die Treppe herauf kommen hörte. Ich riß mich von Bätty loß, sie fiel auf ihre Knie, und hielt mich bey der Hand zurück.

In demselben Augenblicke flog meine Stubenthür auf. — Und Gott, wen erblickt ich! — Der Oberst Klack stand vor mir, dem der Wirth hinten nachfolgte. Bätty erschrack, und sank in Ohnmacht. Ich blieb ruhig, weil ich dachte, er käme mir zu Hülfe, aber bald erfuhr ich, daß ihn Wuth, Rache und Eifersucht zu mir brachte.

„Wie, Herr Graf, Sie unterstehen sich, Fräulein Bätty zu entführen. Kreutzbattallon, das sollen Sie nicht umsonst gethan haben.„

Ich stutzte nicht wenig über dieses Kompliment. Indeß eilte der Oberst auf Bätty zu, die der Länge nach auf der Erde lag. Er hob sie

auf,

auf, und führte sie an das Bette. Ich selbst wollte Hand anlegen, um sie zu sich zu bringen. Klack stieß mich aber fort.

Herr Oberst, sagt' ich endlich hastig, ich steh noch nicht unter Ihrem Kommando, daß Sie mich als Junge behandeln. Ihre Gegenwart war mir Anfangs erfreut, weil ich glaubte, Sie kämen mir zu Hülfe. Jtzt sehe ich aber, daß Sie eine ganz andere Leidenschaft hieher brachte. Doch Ihnen den Verdacht zu benehmen, so muß ich Ihnen sagen, daß meine Absicht war, Schneebergen mit Klärchen hier aufzusuchen.

„Und mit dem Fräulein hier heimlich über alle Berge davon zu laufen.„

Nicht weiter als nach Z * *, wo ich sie der Aebtißinn zu übergeben versprach.

„Schock Legionen Teufel, Herrchen — mir vor der Nase weg? Doch hier ist der Ort nicht, Sie zu untersuchen, Frauenzimmerchen. — Pfuy. Ueber Ihre Bubenstreiche!„

Er faste die Bätty unter die Arme, und wollte sie forttragen. Bätty stieß einige beklemmene Seufzer aus. Ich konnte ohnmöglich gleichgültig bey der Gewalt seyn, mit der er diese edle Seele kränkte. Ich legte mich dazwischen. Herr Oberst, sagte ich hastig: es thut mir leid, daß ich

Sie

Sie kränken muß. So lange ich aber noch Athem habe, so leide ich keine Gewalt, die man dem Fräulein in meiner Gegenwart anthut. Es ist Beleidigung für Ihre Ehre, ein ohnmächtiges Frauenzimmer zu rauben.

Mit diesen Worten riß ich ihm Bätty aus den Armen, und stellte mich zu ihrem Schutze vor. Mein Glück war es, daß ich in meinem Anzuge weiter nichts, als leere Hände hatte. Ich würde mit Klacken wirklich zu Thätlichkeiten gekommen seyn.

Indeß mußt ich der Gewalt des Obersten, des Wirths und der übrigen, die auf den Lermen daher eilten, weichen. — Bätty wurd' in des Obersten Wagen geschleppt, ich in einen andern, und so nach Hause gebracht.

Ich knirschte vor Wuth! Nicht nur der Gedanke, daß vielleicht, indeß ich nach Hause gefahren würde, Schneeberg mit Klärchen sicher an dem Ort anlangen konnte, wohin ich, sie aufzuhalten, mit so vieler Hastigkeit geeilet war, sondern auch die Grausamkeit, mit der der Oberst das beste, zärtlichste Herz der Bätty mißhandelte, setzten mich aus aller Fassung. Ich knirschte mit den Zähnen, daß der Bediente, der bey mir im

Wagen

Wagen sah, mich um Gottes Willen bat, meinen Zorn zu besänftigen.

Ich konnte es endlich nicht länger aushalten, und befohl dem Kutscher, zu halten, bis des Obersten Wagen nachkäme. — Ich rief Klacken zu, er möchte mir eine einzige Bitte nicht abschlagen, die ich mit dem angelegentlichsten Herzen an ihn thäte. Er möchte von seinen Leuten einige in das Wirthshaus zur Vorsorge zurückschicken, damit sie, wenn Schneeberg ja noch käme, ihn anhalten könnten.

„Fahr zu Kutscher, schrie der Oberst. Ich schiesse dich von der Mähre, wenn du noch einmal stille hälst.„

Was sollte ich von dieser Begegnung denken? Es kränkte mich zu sehr, als daß ich ein Wort hätte sprechen können. Wir kamen endlich nach Hause. Mein Vater erwartete uns, Gott, seinen Blick vergesse ich nie, mit dem er mich ansah. Verdammung glühte für mich in seinem Auge. Liebe! Liebe! rief er, was machst du mir für Kummer. Aber ich will mich dieser Plage entledigen. Bey Gott das will ich.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Ursache — „

Schweig!

Schweig! Ich weiß alles, alles. Lauter Ausflüchte, seine zusammengewebte Bübereyen. — Ich ward auf meine Stube gebracht. Bätty war lange in meines Vaters Zimmer mit dem Obersten allein. Nach zwo Stunden fuhr dieser erst nach Hause. —

Ich war matt, und schlief bald ein. Ich habe lange nicht so ruhig geschlafen, als diese wenigen Stunden. Ich weiß nicht, wie das kam. Bey der Unruhe, die im ganzen Hause herrschte, bey dem Zorne, den mein Vater wider mich losbrechen lies, — war ich so ruhig, so wenig beängstiget, als wenn ich nicht das geringste zu fürchten hätte. Ich schlief wirklich mit der Vorstellung ein, meinen Vater sogleich zu beruhigen, so bald ich ihn nur würde gesprochen haben.

Aber ich betrog mich. Vor einer Stunde kündigte mir der Adjutant an, daß ich mich bereit halten sollte, übermorgen als Junker zum Regimente zu gehen. Ich erschrack über diesen Befehl. — Sagen Sie mir doch, bester Freund, was für Ursachen kann mein Vater haben, mit mir zürnen? — Ich erzählte ihm alles umständlich; — er schien sehr gleichgültig zu bleiben. Er antwortete mir nur ganz kurz. Mein Vater sey von allem unterrichtet.

Ich

Ich ließ diesen Zank fahren, und bat ihn, mir zu sagen: wo er und mein Vater gestern gewesen. — Füchse fangen, antwortete er. Aber sie waren listiger, als wir, und entkamen uns. Nach der Nachricht, die uns Lieutenant Flitterig schickte, konnten wir vermuthen, daß Schneeberg gegen die Gränze sich retiriren werde. Wir eilten, unsere Posten da auszustellen, — aber der Zeisig mochte uns merken, und entschlüpfte uns. —

„Mit Klärchen?„ schrie ich hastig.

Ich glaube, dieser Verlust wird Sie itzt wohl nicht sehr kränken.

„Wie können Sie das glauben? Kennen Sie mein Herz, meine Liebe? Kennen Sie die Verzweiflung, die mir dieser Verlust verursacht? — Und Sie thun diese Frage an mich.„

Pfuy, Herr Graf! Verstellen Sie sich doch nicht so stark.

„Bey Gott! fuhr ich rasend auf. Jedem andern würd' ich diese Antwort mit dem Tode bezahlen.„

Er sah' mich an, veränderte sein Gesicht, das bisher sehr viele Spuren der Verachtung gegen mich zeigte, und fragte mich mit einem sanf-

fern Tone: Im Ernste, Herr Graf, wollten Sie Bärry nicht entführen?„

Ich knirschte mit den Zähnen, schlug aus Zorn und Wuth mich selbst auf die Stirn, und sah ihn verächtlich an.

„Aus Ihrem Betragen, Herr Graf, sehe ich, daß auch in diesem Schritte entweder Sie, oder der Herr General, oder Sie beyde und wir alle auf das neue betrogen wurden. Es wird mir leicht seyn, diesen Betrug aufzudecken.„

Ich dankte dem Himmel, daß er gieng. Ich hätte, da ich ohnehin schon in Hitze war, keine Mäßigung mehr halten können. Mit zu sagen, ich achtete Klärchens Verlust nicht sehr! Ich wollte Bärry entführen! — Das Otterngezücht von verläumderischen Seelen! —

Kaum war der Adjutant weg, als der Oberst in seinem Staatswagen vorgefahren kam. Der Feldprediger begleitete ihn. Nicht lange nachher ward Bärry zu meinem Vater gerufen. Wie erstaunt' ich, als ich auch sie im Brautschmucke erblickte. Ich wuste nicht, wie ich das, was ich sah und hörte, zusammenketten sollte.

Es vergieng keine halbe Stunde, so führte Rlack Bärry zu seinem Wagen, und fuhr mit ihr nach Hause. Also hat er sie doch geraubt? wider

ihren

ihren Willen geraubt! Warum habe ich nicht Macht und Kräfte, den alten Buben zu züchtigen! —

Ich weiß nicht, bester Freund, wie ich heute gestimmt bin. Wenn ich einen einzigen wehmüthigen Seufzer nur aus meiner Brust gestossen hätte! Ich bin wie verändert! Zorn und Wuth sind die einzigen Leidenschaften, die mich itzt beherrschen.

Sieben und zwanzigster Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 27ten Februar 1772.

Wünsche mir Glück, liebster Bruder! Ich bin nun aus aller Angst gerissen, und du sollst es nun auch! Ich habe einen Meisterstreich gewagt. Entweder Alles oder Nichts, das war mein Entschluß. Die Angst, die Verzweiflung, in der ich vor einigen Tagen war, nöthigte mich dazu. Und ich kann mir wirklich Glück zu meiner damaligen Verzweiflung wünschen, weil sie mich den Weg lehrte, auf dem ich mich aller ferneren Verdrüßlichkeit entziehen konn-

te. Ich bin des Oberst Klack angetraute Königinn,' wie er mich nennt. Und als solche lache ich aller Folgen, die aus dem vorigen Spiel entstehen mögen.

Du bist begierig, zu wissen, wie ich das Blatt so schnell zu wenden wuste? Theils durch meine eigene Erfindung, theils durch glückliche Zufälle, die meine Erfindung begünstigten. Höre nur.

Der Auftritt mit dem Juden setzte mich in zu große Verlegenheit. Ich wuste, daß ich verrathen war. Ich muste also zu dem äussersten Mittel greifen. Vorher hatte ich aber nöthig, Karls Herz gegen mich, und die Gesinnungen des Generals auszuforschen. Ich schlich mich daher noch denselben Tag um eilf Uhr zu ihm.

Ich will dich mit dem Geächze, das ich da anstellte, nicht erst bis zur Langenweile unterhalten. Genug, ich fand den jungen Schwärmer zu der Hitze gespannt, mir die Hand zu bieten, zu was ich ihn brauchte. Nachdem ich meine Uneigennützigkeit Himmelhoch herausgestrichen hatte, sagte ich ihm, daß du Klärchen aus dem Kloster abgeholet hättest, und zu dem Baron G * * auf sein Gut den andern Tag kommen würdest.

Das

Das ſetzte ihn in Flammen. Er küſte mich, und dankte mir für dieſe Nachricht. Ich gieng mit dieſer Lüge zufrieden, wieder auf meine Stube, ohne daß ich wuſte, zu was ſie mir weiter nutzen könnte. Sehr früh des andern Tages ſagte mir mein Mädchen, daß der General und ſein Adjutant auf einen erhaltenen Kurier von Flitzwitz weggeritten wären, da er die Nachricht brachte, du hätteſt Klärchen wirklich abgeholt.

Wie ich mich darüber freute, daß die Hälfte meiner Lüge Wahrheit wurde, kannſt du dir kaum vorſtellen. In demſelben Augenblicke erhielt ich von dem Oberſten einen Brief, worinn er mich in der förmlichſten Liebeserklärung, unterſtützt durch die beygelegten Geſchenke, die er vom Juden für mich erhandelte, um meine Hand bat. —

Ich weiß nicht, was mich abhielt, die Sache gleich auf der Stelle zu überlegen. Ich war noch zu ſehr in Verwirrung, als daß ich mich dadurch beruhiget hätte. Im Grunde komt ich es auch nicht. Daß ich eine Heuchlerinn war, konnte längſtens einige Tage noch verborgen bleiben. Der Oberſt könnte leicht, wenn mir die Maske abgezogen wäre, auch ſeine Hand zu-

rückziehen. Ich muste also suchen, schnell zum Ziel zu kommen.

Ich gieng mit verstellten Thränen zu Karln, entdeckte ihm die Absicht des Obersten, und beschwor ihn mit so nachdrücklichen und wehmüthigen Worten, mich den Verfolgungen des Obersten zu entziehen, und in das Kloster zu Z** zu bringen, daß er endlich einwilligte. Ich hätte kaum seine Versicherung dazu, als ich mein Mädchen vornahm. —

Ich entdeckte ihr die Absicht des Obersten gegen mich; sagte ihr aber zugleich, daß Karl aus Eifersucht dieses Glück mir bald aus den Händen winden wolle. Er habe mir seine Liebe gestanden; mir zugeschworen, eher alles zu wagen, als mich zu verlieren. Ich sagte ihr, er habe es mir unter der Versicherung der heiligsten Schwüre bekannt, daß er Klärchen ohnmöglich mehr lieben könne; daß er ihre Zurückkunft fürchte, und ihr auszuweichen suche, daß er lieber einen tausendfachen Tod sterben, als mein Herz einem andern überlassen wollte.

Mein Mädchen war sehr erfreut, als ich ihr diese Entdeckung machte. O, gnädiges Fräulein, sagte sie, wie glücklich sind Sie! Karl verdient es gewiß, daß er nicht unerhört seufze.

„Und

„Und doch, liebes Mädchen, muß ich ihn meiden. Er ist feurig, rasch in seinen Entwürfen. Seine Liebe ist heftig. Urtheile selbst, mit welcher Unvorsichtigkeit er seinen Plan durchzusetzen wagen würde. Ich würde dann in den Augen seines Vaters eine Verführerinn seines Sohnes scheinen; der Oberst würde sich mit ihm wider mich verbinden, und Karls Liebe mich durch sie beyde unglücklich machen. Karl ist über des Obersten Vorschlag, mich zu heurathen, in der äussersten Wuth. Er schwur mir, entweder mich zu rauben, oder Rache, die bitterste Rache an allen denen zu nehmen, die seiner Liebe gegen mich hinderlich seyn würden. Er bat mich auf den Knieen, nicht zu säumen, ihn glücklich zu machen. Er wolle die Gelegenheit benutzen, weil sein Vater nicht zu Hause wäre, mit mir unter dem Vorwande, als paste er Schneebergen auf, zum Baron G * *, auf sein Landguth fahren, von dort nach Z * * mit mir reisen, und sich in der Stille mit mir trauen lassen.„

„Ich sah ein, daß alle Weigerung vergebens seyn würde. Seine Verzweiflung ist ohne Gränzen. Schlug ich ihm alle Hoffnung ab, er würde mich, seinen Vater, den Obersten —

alle seiner Raserey aufopfern. Diesen Uebel vorzubeugen, habe ich dem Scheine nach in seine Bitte gewilliget. Ich hoffe, daß der alte Herr noch vor unserer Flucht nach Hause kommen wird. Seine Gegenwart wird dann von sellbst die Anschläge seines Sohnes vereiteln. Ich aber habe indessen doch die Beruhigung, daß Karl vor der Hand nicht zu Thätlichkeiten schreiten werde.„

Mein Mädchen billigte meine Vorsicht. Ich schwatzte noch lange mit ihr über diesen Gegenstand, und suchte mich ihr in einem solchen Lichte zu zeigen, das nicht anders als vortheilhaft für mich seyn konnte.

Indeß brach die Stunde heran, in der Karl nach meiner Verabredung abreisen sollte. Der Postillion stund schon mit dem Wagen vor dem Hause. Karl, um unerkannt zu bleiben, warf sich in Frauenzimmerkleider. Ein neuer Zufz, der unvermuthet meiner Intrigue zu Statten kam. Ich gieng zu meinem Mädchen, weinte, rang die Hände, und schien trostloß zu seyn.

„Ach, liebstes Mädchen, rette mich. Die Hoffnung, die ich auf des Generals Ankunft setze, ist vereitelt. Er ist noch nicht zu Hause. Eile zu dem Obersten, entdecke ihm die ganze Lage,

in der ich bin. Sage ihm, wenn er ja wahre Liebe, wie er sie mir in seinem Briefe zuschwur, fühle, so sollte er mich aus den Händen meines Räubers retten. Ich laß ihn aber bitten, mich nicht zu verrathen, daß ich ihn um Hülfe anflehte, weil ich von der Hitze des Flüchtlings zu befürchten hätte, daß er mich seiner Wuth auf der Stelle aufopferte.„

Ich hatte kaum Zeit, dies meinem Mädchen zu sagen, als Karl mich schon abholte. Wir fuhren eilig fort. Aber wozu so viele Umstände? wirst du mich fragen. — Ich will dir die Ursachen sagen.

Ich wuste, daß im ganzen Hause alles den schwärzesten Verdacht auf mich warf. Ich muste also ein Mittel ausfindig machen, wodurch ich mich bey allen wieder reinigte, und in die vorige Achtung setzte. Dies war eben durch diesen Schritt mit einemmale zu erlangen. Karl, durch meine Uneigennützigkeit geblendet, weihte mir seine ganze Freundschaft wieder; der General und der Oberst aber vergaßen das Vorhergegangene, sahen nur auf den gegenwärtigen Dienst, den ich ihnen leistete, und schätzten mich um so mehr, je uneigennütziger und aufrichtiger ich dabey zu handeln schien.

Dann erlangte ich die Absicht, den Oberst in Hitze zu setzen. Liebt er dich wirklich, dacht ich mir, so wird ihn diese Nachricht in Harnisch jagen, er wird eilen, mich zu retten, und keine Zeit versäumen, sich meiner auf ewig zu versichern.

Meine Absichten wurden pünktlich erreicht. Denn, kaum daß wir einige Stunden uns in dem Gasthofe auf des G * * Gute befanden, kam der Oberst angefahren. Karl, in der Meinung, du wärst es, wollte dir entgegen. Ich hielt ihn zurück. Da ich wuste, daß der Oberst uns hastig aufsuchen würde, stellte ich mich in eine Fassung, über deren Anblick Karl sowohl als der Oberst nach ihren verschiedenen Gedanken in Wuth gerathen musten. —

Der Oberst riß die Thür auf. Ich lag zu Karls Füssen, und stürzte die Länge lang auf die Erde in Ohnmacht. Karl entbrannte, da er meinen Zustand sah, weil er nichts sicherer glaubte, als Furcht und Verzweifelung vor dem Anblick des Obersten beraubten mich meiner Sinne. Der Oberst im Gegentheile hielt sich versichert, daß meine Ohnmacht eine Folge der grausamen Behandlung des Karls wäre. Beyde geriethen hastig an einander.

Der

Der Oberſt führte mich an das Bette. Ich drückte ihm ſchwach zum Zeichen der Erkenntlichkeit die Hände. Karl wollte den Oberſt von meinem Bette reiſſen, allein vergebens. Ich hätte, ſo kitzlich meine Lage war, laut lachen müſſen, über beyde Narren, wie ſie ſich mit einander herumzankten, jeder dem andern eine Abſicht unterſchob, die häßlich genug war, an die aber keiner von beyden dachte. Ich hielt es am dienlichſten, um es zu keiner umſtändlichen Erklärung kommen zu laſſen, in meiner Ohnmacht zu verweilen.

Endlich nahm der Oberſt mich über die Arme, und brachte mich mit Hülfe ſeiner Leute in den Wagen. Auch Karl muſte ſichs gefallen laſſen, in einen andern Wagen eingepackt und nach Hauſe gefahren zu werden.

Da ich allein beym Oberſt im Wagen ſaß, dankte ich ihm mit häufigen Thränen für die Großmuth, mit der er mir beyſtand.

„Danken Sie nicht, Fräulein! Ich muß Ihnen danken, daß Sie mich — der ich Sie ſo zärtlich liebe, zu Ihrem Retter wählten. Hol mich das Donnerwetter, ſo bin ich nicht erſchrocken, als mir bey Torgau eine Kartetſche mein Pferd unterm Leibe todtſchoß, und mich in den

Schen-

Schenkel bleßirte, als ich über das Bubenstück des jungen Falkenbergs erschrocken bin! Doch ich will dem Herrchen seinen Appetit aus dem Kopfe jagen, das will ich! Sind Sie es zufrieden, englisches Kind, heute noch meine rechtmäßige Königinn zu werden? So lange Sie nicht mit mir verbunden sind, werde ich immer mehr mit Räubern mich herumschlagen müssen, als mich um Ihre Gegenliebe bewerben können.

Ich machte ihm Gegenvorstellungen, freylich nur solche, die er leicht über den Haufen werfen konnte. Um aber nicht ganz nachzugeben, sagte ich endlich: Sie wissen, Herr Oberst, daß der General mein Vormund ist. Er liebte mich jederzeit als seine Tochter, ich liebte und ehrte ihn wieder, nicht nur als meinen Wohlthäter, sondern zugleich wie meinen Vater. Sie sehen selbst ein, daß ich ohne seine Erlaubniß einen so wichtigen Schritt nicht wagen darf.

O! schrie der Oberst, wenn Sie keine andere Bedenklichkeit haben, diese ist schon gehoben. — Er erzählte mir, daß er mit dem General schon deshalb gesprochen, daß dieser mit Vergnügen seine Einwilligung dazu gäbe; daß er selbst, als er gehört, daß mich Karl liebte, zu ihm gegangen, und sich mit ihm wegen meiner aus einander-

vergeſetzet habe. „Er trat mir Sie, engliſches Fräulein, dazumal mit Vergnügen ab, indem er mich verſicherte, daß er nur Klärchen liebe. Bey Gott, hätt' ich damals gewuſt, daß er mich mit ſolcher Falſchheit zu hintergehen geſucht hätte, — ich würd' ihn durchbohret haben.„

Dieſe letzte Nachricht brachte mich wider Karln auf. Wie? Er konnte mich einem Nebenbuhler ſo gleichgültig aufopfern, und zu einer Zeit, da er wuſte, daß ich alle Anſprüche auf ſein Herz hatte? — Ich geſtehe dir, dieſer Gedanke ſchwellte mein Herz mit der lebhafteſten Begierde, mich an dem Falſchen zu rächen.

Der General war indeß nach Hauſe gekommen. Die Leute hinterbrachten ihm die Avantüre. Er erwartete uns. Es war ſchon drey Uhr, als wir ankamen. Wie du leicht denken kannſt, empfieng er ſeinen Sohn auf eine Art, die ihn ganz aus der Faſſung bringen muſte. Er ſtieß ihn von ſich, ohne mit ihm ſprechen zu wollen.

Der Oberſt ſtattete ihm die treueſte Relation von dem ganzen Vorfalle ab, vergaß nicht, meine Aufrichtigkeit dabey zu rühmen, und entdeckte ihm, daß zu ſeiner Beruhigung und ſeinem Glücke nur ſeine Einwilligung fehle. Der General umarmte mich, dankte mir für die Klugheit,

die ich bey diesem Vorfalle zeigte, und versicherte mich, daß er keine Ursache habe, sich meinem Glücke entgegen zu setzen. Der Oberst bestimmte also, daß ich diesen Tag noch in des Generals Zimmer mit ihm getrauet werden sollte. Er würde nachher die Bewilligung des Hofes suchen; bis diese erfolge, könne die Vermählung verborgen gehalten werden.

Der Plan des Obersten wurd' auch wirklich um eilf Uhr ausgeführt. Ich fuhr mit ihm gleich nach der Trauung nach Hause, und den andern Tag auf sein Guth nach A * *. Hier bin ich frey, meines ruhigen Glückes versichert, und aller Angst überhoben, die mir der längere Aufenthalt in Falkenbergs Hause verursacht haben würde.

Könntest du den sechzigjährigen Gecken sehen, wie er um mich herum tändelt, und liebäugelt, daß ich das Neissen im Leibe bekommen könnte, wenn er nicht fast eben so reich wäre, als Falkenberg. Dies ist noch mein Trost. Denn ich muß nur offenherzig mit dir reden, ich liebe den krummgebückten Schneemann nicht im geringsten. Wie könnt' ich es auch? Zudem ist der Kauz eifersüchtig. Er mißgönnt die Freuden, die er nicht geniessen kann, jedem andern ehrlichen Herzen auch. Ich lebe zwar im Ueberflusse, aber einsam,

sam, wie eine verwünschte Prinzeßinn auf dem Schlosse.

Was Karl macht? — O, von dem muß ich dir noch ein Wörtchen sagen. Ich würde lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich ihn ganz aus meinem Herzen verbannt habe. Er herrscht noch darinn; und ich gebe die Hofnung noch nicht auf, ihn zu überwinden. Ich habe itzt freiere Hände, als zuvor. Ich kann itzt verschiedene Räder spielen lassen, die die Maschine in Bewegung setzen können. Auf meine Veranlassung — freylich nur von der Ferne durch einen Wink, ist er als Junker zu des Generals Regimente geschicket worden. — Ich habe Gelegenheit, ihn stets in der Zukunft zu sprechen. Wie wird sich das zärtliche Würmchen — vor seiner gnädigen Frau Oberstinn nicht winden müssen? Verstehst du mich? —

Acht und zwanzigster Brief.

Schneeberg an seine Schwester.

Den 8ten März 1772.

Diesen Brief erhältst du aus einem elenden Dorfe bey ***. Ich liege schon zehn Tage

hier

hier in dem strengsten Incognito. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Klärchen liegt krank, und ist nicht im Stande, aus dem Bette zu kommen. Ich bin gezwungen, mich hier länger zu verweilen, als ich wünsche, die Vorsicht, die ich anwenden muß, unerkannt zu bleiben, und Klärchen alle Gelegenheiten abzuschneiden, ihren Aufenthalt dem Falkenberg wissen zu lassen, erschöpft beynahe alle meine Kräfte, weil ich Tag und Nacht fast schlaflos zubringen muß.

Werde ich hier ertappt, so bin ich verloren. Ich habe mehr gewagt, als ich verantworten kann. Denn kaum habe ich deinen Brief erhalten, worinn du des Juden Erwähnung thatest, so eilt' ich auch von L * * schon weg. Wohin aber, war bey mir noch nicht bestimmt. Eine Meile vor Z * * traf ich eine Ordonanz von des Falkenbergs Regiment an. — Ich erschrack, als ich sie erblickte. Ich konnte nichts anders vermuthen, als daß man mir hier auflasse, weil der Ort ganz ausser dem Regimentsbezirke lag.

Was sollte ich thun? zurückreisen? Das war nicht thunlich. Ich würde dem Kerl Verdacht gemacht haben. — Ich entschloß mich also,

also, ihn anzureden. — Ist Lieutenant Flittwitz nicht hier?

Der Soldat sah mich starr an. — Flittwitz? Nein, Herr!

Habt ihr keine nähere Nachricht von dem Baron Schneeberg eingezogen?

Der Soldat sah mich noch einmal an, schüttelte den Kopf, und fragte mich: Sind Sie von dem General geschickt?

„Ja, Freund, nach Z * *. —„

Ich auch, Herr Graf! Gut, daß Sie selbst kommen. Ich habe da ein Schreiben an die Aebtißinn, die mir das Fräulein — wird wohl Ihre Geliebte seyn, — abfolgen lassen soll.

„Wo hat er den Brief? schrie ich mit verstellter Freude. Eben deßhalb komme ich. Mein Vater hat Nachricht erhalten, daß Schneeberg heute das Fräulein aus dem Kloster holen wolle. Ihm zuvorzukommen, schickte er mich selbst nach, um auf alle Fälle, wenn Flittwitz seinen Brief nicht eilig genug erhalten hätte, das Fräulein vor seinen Verfolgungen in Sicherheit zu bringen.„

Der Soldat zog aus seiner Tasche den Brief hervor. Ich gab ihm zween Dukaten, sagte ihm, er solle an dem einen Ende von Z * * recognosciren, ob Schneeberg, den ich ihm so

und so beschrieb, kommen würde. So bald er ihn erblickte, sollte er ihn anhalten. Ich würde indeß das Fräulein abholen, und mit ihm zu meinem Vater zurückkehren. — Er gab mir den Brief willig, und versprach mir, daß er den Schlingel — wie er mich nannte, gewiß am rechten Flecke packen würde, wenn er ihn nur zu Gesicht bekommen sollte.

Wie erfreut war ich, als ich diesen Brief, der unversiegelt war, in meinen Händen hatte. Ich flog in das Kloster, zeigte mein Kreditiv vor, und sagte, daß der General wichtige Ursachen habe, das Fräulein wieder zu sich zu nehmen. Klärchen ward gerufen. Gott, wie erschrack ich über ihren Anblick! abgezehrt, und entstellt, wie eine Gefangene, die eben itzt von der Folter kömmt.

„Ich habe Befehle, gnädiges Fräulein, Sie unverzüglich zu dem General zurückzubringen. —„

„Sie sank bey dieser Nachricht in Ohnmacht. Ich bat die Aebtißinn indessen, ihren Wagen bis auf die erste Station anspannen zu lassen, und da ich Ordre hätte, keinen Augenblick zu säumen, sie selbst in diesem ohnmächtigen Zustande in den Wagen tragen zu lassen. Auch

hat ich mir alle Briefe aus, die du an die Aebtißinn geschrieben hast.

Indeß beydes besorgt ward, suchte ich Klärchen wieder zu sich zu bringen. Sie schlug endlich die Augen auf, und bat mich, sie nicht noch unglücklicher zu machen. Ich versicherte sie, daß es der Wunsch des Generals sowohl als aller ihrer Freunde wäre, sie glücklich zu machen. Sie möchte sich trösten. Der General sehne sich, sie als seine Pflegetochter zu umarmen.

„Und Karl, und Ihre Schwester? — Gott, werd' ich den Anblick überleben?„ antwortete sie mir mit dem sichtbarsten Grame, und Schmerze in ihrem Gesichte.

„Meine Schwester wird sich eben so sehr freuen, als Karl und wir alle, Sie glücklich zu sehen.„

Die Aebtißinn meldete mir, indem sie mir alle deine Briefe gab, daß der Wagen bereit stünde. Ich nahm in aller Eil von ihr Abschied, und fuhr mit Klärchen zum andern Thore von Z * * hinaus. Der Soldat mag lange auf mich gewartet haben. Ich bekümmerte mich nun wenig mehr, was dieser machen würde, sondern eilte, so viel ich konnte, meinen Weg fort. Ich machte auf jeder Station eine andere

Route. Meine Absicht war, nach Hamburg abzusegeln.

Zum Glücke erfuhr ich von dem Postillon, der mich auf der letzten Station vor der Gränze fuhr, daß eben vor ein paar Stunden der General Falkenberg hier auf das schleunigste durch gereiset sey. Ich merkte gleich, auf was der alte Kautz an der Gränze laure. Ich sagte daher zum Postillon, ich hätte mich in meiner Reiseroute versehen, er müste umlenken, und nach N-*** zufahren.

Der Kerl fluchte neun und neunzig Teufel, und war nur durch ein tüchtiges Trinkgeld zur Raison zu bringen. —

So schwärmte ich drey Tage die Kreutz und die Queere herum. Klärchen fieng an, mißtrauisch zu werden. Sie frug mich mit Thränen im Auge, warum ich sie durch lauter Schleifwege führe. Ich gab ihr eine unbefriedigende Antwort. Sie schien noch zu stark von den Eindrücken ihrer vorigen Leiden niedergebeugt zu seyn, als daß sich ihre Seele einem weitern Argwohne geöffnet hätte.

Ich selbst wuste noch nicht, was ich mit dem weinenden Dinge anfangen wollte. Als ich sie aus dem Kloster holte, war meine Absicht

blos

blos, zu verhindern, daß man nicht nur allein Klärchen nicht in die Hände bekäme, sondern auch deine Briefe nicht leſe, damit das Geheimniß und deine Betrügerey — nicht auf einmal entdecket würden. Itzt aber, da ich das gute ſanfte Herz des Mädchens kennen lernte, — itzt bin ich in eben der Verlegenheit, ſie zu verlieren, als Karl war. Sie hat mich gefeſſelt. Es iſt mir ohnmöglich, ſie aus meinen Händen entwiſchen zu laſſen.

Klärchen war die meiſte Zeit, die ich von einem Orte zum andern mit ihr herumfuhr, ſtill, in ſich ſelbſt vertieft, in die traurigſte Melancholie verſunken, und kämpfte im Stillen mit dem Grame, der ſie folterte. Mich dauerte der betrübte Zuſtand ihres Herzens. Ich ſuchte ſie durch alle mögliche Gefälligkeiten aufzuheitern. Allein meine Mühe war ohne Wirkung. Ich ſah, daß ſie ſich ohnmöglich erholen würde, ſo lange ſie in der Ungewißheit gelaſſen würde, in der ſie ſchwebte. Ich faſte alſo den Entſchluß, ihr meine Liebe zu erklären, und ihr die Lage, in der ich mit ihr bin, ſo viel ſich thun ließ, von der Seite zu zeigen, die ich am fähigſten hielt, ſie zu beruhigen. Ich wählte die nächſte Nachtherberge zu dieſem Geſchäfte.

Wir wären kaum bey später Nacht im Gasthofe abgestiegen, als ich mich zu ihr setzte, und ihr Trost zusprach. Sie scheinen einen geheimen Kummer auf Ihrem Herzen zu haben, gnädiges Fräulein; warum würdigen Sie mich nicht Ihres Zutrauens. Ach, wenn Sie wüsten, wie vielen Antheil mein Herz an allem, was Sie betrift, nimmt, Sie würden dies grausame Stillschweigen gegen mich gewiß mit aller Zuversicht, die eine Freundinn gegen den Ihrigen haben sollte, brechen. — Bey allem, was Ihnen heilig ist, was fehlt Ihnen?

Meine Ruhe, Herr Baron; — und mein Herz.

„Sie werden doch wohl Karln nicht noch betrauern? — Ihn, der Sie so gleichgültig zu verlassen im Stande war; der Sie in Ihren Leiden ohne Rettung, ohne Schutz verschmachten ließ?„

Ach, tödten Sie mein Herz nicht mit jedem Worte, das Sie sprechen. Ich bin ohnehin schon unglücklich — bin der Verzweiflung nah. Aber Sie spannen diese Verzweiflung auf den höchsten Grad.

„Es thut mir leid, daß ich es thun muß. Indessen ist es besser, Sie erfahren, itzt Ihr

Schick-

Schickſal ganz, als daß ich Sie mit Hofnungen täuſche, die, wenn ſie nicht erfüllet werden, Sie noch unglücklicher machen müſſen. Hören Sie mich geduldig an. — Ihr Unglück hat ſich bald in der Stadt verbreitet. Ich erfuhr es kaum, als ich ſchon von dem lebhafteſten Mitleid gegen Sie bewogen ward, Ihnen meine Hülfe anzubieten. Es lag nicht an mir, daß ich ſo ſpät erſt zu Ihrer Rettung herbeyeilen konnte. Ich muſte durch viele Kunſtgriffe Ihren Aufenthalt von meiner Schweſter, die Karln geheirathet hat — .„

Karln! rief ſie, und Thränen ſtürzten aus ihren Augen. Ach! — Gott! Laß mich ſterben.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen entdecke, daß Sie nicht ganz ſo unglücklich ſind, als Sie ſich denken. Durch viele Mühe erfuhr ich Ihren Aufenthalt von meiner Schweſter. Ich lag dem Biſchof auf das angelegentlichſte an, ſeine Hand zu Ihrer Rettung darzubieten. Er war erſtaunt über die Grauſamkeit, mit der man Sie behandelte. Er willigte mit deſto größerem Vergnügen in meine Bitte, je ſehnlicher er ſelbſt wünſcht, Ihren Kummer zu lindern. Ich erhielt von ihm einen ſchriftlichen Befehl für die Aebtißinn, die Sie in Verwahrung hatte. Sie wiſſen, daß ich Sie durch dieſen Befehl den Händen

Ihrer Verfolger, und Ihrem traurigen Aufenthalte entriß. Darf ich Sie daher bitten, Ihre Zärtlichkeit gegen Karln zu unterdrücken? Ist er es wohl werth, daß sich ein so liebenswürdiges Herz, als das Ihrige ist, diesem Unmenschen aufopfert? „

Klärchen sah mich wild an, und schwieg. — Endlich faste sie den Entschluß, mir zu antworten. Herr Baron, blos die Verachtung der Erkenntlichkeit, die ich für Ihre Bemühung habe, hält mich zurück, Ihnen nicht mit all' der Verachtung zu begegnen, die Sie in diesem Augenblicke in meinen Augen verdienen.

Ach, Klärchen, schrie ich, von meiner Leidenschaft dahin gerissen, und warf mich ihr zu Füssen. Ach Klärchen, wie grausam begegnen Sie mir. Durchboren Sie meine Brust; von Ihren Händen wird der Tod mir ein Geschenk seyn. Aber Ihren Zorn, Ihre Verachtung ertrag' ich nicht. Seyn Sie nicht ungerecht gegen sich selbst; und häufen Sie zu der großen Last Ihrer Leiden nicht noch die Erinnerung hinzu, einen Jüngling durch Ihre Grausamkeit getödtet zu haben, der Sie auf das zärtlichste liebt.

Sie riß ihre Hände von den meinigen los, und wollte um Hülfe rufen. Ich stellte ihr vor,

daß

daß sie ihre Lage verschlimmern würde. Sie sey in meiner Gewalt, die ich zwar nie mißbrauchen werde, die mir aber immer Mittel an die Hand geben würde, mich vor allem sicher zu stellen. Sie müsse es der Heftigkeit meiner Liebe zuschreiben, wenn ich alles anwende, einen Schatz für mich zu behalten, für den ich bereits schon so viel gewagt hätte.

Ich gestehe es; ich sehe es itzt ein, daß ich eben die unschicklichste Zeit gewählt hatte, Klärchens Empfindlichkeit von dieser Seite zu reitzen. Sie schwieg zwar still; warf sich aber auf das Bett, fieng an zu weinen, und ihre Hände zu ringen. Ich wagte es nicht, mich ihr zu nahen. Ihr Schmerz nahm so sichtbar über Hand, daß sie gegen den Morgen in einer sinnlosen Alteration lag.

Dieser Zufall war mir sehr unangenehm; er nöthigte mich, meine Flucht zu unterbrechen. Ich schickte nach dem Feldscheerer. Doch dieser Kerl, dessen Patienten nie andre Kunden als die Bauern und Ochsen seines Dorfes waren, wuste sich in Klärchens Zustand nicht zu finden. Er verordnete ihr tausenderley Quackfalbereyen, die ich zwar mit äusserlichem Danke annahm, aber mit eben dem Danke wieder zum Fenster hin-

auswarf. Das klügste, was er dabey that, war, daß er ihr zur Ader ließ.

Ich war in der äussersten Verlegenheit. Unter den Händen dieses chyrurgischen Esels muste Klärchen zu Grunde gehen; — einen Doktor aus der Stadt aber holen zu lassen, war mir nicht rathsam, weil ich befürchtete, erkannt zu werden. In diesem quälenden Zustande lag das arme Mädchen acht ganzer Tage, ohne von mir, oder sonst jemanden die geringste Linderung erhalten zu können. So sehr ich es für meine Person auch wünschte, ihr zu helfen, so wenig war ich es doch im Stande.

Sie selbst schlug allen Trost, allen Beystand, den ich ihr leisten wollte, mit der trostlosesten Verzweiflung aus. Ich sah, wollte ich sie nicht vorsetzlich tödten, mich gezwungen, mich ihr nie zu nahen.

Endlich brachte mir der Wirth seinen Sohn. Er war Feldscheerer bey dem Regimente, das in dem Bezirke herum im Quartier lag. Er besuchte von ohngefähr seinen Vater. Da er sechs Tage bey ihm blieb, so gelung es ihm auch, Klärchen so weit herzustellen, daß sie ausser aller Gefahr ist. Wie sehnlich wünsche ich, sie in den

Stand

Stand gesetzet zu sehen, daß ich meine Reise weiter fortsetzen könnte.

Schicke meine Briefe an den Wirth, bey dem ich logire, Herrn Warg. Wenn ich auch schon weg wäre, so wird er mir die Briefe doch nachzuschicken wissen. Die meinigen erhältst du allemal durch Herrn Pitr, unsern gewesenen Hausmeister. —

Neun und zwanzigster Brief.

Klärchen an den General Falkenberg.

Den 10ten März 1778.

Wenn Eure Exzellenz meine Thränen, und der Kummer, der mich beynahe ins Grab bringt, rühren können, so bitte ich Sie, um Gottes Willen, sich meiner zu erbarmen. Ich liege hier zu * * * im Wirthshause schon beynahe drey Wochen krank. Der Baron Schneeberg vermehrt durch seinen Ungestüm, mit dem er auf mein ohnehin leidendes Herz losstürmt, meinen Schmerz nicht wenig. Ach, warum hat mich der Unglückliche nicht in meiner Einsamkeit zu Z * * gelassen, an die ich mich zu gewöhnen angefangen hat-

te,

te, so herzbrechend auch die Erinnerung war, Ihre Ungnade erhalten zu haben.

Ich seufze schon lange nach einer Gelegenheit, mich aus seinen räuberischen Händen zu winden. Aber ich bin zu schwach, daß ich ohne Hülfe diesen Schritt wagen könnte. Ich werde so genau, und so unbarmherzig von ihm bewacht, daß ich nicht eine Minute allein bin.

Retten mich Eure Exzellenz, und gönnen Sie mir die einzige Gnade, mich auf die übrige Lebenszeit in das Kloster zurückziehen zu dürfen, wohin Sie mich, aus Ihnen vielleicht zu wichtigen Gründen, gleich Anfangs schickten. Ich will gern meine übrigen Tage in meinen Leiden durchleben! —

Dreyßigster Brief.

Der Pfarrer Bieder an den vorigen.

Den 11ten März 1778.

Ich muß Eure Exzellenz nach der Pflicht, die ich auf meinem Gewissen habe, zur Rettung der unglücklich leidenden Tugend auffodern. Nur

Ihre

Ihre schleunige Hülfe wird sie noch vom Tode retten können.

Es kam vor einiger Zeit ein junger Mensch mit einem Frauenzimmer hier an, das sehr niedergeschlagen und traurig war. Eine plötzliche Unpäßlichkeit, die dem Frauenzimmer zustieß, nöthigte ihn, hier zu verweilen. Die Tochter des Wirths erzählte mir vor acht Tagen, daß das Frauenzimmer sehr krank wäre. Ich erkundigte mich, weil ich es für meine Pflicht hielt, sogleich bey dem Wirthe um die näheren Umstände. Allein ich konnte von ihm keine nähere Aufklärung erhalten.

Die Sache kam mir verdächtig vor. Ich ließ durch meine Leute fleißig auf die Handlungen des jungen Herrn Achtung geben. Endlich brachten sie mir gestern spät die Nachricht, daß ein starker Tumult im Hause gehöret worden wäre. Das Frauenzimmer hätte um Hülfe geschrieen, der Ritter hätte geflucht, und demjenigen den Tod auf der Stelle gedrohet, der sich in seine Stube wagen würde.

Der Lärm hätte sich zwar gelegt, aber der Ritter wäre wild und grimmig wie ein Löwe aus dem Hause gelaufen, hätte sich zu Pferde

gesetzet, und dem Wirthe anbefohlen, Niemanden zu dem Frauenzimmer zu lassen.

Ich eilte, so spät es war, sogleich in das Wirthshaus. Ich fand alles in der grösten Bestürzung. Ich fragte, was da vorgienge. Die Tochter des Wirths, die eine fromme und gefühlvolle Seele besitzet, weinte und war kaum zu trösten. Sie entdeckte mir, daß sie der grausame Zustand, in welchem sie das Frauenzimmer sah, gerührt hätte; daß sie sie gebeten, ihr zu sagen, wie sie ihr helfen könne. Das Fräulein habe ihr nicht anders, als mit stillen Thränen für ihr Anerbieten danken können, weil der Ritter im Zimmer war. Endlich hätte er aber zu schlummern angefangen. Diesen Zustand hätte das Fräulein benützet, und das Mädchen gebeten, sie aus der Stube in Sicherheit zu bringen, und nach Z** ins Kloster zurückzuführen.

Das Mädchen war sehr bereit, ihr diesen Dienst zu leisten, und begleitete sie leise aus der Stube. Sie waren kaum auf der Treppe, so sprang der Ritter schon hinten drein, stieß das Mädchen übern Haufen, und riß das Fräulein, das nach Hülfe schrie, mit sich in die Stube zurück. —

Als ich hörte, daß das Fräulein begehrte, in das Kloster nach Z*** wieder zurückgebracht zu werden, so schloß ich, daß sie wohl wider ihren Willen daraus möchte entführet worden seyn. Ich entdeckte diese Vermuthung den Wirthe. Dieser führte mich zu der Stube, wo das Fräulein war, mit der Bitte, sie selbst zu sprechen. — Die Thür war aber abgeschlossen. Wir fanden kein ander Mittel, als sie einzusprengen.

Ach, Eure Exzellenz, es ist ohnmöglich, die Verzweiflung, in der ich das Fräulein antraf, zu beschreiben. Sie lag wie todt auf der Erde. Ich wand alle Kräfte an, sie wieder aufzurichten. Es gelang mir nicht ohne viele Mühe. Sie sah mich starr an. „Sind sie auch ein Verräther, oder sind Sie ein Engel, den der Himmel zu meiner Rettung schickt?„

„Ich bin keines von beyden, mein Fräulein. Aber ein ehrlicher Mann bin ich, dem Ihr Zustand zu Herzen geht. Wie kann ich Ihnen helfen.„

Sie erzählte mir kurz, aber nicht ohne häufige Thränen, ihr ganzes Schicksal, und bat mich um Feder und Dinte, um Eurer Exzellenz schreiben zu können. Ich brachte ihr die-

se

se Sache um so williger, da ich die Ehre habe, Eurer Exzellenz gutes Herz, das sich der Leidenden allemal gern erbarmet, vollkommen zu kennen.

Kaum daß sie eine Seite schrieb, so kam der Ritter wieder angesprengt. Er flog mehr, als er gieng auf seine Stube. Ich hatte fast nicht Zeit, des Fräuleins angefangenen Brief zu mir zu stecken, so war er schon da.

Er fluchte mit der äussersten Wuth, als er mich erblickte, und vergaß sich so weit, daß er in Thätigkeiten ausbrach. Er prügelte mich die Treppe, und das ganze Haus durch. — Ich suchte mich indeß so geschwind als möglich zu retten.

Ich war kaum hundert Schritte fortgelaufen, als die Tochter des Wirths mir nachgelaufen kam, und mich neuerdings bat, dem Fräulein zu Hülfe zu kommen. Der Ritter habe einen Wagen gebracht, das Fräulein durch einen fremden Kerl mit Gewalt schleppen lassen, und sey so eilig als möglich davon gefahren.

Ich lief zum Dorfschulzen, und ersuchte ihn, mir einige wohlberittene Leute mitzugeben. Ich selbst ließ so gleich meinen Wagen anspannen, und fuhr unter Begleitung meiner Leute sowohl, als

als der aus dem Dorfe nach. Wir holten den Ritter auch bald ein. Da er uns aber sah, strengte er seine Pferde an, um uns zu entkommen. Wir säumten gleichfalls nicht, das unsrige zu thun. Und so fuhren wir wohl zwo ganzer Stunden, ohne daß wir dem Ritter näher, als auf 40 oder 50 Schritte kommen konnten.

All' unser Rufen, daß er stille halten sollte, half nichts. Er lenkte vielmehr auf einmal aus der Strasse, und jagte über die Felder auf ein dickes Gehölz zu. Wir folgten derselben Bahn; wir verdoppelten aber unsere Schnelligkeit, da wir wusten, daß einige hundert Schritte in dem Busche die Gränzen ausgesteckt sind, worüber wir ihm nicht füglich folgen durften.

Ein Zufall, oder die Eilfertigkeit, die ihn verhinderte, mit Behutsamkeit zu fahren, — die sichtbareste Fügung des Himmels war es aber gewiß; — machte, daß er über eine Baumwurzel fuhr, und umwarf. Nun hatten wir gewonnen Spiel, wir waren wie der Blitz, um seinen Wagen herum. Er hatte kaum so viele Zeit, mit dem Degen in der Hand aus dem Wagen zu springen, und in das Gebüsch zu flüchten.

Da mir mehr um das Fräulein, als um ihn zu thun war, so ließ ich ihn laufen, und

sprang dieser zu Hülfe. Ach, daß Gott erbarme, das gute arme Kind war an beyden Händen geknebelt, daß sie sich nicht rühren konnte, und der Mund — recht wie die Banditen es zu machen pflegen, so fest verstopft, daß sie auch nicht einen Laut von sich geben konnte.

Das Fräulein gab kein Zeichen eines Lebens von sich. Sie stürzte in dem Wagen auf den Kopf, und beschädigte ihn so stark, daß sie ganz im Blute schwamm. Es war also das allernothwendigste, ihre Wunde, so viel sich in der Eil thun ließ, zu verbinden. Zum großen Glücke, war der Dorffeldscherer mit unter denen, die mich begleiteten, weil der Ritter, ohne ihn vorher bezahlt zu haben, abfuhr.

Wir brachten wohl eine Stunde zu, ehe das Fräklein im Stande war, weiter gefahren zu werden. Nachdem sie sich nur einigermaassen wieder hergestellet fand, setzte ich sie in meinen Wagen, und fuhr nach Hause. Eben, als wir zurückkehren wollten, hörten wir im Busche nah bey uns ein Geschrey. Das Fräulein erkannte die Stimme des Ritters, und bat mich um Gottes Willen, sie auf das eiligste in Sicherheit zu bringen. Ich that es. Der Feldscherer aber entschloß sich, zween Knechte ausgenommen, die

mich

mich begleiten sollten, mit den übrigen den Busch durchzusuchen, ob er nicht den Ritter ausforschen könnte. —

Ich fuhr also unter tausend Danksagungen gegen den Himmel, daß er mich zum Erretter der gekränkten Tugend gewählet habe, nach Hause. Allein ich hatte kaum den halben Weg zurückgelegt, als der Ritter an der Spitze von sechs Reutern, die ich für sächsische Deserteurs hielt, auf uns einhieb. Die Pferde wurden angehalten, und mein Kutscher und ich aus dem Wagen geworfen. Der Ritter setzte sich zu dem Fräulein, einer von den Reutern auf die Stelle des Kutschers, und so entführten diese Räuber das trostlose Fräulein in eben demselben Augenblicke, als ich dachte, sie ganz in Sicherheit zu bringen. — —

Gott weiß es, wie schwer mir das Unglück dieser guten Seele zu Herzen geht! Es ist allerdings für die Seele des redlichen Mannes ein schauderntes Bild, wenn er die Tugend in den Händen lasterhafter Buben mißhandeln sieht.

Eben itzt meldet mir der Dorffeldscherer, daß er den Kerl, welcher gestern das Fräulein wegfuhr, im Busche in einem dicken Graben gefunden

funden habe, in welchen er sich verkrochen, weil er nicht mehr weiter fortkommen konnte. Er hätte sich, als der Wagen umwarf, das linke Bein gebrochen.

Der Schulze hat den Kerl auch sogleich verhört. Er sagte aus, daß er und sechs seiner Kameraden aus Sachsen mit der Bagage ihres Obersten desertiret und die vorige Nacht in den Busch gekommen wären. Weil sie aber noch nicht wusten, ob sie über die Gränze wären, hätten sie sich verborgen gehalten. Er aber hätte sich in unser Dorf gewaget, um für sich, und seine Kameraden Brodt zu betteln. Der Ritter hätte ihn erkannt. Denn er wäre bey seiner seligen Mama als Reitknecht in Diensten gewesen. Dieser habe ihm anbefohlen, den Wagen, den sie vom Obersten mitgenommen hätten, zu ihm zu bringen, und habe ihm zugleich zwanzig Dukaten darauf bezahlt. Er wäre eben nur eine Stunde vom Dorfe heute Nacht mit dem Wagen entfernet gewesen, als der Ritter im vollen Jagen auf ihn losgesprengt wäre, und habe sich sehr gefreuet, daß er eben zu gelegener Zeit ankäme.

Als wir das Fräulein aber im Busche aus seinen Händen gerettet hätten, wäre der Ritter

zu

zu den übrigen Deserteurs geeilet, und hätte sie gegen eine große Summe Geldes dazu vermocht, mir nachzusetzen, und das Fräulein mir wieder abjagen zu helfen.

Der Schulze war schon in der Nacht so vorsichtig, und schickte gleich aus dem Busche alle seine Leute auf die benachbarten Dörfer, die an der Gränze liegen, um durch Steckbriefe den Ritter kenntlich zu machen, damit er, falls er durch eins derselben seine Flucht nehmen wollte, angehalten würde.

Ich gebe Eurer Exzellenz diese traurige Nachricht mit der gehorsamsten Bitte, sich den höchst betrübten Zustand des Fräuleins rühren zu lassen. Es würde eine der größten Freuden meines Lebens seyn, wenn sie durch Eurer Exzellenz Vermittelung und Fürsorge gerettet würde.

Ein und dreyßigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 15ten März, 1778.

Gott! was soll ich Ihnen sagen? Daß ich von meinem Vater verstoßen bin, das wissen Sie! Es kränket mich sehr! Allein mein Gewissen, das mir keine Vorwürfe macht, würde mich in meinen Leiden noch aufheitern, wenn mich von der andern Seite Klärchens Verlust nicht so sehr darnieder schlüge. —

Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß ich zu * * * in eben dem Zimmer heute geschlafen habe, wo Klärchen mit dem nichtswürdigen Bruder der Bätty drey Wochen krank lag; und woraus er sie erst vor fünf Tagen mit der größten Grausamkeit wieder fortführte. Ich kann Ihnen den Schmerz nicht ausdrücken, den ich bey der Gewißheit, daß sie in seinen Händen ist, und daß sie mich noch liebt, in meiner Seele fühle. Ersparen Sie mir die Thränen, die mir die Wiederholung der Auftritte, die sich hier eräugneten, auspressen würde, wenn ich sie Ihnen erzählen wollte.

O!

O! mein Freund, wie ſehr reiſt mich das Schickſal des unglücklichen Mädchens dahin. Ich bin ſinnloß, und in der äuſſerſten Verzweiflung. Ich wende die ganze Zeit, die ich hier bin — es ſind zween Tage, darzu an, um meinem Schmerze nachzuhängen. Ich weine, und höre nicht auf, Seufzer — nicht ohne alles Murren wider die Vorſicht, auszuſtoßen.

Ich bin feſt entſchloſſen, alles anzuwenden, ihren Aufenthalt auszukundſchaften. Da wir die neuausgehobenen Recrouten zum Regimente transportiren, aber zugleich Befehl haben, das Regiment hier zu erwarten, welches wohl erſt in 14 Tagen eintreffen wird, ſo habe ich Gelegenheit und Zeit, dieſes Vorhaben auszuführen. Gott gebe, daß ich glücklich darinn wäre!

Zwey und dreyßigſter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 2ten April. 1758.

Ich halte es nicht mehr länger aus. Mein Herz muß zerſpringen, ſo voll von Quaal und Lei-

den ist es. Ach hören Sie nur, wie tief, tief mich mein Unglück niederbeugt.

Ich hatte die ganze Zeit alle mögliche Aufmerksamkeit, Klärchen auszukundschaften, angewandt. Allein ein Tag verstrich, wie der andere, ohne daß ich das geringste zu meinem Troste hätte erfahren können. Plötzlich kam heute der Pfarrer zu mir. Ach, Herr Graf, rief er, kann die Unmenschlichkeit weiter steigen, als sie bey dem Baron Schneeberg schon gestiegen ist. Diesen Augenblick erhalte ich von dem Fräulein Klärchen diesen Brief durch einen seiner Heifershelfer, der aus Reue diese Rotte verließ, und dem Fräulein wichtige Dienste leistete.

Der Pfarrer gab mir den Brief des Fräuleins. Ich schließ' ihn hier bey.

Hochwürdiger Herr.

„Wenn der allergröste Schmerz, der bis „an die Verzweiflung gränzet, Sie zu meiner noch„maligen Rettung bewegen können, Gott, wie „wollte ich dem Himmel danken, daß er Sie zu „meiner Hülfe gesendet hat. —

„An dem schrecklichen Tage, an welchem ich „Ihnen das zweytemal geraubet ward, fuhr „Schneeberg sporenstreichs auf die Gränze zu.

„Er

„Er merkte aber bald aus dem Tumulte, mit „welchem die Bauern sich im Dorfe versammel„ten, daß er verrathen sey. Seine Gefährten wi„derriethen ihm auch, dahin zu fahren, weil, da „man ihnen selbst vermuthlich nachsetzen würde, „auch er angehalten, und durch mein Geschrey „verrathen werden konnte.

„Er war unschlüßig, was er thun sollte. „Einer von den Kerln, die ihn begleiteten, schlug „ihm den Berg, der mitten im Walde wäre, „vor der Hand zur Freystätte vor. Da könne er „so lange verborgen bleiben, als er es nöthig „hätte.„

„Der Vorschlag ward allgemein gebilliget. „Wir fuhren den Berg hinan, den ein dickes Ge„büsch ganz bedeckt. Auf dem äussersten Gipfel „desselben wurd eine verfallene Bergschichte aus„gesucht, mit Reißig überdeckt, und ich hinein„geworfen. Ich war zu erschrocken, als daß ich „auch nur einen Laut von mir geben konnte. Die „Deserteurs musten wechselsweise einer um den „andern Wache bey mir halten.

„Ich lag denselben ganzen Tag im trostlo„sen Zustande. Alle Augenblicke erwartete ich, „daß der Barbar kommen, und mir das Leben „rauben würde. Allein er ließ sich zween Tage

„nicht sehen. Wie ich erfahren habe, war er „nach dem nächsten Orte gereiset, um Kleider für „diese Leute zu kaufen. Er nahm sie von der er„sten Stunde an in seine Dienste. Sie können „leicht denken, wie genau mich diese Unmenschen „bewacht haben.

„Endlich erschien er am dritten Tage. „Nun, Fräulein, sprach er mit einer spöttischen „Miene, — sind Sie noch entschlossen, meine Lie„be auszuschlagen?„ —

Ich antwortete ihm durch bloße Thränen.

„O! weinen Sie nicht, Engelchen! Sie „gewinnen dadurch nichts. Mein Herz weidet „sich eben so wohl an Ihren Leiden, als an Ihrer „Liebe. Kann ich nicht die Wollust haben, Sie „als meine Geliebte zu umarmen, so kann ich doch „die Wollust haben, Sie wegen meiner Liebe — „vor Gram sterben zu sehen.„

„Diese Unmenschlichkeit brachte mich aus „der Fassung. Ich warf mich zu seinen Füssen. „Barbar, schrie ich, Ungeheuer, das die Hölle in „ihrem Zorn ausspie! Hier tödte mich, und lache „deiner Schandthat als ein Teufel. Ich hasse „dich mehr, als ihn!

„Diese Wuth, die mich in demselben Au„genblicke dahinriß, setzte auch ihn in Wuth. Ja,

„sollst sterben, sollst, sprach er, und zog seinen „Degen. Er führte schon den Stoß, als er wie„der zurückhielt. Nein, so sollst du nicht deiner „Leiden entlediget werden. Jeder Blutstropfen „soll vor Gram in deinen Adern nach und nach „vertrocknen, und eh' er vertrocknet, dich tausend„fachen Tod fühlen lassen.„ Er stieß mich mit „dem Fuße auf die Erde nieder, und gieng weg.„

„Gott muß mir Stärke verliehen haben, „daß ich diese Grausamkeit noch ertragen konnte. „Und ich erstaune, wo ich die Kräfte hernahm, all „den Uebeln bis itzt noch Trotz zu bieten, die er „mich fühlen ließ. Er hielt sein Wort treulich. „Er suchte alles hervor, mich auf das empfind„lichste zu martern.„

„Am achten Tage, nachdem er an jedem „ein Meer von neuen Leiden über mich ausgoß, „nahm er mich mit einer scheinbaren freundlichen „Miene bey der Hand. „Es wird Ihnen die Zeit „lang geworden seyn, Fräulein. Allein ich bin „nicht Schuld daran. Sie könnten den Himmel „haben, statt daß Sie die Hölle itzt hier finden. „Kommen Sie, ich will Mitleid mit Ihnen ha„ben, und auf ein Paar Stunden Ihnen die Zeit „mit Erzählen vertreiben.„

Da-

„Darauf fieng er meine eigene Geſchichte an,
„zu erzählen. Sie glauben, der General habe Sie
„ins Kloſter geſchickt, — aber Sie irren ſich, das
„war ein feiner Kunſtgrif meiner Schweſter, die
„Ihren zärtlichen Karl nicht anders in ihr Netz
„verwickeln konnte, als wenn ſie Sie mit Manier
„auf die Seite brächte. — Sie glauben, Karl
„iſt Ihnen untreu geworden. Aber auch darinn
„irren Sie ſich. Er liebt Sie noch ſo zärtlich, ſo
„aufrichtig, daß er ſich vor Schmerz und Gram
„über Ihren Verluſt erſchieſſen möchte. Sie
„halten mich für den, der Sie durch meine Ver-
„mittelung aus dem Kloſter befreyet hätte. Al-
„lein erlauben Sie, daß ich dieſe Lüge widerrufe;
„der General ſelbſt war es, der Sie für Ihren
„Karl nach Hauſe holen wollte, als er Ihren
„Aufenthalt nach vielen Verwirrungen erfuhr.
„Ich bedaure nur, daß ich dem General zuvor-
„kam, und das ſchöne zärtliche Klärchen, ſtatt in
„Karls Arme zurückzuführen, für mich aufka-
„perte. Auch iſt meine Schweſter nicht mit dem
„Liebling Ihres Herzens — ſondern mit dem al-
„ten Oberſten Klack verheirathet. Sie ſehen,
„Fräulein, daß ich offenherzig bin. Gefällt Ih-
„nen dieſe Geſchichte nicht?„

„Gott, wie war mir da zu Muthe! Jedes „Wort war ein Dolch für mein Herz! Schnee„berg bemerkte es, und frohlockte laut über die „Wirkung seiner Bosheit. Wirkt es, Fräulein, „wirkt es? Nun wahrhaftig, das freut mich. Da„mit Sie aber nicht etwan noch einen Zweifel an „der Wahrheit meiner Erzählung tragen dürfen, „so haben Sie hier die Briefe meiner Schwester „selbst. Lesen Sie sie durch! O, Sie werden er„bauliche Geschichtchen für Ihr Herz darinn „finden.„

„Er gab mir die Briefe, verließ mich, und „gab Befehl, mich wieder in mein Gefängniß zu „bringen. Ach, würdigster Freund, wie viele „Thränen vergoß ich nicht, als ich die Briefe las! „Ich sah, daß die nichtswürdige Bärry, mich, „Karln, und seinen Vater betrog, und unglück„lich machte. Ich gerieth in einen Zustand dar„über, der mich meiner Sinne beraubte.„

„Ich lag vier Tage in diesem Zustande, als „er wieder zu mir kam. O! Sie leben ja noch? „Sie haben stärkere Nerven, als ich vermuthete. „Indeß freut es mich, daß das Gift hübsch ge„mach zu Werke geht. Bin ich nicht ein rechter „Teufel? He? — Bey Gott, wenn ich es nicht „schon bin, so will ich es werden. — Ich muß

Ihnen

„Ihnen eine noch erfreulichere Nachricht bringen. „Ihr Karl — o! erschrecken Sie nur nicht, er „hat sich noch nicht erschossen, — er befindet sich „noch frisch und gesund — nicht weit von hier. „Zwo Stunden ohngefähr brauchten Sie, um in „seinen Armen zu liegen. Er sucht Sie überall, „— ob er Sie aber finden wird, daran zweifle „ich.„ Mit diesen Worten gieng er wieder fort. „Ich konnte mich in die Behandlung dieses Man„nes nicht finden. Sein Gesicht wurd mit jedem „Tage zerstörter, und verrieth in den Zügen eine „Art von Wahnwitz. Es wäre ohnmöglich, daß „er, da er doch meine Liebe wünschte, mich so „grausam marterte, wenn er seine Vernunft in „Ordnung gehabt hätte.„

„Indeß erreichte er doch seinen Endzweck. „Er wollte mich zur Verzweiflung bringen. Es „gelang ihm. Ich verfiel in schwarze melancho„lische Betrachtungen. Ich überdachte mein „Schicksal. Ich sah keine Rettung vor mir; sah, „daß ich der Gefahr ausgesetzet bin, ohne Hof„nung eines Beystandes selbst meiner Unschuld be„raubt zu werden.„

„So rückte die Nacht heran. Die Vorstel„lungen von meinem unvermeidlichen Untergange „hatten mich zu sehr verfolgt, als daß ich der Last

„länger noch widerstehen konnte, die mich drückte.
„Ich flehte zu Gott auf, sich meiner zu erbarmen,
„und die Schwäche meiner Seele mir zu verzei-
„hen. Ich schwamm in Thränen, und ward end-
„lich so entkräftet, daß ich in einen dem Tode
„ähnlichen Schlummer hinsank.„

„Bey Anbruch des Tages wurd man mei-
„nen Zustand gewahr. Der Mensch, der damals
„die Wache bey mir hatte, war eben derselbe, der
„Ihnen, hochwürdiger Herr, diesen Brief über-
„bringet. Er stand mit gerührtem Herzen neben
„mir, sah mich an, und eine Thräne zitterte in
„seinem Auge. In dieser Minute erwachte ich.
„Ich erblickte seine Rührung! Ich sprang auf,
„fiel ihm zu Füssen, und bat ihn, mir beyzustehen.
„— Wenn ich könnte, mit tausend Freuden.
„Aber der Baron hat uns gegen einander selbst so
„mißtrauisch gemacht, sagte er, daß einer des
„andern Wächter selbst ist.„

„Ich erzählte ihm kurz meine Geschichte,
„bat ihn, mir Dinte und Papier zu verschaffen,
„um an Sie schreiben zu können. Er war dazu
„bereitwillig, da der Baron nach X * * gereiset
„war, um ein einsames Gartenhaus auf dem Lan-
„de vor der Hand zu miethen.

„Durch

„Durch dieses Menschen Hülfe bin ich also „im Stande, Ihnen Nachricht von mir zu geben, „und Sie um Ihren Beystand anzuflehen.„

„Ich lege Ihnen die Briefe der Fräulein „Bätty mit bey, die der Baron mir in den Hän„den ließ. Wie grausam hat mich die Unwürdige „nicht gemißhandelt.„

— — — — —

Sie werden sich die Wuth vorstellen können, in die ich durch diesen Brief versetzet ward. Der Ueberbringer desselben, ein alter, ehrlicher Kerl, erbot sich, uns den Weg dahin zu zeigen. Eben wollten wir ihm folgen, als mein Vater angefahren kam. Ich hielt es für dienlicher, ihm Nachricht davon zu geben.

Ich lief ihm entgegen, mit den Briefen, die ich eben itzt erhalten hatte, in der Hand. — Ach bester Vater. Ihre Hülfe, Ihre Hülfe für Klärchen. Sie ist hier.

Tod und Hölle! schrie er, und sprang aus dem Wagen. Wo? Ist der Bube auch da? —

Der Pfarrer, der mir indeß gefolget war, vertrat meine Stelle, weil ich aus zu großer Leidenschaft nichts Zusammenhangendes vorbringen konnte. Kaum hatte mein Vater das Wesentlichste

lichste gehört, und Klärchens Brief gelesen, so schwang er sich auf das Pferd, befahl einigen Officiers, die mit ihm kamen, ihm zu folgen. Ich blieb nicht zurück. Der Deserteur führte uns an, den mein Vater ebenfalls ein Pferd geben liess. Die übrigen von meines Vaters Leuten zog die Begierde, Klärchen wieder zu sehen, die sie alle so sehr schätzten, ebenfalls nach. Unser Zug bestand also beynah aus zwanzig Personen.

Wir eilten, so sehr wir konnten, auf den Busch zu. Eh wir ihn aber erreichten, erblickten wir Schneeberg schon mit seinem Raube und Gefolge seitwärts davon eilen. Alles strengte sich an, ihn einzuholen. Unsere Pferde waren gut, und setzten ihm nah zu. Allein in dem Augenblicke, als wir ihn zu umringen dachten, entkam er uns.

Es war ein kleiner aber tiefer Fluß, über den eine Brücke, nur leicht mit Bauholz ohne Klammern überdeckt, geschlagen war. Vor ihm stund ein Schlagbaum. Sein Wagen, der nun nur hundert Schritte vor uns den Vorsprung hatte, war kaum hinüber, als seine Leute — einige den Schlagbaum zu werfen, die andern aber zehn oder zwölf Balken von der Brücke mit solcher Geschwindigkeit in das Wasser von der

Brücke stürzten, daß sie alle schon im vollen Galoppe waren, als wir zur Brücke kamen.

Wir konnten nicht übersetzen. Bis die Brücke wiederhergestellt ward, verflossen drey volle Stunden. Indeß war Schneeberg über alle Berge.

So rasend wild habe ich meinen Vater noch nie gesehen. Er schäumte vor Wuth. Er versprach demjenigen, der ihm Klärchen und Schneebergen überlieferte, tausend Dukaten zur Belohnung. Er schickte die meisten seiner Leute nach. Er selbst aber ritt wieder zurück.

Er ließ mich in drey Stunden darauf zu sich rufen. — „Karl sagte er, ich habe viel wegen dir gelitten; es ist vorbey, und ich sehe, daß du unschuldig bist. Ich bin Vater, liebte dich, ich war also gezwungen, die Fehler, die ich an dir zu finden glaubte, mit Schärfe zu bestrafen. Allein rechne auch darauf, daß ich im gleichen Grade in Zukunft dein zärtlicher Vater seyn werde. Ich bin nun überzeugt, daß du Klärchen noch liebst. Tröste dich mit der Versicherung, daß sie dein sey, sobald sie wieder in meinen Händen seyn wird. Ich werde mit Vergnügen den väterlichen Segen zu eurem Glücke geben.„

Ich fiel meinem Vater um den Hals, und küsste ihn mit der gröſten Zärtlichkeit. Auch er umarmte mich. Und seine Thräne mischte sich unter die meinigen.

Mein Vater muste dem Regimente entgegen reiten. Er bat die Officiers, welche er bey sich hatte, und ihm nachgefolget waren, vor der Hand von der ganzen Sache zu schweigen. Mich bestellte er zur Parole wieder.

Ich erschien. Himmel! was für feindselige Blicke schoß der Oberst auf mich, als er mich sah. Es war heute das erstemal seitdem er mich mit seiner Bätty überraschte, das erstemal, daß ich ihm zu Gesichte kam. Ich konnt' es deutlich genug in seinen Minen lesen, daß er mich noch immer für seinen gefährlichsten Feind ansah.

Mein Vater theilte die nöthigen Befehle aus. Als er mit diesen Geschäften zu Ende war, must ich zu ihm vortreten. Ich hatte eben an dem Tag, als du dir meinen Zorn von neuen wieder zuzogst, vom Fürsten eine Kompagnie für dich erhalten. Nach den Umständen, in welchen du mir dazumal erschienst, würde ich undankbar gegen meinen Fürsten gehandelt haben, wenn ich sie dir demohngeachtet gegeben hätte. Es war meine

Pflicht, dich zu strafen. Heute aber, da ich dich gerechtfertiget finde, und dich unschuldig an allen Fehltritten erklären kann, die dir meine Ungnade so lange zugezogen haben, stehe ich nicht mehr an, dir das Dekret einzuhändigen.„

Hier zog mein Vater seine Schreibtafel aus der Tasche, und langte mir das Dekret aus derselben in meine Hände. O! hätten Sie die Farben sehen können, die dem Obersten ins Gesicht traten! Wuth, Aergerniß, Verdruß, alter Groll, wechselten in verschiedenen Verflössungen ab. —

Endlich giengen die Officiers auseinander. Jeder wünschte mir mit dem aufrichtigsten Herzen Glück. Mein Vater, und der Oberst speisten allein. Er ließ diesem alle Briefe seiner itzigen Gemahlinn lesen. Der alte Klack erstaunte über ihre Bosheit. „Schwere Bataillon! Was habe ich mir für einen Drachen vom Weibe auf den Hals geladen!„ schrie er ohne Aufhören. —

Indeß, daß mein Vater zu Tische saß, kam die Oberstinn nach. Sie erfuhr — als die erste Neuigkeit, die ihre Schmäuchler ihr hinterbrachten, meine Aussöhnung, und mein Avancement, sehr bald. Sie eilte zu meinem Vater. Zufälliger weise trift es sichs, daß ich ihr begegne.

„Ach,

„Ach, Herr Hauptmann! Ich gratuliere! Ich war eben im Begriffe deshalb zum Herrn General zu gehen, um Ihnen meine Freude darüber in seiner Gegenwart zu bezeugen.„

Gnädige Frau, geht diese Sprache auch aus dem Innersten Ihres Herzens?

Sie reichte mir Ihre Hand, drückte die meinige, und sah mich mit einem Blicke an, der die niedrigste Wollust bezeichnete. „Wie können Sie diese Frage thun; Karl?„

Freylich sollt ich sie nicht, da Eure Gnaden itzt meinen Kommandeur zum Gemahle haben.

„Karl, Karl! martern Sie mich mit diesen Vorwürfen nicht!„

Und Sie mich als Oberstinn, nicht mit dem Schlangenherz der Bätty. Sie respectire ich, — aber Bätty, die Klärchen mir entriß, und dabey heuchlerisch weinte, — Bätty, die mich, Klärchen, und meinen Vater in so manchen Gram und Verzweiflung stürzte, — die hasse ich mit dem vollesten Herzen.

Ich riß mich los, und wollte gehn? Sie faste mich aber mit beyden Händen bey den Armen. — Mann! Mann! Erklärung! Welch ein Teufel hat dir diese hölliſche Bosheiten vorgelegen. „

Fragen Sie, welch ein Teufel diese Bosheiten Ihrem Bruder schrieb, so kann ich Ihnen die Erklärung durch Ihre eigenen Briefe geben.

„Ist Schreeberg hier?„

Nein! —

„Bube! So lügst du! Aber Gott soll das Elend der ganzen Welt über mich häufen, wenn ich mich als Weib — als beleidigtes, an meiner Ehre gekränktes Weib nicht rächen werde. Verderben über dich, du Natter! —„

Gnädige Frau, mäßigen Sie sich! Ich hasse Sie zwar, ich verachte Sie; aber ich will Haß und Verachtung nicht so weit treiben, es Ihnen fühlen zu lassen. Lassen Sie mich!

„So geh! Daß du den Tod athmetest!„ und stieß mich mit einer Wuth von sich, die mich selbst in Erstaunen setzte.

Sie lief eilig in ihr Quartier zurück, und legte sich zu Bette. Sie fiel aus der rasenden Wuth schnell in die Sinnlosigkeit, und schwärmte in ihren Phantasien so gewaltig, daß vier Kerl sie bewachen musten.

Dem Obersten wurd die Ankunft, und der Zustand seiner Gemahlinn sogleich gemeldet. Er blieb sehr gleichgültig; und bat meinen Vater, daß er mich kommen liesse. — Ich ward gehol-

let. — Freund sprach er, hier meine Hand zum Zeichen unserer Freundschaft, und hier den Kuß als ein Siegel derselben. Habe lange gelebt, viel erfahren, viel bey allen Teufeln, — aber so fein zusammengewebte Bübereyen nicht. Aber eine Bitte, Herr Hauptmann. — Mir zu liebe, und meiner Ehre wegen. Plaudern Sie nichts weiter. Meinem Weibe — ja der können Sie darüber die Epistel lesen, so viel Sie wollen, so oft Sie wollen. Aber nur unter vier Augen. Wir wenigen, die wir davon wissen, wollen es auch für uns allein behalten.„

Ich versprach es dem Obersten, und versicherte ihm zugleich, daß ich mir selbst dies Gesetz gemacht hätte. Auch gegen Ihre Frau Gemahlinn werde ich keine Erwähnung mehr machen. Es thut mir leid, daß es heute schon zu einer Erklärung zwischen ihr und mir gekommen ist. Allein ich bin ohne Schuld dabey; und würde sie vermieden haben, wenn sie mich nicht aufgesucht hätte.„

„Was geschehen ist, ist vorbey. Null und nichtig! Wir wollen nur für die Zukunft sorgen, sagte er, und umarmte mich noch einmal. Guter, braver Karl! Wie viele Thränen hat Ihnen

mein Weib nicht abgepreſt? — Soll wieder das für weinen, verſprech' es! Das ſoll ſie.„

So verſichert ich auch der Zärtlichkeit meines Vaters bin, ſo angſtvoll iſt doch mein Zuſtand, in den mich die Liebe ſtürzet. Ach, Klärchen in den Händen eines ſolchen Barbaren zu wiſſen; — zu wiſſen, wie ſehr ſie leidet, und ihr doch nicht helfen können, — Freund iſt für ein Herz, das ſo feurig, ſo zärtlich liebt, eine Laſt, die ich nicht ertragen kann. —

Drey und dreyßigſter Brief.

Baron Schneeberg an ſeine Schweſter.

Den 10ten April 1772.

Ich bin raſend, und aus Raſerey bey nah ein Narr! Meine Vernunft iſt zerrüttet, und in einem Zuſtande, der mich entweder bald ins Grab oder ins Tollhaus ſchicken wird.

Verflucht über deine Ränke! Daß die ganze Hölle in dein Herz führe, und dich die Qualen aller Verdammten fühlen lieſſe! Da ſtreich ich nun in der weiten Welt herum, durch Wälder, und über Berge, — unruhig, verzweiflungsvoll,

von meinem Gewiſſen innerlich gemartert, von meinen Feinden verfolgt; ſehe auf jedem Schritte neue Gefahren um mich aufſproſſen, ſterbe mit jedem Athemzuge, und fluche mir ſelbſt.

Wer wälzte all' dies Elend über mich? Wer ſchickte dieſe Furien, die mich itzt mit Skorpionengeiſeln zerfleiſchen, wer ſchickte ſie zu mir? — Beſtie vom Weibe, du warſt es! O! Hätt' ich den Donner, tief an die Achſe der Hölle donnerte ich dich hinab, Verworfne! —

Klärchen habe ich noch, liebſte Schweſter. — Was ſagt ich? liebſte Schweſter? — Liebſter Teufel! Der biſt du! Mitgehülfe von tauſend Bubenſtücken, die itzt wie die ganze Welt auf meiner Seele liegen! — Sie weint, ringt die Hände, rauft ſich die Haare aus, verflucht mich und dich! Ha! mag ſie fluchen! Wolluſt duftet jeder Fluch meinem Herzen! Er kömmt aus ihrem Munde!

Höre mir, Bätty! Freu dich deiner Schande! Freu dich! Hörſt du? — Lache, wenn du kannſt! — Hi, hi, hi! — Wer lacht? — Ich glaube gar, ich wars! — Gott! wie alles ſo durch einander in meinem Kopfe wirrt! — O, Bätty, Bätty! Haſt es weit mit mir gebracht. Habe Mitleid mit mir! Mitleid! — Ich möchte

für Angst berſten! Ich! — Auch Klärchen — auch ſie verdient Mitleid. — Wer? — Ich glaube gar, ich ſpreche für die Furie, die meiner Leiden lacht, in ihren Thränen, in ihren Leiden lacht? — Ha! Verderben für ſie! Ich will Tropfenweis Feuer aus der Hölle rauben, und Tropfenweis auf ihrem Herzen verbrennen laſſen, bis ſie hinſinkt in die kalten Armen des Würgers. Was ſoll das für Wonnegefühl für mich ſeyn, wenn jede Muſkel an ihrem Leibe vom Todesſchmerz hoch aufſchwillt, und zuckt! Will mich — will meine Augen an dem Schauſpiele weiden! Und iſt ſie dahin; dann eine Kugel für mich. Will als Schatten ſie in die Ewigkeit verfolgen; tief aus der Hölle zu ihr hinauf blicken, und ihre Engelfreuden mit meinem Geheule in Verdammung verwandeln! —

Ich fliehe alle Menſchen, ſeitdem Klärchen, das Geheimniß gefunden hat, ohngeachtet meiner Wachſamkeit, mich zweymal zu verrathen. — Wüſt' ich einen Winkel tauſend Meilen in der Erde verborgen, finſter, — ich würde hinflüchten! Ach, Schweſter, grauſame Schweſter, es war Puppenſpiel, was du anfiengſt, aber ein ſcheußliches Trauerſpiel iſt es, was ich zu Ende bringe. Alle Teufel tanzen dazu.

Ich

Ich muste mich aus dem Wirthshause in den nächsten den besten Wald mit meinem Raube auf Berge flüchten. War ich auch in dieser Einöde sicher? Nein! Werde verrathen, durch einen Schuft von meinen Leuten, den das wimmernde Mädchen während, daß ich ein kleines einsames Vorwerk zu pachten, drey Tage abwesend war, zu gewinnen wuste. Ich eilte, da ich diese Nachricht noch zu rechter Zeit erhalten, schnell aus meiner öden Wildniß fort. Ich war kaum im Freyen, so lauerten schon der General und seine Helfershelfer mir auf den Dienst. Klärchen erkannte ihren Karl sogleich. Sie schrie um Hülfe. — Ich — in der Gefahr gehascht zu werden, faste sie bey der Gurgel, und würgte sie, daß die Zunge wild und gräßlich heraushieng. —

Ich hielt sie für todt. Mich ärgerte es, daß ich so schnell ihre Quaal endigte! — Aber wie ward ich mit neuem Feuer belebt, als ich mich durch die Geschicklichkeit meiner Leute gerettet, und Klärchen wieder aufleben sah. Ich kam glücklich auf mein Landhaus an. Sie ließ ich ohne Zeitverlust in einen Winkel des Kellers werfen.

Hier hoffe ich, soll sie mir der Teufel selbst nicht rauben. Ich und ein einziger Kerl, ein

Spitz-

Spitzbube wie ich ihn nöthig habe, wissen alleine, wo sie ist. Alle Zugänge, — fünf Thüren sind mit starken eisernen Riegeln versperrt. Und würden sie auch alle aufgesprenget, so ist ihre Rettung doch vergebens. Denn das Loch, wo sie liegt, denn eben dazu ist es nur groß genug, — ist selbst noch in die Erde gegraben, und mit einer Fallthüre gedeckt, die mit Erde dem übrigen Keller gleich gemacht ist. Ihre zärtlichen Retter können auf den Gegenstand, den sie suchen, stehen, und sie kann unter ihren Füssen verhungern, ohne daß sie einander entdecken. —

O! könnt ich doch neue Martern aussinnen, sie zu quälen! Ich bin zu gewiß, daß sie mich haßt. Ich will ihren Haß, ihre Flüche ganz verdienen. — Tod und Hölle! — Mir eine Thräne aus dem Auge? — Für wen floß sie? Für sie? — Fast glaub ich es! O, daß ich sie beruhigen, besänftigen könnte! Mein Herz schlägt! — Ich muß hin zu ihr — wenn sie nicht mehr wäre! Gott! In den acht Tagen, daß ich hier bin, habe ich sie nur zweymal gesehen. —

Vier und dreyßigster Brief.

Oberst Klack an den General.

Den 12ten März, 1778.

Aus beyliegendem Rapport werden Eure Exzellenz alles das, was den Herrendienst betrift, zu ersehen geruhen. Ich bin in der Eile, und sahe mich daher genüßiget, Ihnen sogleich Nachricht vom Schneeberg zu geben.

Gestern fiengen die Patrollen einen Kerl, der ihnen wegen der furchtsamen Mine, und der Vorsicht, mit der er ihnen auszuweichen suchte, verdächtig vorgekommen war. Ich befragte ihn, wer er wäre; er ließ sich nicht zweymal das Reden heissen, weil er befürchtete, die Sache möchte schlimmer ausfallen, wenn er nicht offenherzig beichtete.

„Ich bin ein sächsischer Deserteur, und itzt in Diensten bey einem Kavalier, dessen Namen ich aber nicht weiß. So viel mir aber bekannt ist, so läst ihm der Herr General von Falkenberg nachstellen. — „

Wo ist er? Hat er das Frauenzimmer bey sich.

„Dort —

„Dort — eine Stunde von hier, in dem rauschichtigen Landhäuschen hält er sich itzt seit zehn Tagen auf. Das Frauenzimmer ist bey ihm. Er bewacht sie sorgfältig im Keller. Aber er läst nur einen einzigen von seinen Leuten zu ihr. Heute hat er erfahren, daß Militair in diese Gegend gekommen sey. Er schickte mich aus, um Kundschaft einzuziehen, welches Regiment es sey? „

Ich ließ sogleich ein Kommando darauf zu marschiren. Ich selbst ritt mit. Wir eilten ziemlich schnell, und kamen bald an. Aber ehe wir nah genug waren, sie, falls sie flüchten wollten, mit unserm Gewehre erreichen zu können, flogen die Vögel vor unsern Augen über Hals und Kopf zu Pferde weg. Ich erkannte den Buben sogleich, aber ich ließ ihn laufen, weil ich ihn ohne dem Mädchen flüchten sah. Ich ließ mich im ganzen Hause, im ganzen Keller — überall, wo nur ein Winkel war, herumführen, fand aber nichts. Die Kellerthüren waren alle fest verriegelt, und verschlossen. Umsonst sollte diese Vorsicht doch nicht seyn, dacht ich mir. Ich ließ sie alle aufsprengen, fand aber dem ohngeachtet nicht die geringste Spur von dem unglücklichen Fräulein.

Ich

Ich hielt es für nöthig, da wir Morgen ohnehin Ruhetag in unsrer Station machen, eine starke Wache in das Haus zu legen.

Ich habe zugleicher Zeit allen Schulzen in der ganzen Gegend anbefohlen, auf die Flüchtlinge ein wachsames Auge zu haben. Dem, der sie einbringen würde, versprach ich 50 Dukaten. —

Ich hoffe, sie werden diesen Wächtern, da ihrer so viele sind, von denen sich einige schon zu Pferde aufgemacht haben, nicht entrinnen.

Den Kerl den die Patrollen eingebracht haben, überschicke ich Eurer Exzellenz zur weitern Untersuchung. —

Fünf und dreyßigster Brief.

Karl an den Baron von Knorr.

Den 15ten März 1778.

Ach, Freund, mein Vater ringt mit dem Tode! Und wer — Gott, wer bereitete diese fürchterliche Stunde so schnell über ihn? — Würden Sie sich die Bosheit denken? — Brüty selbst! —

Vor drey Tagen berichtete uns der Oberst Klack, daß er Schneebergen ausgekundschaftet habe, daß dieser aber ihm zu schnell entronnen sey. — Heute erhält mein Vater von einem Bauer, den er nicht kannte, die Nachricht, daß sich im Walde eine Rotte von fünf Personen aufhalte, die ein Frauenzimmer mit sich herum schlepten, das nichts als heule und weine.

Mein Vater schloß sogleich, daß es der Baron und Klärchen seyn müsse, und daß der Bube vielleicht diesen Aufenthalt deshalb wieder gewählet habe, weil er sich, da man doch wüste, daß er sich daraus geflüchtet habe, am sichersten vor allen fernern Nachstellungen hielte.

Es wurden Leute an die Brücke gestellet, die Pasage zu sichern. Der Wald selbst wurd von vier Seiten angefallen. Ich und mein Vater ritten dem Bauer, der uns führte, nach. Wir waren eben am Fusse des Berges, wo der Baron seyn sollte, als fünf Schüsse aus dem Gebüsche auf uns geschahen. Mein Vater, den eine Kugel durch den Unterleib fuhr, fiel vom Pferde. In demselben Augenblicke verlor sich unser Wegweiser auch in dem Gebüsche aus unsern Augen. Die übrigen, welche uns folgten, sprengten von allen Seiten uns zu Hülfe. Der Dorffeldscheer, der

der sich wieder zu dem Gefolge schlug, schlepte aus dem Gebüsche einen Kerl bey den Haaren zu uns. Dieser wurd' indessen in Verwahrung gebracht.

Ich sah mich genöthiget, das Verfolgen des Barons den übrigen zu überlassen, um meinem Vater beyzustehen. Er gab kein Zeichen eines Lebens von sich. Wie ich, wie seine Leute um ihn trostlos stunden, und weinten, noch itzt weinen! — Ach Freund — so ein Schlag ist zu tödtlich für unsere Herzen.

Unsere erste Sorge war, ihn nach Hause zu bringen. Wir machten mittels zweyer Stangen über die wir zwo Mäntel banden, eine Art von Sänfte, legten ihn darein, und trugen ihn so in das unglückliche Wirthshaus, wo Klärchen, ich, und mein Vater schon so viel Verdrüßlichkeiten ertragen musten.

Die Aerzte versichern, daß keine Hofnung von Rettung mehr für ihn sey! Ich bin nicht im Stande, da ich seinen Verlust voraussehe, und ihn Ihnen benachrichtige, zu weinen. Mein Herz ist zu voll, zu erschüttert.

Indeß verhört ich den Kerl, den der Dorffeldscherer uns überlieferte. Er bat um Gnade, fiel auf die Knie, und versprach alles treulich zu

entdecken. „Ich bin ein Raubschütz, gnädiger Herr, der sein Weib und seine Kinder in dem Dorfe, das zunächst über der Gränze liegt, von dem ernähret, was ich auf diese Art verdiene. Gestern brachte ich einen Rehbock in die Küche der Frau Oberstinn. Sie fragte mich, wer ich wäre. Ich gestund ihr die Wahrheit, weil ich sah, daß sie mich gewiß nicht verrathen würde. Darauf fragte sie mich, ob ich mehrere Kameraden habe. Sechse, sagte ich. Da rief sie mich mit sich, und gab mir einen Beutel mit 30 Dukaten. Das ist für seinen Rehbock, sagte sie. Dafür schicke er mir aber den entschlossensten von seinen Kameraden noch heute zu mir. Ich versprach es. Gürge, der den Teufel nicht scheut, erfuhr es kaum, so gieng er auch zu ihr. Ich weiß schon, was die Frau haben will. Gewiß soll ich einem armen Schlucker den letzten Liebesdienst erzeigen, sagte Gürge. Er kam bald wieder, und sagte, daß die Frau Oberstinn jeden von uns 30 Dukaten geben wolle, wenn wir den General und seinen Sohn aus dem Wege räumen würden. Sie gab uns auch selbst die Anleitung, wie wir die Sache anfangen sollten. Wir haben nicht einen Schritt mehr gethan, als was sie uns sagte,,

Sie können leicht denken, wie rasend ich ward, als ich dies erfuhr. Ich lief mit einer Wuth, die alle meine Sinne dahinriß, zur Oberstinn. — „Bestie, vom Weibe! Mörderinn meines Vaters! Was bewog dich zu dieser Schandthat! Red', Ungeheuer!„

Sie sah mich lächelnd, aber mit zärtlichen Thränen im Auge an.„ Ach Karl! Wie kränken Sie mein Herz! Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig bin! Aber fahre fort, Grausamer, mich zu martern! Tödte mich mit Deinen Vorwürfen! Tödte mich, Unmensch, ich werde Deine Hand noch mit dem letzten Athemzuge küssen, wenn Du es thust!„

Ich gab der Schlange keine Antwort, sondern ließ den Raubschützen holen. Als er kam, führte ich ihn zu ihr. „Hier, Bätty, ist der Mann, der Ihre Unschuld bekräftigen wird. Haben Sie nicht diesem gestern 30 Dukaten gegeben, um Helfershelfer zu Ihrem Bübenstücke zu miethen?„

Hier sprang Bätty auf, faste den Kerl bey der Brust und schrie: Nichtswürdiger! Ich? Ich? — Der Raubschütz gestund unter Angst und Zittern, daß es die Frau Oberstinn zwar gewesen wäre, mit der er gestern sprach; aber —

diese Dame, und wieß auf Bätty, habe ich nicht gesprochen.

Ich erstaunte über die List, die, wie ich Anfangs dachte, der Kerl lediglich deshalb anwand, um Bätty aus dem Handel zu ziehen. Ich drohte ihm, wofern er nicht die Wahrheit gestehen würde, wollt ich ihn solange peitschen lassen, bis er sie bekenne. Er blieb bey einerley Geständnisse, und versicherte mich hoch und theuer, daß die Frau Oberstinn, welche er gestern um fünf Uhr Nachmittags sprach, — eine ganz andere Dame gewesen sey, als Bätty. —

„Um fünf Uhr? rief diese! — Sie sollen überzeugt werden Karl! Ich sollte mich zwar schämen, mich mit solcher Aengstlichkeit in Ihren Augen zu rechtfertigen. Aber hier — hier, und wieß auf ihr Herz — lebt der Wunsch zu mächtig auf, Ihren Verdacht zu zerstreuen.„

Sie sagte mir, daß sie gestern schon um ein Uhr zu der Baroneß J** nach M** gefahren sey, bey ihr gespeiset habe, und erst auf den Abend um neun Uhr zurückgekommen sey. — Ich frug nach, und fand diese Aussage gegründet.

Was sollte ich denken? Der Karl bestand darauf, daß er in ebendemselben Zimmer mit der

der Dame gesprochen habe, daß sie groß, dick, und ohngefähr vierzig Jahr alt war. Es müste also eine neue Betrügerey darunter stecken. Noch, so sehr auch die Umstände Bätty rechtfertigen, spricht sie mein Herz von dieser Schandthat nicht frey. Nach den Proben, die ich von ihr schon erfahren habe, halte ich sie zu allem fähig. —

Sechs und dreyßigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 24ten März 1778.

So gern ich auch bey meinem Vater geblieben wäre, so forderte es doch der Dienst, daß ich nach K * * dem Regimente nachgehen muste. Wir stehen zwar noch alle in Kantonirungsquartiren, aber unsere Kette ist nah an den Gränzen hinaufgezogen.

Ich verließ meinen Vater in den traurigsten Umständen. Der Brand hat sich eben denselben Tag in dem Eingeweide angesetzet, als ich Abschied von ihm nahm. Ach, Gott! wie brach mein Herz über die Zärtlichkeit, mit der er mir den Segen gab. — Gehe hin, Karl, wohin

dich dein Beruf fodert. Sey stets in deinem Dienste treu, liebe dein Vaterland und deinen Fürsten über alles. Halte dein Leben für das kleinste Unterpfand, das du beyden, so bald es ihre Wohlfahrt fodert, zu entrichten habest. Ich werde dich vielleicht nicht mehr sehen. Nimm daher den letzten Segen, den ich dir geben kann, mit dir. Bist du ein Freund der Tugend, o so begleite dich auf allen deinen Wegen die Hand des Ewigen mit Huld — aber sie zernichte dich, wenn du von ihrem Pfade abweicheſt. Erinnere dich, dieſer letzten Ermahnung stets mit lebhaftem Gefühle; und ehre meine Asche durch den Eifer, mit dem du meine Ermahnung zu befolgen sucheſt. Findeſt du Klärchen wieder, so sag ihr, daß ich sie stets liebte, und daß ich wünsche, daß ihr Herz das deinige glücklich mache!„

Ich konnte vor häufigen Thränen nicht eine Silbe vorbringen. Ich hielt seine Hand so feſt in die meinige geſchloſſen; ich lag vor seinem Bette auf meinen Knieen, von dem lebhafteſten Kampfe des äuſſerſten Schmerzens niedergedrückt. — Er befahl mir endlich, daß ich abreiſen ſollte. Er küſte mich noch einmal, und ließ mich fort.

Ich habe seit dieser Zeit keine Rast noch Ruhe. Der Gram über den unvermeidlichen Verlust meines Vaters schlägt mich so zu Boden, daß ich gegen alles andere gefühllos bin.

Heute erhielt ich die Nachricht, daß mein Vater schon in den letzten Zügen liege. O Gott! ich muß abbrechen! Vielleicht starb er in diesem Augenblicke, in dem ich dies schreibe. —

Sieben und dreyßigster Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 3ten März. 1778.

Dasselbe Weib, welches mir vor vierzehn Tagen deinen Brief überbrachte, bringt dir auch meine Antwort wieder. Ha! wie sprachst du in meiner Seele! Du rasest! Rase mehr, und peinige die Nichtswürdige zu Tode! —

Auch ich bin nicht unthätig geblieben. Der General starb heute früh. Glück auf die Reise, Alter! Du fuhrst durch mich so schnell zu den Seligen über.

Ich sah, daß weder du, noch ich in Ruhe seyn würden, so lange der alte Graukopf, und

sein Sohn lebte. Ich beschloß sie beyde aus dem Wege zu räumen. Ich fand, daß das Weib sich gebrauchen lassen könnte. Ich entdeckte ihr mein Vorhaben. Sie war durch einige Dukaten bald gewonnen. Sie sagte mir darauf, daß sie sich deshalb an Niemanden mit grösserer Zuversicht wenden könne, als an die Raubschützen, die sich stets von der sächsischen Gränze herüber in den nahgelegenen Busch schlichen.

Sie gieng noch denselben Tag, und bestellte einen von diesen Kerln mit Wildprät zu mir. Ich kleidete sie in meinem Schlafzimmer heimlich als eine Dame an, und fuhr mit allen meinen Leuten zur Baroneß J * *. Sie spielte also in meiner Abwesenheit die Rolle der Frau Oberstinn. Ich hatte diese Vorsicht nöthig, damit, wenn ja das Schelmstück entdecket werden sollte, ich mich von allen Seiten reinigen könnte. —

Wie die Sache abgelaufen, wird dir die Ueberbringerinn dieses Briefes selbst erzählen.

Aber was für ein furchtsamer Hase bist du nicht! Verriegelst Klärchen hinter fünf Thüren, gräbst sie in die Erde ein, um sie ja sicher zu behalten, und läst sie im Stiche bey dem ersten Lermen, den du hörst. Itzt ist das Fratzengesicht

lange

lange verfault. Hätteſt du ſie nicht noch einige Tage länger auf die Folter ſpannen können.

Der General, und Klärchen wären alſo aus dem Wege geräumt. Nun ſoll Karl den Reihen tanzen. Ich werde auf Genugthuung wegen der Beleidigungen dringen, die er mir zufügte. Mich im Angeſichte meiner Domeſtiken eine Mörderinn zu nennen! — Glaubſt du denn, du raſches, junges Herrchen, wenn ich es auch wirklich bin, daß ich ſo dumm zu Werke gehen würde, um mich von dir belauſchen zu laſſen.

Mein Mann ſoll ſich ſelbſt zu Karls Verderben waſnen. Er iſt zwar über mich äuſſerſt erboßt, denn er hat alle meine Briefe geleſen, die ich dir ſchrieb. Aber eine verliebte alte Bockſele, wie er ſie hat, läſt ſich leicht wieder umlenken.

Acht und dreyßigſter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 4ten April. 1778.

Mein Vater iſt todt, und ich von allen Seiten in Verfolgung. Ich weiß kaum, was ich

anfangen soll. Vier Tage nach meines Vaters Tode, kam die Oberstinn uns nach.

Der alte Klack erschrack nicht wenig, als er sie sah. Madam, was wollen Sie hier? Habe ich Ihnen nicht befohlen, sich auf meine Güter zu begeben?

Mit Thränen in dem Auge bat sie Ihn um Gehör. „Ich werde Ihrem Befehle sogleich gehorchen, aber vorher muß ich Sie noch um Ihren Schutz anflehen. Man hält mich für die Mörderinn des Generals. Ihre Ehre, und die meinige fordert es, daß ich mich der strengsten Untersuchung unterwerfe, und wenn ich meine Unschuld erweise, Sie bitte, den boshaften Verläumder zur Strafe zu ziehen.„

Sie hielt eine lange geheime Unterredung mit ihm. Ich war denselben Tag eben auf der Wache. Als ich abgelöset ward, und mich bey ihm meldete, nahm er mich in sein Zimmer, und fragte mich, auf was ich die Vermuthung gründete, daß Bätty meinen Vater ermorden half. —

Ich stutzte, als er diese Frage an mich that. Denn diese Sache ward sehr geheim von mir gehalten. Er wiederholte seine Frage noch einmal, — und schwur, daß ich ihm dieser Beleidigung wegen Genugthuung leisten müsse.

Ich

Ich erzählte ihm den ganzen Vorfall. — Sie sehen, schloß ich, daß ich Anfangs nicht anders schliessen konnte, als daß die gnädige Frau Theil daran haben müste. Als ich aber des Gegentheiles überführt ward, so schwieg ich sorgfältig, mich gegen jemanden darüber weiter auszulassen.„

Der Oberst knirschte mit den Zähnen. Er gieng zu seiner Gemalinn. Ich hörte sie weinen, und ihn laut um Rache bitten. — Er kam wieder zu mir! „Herr Hauptmann, ich habe Sie jederzeit geschätzt, aber Sie sehen, ich bin es meiner Ehre schuldig, Sie zur Verantwortung zu ziehen.„

„Das drang bis in meine Seele, und dies um so mehr, da ich sah, daß er ein alter Geck ist, der sich durch die Thränen und Küsse seines Weibes lenken ließ. Ich antwortete ihm trotzig. Es steht in Ihrem Belieben. Ich werde mich allemal verantworten. Dafür stehe ich. Aber wundern muß es mich, daß Sie, Herr Oberst, sich durch die heuchlerischen Liebkosungen einer Person, die nicht werth ist, die Ihrige zu heissen, — von einer Seite zur andern lenken lassen.„

„Hier sprang Bätty, mit verrauften Haaren und ofnem Busen zu uns. Hören Sie, wie

er

er spricht. Und das Ihnen ins Gesicht. — Mann, hier! Mir ins Auge! — Bin ich das Ungeheuer, das Sie mich schelten! Sie sind ein Nichtswürdiger, der meine Ehre auf das empfindlichste kränket. „

Sie fiel dem Oberst in die Arme, weinte, und bat ihn bey allem was heilig ist, sich ihrer anzunehmen. Diesem Anblicke konnte er länger nicht widerstehen. Ja, ich will mich Ihrer annehmen, meine Geliebte, — ich will es!

Er nahm seinen Huth und Degen, und befohl mir zu folgen, Betty, die da glauben mochte, oder die es vielleicht auch wirklich errathen hatte, daß er sich mit mir schlagen wollte, lief, als sie sah, daß ich ihm entschlossen folgte, mir nach, hielt mich bey dem Arm zurück. Wo wollen Sie hin? Barbar! Ist es Ihnen nicht genug, daß Sie meine Ehre rauben? wollen Sie noch das Blut meines Mannes? — Ich riß mich von ihr loß, und sie fiel die Länge nach unter einem gräßlichen Geschrey in der Stube nieder.

Das brachte den Oberst aus aller Fassung. Er sprang auf mich mit dem blossen Degen in der Hand; ich hatte kaum so viele Zeit seinem ersten Stoße auszuweichen, und mich zur Wehre zu setzen. Er fiel hitzig auf mich zu; ich war kaltblütig,

tig, und ſuchte nur, ſeine Stöße abzulenken. Er wurd durch meine Kaltblütigkeit noch mehr in Wuth geſetzet, und lief ohne aller Selbſtſchonung auf mich zu. Es glückte mir in demſelben Augenblicke ihm einen Stich in den rechten Arm zu verſetzen, und ihn zugleich zu entwafnen.

Als er ſo da ſtand, brüllte er für Wuth; ich ſteckte meinen Degen wieder ein. Es thut mir leid, Herr Oberſt, daß Sie mich ſo weit gebracht haben. Ich muſte mich vertheidigen. Bätty, die bis itzt noch immer auf der Erde lag, ſprang auf, ſchrie um Hülfe, lief zu ihm, ſchlang ſich mit Thränen um ſeinen Hals, und that, als wollte ſie unſinnig werden.

Die Wache kam; der Oberſt hatte ſich ſchon retirirt; ſie aber ſchrie, ich hätte den Oberſt im Zimmer wie ein Meuchelmörder angefallen und verwundet. Ich, der ich ihr keine Antwort geben wollte, und mich unſchuldig wuſte, gieng freywillig mit der Wache.

Ich habe ſchon zween Verhöre gehabt. Aus den Fragen, die man mir vorlegte, kann ich ſchlieſſen, daß Bätty noch alle ihre Ränke anwendet, mich zu ſtürzen. Die ganze Laſt des Duels wird mir aufgebürdet. Ich vertheidigte mich bis itzt noch ſo gut, als ich konnte. Ob ich aber, da

meine

meine Richter partheyisch sind — ich nur Hauptmann, mein Gegner aber Oberst ist, der eine Frau hat, die vielleicht ihre Ehre Preis giebt, um Rache zu erlangen, ob ich bey all diesen Umständen meine Unschuld durchsetzen werde, zweifle ich. —

Neun und dreyßigster Brief.

Bätty an ihren Bruder.

Den 13ten April, 1778.

Sage mir doch nur, wo du bist. Schon über einen Monat läst du von dir nichts hören. Auf meinen letzten Brief, den ich durch deine eigene Bothinn dir überschickte, habe ich noch keine Antwort. Und ich habe dir doch so viel zu sagen. Ich sehe mich gezwungen, diesen Brief durch einen Juden, der mich versicherte, dich unlängst gesehen zu haben, und der mir versprach, dich gewiß in kurzer Zeit auszukundschaften, in die Hände spielen zu lassen.

Meine Absicht ist so gut als ereicht. Ich setzte meinen Mann durch Zärtlichkeiten und Liebkosungen so zu, daß er endlich meiner Bitte nachgab,

gab, und sich meiner annahm. Er kam mit Karln in hitzigen Wortwechsel. Mein Mann machte Miene, sich mit Karln schlagen zu wollen. Das wünscht ich eben. Denn dacht ich einer von beyden wird sich den Hals gewiß dabey brechen.

Da ich es aber nicht für gut hielt, sie in die freye Luft zu lassen, so lief ich Karln nach, und hielt ihn zurück. Er riß sich von mir los; und ich fiel, um Klacken aus der Fassung zu bringen, ohnmächtig zur Erde. Da gieng der Tanz los. Mein Mann fiel auf Karln los. Dieser wich bescheiden aus, bis er endlich um sich selbsten zu retten, den Obersten in Arm blessirte. —

Ich hätte zwar beyde leicht auseinander bringen können. Aber ich wollt es nicht. Zieht Karl den kürzeren, dacht ich mir, so bin ich gerächt; bleibt mein Mann, so habe ich doch meine vorige Freyheit wieder. —

Durch mein Geschrey, das ich wohl bedächtlich erst anhub, als sie aufhörten, ward Karl auf die Wache gebracht. Ich wuste meinen Mann, der sich äusserst schämte, sich so weit vergangen zu haben, noch mehr aber, sich von einem so jungen Springer, wie er ihn nannte,

be-

beschämen zu lassen, — so in den Harnisch zu jagen, daß er mir endlich schwur, das äusserste zu wagen, um Karln zu stürzen.

Ich muß lachen, wie sich der alte Geck so willig bey dem Horne herumführen läst. — Alle unsere Projekte entwerfen wir im Bette, fest in einandergeschlungen, und zu einer Zeit, wo die Männer dem Teufel anbeten würden, wenn wir es foderten. Du kannst also leicht denken, ob ich ein einziges Wort rede, das er nicht mit vollem Beyfalle auffängt, und beschwört.

Karl wurd sehr scharf verhört. Ich bemerkte, daß er sich sehr leicht rechtfertigen würde. Ich muste also dem Major, und Auditeur auf meine Seite bringen. Es gelang mir leicht. Ich weiß nicht, ich muß in diesem Punkte sehr viele Vorzüge haben. Die Kerl tanzen alle gleich so taktmäßig nach meiner Pfeife, so bald ich sie nur in die Hand nehme. Dem Major machte ich Hofnung — dem Auditeur ließ ich sie wirklich ärndten. — O, wie sie sich itzt die Köpfe zerbrechen, dem unschuldigen Karl einem Weiberkusse aufzuopfern.

Sind das Männer? Schurken sind sie in meinen Augen. Ich verachte sie, so nöthig ich sie

sie auch habe, und so sorgfältig ich sie auch deshalb in meinen Fesseln zu halten mich bestrebe.

Der Auditeur versicherte mich, daß Karl, er möge sich winden und drehen, wie er wolle, ohnmöglich aus der Schlinge kommen könne. Er müße stürzen, und wenn alles zu seiner Rettung herbeyeilte, denn — und hier fieng er an, mir eine ganze Stunde lauter Leges und Verordnungen zu citiren, die ihm den Hals brechen.

Gestehen muß ich es! Ein durchtriebener, ganz zugestutzter Spitzbube nach den Gesetzen ist er. Seine Kniffe, die ihm im Kopfe stecken, glaube ich, stecken dem Teufel selbst nicht im Gehirn.

Wir haben auch schon das Urtheil über Karln gesprochen. Die Verhöre, welche itzt noch gehalten werden, sind nur da, um die legale Farce ehrwürdig zu machen. —

Wenn Karl auf die Seite geschaft ist, dann habe ich auch freye Hand, für dich zu arbeiten. Rechne darauf, daß du dann deine übrige Zeit in Wohlleben bey mir zubringen wirst. Der alte Oberst ist nicht im Stande mir eine Bitte abzuschlagen, wenn ich sie mit einem

Mäulchen auf seine mit Schnupftaback beklexte Lippen unterstütze.

Höre, Bruder, ich habe folgenden Plan, den ich ausführen werde. Da Klärchen, die dich zum Narren machte, nun schon lange ausgelitten hat, so werde ich suchen, die Baroneß J** zu M**, bey der ich zu Mittage speiste, als der General erschossen ward, dir aufzukupeln. Sie ist eine junge, artige Wittwe, ganz für das sinnliche Auge gebaut. Dich bey ihr desto willkommener zu machen, bleiben mir Mittel genug aus der Chatulle meines Mannes in Händen, dir die nöthigen Gelder zu geben. Nach der Hochzeit zieht ihr beyde zu mir. Da will ich in eurem Zirkel, und in dem Zirkel guter Freunde, die ich mir zum Zeitvertreibe schon nach meinem Geschmack aussuchen werde, die Langeweile vertreiben, indeß sich mein Mann im Felde herumbalget. Denn das Ding wird mit jedem Tage ernstlicher. Die Armee rückt immer dichter zusammen. Aller schriftlichen Unterhandlungen ungeachtet wird es doch losbrechen. —

Vielleicht ziehe ich von diesen Unruhen den besten Vortheil. Ich muß lachen über den Einfall, wenn so ein Bosniack, meinen Mann

auf

auf seine Stange spieſte, und zum Teufel mit ihm ritte.

Ich bin äuſſerſt luſtig heute! Vergieb mir, wenn ich dabey deinen Kummer vergeſſe. Ich bin nicht darzu geſtimmt, meine Laune durch Thränen zu umwölken.

Noch eine Kleinigkeit zur Nachricht. Der General hat in seinem Teſtamente ausdrücklich festgesetzet: wenn Klärchen wiedergefunden würde, so solle sie Karl heirathen. Weigere er sich, so soll sie Erbinn in gleichen Theilen mit ihm seyn. Schlägt sie aber seine Hand aus, so soll sie für die Leiden, die ich ihr verursachet habe, mit 15000 Gulden schadlos gehalten werden. — Guter Alter! Schade, daß das arme Mädchen dir vielleicht im Himmel oder in der Hölle für diese zärtliche Vorsorge itzt schon gedankt haben wird —

Vierzigster Brief.

Karl an den Baron Anorr.

Den 20ten April 1778.

Ich bin verloren. Morgen wird das Kriegsrecht gehalten, welches, wie ich unter der Hand vom vorigen Auditeur meines Vaters erfuhr, die Kassation, und sechsjährige Festungsstrafe bestimmt hat.

Alle meine Einwendungen, die ich wider die Beschuldigung machte, daß ich der angreifende Theil wäre, halfen nichts. Man verdrehte meine Antworten durch Rabulisterenen, und zog Widersprüche aus selben bey den Haaren daher.

Ich müste lügen, wenn mich diese Kränkung nicht sehr schmerzte. Ich bin zwar überzeugt, daß mich alle, die mich kennen, für unschuldig halten, und bemitleiden werden. Selbst die Ruhe meines Gewissens läst mich Trost bey diesem Schlage finden. Aber bleibt es nicht allemal kränkend, wenn man der Bosheit aufgeopfert wird.

Eben war auf der Wache ein gewaltiger Lerm. Ohngefähr vor einer Stunde brachte man

man ein Weib hieher, das nach den ausgeschickten Steckbriefen für einen Spion erkannt wurde. Der Raubschütz, der bey der Afaire, die für meinen Vater so unglücklich ausfiel, mit half, erkannte sie sogleich, als die Frau Oberstinn, mit der er sprach. Da er selbst in meinen Prozeß mit eingeflochten, und deshalb sehr streng bewacht ward, freute er sich, die Betrügerinn in der Falle zu sehen.

Das Weib wollte sich gegen ihn rechtfertigen, allein der Kerl war hitzig, und sie beyde geriethen bald in ein Handgemenge. Während, daß sie sich so herumschlugen, fielen ihre Haare auseinander, und aus diesen auch ein Brief. Der Brief ward sogleich dem Hauptmann von der Wache übergeben, welcher ihn dem Obersten überschickte, zugleich aber die nähere Nachricht von dem Weibe gab.

Es dauerte keine zehn Minuten, so ward das Weib und der Raubschütz zum Obersten geführet. Ich habe noch nicht erfahren, was er mit beyden vornahm. Er hat sie ganz allein verhört; ist über ihre Aussagen äusserst zornig und betrübt worden; und hat sich verschlossen. Das Weib wurd in ein besonderes Loch gesteckt mit dem Befehle, sie auf das sorgfältigste zu bewachen.

Was wohl dieſe Beſtie für Nachrichten gebracht haben mag. Vermuthlich ſehr wichtige, und unangenehme.

Leben Sie wohl, Freund! Heute kann ich es noch als Officier Ihnen wünſchen, morgen werde ich meinen Feinden wohl ſchon zum Opfer geworden ſeyn. —

Ein und vierzigſter Brief.

Schneeberg an Bätty.

Den 24ten April 1778.

Deinen Brief, den du mir durch den Juden überſendet haſt, habe ich richtig erhalten. Er konnte dir leicht verſprechen, daß er mich bald finden würde. Denn eben er brachte mich zu ſeinen Bruder, wo ich mich, ſeitdem ich aus dem Landhauſe mich flüchten muſte, aufhalte. Den Brief aber, den du durch das Weib mir geſchickt zu haben ſchreibſt, habe ich nicht erhalten. Ich habe weder Brief noch Weib geſehen. Vermuthlich kann ſie meinen Aufenthalt nicht erfragen; und wird ihn auch wohl ſchwerlich erfragen können, da ich ganz verbor-

gen

gen lebe, und selbst unter den Juden für einen holländischen Juden gehalten werde.

Du irrst dich, wenn du denkst, Klärchen sey todt! Nein, ich habe sie bey mir. Aber Gefahr, und List kostete es, sie wieder zu bekommen. Denn ich ward von dem Kommando, das dein Mann wider mich selbst anführte, zu stark überrascht, als daß ich sie durch fünf verschlossene Thüren aus dem Keller hätte vorher befreyen können. Wirklich war ich auch zu verwirrt über den Anblick der nahen Gefahr, daß ich darauf hätte denken sollen. Ich dankte dem Himmel, daß ich mich noch retten konnte.

Als ich mich in Sicherheit fand — das heist, als ich mich hinter eine zusammengefallene Mauer eines alten Schlosses im Gebürge verkrochen hatte, überlegte ich mein Schicksal. Meine Leute waren alle zersprengt. Der einzige Velten, der um das Loch wuste, in welchem das Mädchen lag, war bey mir. Er fieng zu erst an, von ihr zu sprechen. Ich sagte ihm, daß ich viel darum geben wollte, wenn ich sie nicht im Stiche gelassen hätte. Er both sich so gleich an, die Sache zu probiren. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit vor, und die Gefahr, in die er sich dabey stürzen würde. — Lassen Sie mich sor-

gen, sagte er. Solcher Streiche habe ich schon viele glücklich ausgeführet. Geben Sie mir zwey Dukaten, und auf den Abend sollen Sie das Mädchen haben.

Ich gab ihm das Geld. Er schlich sich in das nächste Dorf, kaufte einen Karn, und eine Tonne Bier, und karrte auf das Landhaus zu. Er grüßte die Wache freundlich, und bat sie, ihm nicht übel zu nehmen, daß er so lange ausgeblieben sey. Er habe sie später erwartet.

Der Officier fragte ihn, wer er wäre. Der Hausmeister vom Baron * * *, dem dies Guth gehöret, antwortete er. Sein Herr habe ihm gestern Abend durch den Schulzen im Dorfe anbefehlen lassen, Lebensmittel zur Fürsorge herbeyzuschaffen, weil es sich leicht fügen könne, daß bey den starken Märschen der Regimenter auch hieher Einquartierung kommen könnte. Er habe zugleich den fremden Herrn, der einige Tage sich hier aufgehalten habe, gebeten, ein paar Zimmer zu räumen, falls ein Officier einquartiret würde.

O, fieng der Officier an, er war so höflich, uns das ganze Haus über Hals und Kopf zu räumen, so bald er uns erblickte.

Was, schrie Velten! Ist er fort! Das wolle Gott bewahren! Ich muste heute früh noch 30 Thaler hergeben, die ich mir sauer und schwer zurücklegte. Er versprach mir sie übermorgen wieder zu geben. Hier fieng Velten zu schreyen und zu heulen an. —

Er wuste sich so gut in seine Rolle zu schicken, daß ihn alle bemitleideten. — Endlich sagte er als er sah, daß ziemlich stark dem Biere zugesetzet ward, zum Officier, er wollte wohl noch um frisches fahren, auch andere Lebensmittel holen, wenn dieser nur einen treuen Menschen indeß bestellen wollte, der auf das Bier Acht gäbe.

Dieser Vorschlag wurd gebilliget, und der Officier trug dies Geschäft seinen Purschen auf. Velten gieng indeß in den Keller, kollerte ein leeres Faß zum Loche, wo Klärchen eingeschlossen war, und packte sie darein. Sie war, da sie schon so lange in diesem fürchterlichen Aufenthalte ohne Hülfe lag, aller Empfindung beraubt. —

Nachdem er den Boden wieder auf das Faß geschlagen, trug er es auf seinen Karrn, und fuhr mit ihr fort. Adieu, meine Herrn, ich werde für dies leere Faß bald ein volles bringen.

Freylich nicht so groß, denn darzu habe ich weder Kräfte, noch Geld genug, aber doch groß genug, daß sie nicht dursten dürfen. —

Ich war indessen in der bängsten Ungewißheit und Erwartung. Jedes Geräusch, das sich in der Gegend hören ließ, setzte mich in Schrecken und Unruhe. Mit einemmale hört ich Veltens Stimme. Ich war in der gewissesten Ueberzeugung, daß ich verrathen wäre. Man hat ihn erkannt, und kommt itzt mit ihm, mich hier abzuholen. In der Angst wust ich nicht wozu ich mich entschliessen sollte. In die Hände meiner Verfolger mich liefern zu lassen, war ein zu gräßlicher Gedanke für mich. Ich zog den Tod aus meinen Händen vor. Ich grif in dieser Verzweiflung nach meinen Degen, setzte das Gefäß auf einen Stein, und war eben im Begriffe mich auf ihn zu stürzen, als Velten auf mich sprang, und zurückriß.

„Nur nicht so bitzig, Herr Baron! Wollen Sie mein schönes Tagewerk blutig enden? Muth Herr Baron, Muth gefaßt. Ich bringe Klärchen und einen guten Freund mit. Ist freylich nur ein Jude, aber ein grundehrlicher Kerl. Wenn Sie Geld geben, hilft er uns fort, und wenn wir seinen Vater umgebracht hätten. So

weit

weit ist es aber, Gott sey Dank, mit uns noch nicht gekommen! —„

Ich erholte mich wieder; konnte aber kaum begreifen, wie Velten mit so ruhiger Miene mir Trost zusprechen kann. — Er schlug unterdessen den Boden vom Fasse wieder auf. — Hier, Herr Baron habe ich die schöne Beute! So was Kostbares muß, hol mich der Teufel, wohl noch nie darinn gesteckt haben. — Nun Mauschel, du fragtest mich ja, ob ich nicht was zu schachern hätte? — Willst du die Waare?

Velten zog Klärchen heraus. Sie war ohne Zeichen eines Lebens. Der Jude gab mir ein Fläschgen mit Balsam. Ich bestreich ihre Schläfe, und den Pulß. Durch dieses Mittel, und die frische Luft, in der sie itzt war, erholte sie sich wieder. Sie schlug die Augen auf, drehte sich wild herum, und schien wie aus einem ängstlichen Traume zu erwachen. Sie erblickte mich! Ein plötzliches Geschrey brach aus ihrer Brust, sie stürzte in ihre vorige Sinnlosigkeit zurück.

Velten ermahnte mich, meine Angelegenheit itzt mit dem Juden in Ordnung zu bringen, er wolle indeß dem Fräulein seine Hülfe leisten.

Ich entdeckte dem Juden die ganze Geschichte in kurzen Worten; gab ihm zwölf Dukaten gleich auf die Hand, und versprach ihm zweymal so viel, wenn er mich an einen Ort brächte, wo ich vor allen Verfolgungen vor der Hand gesichert wäre. Er versprach mir seine Hülfe, aber er müsse deshalb erst mit seinem Bruder sprechen, der in dem nächsten Dorfe Schächter bey seiner Gemeinde sey. —

Er lief, was er konnte, den Berg hinab, und ins Dorf, das an dessen Fuß lag. Er kam in zwo Stunden wieder, und sagte mir, wenn ich alle Wochen vier Dukaten zahlen wollte, so könnte ich bey seinem Bruder meine ganze Lebenszeit sicher zubringen, ohne etwas zu befürchten zu haben. Er hätte die Abrede getroffen, mich für einem holländischen Juden auszugeben, und zu sagen, daß Klärchen Jungfer Rebecca sey, die vom Hause entlaufen wäre, um eine Christin zu werden. Ich sey ihr nachgefolgt, und halte sie deshalb so verborgen und strenge, damit sie mir nicht entwischen, oder ihre Zuflucht zu den Christen nehmen könne.

Ich billigte alles, was mir der Jude vorschwatzte. — Bey einbrechender Nacht machten wir uns, von unserm Juden geführt auf den Weg.

Sein

Sein Bruder erwartete uns schon. Er führte uns durch die Gartenthüre in sein Haus, und in ein abgelegenes, einzelnes Zimmer.

Klärchen — die wirklich in einem Zustand war, daß ich selbst dachte, sie würde diese Nacht noch ihren Geist aufgeben, ward sogleich ins Bette gebracht. Für mich wies der Jude ein zweytes an, das in einer Kammer war, durch welche man gehen muste, wenn man zu Klärchen wollte.

Rachel, des Juden Tochter ward zur neuen Rebecca auf die Wache gestellt. Zu meiner eigenen Bequemlichkeit blieb der Jude Aaron, der mich hieherbrachte, und Velten bey mir. Meine Lebensgeister waren durch die vielen Widerwärtigkeiten, die ich zeither ertragen muste, zu sehr erschlafft. Ich war kaum ein paar Stunden im Bette, so fieng ich gewaltig zu phantasiren an. Man fand für nöthig den Judendoktor, der von Ort zu Ort unter ihnen in dieser Gegend herumreiste, und sich glücklicherweise eben im Dorfe befand, zu rufen. Er untersuchte meinen Zustand, und fand für nöthig, mir zur Ader zu lassen.

Noch war er mit mir beschäftiget, so fieng Rachel um Hülfe zu rufen an. Rebecca stirbt, Rebecca stirbt, schrie sie. Alles lief in die Kammer.

mer. Man fand sie wirklich mit dem Tode ringen. Kaum daß der Doktor ihr noch durch eine Aderlaß und einige Tropfen Lebensbalsam zu Hülfe kommen konnte. Durch dieses Mittel, und vorzüglich da er den Wirth vom Hause bat, eine kräftige Brühe für sie zurechte zu machen, weil ihre ganze Schwäche von Schreck und Entkräftung herrührete, — ward sie endlich so weit hergestellet, daß sie noch so gut wie ich lebt.

Es besucht mich niemand, als der Jude vom Hause, durch den ich alle meine Geschäfte besorgen lasse. Klärchens Bett aber kömmt die kleine Rachel nicht von der Seite. Das Mädchen ist sehr aufgebracht auf Klärchen, weil sie keine grössere Schande zu denken weiß, als eine Christin zu werden.

Die vier Wochen, die ich hier bin, liege ich immer krank zu Bette. Es ist mir freylich nicht angenehm, daß ich mich unter den Händen des Arztes halb ohnmächtig herumwinden muß. Indeß danke ich es doch dieser langwierigen Krankheit, daß ich zu meiner Vernunft wieder kam. Ich schäme mich itzt, daß ich mich gegen ein Mädchen soweit in meiner Raserey ausließ. Meine Wuth ist abgekühlt, und ich gestehe es, daß ich wirklich mit der zärtlichsten Sehnsucht den Augen-

blick erwarte, ihr meine Beleidigungen abzubitten. Mein volles Mitleid erwachte vom neuen gegen sie.

Sie ist noch immer schwach. Zwar hat sie sich während ihrem Aufenthalte hier ein merkliches gebessert. Aber ihre Angst, in der sie bis itzt noch schwebt, verhindert ihre gänzliche Genesung. Sehr viel zu dieser Seelenunruhe trägt das strenge Stillschweigen bey, welches der Vater seiner Tochter gegen sie anbefohlen. Sie sitzt zwar den ganzen Tag bey ihr im Zimmer; aber spricht nicht ein Wort mit ihr. Durch diese Vorsicht baute der Jude aller möglichen Entdeckung dieses Betruges vor.

Zwey und vierzigster Brief.

Karl an den Baron von Knorr.

Den 12ten May, 1772.

Verzeihen Sie, bester Freund, daß ich so lange kein Wort von mir hören ließ. Wie manche Thräne mögen Sie wohl über Ihren unglücklichen Karl geweint haben! Wie freut es mich aber, daß ich Ihnen die Nachricht, wiewohl etwas

etwas spät — geben kann, daß das Ungewitter, das so schwer und düster sich über mir zusammenzog, mit einemmal, bevor der Donner auf mein Haupt herabfuhr, sich plötzlich zertheilte, und im Wegeilen meine Feindinn selbst zerschmetterte. —

Als der Oberst das Weib und den Nachtschützen verhört hatte, blieb er einige Stunden in seinem Zimmer allein verschlossen. Er ließ darauf anspannen und fuhr in der grösten Stille nach * * *, wo mein Vater starb. Es sollen Thränen in seinen Augen gestanden haben, als er aus seinem Zimmer trat. Er kam dieselbe Nacht nicht zurücke.

Indeß nahte sich die Zeit zum Kriegsrechte. Meine feilen Richter versammelten sich; man wartete lange auf dem Oberst vergebens. — Der Major hielt es nicht für nöthig ihn abzuwarten, und ließ den Kreis schliessen. Ich stand in Ketten auf der Seite. Eine Behandlung, die wider die vorgeschriebne Ordnung lief. —

Barry, da der Kreiß unter ihrem Fenster geschlossen ward, lag mit einer triumphirenden, schadenfrohen Mine an demselben, und stieß witzige Anmerkungen über mich gegen die Officiers aus, die um sie standen. Ich bemerkte es, und drehte ihr den Rücken zu. Diese Beschimpfung konnte

sie

sie nicht ertragen. Sie zog sich vom Fenster zurück, und gieng unter dem Vorwande von Hausgeschäften in das Zimmer des Obersten.

Sie war nicht lange in selben, als sie mit einem versiegelten Bogen Pappier freudig zu der Gesellschaft sprang, und einen von den Officieren bat, dieses Billet dem Major zu übergeben, indem es des Obersten eigene Sentenz sey.

Der Major erhielt dieses Billet eben, als ich in den Kreis trat. Der Auditeur wollte schon anfangen, die Sentenz abzulesen, als der Major ihm sagte, er müsse noch warten, indem der Oberst dies Billet wegen mir überschicket hätte. Und wirklich stund auch zur Aufschrift: Sentenz über den Hauptmann Grafen von Falkenberg, unausweichlich bey der schärfsten Ahndung morgen vor dem ganzen Kriegsrechte zu publiciren.

Bätty spitzte die Ohren, weil sie vermuthete, daß ihr Mann, da er bis itzt immer ihr Popham war, nicht eben gar zu vortheilhaft für mich gesinnet seyn mochte. Allein sie betrog sich, wie alle übrigen, die zu ihrer Fahne geschworen hatten.

Denn als der Auditeur das Billet aufschlug, las er folgende Publication. „Ich, Freyherr

„von Klack, Oberst und Kommandeur des löblichen „Graf von Falkenbergischen Regiments bekenne „hiermit öffentlich zur Steuer der Wahrheit, und „zur Rettung der gekränkten Ehre: daß der Herr „Hauptmann Graf von Falkenberg in allen ihm „zugemutheten Beschuldigungen unschuldig befun„den worden. Er ist seines Arrestes hiermit ent„lassen, aller ferneren gerichtlichen Verantwor„tung losgesprochen, und bevollmächtiget, mit „aller Schärfe gegen die Urheber seiner bisher ge„kränkten Ehre nach den Gesetzen zu verfahren.„

Freyherr von Klack,
Oberst und Kommandeur.

Ein allgemeines Stillschweigen verbreitete sich unter alle Anwesende. Dem Major stieg Schaamröthe in das Gesicht, der Auditeur wischte sich vor Schreck die Stirne, — und Bätty fiel in Ohnmacht. Endlich schlich ein leises Murmeln von Mund zu Mund, und plötzlich riefen die alten gedienten Krieger, deren Liebe ich besaß, mit vollem Jauchzen: Es lebe die Gerechtigkeit! es lebe der Oberst!

Dieser Tumult zersprengte das ganze Kriegsrecht. Die saubern Herren zerstreuten sich, wie eine Heerde wilder Banditen, die der ver-

folgen-

folgenden Uebermacht zu entfliehen trachten. Ich wurd' allein gelassen. Die Soldaten von der Kompagnie, bey der ich stand, drängten sich haufenweise um mich, und wünschten mir, nicht ohne mancher redlichen Thräne, die aus ihrem Auge, die Backen herab über ihre Narbe auf den Bart floß, Glück zu meiner Befreyung.

Ich ließ den Major fragen, ob ich noch Arrestant sey. Nach seiner Erkenntniß würd' ich es noch seyn, ließ er mir sagen, aber auf den ausdrücklichen Befehl des Herrn Obersten schicke er mir den Degen. —

Ich gieng nach Hause, eben so erstaunt über die Ursache dieser plötzlichen Veränderung des Obersten, als die andern alle. Ich dachte alle möglichen Fälle durch, und fand — nach der Lage, in welcher meine Sache dazumal war, nirgends etwas Gegründetes.

Gegen Abend erhielt ich vom Obersten Befehl, mit der Post nach * * * zu kommen. Ich eilte mit desto bereitwilligerem Herzen, weil ich hoffte, die Gewißheit zu erfahren. Ich betrog mich auch nicht. —

Er nahm mich sogleich bey der Hand. „Lieber Karl, wir sind hier allein, ich will also den Oberst bey Seite setzen, und bloß als

Freund mit Ihnen sprechen — Lieber Karl, die Bosheit meines Weibes übersteigt alle Erwartung. Es thut mir leid, daß ich ihr rechtschaffenes Herz dieser heuchlerischen Hyäne wegen, so sehr kränken konnte. Allein — verzeihen Sie es meiner Schwachheit, — ein Weib hat den vollkommensten Mann im Paradiese verführt, — und ein Weib verführte auch mich, der ich weit noch von der Vollkommenheit abstehe. Ich danke dem Himmel, daß er mir die Augen noch öfnete, bevor ich Sie ganz unglücklich machte. — Durch den Brief, den ich von dem als Spion eingebrachten Weibe empfieng, kam ich hinter die schwärzeste That, die vielleicht je ein weiblicher Kopf ersann. Lesen Sie ihn selbst.„

Es war Bätty Hand. Sie schrieb ihrem Bruder alle Umstände, welche sie gebrauchte, meinen Vater ermorden zu lassen. — Sie können leicht denken, daß ich über die Bosheit, mit der sie diese Handlung ausführte, nicht wenig erschrack.

„Es ist vorbey, sprach endlich der Oberst, als er mich in der grösten Verzweiflung stehen sah! — Die Vorsicht, die keine Schandthat, und würde sie in der Asche der Erde ausgebrütet, ungestraft läst, bediente sich eben des Wei-

Weibes zum Werkzeuge der verdienten Strafe, deſſen ſich der Teufel und mein Weib zum ſchwärzeſten Laſter bedienten. Sie bekannte mir, daß ſie meines Weibes Bruder vergeblich geſuchet habe; daß ſie nirgend die geringſte Spur, ſo viele Mühe ſie ſich auch um ihn gegeben habe, von ihm entdecken konnte; bis ſie endlich, obwohl ſie kein Spion wäre, doch als ſolcher eingezogen worden wäre. — Ach, Karl! Wie wahr hat Ihr Herz gleich damals geſchloſſen, als Sie mein Weib des Mordes Ihres Vaters beſchuldigten! Ich ſchäme mich, ein Weib zu haben, das mich entehret, und das mich meine Gewalt, die ich zur Unterſtützung der Ordnung in den Händen habe, zu mißbrauchen bewog. — Ich habe meinen Entſchluß gefaſt. Noch denſelben Tag, als ich dieſen Brief erhielt, ſchrieb ich dem Fürſten den ganzen Verlauf der Sache, und bat um meine Dimißion, weil ich ohne Schaamröthe mich vor dem Regimente nicht mehr würde blicken laſſen können, bey dem ich 40 Jahre ohne Fehltritt als ein ehrlicher Mann geſtanden hatte.„

Ich verſicherte ihn, daß, ſo kränkend und darniederſchlagend mir auch ſeine Behandlung gefallen ſey, mir ſein Verluſt noch weit kränken-

der fallen würde, und daß ich mit Vergnügen unter seinem Kommando eine Laufbahne zu betreten wünsche, auf der er durch sein Beyspiel sowohl als durch seinen Rath mir den sichersten Weg zur wahren Ehre bahnen würde. Alle meine Vorstellungen, seinen Plan zu ändern, waren aber vergebens.

Ich bedaure diesen würdigen Mann wirklich mit dem aufrichtigsten Herzen. Ein zu sichtbarer Gram herrscht in seinem Gesichte, und der Mann, der sonst mit fröhligem Auge auf die Reihen seiner Feinde hinüberblickte, schlägt die Augen aus Schaam traurig nieder. Ich erkenne deutlich, wie sehr ihm der Fleck, den er seiner Ehre angethan zu haben glaubt, zu Boden schlägt. Nur ganz redliche Herzen, wie seines, fühlen den ganzen Umfang der Schande, die auf der Verletzung auch der geringsten ihrer Pflichten haftet. Raube man ihm das Leben, er wird gelassen sterben: bey dem Verluste seiner Ehre aber wird er zehnfachen Todeskampf kämpfen.

Ich suchte ihn aufzuheitern; er aber wich allen Gelegenheiten darzu aus. Da ich aber nicht nachließ, ihm Vorstellungen zu machen, nahm er mich bey der Hand, schüttelte sie heftig, und sprach: „Wie? so ganz kaltblütig ertragen Sie

Sie den Schlag, der Ihrem Herzen gegeben ward? kommen Sie, ich will Sie zu einen mächtigeren Redner führen, als ich bin. „

Er führte mich in die Kirche, und wies mir die Grabstätte meines Vaters. Mit Thränen im Auge rief er aus! „Hier! Hier, junger Mann! Und fühlst du noch nichts, fühlst du noch den Schlag nicht, der dich zu Staub malmen sollte, — so erbarme sich Gott deiner! „

Als wenn der Geist meines Vaters mir Rache aus seinem Sarge in die Seele gehaucht hätte, schwoll schnell jede Ader im Leibe mir von Verzweiflung auf. Ich warf mich hin über den Leichenstein, und klammerte mich an, als wenn ich die Leiche meines Vaters aus der Erde hervorscharren wollte. „Rache sey dir geschworen, edelster der Väter! schrie ich. Verdammung komme über mir, wenn dein Blut ungestraft geflossen ist. „ —

Ich sprang auf, lief nach Hause, setzte mich zu Pferde, und eilte, ohne Abschied vom Obersten zu nehmen, in mein Standquartier zurück. Meine Gedanken beschäftigten sich lediglich mit den Vorstellungen, wie ich Bätry meiner Wuth aufopfern wollte. So schnell mein Pferd

auch war, so war es für meine Begierde zur Rache doch immer zu langsam.

„Ich stieg bey Bätty Quartier ab — ich lief wie eine Furie mit dem Degen in der Hand die Treppe hinauf. „Wo ist die Bestie? schrie ich, sie soll das Blut meines Vaters nicht ungerochen vergessen haben!„ — Ich fand sie nirgends. Man sagte mir, daß sie eine Stunde, nachdem der Zeddel des Obersten wäre im Kreise vorgelesen worden, sogleich in einer Postchaise mit ihrem Kammermädchen abgefahren wäre, ohne das man wüste, wohin?

O! wie brüllte ich aus Wuth, daß sie mir entronnen war! Ich hätte mich selbst ermorden mögen.

Noch denselben Tag erhielt das Regiment Befehl, in das erste Treffen der Armee vorzurücken. Seit dieser Zeit sind wir in beständiger Bewegung, bald links, bald rechts. Ich versichre Sie, Freund, — meines eigenen Lebens itzt überdrüßig, wünschte ich wirklich, daß der Tanz losgienge, und die erste feindliche Kanone mir den Kopf wegschleuderte. Was sollt ich itzt in der Welt? Ihn verloren, ihn den besten liebsten Vater, der mich gewiß aus ganzer Fülle seines Lebens liebte — und Klärchen — Gott weiß.

weiß, wie lange sie nicht schon eben den Weg gewandelt ist, den mein Vater wandelte. O! das Herz möcht ich mir vor Wehmuth aus dem Leibe reissen!

Drey und vierzigster Brief.

Klärchen an Karl.

Den 14ten May, 1773.

Endlich, liebster Karl, bin ich im Stande, nachdem so viele Tage der Verzweiflung und des äussersten Schmerzens durchlebt habe, dir Nachricht von meinem gränzenlosen Kummer zu geben; in welchem ich itzt noch schwebe. Ach, wenn du mich je aufrichtig geliebet hast, so eile und rette mich aus den Händen des Unmenschen, der mich mit jedem Tage aufs neue martert.

Ich will dir, da du vielleicht von meinen vorigen Unglücksfällen bereits unterrichtet seyn wirst, — die verschiedenen Scenen nicht noch einmal wiederholen, in denen ich zwischen Schmerz und Verzweiflung jeden Tag theilte. Auch ist mir die Zeit zu kostbar, die ich zu diesen Briefe

mir abmüßigen kann; — ich will dir daher nur meinen gegenwärtigen Zustand schildern.

Ich bin durch Schneebergs Handlanger seiner Bosheiten — einen alten Kerl aus dem Keller, in welchem er mich auf seinem Landhause verbarg, im Angesichte der ganzen Wache abgeholet, und zu dem Judenschlächter dieses Orts gebracht worden. Allen Nachforschungen zu entgehen, und selbst bey den Juden den Verdacht zu vermeiden, warum man mich so streng und verborgen halte, wurd ihnen eine ganze Erzählung vorgedichtet, die am Ende dahinaus läuft, daß ich eine Jüdinn wäre, vom Hause weggelaufen sey, mich taufen lassen wolle, und mein Bruder — das ist Schneeberg — mich nur mit äusserster Mühe noch habe auskundschaften, und in seine Hände bringen können.

Meine Leiden, die üble Behandlung, die ich zeither ertragen muste, und die Furcht, in der ich ununterbrochen schwebte, brachen endlich, da ich wegen der eigenen Unpäßlichkeit des Schneebergs, hier einige Ruhe genoß, in eine heftige Krankheit aus, von der ich mich itzt noch nicht erholet habe. Zu meinem Troste ist Schneeberg selbst noch bettlägrig, und bekömmt mich niemand

mand zu Gesichte, als meine gute, liebenswürdige Rachel, die Tochter des Judenschlächters.

Da man ihr durch die Lügen, die man von mir erzählte, eine vorgefaste üble Meinung und wirklichen Haß gegen mich einzuflößen wuste, so begegnete mir das Mädchen die ersten vier Wochen so kaltsinnig, daß sie auch nicht ein Wort mit mir sprach. Ich war noch zu sehr mit der Ungewißheit meines Schicksales beschäftiget, als daß ich diese Kaltsinnigkeit bemerkte. Ich war im Gegentheile wirklich einigermaßen darüber beruhiget. Ich hielt sie für eine Mitverschworne, und hielt sie nicht werth, Trost bey ihr zu suchen.

Aber wie betrog ich mich in meiner Meinung! Ich fand, daß Rachel wirklich das tugendhafteste, redlichste Herz, voll Güte, unverfälschter Redlichkeit besitzet. Schon ihr sanfter — oft mit einer halbhervorbrechenden Thräne geschwellter Blick, hätte es mich vermuthen lassen können, wenn ich damals im Stande gewesen wäre, darauf Acht zu geben.

Endlich fügte es sich aber, daß sich ihr Herz durch einen unvermutheten Zufall mir ganz entfaltete. Fürchterliche Träume beunruhigten mich in einer Nacht so gewaltig, daß ich im Schlafe die Hände rang, weinte, nach dir um

Hülfe

Hülfe rief, und Gott um Rache wider Schneeberg als meinen Entführer anflehte. — Ich muste mich stark bewegt haben, weil mein ganzes Bett in Unordnung war, als ich erwachte.

Rachel stund bey dem blassen Scheine einer Nachtlampe mit wehmüthigem Blicke vor mir, und hatte ihre Hände an ihr Herz gelegt. — Gott, Mamsel, sprach sie ganz sachte, daß ich sie kaum verstehen konnte, ich war recht in Angst. — Das war das erste Wort, das ich die ganze Zeit über von ihr hörte. — Ich sah sie starr an, hielt ihre Theilnehmung für Heucheley, und schwieg. —

Das Mädchen kränkte diese Begegnung, doch verbarg sie ihren Kummer darüber. Sie setzte sich seufzend, aber stillschweigend neben meinem Bette hin. Ich konnte nicht mehr schlafen. Meine Phantasien waren zu sehr in Bewegung gerathen, ich hatte keine Ruhe mehr.

Nachdem ich mich wohl eine Stunde auf diese Art gemartert hatte, nahm mich Rachel sanft und halb schüchtern bey der Hand. Erlauben Sie, Mamsel Rebecca, sprach sie, Sie ängstigen sich ab; und was nützt es Ihnen? Schlagen Sie sich Ihre Gedanken aus dem Sinne.

Kann

Kann ich? rief ich laut!

Rachel fuhr erschrocken zusammen, und wies mir, daß ich sachte reden möchte. Als sie an der Kammer des Schneebergs eine Zeitlang gehorchet hatte, ob er schliefe, brachte sie mir auf den Zähen gehend, Dinte und Pappier; und bat mich ihr ein Liedchen abzuschreiben, wovon sie mir das Original zugleich gab. „Vielleicht werden Sie sich durch diese Beschäftigung etwas in Ihren Gedanken erholen.„

Ich schrieb ihr dies Liedchen, ohne ein Wort zu sprechen, oder sie anzusehen. Als ich ihr meine Abschrift gab, dankte sie mir mit einem zärtlichen Händedrükken, und stellte alles wieder an den vorigen Ort. Sie gieng zur Lampe, zog einen ungesiegelten Brief aus ihrer Tasche, nahm meine Abschrift, und verglich beyde Hände mit einander. Ich beobachtete sie genau, weil mir das heutige Betragen dieses Mädchens überhaupt sehr räthselhaft vorkam. Ich bemerkte, daß, jemehr sie beyde Pappiere betrachtete, sie immer verwirrter im Gesichte ward.

Plötzlich lief sie zu mir ans Bette, und fragte mich wie ich heiße? Ich sagte ihr ohne Bedenken die Wahrheit. — Also haben Sie wohl diesen Brief selbst geschrieben? sprach sie darauf,

darauf, und gab mir das Papier, das sie vorher mit der Abschrift des Liedchens so genau verglich.

Ich erblickte es kaum, als ich zu weinen anfieng. Es war das Ende von dem Briefe, den ich durch den sächsischen Deserteur dem Pfarrer Bieder zugeschicket hatte. Ich muste ihn noch einmal abschreiben, weil die eine Seite des Papiers mit Dinte ganz beschüttet und unleserlich war. —

Wo hat sie den Brief her? fragte ich sie hastig.

„Als Sie sich vorher im Schlafe so abängstigten, fielen Ihre Kleider auf die Erde, und dieser Brief mit. Ich hob ihn auf, und gestehe es, las ihn auch. Ich ward durch das, was ich lesen konnte, sehr gerührt; und wünschte wirklich zu wissen, ob Sie selbst das Klärchen wären, das diesen Brief geschrieben hatte. Ich wollte Sie darum nicht fragen; ich wollte mich, ohne daß Sie davon was merken sollten, durch Ihre eigene Handschrift davon zu überzeugen suchen. Und blos deshalb bat ich Sie, mir die Arie abzuschreiben. Sie nehmen nur doch meine Freyheit nicht übel, liebste Rebecca?„

Höre

Höre sie, Rachel, wer hat ihr weis gemacht, daß ich Rebecca heiße? Ich heiße Kiärchen, und wenn sie mich liebt, so nenne sie mich stets so.

„Mein Gott, warum soll ich Ihnen einen Christennamen geben, da Sie doch eine Jüdinn sind.„

Wer? Ich? Eine Jüdinn? Gewiß eine neue Betrügerey des Buben, der mich so grausam behandelt! — Glaube sie es nicht, liebe Rachel, ich bin eine geborne Christinn, so wie derjenige, der mich hieherbrachte.

„Mein Gott, was höre ich. Also sind Sie nicht von Hamburg entlaufen, um hier sich taufen zu lassen, und ist Herr Moses nicht Ihr wirklicher Bruder, der Sie bloß deshalb hier bey uns so sorgfältig bewachen läst, damit Sie ihm nicht wieder entwischen, und zu den Christen übergehen?„

Rachel, so wahr Gott über uns lebt, und die Lüge an Juden wie an Christen straft, — nicht ein Wort ist von allem diesen wahr.

Hier erzählte ich ihr meine ganze Geschichte. O! hättest du liebster Karl die Thränen dieses zärtlichen Mädchens sehen können, die sie bey den meinigen weinte, du würdest sie mit einem-

male

male liebgewonnen haben! Unter diesem Gespräche brach der Tag heran. Sie bat mich, mich zu beruhigen. Sie wolle die kommende Nacht weiter mit mir sprechen, nur sollte ich mein Stillschweigen gegen sie wie zeither den Tag durch beobachten; denn ihr Vater sey ein harter, grausamer Mann. Er würde dadurch sehr leicht auf Argwohn geleitet werden, sie von mir trennen, und auf das grausamste strafen.

Ich dankte ihr mit einem zärtlichen Kuß für ihre Theilnehmung. Sie legte sich wieder in ihr Bette; und ich schlief, durch die gute Rachel um ein merkliches beruhiget, bis in den späten Morgen.

Denselben Tag fiel Schneeberg in ein gefährliches Recitiv. Man muste den Arzt auf das eiligste holen, und dieser versicherte: wenn er sich nicht ganz ruhig halten, und aller innerlichen Leidenschaften entschlagen würde; daß seine Krankheit unheilbar werden dürfte. Der alte Jude besuchte mich einigemal, jedoch ohne ein Wort mit mir zu sprechen. Er befahl auch ins geheim seiner Tochter, ja genau auf alles, was ich thun würde, Acht zu haben. —

Wie langsam der Tag mir vorübergehen schien; und wie begierig ich wünschte, daß die

Nacht

Nacht hereinbrechen möchte — ach, liebster Karl, wirst du selbst, wenn du dich in meine Lage denkest, vorstellen können. Rachel legte sich zum Scheine frühzeitig zu Bette. Ich aber konnte kein Auge zumachen. So sehr ich auch nach einer neuen Unterredung mit meiner lieben Rachel seufzte, so sehr hütete ich mich doch, durch den geringsten Seufzer ihre Ruhe zu stöhren, weil ich leicht muthmassen konnte, daß die Aermste dieser wenigen Stunden zu ihrer Erholung nöthig hatte.

So wachte ich bis nach Mitternacht. Endlich kam Rachel aus ihrem Bette zu mir geschlichen. Fräulein, sagte sie, vergeben Sie mir, daß ich Sie so lange warten ließ. Allein früher dürfen wir unsere Konferenzen nie anfangen. — Glauben Sie mir, stünd es in meiner Gewalt, ich würde Sie diesen Augenblick alles Ihres Leidens befreyen.

„Ach liebe Rachel, Gott belohne ihr redliches Herz. Wenn es ihr aber Ernst ist, mir zu helfen, so schaffe Sie mir Gelegenheit, daß ich an Karln schreiben kann.„

Alles, gnädiges Fräulein, alles! nur nicht dies. Gott weiß es, wie schmerzlich es mir fällt, Ihnen diese Bitte abzuschlagen. Allein ich

selbst würde den Tod leiden müssen, wenn mein Vater es erführe, daß ich Ihnen darzu gholfen hätte.

Ich drang mit den stärksten Vorstellungen in sie; ich versicherte sie, daß sie keine Gefahr zu befürchten haben sollte; und daß ich, wenn ich gerettet seyn würde, für sie auf alle mögliche Art sorgen wolle. Sie solle zur Ueberzeugung, daß mein Brief sie in keine Gefahr stürzen werde, ihn selbst lesen, und um allen Verdacht zu vermeiden, wolle ich meinen Brief an den Hausjuden deines Vaters addreßiren, welcher nicht nur deinen Aufenthalt ganz gewiß wissen, sondern ihn auch ohne Zeitverlust, an dich abschicken wird.

Nach vielen Thränen und Bitten, versprach mir endlich Rachel, mich mit allen zu versehen, was ich darzu nöthig haben würde. Aber Fräulein, setzte sie weinend hinzu, und fiel auf die Knie, sie sehen die Gefahr, in die ich mich aus Mitleid gegen Sie stürze. Werde ich durch Sie unglücklich, o! so beschwöre ich Sie, üben Sie dann gleiches Mitleid gegen mich aus, wenn Sie können.

Ich versprach es ihr, und versicherte sie, daß es meine Pflicht sey, in einem ähnlichen Falle meine Wohlthäterinn aller Gefahr zu entreissen.

Ich

Ich müste ein Ungeheuer seyn, wenn ich ihrer zärtlichen Güte vergessen könnte.

Die folgende Nacht gab mir Rachel wirklich alles, was ich nöthig hatte. — Ach! Karl, wie pocht mein Herz vor Angst, indem ich dies schreibe! Wie oft werde ich unterbrochen. Drey Nächte ohne der heutigen schreibe ich an diesen Brief. Jedes Lüftchen, das sich hören läst, jagt gräßliche Furcht in mein Herz, und zwingt mich, um aller Entdeckung vorzubeugen, alles bey Seite zu bringen. Ich muß abbrechen. Du kennst meinen Zustand itzt genau, weist meinen Aufenthalt; o, säume mit deiner Hülfe nicht! —

Ich werde zwar, wenn ich auch vorher völlig genesen sollte, durch erdichtete Krankheiten Zeit gewinnen können; aber ein Herz, das so lange schon leidet, das so sehnlich nach Rettung seufzet — leidet durch jede Minute Verzug unendlich grausame Quaalen.

Vier und vierzigster Brief.

Klärchen an Karln.

Den 16ten May 1778.

Wie muß ich dem Himmel danken, daß er in meiner äuſſerſten Noth mir an der lieben Rachel eine ſo gefühlvolle Freundinn gab! Ihrer Liebe alleine habe ich es zu danken, daß ich dir von meinem neuen Unglücke Nachricht geben kann.

Meinen letzten Brief beſorgte die Rachel heimlich durch den Dorfbothen, der eben denſelben Tag in die Stadt gieng. Indeß ſie, dieſes Geſchäftes wegen, abweſend war, kam ihr Vater mit noch zween fremden Juden in die Stube zu Schneeberg gelaufen. Wir ſind verrathen, wir ſind verrathen, ſchrie er.

Ich erſchrack über dieſe Nachricht; die arme Rachel fiel mir mit ihrem Briefe ein, und ich bedauerte mehr das Mädchen, das aus Liebe zur Menſchlichkeit itzt den harten Verfolgungen ihres Vaters ausgeſetzet ſeyn wird, als mich ſelbſt. —

In demſelben Augenblicke wurden an der Stubendecke einige Breter aufgeriſſen. Der Jude brachte mich mit Hülfe der Fremden auf

den

den Boden durch dieſe Oefnung, welche eben ſo geſchwind wieder zugemacht wurde. Eben dieſen Aufenthalt muſte Schneeberg ſich gefallen laſſen.

Ohngeachtet das Dach ſo niedrig war, daß Niemand aufrecht ſtehen konnte, ſo ward ich doch zur Fürſorge an Händen und Füſſen gebunden, und bedrohet, bey dem erſten Laute, den ich von mir hören laſſen würde, ermordet zu werden. Stelle dir die Angſt vor, in der ich war. Bald beſchäftigte ſich mein Herz mit der Vorſtellung meines eigenen Unglückes, bald mit der Vorſtellung meiner unglücklichen Freundinn; bald endlich mit dem Gedanken, vielleicht wärſt du auf die Spuhr gerathen, und kömmſt zu meiner Befreyung.

Es dauerte keine Viertelſtunde, ſo erblickte ich durch eine Spalte, die in den Dachſchindeln war, zehn bis zwölf Bauern in den Hof treten; der Jude führte ſie in die Stube. Hier, Herr Schulze, ſagte er, ſieht er ſelbſt, daß Niemand Fremdes bey mir wohnet. Der holländiſche Jude und ſeine Schweſter ſind ſchon vor drey Tagen weggereiſet.

Wie wünſchte ich, daß ich mich dieſem ehrlichen Manne entdecken könnte! Ich machte wirklich Miene, um Hülfe zu ſchreyen, Velten aber,

der Schneebergs rechte Hand in Ausbrütung seiner Bosheiten ist, setzte mir in demselben Augenblicke ein großes Schlächtermesser an die Kehle. Ich erschrack durch diese Drohung so gewaltig, daß die Worte mir auf den Lippen starben.

Warum habt ihr aber diesen holländischen Juden nicht bey mir gemeldet, fragte der Schulze? Wißt ihr wohl, was für Strafe darauf gesetzet ist, wenn Fremdlinge ungemeldet beherberget werden.

„Wie, Rachel, hast du dem Herrn Schulz, meinen Schwager über mir nicht gemeldet? Ich habe dich ja gleich zu ihm hingeschicket?„

Ach, mein Gott, ich hab' es wirklich gleich darauf vergessen.

Ey was vergessen! schrie einer von den Geschwornen. Wer weiß, was das für liederlich Gesindel war? Durch solche Nachläßigkeiten erhalten alle Spitzbuben den freyen Paß, weiß er das? — Er muß 10 Thaler Strafe erlegen.

Ja, das muß er, und unsre Gebühren obendrein, schrien alle.

Der Jude bat, und stellte alles mögliche vor, um diese Strafe von sich abzulenken; allein umsonst. Strafe, und Gebühren musten erlegt werden.

werden. Sie giengen mit einem nachdrücklichen Verweise, in Zukunft dem Befehle beſſer nachzuleben, endlich wieder fort.

Ach, liebſter Karl, wie nah war ich meiner Rettung, und wie grauſam ward ich daran gehindert. Es hätte mich nur ein Wort gekoſtet, ſo hätte ich mich aller Tirannen entreiſſen können; aber dieſes einzige Wort hätte auch mein Leben gekoſtet. Ich konnte in dieſer traurigen Lage nichts als zu Gott im Stillen flehen, er möchte ſich doch meiner erbarmen, und mir einen Engel ſchicken, der zu meinem Schutze bereit wäre.

Der Vormittag gieng in der gröſten Stille, und nicht ohne unbeſchreibliche Bangigkeit meiner Seele vorbey. Endlich rief der Jude Velten von dem Boden. Schneeberg, der bis itzt ſich nicht gereget hatte, fieng an, zu ſeufzen. „Ach, Klärchen, ſagte er, und Sie können ohne Rührung meine Leiden ſehn? Schon ſo lange dulde ich die grauſamſte Marter, und Sie, die Sie ſonſt ein ſo zärtliches Herz haben, — Sie können mich unter dieſen Martern ohne Mitleid ſterben ſehen? Sie ſind grauſam; Sie quälen mich unendlichmal mehr, als meine Seele zu ertragen im Stande iſt. — Ach, könnten Sie mein Herz ſehen, das

nichts als Liebe, nichts als die feurigste zärtlichste Liebe gegen Sie fühlet, Sie würden weniger unerbittlich seyn. „

Ich hielt diese Reden für neue Bosheit. Er will dich durch diese zärtliche Klagen, und die Betheuerung seiner Liebe in demselben Augenblicke, da er dich als Unmensch auf das grausamste behandelt, auf das neue quälen, um alle Teufelsrollen durchzuspielen, die er zu spielen mir zuschwur, dacht' ich mir, — und schwieg.

Er ließ sich durch mein Stillschweigen nicht abschrecken, sondern drang mit dem heftigsten Ungestüme, — selbst mit den wehmüthigsten Klagen über meine Unempfindlichkeit in mich. Als ich sah, daß es nicht Verstellung, sondern wirklicher Wunsch seines Herzens war, meine Liebe zu erhalten, und da ich zugleich aus der Rührung seiner Stimme, mit der er sprach, auf die Rührung seines Herzens schloß, so wollte ich den Versuch wagen, ihn zum Mitleid gegen mich zu bewegen.

„Sie sagen, daß Sie mich lieben. Wie, Schneeberg? Sind diese Gewaltthätigkeiten, die Sie an mir verüben, diese Leiden, die Sie über mich häufen, — sind dies die Versicherungen Ihrer Liebe? - Grausamer! — Barbaren würden sich durch meine Thränen zum Mitleid haben bewegen

lassen;

lassen; nur Sie bleiben ungerührt; suchen Ihre Wollust in meiner Verzweiflung; und tödten mich mit jedem Tage tausendmal durch Ihre Grausamkeiten. Ach, hätten Sie nur Menschengefühl, nur den geringsten Trieb zur Redlichkeit, Sie würden über die Bosheiten, womit Sie Ihre schwarze Seele besudeln, erschrecken; schon vor ihrem Bilde zurückbeben, und zu Gott um Gnade, um Barmherzigkeit flehen, damit er Sie nicht in seinem Zorne strafe. Aber die Hölle hat Ihre Seele mit dem ganzen Scheusale ihrer Laster angepestet; Sie schliessen die Augen vor dem Anblicke der leidenden — der durch Sie leidenden Unschuld. Wie können Sie noch fodern, daß ein Herz, das die Tugend schätzt, das Ihrige schätzen soll, das mit jedem Pulsschlage neue Laster ausbrütet? — „

Er schwieg stille, seufzte; und ich konnte es deutlich sehen, daß er die Hände rang und weinte. Ich suchte die Rührung seines Herzens zu benutzen; ich fuhr daher fort: Unglücklicher Schneeberg, lassen Sie diese wohlthätige Stimmung Ihres Herzens, das vielleicht itzt von Thränen der Reue überfliest, nicht ohne alle Wirkung verschwinden. Der Himmel scheint sich Ihrer zu erbarmen, da er Ihnen noch das Gefühl gewähret, über Ihre Laster zu weinen. Vollenden Sie

das Werk, das er mit Ihrem Herzen anfängt. Suchen Sie durch Besserung sich dieser Gnade ganz würdig zu machen. Er wird Sie nicht von sich stossen, wenn Sie mit aufrichtigem Herzen seine Verzeihung suchen. Aber hüten Sie sich diesen gegenwärtigen Augenblick zu vernachläßigen. Schwängern Sie Ihre Seele nicht mit neuen Lastern, und stürmen Sie nicht wider die Hand des Ewigen, die Ihnen vielleicht die letzte Wohlthat itzt anbietet.

„Fräulein, hören Sie auf, hören Sie auf, um Gotteswillen, schrie er. Ich fühle die ganze Hölle in mir brennen. Ja, ich will, will aufhören, so wahr Gott lebt, — der Bube zu seyn, der ich war! Will mich hinwerfen vor den Gott, den ich durch schwarze Laster zur Rache wider mich rüstete. Will alles thun, was Sie mir sagen, alles, alles Fräulein, sollt' ich mein Leben darüber hingeben. „

Ist das Ihr Ernst, Schneeberg? fragt ich ihn gerührt.

„Mein Ernst, mein wahrer Ernst, so wahr mir Gott helfe!„

Das wird er, sobald Sie nicht heucheln. Aber es scheint nicht, daß diese Reue aus Ihrem Herzen fließt. Würde ich, wenn es wahrer Ernst

wäre,

wäre, würde ich noch gebunden wie ein Schlachtopfer zu Ihren Füssen liegen; würde ich noch wehmüthige Thränen der Bangigkeit weinen dürfen? Würden Sie wohl bis itzt noch gezaudert haben, mich all' der Quaalen zu entledigen, die mich so grausam martern? Mich! die Sie ohnmöglich in diesem Zustande sehen können, ohne von den grausamsten Gewissensbissen gemartert zu werden? „

Englisches Klärchen — alles, alles — Nichts soll Ihrer Bitte abgeschlagen werden. Freyheit, Ruhe, Glückseligkeit, meine Reue, meine gänzliche Besserung — alles was in meiner Macht steht — sey Ihre! — Aber darf ich dann hoffen?

„Daß ich Ihnen verzeihe? Ja, das werd' ich, mit dem aufrichtigsten Herzen. „

Und auch lieben? rief er hastig, und sprang von seinem Strohlager auf, warf sich vor mir auf die Knie, faste meine gebundenen Hände in die Seinigen und küste sie mit dem grösten Feuer.

Ich erschrack über diese Scene mehr, als über seine Grausamkeiten selbst. Ich war dieser schon gewohnt, — aber seiner Zärtlichkeit nicht. Ich konnte ihm keine Antwort geben. Er fuhr

fort,

fort, in mich zu dringen. Ach, Klärchen, welchen Himmel von Seligkeit, würden Sie mich in Ihrer Liebe finden lassen. Von Ihnen, von Ihnen allein hängt meine Ruhe, mein Glück, mein Leben ab. Ach, vergeben Sie es meinem Herzen, daß mich vor übermäßiger Liebe gegen Sie zu Grausamkeiten dahinriß, die ich itzt verabscheue, verfluche! Vergeben Sie mir, und sagen Sie, —

„Daß ich Sie hasse! ewig hassen werde, entwortete ich, und stieß ihn zurück. Unverschämter! Nichtswürdiger! — Tödte mich; schnell oder langsam, gleich viel! Tödte mich! und wenn ein zärtlicher Blick gegen dich mich dem Tode entreissen könnte, — ich würde mein Leben verfluchen. Ich bin in deiner Gewalt! Aber glaube nicht, daß ich mich vor deiner Gewalt fürchte. Deine ganze Unmenschlichkeit ist Labsal gegen deine Liebe. Sieh! — sieh auf meinen Busen, ob er bebt, vor dir bebt! Er lacht deiner! Mein Herz macht mir keine Vorwürfe; keine Laster ängstigen meine Seele! Und dies ist der Trost, den mir kein Lasterbube — wär er auch größer als du, — entreissen kann.„ —

In diesem Augenblicke kam der Jude, gnädiger Herr, ich bitte Sie, machen Sie mich nicht

nicht unglücklich! Halten Sie ſich nur heute noch ruhig! — Kommen Sie, ich will Sie wieder in die Stube hinabbringen; da können Sie indeß bleiben. Ich habe ſchon dem Schulzen melden laſſen, daß meiner Schweſter Sohn aus Engelland gekommen, und auf einige Tage, weil er ſeiner Krankheit wegen nicht weiter fortreiſen könne, bey mir ſich einquartiret habe. Ich will auch meine Rachel zum Fräulein herauf ſchicken. Sie hat ſchon die Befehle erhalten, was ſie zu thun hat.

Hier wurd' Schneeberg, der vor Wuth mit den Zähnen knirſchte, und ſich mit Fäuſten ſelbſt ins Geſicht ſchlug, von mir weggebracht. Wie froh war ich, daß dies Ungeheuer von meinen Augen wegkam, und daß ich Rachel'n wieder werde ſprechen können, für die ich ſelbſt ſo viele Angſt ausgeſtanden habe.

Ohngefähr eine Stunde nachher kam das gute Mädchen wirklich, brachte mir zu eſſen, und zugleich die erfreuliche Nachricht, daß mein Brief glücklich fortgekommen ſey. Das Mädchen hat eine ſchwere Rolle zu ſpielen. Gegen ihren Vater muß ſie ſich als meine ärgſte Feindinn betragen. Sie ſagte mir, daß ihr der Bothe entdecket habe, daß der Schulz mit den Geſchwornen einen Beſuch bey ihrem Vater abſtatten würde, weil ſie

in der Schenke von den andern Juden gehöret hätten, daß ein holländischer Jude sich bey ihm aufhalte. Sie seye geeilet, mir Nachricht davon zu geben, habe aber den Schulzen schon vor der Thüre gefunden; sie habe also, um allen Verdacht zu vermeiden, ihrem Vater die Absicht dieses Besuches heimlich entdecket, weil sie verhofte, daß er so schleunig keine Anstalten würde machen können, mich zu verbergen; zugleich habe sie auch die Absicht dadurch zu erreichen gesucht, wenn ich ja nicht entdecket werden sollte, das Zutrauen ihres Vaters desto zuversichtlicher dadurch zu machen, um mir wenigstens nach der Hand noch nützliche Dienste leisten zu können. Ihr Vater habe aber vorher schon einen Wink davon erhalten, und also die Anstalten noch bey Zeiten machen können, mich den Nachforschungen des Schulzen zu entziehen. —

Rachel band, während sie mir dies erzählte, meine Hände und Füsse wieder los, und zog Feder, Pappier und Dinte aus ihrem Röckchen hervor, damit ich, weil sie überzeugt wäre, daß ich wohl vor den Abend nicht gestöret werden würde, mir die Zeit mit Schreiben — — —

Von Racheln fortgesetzet.

Den 1sten May 1772.

Ach, gnädiger Herr! wie unglücklich bin ich, und das Fräulein! Gott weiß es, wie mir mein Herz noch itzt blutet! Ich liebte sie so zärtlich, wünschte so sehnlich, sie zu retten, und Gott! — muste sie dafür in meinen Armen sterben sehen? — Verzeihen sie mir die Thränen, mit denen ich diesen Brief benetze. Sie flieſſen zu meiner Erleichterung, und aus Liebe zu dem bedaurenswürdigen Fräulein.

So sehr ich selbst itzt leide, und unter der Verfolgung meines Vaters tausend Quaalen ertragen muß, so übersteigt der Schmerz, den ich über den Verlust dieser zärtlichen Seele fühle, — das Gefühl meines eigenen Unglücks doch unendlich weit.

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen diesen traurigen Auftritt werde erzählen können. Ich bin zu niedergeschlagen, zu trostlos!

Das Fräulein war eben im Begriffe, den Brief zu schlieſſen, als ich durch das Dachfenster eine fremde Dame im Hofe erblickte. Wuth und Raserey beflügelten ihre Schritte. Sie stürzte in denselben Augenblicke in die Kammer, schrie mit einer Stimme, die mich in Furcht und

Zittern

Zittern setzte: ob Klärchen noch lebe? Das Fräulein erkannte die Stimme der Oberstinn, erschrack, und sank gefühllos in meine Arme. Ich erschrack nicht weniger, und hatte kaum Kräfte genug, sie auf ihr Lager ordentlich zu legen, und den Brief und die Dinte in Eile zu mir zu nehmen. Es war mein Glück, daß ich diese Stücke so geschwinde verbarg. Denn in demselben Augenblicke erschien die Oberstinn bey uns.

„Ha! Du hier? Wohl mir, daß ich dich noch verderben kann! — Lebt sie noch? oder ist es nur Schreck über meine Gegenwart, der sie athemlos hinstreckt? — O! verweile noch kleine zärtliche Seele. Nimm noch eine Ladung Leiden mit auf die Reise in die Ewigkeit. Dann magst du abfahren, — und könnte ichs — o! könnt ichs, — in Gesellschaft der Teufel abfahren.„

Sie nahm Klärchen mit diesen Worten bey dem Leibe, und rüttelte sie so hastig, daß das Fräulein aus ihrer Ohnmacht erwachte.

„Willkommen, Fräulein! Also noch nicht die Marter vollendet? — Bedaure! Ach liebes schönes Kind! Mädchen mit der Engelseele; sieh doch, wie ein Weib deine Tage verbittern kann, das Bosheit — schwarze teufliſche Bosheit im Herzen trägt. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein mich

starr

ſtarr an! Leſen Sie nichts auf meiner Stirne? Keinen Vatermord Ihres zärtlichen Karls? Keine Kabalen wider das Leben Ihres Lieblings? Nichts von dieſem allen? Wirklich nicht? — Und doch, — doch — Mädchen raucht dieſe Hand noch vom Blute des alten Falkenbergs! Küſſe ſie doch Mädchen, küſſe ſie! Iſt eine wohlthätige Hand — für mein Herz, denn ſie grub eine neue Wunde in deines! Aber bey Gott, ſie ſoll noch mehr! Verſtehn Sie mich engliſches Fräulein, ſoll noch mehr! — Ich bin Mörderinn! Eine Kleinigkeit für ein beleidigtes Weib, welches liebt! Du, oder ich, oder Karl und ſein Vater muſten meiner Liebe aufgeopfert werden. Ich, Karl, und ſein Vater ſind es ſchon, — nun kömmt die Reihe auch an dich, — du ſollſt den Reihen beſchlieſſen.„

Hier zog Bätty einen Dolch aus ihrem Buſen, beſah die Spitze, ſpielte mit den Fingern darauf, und wies ihn dem Fräulein.

„Blinkt er, Kindchen? ha, ha, ha, wie die fromme Chriſtenſeele zuſammenfährt! Bebe doch nicht! Es ſoll ſo geſchwinde noch nicht gehen. Erſt will ich freundſchaftlich mit dir ſchwatzen, armes Klärchen, — und wenn du dann im Todesſchweiſſe liegſt, aus Angſt nach Luft

ſchnapſt, — will ich dir Luft ſchaffen, den ganzen Himmel voll Luft. — Höre, Mädchen, mich bekömmt der Henker in ſeine Hände! Es iſt alſo gleichviel, wegen eines Tropfens oder einer ganzen Tonne Bluts in ſeine Klauen zu kommen. Ich will dieſe Ehre ganz verdienen, mich ihrer würdig machen. — Habe ſchon lange nicht ſo vernünftig geſprochen, wie itzt. Habe Dank dafür, kleine Heuchlerinn, du giebſt mir meinen Verſtand wieder. Ich will ihn brauchen, ſo lang ich ihn habe; will ihn brauchen, dich zu quälen; und ſtünds in meiner Macht, dich in die Hölle zu ſchicken. — Mein Bruder liebt dich. Da du Karln nie wieder ſehen wirſt, nie ſehen kannſt, — warum ſträubſt du dich wider ſein Herz? Nimm es an, Närrchen! Iſt bey Gott ein koſtbares Geſchenk, das du nicht verdienſt. Aber doch, nimm es an, und du ſollſt dann Gnade finden. Verſtehſt du mich, ſollſt Gnade finden aus meinen Händen. Liebſt du ihn?„

Klärchen, die bis itzt an allen Gliedern bebte, war nicht im Stande, auch nur ein Wort aufzubringen. Sie wandt ihre Augen gegen den Himmel, und Todesblässe überzog ihr Geſicht. Ich ſtand neben ihr, nicht weniger in

Angſt

Angſt vor dem Anblicke dieſer Furie, und zitterte, daß die Knieen unter mir brachen.

Endlich nahm Bätty das Fräulein bey der Hand. — Gutes Kind, wie du dich abmarterſt! ſprach ſie, ich bedaure dich! Hätteſt du mehr Kräfte, noch zehnmal ſo viele Quaalen zu dulden, ich würde ſie dir gönnen, damit du recht viel auf die Reiſe mitnähmeſt. Alſo — du willſt ihn nicht, meinen Bruder? — Sieh, Mädchen, dieſe Dolchſpitze! — du willſt ihn nicht? — ſo will ich!

Mit dieſen Worten ſtieß ſie den Dolch langſam dem Fräulein in die Bruſt, lies ihn ſtecken, ſah ſie lächelnd an, und ſchrie ihr in die Ohren: Bätty wars! Bätty wars! In einer Stunde wird Karl hier ſeyn, um dich als Leiche — ha! als Leiche zu küſſen!

Ich weiß nicht, wie gefeſſelt ich da ſtand, und nicht eine Hand zum Schutze des unglücklichen Fräuleins bewegen konnte. Es verliefen wohl einige Minuten, eh ich mich erholte, dem Fräulein beyſprang, und um Hülfe rief. Indeß hatte ſich Bätty ſchon aus dem Staube gemacht. Sie fuhr mit ihrem Wagen Sporenſtreichs aus dem Dorfe.

Mein Vater kam zwar auf mein Geschrey zu Hülfe; aber schien wenig über den Anblick des in ihrem Blute schwimmenden Klärchens betreten zu seyn. Er rief ganz kaltblütig um den Doktor, der eben im Hause war. Eh er aber kam, drückte mir das Fräulein sanft die Hände, und schloß ihre Augen. Sie stirbt, sie stirbt, schrie ich, eilte auf die Gasse, schrie um Hülfe, und erzählte den Leuten, was in unserm Hause vorgefallen.

Alles lief zusammen. Der Schulz machte sogleich Anstalt, der Oberstinn nachzujagen. Es war schon spät, und währte etwas lange, bis sie nachsetzen konnten. Mein Vater selbst bat den Schulzen darum. Ich wunderte mich Anfangs, ihn so geschäftig zu finden, da ich doch wuste, daß er Theil an dieser Grausamkeit hatte. Allein ich erfuhr bald nachher, daß er nur die Gerichtsleute durch sein Plaudern abhalten wollte, nicht sogleich sein Haus zu visitiren. Denn, während er mit Angst erzählte, daß diese Dame, die das Fräulein (er nannte sie noch immer Rebecca) ermordet hätte, ohne sein Vorwissen in sein Haus gekommen wäre, ließ er durch Velten, und einige andere Mitverschworne, Klärchen, den Baron, und

den

den Doktor auf einen zugedeckten Leiterwagen packen, und fortführen.

Als er mit den Gerichten selbst in das Haus kam, und die Hinterthüren alle aufgesprengt weder Klärchen noch den Baron fand, schrie er über Diebstahl, der ihm noch bey ihrer Entführung zugefüget worden, und setzte sich selbst zu Pferde, um zum Scheine nachjagen zu helfen.

Ich ward gleich beym Eintritt in das Haus von dem Rabbi und einem andern Juden ergriffen, und in den Keller gesperrt, wo ich noch bin. Ich bin nun schon den dritten Tag hier, ohne daß ich eine Menschenseele gesehen hätte. Denn weder mein Vater, noch meine Mutter, noch sonst jemand kömmt zu mir. Auch höre ich im ganzen Hause niemanden. Es ist wie ausgestorben. Gott! was für ängstliche Stunden habe ich in diesem fürchterlichen Aufenthalte durchlebt! Ich bin ohne Rettung verloren: wenn ich diese Nacht nicht Hülfe erhalte. Ohne Nahrung, ohne Ruhe, in tausend fürchterlichen Vorstellungen und darniederschlagenden Schmerzen, werde ich sterben, ehe jemand meinen Aufenthalt erfährt. Man drohte mir, bey dem geringsten Geschrey, das ich machen würde, mir das Leben zu nehmen. Diese Vorsicht ist überflüßig gewesen. Wen sollte ich

zu Hülfe rufen? Niemand kann mich hören. O! du gütiger Gott, der du der Väter der Vögel in der Luft bist, laß nicht zu, daß ich Unschuldige in meinem Leiden erliege!

Den 19ten May, 1778.

Wohl mir, daß ich noch Klärchens Brief — und die Dinte bey mir habe! Vielleicht werde ich durch beyde mich retten können. Ich habe diese Nacht zween Wächter vor dem kleinen Kellerfenster gesehen, das aber sehr hoch in der Mauer, und mit Glasfenstern verschlossen ist. Ich will diesen Brief suchen in ihre Hände zu spielen, denn ich sehe, daß sie noch manchmal vorbey gehen. Ich will die kleinen Weinstöcke, die im Keller liegen zusammen binden, daß ich das Fenster damit erreichen kann. Ich will diesen Brief mit Nadeln daran heften, und wenn ich sie wieder sehe, so stark an das Fensterchen pochen, bis sie es hören. Gott gebe, daß ich mich dadurch rettete!

Auf den Umschlag des Briefes.

Wer ihr auch immer seyd, die ihr diesen Brief in die Hände bekommt, rettet eine unglückliche

liche Perſon, die ſchon vier Tage ohne aller Hülfe hier eingeſperret iſt.

Rachel.

Fünf und vierzigſter Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 19ten May, 1778.

Wie ſich Schlag auf Schlag — jeder mit doppelter Schwere — vereiniget, mich unglücklich zu machen. Ach, Freund! bedauern Sie mich. Bey all' dem Glücke, das ich von auſſen genieſſe, wird mein Herz zu gewaltig von innen gemartert.

Sie wiſſen, daß Bätty mir den blutendſten Schlag ins Herze gab. Das Ungeheuer! Sie vollendet ihre Laufbahne, die Laufbahne der Bosheit. Warum ließ der Himmel Sie meiner Rache entrinnen! Wäre ſie gefallen, von meiner Hand gefallen, — ſo würde ſie unfähig geweſen ſeyn, zu ihren Laſtern noch das grauſamſte zuzuſetzen.

Ich bin ganz auſſer mir, vor Wehmuth. Ach, Freund! Bätty, die grauſame Bätty, ſie raubte mir meinen Vater, — und raubte auch

meinem Herzen Klärchen. Gott! wie ertrage ich diese marternde Vorstellungen! Ich besitze zu wenig Kräfte, Beruhigung und Trost in mir zu suchen.

Klärchen schrieb mir vor fünf Tagen aus * * *. Ich erhielt den Brief durch meines Vaters gewöhnlichen Hausjuden. Ich las nicht so schnell den Inhalt desselben, als ich ihn dem Oberst mittheilte, und um die Erlaubnis bat, Klärchen zu Hülfe eilen zu dürfen. Er verwilligte sie mir. Ich eile mit Flügeln der Liebe und Sehnsucht nach * * *. Allein wie erschrack ich, als man mir die Nachricht gab, daß eben den Tag vorher, Batty selbst hier gewesen sey, Klärchen ermordet habe, und auf das eiligste sich mit dem todten Körper des Fräuleins und ihrem kranken Bruder davon gemacht habe, ehe diese Schandthat im Dorfe bekannt geworden wäre. Man sey ihnen zwar nachgesetzet, man habe aber nirgends die geringste Spur von ihnen entdecken können.

Ich lief in das unglückliche Haus, wo Klärchen ihren Geist — vielleicht noch mit dem letzten Seufzer mich segnend, — aufgab. Gott! wie erstarrte ich, als ich ihr Blut auf dem Strohlager erblickte; unschuldiges, tugendhaftes Blut der reinsten Seele! — Ich war untröstbar.

Ich

Ich stürzte mich hin auf die blutige Stätte, und mischte meine Thränen mit ihrem Blute! — „Selbst den Trost ließ mir die Grausame nicht, sie auch nur als Leiche mehr zu sehen!„

Ich lief im ganzen Hause unsinnig herum, und suchte alle Winkeln durch. Ich rief laut nach Klärchen, als hätte ich vergessen, daß sie schon das Opfer des rachsüchtigsten, bosheftesten Weibes geworden war. Ich fand aber im ganzen Hause niemanden. Der Jude, der vermuthlich seine Hände zu dieser Schandthat dargeboten hatte, war mit seiner ganzen Familie unsichtbar geworden. Alle seine Habseligkeiten waren bey Seite geschaft.

Da ich sah, daß mir niemand im Dorfe eine befriedigende Auskunft über die näheren Umstände geben konnte, wünschte ich das gute Mädchen, das meinem Klärchen mit so vieler Freundschaft begegnete, zu sprechen. Allein auch sie war nicht zu finden: vermuthlich nahm sie ihr Vater mit.

Alles, was ich thun konnte, war, daß ich dem Schulzen befahl, Wache bey des Juden Hause stellen zu lassen. Vielleicht läst sich der eine oder andere von dieser Rotte erblicken, durch den wir mehr erfahren könnten.

Ich hatte nicht Zeit mich länger zu verweilen. Der Dienſt rief mich auf das eiligſte zurück. Ach! mit was für beklemmten Herzen gieng ich von einem Orte, deſſen Anblick mir doch ſo ſchrecklich war. In der Verfaſſung, in welcher meine Seele war, hielt ich den Anblick, vor den ich zurückbebte, für Troſt, für Linderung meines Schmerzes. Die Thränen, die ich da vergoß, waren Thränen, wie bey dem Abſchiede in den Armen der Geliebten. Sie flieſſen, aber das Herz findet noch Erleichterung in den Armen der Liebe. Ein zärtliches Gefühl heitert die äuſſerſte Betrübniß des Herzens noch auf.

So war auch mein Zuſtand in dem unglücklichen Hauſe. Meine Verzweiflung, ſo groß ſie war, hatte doch noch die traurige Zufriedenheit, an dem Orte weinen zu können, wo die Theure ſo viele Thränen — und ſo manche vielleicht aus Liebe zu mir geweinet hatte. Aber in welchen ganz troſtloſen Kummer ward ich verſetzet, als ich dieſen Ort verließ! Gränzenloſe Verzweiflung, und Wuth, nie gefühlter — in einem ſo heftigen Grade gefühlter Gram verwirrten alle Gedanken, die bey mir aufſtiegen. Ich ſchwärmte auf meinem Pferde bald rechts, bald links von der

Straße

Straße ab, sah meine Verfolger vor mir, kämpfte mit ihnen, würgte sie, athmete aus dem Rauche ihres dahinsprudelnden Blutes Wollust — und erwachte dann wieder von meinem phantasiereichen Schlummer, und sank vom neuen in meine trostlose Verzweiflung zurück.

Ach, Freund! Ich fürchte alles von meinem Herzen. Der Kummer, der es nagt, ist zu heftig. Ich erliege ihm. Gott, man durchborte dieses sonst so zärtliche Herz mit unheilbaren Wunden. — Der Geist meines Vaters winkt mir, Klärchen zu rächen, die vor ihm auf den Knieen liegt, ihre durchborte Brust zeiget, und um Rache flehet. Das Bild, so schaudernd es auch für mich, der ich beyde im gleichen Maaße ohne Einschränkung liebte, seyn muß, verfolgt mich überall. Wie belebt es meine Seele mit dem Durste nach Blut, nach Blut der Verworfnen! —

Sechs und vierzigster Brief.

Rachel an Karl.

Den 12ten Jan., 1778.

Gott hat meine Thränen erhöret, und mich aus dem unglücklichen Zustande, in welchem ich von meinem eigenen Vater zum grausamsten Tode des Hungers verdammt zu seyn schien, gütig errettet. Ach, Herr Graf, mit welchem lebhaften Gefühle dankte ich dem Schöpfer für diese Huld, mit der er sich über meine Leiden erbarmte. Denn ohne seiner väterlichen Fürsorge — wär ich nicht längst eine Speise der Würmer?

Ich führte meinen Entschluß mit dem glücklichsten Erfolge aus. Als ich den Brief zur Abgabe bereit hatte, durfte ich kaum einige Minuten warten, so stunden die Wächter vor dem Fensterchen. Ich pochte. — Beyde Wächter sprangen davon. Ich war sehr niedergeschlagen über diesen ersten unglücklichen Erfolg. Ich befürchtete, daß ich mich in den Personen geirrt haben könnte. Wie? fiel mir der Gedanke ein, wenn dies Handlanger der Grausamkeit meines Vaters wären, die nur zur grösseren Sicherheit, daß ich ja ohne Rettung bleiben sollte, sich hier aufhiel-

hielten? Würden sie sonst so sorgfältig sich bey dem Fensterchen aufhalten?

Ich sank in die äusserste Bestürzung über diese Gedanken. Endlich faste ich den Entschluß, da ich doch weiter nichts als mein Leben, das ich ohne diesen Versuch ohnehin verlieren mußte, dabey in Gefahr setzen konnte, einen zweyten zu wagen. Ich war entschlossen, so lange zu pochen, bis mich jemand hören würde. Ich that es. Plötzlich sprang ein Mensch vor dem Fensterchen vorbey. Ich wollte ihn durch ein stärkeres Geräusch aufmerksam machen, und stieß mit aller Gewalt gegen die Glasscheiben, daß sie brachen. Ich hatte aber das Mißvergnügen dabey, daß der Brief von der Stange herabfiel.

Während, daß ich mich beschäftigte, ihn wieder fest zu machen, hörte ich ein Geräusch vor der Kellerthür. Wie pochte mein Herz. Der Gedanke, der Wuth meines Vaters in dem Augenblicke aufgeopfert zu werden, in welchem ich nach Rettung strebte, erschreckte meine Seele so gewaltig, daß ich ohnmächtig mit dem Briefe in der Hand zur Erde sank. —

Als ich mich wieder erholte, fand ich mich in des Schulzens Hause, dem gleich bey dem ersten

sten Geräusche, das ich am Fensterchen machte, einer von den Wächtern Nachricht davon gab. Er muthmaste, daß jemand im Keller verborgen seyn müste, der zu entwischen suchte, und eilte daher, die Sache zu untersuchen. Bey meinem Anblicke, und des Briefes, den ich in der Hand hatte, erstaunte er über die Bosheit meines Vaters, und ließ mich zu sich bringen.

Ich wurd nun auf das schärfeste befragt, ob ich von meinem Vater nichts wüste. Ich wollte reden, war aber zu schwach, und nur so viel im Stande, durch Mienen zu verstehen zu geben, daß ich von allem, was ihn beträfe, unwissend wäre; zugleich aber zu bitten, daß man mir Nahrung geben möchte.

Wahrhaftig, fieng der Schulze an, bin ich nicht ein alter Narr. Will die arme Rachel wohl gar verhungern lassen, indeß ich als Richter mit ihr spreche. Hier rief er seinem Weibe, und lies so geschwind als möglich, aus seiner Küche einige Brühen für mich holen. —

Ich bekam, da meine ganze Entkräftung aus Mangel der Nahrung entsprang, nachdem ich einige Stunden geruhet hatte, wieder neue Kräfte. Ich war also im Stande, ihm alles zu erzählen, was ich wuste. Der ehrliche Mann!

Wie sein Gesicht über die Bosheit des Barons, seiner Schwester, und meines Vaters glühte. Er entdeckte mir, daß mein Vater, mit seiner ganzen Familie sich noch in derselben Nacht über die Gränze, die nur zwo Stunden von dem Orte entlegen wäre, geflüchtet habe; man könne aber weder von ihm noch von den andern einige Auskunft einziehen.

Ich bat ihn, mir zu erlauben, daß ich Ihnen, gnädiger Herr, meine Rettung melden dürfe. Er versicherte mich aber, daß dies schon geschehen wäre, indem er nicht nur, während daß ich ausgeruhet hätte, die ausführlichste Relation davon an Ihnen abgestattet, sondern auch meinen und des Fräuleins Brief beygeschlossen hätte. —

Ich dankte ihm für diese Güte, und ersuchte ihn, mich an einen Ort zu bringen, wo ich vor den Nachstellungen der Meinigen sicher wäre: schlug ihm daher das Kloster zu Z** vor. Denn ich wünschte einen Aufenthalt, wo ich die Erinnerung an das unglückliche Fräulein lebhaft fühlen möchte; so lebhaft, als der Schmerz noch in der Bewegung meines Herzens war. Ich will nicht hoffen, daß ich Ursach haben möge, die Wahl dieses Aufenthalts zu bereuen.

Der Schulze schien über diesen Antrag sehr vergnügt zu seyn, und führte mich in seiner Kalesche selbst gleich Tages darauf nach Z**. Er sprach mit der Aebtißinn wohl über eine Stunde alleine. Er holte endlich auch mich zu ihr, und übergab mich derselben. — Ich billige ihren Eifer, sagte diese, mit der sie sucht, die wahre Heiligkeit des Herzens kennen zu lernen. Vertrauen auf Gott, und ein ungeheuchelter Wunsch nach seinen wahren, allein seligmachenden Gesetzen zu leben, wird sie seines Schutzes und seiner Gnade gewiß versichern.

Sie befahl der Pächterfrau, die sie rufen ließ, sorgfältig auf mich Acht zu geben. Ich ward durch die herablassende Güte dieser Dame so gerührt, daß ich ihr mit Thränen meinen Dank abstattete.

Frau Märthen, die Pächterinn, konnte sich nicht satt an den Schicksalen hören, die das Fräulein und mich betrafen. Sie weinte wirklich mit solcher Theilnehmung, daß ich leicht abnehmen konnte, sie empfände all das Unrecht, das uns beyden wiederfuhr.

Tages darauf besuchte ein junger Franziskaner Frau Märthen. Sie küste ihm mit vieler Ehrerbiethung die Hand. Er fragte mich: ob ich

das

das Judenmädchen sey, das gestern angekommen wäre. Ich bejahte es. Gut, meine Tochter, sagte er, wenn sie wahren Beruf hat, wird sie Gott unter meiner Leitung bald erleuchten.

Ich verstund nicht, was er damit sagen wollte, und schlug mit einem Seufzer die Augen nieder. Er nahm mich bey der Hand, sah mich mit einer heiligen Miene an, und sprach: Tröste sie sich! Aller Anfang ist schwer. — Ich verspreche ihr aber mein Kind, mit aller möglichen Bereitwilligkeit beyzustehen.

Er nahm bald Abschied, und gab mir ein Buch, mit dem Erinnern, bis er wieder kommen würde, fleißig darinn zu lesen. —

Als ich es nachher aufschlug, fand ich, daß es ein Catbechismus war. Hier öfneten sich meine Augen über die Reden, die mir vorher so räthselhaft schienen. Ich erschrack, als ich sah, daß man mich zur Christinn zu machen suchte. Ich konnte meine Unruhe der Frau Märthen nicht verbergen. Ich gestund ihr frey, daß ich nie einen Gedanken darzu gehabt hätte; und ich bedauerte recht sehr, daß sie alle im Irthume wären.

Die Pächterinn machte große Augen. Sie lief eilig zur Aebtißinn. Eh eine Stunde

vorbeygieng, kam der Vater wieder. Wie? Rachel, schrie er, sie will keine Christinn werden? Will nicht dem Glauben ihres Talmuds abschwören, und dafür den allein seligmachenden Glauben Christi annehmen?

Ich versicherte ihn nicht ohne Bestürzung, daß wenn ich gewust hätte, daß man mir die Wohlthat einer Freystätte blos gegen diese Bedingung erzeigen würde, ich nie meine Zuflucht hieher genommen hätte, weil ich noch bis diese Stunde keinen Zweifel über meine Religion gehabt hätte.

„Das glaub' ich gern, liebes Kind, antwortete er mit etwas gemäßigterer Stimme. Allein danke sie dem Himmel, daß er so gnädig für sie ist, und sie durch das Licht, das ich ihr von der wahren Religion geben werde, aus den Klauen des Satans reißt.„

Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. Ich habe alle meine Pflichten getreu beobachtet, mit kindlichem Herzen gegen Gott. Ich habe jedes Laster zu meiden gesucht, um mich gehorsam gegen ihn zu bezeugen. Ich glaube nicht, daß Gott, da ich ihm zu Liebe ein reines Herz nach seinem Gesetze zu erhalten suchte, mich so hart strafen sollte.

„Das

„Das verſteht ſie nicht mein Kind. Auſſer der chriſtlichen Religion iſt kein Geſetz Gottes mehr. Wer die Kirche nicht hört, iſt ein Heide, ein Publikan, — das heiſt, iſt ein Verworfner vor den Augen Gottes, und wird verdammt.„

Wie? ſo ſind meine Väter blos deshalb verdammt, weil ſie keine Chriſten waren?

„So verſichert uns die heilige Schrift. Noch mehr, wer nicht Chriſt iſt, kann auch keine Tugend haben. Die herrlichſte Handlung, die ihm im Schooſſe der Kirche die ewige Seligkeit erwerben würde, dient für ſo einen zu nichts, als ſeine Verdammung zu beſchleunigen, weil er es einſehen muß, daß nur in der chriſtlichen Religion wahre Seligkeit zu finden ſey.„

Um Gottes Willen! Sollte mich Gott wegen derſelben Handlung ſtrafen, wegen der er den andern belohnet?

„So iſt es, mein Kind; Sie ſieht, in was für einer großen Gefahr ſie zeither wegen ihrer Seligkeit geſchwebet hat. Denn nur der Chriſt kann ſelig werden. —„

Nein, Herr Pater, der Chriſt, der ſo denkt wie ſie, hat keine Anlage darzu. Wenn Ihre Religion das lehrt, was Sie mich lehren, ſo iſt ſie eine grauſame Religion. Die Lehre

eines Menschenfeindes, die ich für alle Schätze der Welt nicht bekennen würde.

„Was? jüdische Hure! Was? Gott und die Religion zu lästern; den Heiland zu lästern? Nichtswürdige Bestie! — Ich will dich überzeugen, daß unsre Religion die wahre Lehre eines liebevollen Gottes sey, ganz Liebe und Barmherzigkeit, wie ihr göttlicher Stifter selbst.„

Er lief wüthend weg. Es dauerte nicht lange, so wurd' ich in eine finstre Kammer eingeschlossen. Ich zitterte, den Pater noch einmal zu sehen. Ich weiß nicht, was für geheime Ahndungen mich ängstigten. Ich war zweifelhaft über mein Schicksal. Ich war in einer weit grössern Angst, als ich zu der Zeit war, da ich im Keller meinen Todt erwartete.

Indeß kam der Pater den andern Tag sehr früh wieder. „Ich komme sie zu fragen, ob sie dem Judenthum abschwören, und sich taufen lassen will?„

Aber, wie können Sie diese Forderung an mich machen, da sie mir weder die Wahrheit der einen, noch die Falschheit der andern Religion gezeiget haben.

„Das werde ich thun, wenn sie Christinn werden will. Also, entschlieſſe sie sich, oder sie

soll

soll verbrannt werden, weil sie den Sohn Gottes geläſtert hat.„

Wer iſt der Sohn Gottes? Kenn ich ihn? Wie konnt ich ihn läſtern?

„Das iſt der Heiland, der aus der Jungfrau geboren worden; der Meßias, der im alten Teſtamente verheiſſen ward. Er erlöſte das ganze Menſchengeſchlecht. Er gab die heilige Religion, zu der wir uns bekennen, wir Chriſten.

Woraus wiſſen ſie denn, daß er das wirklich iſt.

„Die Propheten zeugten von ihm. Ihre Prophezeyungen ſind an ihm erfüllet worden. Durch die Propheten können wir daher die ſicherſte Ueberzeugung erhalten.„

Wie? ſind das nicht Männer von meiner Religion? Und Sie nehmen Ihre Zuflucht zur jüdiſchen, um den Stifter der Ihrigen — —

„Schnick, ſchnack, wie ſie redt! — Wir Chriſten halten ja das alte Teſtament, das iſt, die Schriften Moſes und der Propheten eben ſo heilig, wie die Schriften der Apoſtel. Beyde ſind durch göttliche Eingebung geſchrieben worden.„

Entweder Sie ſpaſſen, Herr Pater, oder Sie vergeſſen, daß Sie mir geſtern ſagten, die jüdiſche Religion ſey falſch, und führe zur Verdammung.

„Ja, ja, das thut sie.„

Wie ist das möglich? Glauben wir denn nicht an Mosen und die Propheten? Hat Gott diese Männer erleuchtet, wie Sie selbst sagen, so kann ihre Lehre ja ohnmöglich die Lehre des Teufels seyn.

„Ja, Gott hat ein neu Gesetz gemacht, und das alte als unnütz verworfen.„

Gott hat das gethan? Ich habe immer geglaubt, daß Gott allwissend ist, und allweise, und er ist es gewiß. Er hat gewiß Mosen nicht anbefehlen können, dem Menschen zu sagen, das sey sein Wille, sein Gesetz, — wenn das, was er als sein Gesetz, als seinen Willen bekannt machen ließ, nicht das Heiligste, das Weiseste gewesen wäre. Wie kann nun Gott, dessen jedes Wort in Ewigkeit Wahrheit ist, sein eigen Wort widerrufen und verdammen? Würde er sich nicht selbst Lügen strafen?

Der Pater lief unter vielen Schimpfwörtern von mir weg. Er besuchte mich aber Nachmittags wieder. So setzte er seine Besuche vierzehn Tage fort, wo ich mit jedem Worte, das er sprach, eine gröffere Abneigung gegen ihn, und seine Religion bekam. Warum sollte ich auch eine Religion verlassen, in der ich erzogen ward,

und bey der ich neben vielen Böſewichtern eben ſo viele rechtſchaffene Herzen fand, als bey den Chriſten? Ich geſtehe es offenherzig; die Begebenheiten, die ich ſeit einigen Wochen erlebte, vermehrten den Ekel, den ich vor das Chriſtenthum hatte, ungleich mehr, als ich ihn vorher fühlte.

Da der Pater ſah, daß ich nicht zu bewegen war, ließ er mich noch ſchärfer bewachen. Ich bekam nur Waſſer und Brod zu meiner Nahrung; man nahm mir die Betten weg; ich muſte auf der bloſſen Erde ſchlafen. Ich weiß nicht, ob die ganze Behandlung des Paters nach den Grundſätzen der Liebe ſeiner Religion eingerichtet iſt. Iſt das Liebe, die ſeine Lehre empfiehlt, Himmel, was muß nicht für Grauſamkeit in ihrer Rache verborgen liegen!

Durch meine Thränen bewog ich endlich die Pächterinn, daß ſie mir erlaubte an Sie zu ſchreiben. Stehen Sie mir bey, ich bitte Sie um Gotteswillen. Iſt es der Wille der Vorſehung, daß ich Chriſtinn werden ſolle, ſo werde ich es mit Freuden. Aber man muß mir doch vorher meinen Irthum, in dem ich ſtecke, aufdecken. Erkenne ich ihn, ſo habe ich ſo viele Ehrfurcht

gegen Gott, daß ich nicht einen Augenblick anstehen werde, ihm auf ewig zu entsagen. —

Sieben und vierzigster Brief.

Karl an den Pfarrer Bieder.

Den 15ten Juni 1778.

Ich hoffe es von Ihrem menschenfreundlichen Herzen, daß Sie die Bitte, die ich hier an Sie mache, nicht abschlagen werden. Eine gekränkte Tugend fordert Ihre Hülfe. Ich bin überzeugt, Sie schätzen die Tugend wegen Ihrer Liebenswürdigkeit, und verkennen sie auch an einer Person nicht, wenn sie auch keine Christinn ist. Dies ist gerade der gegenwärtige Fall. Rachel, von der ich schon Gelegenheit hatte, Ihnen die wichtigen Dienste zu melden, die sie dem unglücklichen Fräulein leistete, ist zu Z**, und wird durch die Hitze, mit der man sie zur Christinn machen will, sehr gekränkt. Eilen Sie aus Liebe zu mir, diesem unglücklichen Mädchen zu Hülfe.

Ich schliesse Ihnen ihren letzten Brief mit bey, damit Sie im Stande sind, die nähern

Maaß-

Maaßregeln deshalb zu nehmen. Der Himmel belohne Ihr redliches Herz!

Acht und vierzigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 24ten Juni 1779.

Ich habe mich von meinem Kummer noch nicht erholet. Er wächst vielmehr mit jedem Tage. Meine Thränen versiegen nie; und meine Seufzer dringen mit jeder Minute von neuen zum Himmel. Ich suche meinen Vater, ich suche Klärchen; und suche sie vergebens. Ach! nur die Ewigkeit wird uns mit einander vereinigen. Wie wünsche ich mir die Stunde herbey, die meine Seele von dem irdischen Stoffe befreyen, und in die Gesellschaft dieser zwo Verklärten setzen wird. Hielt mich die Religion nicht zurück, Freund, — die nächste Pistole hätte diese Vereinigung schon bewirket. So aber leide ich unter dem traurigsten Troste, daß doch einmal der Tag, dieser so sehnlich gewünschte Tag kommen werde!

Der Oberſt, der nach ſeiner wiederhergeſtellten Geſundheit mit Ungedult die verlangte Dimißion erwartete, iſt nicht weniger niedergeſchlagen über die Bosheit der Bätty als ich. Ach, Karl, ſagt' er oft, und drückt' mich an ſein Herz, — ich machte die Schlange mächtig, daß ſie ihr Gift ausſprühen konnte. Verzeihen Sie mir die Leiden, die Ihnen dadurch verurſachet wurden. „Was kann ich dieſem würdigen Mann antworten! Thränen ſind unſere Geſpräche, wenn wir allein ſind.

Vorgeſtern war der Fürſt bey uns. Er beſah das Regiment, und war mit allem zufrieden, was er ſah. Er ließ aber nicht eine Silbe von dem Geſuche des Oberſten fahren. Endlich faſte er das Herz, den Fürſten daran zu erinnern. Mein lieber Klack, Sie haben mir ſo viele, ſo wichtige Dienſte geleiſtet, daß es mich kränken würde, Sie zu verlieren, bevor ich Gelegenheit habe, Sie würdig zu belohnen.

Der Oberſt führte ſeine Sache mit Eifer und Nachdruck. Er ſtellte dem Fürſten vor, daß er unfähig ſey, längere Dienſte zu thun, weil er in eine Gemüthsverfaſſung geſtürzet ſey, die ihm die Gegenwart des Geiſtes, die doch, wolle er anders mit Nutzen für den Fürſten dienen, höchſt

nöthig

nöthig sey, meistens geraubet hätte. Er leide zu vielen inneren Kummer, als daß er in seinem Alter durch seine Schwäche nicht mehr Schaden als Vortheil stiften könnte. Er bat endlich auf das flehentlichste: der Fürst möchte ihm diese Gnade zur Belohnung seiner Dienste gewähren. „Gott weiß es, Faulheit ist es nicht, auch nicht Geschmack an Ruhe, und Unthätigkeit, die mich darzu antreibt. Ich werde mit Neid auf die rühmlichen Lorbeern sehen, die meine Gefährten sich unter Ihren Augen sammeln, und es wird mich kränken, nicht mit arbeiten zu können, in diesem ruhmvollen Tagwerke. Aber ich kann nicht; bin itzt unfähig darzu.„

Nach langen vergeblichen Bitten willigte der Fürst endlich in das Begehren des Oberst. „Ich verliehre sie ungern. Aber Ihnen eine Probe zu geben, wie viele Achtung ich gegen Sie trage, so können Sie das Kommando als Oberst niederlegen, wenn Sie wollen.

Noch denselben Nachmittag schickte ihm der Fürst ein Dekret, worinn er ihn zum General und Festungskommandanten zu * * * ernannte, welche mitten in seinen Güthern lag. In seine Stelle rückte der Graf von Pl * *, der Oberstlieutenant bey dem Lehregimente des Fürsten war.

wär. Sie kennen den Pl**, Er iſt ein trefflicher Soldat, — aber ein ſchlechter Menſch. Durch Heucheley und Dreuſtigkeit verbarg er ſein ſchlechtes Herz vor dem Blicke des gütigen Fürſten bis itzt noch. Er war immer der erklärte Feind meines Vaters, weil er das Glück hatte, ihm nicht nur von Seite des Militairglücks, ſondern ſelbſt von Seite der Liebe den Rang abzulaufen. Denn meine Mutter war ſeine beſtimmte Braut, die ſeine Hand aber ausſchlug, als ſie ſeinen böſen Charakter ſchon in ſeinen jungen Jahren kennen lernte. Ich ſehe voraus, daß ich an ihm meinen ſtrengſten Gegner haben werde. Deſto mehr wird mich ſeine Strenge aneifern, meine Pflicht zu erfüllen.

Heute iſt der Oberſt Klack vom Regimente abgegangen. Sein Abſchied koſtete den meiſten Officiers, und faſt dem ganzen Regimente eine mitleidige Thräne. So allgemein ward der würdige Mann geliebt. Er umarmte mich insbeſondere; und ich konnte meinen Schmerz an ſeiner Bruſt nicht unterdrücken. Ich überließ mich ganz meiner Empfindung. Gott! ſchrie ich, Sie verlaſſen Ihren Karl, der Sie als Ihr Sohn liebt. Wer wird mich in Zukunft leiten! —

Gott,

Gott! antwortete er, und dein rechtschaffenes Herz. Er wischte sich eine Thräne aus dem Auge, küste mich, und riß sich eilig aus meinen Armen.

Freund! Ich bin nun von allen verlassen, was noch im Stande war, Trost in meinem Kummer zu verschaffen. Wo soll ich ihn nun suchen? An wessen Busen meine wehmüthigen Seufzer ausschütten, meine Thränen weinen? — Mein Leben ist mir wirklich zur Last. —

Neun und vierzigster Brief.

Der Pfarrer Bieder an Karln.

Den 3ten Juli 1778.

Auf Ihren gnädigen Brief habe ich so gleich Anstalt gemacht, Rachel in meine Hände zu bekommen. Sie erschrack nicht wenig, als sie mich erblickte; denn sie dachte, wie sie mir nachher entdeckte, ich käme aus derselben Ursache zu ihr, wie der Franziskaner. Dieser hielt eben seine Kathechisationsstunde. Ich erstaunte über die Unwissenheit, mit der er in den Augen seiner Schülerinn die christliche Religion herabwürdigte.

Ich

Ich nahm ihn bey Seite, und entdeckte ihm: daß ich Befehl hätte, das Mädchen abzuholen. Er widersetzte sich Anfangs sehr ungestüm; da ich sah, daß er zu Schimpfwörtern wider mich seine Zuflucht nahm, schwieg ich still, und forderte die Unterstützung des Gerichts. Man kannte mich, und verwilligte sie mir gern, und dies um so mehr, da ich im Stande war, das Schicksal des Mädchens, durch ihre Briefe deutlich zu schildern.

Ich nahm das Mädchen mit mir, ließ den Pachtjuden von meinem Dorfe rufen, und übergab ihm Rachel, mit der Bitte, sorgfältig für sie zu sorgen; ermahnte ihn aber auch zugleich, daß er für jeden Unfall, der ihr begegnen würde, stehen müsse.

Rachel, die bis itzt noch immer zitternd neben mir saß, und nicht ein Wörtchen zu sprechen sich getraute, fiel mir zu Füssen. Ach, Herr Pfarrer, sagte sie, ich sehe, Sie sind ein Menschenfreund, gönnen Sie mir daher immer das Vergnügen, bey Ihnen bleiben zu dürfen. Ich will alle Arbeiten in Ihrem Hause verrichten.

Ich entdeckte ihr, daß ich es, so gern ich ihre Bitte erfüllen wollte, nicht thun könnte. Sie würde an den Pächterjuden einen recht-

schaffe-

schaffenen, ehrlichen Mann finden, bey dem sie sicher seyn wird, bis Sie, gnädiger Herr, eine weitere Verfügung getroffen haben würden. Sie verließ mich ungern, und besuchte mich seit dieser Zeit fast täglich, wo sie immer das Gespräch auf den Unterschied ihrer und unserer Religion lenkt. Ich antworte ihr, mehr um ihr die grössere Reinigkeit der christlichen Moral vor der ihrigen zu beweisen, als sie zu überreden, daß sie der ihrigen abschwören sollte. Und wirklich, warum soll ich es thun? Ist das Gesetz Moses nicht so gut wie das Gesetz Christi aus dem Munde Gottes geflossen! Freylich entwickelt das letztere die Begriffe deutlicher, und bestimmter, — aber es entwickelt doch immer nur die dunklern Begriffe des erstern.

* * * * * * *

Ich bin durch den traurigsten Auftritt in meinem Briefe unterbrochen worden. Rachel stürzte halb todt in meine Stube. Hülfe! Hülfe, mein Vater! In demselben Augenblicke versammelten sich meine Leute, und packten ihren Vater fest, der sich auf das Geschrey, welches seine Tochter erreget hatte, flüchten wollte.

Man führte ihn zu mir. Seine Tochter zitterte vor Todesangst, und er schäumte vor Wuth. Ich fragte ihn um den Zustand der Frau Oberstinn, und ihres Bruders; er aber antwortete auch nicht ein Silbe. Ich sagte ihm, er sollte seine Strafe nicht erschweren, durch die Hartnäckigkeit, mit der er die Laster dieser Nichtswürdigen verschwiege, man würde ihn sonst als einen Theilnehmer an Klärchens Tode ansehen. Er lachte darüber, und schüttelte mit dem Kopfe. Wie? Ist das Fräulein nicht an der Wunde gestorben, die sie in seinem Haus von der Oberstinn empfieng? — Er verneinte es mit einem blossen Kopfschütteln.

Ich war nicht im Stande mehr von ihm herauszubringen. Ach! Gott, wenn das Fräulein noch lebte, noch zu retten wäre! Ich werde den Juden, in Gesellschaft des hiesigen Schultzens und seiner Leute zu Ihnen bringen. Vielleicht bringen Sie ihn zu einem umständlicheren Geständniß.

Rachel ist ganz trostlos über das zukünftige Schicksal ihres Vaters.

Funfzigster Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 8ten Julii 1778.

Ich erstaune, wenn ich die Bosheit der Menschen überdenke! Ach, Freund, es ist beynahe unglaublich, wie tief alle Verläugnung gegen Tugend in manches Menschen Herz gewurzelt hat. — Ein Beyspiel davon ist Rachels Vater. Der Pfarrer Bieder brachte ihn zu mir. Alle guten Worte, alle Verheissungen, die wir ihm machten, fruchteten eben so wenig, als die schärfesten Drohungen, ja selbst wirklich empfindsame Strafen, um einige Nachricht von ihm herauszuzwingen, welche Klärchen und ihre Verfolger betrift. Er schweigt hartnäckig, und spricht nicht ein Wort, auch wenn er unter den Streichen der Gerichtsdiener fast todt zur Erde fällt.

Alles, was ich von ihm herausbringen konnte, war: daß Klärchen lebe. Aber wo? — ob noch in den Händen der Grausamen? — Darüber schweigt er mit der halsstarrigsten Bosheit.

Da unser Regiment heute gegen die Gränze vorrücken muste, so war ich gezwungen, den Juden dem Gerichte zu überlassen. Ach! wie grau-

sam martert mich diese neue Bosheit! Ohnfehlbar ist dieser unglückselige Jude der verworfenste Mensch, der sich für die Strafe, die seine Bosheiten ihm zuzogen, auf diese Art noch an mir rächen will. —

Er erreicht seinen Endzweck. Denn ich leide gewiß mehr als er selbst. Klärchen lebt! Und ich kann sie nicht retten? Weiß nicht, wohin ich meine Hülfe senden soll? Ach, Gott, wie zerreißt dieser Gedanke mein Herz.

Doch wer verbürgt sich mir, daß der Jude die Wahrheit in diesem Punkte gestanden habe? Kann es nicht ebensowohl boshafte Erfindung seyn? — Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß er diese Lüge dazu ersann, mich mit leerer Hofnung zu quälen? Würde er sonst so halsstarrig alle übrigen Umstände verschweigen? — Ich bin in der gröſten Verwirrung.

Ein und funfzigster Brief.

Karl an den Baron Knorr.

Den 18ten Julii, 1778.

Freund! Was für traurige Scenen des Mordens und des Todes schweben um mich herum! O, Fürsten, die ihr euch mit dem Ruhme der Helden brüstet, — seyd Menschen, und die Liebe der Edlen wird euer seyn, da euch nur das Auge der Narren, von dem Flitter falscher Größe geblendet, — itzt mit Bewunderung anstaunet.

Kein Tag vergeht, der sich nicht mit Blut — unschuldig Erwürgter — färbte. Das Unheil, das wir fern her so lange schon in dem Gefolge des Krieges befürchteten, dringt itzt mit Macht auf unsre Fluren, und schleudert Tod und Verderben von Reihe zu Reihe über. Da stehn sie, die Heere, Blutdurst im Busen, und Rache im Herzen! Und wer, ihr Lieben, wer aus all' den Tausenden, nach welchen eure Rache lächzt; wer von ihnen beleidigte euch je? —

Sie können leicht denken, daß ich in dieser Lage, Gelegenheit genug habe, entweder — mit weniger gefühlvollem Herzen, Grausamkeit auf Grausamkeit zu häufen, dafür mich Gott bewah-

ren wolle, — oder das weit seligere Vergnügen des Menschenfreundes zu erfüllen. Denn, wenn sich das Herz des Biedermannes nach Gelegenheit sehnt, wohlzuthun, — er findet sie hier auf jedem Schritte. Allenthalben zerstümmelte Leichen, trauernde Wittwen, verlassene Waisen, beraubte Bürger, — allenthalben Grausen, Elend und Tod!

Ich komme heute von einer Affaire zurück, die mir viele Ehre macht, wie man sagt, die ich aber wünschte, aus der Reihe der Wirklichkeit wegzuwischen. Sie kostete mich viele heimliche Thränen.

Ich hatte die Wache an einem entlegenen Posten, welcher den Weg, der durch ein Defilee im Walde gehet, decken sollte. Durch meine Kundschafter, die ich ausschickte, und auf meine eigene Kosten reichlich beschenkte, erhielt ich die Nachricht: daß ein Detaschement von hundert feindlicher Husaren mit Anbruch des Tages nicht nur meine Wache aufzuheben gesonnen sey, sondern über dieses das Magazin, welches eine kleine Viertelstunde von meinem Posten entfernt war, in Brand stecken wollte.

Da ich die Passage zu selben zu decken hatte, so wäre es ein leichtes gewesen, das Magazin zu zerstören, ehe man die Feinde daran hindern konnte,

konnte, wenn mein Posten in ihren Händen wäre. Es war schon spät, als ich diese Nachricht erhielt. Ich ließ ohne Verzug alle Bauern aus dem nah gelegenem Dorfe zusammen holen, an dem Ausgange des Defilees gegen meinen Posten einige tiefe Graben aufwerfen, und dicke Verhaue darzwischen ziehen. Die zween Kanonen wurden aus meiner kleinen Redoute geführt, und mit Kartetschen wohl versehen, auf die andere Seite des Defilees gepflanzt, jedoch sorgfältig hinter dem Gebüsche verwahrt.

Ich ließ zwar diesen zu befürchtenden Ueberfall im Hauptquartiere sogleich melden, nahm aber zur Sicherheit die Hälfte von der Magazinwache zu mir, welche ich in dem Verhau vertheilte. Sie hatten Ordre, eher sich nicht zu rühren, bis der vierte Kanonenschuß geschehen wäre.

Dem Feldwebel, welcher bey mir auf Wache war, übergab ich den Posten im Verhau. Ich konnte mich auf seine Geschicklichkeit verlassen. Kaum hatte ich alle diese Anstalten getroffen, so kam das Detaschement Husaren an. Sie ritten in dem Defilee, das eben nicht breiter war, als daß zween Wägen nebeneinander fahren konnten, unbesorgt, und mit der größten Geschwindigkeit fort. Ich ließ sie ohngefähr zwey hundert

Schritte vorwärts marschiren, und folgte ihnen mit meiner Wache und meinen Kanonen nach.

Sie entdeckten uns bald, machten Halt, und erwarteten uns. Sie empfiengen zwo starke Ladungen meiner Kanonen fast zu gleicher Zeit. Dies Kompliment setzte sie in Verwirrung. Sie suchten mit dem Säbel in der Faust sich den Rückweg zu öfnen. Meine Kanonen hielten sie aber in Respect, und zwangen sie, sich vorwärts zu ziehen. Nun gerieten sie in doppeltes Feuer. Die Mannschaft in dem Verhau hielt sich meisterhaft.

In demselben Augenblicke kam Succurs aus dem Hauptquartier, den der Fürst selbst herbey führte. Da die Feinde in diesem Defilee über vierzig Mann verloren, und keine Rettung vor sich sahen, indem sie sich unsere Stärke weit größer vorstellten, als sie wirklich war, ergaben sie sich.

Der Fürst hatte die Gnade, in den huldreichsten Ausdrücken mich zu loben. „Sie sind ein würdiger Sohn, eines so würdigen Vaters, als der Ihrige war, sagte er. Fahren Sie so fort, und rechnen Sie auf meinen Schutz.„

So schmeichelhaft dies Kompliment mir wegen jeder andern Handlung gewesen seyn würde, so gestehe ich es doch, daß ich nur sehr wenig

wahres

wahres Vergnügen darüber hatte. Ich durchlief mit einem Blicke all' die zerstümmelten Leichen, die vor mir lagen; ich erschreck, und konnte mich der Thränen nicht enthalten.

Was für ein abgehärtetes Herz fodern diese Schreckſinnen nicht, um mitten in ihnen unangefochten von Mitleid und Erbarmen, seine Plane auszuführen, die auf den Tod unſrer Nebenmenſchen abzwecken!

Als ich von der Wache abgelöſet ward, wurd ich zum Fürſten gerufen. Er bezeugte seine Zufriedenheit über meinen Dienſteifer noch einmal öffentlich in Gegenwart der Generalität; zu gleicher Zeit übertrug er mir als Titulärmajor das Kommando des Gr * * Freybataillons. „Sie haben hier Gelegenheit, ſprach er, edle Thaten zu verrichten, und ſich meiner fernern Gnade ganz würdig zu machen.„ So gern ich dieſe Ehre, die mir auf Koſten der Verdienſte ſo vieler altgedienter braver Officiere dargeboten ward, ausgeſchlagen hätte, ſo ſah ich mich doch gezwungen, ſie mit äuſſerlicher Freudigkeit anzunehmen. Ach, hätte der Fürſt in meinem Herzen leſen können, er würde mich nicht an die Spitze eines Korps ge-

stellet haben, das zu Grausamkeiten vor allen andern bestimmt zu seyn scheint!

Zwey und funfzigster Brief.

Bätty an Karln.

Den 29ten July, 1778.

Nach so vielen Leiden, die ich Ihnen verursachet habe, sehe ich mich aus Mitleid gegen Sie gezwungen, Ihrem zärtlichen Herzen eine angenehme Nachricht zu ertheilen. Sie werden den Tod Ihres Klärchen gewiß recht ausschweifend beweinet haben, allein trösten Sie sich — Klärchen lebt.

Lebt? Sie lebt! höre ich Sie zusammenfahrend rufen, und sehe in Ihren Augen, daß Sie kaum den Augenblick erwarten können das liebe, unschuldige Mädchen an Ihr Herz zu drücken. Allein Gedult, Herr Graf! Noch ist die Stunde zu dieser Freude nicht da. Klärchen lebt zwar, aber lebt bloß, um Morgen unter den Händen des Scharfrichters einen Tod zu finden, den ich — nicht sie, verdienet habe.

Ha, junger Mann! Würg' an dieſer Pille! Ach! Könnteſt du die Hölle daran ſchlucken! — Hören Sie nur, Herr Graf, — wie ich das alles ſo menſchenfreundlich für mein Herz zu karten wuſte. Aber aufmerkſam müſſen Sie zuhören, liebſtes Karlchen, zuhören mit ihrer ganzen zärtlichen Seele; dann weinen, heulen über mich — Teufel; — Gott fluchen, daß er mich Teufel leben läſt, und in dieſem Fluche eine Kugel dir durchs Herz jagen, damit du dorthin vorangehſt, wo ich bald nachfolgen werde. — Verſprichſt du mir das? O, ja, liebſtes Närrchen; — Mann, den ich troz alles Haſſes wie Gott liebe! —

Mein Vorſaz war allerdings, mich mit dem Blute deines Mädchens zu rächen. Ich wollte aber nicht, daß ſie mit Einemmale ſtürbe. Die Wunde, die ich ihr geben wollte, ſollte nicht gleich tödlich werden; ſollt es erſt durch Entzündung, Verwahrloſung, und hundert andern Uebeln werden, damit ſie noch recht lang, noch recht viel leiden möge, die zärtliche Seele. O! wie lachte da mein Herz vor Freude laut auf, als ich den Dolch tändelnd in die Bruſt deines Mädchens wühlte, das wie im Todesſchlummer, mit Angſtſchweis vor meinem

Anblicke überronnen, da lag; und als ich sah, wie jede Sehne, so wie ich sie langsam durchschnitt, ihren Busen mit tausendfachen Schmerzen schwellte! — Das war ein Jubel für mich! —

Ein Zufall, brachte mich Klärchen, meinen Bruder, und einen Judendoktor im nächsten Dorfe über der Gränze zusammen. Ich ließ es mir gefallen, daß der Doktor sich Mühe gab, dein Mädchen wieder herzustellen, welches ihm auch in weniger als vier Wochen glückte, da ich zu sehr mit dem Kinde getändelt, und die Wunde nicht tief genug gestossen hatte. Es war wirklich eine neue Freude für mich, das Fräulein in einen Zustand gesetzt zu finden, worinn sie noch manchen Becher der Leiden leeren konnte.

Du kannst, liebster, zärtlichster Karl, du kannst es dir leicht denken, daß ich keine Gelegenheit versäumte, sie von allen möglichen Seiten zu quälen. Du glaubst nicht, was ein weibliches Herz für Wollust aus den Martern ihrer glücklicheren Nebenbuhlerinn in sich athmet. Du raubtest mir mein Herz, meine Ruhe, meinen Verstand, meine Seligkeit, alles. Und wozu? — Deinem Klärchen treu zu seyn. „Wie? sollt ich da nicht meine Blicke selbst in Basiliskenblicke verwandeln, und das Mädchen mit

mit jedem Blicke neuen Tod fühlen lassen? Ich konnt' nicht anders. Mein Herz zersprang aus Liebe zu dir und Haß gegen sie; ich würde mich dem Teufel geopfert haben, um dein Herz zu gewinnen, und das ihrige zu zernichten. Ich kann nur das letztere. Verdenkst du mir nun meine Wuth wider Klärchen noch?

Alle Leiden, die ich dem Mädchen zufügte, waren nur Leiden des Körpers. Warum konnt' ich nicht die Freude genießen, neben den Zügen des Schmerzes auch die Züge der Gewissensbisse in ihrem Gesichte zu lesen? Ihre Seele war ruhig, heiter, von der Tugend und Reinigkeit ihres Herzens gestärkt, und voll Vertrauen auf den Beystand des Himmels. Lauter Eigenschaften, die sie in meinen Augen noch verdammlicher machten. Ich fühlte, wie groß ihre leidende Unschuld gegen meine siegende Bosheit war.

Ich wand alle meine Empfindungskraft an, ihr die einzige Stütze, die sie bisher noch hatte, — ihre Tugend zu rauben. Es war mir unmöglich. Sie litt' — und litt' mit Ergebung in den Willen Gottes, wie sie sagte. — Gut, konnt' ich ihre Tugend nicht zertrümmern, so konnt ich doch ihre Unschuld beflecken. Ich schritt zum

Werke

Werke, nachdem ich mir den wohl überdachtesten Plan entworfen hatte.

Mein Bruder war verreist, um Anstalten zu unsern künftigen Aufenthalt zu machen. Ich war also mit seinem treuen Velten allein zurücke. Klärchen lag mit dem Juden, der sie schon zu * * * so lange beherberget hatte, bey einem seiner Anverwandten. Durch eine große Summe, die ich dem Juden und Velten gab, brachte ich sie bald dahin, daß sie meinen Plan auszuführen versprachen.

Velten muste sich in Klärchens Kammer dringen, und ihre Tugend mit Gewalt rauben. O! wie ächzte das ohnmächtige, schwache Creatürchen unter dem Schreck, den ihr dieser Raub kostete. Sie wehrte sich zwar heldenmäßig. Velten bekam durch ein klein Messerchen, das sie bey sich hatte, einen gewaltigen Stich in die Brust. Er führte aber sein Versprechen, das er mir für Geld und gute Worte zuschwur, standhaft aus.

Dem Juden starb eben denselben Tag seine kleinste Tochter, ein Kind von dreyzehn Monaten. Er legte es in die Wiege, gab dem todten Kinde drey Stiche, und stellte es zu Klärchen ins Zimmer. — Gleich darauf wurde Lermen,

das

das Kind sey umgebracht worden, man fand das blutige Messer bey Klärchen; sie wurd' eingezogen, und des Mordes beschuldiget.

Ich sah vor, daß sich Klärchen mit dem Bewustsein ihrer Unschuld vertheidigen werde; ich suchte daher Gelegenheit, die Richter — Leute, die eine Ehre darinnen suchen, ihre kleine Jurisdiction durch Bluturtheile ansehnlich zu machen, durch die boshaftesten Verläumdungen wider sie einzunehmen. Ich entdeckte ihnen, daß man sie sogar in ihrem Vaterlande verschiedener Mordthaten beschuldiget habe, daß sie sich aber allemal durch den äusserlichen Anschein von Tugend der verdienten Strafe zu entziehen gewust.

Auf mein Anstiften muste Velten als Zeuge des Mordes wider sie auftreten. Er wieß seine eigene Wunde, die er bekommen zu haben vorgab, als er sie an dem Morde des Judenkindes habe verhindern wollen. Die offenbare Bosheit, mit der er wider sie Zeugenschaft gab, und auch die Schaam ihrer Seele über die erlittene Gewaltthätigkeit dieses Menschen, wirkten so stark auf sie, daß sie ohnmächtig zur Erde fiel. Die Richter nahmen dies als ein Zeichen des bösen Gewissens an.

Man glaubte nunmehr, da alle Umstände wider sie waren, das Recht zu haben, mit Schärfe das Geständniß von ihr ablocken zu können. Man schritt zur peinlichen Frage. Das Mädchen erschrack bey dem blossen Anblicke der Zubereitungen und schrie: Ach, um Gottes Willen, martern Sie mich nicht mehr! Ich habe genug gelitten. Ich will gern mit dem Tode das Ende meiner Quaalen leiden! Richten Sie mich nunmehr als die angeklagte Mörderinn. Ich werde keine Frage mehr läugnen, die Sie an mich thun. Nur bitte ich Sie, beschleunigen Sie meinen Tod.

Die Richter legten ihr vielerley Fragen vor, die sie alle bejahte. Ihr Prozeß wurde durch die Ankunft der Armeen beschleuniget. Man befürchtete einen feindlichen Ueberfall, und man eilte daher so geschwind als möglich, ihren Prozeß zu enden. Man las ihr das Todesurtheil vor; daß sie lebendig von unten gerädert werden sollte. — Ach, lieber Karl, wie fuhr das Mädchen zusammen! man brachte sie halb todt in die Sterbestube.

Und ich? — O! ich stand dicht' an dem Kreise, in den sie eingeschlossen war, mit starren Augen auf sie geheftet, und schwamm über

all'

all' die Angſt, die ſie fühlte, in Freude und Wolluſt. —

Ich wuſte die Sache ſo zu karten, daß ihr nicht einmal ein katholiſcher Geiſtlicher geholet ward, weil auf 10 Meilen herum alles lutheriſch war. Auch dadurch wollte ich ihre letzte Sterbeſtunde noch verbittern. Der Prediger aus dem Städtchen, ein eifriger Lutheraner, muſte ſie zum Tode diſponiren. Stellen Sie ſich, Hochwohlgeborner Herr Graf von Falkenberg, — ach ſtellen Sie ſich alle die tauſendfältige Martern vor, die ihre Seele in dieſem Zuſtande troſtlos niederbeugen muſten; und ſagen Sie, ob ich mehr hätte thun können, um meine Rache zu ſättigen, und wenn ich ein Teufel geweſen wäre. Von ihrem Geliebten getrennt, ſitzt das Mädchen nun da, und überdenkt die Leiden, die meine Bosheit über ſie verbreitete; die Grauſamkeit, mit der ihre Unſchuld und Tugend geraubt ward; ſieht den ſchmerzhafteſten Tod vor ſich, den ſie unſchuldig leidet; iſt des Troſtes, des letzten Troſtes beraubt, ihr Herz durch das Gebet an der Seite eines in ihren Augen würdigen Geiſtlichen zu Gott empor zu heben; — und verzweifelt. Ich trage noch daß,

was ihre Verzweiflung vollenden kann, treulich bey. Ich besuche sie fast alle zwo Stunden; weide mich mit sichtbarer Schadenfreude an ihrer Todesangst, um sie auf das grausamste zu kränken, und stelle mich recht nah, recht gerade vor sie hin, daß ich ihr in das Gesicht fallen muß, wenn sie auch noch so tief in andere Gedanken gesunken wäre.

Auf Morgen, liebstes Karlchen, freue ich mich! Jeder Radstoß soll himmlische Harmonie für mein Herz seyn. Möchte der Schurke von Henker sie ja bis zur Verzweiflung mit seinem Rade martern. Könnt' ich ihm das Mark aus den Knochen saugen, damit ihm alle Kräfte fehlten, sie kunstmäßig zu tödten. Ich will vor dem Zuge hergehn, laut schwatzen, damit sie mich hört, und in Verzweiflung ausbricht. Bey dem letzten Stoß will ich ihr meinen Namen ins Ohr rufen, damit sich ihr letzter Gedanke, wenn er an Gott gerichtet wäre, in Fluch über mich verwandle, und sie in die Hölle hinabstürze. Ha! Junge! Deine Hand! das soll eine Hochzeitsfreude für mein Herz seyn. —

Sorge ja nicht um mich. Ich bin sicher. Ich habe meinen Aufenthalt bestimmt, wo mich — niemand in der Welt entdecken wird. Da will

ich

ich über die Verzweiflung mit frohem Herzen lachen, in die du über mich und Klärchen sinken wirst. —

Drey und funfzigster Brief.

Klärchen an Karln.

Den 29ten Juli, 1778.

Mit einem Herzen, das schon ganz an der Ewigkeit hängt, sage ich dir das letzte Lebewohl. Ach, Karl! Morgen — schaudernder Gedanke, Morgen werde ich die Laufbahne meiner Leiden vollenden. Es wartet freylich noch eine martervolle Stunde auf mich. Aber Gott wird mich stärken; denn er ist die Stütze auf der ich meine Zuversicht gründe. Ich bin unschuldig des Mordes angeklagt, und zum Rade verurtheilet worden. Ach, erschrecke nicht über diese Nachricht! Mäßige deinen Schmerz, wie ich den meinigen mäßige. Es ist die Lenkung des Himmels, die mich zu diesem Tode verdammt. Trost für meine Seele ist es, daß ich durch kein Verbrechen mich der Strafe schuldig machte.

Der stärkeste Kampf, den meine Seele aushalten muß, ist der Gedanke, dich trostlos zu verlassen. Ach! in deinen Armen, wie sanft würde mir dieser Tod vorkommen. Ich fühle ihn, fern von dir zehnfach. — Indeß: Herr, dein Wille geschehe! —

Lebe wohl! Lebe mit der heiligen Versicherung aus meinem Munde: daß ich Gott, der Tugend, und dir mit der grösten Liebe bis auf den letzten Athemzug treu bleiben werde. —

Vier und funfzigster Brief.

Der Pfarrer Bieder an Karln.

Den 5ten August, 1778.

Ich bin durch die traurige Nachricht, die Sie, gnädiger Herr, mir von dem Schicksale des Fräulein Klärchen gegeben, gewiß so sehr gerührt als Sie. Gott, wenn eine Seele, rein, wie die ihrige, den Schlägen der Bosheit unterliegen muß, was hat der weniger Gerechte zu erwarten!

Rachels Vater wurd' wegen des begangenen Betrugs, mit dem Kindermorde befragt: er erschrack als man ihm diese Frage vorlegte, aber

er

er beantwortete sie eben so wenig, als alle vorigen. Man muste ihn in das Gefängniß zurückführen. Man fand ihn den andern Tag todt auf der Erde liegen, er muste sich selbst den Kopf an der Wand zerschmettert haben, denn sowohl die Ecke von der Wand als die Erde war sehr blutig, und seine Hirnschale zersprengt. Er muß mit der grösten Raserey bey seinem Selbstmorde zu Werke gegangen seyn. Ich bedaure den Menschen, daß er sich durch seine Laster selbst in diese schreckliche Verzweifelung gestürzet hat.

Rachel ist trostlos über den Verlust ihres Vaters, den ihr Herz liebt; ihre Tugend aber als einen Bösewicht zu hassen befielt. Ich habe ihr angezeigt, daß Sie die Gnade hatten, sie auf ihre Güter senden zu wollen, und ihr ein jährliches Gnadengehalt auszuwerfen. Sie dankt für das letztere, und bittet, diesen Gehalt bey mir geniesen zu dürfen. Das gute Kind! Sie würde durch ihre Tugend, durch ihr sanftes Gefühl manche Christenseele beschämen. —

Fünf-und funfzigster Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 15ten August 1778.

Daß ich rase, das ganze Menschengeschlecht hasse, fluche, mich verfluche — wer kann es mir verdenken. Vorsicht! wo bist du? Wandelst du an der Seite des Sünders auf seiner Lasterbahne, und deckst, und schirmst ihn mit deinem Schilde, daß er jede Bosheit ungestraft zur Reife bringt? Wandelst du an der Seite der Tugend, die du unschuldig leiden läst, die du verschmachten lässest, ein Raub, ein Opfer des Lasters werden lässest? — Ha, Freund, was soll ich denken von dieser Vorsicht, unter deren Auge der Teufel den Engel würgen darf!

Verzeihen Sie mir, wenn ich zu weit schweife; aber bey einem Herzen, das so voll von Leiden ist — auch die kleinste unverdient — wie? kann ich weniger thun? weniger, wenn ich das Laster allenthalben im Triumphe, die Tugend allenthalben im Sklavenjoche sehe? Kann ich weniger?

Tod! Tod! für mein Herz, für meine Seele! Er soll Labsal seyn! Was soll ich hier auf dem

Erdrunde, das mir zur Hölle ward? Was soll ich hier? Noch mehr verzweifeln? Gott noch mehr lästern? Ich? — O! ich bin in einem Zustande, der sich nicht beschreiben läst.

Sie hin! Klärchen! — Und Gott, auf welch eine schaudernde Art! — Und dein barmherziges, liebevolles Auge hat das Zucken ihrer zerschmetterten Glieder; ihre tausendfache Leiden, — jede ihrer Tugend wegen — hat dies ruhig, ohne mit deinem Donner den Frevler, der die Unschuld kränkte, dich lästerte, — zu zernichten, mit angesehen? Deine Gerechtigkeit hat die Unschuld unterdrücken, das Laster frohlockend über seine Bosheit triumphiren lassen? Du hast Klärchen zernichtet, und eine Hütte erhalten? Du Gott der Güte, der Gerechtigkeit? — Hu, hu, hu!

Freund, entweder ein Teufel ist der Gott dieser Welt, oder es ist keiner! — Verfluchter, der ich bin! Was sagt' ich da! Schaudernd fährt diese Lästerung durch mein Herz, daß es bebt, und zittert wie am Tage des Gerichts. Ach, Freund! was rechte ich mit der Gottheit? Hat mein Auge den alldurchdringlichen Tiefblick des Schöpfers, daß es durch die Decke, womit die Handlungen der Menschen vermummt sind, dringen kann? Kenne ich seine geheimen Wege, die er nach weisen,

heiligen, und gütigen Rathschlüssen so und nicht anders vorzeichnet? Ach, Herr! Vergieb dem Leidenden, den der Schmerz seiner Seele dahinreißt, und dem Wurm vergessen läßt, was der Allmächtige ist! —

Sechs und funfzigster Brief.

Der Pastor Wanst an Karln.

Den 11ten August. 17..

Gott, der die Unschuld zwar oft durch traurige Schläge prüfet, zieht seine Hand nie ganz von derselben ab. Er sendet seine Hülfe, wenn alle menschliche vergebens zu seyn scheint. Ich habe diese Wahrheit in dem Beyspiele des Fräulein Klärchen, das ich zum Tode zu disponiren die Ehre hatte, neuerdings bestätiget gefunden.

Erlauben Sie mir, wertheſter Herr Graf, daß ich Ihnen davon nähere Nachricht ertheile. Das Fräulein bekannte mir gleich bey dem ersten Besuche, den ich ihr abstattete, daß sie unschuldig wäre; daß sie aber lieber sterben wolle, als theils die Tortur, theils die Verfolgungen der Bäty — länger auszustehen. Sie versicherte mich des-

sen auf eine solche Art, daß ich von ihrer Unschuld ganz überzeugt ward.

Ich hätte zwar gern gesehen, wenn sie meinen Bitten, ihre Unschuld rechtskräftig zu erweisen, Gehör gegeben hätte. Allein sie bat mich mit der entschlossensten Miene von der Welt, ihr in ihrem Todeskampfe beyzustehen. Ich that es willig, aber gewiß mit tiefgebeugtem Herzen.

Die Frau Oberstinn besuchte das Fräulein fleißig; aber ich sah' bald in ihrer Miene, daß sie nicht aus Mitleid käme, sondern vielleicht eine Nebenabsicht dabey zu erreichen suche. Ich fragte das Fräulein: ob ich der Oberstinn nicht verbieten lassen sollte, wieder zu kommen. Zu was? antwortete sie mir. Wollen Sie ihr die Freude rauben, sich an meiner Quaal zu freuen, so lang sie kann? und mir die Gelegenheit benehmen, den herrlichsten Sieg, — den Sieg, seinen Feinden mit aufrichtigem Herzen zu verzeihen.

Ich bewunderte stillschweigend die fromme Denkungsart des unglücklichen Fräuleins. — Endlich kam der schreckliche Tag! Sie war sehr früh bereitet, und bat, man möchte ihr ihr Recht so geschwind als möglich widerfahren lassen. Ich selbst bat durch die Verzögerung der nöthigen Ceremonien ihre Leiden nicht zu verlängern.

Der Magistrat, und der ganze Zug gieng schon um 8 Uhr früh auf den Gerichtsplatz. Ich begleitete Klärchen treulich. Sie schien mit einem heitern, ruhigen Blicke in die Ewigkeit hinüberzublicken. Ach, Herr Pastor, sprach sie: ich weiß nicht, je näher ich dem' Gerüste komme, je leichter wird es mir! —

Bätty und ein gewisser Velten drängten sich so nah als möglich durch das Volk zu Klärchen hin. Sie winkten ihr beyde lächelnd, und mit einer Schadenfreude, die mich selbst aus der Fassung brachte. Klärchen bemerkte es. „Lassen Sie ihnen diese kleine Freude. Noch eine Viertelstunde, und sie ist vorbey, sagte sie.„

Nun waren wir auf dem Gerichtsplatze; sie warf sich nieder auf die Knie betete mit einer Inbrunst zu Gott, die uns alle rührte, und fieng an, das Ueberflüßige von den Kleidern auszuziehen. In dem Augenblicke, als sie sich auf die Pflöcke hinstrecken wollte, erblickte sie die Bätty und Velten noch einmal. Sie rief sie beyde in den Kreiß. Sie weigerten sich zwar; aber sie wurden auf mein Zudringen darzu gezwungen.

Klärchen nahte sich zur Bätty. „Gehn Sie Frau! Sie kennen mich eine geraume Zeit, und

und das ganze Schickſal das mich verfolgte. Gott aber iſt mein Zeuge, ich ſterbe ohne Haß, ohne Groll gegen Sie. Ich verzeihe Ihnen alles! alles! ſelbſt dieſen Tod! — Sie küſte die Bätty, die ganz blaß und ſprachlos da ſtund, und wand ſich darauf zu Velten. Dieſer erwartete nicht erſt ihre Anrede, ſondern warf ſich mit weinenden Augen zu ihren Füſſen, bat laut, ſie ſollte ihm ſeine Miſſethaten verzeihen, und ſchrie: ſo wahr Gott lebt, das Fräulein iſt unſchuldig! ich bin ein falſcher beſtochener Zeuge! Das Kind des Juden ſtarb eines natürlichen Todes, — man gab ihm nur Stiche, um das Fräulein unglücklich zu machen; und dieſe ganze Geſchichte hat die Frau Oberſtinn entworfen. Ich will meine Strafe gern leiden, aber — Gott! — ſo ganz boshaft, und in Laſter verſunken, bin ich nicht, daß ich das Fräulein ſo weit in das Elend ſtürzen ſollte.

Ach, Herr Graf, wie jauchzte da nicht das ganze Volk für Freude! So tief vorher alles bey dem Anblicke des Fräuleins niedergeſchlagen war, ſo freudig wurd es nun auch durch dieſe unvermuthete Entwickelung.

Bätty ſtand wie vom Donner gerührt, ohne Bewegung, ohne Leben! Die Gerichten

nahmen Velten sogleich in Verhaft, er bat nochmals das Fräulein mit weinenden Augen um Vergebung, und schrie laut: Ich und die Frau Oberstinn sind Schuld an dem Unglücke des Fräuleins! — Hier erwachte diese Bestie vom Weibe. Sie schäumte vor Wuth, und Bosheit. Elender, fieng sie an, du zitterst vor dem Anblicke des Henkers, der mit dem Rade in der Hand das schönste Bubenstück, das ich dich lehrte, durch den Tod der Unschuldigen krönen sollte? Verdammung sey dir, Verdammung mir! Bösewicht! Eine Stunde später hättest du so laut schreyen können als du wolltest, Klärchen sey unschuldig! Sie wäre indeß meiner Rache aufgeopfert worden. Ich selbst hätt' ihr in dem letzten Augenblick, da ihre Seele abgefahren wäre, laut zugerufen: Klärchen du bist unschuldig, und fielst durch mich, fielst zu meiner Wollust aus Rache! Und du vereitelst diese Wollust meinem Herzen; bebst wie eine Memme, da mein Busen hoch von Freude aufschwoll? Ha! daß ich des Henkers Beute werde, ohne Klärchen.

Mit diesen Worten riß sie in der äusserſten Wuth einem der Stadtsoldaten den Degen von der Seite, und stürzte auf das Fräulein los, das

das ohnmächtig auf meinem Schooſſe über dieſe ungehofte Entwickelung lag. Sie würde die Unſchuldige mit dem erſten Stoſſe durchbohret haben, wenn ſie in der Haſtigkeit nicht über einen der eingeſchlagenen Pflöcke geſtolpert, und gefallen wäre. Man ſprang zu, und entwafnete dieſe Furie.

„Männer ſeyd ihr? — Ihr? O! über das Ottergezücht! Ein, zwey, drey, vier — ſechs — ſechs Schurken über ein Weib? — Und Männer ſeyd ihr? — Ha! wie die Affen vor dem bloſſen Stahl in der Hand eines Weibes — eines Weibes zappeln. Mäuſe fangt, ihr Wunderhelden! Mäuſe! — Daß ich Gift ſprühen könnte — ihr ſolltet verfaulen, wie Aeßer auf dem Rade! Ha! ha! ha! So lacht doch über euerm Fang! — Habt ihr nicht ein Weib überwunden?„

Man ſah, daß dieſe Frau wirklich in dem gröſſeſten Paroxißmus der Raſerey gefallen war. Man band ſie, und führte ſie mit Veiten und Klärchen wieder in die Stadt. Ich drang darauf, daß das Fräulein in mein Haus gebracht werden ſollte, und verſicherte, daß Klärchen in der erſten Stunde, als ich zu ihr gekommen war, mich ihrer Unſchuld verſichert, und ſie

ledig-

lediglich die ihr zugemuthete Mordthat aus der Ursache zugestanden hätte, um den peinlichen Fragen auszuweichen. Die Gerichten willigten in meine Bitte um so eher, da ich mich nicht nur verband, bis zum Ausgange des Prozesses für das Fräulein gut zu seyn, sondern beyde Bätty und Velten ihre Unschuld ohnehin schon öffentlich bekannt hätten.

Noch denselben Tag wurden diese beyden Ungeheuer verhört. Velten gestund alles, und man erstaunte über die Kette von Verbrechen, deren sich die Oberstinn schuldig machte. Er bekannte sogar: daß der Stich, welchen er von Klärchen in die Brust bekommen hätte, eine Nothwehre des Fräuleins gewesen wäre, als er auf Anstiften der Bätty ihre Unschuld mit Gewalt rauben sollte.

Wie eine Höllenfurie wüthete Bätty bey dieser Nachricht. Sie verfluchte sich und Velten daß sie in keinem ihrer Plane gesieget habe. — Nicht einmal die Unschuld des Mädchens zu zerstöhren stand in meiner Macht. — Gott! das folterte meine Seele mehr, als all' die Laster die auf ihr ruhen! —

Da Velten aus wahrer Reue, und Bätty aus Wuth und Raserey jede auch ihrer kleinsten Ver-

Verbrechen gestunden, beyde Klärchen in drey verschiedenen Verhören für unschuldig erklärten, — so wurd' dem Fräulein die Freyheit und eine öffentliche Ehrenerklärung am dritten Tage gegeben. Die gute, fromme Seele, sie weinte über das Unglück ihrer Feinde noch, und bat, man möchte ihrer doch, so viel es möglich wäre, schonen. — Man fand, daß der Jude von diesem Bubenstücke unterrichtet war, und wollte auch ihn einziehen. Allein er war in derselben Stunde, als Klärchens Unschuld entdecket ward, unsichtbar geworden.

Klärchen hatte zu viele abwechselnde Leidenschaften hintereinander ertragen müssen, als daß diese glückliche Begebenheit nicht eine Wirkung auf sie gemacht haben sollte, die gefährliche Folgen befürchten ließ. Sie fiel in eine tödliche Entkräftung, welche durch abwechselnde Anfälle der Phanthasien noch gefährlicher wurde. Sie lag kraftlos und matt im Bette. Sie weinte, nannte Ihren Namen, streckte die Arme nach Ihnen aus, als wollte sie Sie an ihre Brust drücken; — plötzlich fuhr sie zusammen, rang ängstlich die Hände, rief um Hülfe. — Da! da! schrie sie, Bätty mordet meinen Karl, mordet mich! —

So

So ängstigte sie sich acht ganzer Tage. Endlich fand sich die Ruhe ihrer Seele wieder, und mit dieser ihre Genesung, aber ein tiefer Schmerz, und unauslöschliche Züge der bittersten Schwermuth überzogen ihr Gesicht. Man konnte es in jedem ihrer Blicke deutlich lesen, wie tief ihr Herz noch in Traurigkeit versunken sey.

Ich wagte es nicht, sie um ihre künftige Entschliessung zu fragen, aus Furcht vielleicht eine zu empfindliche Wunde, die noch blutriefend seyn könnte, dadurch zu berühren. Da sie selbst schwieg, so wollte ich es abwarten, bis sie davon zu sprechen anfienge.

Vorgestern endlich entdeckte sie mir ihren Wunsch, nach Z * * in das Kloster gebracht zu werden. Liebster Herr Pastor, sprach sie, und nahm mich, mit einer dankbaren Thräne im Auge, bey der Hand; Sie haben mehr als Freund, Sie haben als ein Schutzengel an mir gehandelt, Gott vergelte Ihnen die Freundschaft, und die Zärtlichkeit, mit der Sie für mich sorgten. Darf ich Sie aber noch um die letzte Wohlthat bitten? Sie wissen, alle meine Leiden zogen mir die Liebe zu Karln zu. Gott hat mein Herz und meine Liebe scharf geprüfet. Ich habe diese Prüfung

durch

durch seinen Beystand glücklich ausgehalten. Aber ich sehe, mir ist das Glück, das mein Herz in der Liebe hofte, nicht bestimmt. Karl — Gott weiß es — ob er nicht längst schon durch Bätry zernichtet ist. Eine geheime Ahndung sagt es mir, ich werde ihn nie wiedersehen. Ist es der Wille des Ewigen, so sey es! Mein Herz blutet bey diesem Gedanken mehr, als bey all' den Quaalen, die ich vorher litt. Aber ich will nicht murren wider die Fügungen des Himmels. Er hat mich so oft gerettet, er kann es auch noch. In dieser Zuversicht wünscht ich die Entscheidung seines Willens an dem Orte abzuwarten, wo meine Leiden anfiengen. Ich habe zu erst zu Z** über den Verlust meines Freundes geweint, — soll ich ihn ganz verliehren, so sollen auch meine letzten Thränen in diesem Orte meiner Liebe fliessen. Bringen Sie mich hin.

Ich war sehr bereitwillig zu dieser Bitte, ohngeachtet unsere Truppen zwischen uns und Z** lagen, und die Passage etwas gefährlich ist. Ich machte Anstalt zu ihrer Abreise, und liess sie heute durch meine Kutsche bis nach O** bringen, wo sie mit der Post am sichersten fortkommen kann.

Gott weiß es, wie schwer mir der Abschied von diesem tugendhaften Fräulein ward. Ihre Thränen und die meinigen flossen lange in stiller sprachloser Umarmung. Wie gern hätte ich sie begleitet, wenn es mein Amt und meine Geschäfte erlaubt hätten.

Eben meldet man mir, daß meine Kutsche von unsern Truppen angehalten, und Klärchen mit dem Knechte als Spione von einem kleinen Kommando eingezogen worden. Der Kutscher soll ein feindliches Piket erblicket, ihm durch Nebenwege auszuweichen gesucht haben. Er entgieng zwar ihrer Aufmerksamkeit dadurch, allein er erregte das Mißtrauen der unsrigen, da er auf Schleichwegen, welche nie befahren werden, ihnen zu Gesichte kam. Ich sehe mich gemüßiget, sogleich einen Bothen von der hiesigen Stadt nach O** zu schicken, um sie in Sicherheit zu setzen. —

Sieben und funfzigster Brief.

Karl an Baron Knorr.

Den 18ten August, 1778.

Mit einem Herzen, das ungewöhnliche, bange Ahndungen nährt, schreib' ich heute an Sie. Ach, Freund, mir ists, als wenn ich es nie wieder würde. Tausendfacher Todesschauer fährt mit jedem Pulsschlag durch mein Herz. Ich zittre zwar nicht davor, wünsche ihn vielmehr, — und doch, Freund, — doch — wie beschreibe ich Ihnen das Gefühl, das mich auf eine noch nie empfundne Art heute zum Unglücklichsten der Menschen macht.

Da sitz' ich, in tiefe Melancholie mit ganzer Seele hingestürzt, überdenke die große Kette meiner Leiden, mein Herz schwillt aus Schmerz, daß es zerschellen möchte; schnell stürzt eine Thräne hervor, und mit ihr der heisse Wunsch nach Tod. In demselben Augenblicke bebe ich an allen Gliedern, ringe mit mir selbst, Angstschweiß tritt auf meine Stirne, kalt wie auf der Stirne des Todes, — und ich erschrecke, und erschrecke doch nicht aus Furcht vor ihn; er-

erschrecke nicht, als wünscht' ich ihn nicht mit ungeheuchelten Herzen.

Ach, Freund, wenn ich mich so hindenke in meinen Sarg, wie er in eine Spanne Erde eingescharrt wird, ich zu verwesen anfange — ha! da heitert sich meine Seele, wie mit einem innern Lichte auf. Ich vergesse alles um mich, wandle in den Gefilden der Ewigkeit an der Seite der Seligen — an der Seite meines Vaters und meiner Geliebten! Gott wie schlägt da mein Herz mit ungeduldiger Sehnsucht dem Grabe entgegen! Ohnmöglich kann ich in dieser baufälligen Hülle länger wandeln. Losgestreift, losgestreift diese Raupengestalt, damit die Seele hervortrete als Engel!

Vielleicht streif ich diese Raupenhülle bald ab! Vielleicht heunte! Freund, heunte. O, wie freudig wallt mein Blut bey dem Gedanken.

Ich will den Tod heunte suchen, mitten in den Gefahren, in denen er wandelt. Und Heil mir, wenn ich ihn finde! Die Mitternacht soll es entscheiden. Ein Ueberfall auf die feindliche Redoute bey O * *, wovon wir nur zwey Stunden liegen, bietet mir Gelegenheit darzu an. Ich will an die Spitze meiner Leute hintreten, ihnen den Pfad bahnen, den sie nach mir wandeln

deln sollen; sie lehren, wie man sterben und zugleich siegen kann. Denn sterben will ich, und siegen sollen sie. Meine Hitze soll sie befeuern mit Heldenmuth; ich will die Arme der Feinde auf mich lenken, um ihren Weg sicher zu machen. Ich will sterben, um meiner Quaalen Ende zu finden, und dem Fürsten die Ehre zu erkaufen, eine Spanne Erde seinem Feinde abgewonnen zu haben. —

Ich schwärme nicht, Freund. Ich war nie so kaltblütig, als in diesem Augenblicke. Ich sterbe, — und man wird sagen, ich starb den Tod der Helden. Warum? — Weil mich Verzweiflung in seine Arme warf, die ich zu einer Zeit aufsuchte, die zum Würgen der Menschheit bestimmt ist. —

Freund! Sie wissen meine Entschliessung. Bin ich so glücklich, sie zu erreichen, — dann — nehmen Sie hier die letzte Abschiedszähre der Freundschaft und des Danks! — Weinen Sie nicht um meine Asche, segnen Sie sie vielmehr. Sie werden einen kleinen Aufsatz hier bey meinem Briefe finden. Diesen erbrechen Sie, wenn Sie von meinem Tode versichert sind. Er enthält meinen letzten Willen. Seyn Sie der Executor desselben.

Noch einmal, liebster, zärtlichster Freund, leben Sie wohl! O, wie geitze ich nach der Mitternachtstunde, um hinüber zu denen Geliebten meiner Seele zu wandeln! —

Hier hört der Briefwechsel von den ferneren Nachrichten des armen unglücklichen Karls auf. So viel man von dem Schicksale desselben aus dem Munde jener, welche Augenzeugen seiner letzten Stunden waren, erfahren konnte, wollen wir hier mittheilen:

Der Pastor Wanst hat schon die Nachricht gegeben: daß Klärchen von dem Pikete bey O * * als Spion mit dem Kutscher eingezogen wurde. Wie erstaunte sie, als sie vor dem Officier, der die Wache hatte, geführet ward, und den Baron Schneeberg in ihm erkannte. * Dieser unglückliche Mensch hatte, sobald er über der Gränze war, seine Schwester verlassen, und Dienste als Volontair bey dem * * *schen Freybataillon genommen.

Er erschrack Anfangs nicht weniger über die Gegenwart des Fräuleins, denn er glaubte sie wirklich an der von seiner Schwester empfangenen

Wunde

Wunde todt. Er hatte, seit er sich von seiner Schwester trennte, nicht das geringste Verständniß mehr mit ihr; er wuste also auch von den darauf folgenden Bosheiten nichts.

Schneeberg erkundigte sich mit vieler Verwirrung um alle ihre Umstände. Er erschrack, als er die teuflischen Bosheiten seiner Schwester erfuhr. Ach, Fräulein, sprach er, — dürft' ich Mitleid, Verzeihung von Ihnen hoffen? Ich verwünsche die Bosheit, mit der ich Sie so grausam behandelte; und ich danke Gott, daß er mein Herz noch einer Besserung würdigte. Es ist nicht Heucheley, — aufrichtige Reue ist es, die mich diese Thränen auspreßt. Ach, Klärchen, Klärchen — mein Herz leidet noch tief, — aber der Himmel strafe mich, wenn ich meine Leiden auch auf Sie ausbreiten wollte. — Trösten Sie sich. Sie sollen in meinen Händen wie in den Händen Ihres Freundes seyn. Wie wünschte ich Ihnen Ihre Reise nach Z** zu erleichtern, zu beschleunigen, um Sie durch das gröste Opfer, das ich Ihnen bringen kann, zu überzeugen: daß ich Ihr Glück, Ihre Zufriedenheit wünsche. Allein — ich darf Sie für mich alleine nicht zurücklassen, da Sie ohne Paß sind. Ich sage Ihnen dieses

nicht, als wär' ich so boshaft, Sie zu verkennen. Aber meine Pflichten sind in den mechanischen Cirkel von Vorschriften eingeschränkt, die auf keine Freundschaft Rücksicht zu nehmen erlauben. Gedulden Sie sich, bis ich Morgen abgelößt werde; ich will Sie dem Kommandeur vorstellen, und alles zu Ihrer Sicherheit beytragen.

Wirklich war Schneeberg von dem Taumel seiner Leidenschaften erwacht, und fieng an die Häßlichkeit seiner vorigen Aufführung einzusehen und zu verwünschen. Er war fest entschlossen, durch seine künftige Aufführung Klärchen seiner Reue, seiner Selbstbeschämung, und seiner Besserung zu versichern.

Klärchen selbst, so niedergeschlagen sie auch Anfangs über den Gedanken, sich in Schneebergs Händen zu wissen, war, fieng an Zutrauen und Offenherzigkeit gegen ihn zu gewinnen, und vergaß alle die Kränkungen, und die barbarischen Beleidigungen, die sie vorher von ihm dulden müssen. Sie bequemte sich zu allem, was er ihr vorschlug, und wünschte sich wirklich im Stillen Glück, daß sie doch die Freude noch genieſſen könnte, den, über dessen böses Herz sie eben so viel als über ihr eigen Unglück geweinet hatte, auf dem Wege der Besserung zu sehen.

Sie

Sie folgte ihn in die Wachhütte, wo er in der Eile, so viel es sich thun ließ, ein bequemes Strohlager machen ließ. Er bat sie, hier auszuruhen, und sich mit der Hofnung, indeß für die vielen Leiden schadlos zu halten, daß sie nunmehr bald in dem Orte ihrer Zufriedenheit seyn würde.

Es war schon sehr spät in die Nacht, als der Bothe vom Pastor Wanst mit seinem Magistratscreditiv ankam. Schneeberg wollte Klärchen nicht in ihrer Ruhe stören, und beschloß, sie mit Anbruch des Tages dem Pastor zurückzuschicken.

Hätte Karl gewust, wie nah' er seinem Klärchen wäre, und welcher Gefahr er sie vielleicht selbst auszusetzen gezwungen seyn werde, — er würde in den verzweiflungsvollsten Zustand gestürzet seyn. Denn eben diese Redoute, worinn Klärchen an ihren und seinen vormaligen ärgsten Feind itzt einen sichern Retter fand, war die Redoute, zu deren Demolirung er diese Nacht commandiret ward. Er vermuthete nichts weniger, als zwo Personen hier anzutreffen, welche beyde seinem Herzen so nah giengen, und welche Haß und Liebe zu gleicher Zeit in ihm entflammten.

Die Stunde rückte endlich heran, in der er aufbrechen muste. Mit seinem selbstmörderischen

Plane beschäftiget — athmete er das erstemal diesen ganzen Tag mit freyer Brust. — Zu dir, Klärchen, zu dir werde ich eilen, dacht er sich, und sammelte seine Leute. Noch eh er aber abmarschirte, trat er vor die Fronte. „Brüder, sprach er mit heitrer Zuversicht und anscheinender Ruhe, — ihr kennt die Bestimmung der heutigen Nacht. Last euch durch Gefahren nicht abschrecken; seyd muthig und fechtet für euer Vaterland, so wie für eure Ehre. Folgt mir. Wo ich bin, seyd auch ihr. Seht ihr mich zagen? seht ihr mich nicht jeder Gefahr, — mag sie noch so groß seyn, an eurer Spitze Trotz bieten: so behandelt mich als euren grausamsten Feind; dann bin ich nicht werth, euch anzuführen! —

Mit diesen Worten marschirte er ab. Er erreichte erst gegen drey Uhr Morgens die kleine Redoute, in welcher Schneeberg mit 60 Mann lag. Er hatte seinen Marsch so sorgfältig gewählt, daß er der ausgestellten Posten ungeachtet, in der Dunkelheit der Nacht seinem Feind so nahe kam, ihn mit dem kleinen Gewehrfeuer erreichen zu können, bevor er von ihm bemerkt ward.

In demselben Augenblicke, als die Wache Lerm machte, stürzte Karl mit dem Säbel in der Faust, — und die Seinen hinter ihm — die

die kleine Verschanzung hinan, warf den Posten, eh er sich in Ordnung bringen konnte, übern Haufen, und nöthigte ihn zur Flucht.

Ihn ärgerte, daß seine Feinde so schnell seinem Anfall wichen. Er fand das nicht, was er suchte, denn Er suchte den Tod. Er rief den Seinen hitzig zu, ihm zu folgen, und den Zerstreuten nachzujagen. Schneeberg, der vor Wuth brannte, sich durch die Unordnung seiner Mannschaft zum Weichen gebracht zu sehen, erkannte Karls Stimme. Wie wenn finstre Verzweiflung den Rettungslosen mit dem letzten Feuer zu einem Sprung belebt, der Leben oder Tod entscheidet, facht mit einemmale die noch nicht ganz verloschne Rache, Wuth, — jede rasende Leidenschaft in seinem Busen auf. Ich soll Karln erliegen? schreyt er, — und schwang sich auf ein Pferd, und so jagte er muthig gegen den ihn verfolgenden Feind. Durch sein Beyspiel aufgemuntert folgten ihm die Seinigen nach. Karl war zu sehr von seiner Hitze dahin gerissen, als daß er seinen Gegner sogleich erkannte. Es freute ihn vielmehr, einen Mann zu finden, den nach seinem Blute dürstete, und ehe er sich vor den ersten Stoß des Schneebergs

sichern konnte, stieß ihm dieser den Degen schon in den Leib und sprengte seinen Leuten zu.

Karl rief ebenfalls seinen Leuten, mit dankendem Blicke gegen seinen Mörder, Muth zu, als plötzlich Klärchen, die Karln unter dem Tumulte an seiner Stimme erkannte, sich durch das Gedränge der Fechtenden durchwühlte, wie ein muthiger Krieger, auf ihn hinstürzte, und eh er noch ganz fiel, in ihre Armen schloß. Ach Karl, Karl! schrie sie, und drückte ihn an ihre Brust.

Was für ein Anblick für Karls sterbendes Herz! „Gott, sprach der Sterbende! — Klärchen? — es brach ihm die Stimme. Trostlos und mit einem Gefühl, das alle Leiden weit hinter sich läßt, warf sich Klärchen auf ihn hin. Du stirbst, Gott! und Thränen stürzten aus ihren Augen auf die seinen. Barbar, — o Barbar! Sieh hier dein Opfer. Böswicht! Du, du tödtest ihn, um auch mich zu tödten! —

Hier erblickte Karl Schneebergen, der nach seiner Pflicht handelte, und unbekümmert um die Weinenden, seine Leute mit Muth und Entschlossenheit sammelte, und ihnen alle die Vortheile, welche sie bereits verloren hatten, wieder er-

erwarb. Karl sprang wild von der Erde auf, um seinen Feind zu strafen; aber vergebens. Er sank ohnmächtig zurück, und starb in demselben Augenblicke in Klärchens Armen.

Trostlos über den Tod ihres Geliebten, rang sie ihre Hände, schloß ihn fest an ihre Brust, als wollte sie ihn durch ihren Athem von neuem wieder beleben. Ach, Gott! Gott! nimm auch mich hin, schrie sie, und sank in eine dem Tode ähnliche Ohnmacht nieder.

Schneeberg hatte indeß das Glück, da seine Feinde durch den Verlust ihres Anführers in Verwirrung geriethen, und er von dem eine halbe Stunde von ihm entfernt herbeygeeilten * ** Bataillon unterstützt ward, sie gänzlich zurückzuschlagen. Da er sich nunmehr sicher sah, kehrte er zu Klärchen zurück. Ihr Zustand drang ihm durch die Seele. Er weinte die aufrichtigste Zähre über die Raserey, mit der er Karln von ihrer Seite riß. Er gab Befehl, sie nach O** zu bringen, ließ die Post nach Z** für sie bestellen, und Karln durch den Pfarrer zu O** begraben.

Klärchen fühlte den Verluſt ihres Geliebten mit ſo tiefgebeugtem Herzen, daß ſie in lautes Weinen und Wimmern ausbrach. Sie ſchloß ſich in Z** freywillig in das Kloſter ein, überließ ſich ganz ihrem Schmerze, und ſtarb einige Monate darauf.

Schneebergs Schickſal blieb nicht lange unentſchieden. Die Erinnerung an ſeine vorigen Laſter ſtürzten ihn bald nachher in Verzweiflung, und man fand ihn auf freyem Felde mit der Piſtole in der Hand, mit der er ſich erſchoſſen hatte.

So kläglich ſank durch die Bosheit eines einzigen Weibes eine ganze Familie hin, die dazu geſchaffen zu ſeyn ſchien, nur Glück und Zufriedenheit im Schooße der zärtlichſten Liebe zu genuſſen.

Neue Bücher
in Hendels Verlage.

Amuſemens litteraires, tant en proſe, qu'en vers, par Mſr. *Choffin*, Tom. I. 8v. 777. 10 Gr.

Becher, C. B. E. Ueber die Beſuchung der Kranken durch die Prediger. 8v. 16 Gr.

Bemerkungen auf einer Reiſe in Briefen an eine Freundinn. 8v. Halle Schreibp. 8 Gr.

Beſchäftigungen des Geiſtes bey den Gräbern geliebter Verwandten. 4 Geſänge in poetiſcher Proſe. 8v. Halle 6 Gr.

Briefe, hinterlaſſene, des Herrn von Hofnungsreich. Herausgegeben von J. E. F. v. T. 8v. 780. 12 Gr.

Comödie. So prellt man alte Füchſe, oder Wurſt wieder Wurſt. Poſſe mit Geſängen und Balletten. 8v Halle 6 Gr.

Daniel, Ch. Fr. commentatio de infantum nuperatorum umbilico et pulmonibus. Halae 8v. 780 12 Gr.

Erörterung der Frage: ob die Abſchaffung der Advocaten dem gemeinen Weſen nützlich oder ſchädlich ſey? 8v. B. r. 2 Gr.

Gemählde und Charaktere in den Geſchichten einiger Liebenden. Mit Kupfern 8v. Halle 780. Schreibpp. 16 Gr.

Hamiltons, Graf Anton, drey kurzweilige Märlein Schreibpp. 8v. 21 Gr.

Hartenſtein, Em. eines peregrinirenden Weltbürgers Reiſe über Berlin, Roſtock nach Dresden. Ein hieroglyphiſches Tagebuch für Pilger und Pilgerfreunde, 8. 780. Schreibpp. 12 Gr.

Jüngling, der, zu Nain, ein Drama in 3 Akten. 4to. Schreibpp. 8 Gr.

Kunſt,

Kunſt, die, in 3 Stunden ein Mahler zu werden und die Werke der berühmteſten Meiſter in Farben zu ſetzen, ohne die Zeichnungskunſt erlernt zu haben. 8v. 4 Gr.

Luſtſpiele, kleine, für junge Leute. 8v. 8 Gr.

Magazin für Frauenzimmer. 2 Bände 8v. 1 Thlr. 8 Gr.

Matthias Lukretius, ſonſt Votius genannt; oder Geſchichte eines verunglückten und metamorphoſirten Candidaten. Th. 1. 2. 8v. Schreibpp. 20 Gr.

Menken God. Lud. introductio in doctrinam de actionibus forenſibus ad vſus prælectionum academicarum edita a Geo. Sam. Madihn, D. Chr. Gottl. Hommel et D. Lud. God. Madihn. (Cum privileg. Elect. princ. Sax.) 8v. Halae 780. 20 Gr.

v. Montagne Reiſen durch die Schweitz, Deutſchland und Italien. 2 Bände 8v. Schrbpp. 1 Thlr. 12 Gr.

Ruheſtätte der Zärtlichkeit einiger Liebenden. Aus Originalbriefen. mit Kupfern. 8v. Schreibpp. 10 Gr.

Schlüterius Wilibald, des Küſters zu Kummersdorf Leben und Abentheuer. Ein Pendant zum Nothanker. 8v. Schreibpp. 12 Gr.

Vermiſchte Aufſätze zur Beförderung der Litteratur und der Sitten. Eine Wochenſchrift. 1ſter Band, Th. 1. 2. 8v. Halle 780. 1 Thlr.

Vermiſchte Sammlungen merkwürdiger Begebenheiten, zur Verherrlichung Gottes und Beförderung der Tugend. 8v. Halle 8 Gr.

Waldeck auf der Reiſe in ſein Vaterland. 8v. 12 Gr.

Waldron, oder der letzte Vater in der Reihe der Elfen. 2 Theile. 8v. Schreibpp. 1 Thlr.

Hiſtoriſch-philoſophiſch

und

ſtatiſtiſche

Fragmente,

mehrentheils

die Oeſterreichiſche Monarchie

betreffend.

Leipzig und Klagenfurth

bei Carl Walliſer

1786.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Innhalt.

I. Fürstentugend an S. 1

II. Publicität der innern Staatsgeschäfte. 27

III. Konscription. 59

IV. Migazzi und kaiserliches Ehepatent, eine politische Romanze. 65

V. Fürstengericht, eine Rhapsodie. 95

VI. Landstände, Landtage. 111

VII. Es hält außerordentlich schwer, ein guter Theolog, und zugleich ein guter Unterthan zu seyn. 122

VIII. Maria Theresia und Pius VI. 154

IX. Kirchengesetze der Monarchinn. 172

X. Kam-

X. Kambyſes. S. 211

XI. Meſſen. 219

XII. Joſeph II. Schreiben an den Grafen von Palfy; Entwürfe zur Vermehrung des Wohlſtandes von Ungarn. 226

XIII. Finanzweſen von Ungarn; wahre Volksmenge. 248

XIV. Leoben, Böhmiſch Budweiß, und Seckau. 259

Vorerinnerung.

Ich habe über diese Fragmente nur zu erinnern, daß sie bereits im April 1785. geschrieben wurden, iedoch ohne der Bestimmung, in dieser Gestalt, in welcher sie hier zufälligerweise erscheinen, je gedrükt zu werden. — Sie sollten Fragmente bleiben, die ich in den Rekonvaleszensstunden von einer beschwerlichen Brustkrankheit für mich entwarf, vielleicht in der Folge — etwas Ganzes zusammen zu setzen. — Ein Zufall lieferte sie Hrn. Walliser in die Hände, — sie wurden gedrukt, ohne daß ich vorher noch die Abän-

derun-

derungen vornehmen konnte, welche ich nöthig fand, — gedrukt, mit dem ganzen stolzen historisch-philosophisch-und statistischen Titel, der mir viel zu sehr nach Bramarbasiade klingt, als daß ich ihn je selbst gewählt haben würde, wenn Hr. Walliser es nicht für seine Spekulation adäquat gefunden hätte, meine einfachen Fragmente, wie ich sie überschrieb, historisch-philosophisch-statistisch zu bestempeln. Ich erinnere dies deshalb, damit mir Niemand des stolzen Titels wegen Vorwürfe mache, wenn ihm der Inhalt nicht entspricht. Denn ich möchte die Sünde des stolzen Titels eben so wenig auf mein Gewissen nehmen, wie den Fuchs, der auf der Vignette zu meinen Briefen aus Wien den Gänsen prediget; — sondern ich bitte, beide Geniezüge meinen Verlegern zu Gunsten zu schreiben, welche

che sich es erlaubt hielten, — wenigstens auf dem Titelblatte sich — dem ehrsamen Publikum zu produziren.

Wie wenig ich bey der Ausgabe meiner Fragmente mitgewirket habe, und wegen meinen Theaterreisen habe mitwirken können, beweist, daß ich erst izt die Vorrede darzu schreibe, nachdem ich mit einemmale statt des Manuskripts zur nochmaligen Revision — das Büchlein gedrukt in die Hände kriege. Gott mag es denen verzeihen, die Schuld daran sind! Indeß muß ich wider den XII. und XIII. Artikel dieser Fragmente, — nämlich über Joseph II. Schreiben an den Grafen von Palfy, und das Finanzwesen von Ungarn feierlichst protestiren. Beide Artikel wurden ohne mein Wissen vom Hrn. Walliser — aus dem politischen Journale, wo mir

recht

recht ist — hineingeschalten. Ich habe keinen Theil daran, und ich muß dies berühren, weil dieser litterärische Diebstahl ohne irgend einer Spur, aus welchem Säkel er genommen ward, mitten unter meinen Zwergen paradirt.

Aus allem dem wird man abnehmen, in wie weit ich zu dem Druke dieser Fragmente beigetragen habe, da so viel ohne mein Vorwissen damit vorgenommen ward.

Bei vielen Artikeln, — besonders bei dem IV., IX., und XIV. bitte ich zu bedenken, daß ich sie vor anderthalb Jahren schrieb; — seit dieser Zeit hat sich mancher Umstand geändert, oder entwikelt.

Klagenfurt den 30. Oktobr. 1786.

Friedel.

I.

Fürſtentugend

an

Wie? die Tugend ſollte den Fürſten ihres göttlichen Reizes wegen willkommen ſeyn? — Eine Zumuthung, liebenswürdiger Schwärmer, die Ihrem Herzen Ehre macht; aber —

Laſſen Sie mich offenherzig von der Sache reden! Sie wiſſen, ich habe nun ſchon einmal meine Grillen, die ſich unmöglich in Syſteme paſſen wollen. Auch iſt mir nichts widerlicher: als den Menſchen nach dem Syſteme zu beurtheilen. Das immerwährende moraliſche Radebrechen der Menſchheit — es mag wohl in den Zeiten, wo Sophiſtenſchwank die Stelle der Wahrheit vertrat, ein herrlich Arkanum geweſen

ſeyn, mit dem überſichtigſten Auge von der Welt jedes Sonnenſtäubchen anatomiren zu können, — dieſes moraliſche Radebrechen der Menſchheit, Freund, ſollte jedem Kopfe ein Greuel ſeyn, der den Wunſch in ſich fühlt, den Menſchen in den Armen der lieben Mutter Natur ohne Schminke, ohne Schönpflästerchen, die ihm die Hand des ſyſtematiſchen Künſtlers ins Geſicht und aufs Herz klebt, anzuſchauen.

Doch, bevor ich weiter in dieſer Sache gehe, eine Bitte an Sie. Seh'n Sie meine Grillen für weiter nichts als Grillen an; ſeh'n Sie ſie als ſolche an, die ich weder Ihnen, noch ſonſt Jemanden aufdringen will. — Alles, was ich von Ihnen fodre, iſt die Erlaubniß, daß ich Ihnen meine Gedanken mittheile, wie ſie mir über dieſen Gegenſtand aufſteigen. Prüfen Sie ſie, und wo ich irre — ſo ſagen ſie es frei: Freund, da, und wieder da ſcheinſt zu geirrt zu haben. Es iſt ohnehin alles eitel Wahn in dieſem menſchlichen Leben und Weben. Jeder ſchiebt den Gegenſtand nach ſeiner Manier unter das Mikroſkop! Bei all unſern Bemühungen nach Weisheit erlangt der Weiſeſte kein anderes Reſultat, als daß er überzeugt iſt, eben ſo gut in der Nebelwolke mit herum geritten zu haben, wie ſeine ehrenwerthen Konſilitonen.

Alſo zur Sache! — Tugend — nach dem Kontur, welches uns die Alltagsmoraliſten verzeichnen, — iſt entweder nirgends, oder ſie enthält bloß unſre Pflichten. Tugend, als ein Gegenſtand betrachtet, der außer uns iſt, ſcheint ein Phantom zu ſeyn, das man, um es dem Menſchen angenehm zu machen, mit Roſenwangen, und einem Lilienbuſen übermalt. Keine Handlung an ſich kann den Namen Tugend ſich anmaßen. Ich weis zwar, daß man ganze Folianten wider dieſen Satz geſchrieben hat; — aber man hat auch blos geſchrieben. Die junge ſchöne Spartanerin, wenn ſie bey ihren Volksſpielen nicht einmal in jenem Luftſchleier erſcheint, der ſelbſt dem ſechzigjährigen Auge keine Grazie verbirgt; — die junge ſchöne Otahitierin, wenn ſie bei ihren Komplimenten ihre Röcke bis an die Bruſt aufſchürzt, und ſich unter den naiveſten Wendungen nach allen vier Weltgegenden zur Schau präſentirt; der Oberprieſter der Phönizier, wenn er bei öffentlichen Prozeſſionen den Priap in der Hand trägt, und von den Damen auf den Knieen küſſen läßt; der Hochwürdige Servus Servorum der Kaffern, wenn er über die Hände des jungen Ehepaars das: ſeyd fruchtbar und mehret euch! ſpricht; und die Braut aus Kaffriſcher Gottes-

furcht bepißt, — können eben so tugendhaft seyn, wie unsre strengsten Moralisten, die alle diese und ähnliche Ceremonien als die unläugbarsten Beweise von Unverschämtheit, von gänzlichem Tode der Tugendgefühle vorzudemonstriren im Stande sind.

Nicht die Handlung an sich ist die Tugend; — Landesgebräuche, Sitten, Begriffe, Religionsmysterien, und Gesetze des Staats modifiziren dieselbe Handlung bald zur Tugend, bald zum Laster. Die Jebusen ermorden das Kind im Mutterleibe, welches eine Mutter unter dreißig Jahren gebahr, weil es eine Schande ist, vor diesem Jahre Kinder zu zeugen, wenn sie auch gleich im zwölften Jahre heurathen. Bei uns würde man die Jebusen als Kindsmörderinnen aufs Schaffot schleppen.

Wenn man alles gegen einander abwiegt, so glaube ich, daß weiter keine Tugend existirt, als was nach den Landesgesetzen, Sitten und der Religion Pflicht ist. Dieselbe Handlung also kann bei dem Germanier gleichgültig, bei dem Einwohner von Monomotapa straffällig, und bei dem Chinesen heilig seyn. Wer hat uns in die Rechte eingesetzt, weil wir Universitäten, und moralische Kompendien haben, die

Dame,

Dame, die den Erzbischöflichen Priap des Phönizers mit Andacht küßt, für schaamlos zu erklären, weil es unsre Damen wären, wenn sie dieselbe Andacht unter der Absolution im Beichtstuhle verrichten wollten? Wie lächerlich!

Pflicht, — Pflicht! — Das sey das Losungswort unsrer Moral! Pflicht begreift alle mögliche Nüanzen der Tugenden in sich. So lange wir einen andern Probierstein haben, auf welchem wir die moralischen Systemchen untersuchen wollen, werden wir nie einen Universalbegrif von Tugend erhalten. Immer werden wir einseitig, und beschränkt über die besten Handlungen unsrer Nebenbrüder urtheilen. Wollen es noch nicht gestehn, daß es lächerlich ist, sodern zu wollen: der ganze Erdball solle sich nach unsern moralischen Subtilitäten bequemen? Was für Stolz, meine Herren — der Menschheit Gesetze vorzuschreiben, — der Menschheit, die ihr kaum kennt. —

Alles also, was Pflicht für den Menschen ist, — trägt den Stempel der Tugend an sich. Es ist hier die Frage nicht: ob der Mensch nicht vernünftiger handelte; ob es nicht zu seinem grössern Wohle mitwirkte, wenn er reinere Begriffe von seinen Pflichten erhielte? Nie-

mand wird es läugnen. Aber so lange er sie nicht hat, so lange er — jeden andern, noch so reinen Begriff für bösartig, für gesetzwidrig ansieht, — mag er immerhin nach seinen Pflichten handeln, wie's ihm seine Religion, seine Gesetzgebung, seine Landessitten befehlen!

Seyd gerecht, ihr Biedermänner, die ihr mit dem wärmesten Herzen für das Wohl des Menschengeschlechtes die reinsten Begriffe für die einzigen haltet, die den ächten Biedermann karakterisiren; seyd gerecht! Verdammt den Unglücklichen nicht, der eure feinen Gefühle nicht hat, oft nicht haben darf. — Er handelt nach seiner besten Ueberzeugung. Hätt' er eine reinere, er würde sie eben so pünktlich beobachten, wie er seine itzige beobachtet. Und schon daß er sie erfüllt die Foderungen, welche seine Pflicht — aufgeklärt oder nicht, von ihm fodert, — eben das sollte euch freundlich ins Ohr flüstern: lieben Freunde, der Egypter, der mit dem Kuhschwanz in der Hand sterbend der Seligkeit entgegenlächelte, starb nach seiner Ueberzeugung eben so heilig, wie der Christ in den Armen eines Cochemianers, der ihm die Hölle noch auf seinem Todtenlager heiß zu machen sucht. —

Doch,

Doch, wo verirr' ich mich hin, Bester? Ich wollte von der Tugendliebe der Fürsten mit Ihnen schwatzen, und schwatze über den Kuhschwanz der Egyptier, und die Cochemiaden der Europäer! — Lassen Sie mich also einlenken.

Ist Pflicht die einzige Bestimmung unsrer Tugend, — gut, so frägt sich's: was bestimmt uns, unsrer Pflicht zu entsprechen? Ach, wieder eine ganz alltägliche Triebfeder, die, als man sie dem Systeme entgegen stellte, blos deshalb allgemein angefochten wurde, weil es den guten, engelreinen, und mit unter aus zu großem Eifer für die Menschenwürde — auch enthusiastischen Menschenfreunden zu wehe that, den Menschen nur als Menschen zu erblicken, ohne ihn bei jeder Gelegenheit ein Reihentänzchen auf Jakobs Engelsleiter mitmachen zu lassen. Ist ein Irthum den guten Seelen zu verzeihn, so ist es dieser; denn er entspringt aus dem besten Herzen, die gern alle Menschen zu Halbgöttern hinaufwürdigen möchten. — Allein, wir sind nicht im Himmel gebohren, mit keinem Nektar aufgesäugt, mit keinem Ambrosia aufgeätzet worden; noch vielweniger athmen wir den Aether vom Throne des Allmächtigen. — Also worzu die überirdischen Ideen bei einem Ge-

schöpfe, das so ganz aus Erde zusammen gemodelt ist? —

Mag man auch noch so glänzende Erklärungen über die innere Bestimmung unsrer schönsten Handlungen ausraffiniren — um und um das Dingchen besehen, so haben wir doch keine andre Triebfeder darzu als — Eigenliebe. — Ich darf dies nicht erst beweisen. Es haben dies vor mir schon Philosophen von der größten Bedeutung gethan. Ich hoffe daher, Sie werden mich keiner neuen Ketzerei beschuldigen. Nur nehme ich mir die Freiheit, diese Eigenliebe, die man freilich von jener der Egoisten unterscheiden muß, noch um ein Staffelchen herabzustimmen, und sie als Eigennutz aufzustellen. Glauben Sie mir immer, ohne Eigennutz — läge die ganze Menschheit todt und seelenlos da.

Aber, um doch allem Verdachte auszubeugen, — stellen Sie sich unter diesem Eigennutze, der uns anfachen soll, unsren Pflichten treu zu seyn, nicht jenen des Harpagon's vor, der mit der Zifertafel des Pythagoras in der Hand, den Nutzen berechnet, welcher ihm aus jedem seiner Schritte erwächst; nicht jenen schmutzigen Eigennutz, der auf das Ich — wie auf den Centralpunkt der Schöpfung ausschließungsweise sich konzentrirt. Der Eigennutz,

muß, der uns zu den edelsten Handlungen, zur ganzen und pünktlichen Erfüllung unsrer mannigfachen Pflichten aufmuntert, hinlenkt, bestimmt, ist jenes reine Gefühl des Bewußtseyns, daß durch diese Erfüllung der Pflichten Belohnung, wie der Schatten dem Körper, nachfolge; Beruhigung, innrer Beifall des Herzens, Dank der Edlen, u. s. w.

Sie schütteln den Kopf? — Gut! Beispiele also. — Jodel strebt alle Pflichten der Religion, von welcher seine Seele und sein Herz überzeugt ist, auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Warum? Um sie erfüllt zu haben? oder weil er glaubt, wenn er sie nicht erfüllt, einst von dem, dessen Befehle sie sind, geahndet, so wie, wenn er sie erfüllt, belohnt zu werden? Und ist das nicht Eigennutz? Nehmen sie Gott die Zuchtruthe, und nehmen Sie ihm die Rosen des Elysiums, — ob der Mensch wohl seine Knie vor ihm beugen würde? — Stax erfüllt alle Pflichten als Bürger des Staats, in welchem er lebt; warum? — Würde er sie erfüllen, wenn er nicht überzeugt wäre, je pünktlicher er sie erfülle, desto sichrer und segnender seyen auch seine Tage? so wie er Gefahr läuft, je weniger er sie beobachtet, in die unangenehmsten Kollisionen zu verfallen? Nehmen Sie dem Staate diese Einrichtung,

diese Gesetze, diese wechselsweise Zusicherung öffentlicher Unterstützung und Sicherheit, diese Belohnungen, so wie im Gegentheile diese Strafen, diese Zwangsmittel, nehmen Sie dem Staate seine Orden und seine Galgen, ob der Mensch wohl zur Erfüllung grade dieser Pflichten seinen Nacken hinbeugen würde? —

Es ist keine Blasphemie wider die Ehre der Menschheit, wenn man ihr den Eigennutz als die Springfeder aller ihrer guten Handlungen anmiethet; obwohl ich weis, daß Sophisten im Stande seyn würden, zu beweisen, daß dann, da Eigennutz die Triebfeder zur Erfüllung unsrer Pflichten wäre, — der Mörder, der Verbrecher, — so wie der läßigere Bürger des Staats hinter demselben gleich einer Barriere wider alle Vorwürfe sicher wäre. Aus Eigennutz beraube der Frevler den Tempel, wie der Wucherer oder Betrüger den Unerfahrnen, der sich auf ihre Ehrlichkeit verläßt. Aber vergißt man denn, daß dieser Eigennutz in demselben Augenblicke aufhöre, eigener Nutzen zu seyn, in welchem er mich zu Handlungen verleitet, die wider meine Pflichten streiten? Man wirft der schlechten Handlung das Wort gleich einem Mantel um, ohne zu bedenken, daß man eine Sophisterie begeht.

Sind

Sind wir Menschen nun in der Situation, daß wir nur aus Eigennuß als Helden sterben, als große Bürger leben, als ächte Gottesverehrer auf die Ewigkeit harren, als Väter, Söhne, Gatten unser Kontingent der Menschheit entrichten, — wie? sollten die Fürsten wohl das Materiale zu der Feder ihrer Schnellkraft, die sie in Thätigkeit setzet, aus feinern, himmlischeren Stuffen zusammen schmelzen? Sollten sie allein, weil sie sich über uns hinaufschwangen, — ein reineres Phlogiston in ihren Adern wallen fühlen? Nein, Freund! Allen Respekt für die Durchlauchten, und Durchlauchtigsten vom Hyder Aly — bis auf den Universalmonarchen, wenn es je einen geben sollte, der den ganzen Erdball an seinen goldnen Vließ, oder blauen Hosenbande angeknüpft hätte, — allen Respekt für sie, — aber die Zeiten sind vorbei, wo man glauben konnte, daß sie Götter sind. — Sie haben nur zwo Hände, zween Füße, einen Kopf, ein Herz, wie wir; schliefen in ihrer Mütter Schoos, wie wir; sind Menschen wie wir. Zu was also die Schmeicheley, daß wir besondere Idolchen aus ihnen drechseln, da wir keinen heißern Wunsch haben können, als den, daß sie ja stets Menschen bleiben.

Sind die Fürsten Menschen, wie wir: so haben sie auch ihre Pflichten, wie wir. Und erfüllen sie ihre Pflichten, so erfüllen sie sie, wie wir, aus Eigennutz.

Die prächtigste Lüge, die man je aufs Tapet gebracht hat, war die, daß man den Fürsten zum allgemeinen Vater des Landes machte. Cicero wunderte sich, daß, wenn die Aruspicen einander begegneten, sie das Lachen unterdrücken könnten. Ich wundere mich, daß dasselbe die Fürsten thun können, wenn sie sich als allgemeine Väter des Landes begegnen.

Seyn wir offenherziger! Beschimpfen wir die fürstliche Würde nicht durch solche schön tönende Moralitätsepigrammen. Im Grunde sind sie nur Satiren auf sie, — oder Mäv müßte keinen Kopf haben, daß er nicht schaamroth würde, wenn man ihm sagte, er mache bessere Verse, als Homer. Zu sagen: der Fürst ist der Vater seines Volkes — ist Beleidigung für sie alle, weil sie alle selbst nie so stolz waren, es je auch nur seyn zu wollen. Das hieße fordern, daß sie mehr als Menschen, daß sie Götter seyn sollten.

Nein, Freund, nichts von allgemeinen Vätern des Vaterlandes! Wir haben unsre Lan-

Landespatrone, die wir in dem Himmel thronen und in den Kalendern roth drucken lassen; — so lange wir unsre Helden auf der Erde wallen sehen, mögen sie das bleiben, was sie sind, — Menschen, die sich die Pflicht auflegten, die ersten Diener des Staats zu seyn. Der Fürst, der da wähnt, daß er mehr sey, mag immerhin seinen allerdurchlauchtigsten Namen neben die Omare, Iwanowitze, Nerone — und solche Väter des Vaterlandes mehrere hinschreiben. Niemanden wird es beifallen ihre Namen auf diesem fürchterlichen Fürstenregister auszustreichen.

Dieser erste oder oberste Diener des Staats muß es erkennen, und einsehen, daß Millionen Menschen wohl nicht deshalb ihm alle Macht überlassen haben, um in den politischen Sternwarten unter die Aphorismen der Regierungskunst das schröckliche: tel est notre bien plaisir, als den Universalgrundsatz ihrer Handlungen aufzustellen; — sondern, daß er für sie alle arbeite, für sie alle das Beste wähle, ihr Glück vervollkommne, sie schütze, erhalte, ernähre, so wie sie alle dasselbe für ihn thun.

Der Vernünftige, der in das Innere des Regierungslabyrints eindrang, wird es

von

von ſelbſt einſehn, ohne daß er eben allgemeiner Vater des Vaterlandes wird ſeyn wollen. — Er wird als Diener des Staats es fühlen, daß er nur zur Aufrechthaltung des Glückes deſſelben beſtimmt ſey. Oder er müßte glauben können, daß dieſe Erde für ihn, und nur für ihn allein ſo viele Millionen Menſchen ernähre; und wenn er dies glaubt, ſo wird kein Meſſias, noch vielweniger irgend ein Apoſtel, ein ander Evangelium ihm predigen dürfen: denn ſein Glaube macht ihn ſelig.

Es wär' überflüßig; Beſſer, hier die Pflichten her zu zählen, die der Fürſt als Fürſt hat. Als Diener des Staats, — als oberſter Diener deſſelben kann und darf er nichts anders wollen, als was mittel- und unmittelbar zum Beſten deſſelben abzwecket. Denn ich glaube nicht, daß — haben gleich die Völker oft eine gute und böſe Gottheit zugleich verehret, — ſie eben dieſen Greuel, dieſen Aberwitz bis auf diejenigen ausbreiteten, denen ſie die Sorge für ihr Glück übertrugen. Eine Nation, die zum Grunde ihres geſellſchaftlichen Vertrags zwiſchen ihr und ihrem erſten Diener — etwas ähnliches mit jenem Vertrage der Egyptier zwiſchen ihnen, und dem fürchterlichen Typhon oder Hippopotamus

tamus voraussetzte, nemlich; — wir verehren dich, wir opfern dir, damit du uns nicht auffrißt, — eine solche Nation wäre werth, daß ihre Annalen mit dem Finger der Hölle geschrieben würden; werth, daß ihre politischen Vizilipuzill Millionen Rachen hätten, um sie auf Einmal zu verschlingen.

Auch wird es keinem unsrer Fürsten je anschwindeln, mag er auch noch so hohe Ideen von sich und seinem Throne haben, auch nur zu wähnen: seine Völker hätten ihn auf den Thron seiner Vorältern gesezt, um sich ihm hinzuopfern, und hunderttausende nach seiner Laune so lange vegetiren zu lassen, bis ihn ein neuer Vizilipuzilliappetit anwandle. — Seitdem man es gewagt hat, den Thron nicht für Götter, nur für Menschen zu bestimmen, — erwachten auch die Fürstenseelen, welche die Schmeichler mit ihren ewigen Päanen in den Narrenrausch fingirter Gottheiten eingelullt hatten; — und sie erwachten, diese Fürstenseelen, immer mehr zu Menschengefühlen, je mehr man ihnen den Spiegel vorhielt, der sie in ihrer wahren Gestalt darstellte. Sie lernten ihre Pflichten erkennen, und schämen sich nicht, es öffentlich zu gestehn. Wenn der gekrönte Philosoph auf Machiavels

bös-

boshafte Satire über die Fürsten seiner Zeiten antwortet: die Gerechtigkeit ist es, welche das fürnehmste Augenmerk eines Fürsten seyn, und die Wohlfahrt des Staats ist es, welche er allem andern Nutzen vorziehen soll, so freut sich die Menschheit; und wenn ein Kaiser, der zwar keine Memoires d'Autriche, und keine so schönen Verse geschrieben hat, seinen Staatsbedienten selbsten zuschreibt: leider dünkt sich jener Fürst schon der mäßigste zu seyn, welcher nicht das Vermögen des Staats, und seine Unterthanen als sein vollkommenes Eigenthum ansieht, und glaubt, daß die Vorsicht Millionen Menschen für ihn erschaffen habe, und sich nicht träumen läßt, daß Er für den Dienst dieser Millionen, zu diesem Platz von selber bestimmt worden, — wenn ein Kaiser dies Bekenntniß ablegt, so athmet die Menschheit frei, und ominirt sich Tage, die lange vergebens herbei geseufzt wurden.

Der Dienst, zu welchem der Fürst nach Josephs II. Zeugniße, bestimmt ist, schränkt sich nach dem Zeugniße Friedrichs II. auf Gerechtigkeit, und auf die Wohlfarth seines Volkes ein. Alles was beides vervollkommt, — muß ihm als Pflicht im Dienste des Staats willkommen, und als Pflicht seine heiligste Tugend seyn.

Aber

Aber werden Sie mich fragen, wenn der Fürst nur aus **Eigennutz** handelt, oder vielmehr handeln kann, was sollt ihn aneifern, sich für die Wohlfarth seines Volkes aufzuopfern? — Eben dieser **Eigennutz**, Freund! Ist gleich der Staat nicht des Fürsten **Eigenthum**, — so sind es doch **die Vortheile, welche der Fürst diesem** verschaft. Ich will mich deutlicher erklären. Je gröſſer die Last ist, welche das Volk dem Fürsten auflegt, desto gröſter ist die Ehre, die für ihn bestimmt ist. Je glücklicher sein Volk lebt, oder durch ihn wird, desto gröſſer ist der Dank, den es ihm zollt; desto gröſſer sind die innern Kräfte der Staatsmaschine, ihn gegen jedes Bedürfnis, jede Kränkung, zu schützen; desto gröſſer ist die Bereitwilligkeit, den gröſten Theil dieses Glückes wieder hinzuopfern, um es dauerhaft zu erhalten; — innere und äuſsre Sicherheit der Ehre, der Person, des Vermögens sind die Folgen seiner Bemühung. Es ist also nicht möglich, daſs der Staat, der diese Vorzüge genieſst, nicht zu gleicher Zeit seinen Fürsten daran Theil nehmen läſst. Dieser geht in eben der Proportion im stärkern Genuſse der Wohlfarth, des Glückes mit seinem Volke in Theilung, in welcher er es verbessert. Als erster Diener des Staats, der da bestimmt ist, die

Wohlfarth der Nation handzuhaben, trägt ihm die Nation zur Belohnung von jeder Melioration ihren Theil gern und willig an.

Der Privatnutzen des Fürsten, wenn er auf richtige Grundsätze sich fußet, ist nie ein anderer, oder vielmehr hat nie einen andern zur Quelle als jenen der Nation. Alles was die Nation bereichert, glücklicher macht, bereichert auch ihn, macht auch ihn glücklicher. — Ich will Ihnen hierüber keine statistischen Beispiele vorlegen, da ich kein politisches Kompendium, sondern nur einen Brief schreiben will.

Indeß mein Bester, sehn Sie wohl, daß der Fürst, da er unmöglich seine Pflicht im Dienste des Staats erfüllen kann, ohne selbst eignen Nutzen mitzuziehen, — eben so gut aus Eigennutz das Beste wählt, wie wir, wenn wir gleiches thun. Freilich wird er nicht auf die Chatoulle seines Kabinets allein sehn; freilich wird er nicht zum Schmutze eines Vespasians herabsinken, den die Harnaccise brandmarkt, freilich wird er nicht die Berechnungen seiner Kammern — zum statistischen Kompaß wählen; — dies sind Geburten des Wuchers, die ihm, indem er Schätze auf Schätze für sich häuft, — über kurz oder lang seine unglückliche Spekulation

nur in einem desto abominablern Lichte aufstellen müssen, je schneller solche fehlerhafte Staatsstratageme ihm die Herzen seiner Bürger auf ewig rauben. Der Eigennutz, der den weisen Fürsten lenkt, ist der groſse Wunsch: sein Volk glücklich zu machen, und sich durch selbes. Nehme man dem Fürsten die Hofnung, daß er im Glücke seiner Nation gleiches Glück mitgenieſsen werde, und er wird seine Hand eben so läſsig von der Erfüllung seiner Pflichten zurückziehn, wie der Bürger, der von der Erfüllung der seinigen keine Belohnung zu erwarten hat.

Nicht blos klingende Münze, — Ehre, Gefühl von Menschendank, innige Beruhigung, die aus der Gerechtigkeit, und dem Wohlwollen quillt, sind die Elemente, aus denen der, zu schönen Handlungen greifende, Eigennutz gebildet ist. Ist keins von diesen zu erwarten, so verschwindet auch der Eifer. Ohne diesen allerwärmenden Hauch bleibt die Menschheit todt; sie siechet ohne Kraft und Wirksamkeit. Aber — gebt ihnen Aussicht, dafür belohnt zu werden, — und der Arbeiter der untersten Klasse eifert so gut, wie der Arbeiter der obersten, die Strohhütte, oder den Marmorpalast seines Glückes zu vollenden. Wird sich der Mensch, der sich nicht

liebt, folglich nicht seinen Nutzen **wünscht**, wohl nach Götterfreuden sehnen? Und so auch der Fürst!

Es ist eitel Sophistenschwank, wenn unsre moralischen Enthusiasten träumen: man liebe die **Tugend** ihrer eignen Schöne wegen; oder was einerlei ist: man erfülle seine **Pflicht**, ohne **Rücksicht**, ob Belohnung oder Strafe darauf harre. So falsch diese Sätze sind, so gewiß ist es, daß der Fürst allein keine **Ausnahme** mache.

Kodrus opfert sich für sein Volk auf. — Der Dank seines geretteten Volks; die innere Beruhigung, es gerettet zu haben; die sichre Hofnung, daß auch die späten Enkel sein Andenken segnen, so wie die Götter seine große Aufopferung belohnen werden, — sind die Bestandtheile des **Eigennutzes**, der ihn dem Tode trotzen lehrte.

Sabako, König von Aethiopien eroberte Egypten. Nie hat dieses Land, das **Mäuse**, Ratten und **Krokodille** anbetete, einen weisern, und wohlthätigeren Beherrscher gehabt. **Herodot**, Manetho und Diodor entwerfen uns folgendes Bild von ihm. — Seine erste Sorge, nachdem er den Thron des **Sesostris** bestiegen hatte, war, die Nation zu beleben, welche un-

ter

ter der Regierung des weibischen **Bochoris**, und unter dem **Despotismus** seiner Pfaffen entnervt ward. Die Sitten der Nation waren wie die Sitten des Hofes verderbt. Sollten seine wohlthätigen Absichten wurzeln, so mußte er es durch **sein eigen Beispiel** Mäßigung, Arbeitsamkeit und Tugend lehren. Er that es; und man sah an seinem Hofe keine **Eunuchen** oder **Oberpriester**, oder **Kebsweiber** Kabalen schmieden. — Das Volk seufzte unter dem Drucke der gewaltsamsten, fürchterlichsten Gesetze; er erlöste es von diesem Joche, und baute durch seine Kriminalgesetze jeder willkührlichen Misshandlung der Bürger vor. — Das Volk war Sklav, — es mußte den Launen seiner Fürsten alle Kräfte hinopfern, ohne auf Dank, noch vielweniger Belohnung zu rechnen. **Sabako** gab ihm die natürlichen **Rechte der Menschheit** wieder zurück; er opferte seine Launen, **wenn er deren hätte haben können**, dem Wohle des Staats auf. Statt daß er, wie seine Vorgänger, in Verschwendung und eitelm Pompe seine Größe suchte; statt daß er seine im Sklavendienste abgehärtete Nationen zum Baue **zweckloser** Pyramiden und Obelisken misbrauchte, bereicherte er den Staat mit **nützlichen Denkmälern**; — die Kanäle, welche er graben ließ, waren Wohlthaten für ganz **Egy-**

pten. Alle seine Einrichtungen zweckten auf das Wohl der Nation ab. Und da er sah, daß dieses Land ohne Unterlaß der Hülfe arbeitender Hände bedarf, so gab er ihm durch das Gesetz, nach welchem er die Todesstrafe in ganz Egypten abschafte, unzählige Hände, welche zur Ausführung allgemein nützlicher Staatsarbeiten verwendet wurden. — Egypten, das die kleinsten Verbrechen mit dem Tode bestrafte, — war diese Reforme von äußerster Wichtigkeit. Die Nation erkannte es, und schätzte ihn; allein — indem er das Volk arbeitsam machte, drängte es sich nicht mehr so häufig zu ihren Krokodillen, ihren Nilpferden, ihrem Apis; indem er es gesittet machte, schwelgte es nicht mehr, und der heilige Oberochsenwächter und seine Unterochsenwächterlein ominirten für ihre Schwelgerei gleiche Erschütterung; indem er es aufklärte, so wollte es nicht mehr seine Schätze so zudringlich dem Obermönchlein nach Memphis hinschleppen; — Ursachen genug, wider diesen Freund seines Volkes zu Felde zu ziehen! Die Priester schlichen herum, hezten auf, — und brachten es bald dahin, daß — da eine Nation, welche Ochsen angebetet, und fast alle ihre Tempel in Menagerien verwandelt hatte, immer erst langsam von ihrem Elende gerettet wer-

werden kann, — Sabako durch öffentliche Rebellion im Laufe seiner wohlthätigsten Schritte gehemmt ward. Dieser Fürst, der die Menschheit, und seine Pflicht, die er gegen sie hatte, zu sehr liebte, zog sich zurück. Groß in sich selbst; mit dem Bewußtseyn: du hast Egypten glücklich machen wollen, überließ er diese undankbare Nation ihrem Schicksale, und gieng nach Aethiopien zurück. Er wollte lieber sich aufopfern, als Blutströme seiner Bürger fließen sehn. — Sabako handelte groß, edel. Aber sagen Sie, Freund, wars die Chimäre vom Reize der Tugend, oder war es vielmehr die Ueberzeugung, du machst dich durch dein Volk glücklich? — oder war es die Hofnung auf den Dank der Nation? — oder war es das Wonnegefühl über dem Gedanken: der Schöpfer des Glückes einer Nation zu werden, die das Joch des Aberglaubens, des Pfaffendespotismus eben so willig trug, wie ihr gehörnter Gott? — Und alles dieses, Freund, was ist es anders, als — Eigennutz? —

Und so gehn Sie die Geschichte von ihrer schönen Seite durch, und Sie werden allenthalben dieselbe Triebfeder auffinden.

Ich weiß zwar, man wird meine Grille für Dreistigkeit ansehn; wird es nie einräumen, daß Eigenliebe, welche sich auf Eigennutz gründet, die eigentliche Seele unsrer schönen Handlungen sey. Wie viele herrliche, aus Engelstoffe zusammen gewebte Ideen von Menschenwürde, und Menschentugend — wie viele glänzende Systeme, nach denen der Mensch hinauf in die Sphären des reinsten Aethers versezt wird, wären von unsern frommen, pietistischen Schulphilosophen und Moralisten umsonst geträumt worden! Allein ich kann mir nun nicht helfen; ich opfre lieber das System dem Menschen, als diesen dem Systeme auf. Was war die Ursache, daß der Mensch nach den Grundsätzen der Systeme eine ganz andre Physiognomie hatte, als der Mensch, wie er in der Welt wirklich lebt und webt? Was war die Ursache, daß die Karrikaturen der Menschheit immer vervielfältiget wurden? — Keine andre, als weil der Enthusiast, von dem Götterreize irgend eines prächtigen Systems dahingerissen, das von Engelgefühlen bebrämt war, dem Menschen mit lauter Syllogismen seine Menschheit auszog, und die Löwenhaut des unsterblichen Alciden um die Schultern hieng. Warum wollen wir so eigensinnig seyn, und durchaus nur mit den Flügeln eines Cherubs

erschei-

erſcheinen? Iſts nicht weit anſtändiger, wir bleiben auf dem Pfade, welchen uns die liebe Natur anwieß?

Ich weiß zwar: warum der **Eigennuß** jedem, auch dem Heterodoxeſten anſtößig iſt? Unſer Sprachgebrauch hat das **Wort** herabgewürdiget, daß wir **uns unter ihm weiter nichts**, als die **erſte Quelle des Wuchers** vorſtellen. Wenn **Eigennuß nur dieſe** Bedeutung hat, ſo geſteh ichs ſelbſt, daß er unwürdig iſt, die Triebfeder der Handlungen des Biedermanns zu ſeyn, da er die **Seele des Laſters wäre.** Aber wenn man das Gefühl, rechtſchaffen zu handeln, weil es unſre Pflicht iſt; weil wir es erkennen, daß es zu unſerm Frommen gedeihe, je pünktlicher wir ſie erfüllen; das Gefühl von innerm Danke des Gewiſſens, von Heiterkeit der Seele — kurz wenn man das Gefühl all der moraliſchen Belohnungen, welche dem Biedermanne, und der Tugend vorbehalten ſind, — wenn man dieſes Gefühl den moraliſchen **Eigennuß** nennt, ſo ſeh ich nicht ab! worinn man ſich vor ihm ſo gewaltig zu bekreuzigen Urſache hätte?

Und um ſo viel weniger ſeh ich ein: warum man dem Fürſten nicht gleiche Triebe mit uns übrigen gönnen ſoll? — Der Fürſt, der für

den Staat schädliche Vorurtheile auszurotten, hat die Freude zu sehen, daß sein Volk vernünftiger denkt, — der Fürst, der seinen Nationalen Mäßigung und Industrie einimpft, hat die Freude zu sehen, daß seine Nationalen für die Folge ihr Glück dauerhafter machen, — der Fürst, der die Justitz seines Landes verbessert, genießt die seelige Wonne, zu sehen, daß weniger Bedrückungen unter seinem Namen ausgeübet werden; daß die Thräne des glücklichern Bürgers ihm Dank zuweine. — Sind alle diese Empfindungen im Grunde was anders als Belohnungen, und diese Belohnungen was sind sie anders, als auf Eigenliebe gegründeter Eigennutz?

Sollte deshalb die Handlung ihren Werth verlieren, weil der Mensch unmöglich was Gutes stiften kann, ohne selbst sogleich seine Aktie mitzuziehen? Der rechtschafne Mann wird freilich nicht erst untersuchen wie viel wirst dir diese oder jene Erfüllung deiner Pflichten ab? Er kennt sie als Pflicht; und beobachtet sie als Pflicht. Der Nutzen, welcher damit verknüpfet ist, folgt ihm von selbst nach. So auch der Fürst! Er kann sein Volk nicht glücklicher machen, ohne nicht selbst zugleich mit glücklicher zu werden. Und ich glaube, daß dies seinem Herzen

keine

keine Schande macht, wenn er auch dieſes gröſſern Glückes mit genieſſen will. Es bleiben ſeiner Weisheit, und ſeiner Einſicht noch Komplimente genug übrig, daß er grade das Schikklichſte wählte, dem Gefühle ſeines wohlthätigen Herzens zu folgen, und die Wohlfarth ſeines Volkes um einige Stuffen höher hinauf zu rücken. —

U.

Publicität der innern Staatsgeſchäfte.

So oft ich das Myſterlöſe unſrer Europäiſchen Staatsregierungen überſchaue, ſo fällt mir der traurige Gedanke bei: wie tief, Menſchheit, biſt du herabgeſunken, daß ſelbſt deine Wächter, die du ernährſt, ſchützeſt, für die du dein Blut hinopferſt, wenn es ihre Sicherheit fodert, — dich, wie der Pächter ſein Maſtvieh, behandeln, dem izt Heu, izt Häckerling in die Krippe geworfen wird, ohne ihm Rechenſchaft zu geben, warum izt Heu, warum izt Häckerling?

Der

Der Fürſt übernahm die **Pflicht**, für das Beſte ſeines Volkes zu **arbeiten**. Warum ſezt er es nicht in den Stand, daß es einſehen könne, ob er ſeiner Pflicht entſpreche? Ich kann's nicht läugnen, bei der despotiſchen Mine, mit der man ſelbſt die **Wohlthaten** dem **Lande** darzureichen gewohnt iſt, fällt mir die Idee von **Sklavenfeſſeln** bei, die der **Unterthan** tragen oder weglegen **muß**, ohne zu **wiſſen** oder je zu erfahren: warum?

Der Bürger hat ſeine **Rechte**, welche ihm als **Menſch** nie veräußert werden können, oder dürfen. Das wichtigſte unter dieſen, iſt die **Kenntniß**: ob ihm ſeine Rechte erhalten werden? Er giebt ſeinen Antheil zum Beſten des Allgemeinen, um ſeine Wohlfarth, ſeine Sicherheit ſowohl, als die Sicherheit und die **Wohlfarth des Ganzen zu erhalten**. Seine Beiträge ſind **Legata**, die er dem Staate für den Staat macht; — hat er alſo nicht auch das Recht: Einſicht über die **Art**, wie man ſeine Abſichten erfüllte, zu fodern? zu was alſo, und warum jenes **Geheimnißvolle**, in welches man jede Staatshandlung einzuhüllen für nöthig findet?

Unglückliche Politik, welche den **Europäiſchen Fürſten** zum Aſiatiſchen Despoten herabwürdiget, zu dem der Unterthan nie hinzutreten darf,

darf, ihn zu fragen: Herr warum das, und nicht das? —

Unglückliche Politik, die du von einem Extrem zum andern überschnellst! Die Zeiten, wo man die geheimen **Kabinetskorrespondenzen** — gleich bei ihrer Geburt als Stadtneuigkeiten herumtrug, und eben so schnell als solche durch **ganz Europa** ausposaunte, sind auf alle Fälle fehlerhaft. Man wollte die **Ministerialschwazhaftigkeit** vermeiden; das Siegel auf die Staatsgeheimnisse drücken, — und man fieng an, **alles** zu diesen Staatsgeheimnissen **zu rechnen.** Vorhin verschwieg man **gar nichts**; izt verschweigt man **alles.** Eins scheint so gut seine Blößen zu haben wie das andre. Daß aber eins so gut, wie das andre dem Staate schädlich ist, wer kann daran zweifeln?

Die **Oeffentlichkeit der innern Staatsgeschäfte** ist kein so großer Fehler, als man die Fürsten zu bereden sucht. Es wird mir erlaubt seyn hierüber einige flüchtige Bemerkungen zu machen. —

In den **griechischen** Staaten, verwaltete man den Staat **öffentlich.** In **Athen** mußte die Regierung jährlich ihre Rechnung über Empfang und Ausgabe des Staats **öffentlich** ablegen;

gen; man schäzte, und zählte die Nation öffentlich; man entwarf die Staatsreformen öffentlich; man trug die Staatsprojecte öffentlich vor, eh sie noch zur Ausfertigung kamen; man richtete öffentlich. — König Philipp kam, und sein Sohn Alexander — und das griechische Staatskabinet glich dem Tempel der Ceres, in welchem man die Eleusinischen Geheimniße feierte, deren Anblick schon jedem Profanen den Tod bestimmte.

Die Römer thäten dasselbe, so lange Despotismus eines Einzelnen unbekannt war. Die Usurpateurs Cäsar, August, u. s. w. führten die Staatsgeheimniße ein; — und von dieser Zeit an scheint es, daß Rom an blinden Glauben sich eben so gewöhnte, wie an blinden Gehorsam. Kein stärkerer Beweiß über die Stumpfsinnigkeit des Römers scheint in der Geschichte aufbehalten zu seyn, als der feste Glauben, daß August und seine Nachfolger, weil sie sich Väter des Vaterlandes nannten, — auch wirklich Väter des Vaterlandes wären. Aber ists ein Wunder, daß eine Nation, die an die heiligen Gänse glaubte, auch an jede Ungereimtheit glaubt? Und ist es ein Wunder, wenn eine Nation, die an Gänse, und Väter des Vaterlandes glaubte, — nach der Hand jede Absur-

ſurdität zu glauben anfieng, — von den religiöſen Abſurditäten Victors bis auf die des Clemens XIII?

Noch in **England** herrſcht die **Oeffentlichkeit** der innern Staatsgeſchäfte. Der Reichthum der Nation, die Schulden der Regierung, ihre Bedürfniſſe, ihre **Empfänge**, **kurz alles**, was die Nation **unmittelbar** im Lande betrift, — wird dem Volke vorgelegt. Es wird in den Stand geſezt, über die wichtigſten Angelegenheiten ihrer Wohlfarth ſelbſt nachzudenken; — nirgends **ein Geheimniß**, wenn es das Allgemeine betrift!

Schwedens Reformater hat in den wichtigſten Angelegenheiten das Zutrauen des Volks durch dieſe **Oeffentlichkeit** mit Glück zu erobern gewußt.

Es iſt alſo **keine Chimäre**, noch weniger ein ungerechter Wunſch des Patrioten: dieſe Beiſpiele nach **Zeit**, **Lage**, und **Denkungsart der Völker** allenthalben nachzuahmen.

Der Fürſt, der ſein Volk von der Einſicht ſeiner **innern** Staatsgeſchäfte ausſchlieſt, der es zu verhindern ſucht, daß es auch nicht einen Theil des Ganzen überſchauen könne, wie es in ſeinen

seinen einzelnen Theilen zusammen paßt, eins das andre nöthig macht, in der Zusammenstellung zum Besten der Nation abzwecket, — ein solcher Fürst, der selbst über seine guten, wohlthätigen Handlungen den Schleier der undurchdringlichen Geheimnisse zieht, giebt zur Vermuthung Anlaß, daß er entweder seine eigene Einsicht der Prüfung des denkenden, unpartheiischen Patrioten unterziehen zu lassen, sich zu schwach fühlt; oder daß er sein Volk so wenig schäzt, daß es ihm gleichgültig ist, was es von seinen Handlungen denkt, und wie es sie aufnimmt. Das: mögen sie denken, was sie wollen, wenn sie nur zahlen was sie sollen, — riecht nach asiatischer Despotie; ist der fürchterliche Kommentar zu dem nur zu gang und gäbe gewordenen Tel est notre bon plaisir!

Der Fürst, der da glaubt, weil er die sieben Siegel der Apokalypsis auf jedes ausländische Staatsgeschäft wenigstens so lange drucken müsse, als es möglich ist, — er müsse auch alle inländische Staatsgeschäfte plombiren, um sie nicht auswärts bekannt zu machen, irrt sich sicherlich, wenn er hofft, daß ihm in diesen Geschäften das Geheimniß nüzlichere Dienste leiste, als die Publicität.

Eine

Eine Staatsverfügung, oder ein Staatsgesetz, welches irgend eine Reforme bewerkſtelligt, blos mit dem: **weil wir von Gottes Gnaden es zum Wohle unſrer Unterthanen zuträglich finden, einführen zu wollen**, hat das einzige kleine Hinderniß zur ſchnellen Befruchtung, daß der Unterthan ſich ganz **gehorſamſt die Freiheit** herausnimmt, **zu zweifeln**, ob es auch wirklich zu ſeinem Wohle **zuträglich** ſey?

Zutrauen iſt das erſte Erforderniß bei **allen** Verfügungen, die der Staat unternimmt, **wenn es ihm anders Ernſt iſt, daß ſie beſtehen** ſollen. Der Fürſt mag noch ſo viel gute Abſichten zu erreichen ſuchen, noch ſo ſehr das Wohl ſeines Volks zu befördern wünſchen, fehlt ihm dies **Zutrauen**, das iſt, zweifelt der gröſſere **Theil des Volks** an der **Lauterkeit** ſeiner Abſichten, — kaum die **Hälfte wird er bewirken**, als er wohl bewirket haben würde, wenn er dies **Zutrauen** ſich zu gewinnen gewußt hätte.

Ich glaube ſchon daraus wird man auf den **Nutzen der Publicität der innern Staats-Geſchäfte** ſchließen können. Setzt der Fürſt durch dieſe Publicität das Volk in den Stand, die **Nothwendigkeit**, den **Nutzen** des Geſetzes einzuſehen, es im **Zuſammenhange** mit dem

ganzen Systeme zu überschauen, — so wird es willig die Wohlthat annehmen, die ihm seine Hand darreicht. Es ist nicht genug, daß das Volk mit dem **Willen des Gesetzgebers** bekannt werde; es muß auch die Ueberzeugung erhalten, daß der **Wille des Gesetzgebers gerecht und gut** sey.

Nichts bewirkt diese **Ueberzeugung** schneller, und durch diese **Ueberzeugung** auch das **Zutrauen** in die **aufrichtigen** Gesinnungen des Gesetzgebers, als diese **Publicität**. —

Ist **Zutrauen** nöthig, so folgt, daß **Mistrauen** die giftigste Schlange für den Staat sey. Mistrauen im Herzen, verachtet der Sterbende auf dem Strohlager den Balsam, den ihm die **Hand des Biedermanns** zu seiner Genesung anbietet.

Aber ich frage: in welchem Staate wird die Bosheit dies öffentliche **Mistrauen** mehr auszubreiten, allgemeiner zu machen wissen; in jenem, wo der Regent keine Geheimnisse aus seinen Absichten, und Nothwendigkeiten macht? oder in jenem, wo die **Staatsakten**, daß ich mich so ausdrücken darf, jedermann zur eigenen Einsicht offen da liegen? Die Bosheit findet ihre Nezung am Herzen des tugendhaften Man-

nes,

nes, wenn sie es mit Geifer besudeln kann. Je edler, je reiner der Mann der Tugend denkt und handelt, desto geschäftiger ist der Zahn der Bosheit, die Früchte zu zernagen, die er pflanzte. Ich fodre euch auf, ihr guten, menschenfreundlichen Regenten, gesteht es, — je eifriger ihr am Tempel des Glückes eurer Nationen gearbeitet habt, desto mehrere, und größere Hindernisse thürmten sich euch entgegen. Klagt ihr über Undank eures Volkes? O, klagt nicht darüber! Niemand ist bereitwilliger, sich glücklich machen zu lassen, als das Volk. — Klagt über eure eigne Politik, die euch verführt, die Wohlthaten zweifelhaft, und verdächtig zu machen; die euch eine Blöße giebt, daß der Verläumder euch lästern kann, und darf, ohne daß Jemand im Volke ihm sagen kann: — Bube, du lästerst! — Warum vergrabt ihr alle eure Talente, nicht anders, als wärs euch eine Schande, sie dem Volke zur Analyse vorzulegen? Warum schleicht ihr die verborgenen Kanäle des Staats mit mysteriöser Gebärde durch, und erlaubt dem Profanen nicht, mit euch in die politischen Untiefen zu blicken; — mit euch die Quellen aufsuchen zu dürfen, welche die Staatsäbel bewässern?

Möchten die Fürsten einen klugen Unterschied zwischen wahrem Geheimnisse, und Geheimnißkrämerey; — foderten sie nicht, daß das Recept zu einem Klystier für Seine Durchlauchten mit eben der Gewissenhaftigkeit als Geheimniß in den Kabinetsschränken aufbehalten werden sollte, wie die geheimen Negotiationen mit auswärtigen Kabinettern — bedächten sie, daß sie gegen ihr Volk in Nichts ein Geheimniß haben sollten, was auf das innere Wohl einen Bezug hat, würden sie wohl auch das Gleichgültigste zu verheimlichen suchen?

Wärs nicht ungleich vortheilhafter für den Staat, wenn man die Staatszungen zu Aufklärern der Nation wählte? Ich will einige Beispiele geben. — Der Bürger zahlt, ohne zu wissen, wofür? Der Fürst befiehlt es; und das soll ihm genug seyn. Ist er von der Gerechtigkeit seines Fürsten überzeugt, so wird ers glauben, daß seine Abgabe grade nothwendig für den Staat so stark seyn müsse. — Er wird sich mit der Güte des Herrn, und mit dem Glauben an ihn wie Job trösten. Aber wurzelte je dieser blinde Staatsglaube wohl in irgend einem Lande? Und da er so selten ist, — wie? sollte man nicht die Mittel hervorsuchen,

sich

ſich vor den Augen des Publikums reder die ſchiefen Beurtheilungen zu rechtfertigen? Iſts eine Sünde, wenn das Volk erfährt, wie groß die Staatsbedürfniſſe in den verſchiedenen Zweigen deſſelben ſind? eine Staatsſünde, wenn es weiß: wie viel es zur Beſtreitung dieſer Bedürfniſſe bezahlt? — Neker hat einen Verſuch gemacht, — und er hat gezeigt, daß es keine Sünde ſey! — Die große Katharina hat dieſen Verſuch vor Nekern gemacht, und ebenfalls gezeigt, daß es keine Sünde ſey. In manchem Reiche wär Neker als Staatsverräther der polniſchen Hermandad überantwortet worden. Indeß iſt Frankreich daſſelbe nach der Nekerſchen Berechnung, was es vor derſelben war; und Rußland, wenn es ſo fortläuft, überholt an der Hand der weiſen Fürſtinn bald die ſtolzeſten Monarchieen.

Es giebt Länder, wo man die innere Kenntniß derſelben ſo viel möglich iſt, erſchwert. Die wahren eigentlichen Erträge derſelben, ihre Kommerze, ihre Population, ihre Vortheile — alles wird vor den Augen der Patrioten als ein Götzenbild hinter dem Vorhang aufbewahrt, welchen nur der Fürſt, und ſeine Staatsapoſtel aufrollen dürfen. — Man ſagte nur, daß Windiſch, der Herausgeber des ungariſchen Magazins das

Dekret von dem ungarischen Staatsrathe erhalten haben soll, in Zukunft keine so ausführlichen Beschreibungen mehr drucken zu lassen, wie jene von Gallizien. — Ists wahr, so frage ich: wie? so soll die Nation, so soll der Eingebohrne nicht einmal die Länder kennen lernen, die er bewohnt? — Wundert man sich noch, daß unsre Nationalen so selten über den wahren Zustand ihres Vaterlandes Aufklärung verbreiten können? Wundert man sich noch: wenn so selten der Patriot sein Scherflein zur Verbesserung seines Vaterlandes mit opfern kann? Nicht blos die Minister und ihre Kollegien können das Wohl des Landes in allen auch den kleinsten Gängen aufsuchen; — das Volk muß selbst darüber nachdenken, selbst Vorschläge darüber machen können, und dürfen. Aber kann es dies wohl, da es nicht weiß, wohin das Auge des Regenten blickt, — auf das Schwarze in der Scheibe, oder — —

Doch, was halte ich mich bei Allgemeinheiten auf? Man erlaube mir, daß ich mein Vaterland selbst vorführe. Wissen wir den Ertrag unsers Handels? Kennen wir die Geschäfte unsrer Kollegien? Ist das Volk über die Einziehung der Klostergüter gehörig unterrichtet? Wissen wir was von dem Hauptstande unsrer Schulen? Hat

man

man uns über die Nothwendigkeit der kirchlichen Reformationen, in ſo weit ſie Diöceſanrechte, Stipendien-Meſſen-Bruderſchaftskaſſen betreffen, Rechenſchaft gegeben? Wiſſen wir überhaupt unſre Population? Haben wir eine Berechnung über unſern Prieſterſtand nach allen ſeinen Uniformen und Brevieren? Iſt uns eine zuverläßliche Staatsgeographie von unſern eignen Ländern anvertraut? Haben wir — ſelbſt von den Summen, welche der Staat als Wohlthat — theils an Penſionen, theils an Melioirung des Landes verwendet, einige Kenntniß? u. ſ. w.

Ich mag dieſe Fragen nicht vervielfältigen, da leider nicht uns allein, ſondern faſt alle Länder daſſelbe Schickſal der Finſternis trift, in welcher ſie ohne Staatsleuchter herum irren müſſen. Alles was wir über dieſe Gegenſtände wiſſen ſind Muthmaſſungen einzelner Patrioten, ohne Autorität. Und doch wär die authentiſche Kenntniß aller dieſer Gegenſtände die heilſamſte Aufklärung, die ſich der Staat zu ſeiner eigenen Bildung nur immer wünſchen könnte. — Darf ichs wagen, ſie einzeln noch flüchtig zu berühren?

Unſer Kommerz — aktiv oder paſſiv, gleich viel — warum wird es unter die Staatsgeheimniſſe mit gerechnet? Warum — da doch der

Staat alle Dokumente in Händen hat — warum wird uns nicht durch den Staat gezeigt: was bereits geleistet worden? was noch geleistet werden könnte? — Sollen wir uns wundern, oder sollen wir uns bekreuzigen, daß in diesem Fache erst ein einziges Werk bei uns existirt, welches mit der Autorität des Staats begleitet, einige Zweige desselben beleuchtet? *) Und unsre Handlung soll gedeihen? Ist es denn schon genug, daß man den Mann, der vielleicht von ohngefehr, — vielleicht auch durch eine Reihe der mißlichsten Zufälle, die ihn erschöpften, irgend ein Schlupfwinkelchen auskundschaftete, durch das er seine Spekulation durchzwängen kann, — mit Privilegien ausrüstet? Die Bonzen in China behängen zwar den Sterbenden mit allerlei Papieren, die der abgeschiedenen Seele zum Geleitsbrief in die Ewigkeit dienen sollen; — aber will man diesen Privilegien dieselbe Bestimmung geben? Nicht blos Privilegien, nicht blos Geld — Kenntniß des Zustandes unsrer Länder, in Rücksicht auf Handlung, dies und vorzüg-

*) Handlungseinverständniß zwischen dem K. K. Hofe und der Ottomannischen Pforte zum Vortheile der Oesterreichischen Handlung. 8. Wien, bei Hartel. 1785.

züglich dies sezt die Spekulation in eine Lage, wo es mit wahrem Vortheile Hand an das Werk legen wird. — Also warum liegen die Akten hievon, welche unser Kollegium von Motten im Archive auffressen läßt, — ohne allen Nutzen für das Volk müßig und unthätig da? warum werden sie dem Auge des Forschers entzogen, nicht anders, als wären sie Geheimnisse, die Niemand als der Monarch, seine Minister, und die Referendäre studiren dürften?

Die Geschäfte unsrer Kollegien — warum werden diese durchaus als Staatsgeheimnisse betrachtet? Muß man sich nicht wundern, daß fast in keinem Lande Europens für kein einziges Kollegium ein festgesezztes Reglement zum allgemeinen Gebrauche aller Subalternen existirt? Ist's denn Staatsverrätherei, wenn man die Manipulation derselben kennen lernt? Ists nicht vielmehr wesentlicher Schade für den Staat, daß der Subaltern der untern Klasse nicht wissen darf, was der Subaltern der obern Klasse desselben Departements für Verpflichtungen habe? Es liegt doch dem Staate daran, geschickte Arbeiter zu haben. Und dennoch erschwert man dem Fleißigen die Kenntniß der Manipulation seines Standes. Es ist unmöglich, daß der Subaltern schnell, und richtig arbeiten

könne, wenn er nicht das ganze System seines Departements zu übersehen im Stande ist. Der Kanzellist soll eben so gut wissen: was die Pflicht des Konzipisten, Protokollisten, Referendärs, Hofraths u. s. w. — ist, als er seine eigne weiß; wenigstens soll es ihm nicht geflissentlich erschwert werden, diese Kenntniß zu erlangen. Aber so, geizt er nach besserer Brauchbarmachung seiner Talente, wo hat er Quellen, Hülfsmittel? Er muß im eigentlichsten Verstande jede Bereicherung der höhern Kenntniß seiner Manipulation durch vieljährigen Mechanismum abstehlen. Ich verdenke es keinem, wenn ihn die Hindernisse, welche sich ihm entgegen stellen, abschrecken, sich vorzubereiten zu wichtigeren Geschäften. Er bleibt bei seinem Schlendrian, rückt von einem Posten zum andern, ohne den neuen — zu geschweigen, die nachfolgenden zu kennen. Und die Folgen? Der Staat hat Maschinen statt Denker in seinem Dienste; Maschinen, die seine mysteriöse Behandlung selbst zieht. Die Kenntniß der Geschäfte im Anfange wird äußerst selten einem Individuum noch zu der Zeit zu Theile, wo er Genie, und Talent besäße, über die Auswüchse dieser oder jener Manipulation nachzudenken, Verbesserungen vorzuschlagen, und dem Staate zu nützen. Bis der

Prä-

Praktikant ſich zum Referendär hinaufſchwingt, iſt er des Schlendrians gewohnt; und weil ſein Auge das Ganze in den Jahren ſeiner Thatkraft nicht überſehen, nicht beurtheilen konnte, — glaubt er nicht einmal izt mehr, daß es Schlendrian iſt. — Glaubt man denn, daß es ein Verbrechen ſey, wenn der Kanzelliſt die Obliegenheiten des Hofraths kenne? Zu wünſchen wär es, daß alle Staatsbediente ihre Geſchäfte vom kleinſten bis zum gröſten in Ueberſicht nehmen könnten. Nur, der ein ganzes Syſtem überſieht, wird zum Nutzen des Syſtems ſich verwenden können. Auſſer der richtigeren Bildung der bereits angeſtellten Beamten durch ein bekanntes Reglement ſeines Departements würde der Staat noch den zweiten wichtigen Vortheil ziehen, daß junge, angehende Genies, die ſich dem Dienſte des Vaterlandes widmen wollen, ihre Kräfte und Tauglichkeit zu dieſem oder jenem Geſchäfte befühlen, ja ſo gar — vorbereiten, brauchbar machen könnten. Weiß der Jüngling, der ſich dem Staate widmet, welche Kenntniſſe, und welche Pflichten ihm in jedem Kollegium nöthig ſind, ſo arbeitet er vor, ſammelt ſich dieſe Kenntniſſe, und tritt wenigſtens als gebildeter Theoretiker in das Kollegium ein. — Aber freilich müßte dann das Reglement nicht

blos enthalten: um welche Stunde die Individuen in der Kanzelei Morgens zusammen schwellen müßen, — nicht blos die verschiedenen Rangordnungen des Departements, nicht blos die Nummern der Protokolle, nicht blos die Weisung enthalten, bei wem man sich zu melden habe, wenn man unter dem Vorwande von Kopfweh oder Nervenschwäche — einige Tage Vakanz suchen will u. s. w. — eine ins Detail gehende Schilderung des ganzen Systems müßte es vor Augen legen, wenn es was nüzen soll. Man wende nicht ein, daß man diese Ausbildung von jedem voraussezt. Prämissen sind nirgends gefährlicher, als bei Staatsdienern. Man spannt die Foderung zu hoch, wenn man jedes aufzunehmende Individuum als Universalgenie betrachten will. Universalgenie und Universalpillen sind sicherlich nur Quacksalbereien!

Von den Klostergütern weiß man eigentlich nichts, als — daß ihre vorigen Bewohner ihre Pensionen ziehen, und die Gebäude versteigert werden. Man hält über den Ertrag derselben so festes Stillschweigen, daß es den Patrioten schmerzen muß, wenn er den Tadlern, die alles nach ihrem bösen Herzen beschielen, und Gott weiß, was für Fürstenwucher daraus herleiten,

mit

mit keiner Authenticität ihre Perſiflage erweiſen kann. Doch über dieſen Gegenſtand ein andermal. Nur die Bemerkung kann ich nicht bergen, daß eine Regierung, die bona eccleſiaſtica an ſich zieht, und über das Quantum derſelben, und ihren Nutzen das neumodiſch-politiſch-myſteriöſe Stillſchweigen beobachtet, am Ende allemal den widrigſten Präſumtionen ſich bloß ſtellt. Das Volk glaubt, wer weiß welches Peru ſich die Regierung durch dieſe Einziehung eröffnet habe; glaubt, weil der Fürſt ſich ſogar ſcheut die Summen davon anzugeben, es müſſen Schätze über Schätze gehäufet werden; glaubt, ein Recht zu haben, weil der Staat ſich durch dieſe Mittel nach ſeiner Idealberechnung unmäßig bereichert, auch von ihm zu fodern, daß der Staat den Fuß der Kontributionen um einige Prozente herabſetzen ſollte; glaubt, da alles dies nicht geſchieht, daß alles dies nur der Grille irgend einer politiſchen Privatſpekulation aufgeopfert werde. Und man hat Beiſpiele, daß ein Volk, welches man durch das geheimnißvolle Betragen der Regierung zwingt, bei jeder Kleinigkeit ſein ſelbſt eigener Scholiaſt über die Staatsgeſchäfte zu ſeyn, daß ein ſolches Volk allemal der Vermuthung einer unanſtändigen Abſicht eher Raum giebt, als daß es mit Zutrauen

das Ende alles deſſen, was es ſieht, abwarten ſollte. — Sollte der Staat gegen die gute oder ſchlechte Denkungsart ſeiner Bürger wirklich gleichgültig ſeyn; ſollte es ihm wirklich einerley ſeyn können oder dürfen: ob das Volk ſeine Verfügungen mit Zutrauen auf ſeine guten wohlthätigen Abſichten beurtheile oder nicht? ob es das Herz vor ſeiner Stimme verſchließe oder nicht? Warum macht alſo der Staat ein Geheimniß aus den Summen, die ihm dieſe politiſche Mönchsſchröpfung abwirft? Giebt er dadurch nicht dem Bürger ſo zu ſagen ſelbſt die Blöße von ſich, daß er ſeinem Nachbar ins Ohr — wiewohl ziemlich laut flüſtern darf: hätten die Pfaffen kein Geld, ſo würden ſie auch nicht reducirt? Giebt er dadurch nicht dem Aberglauben, und den Dienern deſſelben Anlaß, daß ſie herum ſchleichen, und die Anſtalten der Regierung auf die Grundſätze des Geizes reduciren. — Wer kann dieſen Tartüffen widerſprechen, da man — ſelbſt die wohlthätige Intention des Staats, worzu das eingezogene Kloſtervermögen verwendet werden ſoll, nur muthmaßen kann? Unglückliche Politik, die du dich in den Mantel der Myſterien einhüllſt, — mordeſt du nicht ſelbſt das Zutrauen, das man in deine wohlthätige Behandlung ſetzen würde, wenn du

weniger **Geheimnisse** uns armen Erdensöhnen auflasten wolltest? **Politische Geheimnisse** sind wie **religiöse Geheimnisse**: wer nicht im unbegränzten Grade den **Köhlerglauben** besizt, alles für wahr anzusehen, es mag in der **Schrift geschrieben stehn, oder nicht**, — wird in beiden nichts als — **Täuschung** entweder, oder **Betrug** vermuthen.

Mit unsern **Schulen** verhält es sich eben so. Und es scheint mir ein Beweiß von **Vergessenheit** auf das Volk zu seyn, daß man sogar hierüber vom Staate keinen Aufschluß hat. Die **Erziehung** ist der Gegenstand unsrer Regierung, und ihres Säkels. Unsre Schulen sind Wohlthaten des Staats, die er uns und unsern Kindern erzeigt. Und doch soll es ein Geheimniß seyn, **wie viel dem Staate diese Wohlthat kostet? Unsre Universitäten**, Gymnasien, Lycäen, und die **unübersehbare Anzahl der Normalschulen und ihrer Lehrer**, was kosten sie? was haben sie vom Staate für einen Fond angewiesen? wie viel Lehrer werden besoldet? — Ich hätte gedacht, wenn auch der Statt dort, wo er **einkassirt**, geheimnißvoll seyn will, daß er es doch nicht dort seyn soll, wo er **der Wohlthäter des Volks ist**? — Oder verdient die Nation, die ihren Fürsten gern lieben möchte,

so

so wenig Achtung, daß man sie nicht einmal auf die Wohlthaten aufmerksam zu machen, werth hält, die man ihr zufließen läßt? — Wenns so ist, so gesteh ich, daß alle Publicität eine Chimäre sey.

Die Kongregation ad pias causas in Venedig hat über alle ihre Geschäfte die auffallendeste Offenheit beobachtet; und die Folge war, daß man von der Nothwendigkeit der Reforme überzeugt ward. Warum nicht wir auch so? Die Rechte, die unser Staat den Bischöfen einräumt, — sie mögen nach kanonischen Schulfüchsereien pro und contra erklärt werden, wie sie wollen, — würden in ihrer ganzen Nutzbarkeit erscheinen, wenn der Staat den politischen Schaden aufstellte, den der Nichtgebrauch dieser Rechte ihm zufügte. Was für Summen verschlang Rom von Ehedispensen, vor die Annaten, Benefizien, Expectanzen, und wie der Wust alle heißt? Wie viel Messen sind in unserm Lande gestiftet? Können sie alle gelesen werden? Wie viel zahlten die Brüderschaften? Und wie, und wohin kann man ihre Kassen besser verwenden? — Lauter Gegenstände, die, wenn sie der Staat bekannt machte, allgemein als nützliche Einrichtungen aufgenommen würden, da izt, wo man so geheimnißvoll damit verfährt, das

Volk

Volk immer nur das Böſe wähnt, immer nur glaubt, es geſchehe des Eigennutzes wegen. Die Tartüffe benutzen dieſes Stillſchweigen, und nähren die üble Denkungsart des Volks.

Ich glaube nicht, daß unſre Fürſten aus Demuth die Population ihres Staats unter die Staatsgeheimniße mit zählen, da ſie ſich durch ihren lieben Vetter ſeligen Andenkens — König David nicht abſchrecken ließen, ihre Völker zu zählen. Indeß ſollte es wirklich ſo gefährlich ſeyn, die Volksmenge auch dem Volke wiſſen zu laſſen? Ich mag darüber nicht weiter gloſſiren, weil man die Volksmenge vielleicht als den einzigen Stock unſrer Armeen anſieht. Allein ich frage nur, zieht wohl der Fürſt mehr Soldaten von der Nation, wenn die Nation die Zahl ihrer Glieder nicht kennt? Und würde eine ſummariſche Berechnung unſres Volks, ſo wie ſie Provinzenweiſe in Haupttabellen, vom Kinde unter einem Jahre bis zum Maſtvieh, eingereicht wird — nicht den Beobachter in den Stand ſetzen, allerlei für den Staat nützliche Bemerkungen und Aufſchlüſſe geben zu können?

Eine Folge der Nichtkenntniß unſrer Population — oder eigentlicher des Verſchweigens derſelben von Seiten des Staats iſt auch die Nicht-

kenntniß unſres **Prieſterſtandes.** Man lärmt über den **Ueberfluß** unſrer Prieſter, und wir wiſſen ihre Legionen nicht? Nicht ihre Fundationen? Nicht ihre Güter? Wie ſollen wir uns davon überzeugen von der Schädlichkeit ihrer Menge, da wir ſogar nichts von ihnen erfahren? —

Aber wir ſind ſo unglücklich, daß wir in **Nichts** einige Kenntniß erlangen ſollen, die einen Bezug auf unſer Glück hat. Es ſcheint unſrer Politik ſchon hinlänglich zu ſeyn, daß der Fürſt ſagt: das will ich zu eurem Beſten. — **Warum** es zu unſerm Beſten iſt, oder daß es zu unſerm Beſten iſt — darüber ſchwebt der Geiſt der Geheimniſſe. Wenn ein Staat in Europa ſeinen Einwohnern die zuverläßigſte Länderkenntniß mittheilen kann, ſo iſt es der unſrige. Unſere kosmographiſche Societät, von welcher wir kaum etwas wiſſen, ohngeachtet ſie die wichtigſten Schritte bereits vorwärts gethan hat, ſezt den Fürſten in Stand, ſich die genaueſte, bis in das kleinſte Detail eindringende Kenntniß aller unſrer Länder ſowohl von militäriſcher, als politiſcher Seite zu erwerben. Da dies Werke zum Beſten der Nation ſind, warum werden ſie im fürſtlichen Archive ohne Benutzung für die Nation verſchloſſen? Das Herz blutet dem Patrio-

trieten, wenn er ſieht, welche Schätze die Regierung in Händen hat, und aus übergroßer Vorliebe zum Geheimnißvollen alle dieſe Schätze ohne Nutznießung vermodern läßt. Ich will das Militäriſche der Charten unſrer Mappirung nicht berühren; ſie mögen ein ewiges Geheimniß für den Fürſten und ſein oberſtes Kriegsdepartement bleiben! Aber auch die Bemerkungen, die man in Rückſicht der Naturprodukte, der Mineralien, der Viehzucht und des Ackerbaues; in Rückſicht des guten oder ſchlechten Standes der Einwohner; der Urſachen und Hinderniſſe deſſelben, und endlich des großen und kleinen Kommerzes aus dieſen Mappen, und den beigefügten kurzen Relationen zum Beſten des Landes mittheilen könnte, ſollte? Fürſten, die ihr ſolche Summen zu eurer eignen Belehrung verwendet, bedenkt, daß ihr dieſe Summen von eurem Volke erhebt, welches das Recht hat, dafür euch zu bitten, daß ihr aus Dankbarkeit wieder die Lehrer deſſelben werden ſollt. Warum laßt ihr ſolche wichtige Schätze in euren Kiſten ohne Intereſſe todt da liegen? warum vertraut ihr ſolche Koſtbarkeiten nicht Männern an, die im Stande ſind, für die Nation die wichtigſten Aufſchlüſſe und Reſultate daraus zu liefern? Dieſe Mappen, außerdem, daß wir die einzige und

ſicherſte Länderkunde in Hinſicht der Geographie erhielten, könnten uns auch die ſo äußerſt nöthige Produktenkenntniß aller Arten liefern; und was endlich alle dieſe Vortheile erhöhte, auch die gründlichſte Kenntniß in Hinſicht des inländiſchen und ausländiſchen Kommerzes verſchaffen. Welche Straßen verbunden? wo neue angelegt? welche Flüße ſchiffbar gemacht? welche durch Kanäle vereiniget? wo gewiſſe Zweige der Handlung am vortheilhafteſten benuzt? wo Fabriken, und von welcher Art angelegt? kurz was für Nutznießung von Quadratmeile zu Quadratmeile aus dem innern Reichthume der Natur unſrer Länder gezogen werden könnte? — alles dies wären Aufſchlüſſe, welche der Staat zum Beſten ſeiner Nation durch dieſe Werke mittheilen könnte, die er izt nur deshalb aufzubewahren ſcheint, um gemächliche Marſchrouten für ſeine Armee — falls ſie zu marſchiren hat, entwerfen zu können.

Aber dürfen wir uns wundern, daß die Regierung ihre Myſterien nicht enthüllt, da ſie ſogar ihre Wohlthaten verſchweigen zu müſſen glaubt? Wie zweckwidrig dies Geheimnißthum unſers inländiſchen Kabinets in dieſem Punkte iſt, wird wohl Niemand miskennen, der da weiß,

mit

mit welchen **ſchwarzen, nur nach dem Raube** gierigen Farben unſre **Clamantes** jeden Schritt der Regierung zu bemalen, die Dreiſtigkeit haben; und dies um ſo mehr, da Niemand im Stande iſt, auf eine **authentiſche** Art ihr **Otterherz** vor den Augen des Publikums aufzudecken, zu ſchildern. **Man irrt ſich, wenn man glaubt, ſchon ſeine Pflicht beobachtet zu haben, wenn man ſie beobachtet.** Der Fürſt erfüllt ſeine Staatspflichten nicht **zu ſeinem Zeitvertreibe.** Die Wohlthaten, die er erzeigt, ſind nicht Wohlthaten, **die er ſeinetwegen** erzeigen darf; — er iſt ſie dem **Volke** ſchuldig, ſo lang ſie auf Rechnung des Volkes beſtritten werden. Er iſt alſo verpflichtet ſie auch ſeinem Volke **wiſſen zu laſſen**; und um ſo mehr darzu verpflichtet, da **er am nöthigſten hat, jeder Verläumdung vorzubeugen.** Nicht alſo, um ſich bei Hererzählung der, **dem Staate erzeigten** Wohlthaten in die Bruſt zu werfen, ſondern um **dem Volke einen Beweis zu geben, daß es ſeine Schätze keinem Unwürdigen anvertraut habe**, ſollte jede wohlthätige Verfügung des Fürſten dem Volke bekannt gemacht werden. Sieht das Volk, daß der **Fürſt** mehr auf ſeine **Bürger**, als auf ſeine **Jagdhunde** verwendet, ſo liebt es ihn; — **wo es ihn hingegen misdeutet,**

meistens im gelben Kolorite beschielt, wenn er ihrer Wißbegierde in diesem Punkte, die des Herzens der Bürger so würdig ist, nicht zuvorkömmt.

Wohlthaten, die unser Fürst unsrer Nation erzeigt? werden manche mit spöttischer Miene fragen. Und ich kann darauf kaum eine Antwort finden, ohne den Fürsten zu bitten, doch die verzerrten grisgrammigen Gesichter der politischen Staatsmaulwürfe anzusehen, die von Familie zu Familie herumschleichen, und die Herzen ihrer Nebenbürger wider ihn aufzuhetzen wissen; — und die Augenverdrehungen der schwarzen Legion zu beherzigen, so oft von der Güte seines Herzens, und von der Wohlthätigkeit seiner Absichten die Rede ist; so wie ich wünschte, ihn durch die Reihen der Bürger in jenen Augenblicken herumzuführen, wenn irgend ein Bonze, oder nichtswürdiger Mandarin seine Antijosephinische Kontroverspredigt beginnt; und auf die innige Freude aufmerksam zu machen, die jedes Wort des Lästerers begleitet; — und dann, guter Genius, flüstre es ihm zu, **das sind die Wirkungen der zur Unzeit angewandten Staatsmystik!**

Nein, Fürst, deine Ehre, deine Größe allein ist es nicht, die mir diesen Wunsch abnöthiget; auch

auch nicht die Kränkung, daß dich Millionen nicht so lieben, als sie wohl Dankbarkeit verbände. Das Glück der Nation ist es, weswegen ich den Mangel der Publicität in unsern Staatsgeschäften bedaure. Du bist es diesem Glücke deines Volkes schuldig, öffentlich Rechenschaft von allen deinen guten Handlungen abzulegen; nicht aus Eitelkeit, nicht aus Stolz, — sondern darum, damit das Zutrauen des Volks in deine Regierung nicht verschwinde; nicht untergraben werde; damit es dich lieben lerne, und indem es dich liebt, auch das Gute liebt, welches du ihm pflanzest.

Welche große Summen werden noch aus dem Pensionsfonde bezahlt! Und alle Welt glaubt, unser Fürst geize in diesem Punkte. Und warum glaubt sie es? Weil einige verdienstlose Müßiggänger, die die Pension als eine pfiffige Spekulation ansahen, sie verlohren hatten, und nun herumschleichen, die Achseln über dem Bilde des Regenten zucken, und mit Jeremiaden das unerfahrne Herz des Volks erschrecken, welches nicht untersuchen kann, ob sie Wahrheit oder Lügen predigen, weil kein öffentlicher Ausweis darüber vorhanden ist. So groß auch der Pensionsstand noch immer ist, der für das Verdienst seine Bestimmung hat, —

man kennt ihn nicht; man hört nur die Klage desjenigen, der davon ausgeschlossen ward; das Herz nimmt Theil an der Thräne des Heuchlers, — und so wird der Regent aus eigner Schuld verhaßt, ohne daß er was anders als den Dank und die Liebe seiner Nation verdiente.

Unglücksfälle, Wasserschäden, Bedürfnisse einzelner Provinzen, wie oft fodern sie den Staat zur Unterstützung auf! Und wissen wir was davon? Wie viele Summen werden zur Erleichterung des Erwerbes, wie viele Summen zur Verbesserung der Provinzen, ihres Nahrungsstandes, ihres Kommerzes, verwendet! Und wissen wir was davon? Läßt es nicht, als wär' die Regierung neidisch auf das Vergnügen, im Buche der Staatswohlthaten uns zu lesen? Wir müssen im Nebel herumtaumeln, ohne zu wissen, was mitten unter uns und neben uns geschieht. Bedenkt doch, Fürsten, daß ihr keine Götter seyd, die die Sonne scheinen lassen, oder nicht, ohne dem Menschengeschlechte die Ursache aufzudecken, warum sie es thun! Bedenkt, daß ihr der Liebe, des Zutrauens euer Völker bedürft, wenn ihr ihre wahren Wohlthäter seyn wollt. — Also warum verheimlichet ihr sogar eure guten Handlungen, die euch beides

beides erwerben können? Und warum, ihr Freunde des Fürsten, warum eifert ihr nicht für die Aufrechthaltung der Ehre deſſelben? warum laſſt ihr euch durch die falſche Politik, alles ins Dunkel zu vergraben, irre leiten, und erkennet den Schaden nicht, den dieſe Politik dem Staate zufügt?

Mit Vergnügen leſen wir in den Staatsreden des Preußiſchen Miniſters von Herzberg, die Wohlthaten, die aus der Chatulle Friedrichs II. ſeinen Völkern zuſtrömen; und wir ſchämen uns, daß wir daſſelbe nicht von Joſeph II. erweiſen können, ohngeachtet er zuverläßig mehr thut.

Die Publicität der innern Staatsgeſchäfte iſt alſo eine der nothwendigſten Anſtalten, die der Staat nie aus den Augen laſſen ſollte. Dieſe Publicität, wenn ſie zweckmäßig, und mit Einſicht, und Wahl beobachtet wird, — befördert die Nationalaufklärung ungleich mehr, als alle unſre Donquiſchoriaden, und Ritterzüge wider alle Kapuzen, Pontiferen, und ihre Augurn. Das Volk bedarf weiter nichts, als die Nothwendigkeit dieſer oder jener Reforme einzuſehen, und es ſegnet die Hand, die ſie bewirkt.

Aber dann würden ja unſre Staatsgeheimniſſe verrathen? — Als ob ſie's izt nicht ſchon wären! Was für eine eitle Selbſttäuſchung, wenn man glaubt unſre Staatsgeheimniſſe wären nicht ſo gut in den Kabinettern jener Fürſten, denen daran liegt, ſie auszuſpähen, als die Geheimniſſe jener Staaten in unſerm Kabinette liegen, die wir wiſſen wollen. Da alſo das Geheimhalten vor jenen, die wir in die politiſche Karte nicht gern ſehen laſſen wollen, eine vergebene Hofnung iſt, — worzu alſo noch Staatsgeheimniſſe, die das Volk intereſſiren können, und ſollen?

Die Publicität der Geſchäfte iſt die einzige Sicherſtellung der Ehre des Fürſten, — oder er müßte ſeine Nation ſo wenig ſchätzen, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, von derſelben geliebt, oder geſchäzt zu werden. Und wenn es ſo iſt, ſo wäre es um jedes Wort ſchade, das ich noch weiter darüber verlöhre; — und ich ſchließe mit der Erinnerung: vielleicht glauben die Fürſten, alles dieſes entbehren zu können, ſeitdem ſie ſo ſchöne Armeen auf den Beinen haben.

III.

Konſcription.

Die Philoſophen zerbrachen ſich über den Liſten der Gebohrnen, und Verſtorbenen beinah die Köpfe, um das Reſultat zu erhalten: welchen Grad die Population jedes Staats erſtiegen habe? Man ließ die Philoſophen ihre Ziffern kauen, und ſchritt, ohne ihnen ein Wörtchen davon zu ſagen, zu dem zuverläßigſten Mittel, das ſchon **David** erwählte; — **man zählte das Volk.**

Grübler, denen nie etwas recht gemacht werden kann, affektirten Gefühle für die Menſchheit, und ſeufzten, daß die Rubriken dieſer Menſchenzählung mit fürchterlichen Beſtimmungen bezeichnet wären. Sie ſahn es als eine Beleidigung des freien Menſchen an, daß ihn ein Federſtrich des Konſcriptionsoffiziers — zum Muſketier, zum Stückknecht, zum Dragoner oder zum Huſaren beſtimmen kann.

Es iſt nicht nöthig darauf zu antworten: — **Menſch, du lebſt im Staate, du ziehſt die Vor-**

Vortheile von ihm; es ist also billig, daß er auch die Vortheile wieder von dir fordert, die er nöthig hat. Das ist alles, was man diesen politischen Empfindlern antworten soll.

Diese Menschenzählung oder Konscription ist nicht erst eine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts. Davids Volksmusterung kennt jedermann; die Volkszählung der Egyptier, der Griechen, der Römer ebenfalls. Die Sache ist also sehr alt; und ich wundre mich nur, wie man eine solche Einrichtung so viele Jahrhunderte vernachläßigen konnte.

Im achtzehnten Jahrhunderte fieng König Willhelm der Große zuerst an, Kantons für seine Regimenter zu bestimmen. Friedrich II. verbesserte dies System, — und Oesterreich folgte beiden nach.

Ungarn war noch frei davon. Warum? ist mir unbekannt. Indeß unterzog der Kaiser im Jahr 1784 auch dieses Königreich der Konscription. Man hat von dem Lärm gehört, welchen die Komitate in ihren Protestationen darwider machten. Ohngeachtet der Kaiser in seiner benignissima resolutione alle fürchterlichen Ideen zu heben suchte, welche man

schon

ſchon aus dem bloßen Begriffe **Konſcription** ſchöpfte; ohngeachtet er den **Nutzen**, die **Nothwendigkeit** dieſer Einrichtung klar und deutlich darlegte — umſonſt, der **Ungar** zitterte vor dieſem Phantom, **weil es neu war.**

Eigentlich waren es nur **einige** Komitate, welche auf die gänzliche **Annullirung** dieſer **Hofreſolution** drangen *). Durch das Beiſpiel des **Judas des Gauloniten** aufgemuntert, welcher, nach dem Zeugniſſe des **Joſephs** im 18ten Buche ſeiner **Jüdiſchen Alterthümer**, mit Beihülfe des **Phariſäer Saddoch** wider den **Cyrenius**, der **Judäa** auf Befehl des Kaiſers ebenfalls **konſcribiren** ſollte, einen Aufruhr anzuzedeln ſuchte, ſagten ſie, wie dieſer **Judas**, — „die

*) **Ich muß hier eine Anmerkung herſetzen, welche ich dem Geſtändniſſe des Groſſingers, Verfaſſers der Unwahrſcheinlichkeiten, und des neuen Babylons, abborge.** Faſt die meiſten Gegenvorſtellungen wider alle Hauptverordnungen des Kaiſers, welche man ihm unter dem Namen dieſes oder jenes Komitats vorlegte, wurden in Wien fabricirt. Was der Referent, oder der die Sache über ſich hatte, nicht auf ſeine Hörner nehmen wollte, flocht er auf die Hörner der Komitate. **Groſſinger** ſelbſt ſoll, wie er es herumflüſtert, einige derſelben in **Wien haben machen müſſen.**

„die Konseription sey nichts anders als die Ein„führung einer offenbaren Knechtschaft, und „ermahnten das Volk zur Vertheidigung ihrer „Freiheit“ *).

Man sollte kaum denken, daß man beinahe achtzehn Jahrhunderte nachher über denselben Gegenstand dieselbe Judassprache noch führen konnte! —

Die Klügern, welche die Sache nahmen, wie sie war, betrugen sich anders. Fürst Niklas Esterhazi, als Obergespann seines Komitats, lud den ganzen Adel desselben zu sich. Nach der Tafel las er ihm die Resolution des Kaisers vor, zergliederte den Nutzen derselben noch deutlicher, bestieg das eigentlich darzu bereitete Gerüst, und numerirte sein eigen Schloß mit eigner Hand, indem er sprach: so muß man seinem Könige gehorchen. — Dies Beispiel wirkte auf die Anwesenden; und Niemanden fiel es in seinem Komitate ein, diese Konscription zu verweigern.

Fürst Graschalkowitz, der sich schon um die Toleranzedikte in seinem Komitate so verdient machte,

*) Man sehe auch Eusebii Kirchengeschichte 1 B. 4 K.

machte, und durch seine Instructionen es dahin brachte, daß unter allen Komitaten das seinige allein keine **Gegenremonstration** wider die Toleranz einreichte, — bewirkte durch sein Beispiel auf seine Subalternen dieselbe Folgsamkeit in Beziehung der Konscription.

Unter den merkwürdigsten **Phänomenen**, welche die Konscription in **Ungarn** gebahr, steht das **patriotische Verfahren** des Kardinal **Migazzi** oben an. Ich freue mich, hier Gelegenheit zu haben, diesem — einst so allgemein geliebten und geschäzten **Kirchenprälaten**, das Zeugniß geben zu können, daß er durch seine Vermittelung, und durch sein Ansehn die meisten störrigen Komitate zur Folgsamkeit hinlenkte. Er habe unsern Dank dafür. Welcher Patriot wird eine patriotische Handlung blos deshalb misnennen, weil ihm der **Name** des, der sie ausübt, manche kummervolle Stunde verursachte! O, ihr Lieben, die ihr diesen Prälaten — so oft er seit einiger Zeit als **Prälat** erschien, immer, vielleicht nicht ganz ohne Grund, mit zweideutigen Augen betrachtet, — seyd billig; erkennt es: auch **Migazzi** ist Patriot, und, hat er manchmal eine unpatriotische Gebährde gemacht, so glaubt es zur Ehre des menschlichen Herzens, daß es nicht Starrsinn, nicht Eigendünkel, nicht Konklavenhochmuth war, —

son-

ſondern **Menſchenſchwäche.** Vielleicht trauret ſein groſſes, gutes Herz izt im Stillen, daß er die Seufzer der Patrioten erregte; vielleicht verabſcheut er izt ſelbſt die ſchlangenartigen Conſeillers, die ſeine Herzensgüte mißbrauchten. Dank alſo, der lebhafteſte Dank ſey dieſem würdigen Prälaten, der noch am Rande ſeines Grabes umlenkt, und ſich als nützlichen Diener des Staats mit der gröſten Uneigennützigkeit darſtellt.

Das Beiſpiel des Kardinals **Migazzi** und ſein Einfluß auf die Gemüther in **Ungarn** lehrt uns: was für nützliche Dienſte die Biſchöfe dem Staate leiſten **können**, wenn ſie **wollen**. Aber es berechtiget mich, auch zu fragen: **warum wollt ihr nicht immer?** Hätten zum Beiſpiele die **Toleranzedikte** in **Ungarn** durch das Beiſpiel, und den Einfluß der Biſchöfe nicht ebenfalls empfohlen werden ſollen? Hätten die übrigen kirchlichen Verordnungen nicht dieſelbe biſchöfliche Unterſtützung verdient? Noch einmal, **warum wollt ihr nicht immer, da ihr doch könnt?** —

IV.

Migazzi und kaiſerliches Ehepatent,

eine politiſche Romanze.

Die kaiſerliche Verordnung, welche den 16ten Jänner 1783 publicirt ward, bewirkte eine groſſe Gährung. Schlendrianiſten, unter welchen der Flachkopf von einem Rechtsgelehrten des heil. röm. Reichs J. v. G. mit ſeiner Katholiſchen Beilage zur K. K. Eheverordnung oben an ſteht, ſeufzten freilich gewaltig darüber. Es ſchmerzte ſie, daß man die Ehe als bürgerlichen Vertrag vor das Forum principis zog; und man erwies aus Konzilien, Dekretalen und Kirchenvätern, und der Geſchichte, daß die kirchliche Gewalt das alleinige von Gott erhaltene Prärogativ habe, ihre Naſe allenthalben — ſelbſt in die verborgenſten Falten der ſchaamhaften Natur ſtecken zu dürfen. Wie? die Eunuchen der katholiſchen Kirche ſollen über den wichtigſten Vertrag der bürgerlichen Geſellſchaft entſcheiden, — ſie, die nur zur ephemeriſchen Exiſtenz beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, — ſie geſchickt, Heilige zwar auf unſern Altären einſt abzugeben,

aber verdammt zu dem Sklavenjoche einer Enthaltsamkeit, die so oft in die grausamste, obwohl verborgenste Massakre von Legionen Menschenseelen ausartet, — diese Männer unsrer heiligen Kirche sollen ausschließungsweise das Recht haben, über die Gültig- oder Ungültigkeit des Genusses jener Frucht zu entscheiden, welche an dem für sie verbotenen Baume wächst? Die Kirche Christi, oder was heut zu Tage das Dingchen deutlicher bestimmt, — die geistlichen Hirten derselben, die doch selbst keine Kinder zeugen dürfen, — wenn sie so hartnäckig darauf bestehn, das Recht ausschließungsweise zu besitzen, über die Tüchtig- oder Untüchtigkeit des Bürgers, der auf eine sakramentalische Art Kinder zu zeugen wünscht, sprechen zu dürfen, müssen entweder gestehn, daß sie wie der Blinde von der Farbe sprechen, folglich — dieses ganze Recht nicht verstehn, — oder, wollen sie diesen Vorwurf von sich ablehnen, zugeben, daß sie — vielleicht aus zu großer Begierde für die Aufrechthaltung der Rechte der geistlichen Gewalt es versucht haben, sich Kenntnisse zu erwerben, die ihnen eben keine zu große Empfehlung in den Augen der Gläubigen verschaffen.

Doch, — ohne mich hier über die Schulfüchserei aufzuhalten: ob die geistliche Gewalt,

die

die Gewalt der Kirche, das Recht habe, über eine Sache Geſetze geben zu dürfen, die ſie nicht einmal verſtehen darf; das Recht habe, impedimenta feſtzuſetzen dort, wo es ihr heiliger Schwur, ihr ſakramentaliſcher Stand, und die mit dieſer ſakramentaliſchen Keuſchheit ſo nothwendig verbundene Schaamhaftigkeit ihr verbietet, auch nur die impedimenta zu kennen, — ohne mich hierüber aufzuhalten, ſo geſteh ich's, ich muß allemal lächeln, ſo oft ich die geiſtliche Gewalt — in gewiſſe Geheimniſſe eindringen ſehe, die nur dem Privilegium des zeugefähigen Bürgers aufbehalten ſind. Habt ihr, ihr geſalbten Diener des Herrn, nicht Kanzeln genug in euren Kirchen, das Evangelium zu predigen, für das ihr beſtimmt ſeyd; müßt ihr denn auch noch eure Katheder dort aufſchlagen wollen, wo euch die kleinſte Routine unterſagt iſt?

Doch genug hierüber! Die Eheverordnung des Kaiſers iſt einmal da. Wie man ſie von Seiten der Kirche aufnahm, mag die geheime Inſtruction des Herrn Kardinalerzbiſchofs Migazzi an ſeine Dibceſangeiſtlichkeit hierüber zeugen. Ich will dieſe Inſtruction ohne Gloſſen herſetzen. Jeder, der die Kühnheit dieſer Inſtruction einſehen will, mag ſie mit der Ehever-

ordnung selbst vergleichen. Hier ist die Instruction.

„Nachdem die in Ehesachen erlassene Allerhöchste Verordnung mittelst des in Druck gelegten Patents vom 16ten Jänner dieses Jahrs anfänglich durch die öffentlichen Zeitungen kund gemacht, und den 6ten April darauf dem Konsistorium von der Landesstelle mitgetheilet worden, so ist erfoderlich den Herrn Pfarrern und Seelsorgern die Weisung zu geben: wie sie sich in vorkommenden Fällen zu benehmen haben."

„1mo. Wird bei dessen Durchlesung ihnen alsogleich auffallen, daß sich das Patent nur auf den bürgerlichen Vertrag, und dessen bürgerliche Wirkungen beziehe, und daß"

„2do. in demselben die Kirchenzucht, in so weit selbe nur dem heiligen Sakramente der Ehe verbunden ist, gar nicht berühret werde, mithin unverlezt bleibe. Daher werden"

3tio. die Ehehindernisse, sie mögen gleich trennende, oder hindernde seyn, welche durch die Kanonischen Satzungen eingeführet worden, und in der ganzen katholischen Kirche bestehen, so wie selbe in dem erzbischöflichen Diöcesanritual angedeutet werden, durch diese höchste Ver-

Verordnung, in so weit es um das Sakrament der Ehe zu thun ist, weder aufgehoben, noch im geringsten entkräftet, sondern in ihren Eigenschaften, und bisherigen Wirkungen vollkommen belassen. Da also die Allerhöchste Verordnung blos den Ehevertrag — Civilkontrakt — in so fern es die bürgerlichen Wirkungen desselben betrift, zu ihrem Gegenstande hat, so ist die Folge, daß jeder Pfarrer, und Seelensorger sich bei den Trauungen nach den kanonischen Vorschriften, und Ordinariatsanordnungen, wie selbe in dem erwähnten Diöcesanritual enthalten, in so weit es das Sakrament der Ehe betrift, zu achten, und zu benehmen habe."

„4to. Nur in einem einzigen Falle wird diesfalls die Abänderung getroffen. Es ist nämlich in den Ordinariatsverordnungen vorgesehen, daß wenn eines von den Brautleuten sich in seiner dermaligen Pfarre noch nicht durch drei Monate aufgehalten, die Verkündigungen noch dazu in derjenigen Pfarre geschehen sollen, unter welche es vorher gehöret hatte."

„Da aber durch die Vermehrung der Pfarren sich die Aus- und Einpfarrung öfter als vorher ergeben kann, und in kleinen Pfarrbezirken die etwan im Wege stehenden Hindernisse leich-

ter koumen entdeckt werden, so wird die bisher auf 3 Monate vorgeschriebene Zeit auf 6 Wochen beschränkt; daß also nur damals die Verkündigungen auch in der vorigen Pfarre beschehen müssen, wenn eins der Brautleute sich in seiner dermaligen Pfarre noch nicht durch 6 Wochen wohnhaft befindet. Alle übrigen Verordnungen in Betreff der Einpfarrung, und wie sich gegen Freinde zu benehmen sey, bleiben unabgeändert."

„5to. Die Dispensen von den in der allgemeinen Kirche anerkannten Ehehindernissen sind noch fernerhin bei dem Ordinariate anzusuchen; und vor Erhaltung einer derlei Dispens hat kein Pfarrer eine Trauung vorzunehmen."

„6to. Da aber einem eifrigen Seelsorger allerdings daran gelegen seyn muß, daß auch das zeitliche Wohl der ihm anvertrauten Heerde unter einstens befördert werde: als hat dieser auch mit aller Sorgfalt den Bedacht zu nehmen, daß all' jenes genau erfüllet werde, was von dem höchsten Landesfürsten in Betref des bürgerlichen Vertrags verordnet wird. Die Herrn Pfarrer und Seelsorger würden sich in diesem Stücke der schwersten Verantwortung blos stellen, weil ihnen schon seit mehrern Jahren befohlen, und eingeschärft worden, keine Trauung jemals vorzunehmen,

men, welche den Landesfürſtlichen Verordnungen entgegen ſtünde."

„7mo. Wenn einige Pfarrkinder in dem Falle ſich befinden, aus erheblichen Urſachen die Diſpens von den dreien Verkündigungen anbegehren zu können, ſo haben ſie, nachdem ſie ſich um ſolche verläufig an die weltliche Behörde vermendet haben, auch bei dem Conſiſtorium um deren Bewirkung anzulangen. Wenn aber

8vo. heimliche Gewiſſensfälle vorkommen, mit welchen die Brautleute billigen Anſtand fänden, bei der weltlichen Behörde die Diſpens in den dreien Verkündigungen in Rückſicht auf den Civilkontrakt unter eigenem Namen anzuſuchen, weil ſie etwan ſchon für verehlicht gehalten, oder ſonſt beſchämt würden, und Aergerniſſe entſtehen könnten, in ſolchen Fällen haben die Herren Pfarrer unter dem Namen pro Titio et Bertha die Diſpens bei der weltlichen Behörde anzuſuchen: Weil aber auf dem Lande, und beſonders in kleinen Ortſchaften auch damals, wenn die Behutſamkeit gebraucht wird, unter den verdeckten Namen Titii et Berthae die Diſpens bei der Ortsobrigkeit anzuverlangen, die Partheien leicht könnten entdecket werden, oder wenigſtens auf die, welche es betrift, ein Verdacht fallen dürfte, ſo werden die Herren Pfarrer bei ſolchen

Fällen, wo eine derlei Gefahr eintritt, nicht bei der Ortsobrigkeit, sondern bei der Landesregierung *pro Titio et Bertha* die Dispens zu erbitten haben."

„Weiters wird das Ehepatent vom 16ten Jänner 1783 in Betref der Civilhindernisse in der Anverwandschaft durch eine spätere Hofresolution vom 13ten April 1783 dahin erläutert, daß die impedimenta iuris canonici occulta extra matrimonium orta, z. B. Affinitas ex copula illicita proveniens für keine Civilhindernisse anzusehen, folglich die Dispens bei einem solchen Hindernisse bei der weltlichen Behörde nicht erfordert werde, sondern blos jene des Ordinariats zu bewirken sey. Welches den Herren Pfarrern und Seelsorgern zu ihrer Maasnehmung in derlei Fällen erinnert wird."

9no. Es ist zwar durch den 47sten Absatz des Ehepatents in Fällen, wo eine oder beide Personen Ursache zu haben glauben, die Trennung von Tische und Bette anzusuchen, den Pfarrern eingeräumt, und zugestanden, wenn sie zur Wiedervereinigung solcher Eheleute nachdrückliche Vorstellungen ihrer Gewissenspflicht, und sonst alle mögliche Mittel der Ueberredung werden fruchtlos versuchet haben, ein Zeugniß auf ihr Begehren zu ertheilen, daß sie ungeachtet aller

ihrer

ihrer Bemühungen die Partheien davon abzubringen nicht vermocht haben, oder daß sie die Trennung wirklich für billig finden; mit welchem Zeugnisse sodann sich die Partheien bei dem weltlichen Richter ausweisen mögen: So findet dennoch das Ordinariat für nöthig, die Herren Pfarrer zu ermahnen, daß sie ein diesfälliges Zeugniß nicht eher abgeben sollen, als bis sie vorläufig die Umstände, und Ursachen der angetragenen Scheidung dem Konsistorium zur Einsicht und weitern Leitung werden angezeiget, und hierüber die Weisung werden erhalten haben. Nur alsdann werden sie mit Wahrheit zeugen können, daß sie alle Vereinigungsmittel vergebens angewendet haben."

10mo. In dem 55ten Absatze des Ehepatents wird jenen, so der katholischen Religion nicht zugethan sind, freigestellt, ihren Grundsätzen gemäß wegen Nachstrebung nach dem Leben des Ehegatten, Ehebruchs, boshafter Verlassung, Hauptfeindschaft, oder unüberwindlichen Abneigung nach geschehener Ehescheidung sich wieder mit einer andern Person zu verehlichen — Da es eine von der Kirche entschiedene Lehre ist, daß das sakramentalische Eheband einer einmal gültigen, und vollbrachten Ehe nur durch den Tod allein getrennet werden könne, als folgt von

ſelbſt, daß ein katholiſcher Theil ſich mit einem der katholiſchen Religion nicht zugethanen und andrer Urſachen, als des Todes wegen abgeſchiedenem Theile vor dem Tode des Gegentheils keine Ehe eingehen könne, und die Herren Pfarrer und Seelſorger einer ſolchen Handlung, wenn auch wirklich beide Theile katholiſch wären, keinerdings beiſtehen können, und eine ſolchen zweite Ehe von der Kirche als ungültig angeſehen werden müſſe. Daher werden alle Seelenſorger und Beichtväter ihrer Pflicht erinnert, daß, im Falle eine katholiſche Perſon eine ſolche Ehe, von welcher erſt gemeldet worden, einzugehn ſich verleiten ließ, und in dieſer Abſicht ſich zu einem Seelenſorger wendete, ſie ſchuldig ſind, nach Möglichkeit ihre dieſe unerlaubte, und ungültige Unternehmung, ſamt der ſchweren Verantwortung hierüber bei Gott, und der Kirche, wie auch die ungezweifelte Gefahr ihres ewigen Untergangs, welcher ſie ſich hierdurch ausſetzen würde, lebhaft vorzuſtellen.“

„IIIMO. Obſchon die weltliche Geſetzgebung die Ehebündniſſe der Katholiſchen erlaubt, auch ohne Ausſtellung der vorhin gewöhnlichen Reverſen wegen Nichthinderung des katholiſchen Theils in Ausübung der katholiſchen Religion, und wegen Erziehung der Kinder beiderlei Geſchlechts

ſchlechts in der katholiſchen Religion, auch der Abſchickung in die öffentlichen katholiſchen Schulen, und Chriſtenlehren, und monatlicher Stellung vor den Herrn Pfarrer zur Prüfung, auch niemaliger Abſchickung in proteſtantiſche Länder, ſo bleibt doch richtig, daß die über ſolche Ehen von der katholiſchen Kirche wegen naher Gefahr der Verführung der katholiſchen Perſon ſelbſt, welche für das ewige Heil ihrer künftigen Kinder unbekümmert, und unbeſorgt iſt, gemachte erſprießliche Anordnungen dennoch fortdauern; denn es kann keinem Seelſorger unbekannt ſeyn, daß die Kirche die Eheverlöbniſſe mit unkatholiſchen jederzeit gemißbilliget habe, beſonders, wenn der katholiſche Ehegatte zugiebt, daß nicht alle Kinder in der alleinſeligmachenden katholiſchen Religion erzogen werden ſollen; und es iſt zugleich eine ausgemachte Lehre, daß ein ſolcher katholiſcher Theil ſich ſchwer durch Schließung einer ſolchen Ehe verſündige, wenn nicht beſondre, und wichtige Umſtände, die aber ſehr ſelten ſind, vorkämen, durch welche mit Grunde angehoffet werden könnte, daß der katholiſchen Religion ein Vortheil und Zuwachs durch eine ſolche Ehe zugienge."

„Es werden daher die Seelenſorger und Beichtväter ermahnet, daß ſie noch in der Zeit

mit

mit Eifer, und Bescheidenheit nach den Pflichten ihres Amtes trachten, und alle Mühe anwenden sollen, um den katholischen Theil von einer in der wahren Kirche jederzeit gemißbilligten Ehe abzuhalten, und in dieser Absicht ihm die schwere Sünde, und Rechenschaft, die er auf sich ladet, und die Gefahr, der er sich aussezt, lebhaft vorzubilden, und an das Herz zu legen. Ja! man hat aus der Erfahrung, daß sogar der unkatholische Theil nicht selten durch derlei bescheidenes Zureden des Pfarrers vor der Trauung sich habe zur Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion bereitwillig finden lassen."

„Wenn aber ungeachtet alles Zuredens der katholische Theil von blinder Liebe dahingerissen, oder durch zeitliche Vortheile verleitet, von seinem Vorhaben nicht mehr abstünde, sondern sich wirklich mit der unkatholischen Person trauen ließ, und sich alsdann deshalber bei einem Seelensorger, oder Beichtvater anklagen würde, so liegt diesem seiner Pflicht gemäß ob, diesen katholischen Theil nachdrücklich zu ermahnen, daß er über die durch diesen Schritt begangene schwere Sünde ernstliche Buße wirken, und zugleich den zur sakramentalischen Lossprechung erfoderlichen Vorsatz, und Verspre-

sprechen mit Herz und Mund fasse, und von sich gebe, theils durch eigne gute Beispiele, theils durch nachdrücklich und schicklich angebrachte Vorstellungen allmöglichst thun zu wollen, damit sowohl der unkatholische Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren allein selig machenden Glauben gebracht werden."

„12mo. Da der 30ste Absatz des Ehepatents enthält, daß es eins sey, ob die Trauung in des Bräutigams, oder in der Braut Pfarre beschehe, so ist gar kein Anstand, daß es der Gültigkeit der Trennung wegen gleichviel sey, ob solche von dem Pfarrer des Bräutigams, oder von jenem der Braut vorgenommen werde; dennoch wünscht das Konsistorium, daß die Herren Pfarrer den bisher eingeführten, und überall üblichen Gebrauch, die Einsegnung des Ehepaars in der Braut Pfarre beschehn zu lassen, noch fernerhin, der guten Ordnung und Anständigkeit wegen, auch gewissen Ausschweifungen vorzubeugen, welche bei Ueberziehung der Braut in des Bräutigams Pfarre vor der Kopulation statt finden könnten, gewöhnlichermaßen beobachten, und sich hierüber einverstehen möchten; doch versteht sich von selbst, daß die Trauung eines katholischen mit einem unkatholischen Theile nur

von

von dem Pfarrer des katholischen Theils zu beschehen habe.

„Schlüßlich wird noch mitgegeben, daß, da besonders anfänglich mehrere Zweifel vorkommen, und Anstände sich äußern möchten, die Herren Pfarrer und Seelensorger des erzbischöflichen Kirchensprengels vor allen voreiligen und eigenmächtigen Entscheidungen sich enthalten, die besondern Vorfälle dem Konsistorium anzeigen, und von selbem die weitere Weisung erwarten sollen.“

Edmundus Comes ab Artz
Episcopus Tejensis

Ex Consistorio Archiepiscop.
den 18ten Juli 1783
Jos. Pap. von Zoller.

Hier hätten wir also eine Konsistorialinstruction, die, nach dem gelindesten Urtheile, einer seine Befugnisse mißkennenden erzbischöflichen Geheimschreiberei ihre Existenz zu danken hat. Man darf die Absicht, und den Endzweck der fürstlichen Eheverordnung betrachten, und die Klauseln dagegen halten, durch welche die erzbischöfliche Autorität diese Absichten, — und Endzwecke wieder zu zernichten, oder wo sie es

nicht

nicht ganz kann, doch wenigſtens zu hindern trachtet, — und man wird über dieſe Inſtruction erſtaunen.

Es wäre überflüſſig, dieſe Konſiſtorialanweiſung Paragraphenweiſe hier zu beleuchten. Dieſer Bemühung hat ſich ein Ungenannter in ſeinen **Betrachtungen eines katholiſchen Lehrers über die der Geiſtlichkeit mitgetheilte Weiſung des hochfürſtlichen erzbiſchöflichen Wieneriſchen Konſiſtoriums, in Betref der unterm 16ten Jänner 1783 ergangenen K. K. Verordnung in Eheſachen,** bereits unterzogen. Ich begnüge mich über ein und das andre meine Bemerkungen als **Bürger des Staats** anzuhängen.

Der 11te Paragraph dieſer erzbiſchöflichen Inſtruction liefert uns die deutlichſten Beweiſe von der **offenbareſten Verachtung** der landesfürſtlichen Geſetze. **Man leſe ihn noch einmal,** und bedenke dabei: mit welchen Schlangenwendungen die Verordnung des Staats in Anſehung der Ehen zwiſchen Katholicken und Akatholicken untergraben wird? Der Kaiſer, von einer vernünftigen, und für unſern Staat nothwendigen Toleranz gelenkt, erkannte es, daß es die Menſchheit beleidigen hieße, nachdem vermöge des Toleranzpatentes der Staat die Brauchbarkeit, und

die

die Tauglichkeit der Akatholicken zu bürgerlichen und Staatsgeschäften anerkannt, nicht dieselbe Brauchbarkeit, dieselbe Tauglichkeit der Akatholiken zum Ehebette erkennen, wenn er weniger Zutrauen in ihre physikalische Nutzbarkeit, als in ihre moralische von Seiten der Dienste, die sie dem Staate zu leisten eingeladen wurden, setzen wollte. Durch den 6ten Artikel des Toleranzpatents vom 12ten October 1781 wird nicht nur den Katholiken, und Akatholicken die Befugniß zugesichert, wechselsweise Eheverbindungen einzugehen, sondern durch die bestimmte Erklärung: daß die Kinder bei einem akatholischen Vater allemal in der Religion nach dem Geschlechte ihrer Aeltern; bei einem katholischen Vater aber — Söhne und Töchter allein der Religion des Vaters zu folgen haben, — allen künftigen Bedrückungen vorgebeugt. Es wurde daher der deßhalb in vorigen Zeiten, wo um die Religion der aus solchen Ehen zu erzeugenden Kinder wie um Spanferkel gehandelt wurde, — so gewöhnliche, und die bürgerliche Freiheit so oft auf das betrübteste kränkende Revers gänzlich aufgehoben; und durch die Erklärung des Ehepatents vom 16ten Jänner 1783 im 2ten Paragraph, daß jedermaunn befugt sey, einen Ehevertrag einzugehen, den wir durch nachfolgende Anordnung

ordnung dazu nicht für unfähig erklären, — das Recht und die Befugniß der Eheverbindungen verschiedner Religionen noch mehr befestiget. Die Absicht des Gesetzgebers ist ohnstreitig — die bürgerliche Glückseligkeit, — ohnstreitig der Nutzen des Staats. — Der Fürst sagt: ich will euch — weil ihr das Paternoster anders betet als ich; — weil ihr eurem Superintendenten mehr glaubt, als dem Bischofe zu Rom; weil ihr nicht so viele Sakramente habt, als ich; weil ihr keinen heiligen Dominik mit der Feuerfakel seines Hundes in euren Kirchen aufstellt; weil ihr euch um die immaculata conceptio nicht die Hälse brecht; und weil ihr oft klügere Lieder singt, als wir Gebeter beten, — ich will euch, weil ihr keine Katholicken seyd, ohngeachtet ihr an denselben Christum glaubet, — nicht ausschließen, nicht hindern dem Staate so nützlich zu werden, als ihr immer könnt; arbeitet, dient, und zeuget dem Staate Kinder, so gut wie die Katholicken. Wo ihr immer eure Pflicht, eure bürgerliche Bestimmung erfüllet, soll euch mein fürstliches Ansehen schützen; und es ist billig, daß ich, da ich eure Talente benutze, euch auch die Erlaubniß ertheile, eure Kräfte benutzen zu dürfen. Gleichwie ihr also mit jedem katholischen Mitgliede des Staates einen Vertrag in

bürgerlichen Geschäften kraft meiner euch ertheilten Zusicherung errichten dürft, eben so sollt ihr auch den bürgerlichen Vertrag der Ehe mit jedem Katholicken errichten dürfen, weil dem Staate vorzüglich bei diesem Vertrage daran liegt, daß ihm keine Hindernisse entgegen gestellt werden, wo wechselseitiges Zutrauen, und Liebe die Bande enger, fester, und auf eine nützlichere Art knüpfen, als alle theologischen und politischen Rabulistereien. — Das Wiener Konsistorium, hingegen antwortet darauf: Glaubt alles dieses nicht, sondern wisset, daß die Kirche die Eheverlöbnisse mit unkatholischen jederzeit mißbilliget habe, besonders, wenn der katholische Ehegatte (nämlich die Braut) zugiebt, daß nicht alle Kinder in der allein seligmachenden katholischen Religion erzogen werden sollen. Der Staat spricht den Unterthan von der drükkenden Last frei, welche ihm die Verschiedenheit der Religion in Ansehung der Ehe oft aus einem übel verstandenen Eifer aufbürdete, und schenkt ihm die Rechte der Menschheit; — das Konsistorium aber behauptet, daß ein katholischer Unterthan sich schwer durch Schließung einer solchen Ehe versündige. Der Staat befiehlt, daß ohne allen Anstand Jedermann befugt, sey, einen Ehevertrag ohne Unterschied der Religion

der

der verſchiedenen Partheien einzugehen, den er darzu nicht für unfähig erkläre; — das Konſiſtorium aber befiehlt den Seelſorgern und Beichtvätern, daß ſie alle Mühe anwenden ſollen, um den katholiſchen Theil von einer in der wahren Kirche jederzeit genißbilligten Ehe abzuhalten, und in dieſer Abſicht ihm die ſchwere Sünde, und Rechenſchaft, die er auf ſich ladet, und die Gefahr, der er ſich ausſezt, lebhaft vorzubilden, und an das Herz zu legen.

Wie um aller Welt willen kann ſich doch ein Konſiſtorium beigehn laſſen, durch ſolche Verfügungen das Volk wider den rechtmäßigen Geſetzgeber aufzuwiegeln! Denn aufwiegeln iſt es, wenn man dem Volke ſagt: der Fürſt erlaubt euch zwar den Genuß dieſes, jenes Rechts, aber wenn ihr ſeiner Erlaubniß euch bedient, ſo ſündiget ihr; die Kirche verdammt euch, und Gott fodert deshalb von eurer Seele Rechenſchaft; und nur mit Gefahr eurer Seligkeit könnt ihr Gebrauch von der Wohlthat des Staates machen. Du, der du deine Untergebenen auffoderſt, die Nation abzuhalten, die Wohlthat des Staates als Wohlthat zu erkennen, auffoderſt, alle Mühe anzuwenden, Ungehorſam wider den Fürſten zu lehren! Du, der du es wagſt,

die Rechte, welche der Staat seinen Bürgern ertheilet, zur schweren Sünde herabzuwürdigen, wegen welcher er Rechenschaft zu geben haben wird! Du, der du dich erkühnest, die Buße wider solche zu predigen, welche die ihnen angebotenen Wohlthaten des Regenten dankbar annehmen! der du dich nicht scheuest, deine untergeordnete Geistlichkeit aufzufodern, den katholischen Bürgern sogar in den Beichtstühlen, diesen Winkelwerkstätten des Fanaticismus, welche darzu bestimmt zu seyn scheinen, Ravaillace und Damiene eben so gut zu bilden, als Schwärmer, — oder wahre Christen, — wenn sie irgend einen akatholischen Bürger zu ehlichen entschlossen sind, oder wirklich geehlicht haben, weil die Gesetze der Vernunft, der Billigkeit, der Menschheit und die Wohlfarth des Staates ihnen das Recht darzu ertheilt, die Ermahnung zu geben, daß sie über die durch diesen Schritt, — (Verbindung mit einem akatholischen Ehegatten) begangene schwere Sünde ernstliche Buße wirken, und zugleich den zur sakramentalischen Loßsprechung erforderlichen Vorsatz, und Versprechen mit Herz und Mund fassen, und von sich geben, theils durch eigne gute Beispiele, theils durch nachdrücklich und schicklich angebrachte Vorstellungen

lungen allmöglichſt thun zu wollen, damit ſowohl der unkatholiſche Ehegatte, als auch die Kinder zu dem wahren allein ſeligmachenden Glauben gebracht werden; ich frage dich: war es nicht genug, die Rechte, welche der Landesfürſt ſeinem Volke ohne Unterſcheid der Religion ertheilet, zu blasphemiren, ſie als Rechte anzuſchwärzen, deren ſich kein Unterthan ohne Gefahr einer ewigen Verdammung bedienen darf, — muß denn auch der häusliche Friede der Familien, ihre Zufriedenheit, ihre gegenſeitige Liebe untergraben werden, um die boshafte Schadenfreude unter dem Deckmantel des reinen Eifers für Religion zu genießen, daß die wohlthätigſten Abſichten des Monarchen ſelbſt in den Armen der Liebe vereitelt werden? Denn anbefehlen, daß man ſogar in den Beichtſtühlen, wenn ein Skrupulant wegen ſolch einer Ehe um Rath fragt, ſtatt ihn zu belehren, daß deshalb ſeine Seele keiner Gefahr unterläge, wenn er nur ſeiner Religion treu bleibt, — daß man einem ſolchen Skrupulanten das Gewiſſen noch enger machen, daß man ihn noch mehr ängſtigen, ja es ihm zur Pflicht zu machen ſuchen ſolle, nicht nur dieſe Ehe für eine Sünde, die zur Verdammung führt, anzuſehen, ſondern noch überdies den häuslichen Mißionär, den häuslichen Inqui-

quisitor unter der Strafe der **Ungültigkeit der Beichte**, und **Nichtabsolvirung** spielen zu müssen, — dies anbefehlen, — was heißt es anders, als dem katholischen Theile **Mißtrauen, Furcht**, und endlich **Verachtung** und **Abscheu** gegen seinen akatholischen Gatten einimpfen? Heißt dies nicht zu gleicher Zeit Mißtrauen, und Verachtung gegen die Gesetze des Staats, und den Saamen der Mißhelligkeiten, den Saamen der Zwietracht in Bürgerfamilien ausstreuen und ausbreiten.

Man hat die Kühnheit, und die schädlichen Wirkungen dieser Instruction eingesehen, und deshalb den Kardinal **Migazzi** zu einer Geldstrafe von 1000 Dukaten verurtheilt, zugleich aber die **gerechte Verfügung getroffen, daß Migazzi in Hinkunft ohne Censur** kein Circulare an seine Diöcesangeistlichkeit mehr ergehen lassen darf. Jeder edeldenkende Bürger dankte, als er es hörte, dem Gesetzgeber für den Ernst, mit welchem er sein beleidigtes Ansehn, und die beleidigten Rechte seiner Bürger aufrecht erhielt *).

Allein,

*) Die deßhalb ergangene allerhöchste Verordnung lautet also: „Seine K. K. Majestät haben sich zu entschließen bewogen gefunden, daß sich von nun an kein Hr. Ordinarius anmaßen solle, allgemeine

Allein, wer kann sich durch alle **mäandrischen** Schlängelwege durcharbeiten, in welche sich die Kabale des Priesterthums von Anbegim desselben bis izt zu verkriechen wußte. Die Anhänger der bischöflichen Hofpartei erkannten den Fehler, erkannten die Gerechtigkeit der Strafe; und nun schnoben sie nach Rache, und lauerten auf die erste, die beste Gelegenheit, die Schande, die sie decken mußte, von sich abzuwälzen. Sie ereignete sich, diese Gelegenheit; und man sehe, wie geschickt die Pharisäer unter dem Volke sich — mit der unverschämtesten **Romanze** zu reinigen wußten. Man höre und erstaune!

gemeine Belehrungen, Anweisungen, Anordnungen oder wie immer geartete Schriften, in was für eine Form dieselben immer eingekleidet sind, an ihre Pfarrer oder Seelsorger schriftlich oder in Druck ergehen zu lassen, wo nicht vorläufig der ganze Inhalt der Landesstelle zur Einsicht vorgelegt, und die Erlaubniß der diesfälligen Erlassung eingeholet worden. Es ist daher diese allerhöchste Entschließung ohnverweilt dem Hrn. Ordinarius zu ihrer pflichtmäßigen Nachachtung bekannt zu machen, und auf den Verzug feste Hand zu halten; insbesondre aber die sorgfältigste Wachsamkeit auf die Vollziehung des Ehepatents angelegen seyn zu lassen. Wien den 2ten April 1784.“

Der Kardinal, der — ich sag es hier öffentlich, — nie auf theologischen Abwegen dem Staate entgegen gearbeitet haben würde, wenn nicht theologische Spitzköpfe sein zu lenksames Herz mißbraucht hätten, um ihren Albernheiten unter der Autorität seines Namens einiges Ansehen zu verschaffen, — der Kardinal, der, wenn er sich selbst überlassen ist, wenn er seiner eigenen Einsicht und seinem eigenen Gefühle folgt, zuverläßig weißlicher handelt, als alle seine Rathgeber, die er aus zu großer Gefälligkeit zu seinen Geschäften zuzieht, zeigte sich in so manchen andern Fällen als den aufgeklärtesten Patrioten. Seine Verwendung in Ungarn in Hinsicht der Konscription ist ein neuer Beweiß dieser Bemerkung. Aber wer hätte denken sollen, daß eben dieses ruhmvolle Betragen des Kardinals seinen theologischen Schleppträgern zum Schilde Medusens dienen werde, die aufmerksamen Blicke der Staatspatrioten damit zu versteinern. Man höre und erstaune!

Dieses Betragen des Kardinals konnte der Monarch nicht anders als mit Wohlgefallen aufnehmen. Das bezeigte Wohlgefallen des Monarchen flüsterte der Schleppträgerpartei die Insolenz ins Ohr, auszusprengen: der Monarch habe aus Erkenntlichkeit dem Kardinale nicht nur

die

die Strafe von 1000 Dukaten nachgelassen, sondern auch — und hierinn liegt die eigentliche **Fürstenblasphemie** — seine in Ehesachen ertheilte Instruction gutgeheissen.

Diese Lästerung verdient es, daß man sie rüge, um die herumschleichende **Verläumdung**, mit der leider so **viele gutbesoldete Diener der Religion und des Staats den Fürsten zu persifliren die Unverschämtheit haben**, in ihrer ganzen Scheußlichkeit darzustellen.

Das Betragen des Kardinals verdient den Beifall des Fürsten: und da der Fürst nun das Recht hat, jeden seiner Diener für **nützliche** Dienste zu belohnen, — auch die **Belohnung** desselben. Kein Vernünftiger wird es dem Monarchen verdenken, wenn er also selbst einen **Migazzi dafür belohnte.** Nicht blos ein mündliches Kompliment, nicht blos schriftliche Aeußerungen der Zufriedenheit, — auch reelle Belohnung konnte, und durfte der Monarch dem Kardinale für eine Handlung, wo er sich dem Staate nützlich erwies, — ertheilen. Selbst die Straf-Summe wegen seiner erzbischöflichen Instruction konnte ihm der Fürst, weil er **das Recht der Gnade** hat, — nachlassen, schenken. Niemand wird den Fürsten deshalb tadeln; son-

dern den liebenswürdigen, den gütigen Monarchen daraus erkennen, der selbst die Dienste derjenigen nicht unbelohnt läßt, die einige Augenblicke vorher seine Ahndung reizten. Hätte sich die erzbischöfliche **Schleppträgerei** damit begnügt, — sie hätte sich mit der **Wahrheit** begnüget. Aber — unersättlich bist du, Herrschbegierde, Drang zur Rechthaberei in dem Busen auch des kleinsten Mönchleins, — dir genügte nicht, zu sehen, daß **Migazzi** als nützlicher Bürger vom Fürsten gelobt, und belohnt ward! Du willst ganz **herrschen**, das ganze Feld erobern, und solltest du auch den Altar zertrümmern, welcher der **Wahrheit** geheiliget ist!

Aus dieser Ursache also streuten die **Curialisten, und Konsistorialisten** und Anhang die politische Romanze unter das Volk: — der **Kaiser habe auch die erzbischöfliche Instruction gutgeheißen.** Aber bedachten diese Herrn wohl auch, welche Beleidigung sie dem Monarchen durch diese Lüge zufügten? Man erlaube mir, daß ich diese **Bonzenfrechheit** etwas näher betrachte.

Warum ward **Migazzi** straffällig erkannt? — Doch nicht **ohne** Ursache? Doch wohl **deshalb**, weil seine Instruction fast Paragraphenweise

weiſe die **Verordnung** des Fürſten **untergräbt**, und, was die Haupturſache iſt, die ganze Verordnung **dadurch** zu vereiteln ſtrebt, daß man ſie als eine **von der Kirche verdammte und verketzerte Lehre ausſchrie**, und jeden, der ſich der ihm angebotenen Rechte bedienen will, **mit dem Verluſte ſeiner Seligkeit bedrohte.** Wer da weiß, welchen Eindruck eine ſolche Wendung in das Herz des **großen Haufens** wirkt; wer da weiß, wie leicht es den Phariſäern iſt, mittelſt dieſen **Popanzwaffen** die beſten Anſtalten des Staats zu zernichten, der wird es einſehen, wie nothwendig **Ahndung** in dieſem Falle war. — Eine Handlung aber, **die nicht wider den Sinn des Geſetzgebers ſtreitet**, iſt keine Handlung, die der Ahndung bedarf. Nur gegen Frevler, welche des Geſetzes hohnlächeln, welche es verſpotten, verdrehen, zernichten, nur gegen ſolche Frevler wird der weiſe Fürſt ſeine **Ahndungen** gebrauchen **müſſen.** Der Kaiſer hat ſie wider dieſe Inſtruction für **nöthig** befunden, weil ſie grade ſeines Geſetzes hohnlächelte, ſelbes verſpottete, verdrehte, und zernichtete. Sagen: daß der Kaiſer aus Erkenntlichkeit gegen **Migazzi**, nachdem er die Inſtruction **geſetzwidrig**, und **ahndungswerth** befunden hatte, — wieder gutgeheißen, und **beſtätiget habe**, — was heißt

dies

dies anders, als sagen: der Kaiser billige die falschen Deutungen, welche man seinem Gesetze zu geben Belieben trägt? Heißt es nicht, den Kaiser in einer Schwäche, einer Blöße vor den Augen der Welt darstellen, welche ihn hindert, mit Beharrlichkeit wider den Starrsinn seiner Diener anzukämpfen, die es wagen, ihre Sophismen seinem Gesetze unterzuschieben? Heißt es nicht: entweder gestehen, der Kaiser habe ein falsches und irriges Gesetz entworfen, oder er habe ein ungerechtes Urtheil über Migazzi gesprochen?

Ich sage es noch einmal: die Strafe konnte der Kaiser dem Kardinale, auch sogar ohne eine besondere Veranlassung schenken, weil er das Recht der Begnadigung hat, — aber, nachdem er einmal sein Gesetz kund gemacht, und nachdem er die Instruction des Kardinals ahndungswerth befunden hatte, — wie? sollte er wohl eben das Gesetz, welches er für die Nation gab, nachher als ein Gesetz erklären, das falsch, und irrig ist, indem er die Instruction, welche er verdammte, weil er sie wider sein Gesetz befunden hat, wieder gut heißt, und bestätiget? Wer eine solche Lüge aussprengte, bedachte nicht, daß er den Kaiser dem Vorwurfe blos stellte, entweder er war ein schlechter Gesetzgeber, oder

oder ein ungerechter Richter! So weit, ihr Herren, treibt ihre eure Unverschämtheit, wenn ihr eure **Mohren** durch **politische Feenmährchen** weiß waschen wollt!

Ich kann es nicht läugnen, daß mich solche Lügen aus meiner Fassung bringen. — Denn man sieht es solchen **Unwahrheiten** zu deutlich an der Stirne, daß **sie keinen andern Endzweck haben, als die Regierung des Landes in den Augen der Nationalen herabzuwürdigen, und verdächtig zu machen.**

Vergebens suchen sich solche Verläumder dadurch zu beschönigen, daß sie es der politischen Lage zuschreiben, wenn der Fürst oft' einige Schritte zurück thut. Er mag sie thun! — Aber so weit zurück zu taumeln, daß er sich selbst der Gefahr **aussezt, allgemein** der Gegenstand des Mitleids **zu werden**, dies wird kein Fürst; und am wenigsten **Joseph II.**, der es nicht nöthig hat, dem Priesterstolze seine Ehre aufzuopfern, um die politischen Konjunkturen nach seinem Plane zu ebnen. Weisheit, Gerechtigkeit, und Reife trägt jedes seiner Gesetze als Stempel der Nutzbarkeit an der Stirne; — wie? **und er sollte der Schleppträger einer Eminenz werden?**

Schan-

Schande sey euch, ihr ultramontanischen Maulwürfe, die ihr zuverläßig ohne Sendung eures geistlichen Oberhirten durch solche Lügen nur noch mehr Schatten auf denjenigen werft, den ihr zu panegiriren wünscht! Die Wahrheit kömmt an Tag; und euer schandvolles, mit Ränken beeitertes Herz wird aufgedeckt, und wenn der ganze Erdball über euch hergewälzt wäre!

Solche Lügen verdienten, vom Staate mit Schärfe bestraft zu werden. Denn wenn man solche Beleidigungen wider das Ansehn des Fürsten ungestraft zu begehen wagen darf, wer wird je einige Achtung für die künftigen Gesetze tragen? Wird nicht jeder denken, wer weiß: ob nicht durch irgend eine freche Gegeninstruction die Gültigkeit des neuen Gesetzes wieder verdränget werde? Ja, wie leicht könnte nicht die gütige Nachsicht des Staats in solchen Fällen, den ewigen Zweiflern, Gegenvorstellern, und Gesetzdeutern den Muth einflößen, sich mit ähnlicher Widersetzlichkeit zu wafnen, da man ihm ungeahndet weiß machen durfte, daß der Fürst schon in irgend einem Falle eine solche Widersetzlichkeit nach der Hand gut geheißen habe?

V.

Fürſtengericht

eine Rhapſodie.

Man hat **Präſidenten** über den Geiſt der Geſetze, eine groſſe **Katharina** über Verbeſſerung der Nationalgeſetze ſchreiben, einen **Friedrich** II., einen Joſeph II. über denſelben Gegenſtand nachdenken geſehen. **Montesquieu, Mably, Beccaria, Hobbes, Vatel, Filangieri**, und alle ihre Schüler haben es ſich zur Pflicht gemacht, die groſſe Laſt der Regenten von Seiten der Geſetzgebung zu erleichtern; haben ſich's zur Pflicht gemacht, den Weg zu ebnen, **der den Geſetzgeber leiten ſoll, wenn er** ſeiner Nation einen Kodex entgegentragen will, worinn die Rechte der **Freiheit**, und **Menſchheit**, mit den Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft auf die wohlthätigſte Art vereiniget ſeyn ſoll; haben ſich **beſtrebt**, den Regenten die ſo groſſe, aber zugleich auch äuſſerſt mühſame Kunſt zu lehren, **das bürgerliche Joch der geſellſchaftlichen Pflichten mit den angenehmſten Blumenfeſſeln zu umkränzen.** Denn was kann

und

und was soll eigentlich die gerechteste Gesetzgebung zum Augenmerke haben, als die durch die gesellschaftliche Vereinigung der Menschen nothwendige Folge der Sklaverei, oder Renunciation auf Menschenfreiheit so viel als möglich nach den Grundsätzen der ursprünglichen Freiheit und Rechte der Menschheit zu erleichtern und mit Blumen zu umwinden? —

Alle Philosophen, die je über Gesetzgebung nachdachten, und deren Schriften wir kennen, vom Plato, bis auf unsre heutigen Justizreformateurs beeifern sich, die Rechte der Menschheit zu vertreten. Aber haben diese Biedermänner auch wohl bedacht, daß es eitel Chimäre — Phantom eines wohlwollenden Herzens sey, zu fodern, daß diese Rechte der Menschheit dort, wo nur die Rechte der Gesellschaft ihre Stimme haben können, die Wegsäulen der gesetzgebenden Gewalt seyn sollten?

Schwärmerei ist in jeder Wissenschaft das Gift derselben. Der Theolog, der Moralist, der Philosoph gecken die Menschheit eben so gut, wenn Schwärmerei ihre Herzen anhaucht, wie der schwärmerische Jurist. Sie alle werden glänzenden Johannswürmchen, oder irgend einen idealischen Phönix nachjagen, und über dem Wonnegefühl dieser Engelschöne, — die Wahrheit

heit, die rings um sie her verbreitet ist, vergessen. Ein juristischer **Schwärmer**, mag ers mit der Menschheit noch so redlich meynen, wird das Schicksal des **Amadis** haben, der eine Idealgöttin aufsucht, und am Ende — eine gemeine Nymphe hascht.

So gefährlich **Schwärmerei** allen Wissenschaften ist, eben so gefährlich ist auch **Empfindsamkeit**. Aber Niemanden legt diese **Empfindsamkeit** gewichtigere Fesseln an, als dem **Gesetzgeber**, oder **Gesetzlehrer**. Aus übergroßer **Empfindsamkeit** schwillt seine Brust bis zum Zerschnellen bei dem kleinsten Geisselhiebe, der dem Unschuldigen im Gesetzbuche zu drohen scheint. Weil er das Menschengeschlecht zu innig liebt, weil er zu innig wünscht: es ganz, es **vollkommen glücklich** zu machen; hindert ihn eben diese **Empfindsamkeit**, allen Uebeln nachzuspüren, die die Menschheit drücken. Er analysirt die natürlichen Rechte des Menschen, und vergißt, daß dieser Mensch nicht so gut denkt, als er.

Menschenfreiheit! Menschenrechte! Herrliche Floskeln! eine Diatribe, über irgend einen Koder hinzuschreiben, der unter den Schatten der goldtragenden Bäume Hesperiens entworfen ward! Maschinerie zu einer Epopee über geträumtes Menschenglück. Weiter nichts! —

Bürgerfreiheit, Bürgerrechte, das, meine Herren, gehört für uns; und wir wollen dem Gott der Heerschaaren ewig danken, wenn jeder Gesetzgeber sich diese Rechte heilig seyn läßt.

Zu was überspannte Begriffe? überspannte Foderungen? Zu was empfindelnde Theorien? schwärmerische Ideen — in einem Geschäfte, das so ganz und gar der Antipode von Schwärmerei, Empfindelei und Ueberspannung seyn soll? das so ganz nur unter der Hand des ernsthaften, unpartheiischen Biedermanns vollendet werden kann? Hätten wir über Menschenfreiheit, Menschenrechte nicht so viel empfindelt — vielleicht daß die Menschheit, im Ganzen genommen, ungleich mehr gewonnen hätte. Es gieng in der Justiz, wie in der Moraltheologie. Weil der Schwärmer zu viele Tugend, zu reine Herzen, zu viele Anstrengung foderte, um ein tugendhafter Mann zu seyn, so scheute man sich vor der Tugend, deren Pflichten unsre Kräfte zu übersteigen schienen, und genügte sich, wenn man zur Noth noch ein ehrlicher Mann heißen konnte. Sollte wohl eine andre Ursache verhanden seyn, warum die meisten Gesetzgeber bei dem besten Willen — unthätig die Hände sinken liessen? Je mehr man die Foderungen gegen sie mit Chimären bebrämte, je schwerer schien ihnen die

die Laſt, unter der ſie zu erliegen fürchteten; — und es geſchah nichts, weil man zu viel verlangte.

Indeß wundre ich mich, wie alle dieſe Biedermänner, die die gute Sache blos deshalb hinderten, weil ſie der guten Sache zu ſehr anhiengen; wie alle dieſe Biedermänner bei ihrem Drange für Menſchenglück, und allen ſchönen Syſtemen, die ſie davon entwarfen, die wahre Quelle all der Hinderniſſe und Uebel, welche ihre Wünſche vereitelten, überſehen konnten.

Das ewige Flickwerk der Geſetze iſt dem ganzen Bau der Geſetzgebung eben ſo ſchädlich — als das Flickwerk der Architekten. Der Nachfolger ſieht zwar hier ein Fenſter, dort eine Thüre; — er ſieht ſie, aber er ſieht oft nicht die Urſache ein: warum ſein Vorgänger dieſe Ordnung wählte? Ihn deucht es bequemer, zur Thüre hinaus in die ſchöne Ebene zu ſchauen; und zum Fenſter in den Pallaſt einzutreten; — die Thüre wird zum Fenſter, und dies zur Pforte verwandelt. Iſt dieſes eigenmächtige Flickwerk auch allemal dienlich, allemal zweckmäßig? —

Aber wer kann ſich dieſem Flickwerke entgegen ſetzen? Die geſetzgebende Gewalt iſt mit der ausübenden verbunden; — wer darf es wagen, dieſe Gewalt zu erinnern, daß die Geſetze

keine Launenwerke des Hofes seyn sollten? — Hier, ihr Weisen, die ihr euer Leben dem Studium der Gesetzkunde widmet, — hier verweilt euch. Ich will euch Fingerzeige geben, — eure Weisheit wird diese Fingerzeige prüfen, und nützen, wo sie zu nützen sind.

Die gesetzgebende Gewalt, wo sie immer mit der ausübenden Gewalt vereiniget ist, hat keinen Richter über sich. Sagt nicht, daß die Kritik, der Unwille der Nation Richters genug sey. Können diese, und dürfen diese Nationen Zwangsmittel wider jene Gewalt gebrauchen, der es allenfalls gelüstet, einige Kapriolen über die Gränze der Billigkeit zu wagen? Ein Richter muß Macht, und Gewalt haben, muß als solcher anerkannt seyn, und wo ist die Nation, die diese Eigenschaften als erkannter Richter über die gesetzgebende Gewalt auch nur besitzen könnte? —

Der Bürger, der die Bürgerfreiheit, die Bürgerrechte durch Nichtbefolgung der Gesetze beleidiget, wird gestraft. Die Gewißheit der Strafe hält seinen bösen Sinn zurücke, und er wird wenigstens ein unsträfliches Glied des Staats, wenn er auch kein nützliches wird. — Aber wenn die gesetzgebende Gewalt Bürgerfreiheit und Bürgerrechte beleidiget — wer soll es ihr sagen, daß sie es that?

Was ist im Stande, sie in die Schranken zurück zu zwängen? Eigne Billigkeit, eigne Menschenliebe? Aber ist es nicht schon allemal ein Zeichen, daß diese Gewalt diese Menschenliebe, diese Billigkeit nicht hören wolle, da sie aus ihren Schranken hervortrat?

Die Verbrechen des Bürgers sind Verbrechen eines **Einzelnen!** Er büßt sie, — und die Ruhe des Ganzen ist in ihr Gleichgewicht wieder eingelenkt. Aber auch so mit der gesetzgebenden Gewalt, wenn sie Verbrechen begeht? — Schaudernder Anblick! Die Verbrechen, die Thorheiten dieser Gewalt müssen ganze Nationen büssen! —

Politiker, die ihr über das Gleichgewicht der Europäischen Staaten wacht, nicht anders, als wenn die Menschheit zu Grunde gienge, wenn in Rom preußische Grenadiere auf die Wache zögen, in London der Polizeilieutenant von **Paris** befohle, und in Konstantinopel **Migazzi** den **Mufti** ablöste, — euch bitt ich, habt ihr das Geheimniß gefunden, durch eure stehenden Armeen dieses Gleichgewicht mit weniger Blutvergiessen, mit weniger Menschenzerstümmeln aufrecht zu erhalten, als in den Zeiten, wo man die Rekruten erst während der Schlacht ausheben

lassen mußte, — euch bitte ich, sinnt auf ein Mittel, außer dem politischen Gleichgewichte, auch jenes moralische Gleichgewicht festzusetzen, das allein im Stande seyn wird, wie jenes die Sicherheit des Staats von außen, auch die Sicherheit des Staats von innen zu erhalten. —

Sollte ein Fürstengericht wirklich nur eine Chimäre seyn, und vielleicht blos deshalb seyn, weil es der Menschheit nützlich ist? Amenephtes, König in Egypten, wenigstens dachte nicht so. —

Dieser König, den Manetho, vielleicht weil er durch keinen Pyramidenbau, und keine Kriege sein Volk ermordete, unter die unbekannten zählt, wird vom Herodot gerechter behandelt. Ohne mich bei der Untersuchung aufzuhalten: ob er — nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers der Proteus der Griechen war, oder nicht? — will ich zu dem Verhöre eilen, das Amenephtes mit dem Paris vornahm. — Dieser Prinz wurde auf seiner Rückreise nach vollbrachtem Raube der Helena in die Mündung des Nils durch den Sturm verschlagen. Amenephtes, als er von dem Raube dieses Prinzen hörte, ließ den Räuber und die Geraubte gefangen nehmen, und sich vorstellen.

Ame-

Amenephtes. Wo iſt dein Vaterland? woher kömmſt du? wohin willſt du?

Paris. Der König **Priamus** iſt mein Vater. Ich komme von **Sparta**, und bin izt auf der Rückreiſe nach **Troja**.

Amenephtes. Und dies Frauenzimmer?

Paris. Iſt — mein.

Amenephtes. Du betrügſt mich. Der plötzliche Unwille deiner Sklaven zeugt wider dich. Deine eigne Verwirrung würde mir alles entdecken. Ich ſeh es, dies iſt dein erſtes Verbrechen. Dein Herz hat auch nicht Zeit gehabt, die Natur verläugnen zu lernen.

Paris. Wie! Die Bewegung einer gefühlvollen Schöne, der meine Feſſeln Schrecken einjagen, ſoll meine Unſchuld verdächtig machen?

Amenephtes. Nun wohl! Da dein Stolz mir das Geſtändniß deines Verbrechens weigert, ſo will ichs für dich ablegen. Dies Frauenzimmer iſt **Helena**. Du haſt der leichtgläubigen Freundſchaft ihres Gemahls gemißbraucht, um ihre Tugend zu verführen. Nachdem du das Bette des **Menelaus** entehret, haſt du durch den Raub alles deſſen, was ihm das Theuerſte war, der **Helena** und ſeiner Schätze, deine Treu-

losigkeit gekrönt. Aber der Augenblick der Rache ist nahe; ihr Schwerdt hängt an einem Faden über deinem Haupte. Was kannst du vorbringen, um deinem Tode zu entgehn?

Paris. Ich habe Schiffbruch gelitten.

Amenephtes. Ja, danke ihm, diesem glücklichen Schiffbruche, der, indem er mich zum Herrn über dein Leben macht, mir zugleich befiehlt, deiner zu schonen. Unglück macht mir selbst das Verbrechen heilig. Ich werde den **Menelaus** nicht rächen, und deine mit Schande bedeckten Tage sind außer Gefahr.

Paris. Sprichst du doch zu mir, wie zu einem deiner Unterthanen! Aber was kümmern die Gesetze **Aegyptens** den Sohn des **Priamus**, den seine Geburt Königen gleich macht? Was kümmert ihn die Gerechtigkeit oder Gnade eines Pharao.

Amenephtes. Ich weiß wohl, daß sich ein stillschweigender Vertrag unter Königen findet, vermöge dessen sie einander verstatten, ungestraft ungerecht zu seyn. Kein Völkerrecht gilt für die, welche auf den Stufen des Thrones geboren werden. Allenthalben rächt man die Könige, aber an keinem Orte der Erde straft man sie. — Dank es deinem Verhängniß,

niß, **Paris, daß ich nicht mächtig genug bin, ein Tribunal zu ſtiften, welches ſelbſt die gekrönten Häupter lehre, das Menſchengeſchlecht, welches ſie beherrſchen, zu ſchäzzen;** der Raub der Helena würde dann das lezte unter deinen Verbrechen ſeyn *).

Ob wohl je ein König eine heilſamere Wahrheit ſagte? **Amenephtes,** dein Andenken ſei uns ewig heilig, — und wenn irgend die Gewalt der Könige ausſchweifen ſollte, ſo ſei: **Amenephtes** die Loſung, die ſie **das Menſchengeſchlecht, das ſie beherrſchen, ſchäzzen lehre!**

Aber wär die Idee, welche dieſer gute König erweckte, wohl ſo ganz und gar blos eine **Chimäre?** Wir wollen ſehn.

Ein Richter muß mehr Gewalt haben, als der, über welchen er ſprechen ſoll. — Iſt der Fürſt das Haupt des Staats, ſo ſieht man wohl, daß man ihm keinen Richter im Staate ſetzen kann, weil alle Glieder deſſelben dem Haupte ſubordinirt ſind; man müßte denn des Fürſten **Hut zum Richter ernennen,**

*) Neue Welt- und Menſchengeſchichte, aus dem Franz. des Abbé Delille 5ter Band, Seite 32.

Der Richter muß **Zwangsmittel** wider den Störrigen in Händen haben. Wieder ein Hinderniß, den Fürsten von der Nation richten zu lassen. —

Man sieht, daß ein äußeres Tribunal darzu nöthig ist. **Amenephtes** hat uns die Idee zu diesem **Tribunale** gegeben, — und **Katharina die Große** gab uns das Mittel an, dieses Tribunal zur **Wirklichkeit** zu erheben. Ihre **bewaffnete Neutralität, welche sie zum Besten** des **Kommerzes** entwarf, — wie? verdiente dieses Beispiel nicht auch zur Aufrechthaltung des **innern bürgerlichen Glücks** der **Staaten** nachgeahmt zu werden? Der Fürst stünde dann unter **einem respectablen Tribunale. Und eben dies Gericht, das über ihn durch die Negotiationen** seiner Kabinetter in Fällen richtet, wo die äußere Ruhe mehrerer Staaten gekränkt werden könnte, eben dieses Gericht würde dann auch — alle wider einen — in jenen Fällen als Richter sprechen, wo die **innere** Ruhe der Staaten und ihre Wohlfarth zerrüttet würde.

Der Papst — als das non plus ultra der kirchlichen Gesetzgebung, ist dem Erkenntnisse eines allgemeinen Kirchenconciliums unterworfen. Und wer sind die Glieder desselben? Bischöfe,

schöfe, die ihn als ihren Primarium verehren, und Kardinäle, welche die unterste, und geringste Würde von allen jenen geistlichen Würden ist, die mit Diöcesanrechten verknüpfet sind. Und doch muß sich der Pontifex dem Erkenntnisse der Bischöfe und Ritter von rothen Hüten auf dem Koncilium unterwerfen. — Unser Fürstentribunal ist für Fürsten anpassender. Dieses politische Staatskoncilium bestünde aus lauter Mitgliedern, die ihm an Würde, und Macht gleichen. Daß also die Ehre des Fürsten gekränket würde, kann nur der behaupten, der es scheut, sich dem Erkenntnisse seiner Liebden und Vettern zu unterwerfen.

Dieses Tribunal hätte alle Eigenschaften eines Richters — Es hätte mehr Gewalt, als der Beklagte, es hätte Zwangsmittel, ihn zu zwingen!

Freilich — da dies Tribunal das innere Glück des Staates jedes Fürsten zum Augenmerke haben sollte, — müßten noch allerlei Reformationen im Allgemeinen vorhergehn. Wie weit erstrecket sich die Gewalt jedes einzelnen Regenten? was fodert die Wohlfarth jedes einzelnen Staats? was für Gesetze sollen allgemein binden? was für welche wieder in ihrer Unterabthei-

abtheilung jeden einzelnen Staat? Kurz, was für Grundsätze müßten entworfen werden, um unter der Garantie aller Fürsten **Europens** — jedem einzelnen Staate **innre Glückseligkeit, Wohlfarth**, Ruhe, und **Sicherheit** zu verschaffen? — Es ist schwer, dieses System zu entwerfen, — aber ist es auch unmöglich, wenn Fleiß, Einsicht, und ernsthafter Wille dieses Tribunal dazu beseelte? Hat man im **Westphälischen Friedensgeschäfte** schon so viele allgemeine Grundsätze entworfen, die vorher der Willkühr jedes einzelnen Fürsten überlassen waren, — warum sollte die gänzliche Planirung eines allgemeinen Glückseligkeitssystems nach den Erfodernissen jedes einzelnen Staats eine bloße **Chimäre** seyn?

Doch, ich bescheide mich! — Ueber das Recht, diesen oder jenen Maulwurfshügel in Possession nehmen zu dürfen; diese oder jene Froschkloake in Sicherheit zu setzen, — ja, das ist wohl ein Geschäft, worüber die angesehensten und weisesten Männer der Nationen alle ihre Einsichten, und ihren ganzen Patriotismus äußern können, und dürfen. Aber das Recht, — Menschen glücklich zu machen, und so zu machen, **daß keine Laune des Nachfolgers eines Fürsten seine weisen Anstalten wieder zernichten**

könne

könne und dürfe — zu was nüzte auch dieſes Recht! Bei dem immerwährenden Niederreiſſen und Wiederaufbauen wird die Thätigkeit und Induſtrie der Nation erhalten, welche zwar dadurch weder kalt noch warm zu fühlen gewöhnt wird. Aber Induſtrie iſt die Seele des Staats!

Amenephtes hat alſo wirklich nur eine fromme Grille gehabt, und ich habe ſie ihm nachgebetet, weil ſie mir vortheilhaft für das Glück der Nationen ſchien. Es war eine Zeit, wo man mit dem Syſteme einer Univerſalmonarchie ſich amüſirte. Sehn Sie, meine Herrn — hier hätten ſie die Einladung, dieſes Syſtem, nur unter einer andern Geſtalt, wieder vorzunehmen. Aber ich muß auch ſo ehrlich ſeyn, die Folgen dieſes Syſtems — in ihrer Ausartung zu berühren. Nichts in der Welt bleibt in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Güte. — Dieſes Tribunal würde bald die Quelle der allgemeinen Ränkeſucht, und Partheilichkeit ſeyn. Jeder Fürſt würde ſich beſtreben, bei dieſem Tribunale der Tongeber zu werden, — Privatvortheile, Privatrache, Privatanhänglichkeit, und eine Menge ſolcher Privativen würden die Geſchäfte, und ihre endliche Erkenntniſſe erſchweren, durchkreuzen, und es dürfte der Fall eher,

als man sichs vermuthet, eintreten, daß wir auch ein politisches Konzilium zu Trident erlebten, wo viel gesaalbadert, Thorheiten in Schutz genommen, und Wahrheiten die Narrenkappe aufgesezt würde.

Die ihr über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen Universalsystems nachdenket, — legt euch die zwo Fragen vor: Welche Gestalt von bürgerlicher Wohlfarth soll dieses Tribunal den verbundenen Staaten geben? Und wie soll allen Ausbeugungen, Chikanen, und Rabulistereien der Glieder dieses Tribunals für die Folge vorgebeugt werden? Bevor ihr aber euch diese Fragen zu beantworten in Positur sezt, so betet mit mir: Herr der Heerschaaren, erleuchte die Herzen deiner Gesalbten, daß sie für und für nur immer das Beste wollen! Erleuchte ihre Herzen, daß nicht immer ihre Advokaten Armeen, — ihre Repliken, und Dupliken Feldschlachten, — ihre Processe Kriege seyn! Amen.

VI. Land-

VI.

Landstände, Landtage.

Es ist eine noch zweifelhafte Frage: **nutzen** auch die Landstände dem Staate, so lang sie ihre besondere Selbstständigkeit, ihre besondern Rechte, und ihre Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt haben? Die Publicisten und die Staatsmänner mögen diese Frage vor ihren Richterstuhl ziehen, ich begnüge mich, einige flüchtige Bemerkungen herzusetzen, die mir am Herzen liegen.

Gleichheit der Stände ist wohl nie einem Staate zur Last gefallen. Im Gegentheil hat es uns die **Geschichte der Revolutionen** der Staaten bewiesen, daß oft die traurigsten Katastrophen derselben, die **Folgen** der **Ungleichheit** der Nationalstände waren.

Man wird es mir zutrauen, daß ich unter der Gleichheit der Stände nicht ein Staatssystem nach dem Geschmacke der Herrenhuter oder der Stillen im Lande verstehe. Ich begreife darunter, **das richtige Ausmaaß der Rechte**

jedes

jedes Standes nach seiner Bestimmung. Wo dieses Ausmaaß im Kalkul nicht beobachtet wird, dort häufen sich politische Stockungen, die den Umlauf der Nationalglückseligkeit hemmen.

Die allgemeine Bestimmung aller Unterthanen eines Staates scheint wohl, wenn wir alle Chimären bei Seite setzen, — die allgemeine Mitwirkung zur allgemeinen Wohlfarth zu seyn; diese allgemeine Mitwirkung muß einer allgemeinen Leitung untergeordnet seyn, diese allgemeine Leitung muß für sich nach dem Punkte auslaufen können, welcher die Grade der allgemeinen Wohlfarth bestimmt, weil jedes Hinderniß, welches ihr von den einzelnen Ständen gemacht werden kann, ihre Wirkung hemmt. Kein Stand hat also das Recht sich in die Geschäfte dieser allgemeinen Leitung oder obersten Gewalt zu mengen; und kein Stand darf sich das Prärogativ der Theilnehmung an gesetzgebender Gewalt anmaßen, weil Beleidigung für die übrigen Stände darin liegt, und sie sich der allgemeinen Leitung entziehen, welcher alle Stände wegen der politischen Staatsharmonie unterworfen sind.

Landsstände, welche die gesetzgebende Gewalt mit dem Fürsten theilen, oder vielmehr in deren

deren Händen die Ratificirung der Geſetze liegt, ſie mögen in den Zeiten des Fauſtrechts ihre gute Wirkung gehabt haben, aber in jedem Staate, wo man nach policirten Grundſätzen zu Werke geht, gleichen ſie den Hummeln, die jedem ihren Stachel einſenken, der ihrem Neſte zu nahe kömmt; oder Paradepuppen, deren ernſthafte gravitätiſche Poſitur, mit der ſie ſich auf den Rittersälen in ſpaniſcher Grandezza verſammeln, — die beißendſte Satire auf die Geſetzgebung iſt. — Denn haben ſie wirklich das Prärogativ, wie in Pohlen, Ungarn, und vormals Schweden, das Geſetz, welches die Regierung zum Beſten der Nation für nöthig findet, erſt ihrer Hochlandesſtändiſchen Beurtheilung unterzuziehen, wer wird es läugnen können, daß dann dieſes Geſetz nicht nach den verſchiedenen Situationen jedes einzelnen Mitgliedes dieſes ehrwürdigen Standes beurtheilt, und beſchloßt wird? Jenachdem ſie mehr oder weniger oder gar nicht dabei intereſſirt ſind, deſto leichter oder härter, oder gar nicht dringt das Geſetz durch. Aber es war nöthig, dieſes Geſetz; — nie poz wolam ſchreit der Polak, und es unterbleibt, und der Staat trägt den Schaden. Die Landsſtände waren's alſo, die ihren Stachel in die Wohlfarth ihrer Nebenbürger durch ihre Halsſtarrigkeit gleich

den Hummeln einsenkten. — Haben die Landstände die Theilnehmung an der gesetzgebenden Gewalt nicht, versammeln sie sich nur zur Parade auf ihren Bänken, so frage ich: worzu diese Haupt- und Staatsaktion, bei welcher ihnen die Gesetze des Regenten erst vorgelegt werden? Da sie keine Stimme haben, — so sind Puppen in altspanischen Alongeperücken eben so ehrwürdig. —

Ich lasse mich hier nicht über den Ursprung und das Recht der Landesstände ein. Haben diese Landesstände gleich von Seiten der gesetzgebenden Gewalt keinen Nutzen, so bleiben sie doch allemal ein schätzbares Corps, das dem Staate eben, weil es in Vereinigung getreten ist, in den gefährlichsten Katastrophen die nützlichsten Dienste leisten kann, und auch geleistet hat.

Nun ergiebt sich aber eine andre Frage: wenn die Landstände keine Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt haben sollen, zu was nützten dann die Landtage? — Man wirft diese Frage gewiß in der Absicht auf, weil man auf die Autorität der Landtage, wie auf das Evangelium glaubt. Aber man vergebe mir, wenn ich alle diese politischen Konzilien für das, was sie sind — für Bauerntänze in Opernhäusern

häuſern halte. So lächerlich es wäre, wenn man die Bauern aus den Dörfern zuſammen triebe, und indem man die Ballete: den raſenden Herkules, oder den gerächten Agamemnon aufführen will, ihre Dudelſacktänze produziren ließe; eben ſo lächerlich iſt es, und um ſo viel lächerlicher, je wichtiger der Gegenſtand iſt, der auf den Landtagen abgehandelt werden ſoll, — das Glück der Nation, wenn man zu dieſem Geſchäfte jeden Mohnkopf zutreten läßt, und blos deshalb zutreten läßt, weil er auf einem hochgebohrnen Miſtbeete wuchs! —

Zwar iſt der Urſprung der Landtage ſehr alt. Arbaces, nachdem er Aſſyrien erobert hatte, führte dieſe Nationalkongregationen ein, um zu verhindern, daß der Despotismus, der vorhin Aſſyrien in die Tiefe des Elendes geſtürzt hatte, und aus welcher er es herausriß, nicht neue Klauen ſich wachſen ließe. Allein — Arbaces ſtarb, und die aſſyriſchen Landtage ſtürzten das Land in die alte Verwirrung zurück.

Wie? Haben wir nicht die Geſchichte aller Länder vor uns, welche die Landtage als ihr heiliges Palladium anſehen? Sollten uns die Greuel, die bürgerlichen Kriege, die Ströme Bluts, welche Bürgerhände aus Bürgerherzen hervor preßten; die ſchlechte Polizirung dieſer

Länder; das Chaos ihrer Gesetze; die vernachläßigte Kultur, der Luxus der Großen, und das kaum glaubbare Elend der Kleinen, der Despotismus des Aberglaubens, kurz das ganze von Satrapentyranney, Bürgerelend und Pfaffentrug zum Scheusale herabgewürdigte Nationalbild solcher Völker nicht Beweises genug seyn, daß die politischen Konzilien eben so geschickt sind, die Hauptsprecher derselben zwar zu bereichern, aber Unordnung, Verwirrung, Chikane, und Unterdrückung alles Guten, in die Nationalgesetzgebung zu verflechten, wie die kirchlichen Konzilien? Wahrlich, der nur einen Augenblick anstehn kann, die üblen und traurigen Folgen der Landtage bei den Nationen zu erkennen, dem hat Gott ein sehr glückliches Auge gegeben, um den Greuel der Verwüstung von Babel zu seinem Seelentroste nicht zu sehen.

Man darf nur seine Blicke auf diese Nationen Europens werfen, und man wird die schreckbare Wahrheit bestätiget finden, daß die Landtage die eigentlichen Giftbecher der bürgerlichen Wohlfarth von jeher waren. Alle diese landtagsfähigen Nationen, in welchem Elende, unter welchem Sklavenjoche, das ihnen ihre Großen auflasten, schmachten sie nicht! Sowohl Industrie,

ſrie, als Aufklärung in allen den Kenntniſſen, welche die Menſchheit veredeln, liegt todt bei ihnen; und erwacht ja dort und da ein Funke; — der groſſe Nationalnebel, der ſie in Finſterniſſe einhüllt, drückt alle dieſe glücklichen Embryonen nieder. — Der Schildkrötengang der Geſchäfte, die Unbeſtimmtheit der Geſetze, und die Thorheit', welche ſchon ſo vielen Nationen zur Büchſe Pandorens ward, — die Thorheit, auf alte Geſetze zu halten, weil ſie alt ſind, ohne zu bedenken, daß Lage und Zeitumſtände oft eine gänzliche Revolution fodern, wenn die Nation nicht gänzlichen Bankerut mit ihrer Wohlfarth ſpielen will, — alles dies ſind die Beſtandtheile der Reſultate der Landtage. Und da kein geſunder Menſchenſinn die abſcheulichen Uebel verkennen kann, die den Landtagen auf dem Fuße nachfolgen, ſo wollen wir es zur Ehre der Menſchheit vermuthen, daß nicht Eigenſinn, oder Geſchmack am Uebel der Nation, ſondern jene Eitelkeit die landtagsfähigen Stände auf dieſe politiſchen Farßen ſo eiferſüchtig mache, welche den kleinen Groſſen ſogern in die Seele fährt, wenn ſie ſich mit ſcheinbarer Majeſtät maskiren, und im Prunke darſtellen können.

Pohlen und **Ungarn** geben uns noch heut zu Tage Beweise aller dieser traurigen Bemerkungen. Noch **hinken** beide Nationen — **auf die Rechte ihrer Landtäge gestüzt**, wo viel schwadronirt, disputirt, geplaudert, gespielt, getrunken, und karessirt, — aber wenig, **meistens gar nichts**, zum wahren Besten des Landes resolvirt wird, — **noch hinken** beide Nationen allen übrigen, selbst dem ganz und gar unter dem Schutz und Schirm der Bigotterie **verwahrlosten Portugalle** — an Aufklärung, Industrie, und wahrer **Nationalglückseligkeit** beinah um zwei volle Jahrhunderte hinten nach. — **Schweden** hatte dasselbe Schicksal; der König schlug der vielköpfigen **Hydra der Nationallandtage den Kopf ab**, — **und mit Riesenschritten eilt dieses arme**, sonst gedrückte und verwahrloſete Volk der Entwickelung ihres Glückes entgegen. Sollte **Schweden** den übrigen keinen Fingerzeig geben können, was zu ihrem Nutzen beitrage? Keinen Fingerzeig geben können, wo das **namenlose Elend, in welchem sie schmachten, seine Nahrung findet?** — **Sehr betrübt!**

Wird man mir es verübeln, wenn ich die **Landtage** — statt daß man wähnt: sie erhalten das Nationalglück aufrecht, — als die eigentlichen **Seuchen des Staats** ansehe? —

Natio-

Nationalgeſetze ja, dieſe allein behalten durch dieſe Verſammlungen ihr Anſehn; aber grade dies iſt das Unglück, welches man wegzumerzen trachten ſollte. Dieſe Nationalgeſetze ſind meiſtens nur zu Gunſten derjenigen abgefaßt, die Stimme auf dem Landtage haben; der weit größere Theil der Nation wird durch eben dieſe Geſetze zur unbarmherzigſten Sklaverei verdammt. — Und ſtolz ſeyd ihr noch auf eure Nationalgeſetze, die in den Zeiten der Barbarei, der Unwiſſenheit, und der Faulheit entworfen wurden? —

Die Landtage ſcheinen — wenigſtens in unſrer chriſtlichen Epoche, darzu beſtimmt zu ſeyn, jede Nationalverbeſſerung zu hemmen, und zu unterdrücken. Einige wahre Patrioten, die jede Nation hat, — was vermögen dieſe wenigen wider das Getümmel von tauſenden. Ich weis, die Edlern, und grade jene, welche die meiſte Einſicht in das wahre Wohl der Nation beſitzen, ſeufzen freilich über den Unfug — aber auch ſo der größere Theil?

In ſolchen Ländern thront alte Barbarei, eben ſo ehrwürdig der Nationalverehrung ausgeſezt, auf dem Altare, wie altes Vorurtheil. Beide erhalten das Bürgerrecht durch die Ver-

fährung. Aber kann ſich auch bei einer vernünftigen Nation, die ſonſt ſo viele Vorzüge hat, Barbarei verjähren dürfen? Ich frage euch, ihr Edlen, die ihr an der Weichſel und an der Donau eure Nationalverſammlungen haltet; was habt ihr durch ſie eurer Nation genüzt? Haben eure Landtage, und eure beinahe zum Kanon erhobenen Landesgeſetze, welche darauf feſtgeſetzet worden, haben ſie eure Nation glücklicher gemacht? Habt ihr die Induſtrie belebt? Habt ihr Billigkeit in eure Gerichtsſtühle eingeführt? Iſt auch der arme, geringe Unterthan vor Satrapenbedrückung geſichert? Habt ihr die Nation aufgeklärt? Habt ihr die Schäze, welche die gütige Natur in den Schooß eurer Muttererde legte, zum allgemeinen Vortheile zu bearbeiten gewußt? Haben eure Landtage das Kommerz erweitert, oder auch nur angefacht? Haben ſie Sicherheit der Straßen bewirket? Haben ſie das zahlloſe Raubgeſindel vertilget? — Seyd aufrichtig, und antwortet nach dem Gefühle, das euch, wenn ihr nicht ganz verdorben ſeyd, bei dem Anblicke eures alten Vaterlandes befallen muß! Geſteht es, ihr habt von allen dem nichts bewerkſtelligen können, weil es unmöglich war, durch eure Landtage, und die darauf feſtgeſetzten Geſetze das Geringſte zum

allge-

allgemeinen Nutzen der Nation zu bewirken. Frägt man euch aber: wie viel Menschenblut ist der Landtagskabale geopfert? wie viele rechtschaffne Bürger, blos weil sie keine Lukaszeddel fraßen, als Ketzer verbrannt, verjagt, unglücklich gemacht worden? — so dürft ihr den Inder eurer Landtagsgesetze aufschlagen; — und die Menschheit erschrickt über die Greuel, mit denen ihr eure Geschichte anfülltet, so wie sie über die Thorheit erstaunt, mit der ihr oft Jahrelang Landtage hieltet, und tausend juristische Kleinfügigkeiten vortrugt, die eigentlich dem Schüler zur Uebung in den juristischen Lehrstunden bestimmt seyn sollen. Und euer Herz hängt noch an dieser Kokette, die mit der Nationalfreiheit zwar gleißet, aber sicherlich nur eine Buhldirne ist, welche alle anpestet, die sich in ihre Arme werfen? —

VII.

Es hält außerordentlich schwer, ein guter Theolog, und zugleich ein guter Unterthan zu seyn.

König Jacob.

Ich glaube, **Helvetius**, war der Sünder, der uns folgendes Promemoria der Geistlichkeit an den König aufbehalten hat.

Sire!

„Ihre Geistlichkeit, allergnädigster Herr, ist zwar reich und mächtig, aber sie wünscht, noch reicher und mächtiger zu werden. Sie weint nicht über das Verderben der Sitten, und den Untergang der Religion, sondern über den Verlust ihres heiligen Ansehens. Sie möchte gern das größte Ansehn haben; aber Ihre Völker hegen gar keine Ehrfurcht gegen die Priesterschaft. Wir erklären sie demnach für gottlose Völker; und wir fodern Sie auf, die Gottseligkeit derselben wieder zu erwecken, und zu dem Ende Ihrer Geistlichkeit mehr Gewalt über sie zu ertheilen.

theilen. Der Augenblick, den wir erwählet haben, als Ankläger Ihrer Völker vor Ihnen zu erscheinen, und Sie wider selbige zum Unwillen zu reizen, ist vielleicht eben nicht der vortheilhafteste; niemals sind Ihre Soldaten so beherzt, Ihre Künstler und Handwerksleute fleissiger und arbeitsamer, Ihre Bürger aufrichtigere Freunde des gemeinen Besten, und folglich tugendhaftere Menschen gewesen, als eben izt. Ohne Zweifel werden Ihnen auch gewisse Leute vorsagen, die Völker, die der Geistlichkeit am unmittelbaresten unterworfen sind, die Römer neuerer Zeiten, besäßen weder die vormalige Tapferkeit, noch die vormalige Liebe zum Vaterlande, noch auch ihre alte Tugend mehr. Eben diese Leute werden Ihnen vielleicht ferner vorschwatzen, Spanien und Portugall, wo die Geistlichkeit so gebieterisch herrscht, wären durch Unwissenheit, Trägheit und Aberglauben zu Grunde gerichtet; und kurz, unter allen Völkern wären eben die aufgeklärten Völker, denen die Geistlichkeit immer und ewig den Namen gottloser Völker beilegen wird, grade diejenigen, die durchgängig geschäzt und in Ehren gehalten würden."

„Vor allen dergleichen Vorstellungen, allergnädigster Herr, lassen Sie jederzeit Ihre Ohren

ren verschlossen seyn. Treten Sie vielmehr Ihrer Geistlichkeit bei; helfen Sie ihr die Finsterniß in Ihrem Reiche ausbreiten, und lassen Sie es sich gesagt seyn, daß ein kluges und reiches Volk, das keinen Aberglauben hegen will, in den Augen des Priesters ein ungesittetes Volk ist. Und in Wahrheit, sind wohlhabende und arbeitsame Bürger wohl die Leute, die, zum Exempel, die Tugend der Enthaltsamkeit so pünktlich in Ehren halten werden, wie sie es verdient?"

„Es geht zwar in diesem Stücke, werden manche sagen, zu unsern Zeiten eben so her, wie es in den vorigen gegangen ist. Karl der Große, der wegen seiner Freigebigkeit gegen die Priesterschaft zum Heiligen erhoben ist, hatte das Frauenzimmer eben so lieb, wie Franz der Erste, und Heinrich der Achte. Heinrich der Dritte, König von Frankreich hatte seinen besondern Geschmack, der so anständig nicht einmal war. Heinrich IV., Elisabeth, Ludwig XIV., die Königinn Anna liebkosten ihre Maitressen oder Liebhaber mit eben der Hand, mit der sie ihre Feinde zu Boden warfen. Man wird wohl auch überdies sagen, es hätten die Mönche selber fast zu allen Zeiten die verbotenen Lustbarkeiten heimlich genossen; und so lange man die physische

Lei-

Leibeskonstitution der Bürger nicht änderte, würde es überaus schwer halten, sie dem verdammungswürdigen Hange, der sie zum Frauenzimmer verleitet, zu entreißen. Unterdessen giebt es ein Mittel, sie davon abwendig zu machen, nämlich wenn man sie arm macht. Aus gesunden und gut genährten Körpern kann man den Satan der Fleischeslust nicht austreiben; man sezt es nicht durch, ohne durch Fasten und Beten."

„Eure Majestät erlauben uns also, nach dem Beispiele einiger von Ihren Nachbaren, Ihren Unterthanen alles Ueberflüßige abzunehmen; den Zehenten von ihren Ländereien zu heben, ihre Güter zu berauben, und sie bis auf die allerstrengste Nothdurft aus Liebe für ihr Seelenheil herunter zu bringen. Wenn sich Allerhöchst dieselben von diesen gottseligen Vorstellungen rühren, und unsre Bitte allergnädigste Erhörung finden lassen, wie viele Segenswünsche werden Sie nicht dadurch auf Dero geheiligtes Haupt häufen! Für eine so verdienstliche That würde jeder Lobspruch zu klein seyn! Aber dürfen wir wohl zu solchen Zeiten, wo das Verderben alle Gemüther ansteckt, und die Gottlosigkeit alle Herzen verhärtet, — dürfen wir zu solchen Zeiten wohl hoffen, daß Eure Majestät einen so heilsamen

ſamen Rath annehmen, und ein ſo leichtes Mittel, die Enthaltſamkeit Ihrer Unterthanen zuverläßig zu bewirken, ergreifen werden?“

„Was die Entweihung der heiligen Tage anlangt, ſo werden unſere Vorſtellungen ebenfalls ungereimt herauskommen. Der Menſch, der an Sonn- und Feſttagen arbeitet, weil er Luſt zur Arbeit hat, betrinkt ſich nicht; er läuft dem Weibesvolke nicht nach; er thut niemanden Schaden; er dient ſeinem Lande; er vermehrt das gute Auskommen ſeiner Familie, und vergrößert den Handel ſeiner Nation.“

„Wenn unter zwei gleich mächtigen und gleich zahlreichen Völkern das eine, wie in Spanien, hundert und dreißig Tage vom Jahre, und zuweilen noch den Tag nach einem Feſte obendrein feiert, das andre hingegen keinen von allen feiert; ſo wird das leztere von dieſen beiden Völkern 80 bis 90 Arbeitstage mehr haben, als das erſtere. Es wird alſo die Waaren aus ſeinen Manufakturen wohlfeiler liefern können; ſeine Ländereien werden beſſer angebaut, ſeine Erndten werden ergiebiger ſeyn. Es wird das Uebergewicht im Handel auf die Seite ſeines Landes neigen; und eben dieſes leztere Volk, weil es reicher und mächtiger iſt, als das erſtere, wird dieſem mit der

Zeit

Zeit Geſetze vorſchreiben können. Das Nationalintereſſe hat nicht das mindeſte mit dem Intereſſe der Geiſtlichkeit gemein. Da dem Prieſter einzig und allein ſeine Herrſchſucht am Herzen liegt; was kann ſeine Abſicht weiter ſeyn, als den Verſtand der Regenten zu ſchwächen, und bei ihnen, wo möglich, ſelbſt das Licht der geſunden Vernunft auszulöſchen? Wird ein Volk von ſolchen Fürſten beherrſcht, ſo wird es über kurz oder lang einem reichern, aufgeklärtern und nicht ſo abergläubiſchen Nachbar zur Beute. Wo daher die Geiſtlichkeit groß und angeſehen iſt, da richtet ſie auch jederzeit die Größe und das Anſehn des Staats zu Grunde. Eifern die Prieſter gegen die Abſchaffung der Feſttage, ſo verſtehe man nur ihre Meinung nicht unrecht: es iſt nicht Liebe zu Gott, ſondern Liebe zu ihrer eigenen Gewalt, was ihnen dieſen Eifer eingiebt. In dieſem Stücke lehrt ſie die Erfahrung, je weniger ein Menſch die Tempel beſucht, deſto weniger Ehrfurcht hat er für die Diener der Tempel; und deſto weniger Gewalt haben auch mithin dieſe Diener über ihn. Wenn nun aber, Macht zu haben, die vornehmſte Leidenſchaft des Prieſters iſt; ſo liegt ihm wenig daran, daß der Feſttag dem Handwerksmanne zum Sauftage dient; daß der gemeine Mann, ſobald er aus dem Tem-

pel

pel kommt, nach den Mädchen, und in die Schenken läuft; und daß, mit einem Worte, die Nachvespern so ärgerlich ausfallen.“

„Je mehr Sünden, desto mehr Büssungen, desto mehr Opfer; desto mehr Reichthum und Macht erwirbt sich die Priesterschaft. Was erfodert das Interesse der Kirche? Die Laster zu vervielfältigen. Und was fodert die Kirche von den Menschen? Daß sie dumm und Sünder seyn sollen.“

„Darinn besteht es, allergnädigster Herr, was uns die Gottlosen vorwerfen. Was die Freiheit der Presse anlangt, wenn sich Ihre Geistlichkeit mit so gewaltsamer Hitze auflehnt, wenn sie nicht müde wird, Ihnen unaufhörlich vorzusagen, es untergrabe dieselbe den Grund des Glaubens, und mache die Religion lächerlich, so glauben Sie ihr hierinnen nur aufs Wort.“

„Denken Sie ja nicht, daß die Geistlichkeit nicht eben so gut, wie der gründliche und sinnreiche Verfasser des englischen Grüblers, einsehen sollte, die Wahrheit widerstehe der Probe des Gelächters, das Gelächter thue ihr keinen Abbruch, und Gelächter sey eben der Probierstein der Wahrheit. Ueber eine Demonstration ein

Gelächs-

Gelächter aufwerfen, heißt Marmor mit Koth bewerfen; auf eine Weile macht der Koth einen Flecken, und wird dann trocken; darauf regnet es, der Regen wäscht den Koth ab, und der Flecken ist verschwunden. Gestehn, daß eine Religion das Gelächter nicht aushalten könne, würde eben so viel seyn, als den Ungrund derselben einräumen. Sagt aber die Kirche nicht noch immer, die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen? Freilich! Aber die Priester machen nicht die Religion aus. Das Gelächter kann vielleicht ihr Ansehn verringern, und vielleicht ihrer Ehrsucht einen Zaum anlegen. Sie werden also immer und ewig wider die Freiheit der Presse schreien, und Eurer Majestät anliegen, daß Sie Ihren Unterthanen die Freiheit zu schreiben und zu denken untersagen, daß Sie dieselben in diesem Stücke der Vorrechte des Menschen berauben, und mit einem Worte einem jeden, der ihnen Licht geben könnte, das Maul stopfen lassen."

„Sollten Ihnen etwan diese Foderungen unbescheiden dünken; sollte Ihnen das Glück Ihrer Völker mehr am Herzen liegen; und wollten Sie, allergnädigster Herr, lieber nur über aufgeklärte Bürger herrschen; so lassen Sie sich hiemit gesagt seyn, daß Ihnen eben das Ver-

halten, wodurch Sie sich Ihren Unterthanen lieb und werth, und bei den Ausländern ehrwürdig machen werden, von Ihrer Geistlichkeit zum Verbrechen angerechnet werden wird. Scheuen Sie sich vor der Rache eines mächtigen Standes. Und damit Sie derselben lieber vorbeugen, so übergeben Sie ihr Ihr Schwerdt: alsdann wird sich die Priesterschaft der Gottseligkeit Ihrer Völker versichert halten, wird wieder zu ihrem alten Ansehn über sie gelangen, wird selbiges von Tage zu Tage weiter ausdehnen, und sobald dieses Ansehen festen Grund gefaßt hat, wird sie sich dessen bedienen können, Sie demselben selbst unterwürfig zu machen."

„Wir verlangen um desto begieriger, daß Eure Majestät dies allerunterthänigste Ansuchen in Erwegung ziehen, und uns über unser Gesuch in Gnaden privilegiren mögen, weil uns diese allerhöchste Gnade von einer geheimen Unruhe befreien wird, die nicht ganz ohne Grund ist. Es können sich Quäker in Ihrem Staate niederlassen; sie können auf den Einfall gerathen, den Städten, Flecken, Dörfern, und Hütten allen moralischen und Religionsunterricht, den die Leute nöthig haben, umsonst zu ertheilen. Ueberdies kann auch eine Finanzkompagnie zusammen treten, die eben diesen Unterricht mit dem gehörigen

rigen Abschlag zu bestellen übernimmt, und selbigen besser, und wohlfeiler liefert. Und wie können wir wissen, ob nicht alsdann den Magistratspersonen die Lust ankommen möchte, unsre Schätze in Beschlag zu nehmen, mit unserm Vermögen einen Theil der Nationalschulden zu tilgen, und dadurch Ihre Nation zur furchtbarsten Nation von Europa zu machen? Nun liegt uns zwar, allergnädigster Herr, wenig daran, ob Ihre Völker von innen beglückt sind, und von aussen gefürchtet werden; aber desto mehr ist uns daran gelegen, daß die Priesterschaft reich und mächtig sey." *)

Es ist ewig Schade, daß Helvetius uns keinen Wink gab, welche Geistlichkeit dieses Promemoria, und an welchen Fürsten sie es eingereicht habe? Aber so viel ist gewiß, daß es die eigentliche Herzenssprache der geistlichen Herrn enthalte.

Ich kann mich nicht überwinden, wenigstens einen Satz, den Helvetius hier den Priesterspöttern in den Mund legte, zu berühren.

*) Siehe Versuch über die Gesetze, 1ter Th. S. 130.

Jemehr Sünden, deſto mehr Büßungen, deſto mehr Opfer; deſto mehr Reichthum und Macht erwirbt ſich die Prieſterſchaft. Wenn man bedenkt, durch welche Mittel man den großen Haufen an gewiſſe Begriffe feſſeln kann, ſo wird man dieſen Satz als ſehr richtig finden. Durchgängig haben die Religionslehrer es ihrer Spekulation zuträglich gefunden, Furcht und Hofnung als die zween Grundſäulen ihrer Religionsſyſteme aufzuſtellen. Das Prieſterſyſtem klammert ſich ſo dichte an dieſe zween Grundſäulen an, daß man es für hineingegrabene Verzierung derſelben halten würde, wenn man nicht wüßte, daß ſeine Politik erſt nach der Hand dieſes Syſtem entworfen hätte. Durch das Spielwerk der Furcht, mit der die Prieſter der Nationen izt ein Krokodil, izt ein Nilpferd, izt den Vizilipuzili, jeden auffreſſen ließen, der nicht nach ihren Foderungen ein ächter Gläubiger war; durch das Spielwerk der Hofnung, mit der ſie ihre Getreuen bald in dem Schedel eines weißen Elephanten, oder in den Armen der Houris ſchlafen ließen, verjagten ſie die Vernunft aus ihrer Verſchanzung, und errangen ſich Vortheile, über deren Möglichkeit man ſchon erſtaunt. Hofnung war das allgemeine Cataplasma der Prieſter, mit dem ſie

die

die Verzweiflung der Kleinmüthigen wieder kurirten. Ich sage dies nicht, als läugnete ich Strafe und Belohnung; denn so lange ich mit keinem Anson oder Cook, der aus der Ewigkeit wieder zu uns seegelt, und seine Ewigkeitsreisen uns drucken läßt, gesprochen habe, will ich ja gern alles glauben, die Teufel mit ihren Feueraugen, und Schwefelbächen, und die Engel mit goldnen, schmaragdnen, sonnenden Flügeln. Ich sage dies nur, um zu zeigen: daß man die Kunst, das Volk durch Furcht an den Karren zu spannen, und durch Hofnung zum Karrenziehen geduldig, beharrlich zu machen, zu allen Zeiten, und bei den ältesten Völkern schon sehr weislich benuzte.

Aber blos allgemein hinsagen: dich wird das Krokodil fressen, wenn du kein guter Gläubige bist; oder dich wird das schönste Mädchen im Paradiese küssen, wenn du ein guter Gläubige bist, wär eine Lehre, die weder gute noch schlechte Gläubige machte. Jeder würde seine Handlung dann nach eigenem Belieben so lange verfeinern, bis sie des Kusses der Houris ihm würdig schiene. Die Priester mußten ins Praktische übergehn; sie mußten daher Handlungen für böse, und andre für gute erklären. Das Register aller Handlungen, welche unter der Rubrike — Verboe

bot ſtanden, wurde von Tag zu Tage erweitert, daß am Ende der ſogenannte Beichtſpiegel aller Nationen nicht nur zum voluminöſeſten Werke anwuchs, ſondern auch noch dem Eigennutze der Prieſter von dieſer Seite nüzte, daß das Volk ſich in dieſen Beichtſpiegeln Raths erholen konnte, welche neue, ihm unbekannte Sünden es noch auszuüben Willens war. Man ſah bald, daß die große Anzahl von Sündern auch eine große Anzahl von Büſſern wenigſtens auf Augenblicke nach ſich ziehe. Man erſchwerte daher das Menſchenleben mit ſo vielen Verboten, als es nur möglich war, um die Freude zu haben, das Hülfe ſuchende Volk deſto öfter in den heiligen Schutz aufzunehmen. Die Menge der Sünden erzeugte die Menge der Büßenden; denn der Menſch kann wohl wider das Verbot handeln; aber beharrlich zum Teufel fahren zu wollen — wer wird es? Man kroch in Bußſäcke; und ſuchte der Ewigkeitsſtrafe auszuweichen.

Die Prieſter, die als Heilige Gottes unter den Menſchen wandelten, wußten die Buße der Sünder ſehr geſchickt zu benutzen. Selbſt zugreifen nach dem Vermögen des Sünders würde ihren Kredit bald untergraben haben. Sie lieſſen alſo ihre Götter dafür dieſes Geſchäft übernehs

nehmen. **Man hatte keine Religion, in welcher nicht die Götter, oder ihre Heroen die Zöllner der Gläubigen waren.** Ihre Priester errichteten vor ihren Tempeln und Altären Schlagbäume, wo der, welcher hineintreten wollte, — seine Accise abliefern mußte. Dadurch erhielten die Priester die Vortheile, **daß man gab**, ohne darüber zu murren. Wer wird seinen Göttern nicht gern **alles hinopfern**, von denen man immer hunderttausend Procente für diese Opfer zu erwarten berechtiget war?

Der Mensch hat nun schon einmal die Schwäche, daß er den Pfennig, welchen er in der Hand hält, — ungleich höher schätzt, als alle Schätze, die er erst in der Zukunft gewinnen könnte. Der Verlust war von je her für den Menschen fürchterlicher, als ihn die **Hofnung des Gewinnstes** anlockte. Diese Schwachheit lehrte die Priester zu **Memphis** und **Heliopolis** so gut, wie die Priester zu **Karthago, Babylon, Ninive**, und wo sie immer ihren Orden einführten, auf eine geschickte Art ihr heiliges Negoce zu sichern. Sie durften nur **die Fälle vervielfältigen**, in welchen der Gläubige befürchten mußte, **in Verlust zu gerathen**, so hatten sie die stärksten Bande, ihn jederzeit an sich mit der innigsten Anhänglichkeit zu knüpfen.—

pfen. — Und da endlich der Mensch gern einen kleinen Theil aufopfert, um das Ganze zu erhalten, so war die Vervielfältigung der Opfer die natürlichste Folge von der Vervielfältigung der Sünden.

Es ist einleuchtend, daß sich die Priester bei dem sündhaftesten Volke am besten befanden. Der Reichthum der Nation floß für die Sünden der Nation in ihre Schatzkammern; und dieser Reichthum — nebst dem natürlichen Ansehen, welches der Priester aus der usurpirten Gewalt, den Zorn der Götter zu besänftigen, sich zu verschaffen wußte, — erhöhte und befestigte ihre Macht. Der Kunstgrif, die Götter um Rath zu fragen, und der dadurch ausgebreitete Glaube, daß es von dem Wohlwollen des Orakels abhänge, ob der Priester desselben Glück oder Unglück, die Huld oder den Zorn der Götter verkündige — ward zum Pfaffenperu. Der Götzenpfaf kam mit zerstörtem Gesichte aus dem Innersten des Tempels zum Volke zurück, und lamentirte, daß der Stiergott noch keine Antwort gäbe, weil das Volk noch nicht genug Buße gethan, — geopfert hatte. Er löste also nicht auf — bevor er nicht sah, daß die Sünden der Gläubigen vollgewichtig genug abgewaschen waren.

Man

Man erſtaunt, wie weit es die Spekulation manches Prieſterſyſtems in dieſem Punkte brachte. Man darf nur den Talmud der Rabbinen betrachten. Ob wohl eine einzige, auch die gleichgültigſte Handlung den Menſchen nach dieſen Syſtemen nicht der Gefahr ausſezt, durch ſie verdammt zu werden. Wenn man die neuern jüdiſchen Theologen ſogar die Lehre auf den Abtritt zu gehn vortragen hört; wenn ſie ſagen: Rabbi Akiba erzählte, daß er, als er einſt auf den Leibſtuhl gieng, nachdem Rabbi Joſua ſeine Nothdurft verrichtet hatte, — folgende drei nöthige Obſervationen von ihm gelernet habe: Erſtlich, daß man bei dieſem Geſchäfte weder gegen Aufgang noch Untergang der Sonne, ſondern blos gegen Mitternacht, oder Mittag den Hintern kehren dürfe; zweitens, daß man die Hoſen, ſo lange man vor dem Nachtſtuhle ſteht, nicht vom Hintern abziehen darf, ſondern erſt, wenn man ſich zu dieſem Geſchäfte niedergehucket hat; drittens endlich, daß man den Hintern nicht mit der rechten, ſondern mit der linken Hand abputzen müſſe *); wenn man die Lehrer

*) Ex Barajetha in Maſſech. Berochos. fol. 62. ap. Lent. p. 10. Freilich wirft an eben dieſem Orte ihm

des Talmuds ſolche Schmutzigkeit vortragen hört, wer muß nicht darüber erſtaunen, daß die Menſchheit ſich durch die Sophiſtereien ihrer Pfaffen ſo weit bethören läßt. Aber was ſoll man ſagen: wenn uns Chriſten lederne Bruderſchaftsgürtel, Roſenkränze, Lorettokappeln, und Heuſchreckenexorzismen mit der ernſthafteſten Miene von der Welt anempfohlen werden? Auri ſacra fames.

Ich geſteh es, daß mich oft der Wunſch anwandelt, wenn ich ſo die herrlichen Spielwerke der Religionen des Alterthums betrachte, — lieber der Oberprieſter derſelben, als ihr Gott geweſen zu ſeyn. Man vergoldete in Memphis dem Apis die Hörner, und ſperrte ihn ein; indeß ſeine Pfaffen ſchmauſeten, und die ſchönſten Weiber ſchwängerten. Wer wird die vergoldeten Hörner des Apis nicht gern mit den ſchönen Wei-

ihm Ben Hasas ein: wie unverſchämt biſt du, daß du deines Lehrers Sch***rien beobachteſt. — Aber Akiba, dieſer bei den Rabbinen ſo hochgeſchäzte Talmudſche Ausleger und Lehrer antwortet eben daſelbſt: Wiſſe, daß dies Geheimniſſe des Geſezes ſind. Ich muß ihm alſo in den Hintern guken, um ſie kennen zu lernen. Legis haec arcana ſunt, ad quae dicenda id neceſſario mihi agendum fuit.

Weibern seiner Priester vertauschen? — Dem Belus zu Ehren wurden in Assyrien die schönsten Damen erwählet, welche der Gnade gewürdiget werden sollten, von diesem Sonnengotte beflammt zu werden. Belus stand unbeweglich von Gold gegossen im heiligen Kabinet, indeß sein Priester die getäuschte Andacht der Dame en Masque benuzte.

Man glaube nicht, daß es übertrieben ist, wenn man sagt, dem Priester war jeder Greuel möglich, und daß er nur die zwo Triebfedern — Hofnung und Furcht nach Zeit und Umständen benutzen durfte, um den Menschen, selbst das Herz aus seinem Leibe reißen zu lehren. Die Pfaffen des Saturns zu Karthago wußten diese Triebfedern so geschikt spielen zu lassen, daß sie es wagen durften, ohne zu befürchten gleich Mördern zerrissen zu werden, den Müttern ihre Kinder von der Brust wegreissen, und sie unter dem Firnisse der Gottesverehrung in ihrer Gegenwart durch langsames Feuer verbrennen zu lassen, ohne das Vater oder Mutter nach dem Berichte des Tertullians auch nur eine traurige Gebärde machen durften. Kann die religiose Dreistigkeit weiter getrieben werden, wenn man zugleich bedenkt, daß diese Pfaffen, selbst die Stimme der Natur, den Schmerz des Vaters oder der Mutter, deren

Kin-

Kinder man verbrannte, wie es uns Plutarch berichtet, zur Goldgrube machten, und diejenigen Eltern, welche sich vom zärtlichen Mitleid dahinreissen liessen und nur eine Thräne auf die Asche ihrer Geliebten weinten, zur Geldstrafe verdammten? Diese religiöse Dreistigkeit ist das würdige Gegenstück von der religiösen Unverschämtheit der Thibetschen grossen Lama's, die ihren Koth als Seligkeitslatwerge den Gläubigen verkaufen. Fast möchte ich zum Mittelstück von beiden diejenigen hinstellen, welche eine Bulla in Coena Domini, die Inquisition, den Cälibat, die Infallibilität des Papstes, und die anderthalb Millionen Heiligen, die Niemand kannte, erfunden haben, die Christenheit in den finstern Zeiten des Aberglaubens zu prellen.

Allein ich bedenke mich; — umsonst unternimmt man nicht viel. Der Nutzen, der Wucher war von jeher das System der Kirchengewalt; und man hat sich mehr über die Uebereinstimmung sogenannter Theokratien in diesem Systeme, als über das System selbst zu wundern. — Ich will nur einige Parallelen ziehn. Die Egyptier verdammten jenen Bürger zum Tode, welcher der Obrigkeit, die wie bekannt ist, nur die Materie der geistlichen Seele des Priesterthums

thums war, — ſeine Einkünfte, und ſeinen Stand nicht gewiſſenhaft anzeigte. Unſer katholiſches Fegfeuer, das ſo geſchickt iſt, ſelbſt von den lange verſtorbenen Chriſten noch die ergiebigſten Prozente zu ziehen, iſt ein **Aktienhandel**, den die Pfaffen der **Aſſyrer**, **Egyptier** und die Braminen ſchon verſtunden. **Das Heiligſprechen**, ſo wie die **Lehre von Engeln** pflanzte ſich — von den Syſtemen aller Religionen der ältern Nationen — in unſer Syſtem über. — Man weiß, was für Vortheile die Heiligſprechungen den Pfaffen aller alten Religionen verſchafte; dieſes Kanoniſiren, durch welches man ſogar auf die Himmelsbürger einen **Impoſt** legen durfte, war zu ſchmeichelhaft, man behielt es bei. Die Prieſter wußten alſo Himmel, Erde, Hölle und Vorhölle in **Kontribution** zu ſetzen; — und Himmel, Hölle, und Vorhölle ſchwiegen, — nur die Erde ließ es ſich beigehn, manche Erſchütterungen dieſer Syſteme zu wagen.

2. Was erfodert das Intereſſe der Kirche? Die Laſter zu vervielfältigen.

Dieſer Grundſatz fließt aus dem vorhergehenden. Die Kirche, oder die Gewalt: das Syſtem der Religion zu beſtimmen, ſo lange dieſe Gewalt einem beſondern Stande, der ſich von dem bür-

bürgerlichen eximirt, zuerkannt wird, muß Kräfte und Ansehn haben, sich als selbstständig zu erhalten. Dies sezt sie in die Nothwendigkeit, von den Gläubigen ihren Tribut zur Aufrechthaltung ihres Ansehns einzusammeln. Allein da diese geistliche Gewalt nur das **Seelenheil** — nicht den **Säkel** der Gemeinde zu besorgen hat, so mußte sie auf Mittel denken, unter dem **Vorwande des Seelenheils** ihren Tribut abzufodern. Es ist natürlich, daß der Bürger, welcher ganz für den Himmel lebte, nicht nöthig hatte, Buße zu thun. — Sie, die Kirche mußte also ihr Augenmerk auf die **Sünder** werfen. Diese sahen die Nothwendigkeit der Buße ein; und die Priester waren geschickt genug allerlei **geistliche Taxe** für die Sünder festzusetzen, mittelst welcher sich der Böswicht eben so gut in den Himmel opfern konnte, als der ächte Gläubige. — Damit die Quelle, welche die Einkünfte der Priesterschaft vermehrte, nicht vertrokne, war es nach dem Priestersystem nöthig: **die Welt so lasterhaft zu schildern als es immer möglich war; um ihr so lange alle Laster anzudichten, bis die Welt sie alle kennen lernte, und wirklich besaß.** — Ein **Bonze**, der von der Kanzel herab seinen Zuhörern in die Ohren schrie: Gott hat seine Barmherzigkeit von euch weggewendet,

wendet, weil ihr geil, lüderlich, faul seyd, weil ihr die Ehre eures Nächsten untergrabt, sein Weib, seine Tochter, sein Vermögen raubt, weil ihr der Unmäßigkeit, der Rachsucht, der Verführung nachhängt. Es ist Zeit, ihr Unglücklichen, daß ihr Buße thut, denn ihr seyd am Rande der Verdammung; — ein **Bonze**, der seinen Zuhörern dies immer und ewig verschrie, hatte die Freude, zu sehen: wie sich das Volk zu den Altären hindrängte, Buße zu thun. Allein man hatte alle Gattungen von Bußen lange vorher schon mit Opfern, und Schenkungen verknüpft, — er erhielt also beides, indem er **Buße predigte.** Er durfte erst in der Zeit, als man ihn für **unentbehrlich** zu halten anfing, ohne Umschweife herausſagen, daß es das verdienstlichste **Werk eines Gläubigen** sey, sein **Vermögen der Kirche und ihren Dienern zu schenken.**

Aber außer diesem erlangte der **Bonze** auch noch den Vortheil, daß das Volk nach jeder **Buße** in größere und häufigere Laster fiel, weil er es ihm mit der ernsthaftesten Miene glauben machte, daß alle ihre Sünden durch diese **Buße** ausgetilget würden. Die **Leichtigkeit, engelrein** zu werden, so oft man wollte, ohne sich den geringsten Zwang anzuthun, munterte das

Volk

Volk auf, zu ſündigen, und ſeine Pfaffen zu beſchenken.

Das Sünden-Tarifbuch der Kirche beſtimmte die Preiße aller Verbrechen abominabler. Man findet in den 1514 zu Rom, und zu Cölln 1515 nachgedruckten Regule, Conſtitutiones, Reſervationes Cancellarie S. Domini noſtri Leonis Pape decimi, noviter edite et publicate, daß die Taxe für denjenigen, welcher ſeine Mutter, Schweſter — oder ſonſt eine Blutsverwandte fleiſchlich erkennt, wenn er von ſeiner Sünde loßgeſprochen werden will 5 Dukaten — für den, der eine Jungfrau ſchändet aber 6 Dukaten ſey. — Ein Böſewicht, der ſeinen Vater, ſeine Mutter, Schweſter, oder ſein Weib ermordet, durfte 5 Dukaten bezahlen, und er ward zur Seligkeit fähig erklärt.

Die Abſolution, oder Vergebung aller Hurerey, welche von einem Geiſtlichen begangen wird, ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, und wenn es auch mit einer Nonne wäre, inner- oder außerhalb der Kloſtermauern, oder mit Blutsverwandtinnen oder Schwägerinnen, oder mit einer geiſtlichen Tochter, d. i. Pathe, oder mit einer Frau, welche

welche ſie ſeyn mag, es ſey auch, daß die Abſolution von dem Geiſtlichen allein, oder von ihm und ſeinen Huren, mit der Nachlaſſung, ſeine Orden anzunehmen, und ſeine geiſtlichen Einkünfte zu behalten, nebſt dem angehängten Verbote geſucht wird, koſtet nicht mehr als 3 Dukaten.

Und wenn man über obengemeldtes, wegen Knabenſchänderei, und eines Verbrechens wider die Natur, wenn es auch mit Viehe begangen worden, Abſolution ſuchet, ſo koſtet die Nachlaſſung, nebſt dem angehängten Verbote 12 Dukaten.

Wenn aber die Abſolution wegen bloßer Knabenſchänderei, und eines Verbrechens wider die Natur mit einem Viehe mit der Diſpenſation, und dem angehängten Verbote geſucht wird, koſtet ſie nur 9 Dukaten.

Eine Nonne, welche etlichemal inn- und außerhalb dem Kloſter Hurerei getrieben hat, ſoll mit Vorbehalt aller Würden ihres Kloſters, auch der Würde einer Aebtißinn freigeſprochen werden, wenn ſie 9 Dukaten bezahlt.

Die Losſprechung desjenigen, der eine beſtändige Kebsfrau hält, nebſt der Nachlaſſung, ſeine Orden und Pfründen zu behalten, koſtet 5 Dukaten. u. ſ. w.

Doch begnügen wir uns an dieſen Beiſpielen der kirchlichen Milde. Man muß geſtehn, ſie hat den Reichen den Weg zum Himmel ſehr breit und bequem gemacht. Man konnte Mutter, Schweſter, zehn Blutsverwandte und dreyßig Jungfrauen ſchwängern, Vater, Mutter, Schweſter, Bruder, ſein Weib ermorden, vierzig Knaben ſchänden, ſeine Eſelin, ſeine Kuh, ſeine Stutte, ſeine Katze, ſeine Hündinn begehen, und funfzig Kebsweiber zugleich halten, und doch Biſchof bleiben, und der ganze Spaß kam nicht einmal auf 1000 Dukaten, ein Sümmchen, welches mancher Erzbiſchof oft für eine einzige Meſſe am grünen Donnerſtag bezog *). Sag mir einer noch, daß die Kirche nicht gnädig ſey gegen ihre Gläubigen!

Aber

*) In Wien wurden die 6000 Gulden, welche dem Erzbiſchofe für die Grünedonnerſtagsmeſſe ſonſt bezahlt wurden, vom Kaiſer zur Armenkaſſe geſchlagen.

Aber daraus wird man nun wohl einſehen, daß es das Intereſſe vieler Kirchen fodre, daß die Laſter vervielfältigt werden. Wo keine Laſter herrſchten, brauchte man keine Abſolutionen; und wo man dieſe nicht brauchte, zahlte man nichts: Ergo — —

3. Was fodert manche Kirche von den Menſchen? Daß ſie dumm und Sünder ſeyn ſollen.

Eins fließt aus dem andern. Nützten die Laſter dem Prieſter des Alterthums, ſo iſt es nothwendig, daß man verhindere, das Volk vernünftig zu machen, weil eine gebildete Seele nicht in Laſtern vegetiren wird. Mit dem römiſchen Index librorum prohibitorum in der Hand, wandert der heilige Lehrer unter den Gläubigen, und knüpft jeden, der ein Quentchen Vernunft noch zurücke behält, zum warnenden Beiſpiele für die übrigen, dem Teufel an die Hörner! — Man hat kaum ein Beiſpiel, daß bei einer Nation die Prieſter die Aufklärer derſelben geweſen wären. Die Sanſkrita der Brachmannen, und die Hieroglyphen der Egypter bezeugen es. Wenn auch die Pfaffen etwas weiter ſahen, — ſo hüllten ſie das Licht doch in ſo viele Kammern ein, daß das Volk nicht einen

Strahl auffangen konnte. Und des freuten sie sich! Im Gegentheile hat man Beispiele, daß die Pfaffen oft augenblickliche Vortheile aufopferten, wenn sie sahen, daß sie dadurch gröſsere zu gewinnen hoffen durften. Die Sonnenpriester in Memphis verstunden dies meisterhaft. Herodot und Diodor berichten, daß die zween egyptischen Könige Cheops und Kephren mit Einemmale allen Gottesdienst im ganzen Reiche untersagten. Die Tempel wurden verschlossen, die Opfer wurden untersagt, und aller Gottesdienst gänzlich eingestellt. Diese zween königlichen Atheisten wollten, daß das Volk mit ihnen gleiche Gesinnungen habe. Hundert und sechs Jahre dauerte ihre Regierung, und eben so lange der öffentliche Atheismus. Schon diese Geschichte enthält beinah unglaubliche Wunder. Eine Nation, die ihre Eidexen und Scheermäuse anbetete, ließ sich ihre Götter rauben? Eine Priesterschaft, die vom Volke lebte, konnte es zugeben, daß man ihre Tempel verschloß, den Apis krepiren ließ, und sie 106 Jahre ausser aller Aktivität setzte? Und Volk und Priester schwiegen? Volk und Priester, die sich wider die Reformation eines Bochoris auflehnten, schwiegen über die gänzliche Annullirung der ganzen Religion? Ein Zeichen, daß eine Nation, welche

der Aberglaube und der Druck des Pfaffen-despotismus ſtumpfſinnig machte, das entgegen geſezte Extrem — den Atheismus weit eher als eine Wohlthat erkennt, als vernünftige Ausbeſſerung des Aberglaubens. Allein ſo wunderbar auch der eingeführte Atheismus des Cheops und des Kephren iſt, noch wunderbarer iſt das Betragen der Memphitiſchen Prieſterſchaft gegen den Mycerin, den Sohn des Cheops, der dem Kephren in der Regierung nachfolgte. Er war ein tugendhafter, gerechter, liebenswürdiger, und weiſer Fürſt. Kaum trat Mycerin die Regierung an, ſo ſtellte er den Gottesdienſt der Egyptier wieder her, welcher 106 Jahre unterſagt war. Dieſes religiöſe Betragen hätte nach einer richtigen Analyſe die egyptiſche Prieſterſchaft zum Danke aufmuntern ſollen; allein grade das Gegentheil! Sie ließen ihr Orakel ein Religionsſtratagem ausführen; es mußte dem Mycerin gleich nach dem Tode ſeiner Tochter verkündigen, daß er nur 6 Jahre mehr zu leben habe, weil er den Willen der Götter nicht erfüllte, welche 150 Jahre den Atheismus über Egypten zur Strafe verhängt hätten. Der Tugenden, und Gottesfurcht ungeachtet, welche Mycerin beſaß, blieb das Orakel bei ihrem Ausſpruche, und die

Pfaffen strebten aus allen Kräften, ihn zu entfernen *).

Bei dem ersten Anblicke sollte man denken, **Herodot**, und **Diodor** erzählten uns Mährchen, weil eine Priesterschaft, welche gewiß nicht ohne merklichen Schaden ihrer **Einkünfte**, gewiß nicht ohne merkliche Abnahme ihres **Ansehens**, und ihres **Einflusses** 106 Jahre ausser aller Aktivität war, — weil, sage ich, eine solche Priesterschaft es wohl nicht mit Mißvergnügen werde aufgenommen haben, sich in ihre alte Wirksamkeit eingesezt zu sehen. Was für Vortheile kann ihnen der Tod eines Fürsten bringen, dessen Gottesfurcht sie ihre Existenz wieder zu danken haben? Allein eben diese **Religionsbetrügerei** beweißt, wie fein diese Herren ihre Vortheile für die **Zukunft** zu berechnen wissen.

Durch

*) Die Priesterschaft? Hundert und sechs Jahre Atheismus, und Mycerin fand Priester? Seltsam klingt das wohl! — Allein — denke man sich die alten, schlauen Memphiter in ihrem Tempel, sollten die wohl weniger die Kunst verstanden haben, ihre Grundsätze zu verbreiten, sey es auch noch so heimlich, wie die Schlauköpfe des Inigo? — Die Ignatianer wurden zur Vermehrung verdammt, und sie haben doch ihre Novitiate. — Warum die Memphiter nicht auch so?

Durch ein ganzes Sekulum Atheismus ward das Volk **lau.** Es verſchwand der **Enthuſiasmus für Religionsceremonie**; — das Volk glaubte **nichts ohne Prieſter**, folglich auch **nichts mit Prieſter.** Es ſah die Tempel eben ſo kaltblütig offen ſtehn, als es ſie einige Jahre vorher verſchloſſen ſah. Aber das Prieſterſyſtem foderte ein Volk **voll Enthuſiasmus, voll Schwärmerei, voll blinden Glaubens, voll Zutrauens, voll Begierde ſich zur Seligkeit durch ihre Prieſter vorbereiten zu laſſen.**

Mycerin war zwar religiös, aber vernünftig. Seine Tempeleröffnung geſchah mit Würde, ohne **Schwärmerei**; ſeine Frömmigkeit war auf wahre Tugend gegründet, und ſein Beiſpiel wirkte aufs Volk. Es blieb nach dem Muſter ihres Fürſten in den **Schranken einer gemäßigten, aber innigen Religionsandacht.** Die Prieſter hingegen wollten nicht, daß das Volk **Vernunft** und **Mäßigung** zu ihren Altären brächte.

Endlich war durch den Nichtgebrauch der Prieſter, der Tempel, und ihrer Gottheiten — das **Anſehn, der Einfluß**, das unbegränzte **Zutrauen** in ihre heilige Macht ſehr geſchwächt. Die Einführung des Gottesdienſtes gab ihnen allen zwar **einen Theil** deſſelben wieder; aber

die Prieſter geizten nach dem alten Glanze — und dies ſezte ſie in die Nothwendigkeit durch eine religiöſe Kriegsliſt zu verſuchen alles mit Einemmale zu erobern.

Aus dieſen Urſachen ließen ſie alſo das Orakel dem Mycerin den Tod offenbaren. Sie entfernten dadurch einen Fürſten, deſſen Einſicht, Gerechtigkeit, und wahre Tugend das Wohl ſeiner Völker mehr liebte, als den ſchnellen Anwachs des prieſterlichen Anſehens. Durch dieſe Entfernung eines der weiſeſten und beſten Könige erhizten ſie die Schwärmerei der Nation wieder, welche durch das Beiſpiel, ſo ſie von der Macht ihrer wiedererhaltenen Götter an ihrem Könige erhielt, geſchrekt wurde, ihren Krokodilen, Nilpferden, und Apis keine Forderung abzuſchlagen. Durch die Fineſſe, daß die Pfaffen das Orakel ſagen ließen: Mycerin werde geſtraft werden, weil er die Strafe, welche die Götter auf 150 Jahre über Egypten beſchloſſen haben, verkürzte — durch dieſe Fineſſe erhielten ſie das Anſehn, und die Ehre ihrer Götter, welche ſich nun die Mine geben konnten, als hätten ſie freiwillig alle öffentliche Verehrung verſchmäht, weil eine Nation, die ſich vor 106 Jahren an ihnen durch Lauheit, und Nichtachtung verſündigte, nicht verdiene, daß

ihre

ihre Götter ſich von ihr Opfer bringen laſſen. — Nicht **Cheops**, nicht die Hand eines Sterblichen verſchloß die Tempel; **Egyptens** Götter ſelbſten, die **Zwiebel**, die **Eidexe**, die **Ratten**, der **Stier**, der **Hippopotamus** waren es, die ſie verſchloſſen. Man muß geſtehn, die **Memphitiſchen** Prieſter wußten ihre allmächtigen Götter auf die galanteſte Art dem Ridikül zu entziehn.

Und am Ende, da es die **Prieſter** ſelbſt waren, die dieſen Ausſpruch des Orakels **verkündigten**, ſo legten ſie vor den Augen des Volks ein unverwerfliches Beiſpiel ihrer **Uneigennützigkeit**, ihrer **Gerechtigkeit** ab. — Das gewann ihnen das **Zutrauen** des Volks von Neuem wieder. Selbſt die Idee, die ſie dadurch zu erregen wußten: **wir ſind die Dolmetſcher der Nationalgötter** — half ihnen ungleich mehr, als wenn ſie ohne Orakelſpruch den **Mycerin** hätten ſterben laſſen.

Alles dieſes zuſammen genommen, wird man wohl es verkennen, warum die Prieſter von **Memphis** ein dem erſten Anſcheine nach, ihrem Intereſſe entgegenſtreitendes Orakel verkündigen ließen? Sie wollten ſchnell wieder emporklimmen; ſie opferten dem Scheine nach **augenblickliche**

blickliche kleine Vortheile auf, um ſich mit Einemmale zu Herren über die Gewiſſen und Beutel der Gläubigen zu machen. — Und die Pfaffen erreichten ihren Zweck. —

VIII.

Maria Thereſia und Pius VI.

Die große Menſchenfreundinn ihrer Völker — Thereſia ſtarb, geliebt, geſchäzt von ganz Europa, und von ganz Europa betrauert; nur in Rom floß keine Thräne ihrem Sarge nach, und kein Seegen folgte ihr hinüber in die Ewigkeit von der Hand desjenigen, deſſen Vorfahrer ſo oft das ganze Menſchengeſchlecht verdammt hätten.

Deutſche Bürger, und ihr Bürger Oeſterreichs, die ihr eure Fürſtinn kanntet, liebtet, noch liebt; — ihr ſaht ihre Ehrfurcht, ihre Zerknirſchung, mit der ſie vor den Altären des Ewigen für euer Wohl betete; ihr ſaht ihre Tugend, ihr Beſtreben, euch glücklich zu machen; — ihr ſaht ſie, und noch fließen Thränen der Dankbarkeit auf die Grabſtätte dieſer Unvergeßlichen, die ſo viele Jahre alle ihre Kräfte aufbot,

euch

euch nur Beweiſe ihrer Liebe zu euch geben zu können, — euch, ihr Bürger Oeſterreichs fodre ich auf, blicket nach Rom hin, und ſchaudert vor dem Anblicke des Heiligen Römers zurück, der gefühllos gegen die Frömmigkeit eurer Fürſtinn, und gleichgültig gegen ihre Wohlthaten, die ſie der Kirche, wie ihrer Nation erwies, ihr Andenken aus dem ſtolzen Peterstempel verwies, ihrer Aſche alle Trauerceremonie verſagte, ſelbſt das feierliche Gebet, welches die Kirche ſonſt nicht einmal dem Miſſethäter auf dem Schaffote verweigert, — in den Kirchen Roms für ihre Seele verbot. — Wie weit, einſt tapfres, izt weibiſches, verächtliches Rom wirſt du deine Kühnheit noch treiben dürfen?

Doch, ich will euch nicht, edle, eure Fürſtinn liebende Bürger, Thereſien von Seiten ihrer Tugenden vorführen; ſie ſoll euch als das, wozu ſie die Vorſicht erwählte, als gekrönte Fürſtinn vor euren Augen ſchweben. Wechſelſeitige Achtung, welche die Fürſten gegen einander hegen, ſezte die Etikette feſt, ihre Theilnahme über den Verluſt eines Mitgliedes ihrer Verſammlung durch gewiſſe Trauerceremonien zu bezeugen. Alle Höfe Europens beobachteten dieſe Etikette, nicht ſowohl als Etikette, als vielmehr aus

wah-

wahrer inniger Hochachtung und Ehrfurcht für die Verstorbene. Nur Rom nicht! England, Schweden, Preußen, die der stolze Römerhof euch befiehlt, von dem Genuße der Seeligkeit auszuschließen, trauerten um eure Fürstinn. Aber Rom nicht!

Fühlt diese Undankbarkeit des heiligen Römers! Er, der Zeuge war von der Ehre, welche man seinen Vorgängern bei ihrem Aschenkruge selbst in unsern Ländern erwies; er, der die brünstige Andacht der Monarchinn, und ihres Volkes sah, mit der Sie und wir alle das Andenken seiner Vorfahren segneten, — er — und er wird der Heilige seiner Kirche genannt! — nur er segnet das Andenken einer frommen Fürstinn nicht, über deren Verlust selbst solche Völker ihre Fürsten mit den Trauerzeichen bekleidet sahen, die er für Ketzer erklärt.

Wie? Priester, der du für die ganze Schaar der Gläubigen beten sollst, du versagst der Regentin eines des größten Theils dieser Gläubigen, die Exequien? Versagst ihr nach dem Tode die öffentlichen Kennzeichen der Achtung, die du ihr schuldig bist?

Stolz, und Wahn des Vorzugs vor Regenten, leuchtet aus diesem Betragen hervor.

Zwar

Zwar ſchwebt demohngeachtet die Verklärte am Throne des Ewigen, der Römer mag in ſeinem Tempel für ſie als Fürſtinn haben beten laſſen, oder nicht; — aber ſchmerzen muß es uns, die wir, faſt in härenen Bußſäcken eingemummt, jeden Tod eines Römerbiſchofs betrauern; — ſchmerzen die Liebloſigkeit, die Nichtachtung dieſes Römers, die er der Aſche unſrer Fürſtinn bewies. —

Ueber kurz oder lang, wenn die kalte Hand des Todes einſt auch ſein Herz zerknickt, — wir wollen ſeinen Tod ignoriren; wollen wähnen, wie er von Thereſien, alſo auch wir von ihm, — es gebühre dem Römer die Ehre nicht, vom Oeſterreicher betrauert zu werden. Mag er ſeine Nepoten, und ſeine Ablaß- Reliquien- und Bullenkrämer ſich in Flor um ſeinen Sarg hüllen laſſen, wir verwehren es ihm nicht! — Aber wer von uns wird, kann eine Thräne um denjenigen weinen, der der Leiche unſrer Fürſtinn die Ehre verſagte, die er ihr ſchuldig war?

Und wären alle die Schritte, welche Joſeph II. wider Römermacht und wider Römerusurpation that, uns von keiner Seite nützlich, ſo ſollten ſie uns ſchon aus dieſem Grunde zur Letze dienen, weil ſie den Stolz und die Kühn-

Kühnheit eines Kabinets bestrafen, dessen Vorsteher Josephs große, unvergeßliche Mutter als eine Bagatelle ansehn, und auch so behandeln konnte. Tief in's Herz sey dem Oesterreichischen Patrioten diese Römergleichgültigkeit gegen Theresen gegraben, und nie vergesse er die Kühnheit, mit welcher die zusammengelogene Tiara das wahre Diadem zu verachten wagt.

Noch mehr wird man über diese Dreistigkeit erstaunen, wenn man die geheime Ursache aufdeckt. Sie war Frau, war fromm; — man soderte, daß Sie als Frau, und aus Frömmigkeit kein Gefühl für das Wohl ihrer Nation und kein Aug auf die Bedrückungen haben sollte, welchen ihr Volk und der Staat durch heiligen Römerschnörkel ausgesetzet wurde. — Es war natürlich, daß ein Kabinet, welches sich die Rechnung machte: auf die Gutmüthigkeit und Frömmigkeit einer Monarchinn viel rechnen zu dürfen, äußerst aufgebracht werden muste, wenn es sich in dieser Rechnung betrog. — Dies war der Fall zwischen Theresia und Rom. Zwar lange hielt diese Fürstinn zurük; hofte auf die Billigkeit der Männer in Rom; — aber sie sah, daß eine Nation, welche ihre Knaben zerstümmelt, um ihre Ohren zu ergötzen; eine

Na-

Nation, die mit Riesenschritten ihrer Zwergheit entgegen eilte, den großen Römersinn, der sie zu den Zeiten der Horatier, des Pompejus, des Cäsars belebte, mit dem niederträchtigsten Schmuze, mit Faulheit, Betrug, und Meuchelmord vertauschte, — sie sah, daß eine solche Nation wohl schwerlich einen Mann bilden werde, der Billigkeit allen Römersykophantien vorziehen würde. Lange harrete sie, duldete, — endlich griff sie nach ihren Rechten und fing mit Ernste an, das große Werk, welches ihr Sohn vollenden sollte, weil der Männerarm mehr Kraft hat, — unerschrocken vorzubereiten.

Sie sah, daß der Anwuchs der Klöster und ihrer Reichthümer die erste Quelle der Schlappheit ihrer eigenen Völker war. Sie schränkte den Reichthum derselben ein, indem Sie solche fassioniren ließ, indem sie die Mönche für unfähig erklärte, als Zeugen bei Testamenten aufzutreten oder gar die Testamente der Laien aufzusetzen; indem sie festsezte, daß unter keinem Vorwande liegende Güter mehr an sie vermacht, diejenigen aber, die sie schon besitzen, besteuert werden sollten; daß kein Mönch mehr als 1500 Gulden Alles in Allem ins Kloster von seinem Vermögen bringen dürfe; daß die Mönche nach

und nach auf die Stiftszahl jedes Klosters absterben sollten; daß vor dem 24ten Jahre keiner zur Ablegung der Gelübde zugelassen werden dürfte, u. s. w.

Sie sah die Kabalen, und den Unfug, welchen Rom durch seine Breven und Dekrete in ihren Ländern verursachte; — sie schnitt diesem Uebel die Wirksamkeit ab, indem sie im Jahr 1767 schon befahl, ohne Placito regio keine Bulle, von welcher Gattung sie immer seyn möge, zu publiciren.

Oft mißhandelte die Pfaffentyrannei den Bürger. Sich zu rächen, donnerte der Klerus oft den Fluch über ihn. Es war nichts unerträglicher als der Zwang, mit welchem man den Priester, auch wenn er ein schlechter Mensch war, noch vor unverletzbar aufdrang. Ein Bürger, der vom ehebrecherischen, oder betrunkenen Priester mißhandelt ward, und in der ersten Hitze ihn aus dem Bette seines Weibes oder seiner Tochter hinaus schmiß, — war ein Frevler, der sich an dem heiligen Diener der Religion, und seiner sakramentalischen Weihe versündigte; er wurde exkommunicirt. Die Monarchinn, da sie den ganzen Schlendrian nicht aufheben wollte, weil sie die Zeit noch nicht vor sich fand,

fand, — ſchränkte wenigſtens die Pfaffentyrannei in ihren Wirkungen ein, und befahl, daß bei jedem Exkommunikationsproceſſe die Kommiſſion halb aus weltlichen, halb aus geiſtlichen Aſſeſſoren beſtehen; die geiſtlichen über die Exkommunikation erkennen, die weltlichen aber die Exekution dieſer Exkommunikation, in ſo weit ſie öffentliche Strafe iſt, beſtimmen ſollten. Sie zog alſo die Exkommunikationen vor ihr Forum, und beſtimmte ausdrücklich, daß das Placitum regium zu einer rechtlich erkennenden Exkommunikation bei der Landesregierung erſt angeſucht werden müſſe. —

Der Mißbrauch der Aſylen fiel jedem Patrioten auf; aber er war heilig bei uns. Sonnenfels wagte es in ſeinen Vorleſungen ihre Schädlichkeit nur zu berühren, und man zog die Inquiſition über ihn. Die Monarchinn entſchied endlich die ganze Sache durch ihre Weisheit, ſie hob ſie auf; und reinigte dadurch das Heiligthum des Herrn von dem Vorwurfe: daß es dem Laſter zum Tabernakel diene; ſo wie ſie die Gerechtigkeit in den Stand ſetzte, den Verbrecher durch die Gewißheit, du entſchlüpfeſt ihrem Schwerdte nirgends — abzuſchrecken, ſein Verbrechen zu vollziehn.

Die Herabwürdigung der weltlichen Regenten, und die Abscheulichkeit, welche in der abominablen Bulla in coena Domini — die Grundlage ist; — bewog sie, auch diese dort, wo sie widerrechtlich eingeführet worden, abzuschaffen. Ohngeachtet diese Bulle fast von den wenigsten Nationen angenommen ward, so wußten die römischen Emissäre, welche nach tausenden bei jeder Nation vertheilt sind, sie dennoch wieder die Erlaubniß der Fürsten auszubreiten. Merkwürdig ist es, was die Monarchinn in dem Edicte vom 19ten October 1768, welches sie in der österreichischen Lombardei publiciren ließ, hierüber sagt.

„Die kirchlichen Verfügungen, welche die Gränzen der bloßen geistlichen Gegenstände überschreiten, und sich auf weltliche, politische und ökonomische Gegenstände beziehen, können, ohne die ausdrückliche Einwilligung des Fürsten, welcher allein die höchste gesetzgebende Gewalt in Ansehung alles dessen, welches sich auf die bürgerliche Gesellschaft bezieht, in Händen hat, — für die Unterthanen nicht verbindend werden; also müssen alle die Verordnungen, denen diese Einwilligung oder eine rechtskräftige Annehmung fehlt, als null und nichtig, ungültig und unrechtmäßig angesehen werden.“

„Wenn

„Wenn man auch wirklich die Annahme solcher Verfügungen voraus sezt, so sind solche doch, da diese Annahme nur eine Einwilligung des Fürsten ist, als in dessen freier Willkühr es gleicherweise stund, sie, nach dem Verhältniß, wie es das allgemeine Beste erfoderte, nicht anzunehmen, in dem Falle einer jeden andern Bewilligung, oder eines jeden andern Gesetzes, so bereits gegeben oder noch zu geben ist, welche, da sie von der gesetzgebenden und höchsten Gewalt herrühren, nicht nur verändert, und für ungültig erkläret werden können, sondern auch sogar sollen, sobald das allgemeine Beste, oder die nach und nach auf einander folgenden Misbräuche, oder aber auch der Unterschied der Zeiten und der Umstände solches erfodern — und kein Fundamentalgesetz des Staates dagegen streitet.

„Da wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß die sogenannte Bulle in Coena Domini, welche niemals weder von uns, noch von unsern Vorfahrern zugelassen, noch angenommen worden ist, sich durch unmittelbare Wege in unsern Staaten der Lombardey eingeschlichen hat, und daß, wenn solches auch nicht wäre, besagte Bulle, wie allgemein bekannt ist, solche Verfügungen, welche meistentheils dem Amte des

Prieſterthums gar nicht zukommen, und ferner noch andere enthält, welche ohnmöglich gebilliget werden können, und dadurch ein grober Eingriff in die weltliche Macht geſchieht, ſo haben Wir bereits unſere Biſchöfe der Oeſterreichiſchen Lombardey ermahnen laſſen, in Zukunft gar nicht den mindeſten Gebrauch von beſagter Bulle in Coena Domini zu machen ꝛc. ꝛc. « —

Zu dieſen Einſchränkungen der römiſchen Jurisdiktion geſellten ſich noch die Verordnungen, daß die Rekurſe nach Rom in Eheſachen ſelbſt bis auf die Impedimenta occulta verboten; keinen Pilgrimen nach Rom mehr Päſſe ertheilet, keine Bruderſchaften ohne Landesfürſtliche Erlaubniß errichtet; die Kloſterkerker aufgehoben; kein Geld an die Ordensgenerale mehr geſandt; der Geiſtlichkeit alle Geldnegotien unterſagt; kein Ausländer zu Ordenswürden erhoben; alle theologiſchen Werke, Andachtsbücher, Predigten der Cenſur unterworfen; den Biſchöfen die Intra ſpolii abgeſprochen werden ſollten. Und nun überdenke man, ob wohl der Biſchof in Rom, den man von dieſer Seite, nach ſeinen Grundſätzen, beleidigte, nicht auf Wiedervergeltung bedacht ſeyn wird. Zwar wurde nicht er — gekränkt; aber der Geiſt der Rache pflanzt ſich bei

geiſt-

geiſtlichen Hirten, wie bei den weltlichen fort. Nur äußerſt groſſe Geiſter machen hier eine Ausnahme; — Geiſter wie ein Benedict XIV. ein Clemens XIV. Und wenn ein Hierarch glaubt, gekränkt zu ſeyn — was vermag er nicht, um ſein Anſehn zu rächen!

Aber vielleicht wäre Rom noch gnädig mit dem Andenken der Monarchinn umgegangen, hätte ſie nur dies gethan! Man hätte fortgefahren, es zu verſuchen, ihre beſten Anſtalten nach ihrem Tode, wie bei ihren Lebzeiten, durch Emiſſäre fruchtlos zu machen. — Aber der Tod des groſſen Clemens XIV. war ein Schreckbild für ſeinen Nachfolger; und die Racheſchnaubende Inniginſten, zeigten ihm, wie weit ihre Macht noch reiche. Dies Schreckenbild foderte den Furchtſamen auf, das Andenken der groſſen Monarchinn der Bosheit, der aufgehobenen Geſellſchaft des Innigo, aufzuopfern. Traurig, wenn der Mann in Rom, der alle Fürſten als ſeine Fuſſchemel anſieht, ſich vor der Zähneſletſchenden Grimaſſe einiger prieſterlicher Rebellen in ſeinen Pallaſt furchtſam zurüke zieht, wie die Schnecke, wenn man ihr Fühlhorn ſticht! — Indeß iſt es nun ſo! Halb Europa drang auf die Aufhebung des Ordens; — Thereſia allein entſchied noch nicht; ſie war die

Stütze dieſer von ſo vielen Höfen, weggejagten Störer der öffentlichen Ruhe. — Aber endlich — durch die Beweiſe, welche ihr vorgelegt wurden, überführt, daß das Klaggeſchrei der Nationen über dieſen Orden gerecht ſey, — gab ſie nach. — Das war Beleidigung für den Orden; — er mußte ſich rächen; und da unſre Innigiſten nicht ſo viel Bösartigkeit hatten, als die in andern Monarchieen, weil man ſie hier beſſer beobachtete, ihnen nicht ſo viel Anſehn einräumte, — verläumdete man doch wenigſtens ihr Andenken, da man zu einem kühnern Schritt die Macht nicht hatte. Man höre, was die Exjeſuiten von Rom aus unterm 10ten Decembr. 1780 nach Wien ſchrieben. „Was hier vorzukehren war, that ich. Haben wir ihre Tage (Thereſiens) vergällt, ſo wollen wir auch das Andenken der Verſtorbenen läſtern. — Das ſey wenigſtens der Troſt für unſre geäfften Hofnungen, und der Lohn für ihre nichtigen Zuſicherungen. Die Fürſten der Erde ſollen es hören, und darüber erſtaunen! — Alſo zuerſt — ich habe es von dem Cardinalſekretär erhalten, daß der Verſtorbenen in der Peterskirche das gewöhnliche Leichengepränge nicht gehalten werde. Den Vorſtehern unſres Ordens habe ich bereits die Weiſung gegeben, dafür zu ſorgen, daß von kei-

keinem unſerer berühmtern Gliedern weder in Kirchen noch auf Akademien die Ausarbeitung irgend einer Leichenrede zur Ehre der Verſtorbenen übernommen, oder auch nur einem Laien von einiger Fähigkeit übertragen würde. Eben dies werden Sie in Wien und in ganz Oeſterreich beſorgen.“ u. ſ. w. (Siehe Schlafrok.)

Ja wohl **erſtaunen die Fürſten** und ihre Völker; aber nicht über die Bosheit der **Innigiſten**, man konnte ſich von ihnen **nichts anders verſehen**; — über die Bereitwilligkeit des **Römerhofes**, der ſich durch dieſe Leute, und ihre Speichellecker der Verdrüßlichkeit ausſezte, ſich die Verantwortung und Zuchtruthe des großen Sohnes der beleidigten Monarchinn aufzuladen, darüber erſtaunt man.

Ich ſag es noch einmal; ſchon aus dieſer Rückſicht, wären auch die kirchlichen Reformen, welche Joſeph II. weiter ausführt, dem Staate nicht ſo nöthig, nicht ſo vortheilhaft, — ſo wären ſie doch, von Seiten des Wiedervergeltungsrechts, wegen Nichtachtung der Verſtorbenen, als gerechte Strafe für den Biſchof in Rom, jedem Patrioten willkommen.

Wie groß die Anzahl der Feinde des umgebrachten Clemens XIV. und der Kaiserin seyn mußte, erhellt aus der großen Anzahl des aufgehobenen Jesuitenordens. Nach dem Catalogo Provinciarum Collegiorum, Residentiarum, Seminariorum et Missionum universae Societatis Iesu hatte der Orden 1750, 24 Profeßhäuser, 669 Kollegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien, 335 Residenzien, 273 Missionen, 22589 Jesuiten, worunter 11293 Priester waren. Der ganze Orden wurde in 5 Assistentien getheilt, und zwar in die Italiänische, Portugiesische, Spanische, Französische, Deutsche, und in 39 Provinzen.

Zwölf Jahre nachher, nämlich 1762 bestund der Orden aus eben so viel Assistentien, Provinzen, Profeßhäusern, Kollegien, Noviziaten, Seminarien, Residenzien; nur die Missionen verminderten sich um 50, denn 1762 hatte der Orden nur 223 Missionen; dagegen wuchs die Anzahl der Glieder um 198, denn 1762 hatte er 22789 Jesuiten, worunter 11010 Priester waren. Der Orden vermehrte sich zwar an Mitgliedern, aber das Priesterthum des Ordens fiel um 283.

Der

Der Orden hatte in unſern Ländern in der

Italiäniſchen Aßiſtenz

im Mayländiſchen: 2 Profeßhäuſer. 21 Koll. 3 Noviz. 3 Semin. 3 Reſidentien, 625 Jeſuiten, worunter 296 Prieſter waren.

in der Aßiſtenz von Deutſchland:

in den Niederlanden: 1 Profeßhaus, 10 Kollegien, 1 Noviz. 1 Semin. 1 Reſid. 271 Jeſuiten, worunter 116 Prieſter.

in Oeſterreich: 1 Profeßhaus. 31 Koll. 3 Noviz. 33 Semin. 22 Reſid. 11 Miſſionen, 1772 Jeſuiten, worunter 751 Prieſter.

in Böhmen: 1 Profeßhaus, 26 Koll. 3 Noviz. 25 Semin. 13 Reſid. 22 Miſſionen, 1239 Jeſuiten, worunter 673 Prieſter.

In allen alſo hatten wir 5 Profeßhäuſer, 88 Kollegien, 10 Novizhäuſer, 62 Seminarien, 39 Reſidenzien, 33 Miſſionen, 3907 Jeſuiten, worunter 1916 Prieſter waren. Da wir in allen 237

Jesuitenhäuser hatten, und also auf das geringste gerechnet eben so viele Ordensobere, welchen der Staat 500 Gulden jährlich Pension gab, so beträgt ihr Gehalt = = = 118500 Fl.

Nach Abzug dieser 237 Ordensobern bleibt noch die Anzahl der wirklichen Priester dieses Ordens 1679, welchen der Staat 300 Gulden jährlich zahlt, ihr Gehalt betrug also = = 503700 Fl.

welches zusammen die Summe macht von = = 622200 Fl.

Zu diesem rechne man noch die Kosten der Administration der Jesuitengüter, welche man im Durchschnitte mit allem Personale, vom Verwalter und Praktikanten an bis zum Präsidenten auf 300000 rechnen darf, so ist der ganze Unkostenbetrag 922200 Gulden.

Rechne man auch, daß das vom aufgehobenen Orden eingezogene Vermögen durch die Administration der liegenden Güter auf 6 Procente im Durchschnitte gebracht wird, so foderte der Fond ihres Gehalts, und der Administration 15,370,000 Gulden. Wenn man bedenkt,

denkt, wie geſchickt die Ordensobern das baare Geld hübſch unſichtbar zu machen wußten, ſo daß das große Kollegium in Praq auf der Altſtadt, welches im ſiebenjährigen Kriege oft 2, auch 300000 Gulden in ihrer Wechſelſtube noch mit der Frage auszahlte: welche Sorte von Geld verlangt würde? bei Aufhebung des Ordens ſich mit 80000 Gulden Schulden auswieß, ſo wird wohl der Argwohn verſchwinden, den der Orden ausſprengte, daß man ihn blos des Eigennutzes wegen zernichtete; — wenn wir auch wirklich den nach und nach durch Abſterben der Exjeſuiten ſich ergebenden Ueberſchuß nicht zum Erziehungsfond angewieſen fänden. Doch über das Geldſchwärzen der Jeſuiten ein andermal; nur ſoviel muß ich hier anmerken, daß ein halb Jahr vor der wirklichen Aufhebung des Ordens der Ordensgeneral Ricci an alle Provinzen eine geheime *Encyclica* ergehen ließ, worinn er den Orden von der ſtrengen Armuth diſpenſirte.

IX. Kir-

IX.

Kirchengeſetze der Monarchinn.

Das Andenken dieſer großen Fürſtinn, die als Frau ſo viele Materialien zum Tempelbau des Glückes ihrer Völker lieferte, fodert es, daß ich mich, — noch etwas bei ihr verweile. Man kennt ſie als fromme Fürſtinn, die ihr Herz ganz der Gottesfurcht widmete. Ihre Verfügungen in Religionsſachen werden daher um ſo unverdächtiger ſeyn, da es erwieſen iſt, daß ſie die frömſte Gläubige ihrer Staaten war. Ein kurzes Verzeichniß der wichtigeren Verordnungen in Religionsſachen wird hinlänglich ſeyn, ihre Einſicht und Aufmerkſamkeit auf das Wohl ihrer Völker auch von dieſer Seite kenntbar zu machen. Die lezten dreizehn Jahre ihrer ruhmvollen Regierung ſollen uns genügen.

1. Den 27ten März 1767. Einſchränkung des übermäßigen Anwachſes der Klöſter.

2. Den 13ten Juni 1767. Bewilligung der Pauken bei Prozeßionen.

3. Den

3. Den 12ten September 1767. Ohne Placito Regio soll keine päpstliche Bulla publicirt werden *a*).

4. Den 16ten October 1767. Die Verletzung der Taxa Stolae wird den Geistlichen wiederholt verboten.

5. Den 2ten Jänner 1768. Wie mit einer ohne Placito Regio affigirten Publication einer päpstlichen Bulla zu verfahren sey *b*).

6. Den 28sten Jänner 1768. Gestiftete Messen, wenn eine nicht über 1 Fl. beträgt, dann die Iura Stolae sind frei von der Erbsteuer.

7. Den

a) Die Worte der Verordnung sind merkwürdig: „Ihre K. K. Majestät haben allergnädigst verordnet, daß von den bischöflichen Curien niemal in Austriaco eine päpstliche Bulle publicirt werden soll, bevor nicht Allerhöchst dieselben das Placitum Regium ertheilet hätten, als ohne welches wesentliche und voraus zu gehen habende *Requisitum* allerhöchst gedachte Ihre Majestät einige Annehmung oder Vollziehung einer *Bullæ* oder andern Konstitution nicht gestatten könnten."

b) „Ihre K. K. apostol. Majestät wollen in Dero Erbkönigreichen und Landen eben jene Formalität in Annehmung und Publicirung der päpstlichen Bullen und Konstitutionen beobachtet wissen, welche in Frankreich und andern katholischen Staaten üblich sey, und die Grundverfassung des Staates erfodere: daher sich Höchstdieselben zu den

7. Den 17ten Juni 1768. Keinem außer Landes befindlichen Unterthanen ſoll man ohne Wiſſen der weltlichen Behörde einen Taufſchein ausfolgen laſſen.

8. Den 16ten Juli 1768. Verbrechen, worauf die Exkommunikation feſtgeſetzet iſt, ſollen von der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit gemeinſchaftlich unterſucht werden.

9. Den 29ſten Auguſt 1768. Die weltliche Obrigkeit hat dieſe Exkommunikationsfälle jedoch nur quo ad effectus civiles zu unterſuchen.

10. Den 9ten September 1768. Erläuterung der Tauf-Pragmatikalverordnung der unmündigen Judenkinder. Bei 1000 Dukaten Strafe ſoll ſich keiner unterfangen aus

den Hrn. Biſchöfen verſehen, daß ſie ſich hiernach achten werden. Die Regierung aber habe zu inviſiliren, damit künftig in den geſammten öſterreichiſchen Landen hierauf genau gehalten; und wenn gegen beſſeres Vermuthen etwa ein oder anderes Ordinariat voreilig zu Werk zu gehn ſich heraus nehmen ſollte, darüber ſofort die Anzeige gemacht (vermuthlich daß dieſer Ordinariat beſtraft werde) und die affigirte Publikation, jedoch mit aller Anſtändigkeit in continenti wieder abgenommen werden möge.

aus übertriebenem Religionseifer Juden ihre Kinder zu entziehen, und zu taufen.

11. Den 23ſten September 1768. Erneuerung, daß die Verbrechen, worauf die Exkommunikation feſtgeſetzet iſt, von einer eigenen geiſt- und weltlichen gemeinſchaftlichen Kommißion unterſucht werden ſoll.

12. Den 1ſten October 1768. Unter welcher Bedingniß das von den Konſiſtorien in Exkommunikationsverbrechen abgefaßte Urtheil als gültig anzuſehen ſey c).

13. Den

c) Sonderbar iſt es, daß die Kaiſerinn auf abermalige Anfrage und Remonſtration des Hrn. Erzbiſchofs Migazzi, wie die Verordnung es ausdrücklich ſagt, in dieſer Sache die 4te Verordnung erheben laſſen muſte; ſie reſolvirte in dieſer Verordnung: „daß fürohin keine geiſtliche Exkommunikation über einen Dero Unterthanen, ohne vorläufige Einſicht und Bewilligung der vorgeſetzten Landesſtellen, am wenigſten aber in crimine haereticae pravitatis hierinnfalls eine Ausnahme ſtatt haben, ſondern, damit Dero oberſte politiſche Landesſtelle in dergleichen in das Politicum tief einſchlagenden Cauſis eine vorläufige Kenntniß erhalte, und zu deren Erörterung mit concurrire, in hiſce cauſis das Placitum Regium zu einer rechtlich erkennenden Exkommunikation unmittelbar bei Ihro Regierung angeſucht, und von der Exekution erwartet, von derſelben aber bei dergleichen Fällen alle Verzö-

13. Den 21sten October 1768. Wie es mit den unbestimmten Stiftungen und einfachen Beneficien zu halten sey.

14. Den 5ten November 1768. Die willkührlichen Feiertage auf dem Lande werden abgestellt.

15. Den 31sten December 1768. Von den Stiftungen, welche nach Willkühr besezt werden können, sollen preßhafte Soldatenweiber und Kinder ernähret werden.

16. Den 21sten Jänner 1769. Vaustandsuntersuchung landesfürstlicher Pfarren.

17. Den 20sten März 1769. Wie man die Konsistorialtaxen, und Sterbgebühren der geistlichen Verlassenschaften abzugeben habe.

18. Den 21sten März 1769. Fond zur Versorgung der Soldatenkinder und Weiber.

19. Den 22sten April 1769. Die Obrigkeit hat darauf zu sehen, daß die frommen Stiftungen gehalten werden. Den Erben ist keine Verlassenschaft auszufolgen, bis nicht die Richtigstellung solcher Stiftungen dargethan ist.

20. Den

zögerung vermieden, und die Expedition, so viel möglich beschleuniget werden soll."

20. Den 19ten August 1769. Den Studiosis Theologiae wird anempfohlen, den politischen Vorlesungen beizuwohnen *d*).

21. Den 17ten October 1769. Von welchen Spitälern die Erbsteuer abzufodern sey.

22. Den 11ten November 1769. Nur die in Wien aufgelegte Theses ex Iure Ecclesiastico sind in allen Erbländern einzuführen, und in den Examinibus Theologicis zur einzigen Richtschnur zu nehmen *e*).

23. Den 30ten December 1769. Ex Iure reciproco soll keinem venetianischen Unterthanen 1) ein geistliches Beneficium, 2) keine Obrigkeits-

d) Eine äuſerſt wichtige Anſtalt, die Geiſtlichkeit, welche ſo leicht über ihrem theologiſchen Studium die Pflichtenkenntniß des Bürgers vernachläſſiget, ja meiſtentheils entbehrlich hielt, — die Verhältniſſe des Bürgers und des Prieſters kennen zu lehren. Ein Prieſter, der die Bürgerpflichten nicht kennt, iſt ein Raubthier, das Unheil in der bürgerlichen Geſellſchaft verbreitet, ohne daß er es vielleicht will, oder auch nur weiß.

e) In einem Staate, welcher ſich zu einer Religion bekennet, deren politiſches Syſtem die Rechte einer fremden auswärtigen Macht zu verbreiten beſiehlt, iſt — Gleichförmigkeit des theologiſchen Studiums das einzige Mittel, die Einflüſſe der uſurpirten Anſprüche Roms zu vereiteln.

keitsſtelle in den Stiftern und Klöſtern ertheilt, 3) bei einer dergleichen Wahl die dieſfälligen Profeſſi des Voti Activi et Paſſivi deſtituirt, und 4) die Vermiſchung der dieſſeitigen Klöſter mit der venetianiſchen Provinz aufgehoben werden.

24. Den 17ten März 1770. Bei den Pfarreien der Weltgeiſtlichen, denen ohnehin nur wenige Gulden zur Erbſteuer ausgemeſſen ſind, iſt die congrua nicht abzuziehen.

25. Den 30. März 1770. Von dem Beſchau der Todten ſind allein die Frauenklöſter ausgenommen, in welchen der Medicus ordinarius unter ſchwerer Strafe die genaue Beſchreibung der Krankheit dem Todtenſchreiberamte einzuſchicken hat.

26. Den 11ten April 1770. Ex iure reciproco ſollen die bayriſchen Unterthanen von allen Pfarreien und geiſtlichen Pfründen ausgeſchloſſen ſeyn.

27. Den 24ſten April 1770. Perſonen, die auf dem Schub abgeſchickt, und Armen ſoll die Geiſtlichkeit die Taufſcheine unentgeldlich und ungeſtempelt mitgeben.

28. Den 4ten Mai 1770. Ein Eheverſprechen eines Maiorennis cum minorenni wider Einwilligung der Aeltern oder Vormünder hin-

bindet den minorennem ſelbſt nach erlangter Majorennität nicht.

29. Den 11ten Juni 1770. Wie die Koſten zur Herſtellung der Pfarrenhäuſer zu beſtreiten.

30. Den 16ten Juni 1770. Die der Caſſae Parochorum gehörigen Kapitalien ſollen bei Privaten aufgekündiget, und in Zukunft in öffentliche Fonds gelegt werden.

31. Den 14ten Juli 1770. Die Sonn- und Feiertage ſind mit einer heiligen Feierlichkeit zu begehen; die Jahr- und Wochenmärkte werden von dieſen auf die gewöhnlichen Arbeitstage und diſpenſirte Feiertage verlegt. Die Wirthshäuſer ſind währendem Gottesdienſt zu ſperren.

32. Den 19ten Jul. 1770. Inſulſteuer bei Erwählung eines Prälaten oder andern inſulirten geiſtlichen Vorſtehers wird abgeſchaft.

33. Den 20ſten Juli 1770. Vermerkung der Väter unehelicher Kinder in Taufbüchern wird verboten, außer wenn es der Vater ob ſubverſans bonum prolis, et ob favorem futurae cohoneſtationis per ſubſequens matrimonium ſelbſt verlangt.

34. Den 4ten Auguſt 1770. Die Reparirung der landesfürſtlichen Pfarreien wird vom

Aerario, nebst billigem Beitrag der Ortsunterthanen und Herrschaften bestritten.

35. Den 6ten October 1770. Die Einfuhr fremder Ritualien- und Meßbücher für die Illyrische Nation wird verboten, da zu diesem Ende eine eigene Illyrische Buchdruckerei im Lande errichtet worden.

36. Den 13ten October 1770. Alle Studien bei den geistlichen Orden sollen nach den Lehrbüchern und Grundsätzen der Wiener-Universität gelehret werden f).

37. Den 13ten October 1770. Die Schulmeister, welche zugleich Meßner sind stehn als solche

f) In jedem andern — als einem erzkatholischen Staate, der sich noch so gar wenig aus dem ultramontanischen Labyrinthe loßgewickelt hat, wird eine solche Gleichförmigkeit den Anstrich einer Vernunfttyrannei haben. Allein, wenn man es auf die Beschaffenheit des Staats reducirt, wenn man bedenkt, daß das System der Theologie jedes Ordens andre Grundsätze hatte, und Grundsätze, welche oft frech, meistens aber auf kindische Subtilitäten gegründet waren, und daß statt Aufklärung — nur wechselseitiger Haß eines Ordens wider den andern — und das bloß des Systems wegen die Folge davon war, so wird man eine solche Verordnung als eine Wohlthat ansehen, die der Staat dem Fortgange der Vernunft erzeiget.

ſolche unter der Geiſtlichkeit. Das Schulweſen aber iſt ein Politikum.

38. Den 17ten October 1770. Die Ordensgelübde ſollen vor Erreichung des vollen 24ſten Jahres von Niemand beiderlei Geſchlechts abgeleget werden *g*).

g) Hieher gehört die Brochüre: Schon 1771 war Kardinal Migazzi das heimlich, was er 1782 öffentlich iſt. Sie war ſo nothwendig, die Verlängerung des Ziels, an welchem der Jüngling auf ewig ſich dem Orden einkerkern ließ, weil, wie die Fürſtinn ſelbſt bemerkte: „Jedermann in die Augen falle, was hierzu für eine reife Beurtheilungskraft, ſcharfſinnige Ueberlegung, und ernſthafte Selbſtprüfung erforderlich ſey, wenn anders der heilſame Zweck nicht verfehlt, oder gar der Grund zu jenen betrübten Zoten gelegt werden ſolle, welche allemal eine mit Unverſtand, und Uebereilung getroffene Wahl dieſes unabänderlichen Standes zum Nachtheil der Religion und ſelbſt der Geiſtlichkeit auf dem Fuß begleiten.“ Kann der Regent herablaſſender, und einleuchtender ſprechen? — Migazzi aber ſagte: Nein! — Er proteſtirte wider dieſe Verordnung. Man widerlegte ſie von Seiten des Hofes. — Welche Gnade! — Aber blau iſt der Hecht! ſchrie Gellerts Jomene. In der Beantwortung der Widerlegung, welche der Hof auf Migazzis Gründe ertheilte, ſagt er: Gott habe die Kirche als einen Statum in ſtatu eingeſetzt: die geiſtliche Gewalt ſey auch in temporalibus von der weltlichen unabhängig; — die Folge

39. Den 10. Jäner 1771. Das geiſtliche Erbſteuerequivalent ſoll künftig mit Ende Septembers abgeführt werden.

40. Den

Folge, daß man dieſen Grundſatz läugnete, ſey der Abfall der griechiſchen, engliſchen, der nordiſchen, und mehrerer Kirchen in Teutſchland geweſen. Die Mönche ſind die nützlichſten Leute des Staats: ohne ſie mag man ackern, ſäen, arbeiten, ſtreiten — alles iſt vergebens; nur das Gebet der Mönche nicht: dieſe erhalten, ernähren, und verfechten den Staat durch ihr heiliges Gebet. Nur der Staat iſt alſo der glücklichſte, der keine andern Einwohner als Mönche habe. 1200 Mönche wären für 200000 Menſchen, welche damals in Wien lebten, eine Kleinigkeit, wenn auch gleich mit den 200 Petrinern, welche in Wien waren, die geiſtliche Beſatzung 2600 Köpfe ausmachte. Die Verminderung der Mönche hatte von jeher den Sturz der Religion zur Folge; es ſey nicht nöthig, daß man ein guter Theolog ſey, um ein guter Religionsdiener zu werden; man müſſe der Welt entſagen, abſchwören, bevor man die Welt kenne, bevor man wiſſe, was man abſchwöre; das 16te Jahr ſey von dem tridentiniſchen Konzilium, als das Zulaſſungsjahr zu den Ordensgelübden beſtimmt worden; gleichwie ſich die geiſtliche Macht nicht in die weltliche miſcht, ſo ſoll auch die Fürſtinn die geiſtliche ungehudelt laſſen; jeder Ordensobere habe mehr Gerichtsbarkeit über die Beſtimmung der Zeit, wenn er dem Kandidaten ſeine Gelübde ablegen laſſen will, als der Fürſt; Gott iſt mehr, als der Fürſt,

der

40. Den 26sten Jänner 1771. Immodictions-vorschrift, welche Personen ad militiam vagam, und welche ad militiam stabilem gehören?

der Mönch ist Gott geweiht, also **mehr** als der Fürst; Gelübde, welche der Mönch zum Verderben und zum Beweise seiner Verachtung des Staats Gott ablegt, wären unauflößbar; das Fasten und Nichtfleischessen an Freitagen und Sonnabenden sey ein Gebot Gottes: wenn an Freitagen Fleisch gegessen würde, wär der erschrecklichste und gewisseste Umsturz der Religion zu befürchten u. s. w." Ich bin zu müde, die Albernheiten alle herzuschreiben, welche in der Migazzischen Widerlegung vorkamen. Ich weiß nicht, ob Pater Patricius Pellitius, Präputius Pavian schen damals in Wien war, — diese Sätze haben viel ähnliches mit der Präputianischen Theologie. Der Hauptgrund, welchen Migazz. wider die Monarchinn gebrauchte war: das Konzilium von Trident bestimmt, daß man vor dem 16ten Jahre die Ordensgelübde nicht ablegen dürfte; also habe die Kaiserinn kein Recht, diese Zeit zu verlängern. Aber haben denn Eure Eminenz so wenig Logik Anno 1771 besessen, daß Sie nicht einmal einsehen, daß durch den Canon, welcher die 16 Jahre festsetzt, die Kirche nur die Jahre habe bestimmen wollen, **unter** welchen keine Gelübde abgelegt werden sollten? Die Gelübde **über** diese Jahre hinauszuschieben, bleibt dem Fürsten noch immer frei. Und überdies geben Sie ja selbst zu, daß der Fürst zum Beispiele die Zeit bestimmen kann, welche

er

41. Den 26sten Jänner 1771. Die Erbsteuer soll von der Dote, welche die Kandidaten in die Klöster bringen, abgestattet werden.

42. Den 28sten Jänner 1771. Jurisdictionsvorschrift in Ansehung der Feldkapläne, welche Personen ad militiam vagam, und welche ad militiam stabilem gehören.

43. Den 3ten Februar 1771. Wie die fructus intercalares bei den Benefizien zu verwenden?

44. Den 14ten Februar 1771. Erläuterung wegen Ablegung der Ordensgelübde.

45. Den 2ten März 1771. Geistliche Jurisdiction der Regimentskapläne wird an die Vicarios locorum aber die auf Kommando stehende Soldaten delegirt.

46. Den

er seinen Unterthanen zur Schließung der Ehe vorschreibt. Aber ich frage hier: ist die Ehe nach Ihrer Lehre nicht so gut ein Sakrament wie die Priesterweihe? Und gehört sie als Sakrament nicht so gut unter die kirchlichen Dinge, wie die Priesterweihe? Und doch sollte dem Fürsten die Macht bei einem Sakramente in Bestimmung der Zeit zustehn, bei dem andern nicht? Geist des Widerspruchs, in welche Schwäche fällst du, um mit der Jemene ausrufen zu können: blau war der Hecht!

46. Den 7ten März 1771. Die Todten ſollen außer dem Hauſe in eine von Holz errichtete Kammer gebracht werden, weil man die frühere Begräbniß vor 48 Stunden nicht erlauben kann.

47. Den 27ſten April 1771. Die ausgetretnen Officiers und andre ad forum militare gehörige Perſonen ſind ohne ſchriftliche Erlaubniß des Militaris nicht zu kopuliren.

48. Den 3ten Juli 1771. Die Invaliden, wenn ſie heirathen, müſſen von der Herrſchaft ein ſchriftliches Zeugniß beibringen, daß ſie ihre Umſtände durch die Heirath verbeſſern.

49. Den 18ten May 1771. Wie die zu den Kirchen und Pfarreien gehörigen Güter und Unterthanen am beſten zu verwenden ſeyen.

50. Den 19ten Juli 1771. Wie die Feiertage im Kalender anzumerken, und die Feſttage zu verlegen ſeyen.

51. Den 17ten Auguſt 1771. Bruderſchaften werden ohne landesfürſtliche Einwilligung zu errichten verboten; die ſchon errichteten ſollen unterſucht werden.

52. Den 26sten August 1771. Amortisationsgesetze, und Beschränkung der Acquisitionen bei Ordensgeistlichen *h*).

53. Den 30sten August 1771. Die aufgehobenen Feiertage, wenn sie auf einen Sonntag fallen, sind nicht mit rother, sondern schwarzer Farbe zu drucken.

54. Den 31sten August 1771. Prälaten und Klostervorsteher sollen in Bezug auf Onerirung der Klöster mit Schulden ohne Vorwissen ihrer Prioren und Konventskapiteln nichts thun, und ist ihrem Verfalle zeitig vorzukommen.

55. Den 31sten August 1771. Affiliationen an fremde Ordenshäuser, besonders der exemten Orden, und die Verbindungen, oder Versendung einiger Temporalien werden scharf verboten.

56. Den 31sten August 1771. Die Aufhebung der Klosterkerker und die damit verbundenen Anstalten betreffend *i*).

57. Den

h) In Betref der unbeweglichen Güter werden die Verordnungen Kaiser Karl VI. Ferdinands I. von 1526, und Herzog Albrechts von 1340 zur Grundlage gelegt. Ein Beweiß, daß man frühzeitig von der Nothwendigkeit überzeugt war, die geistliche Charybdis zu beschränken.

i) Ohngeachtet dieser Verordnung gehorchten die Mönche doch nicht. — Die Klosterkerker blieben fort;

57. Den 4ten September 1771. **Teſtamentsfertigung bei Weltlichen wird ſub nullitate actus Weltprieſtern und Ordensgeiſtlichen verboten, und kein Ordensgeiſtlicher kann gültiger Zeuge ſeyn.**

58. Den 4ten September 1771. **Kein Geld ſoll von Geiſtlichen auſſer Landes, weder an ihre Ordens-Generale verſandt werden.**

59. Den 13ten September 1771. Keiner der aufgehobenen Feiertage, auſſer dem Landespatron darf gefeiert werden.

60. Den 6ten October 1771. Feiertage, welche ſonſt diſpenſirt geweſen, werden gänzlich abgeſchaft.

61. Den 8ten October 1771. Die Pfarrer ſollen auf den Unterricht der Soldatenkinder, beſonders Fleiß verwenden.

62. Den 29ſten October 1771. Was ein Stift oder Kloſter von den erblich zufallenden Naturalien zu entrichten habe.

63. Den

ſert: ſie wurden nur noch heimlicher, und alſo auch grauſamer. Schaudernd iſt es, was man in den Beiträgen zur Kapuziner- und Franziskanergeſchichte in Oeſterreichiſchen Staaten vor ein paar Jahren las.

63. Den 8ten November 1771. Ein Pater Domus soll sich nicht in die Temporalia einmischen.

64. Den 3ten Jänner 1772. Die Spectakel sollen an Sonn- und Feiertagen erst um 7 Uhr Abends ihren Anfang nehmen. Die Kaffee- und Wirthshäuser von 9 bis 4 Uhr gesperrt, auch so lange keine Musik, Spiel, Spazierfarthen gestattet werden.

65. Den 4ten Jänner 1772. Die Christenlehre und Vesper sollen Nachmittags von 12 bis 3 Uhr durchaus gehalten, und die in diese Zeit etwan verfallende Stiftsobliegenheiten übersezt werden.

66. Den 11ten Jänner 1772. Diœcesanpatrocinen sollen nur in Choro nicht aber in Foro, noch mit Schuldigkeit, Meß zu hören, vermehret werden. Sind im Kalender nur schwarz einzudrucken, und auf keine Sonntage zu verlegen.

67. Den 8ten Februar 1772. Wie man sich an Sonn- und Feiertagen mit Verkauf der Victualien zu verhalten habe.

68. Den 15ten Februar 1772. An Sonn- und Feiertagen sind die Kirchweihmärkte verboten.

69. Den 22sten Februar 1772. Die päpstliche Dispensation in Ansehung der Feiertage erstreckt

ſtreckt ſich auf alle, auch in fremden Pfarreien einverleibte Unterthanen. Wegen der fremden Eingepfarrten iſt der Gottesdienſt lediglich nach den Generalien zu halten.

70. Den 22ſten Februar 1772. Mit welcher Verſehung die fremden Kalender wegen der Feiertage zu paſſiren ſeyn.

71. Den 2ten März 1772. Wenn die Armuth bei Ausfertigung der Taufſcheine ohne Stempel nicht notoriſch iſt, ſo zahlt der Pfarrer den Stempel und die Stempelſtrafe.

72. Den 20ſten März 1772. 1mo **Den Ordensgeiſtlichen alle Geldnegozien durch Wechſel einzuſtellen** 2do Wie ſie den Bier- und Weinſchank quoad locum phyſicum in Anſehung des Kloſtergebäudes halten dürfen. 3tio **Die Klöſter ſollen den Ihrigen die Erforderniſſe an Koſt, Kleidung u. ſ. w. ſelbſt anſchaffen.** 4to Welche Pfarren und auf was Art den Kloſtergeiſtlichen beizulaſſen. 5to **Kein Ausländer iſt für einen Kloſter- oder Provinzobern anzunehmen.**

73. Den 21ſten März 1772. Von der Büchercenſur müſſen alle theologiſche Werke, Predigten, Andachtsbücher und dergleichen vor

vor dem Druck untersucht werden. Die Ordenscensur, und Censura Episcopi hört also auf.

74. Den 11ten April 1772. Alle Prozessionen außer Lands, und jene im Lande, wo man über Nacht ausbleiben muß, werden verboten; nur eine aus der Hauptstadt nach Marien-Zell wird erlaubt, wenn sie vorher üblich war.

75. Den 2ten Mai 1772. Erläuterung der Amortisationsgesetze. 1mo Daß kein andrer modus acquirendi gestattet sey, als der einige Dotationsbetrag zu 1500 Gulden im Höchsten. 2do Daß kein Unterschied inter Professos de praeterito et futuro gemacht werden dürfe.

76. Den 15ten Mai 1772. Erläuterung des §phi 4. der Verordnung vom 20sten März 1772. wegen Pfarreien der Ordensgeistlichen, daß sie zu zweien den dritten setzen, auch Lokalkapläne darzu rechnen dürften.

77. Den 6ten Juni 1772. Die Vermächtnisse und Legaten zur Unterhaltung der Schulen sollen von der Erbsteuer frei seyn.

78. Den 13ten Juni 1772. Stift- und andre Messen, wenn solche wegen zu großer Anzahl nicht verrichtet werden können, ob und

wie

wie ſie andern armen Klöſtern oder Pfarreien zuzutheilen ſind.

79. Den 20ſten Juni 1772. Die Geiſtlichkeit ſoll das Volk zur Heiligung der Feiertage in Predigten und Chriſtenlehren fleißig ermahnen, ihm die Entheiligung durch Arbeiten u. ſ. w. begreiflich machen.

80. Den 18ten Juli 1772. Ungereimte Prophezeihungen in Kalendern werden verboten.

81. Den 18ten Juli 1772. Was den Kirchen und den Verwandten ab inteſtato aus dem Vermögen der Weltprieſter zukommen ſoll, und daß alle Weltprieſter facultatem teſtandi ohne Erlaubniß von dem Ordinario ex lege publica haben. Von dem ab inteſtato verſtorbenen Weltprieſter ſoll ⅓ der Kirche, ⅓ den Armen, ⅓ den Verwandten, ſind dieſe aber arm, ⅔ des Vermögens zuerkannt werden; überſteigt aber das der Kirche zukommende Drittel 500 Gulden, ſoll wegen dem Erbtheile der Kirche die allerhöchſte Entſchließung eingeholt werden.

82. Den 18ten Juli 1772. Wie es in Böhmen quoad cauſam teſtati, aut inteſtati eines Pfarrers oder Beneficiaten zu halten ſey.

83. Den 25ſten Juli 1772. Daß valor teſtamenti, wo Ordensgeiſtliche concurriren, nur noch 2 Monate beſtehen ſolle, auch in inſtrumentis de praeterito.

84. Den 1ſten Auguſt 1772. Der ſaganiſche Katechismus ſoll in allen Schulen eingeführt werden.

85. Den 14ten Auguſt 1772. In das Tauf- und Ehebuch ſollen die Getauften und Verehlichten deutlich eingetragen werden.

86. Den 14ten Auguſt 1772. Die bei den Begräbniſſen künftighin zu beobachtenden Maaßregeln.

87. Den 6ten October 1772. Da die bisherige Hausartillerie in eine Feldartillerie nach dem neuen Syſtem verwandelt, ſo gehört ſie auch nun zur geiſtlichen Militärjurisdiction.

88. Den 31ſten October 1772. Die Titulanten ſollen auf eine gewiſſe Anzahl geſezt, und vor deren Abgang keiner aufgenommen werden.

89. Den 5ten December 1772. Die Klöſter ſollen die ihnen wegen ihren Brüdern zukommenden Steckbriefe der weltlichen Obrigkeit vorzeigen.

91. Den

90. Den 31ſten December 1772. Bei Verleihung der landesfürſtlichen Pfarreien und Beneficien wird die Hoftaxe limitirt.

91. Den 13ten Februar 1773. Jede geiſtliche Provinz ſoll über ihren Vermögensſtand eine Faſſion einbringen.

92. Den 15ten März 1773. An Sonn- und Feiertagen wird in den umliegenden Orten der Verkauf eingeſtellt.

93. Den 22ſten März 1773. Die Pfarrer ſollen das in Kirchen eingehende Almoſen nicht ſich zueignen *k*).

94. Den 29ſten Mai 1773. Diejenigen, welche auſſer Landes ſtudirt haben, müſſen ſich der vorgeſchriebenen Prüfung unterziehn, wenn ſie zu einem geiſtlichen Beneficium gelangen wollen.

95. Den 29ſten Mai 1773. Wie die ſogenannten Oeſchyproceßionen, welche in den K. K. Vorlanden üblich ſind, abzuhalten.

96. Den 26ſten Juni 1773. Die Abnahme der ſogenannten Inſulſteuer von den Unterthanen wird

k) Warum nicht auch die Biſchöfe? Es iſt bekannt, daß ein Drittel aller ihrer Revenüen, welche das Bisthum abwirft, als Almoſen anzuſehen iſt; — und doch dürfen ſie ſie in ihre Chatulle einſtreichen?

wird dem Clero Saeculari et Regulari auf das schärfste verboten.

97. Den 17ten Juli 1773. Den Bischöfen wird das Ius Spolii in den Erbschaften der Weltpriester abgesprochen.

98. Den 28sten August 1773. Von dem Vermögen der Weltgeistlichen, welche außer Landes Beneficia erhalten, werden nur bei Auslieferung desselben die gewöhnlichen Abzugsjura entrichtet.

99. Den 23sten October 1773. Wie der Umsturz der Frauenklöster zu verhüten.

100. Den 6ten November 1773. Der Katechismus ist in den kleinen Schulen von den Professoren vorzutragen. Für die nicht studirende Jugend wird in den Pfarrkirchen katechisirt.

101. Den 13ten November 1773. Das Ius praesentandi bei Beneficien, welche der aufgehobene Jesuitenorden als Grundherr besaß, wird der K. K. Hofkammer, bei jenen aber, wo die ehemalige Societät ex alio titulo, aut jure dieses Recht hatte, der Böhmisch- und Oesterreichischen Hofkanzelei überlassen.

102. Den 4ten December 1773. Die Hofbeichtväter und Hofprediger haben, wenn sie sonst keine andre Würde bekleiden, nach den Bischöfen,

ſchöfen, Prälaten, und wirklichen Canonicis vor den titularibus und übrigem Clero den Rang zu nehmen.

103. Den 4ten December 1773. In den neu errichteten Prieſterhäuſern ſollen Plätze für die Feldprediger aufbehalten werden.

104. Den 11ten December 1773. Die Begräbnißkoſten bei mittelloſen Exjeſuiten ſind ab aerario zu beſtreiten *f*).

105. Den 10ten Mai 1774. Die Ordinarien ſollen ihrer unterſtehenden Geiſtlichkeit befehlen, die Tauf-, Kopulations- und Todtenbücher wohl zu verwahren, und bei einer Feuersbrunſt dieſe Schriften zuerſt in Sicherheit zu bringen.

106. Den 20ten Juni 1774. Wie ſich mit den Gliedern der ehemaligen Geſellſchaft Jeſu in Anſehung ihrer künftigen Acquiſition zu achten ſey.

f) Mittelloſer Exjeſuit? Kann es einen geben? Wie? ein einzelner Prieſter, der 300 Gulden als Penſion bezieht, ſoll mittellos werden, und dem aerario noch nach dem Tode beſchwerlich fallen können? Was ſoll dann der Diener des Staats, der oft kaum ſo viel Salar für ſeine Mühe bezieht, Kinder und Weib hat, — was ſoll dieſer nützliche Bürger ſagen? —

107. Den 24ſten September 1774. Was für Diätenaufwand, und auf welche Perſonen bei Kirchen- und Bruderſchaftsrechnungen erlaubt werden.

108. Den 12ten Jänner 1775. Nachtrag zur Verordnung vom 9ten October 1773 wegen Entdeckung des dem aufgehobenen Jeſuiterorden ehedem zugehörigen Vermögen.

109. Den 27ſten Jänner 1775. Die Weltprieſter, und beſonders die Exjeſuiten ſollen den Diöceſen ſtricte zugetheilt, und darinn gehörig verwendet werden.

110. Den 28ſten Jänner 1775. Nochmalige Erläuterung der Amortiſationsgeſetze wegen fraudibus mit Geldern zu Almoſen, Meſſen u. ſ. w.

111. Den 4ten März 1775. Erlaubniß oder Päſſe für Pilgrime nach Rom ſollen nicht ertheilt werden.

112. Den 1ſten April 1775. Aufhebung der Provinzkaſſen und Separirung des Vermögens aller Ordenshäuſer.

113. Den 14ten April 1775. Verbot, daß kein Kloſter unter ſeinem Namen für andre proprietarios in fundis publicis quittiren ſoll.

114. Den

114. Den 17ten Juni 1775. Erweiterung der Rechte weltlicher Kommiſſarien bei Unterſuchung in Cauſis Excommunicationis ob Percuſſionem Clerici.

115. Den 25ſten Juni 1775. Nochmalige Verordnung wegen der Oeſchyproceßionen.

116. Den 12ten Juli 1775. Alle Ordensobern ſollen binnen 2 Monaten a die recepti anzeigen, wienach ſie dem Geſetz vom 1ſten April 1773 die Vertheilung der Provinzkaſſen wirklich gemacht haben.

117. Den 25ſten Auguſt 1775. Die Verſorgung der Feld-Superiores und ihrer Kapläne betreffend.

118. Den 15ten September 1775. Die Aſylen werden ganz aufgehoben.

119. Den 25ſten November 1775. Formulare wegen der Ausweiſe auf die Klöſter durch Zertheilung der Provinzkaſſen.

120. Den 25ſten Mai 1776. Wie in Frauenklöſtern die weltlichen Kommiſſäre bei Sperrung der Verlaſſenſchaft ſolcher Perſonen, die in der Koſt darinne ſind, ſich verhalten ſollen.

121. Den 15ten Juni 1776. In den ſogenannten Regel- oder dritten Orden ſoll Niemand mehr aufgenommen werden.

122. Den 15ten Juni 1776. Daß die ad ordines aſpirirende ex jure eccleſiaſtico et publico geprüft werden ſollen.

123. Den 28ſten Juni 1776. Es ſollen keine Bäume mehr in die Kirchen und bei Prozeſſionen aufgeſtellt werden.

124. Den 6ten Juli 1776. Die Verſeh- und Beichtgelder werden verboten.

125. Den 10ten Auguſt 1776. Wenn Pfarr- und Kirchengelder zu veräußern ſeyn.

126. Den 5ten October 1776. Wird allen Geiſtlichen ſcharf verboten, gegen landesfürſtliche Geſetze in Eccleſiaſticis ungebührend zu reden *m*)

127. Den

m) „Ihre Majeſtät haben allergnädigſt anbefohlen, dem hierländigen geſammten Clero Saeculari et Regulari durch die Hrn. Ordinarien ohne Verſchub kund zu machen, wienach ſchon öfters unerwartet zu vernehmen geweſen ſey, daß verſchiedene Weltprieſter, Ordensobere, und Untergebene ſich über die nach und nach bekannt gemachte allerhöchſte Verordnungen und Geſetze, welche die äußerliche Kirchenzucht oder ſonſtige Diſciplinaria, vel externae Religionis, und die Temporalia der Geiſtlichkeit betreffen, in unanziemende Ausdrücke ausgelaſſen, ſolche getadelt, oder gar verächtlich gemacht haben.“

„Wie nun dieſe Verbrechen auf das erſpiegelndſte mit Abſetzung der Obern von ihrer Wür-

127. Den 5ten October 1776. Wird die neue Synopſis Iuris Eccleſiaſtici publici et privati, wie auch die Vorleſung der Inſtitutionum

Würde ohne allen Unterſchied, auch beſchaffenen Umſtänden nach mit einer empfindlicheren Ahndung beſtraft werden; ſo wollen mehrgedachte Ihre K. K. Majeſtät annoch zum Ueberfluß derlei ohnehin verbotne Fürgänge anmit auf das ſchärfeſte verboten haben, und alle diejenigen, welche davon Wiſſenſchaft tragen, und die Kontravenienten ohne Verſchub der politiſchen Landesſtelle anzeigen würden, als getreue Unterthanen, und Vaſallen allerdings anzuſehen ohnvergeſſen ſeyn. Welche allerhöchſte Verordnung alle Ordensobere dem ganzen Convent deutlich vorleſen, und daß es von ihnen geſchehen ſich hierüber bei dem Hrn. Ordinario gehörig auszuweiſen haben werden. Die Landesſtellen werden demnach dieſe allerhöchſte Willensmeinung ſogleich mittelſt der Hrn. Ordinarien zum Vollzug zu bringen, und auf deren Befolgung ein wachſames Auge zu tragen haben.“

Dieſe Verordnung nöthiget mir zwei Bemerkungen ab. Erſtlich, die nie ſchlummernde Todtenpoſaune der Apokalyptiſchen Präputianer iſt auch der gütigſte Fürſt nicht im Stande ganz zu dämpfen. Wir ſehn dies aus dem Eingange dieſes merkwürdigen Edikts. Es gab alſo 1776 ſchon Faſtianer, Schwikartianer, Pochlinianer ha ha ho! — Haldrianer, Mazzolianer, und ſolcher theologiſchen Springinsfeldianer mehr? Aber — meine Seele wollt ich

nnm Rieggeri allen Geist- und Weltlichen zu halten, und privative zu lesen scharf geboten, besonders allen Klöstern.

128. Den 25ten October 1776. Was die auswärts wohnenden Ordinarien in Druck hereinschicken.

ich verwetten, alle diese aner, so toll sie sich gebärden, so laut sie damals schon wider jede Kirchenreforme kreischten, — sie würden zu allem bereitwillig seyn, wenn ihr Ordinarius ihnen einen Wink gäbe. Man kennt das Hetz der käuflichen aner. Ett modus in rebus; das Schleppträgeramt ist in der Kirche sehr ergiebig; die meisten aner dachten vor 10, 12 Jahren noch ganz anders: — aber das Schlepptragen! — das Schlepptragen!

Zweitens bewundre ich die Entschlossenheit der großen Monarchinn. Mit Absetzung der Obern von ihrer Würde ohne allen Unterschied soll der Störrige, der landesfürstliche Dekrete in Kirchensachen tadelt, oder verächtlich macht, gestraft werden. Der Obere ohne allen Unterschied; also auch Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle? — Große Fürstinn, bewunderst du nicht, indem dein verklärter Geist segnend um deinen Sohn schwebt, die Langmuth, mit der er die theologischen Sommervögel mit und ohne Inful, mit und ohne Pallium sich um die Nase herumflattern, und oft auf seine besten Plane Raupeneier legen läßt? — Langmuth? — Nein, das wär zu viel Ehre; — der weise Mann jagt nicht mit Gewalt das Geschmeiß von sich weg; er läßt sie flattern, bis der Abend kömmt, sie fliegen dem Lichte zu, und verbrennen sich selbst die Flügel.

ſchicken, ſoll ohne Conſens der Landesſtelle von der Geiſtlichkeit dem Volke nicht kund gemacht werden.

129. Den 25ſten October 1776. Alle Geiſtliche Saeculares et regulares, ehe ſie ad Sacros ordines zugelaſſen werden, ſollen die Atteſtata über das Examen ex jure publico eccleſiaſtico et canonico beybringen.

130. Den 28ſten Februar 1777. Jene Fuhrleute, welche bei dem Militärfuhrweſen wirklich enrollirt ſind, ſo wie die beurlaubten Soldaten ſind ohne ſchriftliche Erlaubniß der Militärbehörde nicht zu kopuliren.

131. Den 17ten April 1777. Gantfälle einer geiſtlichen Perſon ſollen ganz allein von dem weltlichen Richter abgehandelt werden.

132. Den 12ten Juli 1777. Wahlkonfirmations- und Inſtallationstaxen bei dem Clero Saeculari et Regulari.

133. Den 13ten September 1777. Die Weltgeiſtlichen ſollen ohne ſchriftliches Zeugniß einer Normalſchuldirection, daß ſie nämlich die Lehrart überhaupt, und die Gegenſtände derſelben insbeſondere ſich bekannt gemacht, nicht ad maiores ordines gelaſſen, kein Ordenskandidat ohne dieſem aufgenommen werden.

134. Den 27ſten September 1777. In Diſpenſations-Fällen in Eheſachen wird verboten, perſönlich nach Rom zu gehn, ſondern befohlen, es durch die Ordinarios zu richten.

135. Den 8ten November 1777. Ein Lector Philoſophiae, wenn er das Lehramt als Lector Theologiae im Kloſter übernimmt, muß ſich dem vorgeſchriebenen Examen unterwerfen.

136. Den 23ſten Jänner 1778. Das Verbot der Rekurſe nach Rom in Eheſachen wird auch auf die Impedimenta occulta erweitert.

137. Den 20ſten März 1778. Erklärung des Pragmaticalgeſetzes von Einlöſung geiſtlicher Güter.

138. Den 28ſten März 1778. Die Kloſtergeiſtlichen ſind zum Konkurs der zu vergebenden Lehrämter zuzulaſſen, ſo auch ad gradum Doctoratus. Um den Partheilichkeiten hierin auszuweichen, gelten die Stimmen der neuen Doctorum eines und deſſelben Ordens in der Fakultät nicht viritim, ſondern curiatim.

139. Den 5ten September 1778. Die Ordinarien ſollen die ihnen unterſtehende Geiſtlichkeit

keit anhalten, auch die bei Kindern übliche Katechiſirung bei Erwachſenen in der Chriſtenlehre durch Ausfragen anzuwenden.

140. Den 3ten October 1778. Jedes Kloſter muß 2 Exemplare Rieggeri Iuris Canonici kaufen, hingegen jene, wo Studenten ſind, müſſen ſoviel anſchaffen, als ſie Studirende haben.

141. Den 19ten November 1778. Die Ordensobern ſollen die zu Feldſpitälern abzuſchickenden Geiſtlichen an den nächſten Feldſuperior zur Inſtruktion abſchicken, auch ſie ernſtlich erinnern, auf die Führung der Sterbprotokolle den möglichſten Fleiß anzuwenden.

142. Den 27ſten Februar 1779. Allen Pfarrern werden die äußerlichen Kirchenſtrafen oder Bußen ohne Vorwiſſen und Konkurrenz der Landesſtelle verboten, und iſt jeder Fall allda anzuzeigen.

143. Den 27ſten März 1779. Weitere Erklärung des Pragmatikalgeſetzes von Einlöſung geiſtlicher Güter.

144. Den 20ſten April 1779. Das Holz, das am Charſamſtag vor der Kirche angezündet wird, ſoll ſorgfältig ausgelöſcht, und Niemanden geſtattet werden, brennendes Holz wegzutragen.

145. Den

145. Den 20ſten Juni 1779. Alle Ordensobere ſollen ihre Geiſtlichen mit allen Nothwendigkeiten ſelbſt verſehen, wenn auch dadurch die Einkünfte der Prälaten vermindert, oder weniger an der Zahl ſeyn ſollen.

146. Den 24ſten Juli 1779. Sammlungen ſollen in beſchränkten, oder zu ſammeln verbotenen Diſtricten von andern Klöſtern deſſelben Ordens unter Unfähigkeit und Abſetzung der Obern nicht geſchehen.

147. Den 28ſten Auguſt 1779. Kein Kloſter ſoll Gelder unter der Bedingniß annehmen, daß Jemand Zeitlebens unterhalten werde, und nach deſſen Tode das Geld dem Kloſter bleibe.

148. Den 28ſten Auguſt 1779. Stifte und Klöſter können ihren Sängerknaben, wenn ſie geprüfte Schullehrer, oder Geiſtliche haben, Privatunterricht in deutſchen und lateiniſchen Gegenſtänden, nach der vorgeſchriebenen Lehrart ertheilen, ſie aber nicht über die dritte Schule geben laſſen, wenn ſie nicht Beweiſe einer beſondern Fähigkeit gegeben haben. Auſſer den Sängerknaben dürfen die Stifte und Klöſter im Lateiniſchen keinen Unterricht geben.

149. Den 11ten September 1779. Den Conſens zur Emigration haben jene nicht zu hoffen,

ſen, welche ohne Conſens in fremde Klöſter eingetreten ſind.

150. Den 25ſten September 1779. Medici ſollen ihre Patienten beizeiten zu Empfangung der Sakramenten anmahnen.

151. Den 28ſten September 1779. Alle Teſtamente der Ordensgeiſtlichen ſind der Landesſtelle vorzulegen, auch die pro Anno 1776 gemachten Teſtamente; und die unnöthigen Vermächtniſſe auf Lampen, Altäre, Meſſen, u. ſ. w. abzuſtellen, auch alle Jahre das Verzeichniß einzuſchicken.

152. Den 20ten Februar 1780. Den Pfarrern und Vikarien wird aufgetragen wöchentlich wenigſtens einmal in der Pfarrſchule zu katechiſiren.

153. Den 20ſten Februar 1780. Die von dem wieneriſchen Hrn. Kardinal Erzbiſchof an ſeine ſämmtliche Pfarrer erlaſſene Vorſchrift in Anſehung auf die Heurathen der beurlaubten Soldaten wird allen Ordinarien zu gleicher Darnachachtung mitgetheilt.

154. Den 11ten März 1780. Die Seelſorger ſollen dem Volke die Landesfürſtlichen Befehle, welche es wiſſen muß, kund machen, ſich damit legitimiren, die Kreisämter inſpiciren, und

die

die Pfarrerprotokolle über alle weltliche ihnen zukommende Verordnungen führen.

155. Den 20ſten Mai 1780. Dem gemeinen Mann iſt der Irwahn wegen Abtreibung der Leibesfrucht nach der in dem vorgeſchriebenen Leſebuch der Dogmatik S. 743. enthaltenen Lehre in Predigen und Beichtſtühlen zu benehmen.

156. Den 27ſten Mai 1780. Die Klöſter ſollen keine Knaben annehmen ohne gute Atteſtata de plene abſolutis humanioribus.

157. Den 8ten Juni 1780. Die aufgehobenen Feiertage mögen in Choro, aber dürfen bei Strafe von 10 Reichsthalern für einen jeden öffentlichen Feierungs-Actus nicht in foro gefeiert werden.

158. Den 24ſten Juni 1780. Sammlungen von andern Klöſtern, anſtatt jener, denen es verboten iſt, werden ſcharf eingeſtellt.

159. Den 22ſten Juli 1780. Geiſtliche Perſonen mit Wache ſind im Wagen, oder Tragſeßeln zu führen.

160. Den 13ten November 1780. Die Depoſita, deren Eigenthümer unbekannt ſind, ſollen dem Hof angezeigt werden. Der verſchweigende Theil zahlt das Drittel der verſchwiegenen

genen Summe an den Anzeiger, und das Ganze in das Aerarium. —

Hier — und welches Herz fühlt nicht den Verluſt — hört Thereſens kirchlicher Kodex auf; ſie ſtarb wenige Tage nach dieſer lezten Verordnung. Ich geſteh es, man muß die Unerſchrockenheit der Monarchinn bewundern, wie herzhaft ſie ſo manches kirchliche Vorurtheil an der Wurzel packte. Man wird ſchon aus dem trockenen Verzeichniße der Verordnungen ihrer lezten 13 Regierungsjahre abnehmen, wie ſehr ſie dem großen Plane ihres Sohnes vorgearbeitet hat! —

Indeß — ich habe mich der Trattnerſchen Sammlung der Geſetze und Verordnungen in Publico — Eccleſiaſticis vom Jahre 1782 nebſt Nachtrag zum 1ten Theile bedient — muß ich es bedauren, daß wir in keinem Fache ein vollſtändiges, unter fürſtlicher Autorität veranſtaltetes Handbuch vaterländiſcher Geſetze und Verordnungen haben. —

Alle, die bis izt exiſtiren, ſind unvollſtändige Privatſpekulationen der Verleger. In der Trattneriſchen Sammlung fehlen von den Thereſianiſchen Jahren, das iſt von 1767 bis

1780

1780, unter unzähligen andern Verordnungen, das Placitum Regium in Ansehung der Annahme des Päpstlichen Aufhebungsbreve des Jesuitenordens; — die Instructionsverordnung an die Ordinarien wegen Annehmung der Aufhebung; — die Publikation der Aufhebung; — die Instruktion, wie sich bei derselben zu benehmen sey; — die Verordnungen in Beziehung auf die einstweilige Bestimmung des Ordens; — die Besitznehmung ihrer Güter; die Verordnung vom 9ten October 1773 wegen Entdeckung des Jesuitenvermögens; eine andre, worauf sich die unterm 20sten Juni 1774 wegen des Acquisitionsrechts der Exjesuiten bezieht; kurz fast alles, was in Jesuitenangelegenheiten kirchliche Gegenstände betrift; — endlich die Verordnung vom 2ten October 1773 wegen Rangsbestimmung der Hofbeichtväter und Hofprediger; eine vom 29sten November 1773 wegen Anstellung einiger Weltgeistlichen zum katechetischen Unterrichte u. s. w.

Die meisten Nationen haben ihre Gesetze, oft bis auf die kleinsten Handbillette ihrer Fürsten auf das genaueste in Sammlungen aufbehalten, nur wir nicht! Was soll der Mann thun, der die österreichischen Landesgesetze studiren will?

Er

Er hat faſt gar keine Hülfsmittel darzu. Die Auszüge des Khränny ſind für Böhmen; die Gratzer Sammlung, und die Trattneriſche fangen erſt in ſpäteren Jahren an, Richtigkeit und Zuverläſſigkeit zu bekommen. Es iſt nicht genug, daß wir unſre Verordnungen in den Zeitungen leſen. Unſre Zeitung liefert uns die Geſetze für Oeſterreich, — aber der Patriot will die Geſetze aller unſrer Staaten kennen; — wo hat er die Gelegenheit darzu? Etwan daß er, um zum Beiſpiele nur Joſephs Regierung zu nehmen — ſich die Zeitungen von Wien, Prag, Brünn, Preßburg, Gratz, Inſpruk und Mailand kommen laſſe? Auf 4 Jahre kömmt ihm dieſe Zeitungsſammlung auf 280 Gulden. Und dieſe Summe hat er noch obendrein zuverläſſig nur zur halben Befriedigung ſeiner Wißbegierde verwandt. Wie viele Provinzen bleiben noch übrig, wo entweder keine Zeitung geſchrieben wird, oder wo nicht jede Verordnung hineingeſezt wird? Und überdies hat er für 280 Gulden nicht einmal den Vortheil, daß er ohne äuſſerſte Mühe auch nur eine unvollſtändige Sammlung von Geſetzen erhält. Denn er muß ſie erſt aus den Zeitungen ſelbſt herausziehen. Die 70 Gulden, welche zur Kenntniß der vaterländiſchen Geſetze jährlich alſo nöthig wären, könnten auf höchſtens 3 Gul-

den herabgesetzet werden, wenn jährlich eine Sammlung aller Gesetze, ohne Unterschied der Gegenstände und der Provinzen geliefert würde. Aber dann wär auch der Staat verpflichtet, eine solche Sammlung nicht der bloßen Buchhändlerspekulation zu überlassen, sondern die obersten Staatskrenien müßten diese Sammlung selbst besorgen, die Gesetze und Verordnungen selbst mittheilen, und ordnen, und wären es auch nur Decisa auf ganz einzelne Fälle. Nichts ist für den Gesetzforscher unwichtig, was der Staat befiehlt. Eine solche Sammlung besteht in den Preußischen Landen, und der Ertrag dieser Verordnungen überhebt den König der Nothwendigkeit, die Akademie der Wissenschaften aus der Chatulle zu bezahlen. Diese Sammlung ist einer der ergiebigsten Verlagsartikel, der als Fond für die Akademie betrachtet wird. — Warum wir nicht auch dasselbe? Ich hoffe doch nicht deswegen, damit wir ein Gutes deshalb nicht besitzen sollen, weil es unsre Nachbarn vor uns hatten?

X. Kam-

X.

Kambyſes.

Von jeher untergrub der Aberglaube das Glück der Nationen. Man vertrieb ihn; das Volk athmete freier; freute ſich deß; imaginirte ſich Glücksbilder, die ſie bald als neue Idolen verehrten; und die Nation, die kaum dem Aberglauben ſeine alten Altäre zertrümmerte, baute ſich an deren Stelle wieder neue. Man ſieht, das Volk muß Puppen haben; muß Kauzchen haben, mit denen es ſpielt. Die Regierung wird ihm daher nur jene aus den Händen reißen, welche es hindern an Induſtrie, an Tugend oder Erfüllung ihrer Bürgerpflichten. Sie wird ihm die ſchöne Magelona laſſen, aber die Cochemia den wegnehmen; ſie wird ihm nicht verbieten, zu arbeiten, weil es ſich vor dem Teufel fürchtet, aber ſie wird ihm verbieten, ſich zum Eunuchen herabzuwürdigen, um durch ſichre Ueberwindung mancher Teufelluſt ſich die Seligkeit zu erkämpfen.

Zwiſchen zwei Verurtheilen, wovon eines dem Volke gelaſſen werden muß, wird der Geſetz-

setzgeber dasjenige betriegen, welches dem Volke am schädlichsten, nicht jenes, welches am albernsten, ungereimtesten ist. — Ein Beispiel! — Beweißt ein Priester die göttliche Dreinigkeit aus den Grundregeln der Sprachlehre; oder bemerkt sein Adlerblick, daß der Name Jesus nur drei Endungen habe, wodurch das Geheimniß dreier Personen in einer Natur anschaulich dargestellt werde; zieht er aus diesen drei Endungen (Jesus, Jesum, Jesu) die Bemerkung, daß die lezten Buchstaben dieser drei Endungen S. M. U die erhabene Wahrheit beweisen, der Erlöser sey Summus, Medius, und Ultimus, der Anfang, die Mitte, und das Ende; zeigt er, daß das Wort Jesus aus fünf Buchstaben zusammengesezt sey, welches durch das mittlere S. in zween gleiche Theile getheilt wird; daß das S. im Hebräischen Sin, Sin aber in der schottischen Sprache Sünde bedeute, und eben daher Jesus derjenige sey, welcher die Sünde der Welt wegnehme, — so verzeiht mans dem Priester, er hatte Langeweile, und suchte sich zu amüsiren; — aber wenn eben dieser Priester das Gelübde der Keuschheit den Gläubigen als das sicherste Mittel zur Seligkeit empfiehlt, wenn er sagt, man müsse kein Vater werden, um selig zu sterben, dann ist er ein Thor,

den

den der Staat von der Kanzel entfernen muß.

Die Subtilitäten und Quidditäten des Mönchalters — sie waren Lächerlichkeiten, — aber was schaden sie? Man hat untersucht: ob man eine Maus tödten dürfe, die man im Tabernakel die konsekrirten Hostien freissen sah? Man hat die Frage aufgeworfen: ist der Mäusedreck, den man im Tabernakel in diesem Falle fände, konsekrirt? Muß ihn der Priester konsumiren? — Man hat einen Jesuiten über die Möglichkeit, daß Maria ohne Zuthuung eines Mannes den Weltheiland empfing, sich den Kopf zerbrechen, und dies Problem dadurch auflösen gesehen, daß er sie zum Hermaphroditen machte, und also sich selbst — überschatten ließ; — alles dies was schadet es, so lange es jedem freisteht, über den Mäusedreck, und das Hermaphroditensystem zu denken, was jedem beliebt? — Aber wenn diese Herrn foderten, daß man ihre Spitzfindigkeiten entweder fest glauben, oder — aus der Gemeinschaft gestossen werden sollte, dann sind sie ein Gegenstand des Gesetzgebers, der ihnen eine Kur in dem neuen Narrenthurm verschreiben muß.

Niemand wird zweifeln, daß es Vorurtheile gebe, welche dem Volke schädlich sind; niemand

wird zweifeln, daß es wieder andre gebe, die es zwar izt nicht sind, aber mit der Zeit werden. Der Gesetzgeber muß nicht alle bekriegen; er bekriegt nur die, welche schon schädlich sind, und baut den Wirkungen jener vor, welche es zu werden anfangen. Jedes Zeitalter fodert also die Hand eines Staatsreformators. Aber nicht blos Vorurtheile der Religion, — auch des bürgerlichen Lebens giebt es; — der Reformator wiegt jedes genau, und wo er die Schädlichkeit wahrnimmt, dort jätet er sie aus.

Die Thätigkeit des Menschengeistes bringt es mit sich, daß er sich an den Bildern der Imagination lezt. Je nachdem er auf Gegenstände fällt, schafft er sich Teufel, oder Engel, mit denen er die Stunden seiner Langeweile ausfüllt. Halten ihn seine Teufel und seine Engel nicht von seinen Bürgerpflichten ab, — so mag er seine Spiele mit ihnen haben, wie es ihm behagt; er würde trauern, wenn man ihm diese Spiele wegnähme; — er wird sich andre schaffen, und wieder spielen. — Das Volk von allen Vorurtheilen reinigen, heißt das Volk ein Drittel jedes Jahres zur reinigendesten Langeweile verdammen! — Der Philosoph, wenn er den Menschen in seiner ganzen Engelreine vor sich herumgaukeln

gaukeln sieht; es hat ihm Mühe gekostet, bis er es dahin brachte; er hat nun nichts mehr an ihm zu mustern, — wird vielleicht auf den Gedanken kommen, nachdem er den Menschen zu dem machte, was er seyn kann, einen Versuch zu wagen, den Menschen zu dem zu machen, was ihm beliebt, daß er seyn soll. Er stellt ihn auf den Kopf, und versucht es: ob der Mensch auf dem Kopfe nicht eben so gut wäre? Der Gedanke ist neu; seine Einbildungskraft unterhält sich an diesem Gedanken; die müssigen Stunden verschwinden ihm; — er gewöhnt sich durch seine Einbildungskraft an den Menschen, der auf dem Kopfe geht, — nach und nach drängt sich die Eitelkeit in sein Herz, er entdeckt seine Chimäre, bringt seine Chimäre auf Grundsätze, diese formen ein System, — man lacht ihn aus; aus Ehrgeiz vertheidiget er sein System, und eh man sichs versieht, stürzt derselbe Philosoph, der den Menschen engelrein zu machen wußte, den Menschen wieder in eine Lage zurück, die noch närrischer war, als jene, aus welcher er ihn hervorzog.

Die Geschichte dieses Philosophen ist die Geschichte aller Nationen. Sie waren ungebildet, wurden gebildet, fielen, stunden wieder auf, und das in Einem fort. Der Gesetzgeber, der weise ist, wird, wenn die Nation fällt, ihr aufzuhelfen, wenn sie zu fallen droht, sie von dem Fall

zu sichern, oder doch den Fall so unschädlich als möglich zu machen suchen.

Wahr ist es, unter allen Vorurtheilen sind die der Religion oft die schädlichsten. Man hat keine Kriege, keine bürgerliche Zerrüttung gesehen, weil diese Nation ihre Aecker anders bebaute, als jene; aber man hat Blutströme vergossen, weil diese Nation mit andern Ceremonien vor Gott auf die Knie fiel als jene. Man verbrannte keinen, weil er an das Ius romanum nicht glauben wollte, weil er es für unsre Gesetzgebung nicht anpassend fand; aber man verbrannte nach Tausenden, welche an denselben Katechismus nicht glauben wollten, nicht anders, als ob es für die Menschheit gleich wichtig wäre, einander seinen Vaterunser zu lehren um zu verhindern, daß man nicht verdammt werde, welches Amt sich Gott allein vorbehalten hat, — als zu verhindern, daß ganze Nationen durch unschickliche, nicht anpassende Gesetze gedrückt, verstümmelt, und geradebrecht werden! —

Ein auffallendes Beispiel, wie weit Religionsaberglaube eine Nation verleiten könne, sich selbst aufzuopfern, und unglücklich zu machen, ist die Eroberung Egyptens durch Kambyses. Dieser Perser überfiel Egypten. Pelusium

lusium war der Schlüssel zu diesem Reiche. Es war stark befestiget, konnte seinem Anfalle widerstehn, konnte dadurch dem egyptischen Könige Amasis Zeit verschaffen, dem Usurpateur eine geordnete Armee entgegen zu führen. Alles das wußte Kambyses, und er besorgte, verweile er bei der Eroberung dieses festen Platzes, sein ganzes Unternehmen würde scheitern. Was thut er? — Er belagert diese Stadt durch ihren Aberglauben, und eroberte sie. Die Einwohner von Pelusium verehrten den Ibis, die Katze und das Ichneumon als ihre Götter. Er ließ also alle Katzen, alle Ichneumons, alle Ibis auffangen, die er auffangen konnte, trieb sie vor seiner Armee gegen die Stadt, die zwar in dem besten Vertheidigungsstande war, aber sich nicht getrauete, ihre Pfeile auf den Feind abzuschiessen, aus Furcht, ihre Götter zugleich zu ermorden. Der Aberglaube öffnete den Katzen und dem Kambyses die Thore. — Kann man einen größern Beweis von der Schädlichkeit so mancher Religionsvorurtheile aufstellen?

Man erlaube mir die Bitte, an den Herrn Hauptpastor, und Universalbeantworter aller Fragen, Merzen in Augsburg, folgende Frage auf ächt katholisch am Feste St. Hilaria,

oder welches ſonſt noch zu ſeinen Kontroverſfeierlichkeiten beſtimmt iſt, zu beantworten:

Frage:

Ob ſich der Papſt, wenn der König von Preuſſen Rom belagert, und vor jede Kompagnie einen katholiſchen Prieſter, mit dem Venerabile in der Hand ſtellt, — auch wider den König wehren, oder mit Kanonen auf die Feinde ſchießen dürfe?

Beantwortet von Pater Aloyſius Merz Dummprediger zu Augsburg im Jahre 1785 am Feſte St. ꝛc.

XI.

Meſſen.

Unter der Hand des Prieſters wächſt das kleinſte Grashälmchen zur Ceder auf. Ein Pfennig, wenn er durch hundert Prieſterhände ſeine Transmigration genommen hat, erſcheint gewis in der 101 Hand als ein neuer Phönix im Goldglanze. Das Gedeihen alles deſſen, worüber die Geſalbten in Zion Wache halten, übertrift jede Erwartung. Und in der That, wenn ich der Ungläubigſte Spötter wär, — dieſes ſichtbare Gedeihen auch der unbedeutendeſten Sache in der Hand der Prieſter würde mir Beweiſes genug ſeyn, von der Heiligkeit ihres Berufes. — Der in Gold verwandelte Pfennig iſt ein Argumentum aureum, wider welches nichts einzuwenden iſt.

Man erlaube mir, daß ich dies durch ein Exempel erläutere. Wer hätte zur Zeit, da man die Meſſe in die itzige Form goß, wohl je gedacht, daß dieſe Meſſe — ich rede nicht von der, welche in Leipzig, ſondern von jener, die vor dem Altare gehalten wird, — eines der wunder-

verthätigsten Religionsgeheimnisse werden würde. Ich rede hier nicht von der Messe als Heiligthum; noch vielweniger führ ich sie wie jener Dominikaner *) als Beweis an, daß der Priester mehr als Gott sey, indem Gott nur die Welt erschaffen, der Priester aber durch seine Worte Gott selbst vom Throne seiner Allmacht herunterzöge, und Wein und Brod zu Gott mache. Alles dies ist außer meiner Gränze. Ich nehme die Messe, als Waare, als Aktie des Priesterthums. Und man erstaunet, wenn man die Procente berechnet, welche durch diese Aktie gezogen werden.

Im Jahr 1782 nach der 54ten Tabelle des gehaltenen Generalkapitels waren 29735 Kapuziner, worunter 18887 Priester sich befanden. Diese Priester lasen also in einem Jahre 6,893755 Messen. Da manche wegen Reisen, Krankheiten und dergleichen einige Tage ihre Messe nicht lesen können, so nehmen wir die runde Zahl von 6,800000 Messen, welche der Kapuzinerorden allein jährlich liest. Eben diese Tabelle sagt freilich, daß sie jährlich 606943 Mes-

*) Alanus de Rupe in Tractatu: de Dignitate sive Excellentiis Sacerdotum.

Messen für ihre Wohlthäter lösen. Allein wenn man bedenkt, daß, eben weil sie für Wohlthäter gelesen werden, diese Messen auch gut bezahlt sind, so haben wir nicht nöthig, diese Summe von der obigen insbesondre noch abzuziehen.

Schmelzen wir die Anzahl aller Priester aus allen andern Mannsorden — und man weiß, wie stark diese Armee herangewachsen ist, nur auf neunmal soviel, als die Kapuziner sind, so haben wir inclusive dieser Herrn 188870 Priester, und 297350 Klostergeistliche überhaupt in der lieben Christenwelt. Man sieht, daß dies wahrlich die äußerst kleinste Zahl ist, die man ansetzen kann, da nach dem Berichte seiner Eminenz des Herrn Kardinals von Wien in dieser Stadt allein im Jahr 1772. 1800 Mönche waren.

Nach der obigen Anzahl von Messen, welche die Kapuziner des Jahrs allein lesen, ergiebt sich, daß diese 188870 Priester jährlich 68,000000 Messen lesen. —

Diese Acht und sechzig Millionen Messen des Jahrs tragen den Mönchen wieder nach dem geringsten Kalkul vier und dreyßig Millionen Gulden ein.

Wenn

Wenn man billig ist, so wird man auf die ganze liebe Christenheit die Halbscheid von Weltpriestern rechnen. Diese 94435 Weltpriester lesen also wieder des Jahrs — um die runde Summe lediglich zu behalten 34 Millionen Messen, welche am Gelde jährlich 17 Millionen Gulden betragen.

Die ganze katholische Priesterschaft, welche 283305 zusammen beträgt, liest also 102 Millionen Messen jährlich, und zieht dafür 51 Millionen Gulden des Jahrs. Wahrlich eine schöne Summe, die wohl der erste Meßleser schwerlich sich eminirt haben dürfte!

Es ist billig, daß wir von den 102 Millionen jährlicher Messen die Halbscheid als zufällige betrachten, welche alljährlich von den Andächtigen in den Sakristeien, Beichtstühlen, oder sonst bei einem geistlichen Besuche bezahlt werden, und daß wir nur 51 Millionen Messen als gestiftete betrachten. Es beträgt also das Kapital, welches auf diese Messen gestiftet ist in der lieben katholischen Christenheit, die Interessen im Durchschnitt nach 6 pro Cent gerechnet 416,666,666 Gulden. Ein Kapital, welches, wenn es die Christenheit zu allgemeinen Endzwecken verwendete, die nützlichsten Werke der Staaten vollenden hälfe! —

Es

Es kömmt daher auf jeden katholischen Priester 180 Gulden jährlicher Meßliedlohn. Wie herrlich ist es Priester seyn, wenn ich vor 365 halbe Stunden oder nicht ganz volle 8 Tage Arbeit im Heiligthume des Herrn diese runde Summe einkassiren kann. Sie haben recht, meine Herren, die Theologie ist die goldne Wissenschaft, mehr werth, als Theophrast's alchymistische Charaktere allzusammen!

Man wird wohl nicht so kindisch seyn, und diese Summe für überspannt ansehen, unter dem Vorwande, daß nicht alle Messen mit einem halben Gulden bezahlt würden. Ich weiß es, daß es Länder, und in diesen Ländern wieder Klöster giebt, wo es herkömmlich ist, Meßlicitationen zu halten. Ich weiß es, daß es um den Preis dieses heiligen Sakraments jüdelt, und aus kaufmännischer Spekulation sich lieber mit einem Groschen Gewinn, der aber dadurch tausendfach gewonnen werden kann, begnügt, um sich Kundschaften zuzuziehen; ich weiß, daß man in ganz Italien äußerst wohlfeil das Altarsakrament versteigert. Aber ich weiß auch, daß in jeder Kirche wenigstens 12 Hochämter jährlich gestiftet oder bezahlt werden, wo man im Durchschnitte auf jedes 20 Gulden rechnen darf; ich

weiß

weiß auch, daß es Messen giebt, die 100, 2, 3 — 500, auch 4 — 6000 Gulden tragen; daß fast in jedem Domkapitel, in jeder Prälatur, in jeder größern Pfarrkirche, solche reich gestiftete Messen und Aemter gehalten werden; — was also durch Meßlicitationen auf der einen Seite abgeht, ersezt der erhöhte Preiß auf der andern Seite. —

Noch unerheblicher wär der Einwurf wider diesen Ertrag der Messen, wenn man vorschüzte, wie viele Feldprediger, reisende Priester, und endlich wie viele Weltgeistliche die Messe theils umsonst, theils oft einige Tage gar nicht lösen. Die Feldprediger — umsonst? Es mag würdige geben, die der Heiligkeit dieser Handlung nicht angemessen finden, sich für die Messe bezahlen zu lassen, — aber — man weiß es, die Strafgelder in die Kapelle haben auch die Rubrike — für heilige Messen. Reisende Priester? — Nicht meßlesende Weltgeistliche? — Außerdem, daß ich schon — blos der runden Zahl wegen 1,384420 Messen weniger in Rechnung brachte, so frage ich nur: kann dieser Einwurf bei dem ohnehin äußerst gering angesezten Personale der katholischen Priester wohl einiges Gewicht haben?

Zwar

Zwar — wenn Jeſuiten noch exiſtirten, welche nach der Zählung vom Jahr 1762 allein 11010 Prieſter hatten, welche 4,018650 des Jahrs Meſſen laſen, und keine um Geld laſen, ſo würde dieſer Orden einen ſtarken Gegenbeweis wider die Aechtheit dieſer Rechnung etwas beweiſen. Aber man bedenke, daß die Jeſuiten, ohngeachtet ſie keine Meſſe ſelbſt vor Geld laſen, ſie doch das Meßgeld annahmen, ja ſogar erträgliche Meßſtipendien beſaßen. Freilich ließen ſie durch fremde Prieſter die bezahlten Meſſen in ihrer Kirche leſen, auch verſtunden ſie den Handel ſehr gut, den man mit den Meßgeldern machen konnte. Sie wählten ſich die wohlfeilſten Orden und Klöſter, beſonders in Italien, ließen da einige hunterttauſend Meſſen gegen Abzug von ⅓ auch ½ Rabbat leſen, — das übrige war für ihren Schatz. Man weis wie geſchickt der Jeſuitengeneral die Streitigkeiten, welche andere Orden mit dem ſeinigen erregten, zu beſtrafen wußte, wenn er bei der halbjährigen Meßrepartition dieſen, jenen Orden keinen Antheil daran nehmen ließ. Dieſe anſcheinende Kleinigkeit gab ihm oft die Waffen in die Hand, mit welchen der Jeſuitengeneral alle übrigen Generale im Reſpect, Gehorſam, und Unterwürfigkeit erhielt. Auri ſacra fames ! ! ! —

XII.

Joseph II. Schreiben an den Grafen von Palfy; Entwürfe zur Vermehrung des Wohlstandes von Ungarn.

Das Königreich Ungarn, dieß von der Natur mit allen Früchten des Wohlstandes so reichlich gesegnete Land, ist bisher durch äußere Umstände, und ein unseliges System immer im frohen Genusse derselben gehindert gewesen. Das Faustrecht der ältesten Zeiten, die beständigen Kriege mit mächtigen Nachbarn in der Folgezeit, und die durch Jalousien zwischen den mächtigen Großen entstandene Gährungen, Aufrühre, und Bürgerkriege (lauter Fehler des zuerst angelegten Feudalsystems) hatten endlich das allgemeine Unheil so drückend gemacht, daß der größte Theil der Nation die Nothwendigkeit erkannte, zur Schützung des Reichs gegen die einstürmenden Feinde und zur Herstellung der innern Ordnung, Sicherheit und Ruhe, auf beständig mit dem benachbarten Hause Oesterreich sich zu verbinden, und den Regenten desselben die Krone des ungrischen

schen Reichs zu verleihen. Der Erfolg hat gelehrt, daß die Nation dadurch ihre Absichten vollkommen erreicht hat, daß sie endlich von dem türkischen Erbfeinde gänzlich befreiet, und nach und nach in den Genuß des Friedens, der Ruhe und Sicherheit gesezt worden ist. Aber es war sehr unpolitisch von den Ständen gedacht, daß sie bei ihrer Verbindung mit Oesterreich das bisherige System ihres Landes unverändert beibehalten wollten; ein System das schon an sich fehlerhaft ist, da es dem Souverain die Mittel und Wege, die innere allgemeine Glückseligkeit zu befördern, erschwert oder gar versagt, und in Verbindung mit dem österreichischen Staate noch nachtheiliger wurde, je mehr dieser den Landesregenten mit Vorzügen und Macht begünstiget. Die Folge dieser Ungleichheit war eine verhältnißmäßige Verschiedenheit der landesfürstlichen Vorsorge und Güte. Der österreichische Regent durfte niemalen dem ungarischen Reiche die nämlichen Begünstigungen verleihen, die die österreichischen Staaten hatten, ohne gegen diese ungerecht zu werden; sondern mußte Ungarn wie eine Kolonie gleichsam behandeln, um zugleich auch jenem Reiche die Inconvenienzien fühlbar zu machen, die aus dessen Staatsverfassung entsprungen, um nach und nach dasselbe zu bewegen,

von dieſem Syſteme abzugehen, das weder dem Lande ſelbſt, noch dem Monarchen zuträglich iſt. Dieſes war die Politik der Regenten von Ungarn, ſeit Ferdinand, und man kann nicht ſagen, daß ſie ungerecht geweſen wäre. Sie haben zu verſchiedenen Zeiten geſucht, die Stände des Reichs zu andern Geſinnungen, und insbeſondere zur Bewilligung der billigſten Foderung, der Leiſtung einer angemeſſenen Contribution zu bewegen; aber die Stände ſprachen immer in propria cauſa, nur in Rückſicht auf ihr Privatintereſſe, und nicht auf das Wohl der gerade durch ihre Vorrechte gedrückten Nation, und ſchlugen natürlich dieſes Begehren allezeit ab. Dem großen Regenten Joſeph II., dem weiſen und gütigen Vater ſeiner Unterthanen, deſſen reife Einſicht in die wahre Staatsklugheit allen Machiavellismus verſchmäht, und nur ein gerades, offenes und einfaches Benehmen ſchätzt, und deſſen Muth über alle Hinderniſſe weit erhaben iſt, wenn es um die Gründung der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen, und die Vervollkommung ſeines Staats zu thun iſt: Ihm ſchien es die Vorſicht vorbehalten zu haben, und dazu ihn mit allen Umſtänden zu begünſtigen, dasjenige, was viele ſeiner Vorfahren zwar gewollt, aber in Jahrhunderten nicht zu Stande zu bringen vermocht haben, in wenig Jahren

seiner ruhmvollen Regierung in das Werk zu setzen. Es ist schon öfters von der Art und Weise geredet worden, wie dieser Monarch sich dabei benimmt und welche Fortgänge er bereits gemacht hat, um auch in Ungarn Aufklärung und Wohlstand zu gründen und zu verbreiten, und nach und nach dieses Reich mit dem Körper der Monarchie enger zu verbinden und zum Theilnehmer der allgemeinen immer mehr zunehmenden Glückseligkeit derselben zu machen. Noch blieb ein Hauptschritt, die Einführung eines weisen Steuersystems, und die Aufhebung der in der sogenannten Insurrection und den Fiscalitätsrechten bestehenden Vorrechte der ehemaligen Feudalbarbaren, übrig, worauf der Kaiser nun alles Ernstes bedacht ist, wie man aus nachstehenden zweien an den ungarischen Vicekanzler, Grafen von Palfy, vor kurzem erlassenen Handschreiben ersieht. Niemand wird hoffentlich diese unmittelbar aus der Feder des Kaisers geflossene Handschreiben lesen, ohne die tiefen politischen Einsichten, die Weisheit, die Güte, die erhabenen Grundsätze und die so selten zusammentreffenden Talente dieses erhabenen Geistes unter den Monarchen der Erde, zu bewundern.

„Lieber Graf Palfy. Ich würde der mir obliegenden theuren Pflicht, stets für das Beste des Staats zu sorgen, kein Gnüge leisten, wenn ich den allgemein von jedem rechtschaffen denkenden Manne für fehlerhaft, drückend und unbillig erkannten Contributionsfuß in Ungarn, aus dem Grunde abzuändern und zu verbessern außer Acht ließe, nur, weil es beschwerlich seyn könnte.“

Der Contributions-Betrag wurde ehemals durch die Diätalschlüsse arbitrarisch bestimmt, und eben so willkührlich den Comitaten die sogenannten Partes oder Contributionssummen zugetheilet. Diesem durch eine Subrepartition abzuhelfen, wäre eben so unnütz als die Grundsätze, auf welchen das ganze Contributionale beruht, und hienach eingehoben wird, durch die in 51, besonders für den Bauer unverständlichen Rubriken gemachte Dication, (wider welche so vieles aber aus leicht abzusehenden Ursachen, stets fruchtlos vorgestellt und geschrieben worden,) äußerst fehlerhaft sind; da dadurch Cultur und besonders Industrie erstickt und die Vermehrung der innerlichen Bevölkerung verhindert wird, die Unbilligkeit derselben auch dadurch klar am Tage lieget, daß von der nämlichen Sache mehr als einmal gezahlt wird, Gegenstände, die dem Con-

tri-

tribuenten keinen Nutzen bringen, besteuert werden u. s. w. Dann muß endlich auch alljährlich conscribirt, repartirt, eingehoben, und eben so beschwerlich alles dieses verrechnet werden.

Ich will mich hier weiter nicht in die Beschreibung dieser unzählichen Gebrechen einlassen, da selbe bekannt sind, und sowohl durch den allgemeinen Wunsch der wahren Patrioten, als durch den lauten Ruf der Unterthanen und durch die in gewissen Districten immer bestehende Contributionscasse bestätiget werden.

Der jetzige Contributions-Fuß ist also gänzlich zu beseitigen, und dagegen schreibe Ich für den künftig einzuführenden ganz neue Grundsätze vor. Diese bestehen in folgenden:

1) Ist die Aufklärung meines Erachtens doch schon so weit gekommen, daß man überzeugt ist, daß in einem Staate nur jene Contributionsbelegung die wahrhaft billigste und wenig drückende sey, die den Boden, dessen Umfang und Fruchtbarkeit zum Maasstab nimmt: daraus folgt

2) Daß jeder Grund, nach seiner Capacität und Erträgniß gleichmäßig beleget, und

keiner hiervon ausgenommen werden kann, weil sonst die aus einer ungleichen Belegung entstehenden Preise der sämmtlichen Natur- und Culturproducte nicht mehr im Gleichgewichte unter einander stehen könnten. Und so muß

3) Wieder alles dasjenige, was durch Natur- und Culturerzeugnisse erhalten, oder verfertiget wird, als ein Industriale, frei bleiben, das Consumo in größern und gesperrten Städten allein ausgenommen, welches als eine bürgerliche Abgabe, da eben die vermöglichere Klasse von Menschen in Städten wohnet, bezogen wird.

Nach diesen drei Grundsätzen wäre die Belegung des der Zeit bestehenden quanti contributionalis und des sich selbst freiwillig auferlegten und begenehmigten Fundi domestici, so zusammen 5,344,000 Gulden betragen, einzuleiten; nämlich: man müßte sämmtliche fruchtbringende Gründe abmessen, ihre Erträgnisse erheben, und da der Staat Geld und nicht Producte braucht, in jedem Comitate einen mittlern Marktpreiß jeder Erzeugnisse zum Maaßstaab ihres Werths nehmen. Die ganze Summe dieser also berech-

neten

neten allgemeinen Erträgniß ist mit dem von den Ständen verwilligten ganzen Betrage der Contribution, und dem von ihnen sich selbst einzelnerweise auferlegten, und genehmigten Domestical-fundus zusammengenommen, zu dividiren, und so das Procent zu bestimmen, das jedes Comitat, jede Gemeinde, von ihrer Erträgniß dem Staate nach vollkommener Billigkeit und Gleichheit, beizusteuern haben wird, da die Subrepartition in den Gemeinden unter die Individuen ihnen selbst überlassen bleibt, und, nach Umständen, ein Jahr bei dem einen etwas höher, bei dem andern etwas geringer ausfallen kann, je nachdem Unglücksfälle oder anderweiter Mangel sie betroffen haben. Unter einer Gemeinde sind zu verstehen alle Häuser und Einwohner sammt ihren Gründen, die unter einem Richter stehen. Ueberlandgründe hingegen gehören zu jener Gemeinde, in deren Bezirken sie gelegen sind. Und wenn auch in einem Orte mehrere Richter sind, so ist er doch nur für Eine Gemeinde zu halten.

Die sogenannten Allodialgründe der Adelschaft können von dieser Ausmessung und Schätzung um so weniger ausgenommen werden, als Ich sonst eine ganz andere Wendung zur Einfüh-

rung der blos unterthänigen Grundsteuer nehmen müßte, und weder die Stände das, was sie zur Reluirung anderer, selbe zu sehr drückenden Schuldigkeiten, nämlich das onus insurgendi in persona, und des Rückfalls und Fiscalitätsrechts in casum defectus, zu verwilligen, noch auch Ich, was für einen Redimirungsbetrag Ich dafür zu fodern haben würde, jemals klar bestimmen könnten, wenn keiner von uns wüßte, was diese Allodialgründe, wenn sie gleich den andern belegt würden, im Ganzen betrügen.

Die Vorrechte und Freiheiten einer Adelschaft oder einer Nation bestehen in allen Ländern und Republiken der Welt nicht darinn, daß sie zu den öffentlichen Lasten nichts beytragen; (vielmehr ist ihre Belegung wie z. B. in England und Holland, stärker als irgendwo) sondern sie bestehen einzig darinnen, sich selbst die für den Staat und das Allgemeine, erfoderlichen Lasten aufzulegen und durch ihre Verwilligung; mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen, vorzugehen. Die Freiheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in deren Rücksicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, sondern blos den Feldbauer, den Hauer oder den Viehmäster, und in Städten blos den Bürger

und

und Conſumenten, auf der Straſſe und Ueberfuhr blos den Reiſenden und den Ueberſetzer vorſtellen, in welchen Fällen ſie, zur Erhaltung der allein das Syſtem nutzbar machenden freien Concurrenz, nach ihren Beſitzungen, mit allen andern Einwohnern und Bürgern gleich ſeyn müſſen.

Wenn die Belegung in Ungarn ſolchergeſtalt auf Grund und Boden, ohne Ausnahme, radiciret wäre, ſo kommen auch die Vortheile zu betrachten, ſo für den ungariſchen Edelmann und das ganze Königreich daraus entſtünden. Es würde nämlich durch Einräumung des vollkommenen Eigenthums den Beſitzungen, das ſo gehäßige und drückende Fiſcalitätsſyſtem, welches keine Familie als den vollkommenen Eigenthümer ihrer Güter erkennt; — wodurch der vermögliche Vater, nach ſeinem Tode, öfters ſeine Frau, ja ſogar ſeine Töchter dem drückendſten Bedarf ausgeſetzet wiſſen muß; — wodurch die Freyheit der Teſtirung gehemmet wird; — welches endlich die Beſchwerlichkeit und Unmöglichkeit in allem Kauf und Verkauf, beſonders gegen Fremde, und die Quelle von unzähligen Proceſſen ausmachet in welche ganze Familien durch die latentia iura fiſcalia geſtürzt werden, gänzlich aufgehoben.

Das

Das Onus insurgendi, welches würklich so lästig und so unwirksam den Personen des gesammten Adels im Königreiche obliget, muß jedermann erkennen, daß solches für die jetzigen Kriegsumstände im geringsten nicht passet, und für alle, die in Person insurgiren, oder zu Kriegszeiten auf eine weit kostbarere und beschwerlichere Art sich hievon redimiren sollten, höchst drückend seyn müßte. Sollte jedoch auch die Reluirung dieser wahrhaften Beschwernisse, mittelst einer allgemeinen billigeren Belegung, nicht vor sich gehen, (welches Ich aber nicht absehe noch verhoffe) so müßte Ich nothwendig, zur Benutzung dieses oneris insurgendi, durch jährliche Kriegsübungen der dazu Verbundenen, einen für die Landesdefension zweckmäßigeren Vortheil aus diesem unstreitigen Rechte, dem Staate vorzubereiten bedacht seyn; auch wüßte Ich kein Mittel, um eine Gleichheit im Verkauf sämmtlicher Erzeugnisse des nicht belegten Bauers und der nicht steuerbaren Allodialgründe herzustellen, als daß Ich durch Verminderung der sämmtlichen Urbarialschuldigkeiten des Unterthans gegen den Grundherrn, diesem die Hervorbringung in dem Maaß kostbarer machte, als die Belegung des Unterthans die Preise seiner Erzeugung gegen jene der unbelegten Gründe übersteigt, damit auf

solche

ſolche Art der nichts zahlende Edelmann keine wohlfeilere Preiſe als der belegte Unterthan machen könne, letzterer aber deſto mehr in Stand geſezt werde, mit ſeinen Contributionsſchuldigkeiten zuzuhalten; -- welches aber immer ein ſehr unvollkommenes Mittel bliebe, das Ich nur in dem Falle ergreifen würde, wenn kein andres übrig wäre, den unter der Laſt erliegenden Unterthan von dem Uebergewichte der befreiten Adelſchaft zu retten.

Es bleibt mir übrig, noch einen, meine ganze Geſinnung für die Wohlfarth des Landes umfaſſenden, Gegenſtand, Ihnen bekannt zu machen. Sollte es wohl nicht möglich ſeyn, nach erhobenem ganzen Befund, da die oben beſchriebene Belegung nur eine gleichere Vertheilung der ſchon verwilligten Beträge, oder ein Aequivalent für die oben angeführten zwey onera ausmachte, eine neuere Bewilligung von den Ständen gegen den zu fodern, daß die ſämmtlichen Aufſchläge, die bey den Dreißigſtämtern für alle in die deutſche Erblande anjetzt gehende Produkte Ungarns zu entrichten kommen, aufgehoben und ein gänzlich freier Verkehr, ſowohl zu Lande als zu Waſſer und auf der Meerſeite verwilliget würde? Dieſe Veranlaſſung würde dem Königreiche einen beträchtlichen Einfluß an Geld, und den

leich-

leichteren Verschließ aller seiner Produkte verschaffen, dagegen aber auch auf der andern Seite für die angränzenden deutschen Staaten einen Verlust sowohl der bisher bezogenen Dreißigstgefälle hervorbringen, als einen nothwendigen Nachlaß an der Belegung sämmtlicher dieser Provinzen erfordern, da die Marktpreise ganz sicher, durch die ungarischen Produkte, in Krain, Steyermark, Oesterreich, Mähren, Schlesien und Gallizien fallen würden, und also die darauf berechnete Contribution auch einer Abänderung und eines Nachlasses bedürfte.

Ferner werden anjetzt die in den Erblanden ziemlich zunehmenden Fabriken in Ungarn nicht allein nicht unterstützt, sondern noch abgehalten, wogegen sie künftig auch dortlandes ausgebreitet und zum Nahrungsstand und zum Einfluß auswärtigen Geldes viel beitragen würden, da sich die Materiae primae größtentheils im Lande vorfinden und auch die Handarbeit wegen minder theurer Lebensbedürfnisse allda viel wohlfeiler als in den deutschen Erblanden ist.

Es wird sofort in Ungarn die Aufhebung des sogenannten Regulamentarpreises und die Bezahlung und Erkaufung aller Militairerfordernisse in den marktgängigen Preisen, wieder einen gros-

sen

sen Absatz und die Cessirung der sich so häufig ergebenen sogenannten Deperditorum, dem ganzen Lande einen wichtigen Vortheil verschaffen.

Die Entscheidung nun, ob eine solche mit dem, was dem Staate anderweitig entgeht, verhältnißmäßig erhöhte Belegung in Ungarn anwendbar seyn wird, oder ob dieselbe geradezu von der Hand zu weisen ist — muß gegenwärtig um so mehr bestimmt werden, da eben jetzt die neue Steuerbelegung in den deutschen Erblanden unter der Ausarbeitung ist, und da sich solche hauptsächlich auf die Erträgniß der nach dem currenten Marktpreise zu evalvirenden Grunderzeugnisse fusset, diese Marktpreise aber durch die freie Concurrenz der ungarischen Erzeugnisse merklich fallen würden, und daher einen ganz anderen Besteuerungssatz in den deutschen Provinzen voraussetzen; — da ferner, bei dermaliger Erweiterung des Fabrikwesens, wenn solche auch in Ungarn anwendbar gemacht würde, der andurch in der Production sowohl als in der Consumtion für die deutsche Erblande sich ergebende Ausgang abermals erhoben werden müßte. Es wird also lediglich von dieser Entscheidung abhangen, ob Ungarn, im Verhältnisse mit den übrigen Erbländern, auf gleiche Art wie dieselben im Han-

del

del und Wandel zu begünstigen, oder vielmehr im Gegentheil als eine bloße Kolonie zu betrachten seyn werde, aus der man durch die möglichste Erschwerung einer mehreren Verbreitung ihrer Kunsterzeugnisse, gegen die übrigen, in der Belegung ganz außer Verhältniß mit ihr befindlichen Erbländer, und durch Erhaltung sehr geringer Preise der Produkte im Lande, zur wohlfeileren Verpflegung des dahin verlegten Militairs, nur so viel Vortheil als immer möglich, herauszuziehen trachten müsse, ohne dagegen auf den Wiedereinfluß einiger Summen, wodurch sie nur den übrigen Provinzen schädlich würde, jemals denken zu können.

Sie werden also die Sache mit erfahrnen und geprüften Männern, sowohl hier als auch im Statthaltereirathe in reife Ueberlegung nehmen, dann von sämmtlichen Commissarien, denen dieses mein Billet zuzusenden seyn wird, ihre in Zeit von 3 Wochen a die recepti zu erstattende Wohlmeinung abfordern, ob sie es nämlich begreifen; von der Nutzbarkeit überzeugt sind, und auch andere davon zu überzeugen sich getrauen? — Sonach ist mir ein standhaftes Gutachten hierauf zu geben, um in dieser für meinen Staat so wichtigen Angelegenheit Mich für jetzt

und

und für zukünftige Zeiten bestimmen zu können, da, so viel die Vertheilung des schon festgesezten Contributionals anbelangt, Ich in jedem Falle die Abänderung in der Dication treffen werde, welche Ich der Sache am angemessensten finde und dazu auch eigene Feldmesser in die gesammten Comitate zur Ausmessung schicken werde.

Die Kanzley wird demnach bei der hiesigen Steuer-Regulirungs-Commißion alle diejenigen detaillirten Instructionen und Tabellen anverlangen, welche Ich, zur Erhebung des wahren Werths der nutzbaren Gründe, worauf sonach der neue Steuerbelegungsfuß sich gründen soll, für die teutsche Erblande mit aller Sorgfalt und Genauigkeit habe entwerfen lassen. Diese sind sodann in die erforderlichen Landessprachen zu übersetzen, und ist auch in Ungarn und Siebenbürgen eine gleiche Ausmessung der Gründe und Schätzung der Grunderträgniß einzuleiten, wozu mit künftigen Monat Mai der Anfang zu machen seyn wird, und die Kanzlei von nun an alle Vorbereitungen durch Adaptirung der Patente und Instructionen zu treffen haben wird, ohne erst die abgeforderte Aeusserung über eine gleichere Belegung und allenfalsige Erhöhung derselben abzuwarten, da die Ausmessung in jedem Falle

nothwendig und bei Mir feſt beſchloſſen bleibt, weil Ich nach dieſer wenigſtens auch die jetzt beſtehende Contribution repartirt haben will. Wien den 30. December 1785.

Joſeph.

Lieber Graf Palfy! Ich finde nöthig über das wichtige Geſchäfte, ſo Ich Ihnen vor einigen Tagen, das Contributionale von Ungern betreffend, aufgetragen habe, noch einige Erläuterungen zu mehrerer Verſtändlichkeit, nachzuholen. Die Hauptſache beſteht darinn, daß die Objecte von denjenigen, welchen die Sache zur Ueberlegung aufgetragen iſt, nicht unter einander vermiſcht, ſondern in ganz ſeparirten Epochen, abgeſondert werden.

Es fordert keine Deliberation, ob und wie die ſchon durch alle Theile von Unterthanen behobene, Contributions- und Domeſtical-Fundi und Deperdita repartirt werden ſollen, da zu der Art der Repartirung und der Dicationsverbeſſerung Ich gar keine Berathung der Stände bedarf, ſondern mir dieſelbe vollkommen freiſtehet und Ich ſie lediglich, was die Ausmeſſungs- und Faſſionsart

ſionsart betrift, in einer Gleichheit mit dem in allen übrigen Erblanden angenommenen Grundſteuerfüſſe wiſſen will, wozu ohne weiteres à 1mo Maii vorzuſchreiten und alle Sorgfalt zu verwenden ſeyn wird, damit bis dahin alle Ueberſetzungen, Belehrungen und Expeditionen entworfen werden. Es müſſen demnach auch zwei Hofräthe Ihres Mittels einer für Ungarn, und einer für Siebenbürgen benennt werden, welche bei der Steuerregulirungs-Hofcommißion, die unter dem Vorſitze des Grafen Zinzendorf beſtehet, die Sache ausarbeiten, referiren, und dieſem Werke itzt ganz ſich widmen, folglich von nun an daſelbſt zu frequentiren haben, um alle Acten allda zu erheben, die zur Ausführung nöthig ſind.

Ferneres müſſen bei der Ausmeſſung und Schätzung die nutzbaren Gründe der Adelſchaft nicht ausgenommen werden, ſondern mit in dieſe Aufnahme und Schätzung gelangen, jedoch ſo, daß man deren Werth bei jeder Gemeindes-Conſignation beſonders wiſſe. Man muß nur ſämmtlichen Beſitzern begreiflich machen, daß dadurch, daß ihre Gründe abgemeſſen und geſchäzt werden, ihnen kein Abbruch geſchieht, ſondern daß nur dadurch, wenn entweder eine Reluition der Inſurrectionsſchuldigkeit, oder was immer für eine

Relution von andern Beſchwerlichkeiten, Statt hätte, der König zu allen Zeiten wiſſen würde, was er begehren kann, die Stände aber, worauf ſie etwas zu verwilligen hätten, und was auf jeden komme, und hiemit auch alle Ungleichheit ſowohl zwiſchen den Comitaten als unter den Individuen ſelbſt vermieden würde.

Von dieſem Punkte alſo, den Ich eben für ſo unſchädlich und billig anſehe, als es die Conſcription war, kann Ich nicht abgehen. Es muß daher die Ausmeſſung und Schätzung, die niemanden nachtheilig iſt, durchaus gleich, von allen Gründen, ſowohl der Adelichen als Unadelichen, ohne Ausnahme und Rückſicht vor ſich gehen, und hiezu brauche ich weder Einwilligung noch Vernehmung der Stände, ſondern ich werde und will es, da es Mir de Iure zuſteht, durch meine Poteſtatem regiam durchſetzen.

In dieſem Sinne muß alſo mein erlaſſener Befehl ſowohl hier bei der Kanzlei als bei dem Conſilium und dem Siebenbürgiſchen Gubernium, dann den geſammten Comitaten ausgeleget werden.

Dieſe Veranlaſſung braucht auch und kann kein Geheimniß verbleiben, ſondern muß ſowohl

der

der gesammten Kanzlei als den Grenuis der beiden Landesstellen und allen Comitaten, auf die gewöhnliche Art bekannt gemacht werden, weil die Benennung einer Hauptkommission in jedem Lande, und wieder der untergeordneten Commissionen in jedem Comitate, und dann die ganze Einleitung vor sich gehen muß. Alsdenn aber erst, wenn ich sämmtliche Abmessungen und Schätzungen überkommen haben werde, kann Ich die Frage über die Reluition des Oneris insurgendi, oder dessen zweckmäßiger Benutzung, dann über die Aufhebung der Fiscalitätsrechte, durch Gegeneinanderhaltung desjenigen, was jeder Edelmann in der allgemeinen Subrepartition, für die fruchtbaren Gründe, die er besitzt, beizusteuren hätte, entscheiden lassen. Alle übrigen Iura dominalia, als Weinschenk, Fleischbank, Mühlen, Brauhäuser, Jagd, Ueberfuhren ꝛc. werden weder fatirt, noch soll der Edelmann jemals hievon beyzusteuern haben.

Gegenwärtig aber frägt es sich, ob derjenige Ertrag, welcher den allgemeinen Staatseinkünften durch die Aufhebung der Dreißigst- und Zollgefälle entgehen würde, und den Ich unter einem erheben lasse, mit demjenigen Quantum, welches den benachbarten Erbländern auf den Fall

nachgelassen werden müßte, wenn in demselben eine gänzlich freie Circulation der ungarischen Producte Platz greiffen sollte, noch auf die abgemessenen und abgeschätzten Gründe ohne Nachtheil aufgelegt werden könnte.

Billig und nöthig ist es, daß die Entscheidung über diese zwei Punkte mittelst dem Einverständnisse der Ungarn und Siebenbürger alsdann geschehe. Jene wenige von Mir bestimmten Personen also, die Ich gegenwärtig hierwegen befrage, haben sich nur über Folgendes zu äußern:

a) Ob sie von der Nutzbarkeit einer dergleichen Verbindung und freien Circulation zwischen allen Erbländern, Reluition der Insurrectionsschuldigkeiten und Aufhebung der Iurium Fiscalium, dann Einräumung des vollkommenen Eigenthums an jeden Besitzer, so für Ungarn daraus entstünde, überzeugt sind?

b) Ob sie diese ihre Ueberzeugung auch auf die betreffenden vorzüglicheren Comitats-Individuen und so weiter auch auf den gröseren Haufen der minderen Adelschaft nach und nach zu erstrecken sich getrauen?

c) Wie

c) Wie sie vorzüglich itzt sich verwenden wollen, um die Misdeutung und das Mistrauen wegen der allgemeinen Ausmessung auch der Nobilitargründe, als höchst unschädlich, aber wohl nothwendig für alle möglich sich ergebende Fälle und Veranlassungen darzustellen, und jedem die Sache begreiflich, die nicht begreiffen wollenden aber biegsam zu machen?

Nach wohl eingenommenen hier erklärten Sinn meiner letzten Resolution werden Sie das Nöthige veranlassen, auch sämmtliche Behörden darnach belehren. Wien, den 5. Jänner 1786.

Joseph.

XIII.

Finanzweſen von Ungarn;

wahre Volksmenge.

Bey den wichtigen Veränderungen, die Kaiſer Joſeph in dem Finanzweſen und der Contribution von Ungarn vorzunehmen willens iſt, und bei der Aufmerkſamkeit, mit der man dieſe Maasregeln allenthalben betrachtet, zweifele ich nicht, daß auch nachſtehende Angaben von den Einkünften und Ausgaben des Königreichs Ungarn und ſeinem bisherigen Finanzſyſteme mit Vergnügen werden geleſen werden. Sie ſind aus einer Quelle, deren Aechtheit keinem Zweifel Platz läßt, und können in vielen Stücken zur Erläuterung der vorhergehenden zwei kaiſerlichen Handſchreiben und zur beſſern Beurtheilung der Reformen dienen, die in Ungarn vorgehen.

Kameral-Kaſſe

nach ſechsjährigen Rechnungen in Mittelzahlen erhoben.

	Einnahme Florent.	Ausgabe Florent.	Ueberſchuß Florent.
1. Generalis Cameralis Praefectoratus Caſſae	54,624	—	54,624
2. Cameralis Caſſae Caſſovienſis	3,140	—	3,140
3. Cameralis Caſſae Eſzekienſis	5,861	—	5,861
4. Dominii Viſſegradienſis	11,903	5,643	6,260
5. — Barſienſis	129,894	49,736	80,158
6. — Tibiſcani	20,896	2,696	18,200
7. — Petrowaradienſis	40,335	16,412	23,924
8. — Maruſiani	31,128	6,792	24,336
9. — Magnovaradienſis	23,671	10,725	12,946
10. — Solyomkö	8,158	1,457	6,701
11. — Huſzt	4,790	3,134	1,656
12. — Botſko	14,653	7,024	7,629
13. — Sovar	6,064	5,865	199
14. — Dios, Györ	51,602	19,520	32,082
15. — Tokay	27,642	17,992	9,650
16. — Hradek	22,754	7,856	14,898
17. — Likava	24,004	8,632	15,372
18. — Peklény	3,374	2,197	1,177
19. Dreißig Zollämter von Ungarn, Slavonien und Kroatien	647,239	55,258	591,981
20. Salzämter	1,753,830	408,600	1,345,230
21. Sovarer Handel	333,236	121,428	211,808
	3,218,798	751,467	2,467,331

Von obigen Ueberschusse von 2,467,331 Gulden hat die Hofkammer folgende Ausgaben zu bestreiten.

An Besoldungen der Kronbeamten und bei der Ungarischen Kanzlei	70,400	Gl.
Desgl. bei dem Statthaltereirathe	50,300	—
Desgl. bei der Ungarischen Hofkammer	75,600	—
Desgl. bei der Zipser Kammeraladministration	13,040	—
Desgl. bei der Septemviraltafel	25,500	—
Desgl. bei der königlichen Tafel	28,900	—
Desgl. bei der vier Districts- und der Banaltafel	23,250	—
Desgl. bei den ausübenden Aemtern	12,410	—
Desgl. beim Contumazwesen	11,719	—
Für Pensionen	68,200	—
Für Stipendien, Alumnen und Geschenke	33,151	—
Zinsen von Anticipationen	126,775	—
Zinsen von Schulden	17,174	—
Zinsen von Cautionen	6,688	—
Zinsen von Stiftungs-Kapitalien	24,320	—
Für Diätgelder und Remunerationen	11,325	—

Für

Für Bedürfnisse des Hof- und des Statthalterei-Raths		3,961 Gl.
— — der Kammer		4,794 —
— — des Presburger Schloſſes		902 —
Zu Bauunkosten		17,505 —
In Sanitätssachen		2,111 —
Für Spitäler		1,093 —
Für Fiscalproceſſe		1,836 —
Kleinere Current-Ausgaben		9,100 —
Für das Militaire		3,768 —
Für das geheime Zahlamt		300,000 —
Hofantheil		1,500,000 —
		2,443,822 Gl.

Anmerkungen. Die in den ersten Rubriken angesetzten Ausgaben sind bloſſe Verwaltungskosten. Die Dominien von 4 — 18, sind Krongüter, deren Einkünfte eigentlich für den König und seine Hofstaat, wie auch zur Bestreitung der politischen und gerichtlichen Reichsverwaltungs-Kosten gewidmet sind. Alle Angaben obiger Rechnung sind sehr geringe angesetzet: Einnahme, Ausgabe und Ueberschuß sind verhältnißmäßig gröſſer, und haben sich besonders seit dem Jahr 1760, da dieſelbe gemacht worden ist, um ein Ansehnliches vermehrt. So haben wir eine ähnliche

liche Berechnung von ſpäteren Jahren vor uns, wo die Einnahme 4,046,875 Guld., und die Ausgabe 3,954,698 Gulden beträgt.

Die ſämtlichen Einkünfte von Ungarn und Siebenbürgen wurden im Jahr 1765 folgendermaßen in runden Zahlen angegeben:

1. An Contributien aus Ungarn	3,900,000	Fl.
2. Die Kammeraleinkünfte	4,000,000	—
3. Bergwerks-Ertrag	2,000,000	—
4. Aus dem Temeſchwarer-Banate an Contributionen und Kammeralgütern	1,200,000	—
5. Contributionen aus Siebenbürgen	1,500,000	—
6. Aus dem Littorale	200,000	—
7. Aus den beſonders adminiſtrirten Herrſchaften Raczkeve und Bellye *)	60,000	—
8. Aus den Privatgütern des Kaiſers Helitſch, Saſſin und Ovar	250,000	—

9. Area:

*) Dieſe Herrſchaften ſind der Erzherzoginn Chriſtina für 1,900,000 Gulden verkauft worden.

9. Kroatische Grenztruppen, die theils von ihren angewiesenen Gründen, theils von den Kroatischen Ständen erhalten werden, zu . . . 80,000 Gl.

13,190,000 Gl.

Diese Rechnung ist nichts weniger als übertrieben. Vielmehr nimmt man gegenwärtig die sämtlichen Einkünfte von Ungarn überhaupt immer zu 15 Millionen Gulden an. Doch ist es wahr, daß die Ausgaben immer fast eben so viel betragen und gegenwärtig durch des Kaisers neue Verfügungen beträchtlich vermehrt worden sind. Die beständigen Commissaire kosten alljährlich um 45,000 Gulden mehr als die ehemaligen Obergespanne. Auch die neuen vervielfältigten Gerichte haben die Ausgaben um ein ansehnliches vermehrt u. s. w.

Berechnung, was der Unterhalt von 25 Reuter-Regimenter dem Königreiche Ungarn kostet:

An Mund- und Pferdeportionen verbraucht ein Husarenregiment monatlich 8442 Gulden;

ein

ein Dragonerregiment 9442 und ein Kuiraſſier-regiment 9515. Da nun in Ungarn ſich befinden 14 Kuiraſſier- 6 Dragoner- und 5 Huſarenregimenter, ſo koſtet ihr ſämtlicher Unterhalt monatlich 232,072 und jährlich 2,784,864 Gulden. Hiezu kömmt auch der Unterhalt von 2 Kompagnien Ungariſcher Infanterie-Regimenter, die jährlich 429,000 Gulden koſten und den ſämmtlichen Truppenunterhalt auf die Summe von 3,213,864 Gulden erhöhen.

Dieſer Betrag von 3,213,864 Gulden iſt bereits unter obiger Rubrik der Contribution begriffen. Die Contribution des ungariſchen Bauers iſt dreifach. Er contribuirt ſeinem Grundherrn an Naturalien, durch Frohndienſte und mit Geld; — dem Lander oder Comitate mit Arbeit und Geld; — dem Könige blos durch Geld. Was er an den Comitat gab, fernirte die ſogenannte Caſſa Domeſtica, wodurch die innere Landesverwaltung, das Comitatsperſonal bezahlt, die Landesbedürfniſſe an Straßen ꝛc. geleiſtet und die Deperdita erſezt wurden. Die Comitate mußten davon der Statthalterei Rechenſchaft geben, aber dieſe Kaſſe iſt eben nicht unter den Einkünften des Reichs angeſezt. Was der Bauer an den König abgab, die eigentlich ſogenannte, oben angeſezte Contribution, war der Fonds der

Con-

Contributional-Kassa. Diese Abgabe geschah sonst nur in außerordentlichen Fällen, und in Kriegsnöthen, und erst im Jahr 1715 wurde sie auf beständige Zeit eingeführt, und zum Unterhalte des Militis perpetui und zur Landesvertheidigung gewidmet. Sie wurde im baaren Gelde abgegeben und an die Statthalterei verrechnet, blieb aber großtentheils im Lande, weil dafür der Unterhalt der Truppen angeschaft wurde. Da die Bedürfnisse derselben zu einer gewissen Taxe regulirt waren, die Markt-Preise aber meistens höher waren, so ersezte das Comitat den Abgang, oder die sogenannten Deperdita dem Bauer aus der Domestical-Kasse. Nunmehr hat der Kaiser die Domestical- und Contributional-Kasse vereiniget, und die Besoldung aller Beamten, die Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse, so wie die Verproviantirung seiner Truppen selbst übernommen.

Summarischer Extract über die in den nachfolgenden Jahren aus den Militair- und Kassa-Quittungen gezogenen zum Ungarischen Krieg bestrittenen Ausgaben seit dem Jahr 1683.

1. Vermöge Feld-Kriegs-Zahl-Amts Quittungen

gen vom 1 Apr. 1683 bis letzten Decemb. 1697. = 53,881,329 Gl. 34 Kr.

2. Laut General-Kriegs-Kaſſa-Quittungen vom 1 Oct. 1683. bis letzten Dec. 1697. 61,371,288 — 28 —

3. Laut General-Kriegs-Zahl-Amts Quittungen vom Jahr 1698 und 1699. = 17,557,412 — 48 —

4. Laut Hof-Kriegs-Zahl-Amts Quittungen vom Jahr 1683 bis 1700. = 4,166,228 —

5. Laut General- Hof- und Feld-Kriegs-Zahl-Amts Quittungen vom Jahr 1700 bis 1716. = 50,728,901 — 54 —

6. Desgleichen Vancalitäts-Militair-Zahl-Amts-Quittungen vom 25 April bis letzten October 1719. = 30,070,405 — 16 —

7. Laut

7. Laut Feld-Kriegs-Kaſſe bei der Armee in Ungarn in den Jahren 1716—1719.	5,950,521—	1—
8. Ueber die unter obbemeldeten Poſten für die türkiſche Großbotſchaft für das Jahr 1699 bis 1719 ſchon begriffene Speſirung kommen für das Jahr 1720 bis 1723 annoch in Ausgabe	474,603—	34—
9. Die im letzten ungariſchen Krieg angewandte Speſen betragen	30,300,000—	
10. Die kaiſerliche und türkiſche Großbothſchaftſpeſen im Jahr 1740	1,500,000—	
Summa	256,000,753 Gl. 35 Kr.	

Unter dieſen 256 Millionen Gulden iſt noch nicht begriffen was an Rekrutirung, Remontepferden, Stallungen, Märſchen, Standquartieren u. ſ. w. von den übrigen K. K. Provinzen insbeſondere iſt geleiſtet worden, und, gering gerechnet, bei 230 Millionen Gulden betragen muß, wodurch alſo die ganze Summe der in den Kriegen für und wegen Ungarn verwandten größtentheils Oeſterreichiſchen Gelder, auf 486,000,753 Gulden erhöhet wird: eine entſetzliche Summe, auch in dem Falle noch, wenn ſie in einigen Rubriken zu hoch angegeben wäre.

XIV.

Leoben, Böhmiſch Budweis, und Seckau.

Flüchtig nur erlaube man mir hier die Frage: wie lange ſind dieſe neue Bißthümer vom Monarchen ſchon beſtimmt? Und wie lange wird Pius VI. noch mit der Präkoniſirung zögern? —

Katholiſche Fürſten, ſoll mans denn ewig umſonſt ſagen, — **mache euch** von der Obergewalt des Römerhofes los, ſo viel ihr könnt. Kein Fall exiſtirt, wo ihr ihn nöthig habt, außer bei Entſcheidung über **Glaubenslehren.** — Wie viel Gebote Gottes ſind? wie viel Sakramente? die Lehre des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes; kurz nur **das**, was unmittelbar Religionslehre Chriſti iſt, **das** gehört vor ſein **Forum.** Hier hat er den Primat; alles Uebrige gehört dem Metropoliten und den Biſchöfen zu. Das **geiſtliche Recht** iſt das Recht der Chikane; iſt Menſchenwerk, wie kann es den Chriſten binden? Iſt Werk des Unterthans einſt weltlicher Fürſten, wie kann es dieſen Gränzen vorſchrei-

vorschreiben. Alle Ceremonien, alle praktische Anwendung der Religionsgrundsätze bestimmt der Bischof nach den Erfordernissen des Staates, welche wieder der Fürst bestimmen muß, weil er die Erfordernisse am besten kennt. — Du sollst nur Gott anbeten. Daß dieser Satz vom Katholiken geglaubet, und von den Bischöfen gelehret wird, hat der Bischof von Rom vermöge seines Primats Sorge zu tragen; und das Recht der Strafe steht ihm wider jene frei, welche diesen Satz läugnen. Aber: ob der Christ in der Kirche auf einem oder zehn Altären Gott anbetet; ob der Christ diese oder jene Ceremonie dabei beobachtet, ob er die Messe in deutscher oder otahitischer Sprache anhört: das sind Gegenstände, worüber der Bischof allein disponiren kann und darf. Die Lehre des Abendmahls — als Glaubensartikel — gehört dem Bischof von Rom zu. Aber die Feierung, und die Art, wie es gefeiert wird, ob der Priester allein, oder nur mit dem Volke zugleich kommuniciren darf, u. d. g. diese Erkenntniß gehört dem Bischofe zu. Die Priesterweihe — als Sakrament, stehe der Jurisdiction des Papstes zu, insoweit er darauf zu sehen hat, daß diese Weihe nicht aus der Zahl der Sakramente gestoßen werde. Aber der Bischof hat zu bestimmen: ob der Priester — verehlicht oder

nicht,

nicht, Mönch oder Weltgeiſtlicher ſeyn ſoll? der Biſchof hat zu beſtimmen, wie viele, und welche Orden in ſeiner Diöces geduldet werden ſollen? er hat über ihre Gelübde zu diſponiren, u. ſ. w.

Kurz der Primat des Papſtes bezieht ſich nur auf die Handhabung der Grundſätze der Religion — Die Anwendung dieſer Grundſätze gehört dem Biſchofe zu. — Da der Grundſätze unſrer Religion wenige ſind, ſo ſieht man, daß auch die Einwirkung des päpſtlichen Primats nur in ſehr ſeltenen Fällen nöthig iſt.

Alles, was Glaubensartikel iſt, ohne welchen ich nach der reinen katholiſchen Lehre nicht ſelig werden kann, gehört zu den Rechten des Primats; aber auch denn nur in ſoweit, als es die Lehre unmittelbar, und den Glauben an ſelbe ohne alle Folgerungen betrift und auch hier wieder nur in dem Falle, wenn ſich irgend in einem Kirchſprengel Abweichungen äußerten. Er hat keine Jurisdiction über die Rechtgläubigen; ſeine Jurisdiction fängt erſt an, wenn die Abweichung anfängt. Alles, was zur Religion gehört, ohne welches ich jedoch ebenfalls ſelig werden kann, iſt der Erkenntniß der Biſchöfe unterworfen. Der Primat des Papſtes erſtreckt ſich nur auf den theoretiſchen Theil der Glau-

bensartikel; die Jurisdiction des Diöcesans über den theoretischen und praktischen zugleich. — Zum Beispiele: ich kann nicht selig werden ohne Taufe. Der Papst hat also zu bestimmen: ob, und wie die Christen getauft werden sollen? Aber dem Bischofe allein steht es zu, fest zu setzen: wer taufen soll? Zu was also ein Ius ecclesiasticum in der Form, in welcher es izt in Europa herumspukt?

Je weniger wir mit Rom verbunden sind, oder vielmehr von Rom abhängen, desto besser! Immer wird Rom Gelegenheit haben, und finden, den Staat zu necken, der nicht albern genug ist, nach der Sackpfeife des Isidors, und der römischen Hoftheologen zu tanzen! Ein Beweiß ist die Hinhaltung des Papstes mit der Präkonisirung der zu den drei neu errichteten Bißthümern ernannten Bischöfe.

Aber hat denn Rom so gar wenig Delikatesse mehr, daß es nicht einmal gegen Gefälligkeiten, welche die Regenten ihm noch erweisen, erkenntlich, und dankbar wäre? Wie? Für die Achtung, die unser Fürst ihm erzeiget, für die Höflichkeit, mit der man ihn um eine Handlung anspricht, worzu er nichts weniger als das ausschließende Recht hat, für diese fürstliche

Hey-

Herablaſſung, durch welche der Fürſt ihm gewiſſe Prärogativen von Ehre und Jurisdiction einräumt, die ihm nicht einmal zukommen, für alle dieſe Gefälligkeit iſt Rom unerkenntlich und undankbar?

Die Präkoniſirung der Biſchöfe iſt zur Ausübung ihres geiſtlichen Hirtenamtes nöthig. Die Präkoniſirung verſchieben, heißt, die Seelſorge der Gläubigen dieſer Diöceſanen ohne Oberhirten, ohne Aufſeher, ohne Leitung laſſen. Alſo Eigendünkel, Stolz, Privatrache wiegen bei dem Römer Heiligen Vater mehr auf, als das Heil der Gläubigen?

Oder ſollte Pius VI. wohl die Präkoniſirung der Biſchöfe deshalb ſo lange unterlaſſen, weil er vielleicht zweifelt: ob ihm das Recht zukäme? Wenns ſo iſt, ſo ſollte er Aufrichtigkeit genug beſitzen, es zu geſtehn.

Hat die Verzögerung der Präkoniſirung — und ſie dauert nun ſchon ins dritte Jahr — Privatabſichten, Eigendünkel, römiſche Liſt, mit der man dies und das ertrotzen will, zur Urſache, ſo bedenke man, daß durch dieſe Verzögerung eben ſo lange die Pflege der Gläubigen verwahrloſet wird: und dann frage ich: ob ein ſolches Betragen nicht ein unheiliges Herz verrathe? — Erkennt man die Präkoniſirung nicht als ein

zukommendes Recht, und ſchweigt dennoch ſo lange, — verräth es nicht Eitelkeit, und Stolz?

Gut alſo, heiliger Vater, weil Sie glauben, nun unſern Fürſten in der Schlinge zu haben, wo er, will er zur gröſsern Sicherheit der Gläubigen, und zur gröſsern Bequemlichkeit des Staats die Präkoniſirung durchſetzen, mit Ihnen nach Ihrem Gefallen kapituliren müſste, — gut, ſo erlauben ſie uns, daſs wir Ihnen nun frei heraus ſagen: die Achtung, und die Gefälligkeit, mit welcher man Sie um die Präkoniſirung anſprach, um Ihnen eine auszeichnende Ehre zu erweiſen, die Ihre Vorfahrer nur uſurpirt haben, ſoll Ihnen weder in dieſem noch in andern ähnlichen Fällen mehr erwieſen werden. Wir wollen einen heiligen Vater, der Vergnügen daran bezeugen ſoll, das Glück der Gläubigen zu befördern, nicht aber, der es aus Nebenabſichten zu hemmen ſtrebt, und blos deshalb ſtrebt, weil dies Glück von der Hand desjenigen den Gläubigen beſtimmt ward, mit dem Sie Privatdebatten durch Ihre Weigerungen zu beendigen trachten. Wir bedürfen Ihrer bei der Präkoniſirung unſrer Biſchöfe nicht. Wir, die wir feſtiglich glauben: will der Biſchof in Rom ausſchlieſsungsweiſe das Erkenntniſs in

Kir-

Kirchensachen sich zueignen, so müsse ihn keine Partheilichkeit abhalten, seine Schuldigkeit gegen den, der ihm die Cour macht, und gegen den, der sie ihm nicht macht, ohne allen Unterschied zu beobachten, wenn er kein Apostat, kein Störer der Ruhe, der Ordnung und Gleichförmigkeit der Religion seyn will, — wir haben die Mittel in den Händen, uns von dieser Lästigkeit ganz füglich loszumachen. Der Erzbischof von Salzburg hat, als Primas von Deutschland, das Recht, die Bischöfe zu präkonisiren. Wir wollen ihm den Grafen Engel als Bischof von Leoben, den Grafen Schafgotsch als Bischof von böhmisch Budweis, und den Graf Arco als Erzbischof von Seckau vorführen. Er präkonisirt sie, — und — was brauchen wir weiters von Ihnen!

Ich wette darauf, unser Hof dürfte mit Ernst diese Drohung machen, oder auch nur durch den Erzbischof von Salzburg dem Papste melden lassen: daß er als Primas von Deutschland die Unordnung, welche des Papstes Saumseligkeit in der deutschen Kirche in gegenwärtigem Falle verursache, nicht länger gleichgültig mit ansehen könne, und er sich daher verpflichtet halte, Kraft des ihm zukommenden ursprünglichen Rechtes diese drei Bißthümer selbst zu präkoni-

konisiren, — ich wette darauf, die päpstlichen Kourire würden sehr bald mit dem Präkonisirungsbreve anlangen, um ja zu verhindern, daß in unsern Tagen die Metropolitanrechte nicht wieder aufleben, und in Ausübung gebracht werden.

Ist es nicht betrübt, daß man sich solche römische Nasendrehereien gefallen läßt? — Muß denn Rom immer durch seine plumpe Politik tiefer gestürzt werden? Muß denn Rom immer und ewig die weltlichen Fürsten zwingen, unangenehme Schritte zu machen? — Auch Pius VI. will das Spektakel von Utrecht erneuern? Heiligster Vater, verräth eine solche Verzögerung nicht das Ansehn einer Simonie, welche du an deinen eigenen Subalternen bestrafen würdest? Denn mit der Präkonisirung hinzögern, bis man gewisse Plane durchsezte, heißt eben so viel, als die Präkonisirung ums Geld verkaufen. Diese Plane zwecken zu deinem vermeintlichen Nutzen ab, — und diesen durch geistliche Gewalt erringen wollen, was ist es, als, von allen Konzilien mit dem schwersten Anathema belegte, Simonie?